Blätter für pommersche Volkskunde

Digitized by Google

26274.64

FEB 6 1899

Harvard College Library

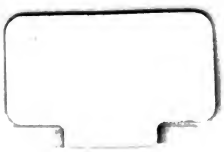
FROM THE BEQUEST OF

JOHN AMORY LOWELL,

(Class of 1815).

This fund is $20,000, and of its income three quarters shall be spent for books and one quarter be added to the principal.

31 Oct. 1895 — 30 Sept. 1898



Digitized by Google

Digitized by Google

Blätter
für
Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift
für
Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich,
Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben
von
D. Knoop und **Dr. A. Haas.**

IV. Jahrgang.

Stettin.
Johs. Burmeister's Buchhandlung.
1896.

Digitized by Google

38/1 26274.64

1895. Oct. 31 — 1898. Jl. 30
Sewall fund

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

I. Volkssagen und Erzählungen.

	Seite.		Seite.
Neue Volkssagen aus Pommern .	3 ff.	Frauentreue	11
XVIII. Teufel, Hausgeister u. Hexen 3, 19, 35, 78, 92, 124, 141, 145,	161	Cholera und Pest	49
XIX. Schatzsagen	162, 184	Das stille Grab	15
Zwei Sagen von Bogislav X. . .	10	Honigtau auf der Eiche . . .	96
Zwei Sagen von der Insel Usedom	51	Der Zieseberg bei Wolgast . .	175

II. Märchen.

1. Die falsche Schwester . .	21, 38	3. Der Fischersohn	183
2. Schloß Golden-Perlstein .	65, 89		

III. Schwank und Streich.

1. Der dumme Hans	58	5. Wie der alte Gottl. Hildebrandt zu seinem Bauerhofe kam . .	104
2. Das stumpfe und das scharfe Beil	59	6. Kiwitt, der schlaue Kotze . . .	149
3. Ja, wenn't nu lesen künn . .	60	Till Eulenspiegel in Hinterpommern	12, 41
4. Für Lügner	60		

IV. Lieder und Reime.

Volkslieder aus Pommern . . .	14 ff.	Eduard 137. 6. Soldatenlos 156. 7. Verloren gegangene Volkslieder?	157
1. Liebes Lieschen, hübsches Kind 14. 2. Dochter, wist Du 'n Mann hebben 14. 3. As ick bim Bure deint 109. 4. Die unbarmherzige Schwester 122. 5. Isabell und		Gäus' uppe Dähl	106
		Das Verwunderungslied	107
		Abzählreime . . . 27, 108, 154,	172
		Das Schaf im pommerschen Wiegenliede	151, 173

V. Rätsel und Spiele.

Mecklenburgische Volksrätsel . . .	31	Glücksspiele auf pom. Jahrmärkten im vorigen Jahrh.	143
Der Wachholder im Rätsel und in der Legende	56		

VI. Sprichwörter und Sprachliches.

Pommersche Sprichwörter über das Aussehen	135	Der rote Strumpf	175
Sprichwörter über den Magen . .	158	Pom. Flurnamen	7 ff.
Was ist die Uhr?	15	1. Treblin, Kr. Rummelsburg 7. 2. Krussen, Kr. Stolp 57. 3. Lustebuhr, Kr. Kolberg-Körlin 58. 4. Schönebeck, Kr. Saatzig . . .	173
Der Teufel im pom. Sprichwort,	5, 21, 78		
Die Namen des Teufels in Pommern	33, 77, 143	Die Sprache der baltischen Slaven	81, 97, 113, 129
Teufels Lustgarten u. Teufels Peitsche	46	Sprachliche Mitteilungen. 1. Volkstümliche Wortdeutungen 75. 2. Krekelborn 76.	
Die Namen des Regenwurmes in Pommern	29	Zungenübungen	117, 134
Die Namen des Wacholders . .	54	Weitläufige Verwandtschaft . . .	16
Die Namen der Ameise	111	Stöcke licka	16
Höllen und Höllenberge . .	115, 132	Gimmk	7, 95
Gill in Flurnamen	175	Fagrett	144, 175
Der Name der Insel Hiddensee	8, 25	Ulks	187
Die Judengründe	95, 175		
Schabernack	47		

VII. Aberglaube, Sitte und Brauch.

Diebsglaube in Pommern	119, 139, 158, 169	Der Pommersche Hausgeist Chim .	1
		Bettzairle	148
Wie man Diebe entdeckt. .	16, 47	Der Nachfresser	48
Die Molkentöverschen	17	Sterbekrone	47, 95
Kugelsegen	31, 110	Die Himmelsreise	15
Himmelsbrief aus Greifswald . .	171	Grabinschriften	15, 47, 95

Digitized by Google

Seite.

Beschreibung eines Erntefestes aus dem vorigen Jahrh. 138
Zwei Altenssprüche 142
Kronsprüche 181
Erntespruch aus Wusterbarth . . 172
Allerhand vom Wetter . 60, 121, 168
Kaspel- und Kuhgericht . . 143, 175
Vom Papageienschießen in Pommern 177
Hochzeitsgebräuche 48, 74
Das Blasen am Weihnachtsabend . 75
Sylvester- und Neujahrsgebräuche . 44
Der Lichtmeßtag 144

Seite.

Beiträge zum Aberglauben in Pommern 142
Sternenglaube 142
Der Wacholder 69, 101
Brot und Brotbacken 72
Mittel gegen die Warzen . . . 142
Handwerkeransprachen. 3. Ansprache der Stellmacher 46
Votivschiffe 54
Blutfreundschaft 95
Der blaue Stein 95, 144
Bezierfragen 47
Volkstümliche Rechenaufgaben . 46, 96

VIII. Trachten, Bauten, Gerätschaften.

Pommersche Rauchhäuser . . . 16, 43
Die Balde in Jamund 144
Grüttqueern 187
Votivschiffe 54
Uhl 188

IX. Vermischtes.

Die Kaschuben 51, 81, 97, 113, 129, 165, 179
Der Wacholder 54, 69, 101

X. Litteratur.

W. Mannhart: Zauberglaube und Geheimwissen im Spiegel der Jahrhunderte 16
R. Hanncke: Pom. Kulturbilder . 32
Erk-Boehme: Der deutsche Liederhort 111
A. Haas: Aus pom. Hexenprozeßakten 128
A. Haas: Rügensche Sagen und Märchen, II. Auflage 176
P. de Mont und A. de Cock: Dit zjn VlaamscheWondersprookjes 176
St. Ramult: Wörterbuch der pommerschen oder kaschubischen Sprache 188

Digitized by Google

IV. Jahrg. Nr. 1.

26274.64

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin 1. Oktober 1895.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Der pommersche Hausgeist Chim. — Neue Volkssagen aus Pommern. XVIII. Teufel, Hausgeister und Hexen. — Der Teufel im pommerschen Sprichwort. — Gimmk. — Pommersche Flurnamen. 1. Treblin, Kr. Rummelsburg. — Der Name der Insel Hiddensee. — Zwei Sagen von Bogislav X. — Frauentreue. — Till Eulenspiegel in Hinterpommern. — Volkslieder aus Pommern. — Kleine Mitteilungen. — Litteratur.

Der pommersche Hausgeist Chim.

Von O. Knoop.

In den Baltischen Studien, Jahrg. XXXII (Stettin 1882) S. 187 bis 192, hat der verstorbene Dr. Georg Haag einen Aufsatz über den pommerschen Hausgeist Chim veröffentlicht. Wir entnehmen dieser Arbeit, daß der Chim zuerst bei Thomas Kantzow genannt wird als ein Poltergeist im Schlosse zu Loitz, der im Jahre 1327 einen Küchenbuben, der sich erfrecht hatte, die ihm allabendlich hingesetzte Milch unter spöttischen Worten wegzutrinken, eines Morgens in Stücke hieb und ihn in einen ehernen Grapen steckte, der mit heißem Wasser bei dem Feuer stand, worauf er auf Nimmerwiedersehen von dannen zog. Zum zweiten Male taucht der Name auf in den Proceßakten der Sidonia von Borcke, im Jahre 1620. Chim heißt der Teufel, den Sidonia in einer Kiepe in Gestalt einer Katze mit sich herumträgt.

Der Chim (Chimke, Chimmeke) von Loitz ist ein Hausgeist aus der Zahl jener, die an den Herd gebannt sind und denen man schon in altgermanischer Zeit Gaben darbrachte, einen Topf voll Milch und dergleichen. Das christgewordene deutsche Volk gab diesen Hausgeistern christliche Namen, und so ist auch Chim, Chimke, Chimmeke Abkürzung und Koseform des Namens Joachim. Ursprünglich ist die Natur dieser Geister harmlos; reizt man sie aber, so greifen sie zu Racheakten wie dem erzählten. Unleugbar besitzen wir also in diesem Chimmeke einen Rest altgermanischen Volksglaubens in einer Benennung, die nur hier in Pommern nachweisbar ist.

Der Chim der Sidonia, so sagt Haag weiter, hat seine Natur etwas verändert: er ist zu einem teuflischen Wesen geworden, dem Zuge jener Zeit gemäß, die viel mehr als frühere Jahrhunderte den Teufel an die Wand malte, fürchtete

Digitized by Google

und bannte. Auch mischt sich in diesem Wesen, das Sidonie „in einer Kiepe mit sich träget," offenbar das Wesen des Hausgeistes bereits mit dem des Alrauns oder Galgenmännleins, das besonders im 17. Jahrhundert in den Köpfen spukte. Aus der Alraunwurzel gewonnen, muß es alle Freitag gebadet werden, und alle Neumond soll man ihm ein neues weißes Hemdlein geben. „Das Männlein antwortet dann auf alle Fragen, offenbart heimliche und zukünftige Dinge" und ist so zu einem guten Teil der Dienste geschickt, zu welchen auch Sidonie ihren Chim verwendet.

Wir bemerken dazu, daß der Chim doch nicht blos auf Pommern beschränkt erscheint. Aus dem Bremischen Wörterbuch 5, 379 führt Grimm (Myth. I, 417) dat Gimken an, und in Bartsch' Sagen, Märchen und Gebräuchen aus Mecklenburg Bd. II, S. 472 f. finden wir zwei Sagen von dem Chimken, die wir hier wiedergeben.

Früher haben oft Knechte und auch andere, die Pferde zu füttern hatten, einen Chimken gehabt. Wer einen solchen Chimken hatte, dessen Pferde waren immer glatt und fett. Man konnte aber den Chimken nicht wieder los werden. Auf einem Hofe in der Rostocker Gegend dienten zwei Knechte, von denen der eine, als ein eben angehender, sich noch nicht recht auf die Wartung und Pflege der Pferde verstand, weshalb auch seine Pferde nur mager waren. Weil er nun vom Chimken gehört hatte und ihm, da er sehr einfältig und leichtgläubig war, eingebildet worden war, daß er zu Kauf zu haben sei, so gab er seinem Mitknecht, als derselbe einmal nach Rostock fuhr, den Auftrag, ihm einen Chimken mitzubringen. Auf dem Rückwege fing der Knecht eine Brummfliege, welche sich auf das eine Pferd gesetzt hatte, sperrte sie in die ihm für den Chimken mitgegebene Schachtel und steckte sie in die Tasche. Zu Hause angekommen, überreichte er die Schachtel dem Auftraggeber mit den Worten: Dor hest du en Chimken! Von jetzt ab wurden die Pferde des einfältigen Knechts in kurzer Zeit dick und fett, die des andern aber brandmager, was davon kam, daß der Chimken, denn ein solcher war die Brummfliege gewesen, den letzteren das Futter entzog und den andern darreichte.

Ein früherer Bauer in H. hat auch einen Chimken gehabt, daher seine Pferde immer wohlgenährt gewesen sind. Einmal, da der Knecht des Bauern abends spät zu Hause kömmt und nach seinen Pferden noch eins umsehen will, hört er dieselben „gnurschen" (stark hörbar fressen). Als er in die Krippe fühlt, ist dieselbe mit den schönsten Erbsen angefüllt. Der Knecht aber bekommt eine solche Ohrfeige, daß er vierzehn Tage krank zu Bett liegen muß.

Zu diesen Sagen vom Chim kann ich noch eine andere hinzufügen, die mir von Herrn Lehrer Gadde in Gloddow berichtet wurde.

Der Inspektor Karl Schwuchow in Reinwasser erzählte: Mein Schwiegervater, welcher Krause hieß, war Schäfer in Neu-Schwessin bei Rummelsburg. Eines Tages ging er des Morgens früh mit einem Schäferknecht in den nahen Wald, um Holz zu holen. In dem Walde ist ein See, welcher bis an das Dorf geht. Mit einem Male hörten sie in dem See ein Geplätscher, als wenn eine Gans mit den Flügeln ins Wasser schlägt. Der Schäfer Krause merkte gleich, daß die Sache nicht richtig war, denn zu so früher Zeit konnten noch keine Gänse draußen sein, und deshalb schwieg er. Ihm richteten sich aber die Haare zu Berge, als der Knecht, der ein frecher, verwogener Kerl war, mit einem Male rief: „Chimk, wat wascht du doar?" Sogleich antwortete eine Stimme: „Ik wasch mi min Pluderkis;*) wißt du mit eniwe?" Der Knecht rief zurück: „Ik will di recht wat schite!" Da aber war es plötzlich, als ob sich etwas in die

*) Pluderkis bedeutet hier wohl so viel wie Kleider, Lumpen, Huschken.

Digitized by Google

Luft erhob und über ihnen flatterte, und der Knecht wurde ganz und gar mit Schmutz überschüttet; Gesicht, Haare und Kleider waren ganz voll. Der Schmutz war schwarz wie Teer und verbreitete einen Gestank, daß es nicht auszuhalten war. Zu Hause mußten ihm die Kleider mit vieler Mühe ausgewaschen werden, sie behielten aber den Gestank noch Wochen lang. Aus den Haaren wollte sich der Unrat gar nicht entfernen lassen, und es mußte deshalb der Kopf ganz kahl geschoren werden. Der Inspektor Schwuchow sagt noch, daß sein Schwiegervater ihm nicht einmal, sondern zehnmal diese Geschichte erzählt habe, und zwar als gewisse Wahrheit. Auch die Frau des Schwuchow hat sie oft von ihren Eltern gehört.

Wie man sieht, erscheint der Hausgeist Chim, dessen Name auch wie Jimmk und Jämk gesprochen wird, hier wieder in anderer Gestalt: als der Alf, der ziehende Drache, der den, welcher ihm spöttisch nachruft, ohne sich unter Dach und Fach zu befinden, mit Schmutz beschüttet, der sich so leicht nicht fortbringen läßt. Auffallend sind die Worte: Wißt du mit eniwe. Die Erzähler sagten dafür auch: Mit å niwe, mit niwe, mit enibe, mit å nibe, mit nibe, ohne jedoch zu wissen, was sie bedeuten sollten.

Endlich findet sich noch in einer „Correspondenz-Nachricht aus der Umgegend von Greifswald" vom Jahre 1831 (Sundine 1831 S. 342 f.) folgende Stelle: Gustav, der starke Kutscher, wollte Heinrich, den Großknecht, „ausmähen" d. i. ihm beim Mähen vorbeiarbeiten, welches der größte Schimpf für einen Mäher ist. Aber der letztere besaß Gewandtheit und wußte vor allen anderen die Sense am besten zu schwingen; und der Versuch mißlang daher. „Der Heinrich hat einen Chim in seiner Sense", rief eine Katenfrau, „der hilft ihm; der ist nicht auszumähen." — „Was ist ein Chim?" fragte ich. — „Lütt Düwel, ähre (?) Herdüwel!" antwortete die Frau. — „Das mag weder Hex noch Teufel verstehen", erwiderte ich; „ich bin noch um nichts klüger." Die Frau suchte die Sache zu erklären: der Chim wäre ein kleines Ding als ein Gerstenkorn, welches in jeder Apotheke zu haben sei. Das kleine Ding, in ein Werkzeug — gleichviel, in welches — angebracht, helfe dem Besitzer unsichtbar tüchtig arbeiten; aber nur bis zu einer gewissen Zeit oder Stunde; da breche das Teufelchen dem Inhaber das Genick, wie dies letzt nur noch einem Tischlergesellen in Berlin, der einen Chim in seinem Hobel hatte, widerfahren wäre. — Heinrich, der Inhaber des Chims, arbeitete mit der größten Leichtigkeit fort, und Gustav, obgleich schäumend von Schweiß, konnte ihm nicht anhaben.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop.

XVIII. Teufel, Hausgeister und Hexen.

1. Die Hexen von Wierzchutzin.

In Wierzchutzin (Kr. Lauenburg) giebt es nach allgemeiner Annahme bis auf den heutigen Tag sehr viele Hexen. Dieselben unterscheiden sich aber von den Hexen anderer Dörfer in mannigfacher Hinsicht. Die Hexen von Wierzchutzin versammeln sich nicht in der Walpurgisnacht, sondern in der Nacht vor Johannis*),

*) Das Dorf Wierzchutzin, im nordöstlichen Teile des Kreises, liegt in der Nähe der westpreußischen Grenze. Wir haben in der mitgeteilten Sage einen slavischen Überrest, denn nach dem deutschen Volksglauben ist die Zeit, wo sich die Hexen zu ihren Vergnügungen versammeln, die Walpurgisnacht, die Nacht zum 1. Mai, nach slavischem Glauben vornehmlich die Johannisnacht, s. meine Sagen und Erzählungen aus der Provinz Posen S. 90 und Fr. S. Krauß, Südslavische Herensagen S. 18. Nach Jahn, Hexenwesen und Zauberei in Pommern (Balt. Studien 36, S. 173) wird auch im Kreise Bütow die Johannisnacht als Versammlungszeit der Hexen angegeben; vergl. auch die Notiz in meinen hinterpommerschen Sagen S. 181: In der Johannisnacht und am Johannistage werden in einigen Häusern (in Wusseken und dessen Umgegend) die Thüren und Stuben mit Ahorn (Klohn) oder auch mit Kreuzdorn — zum Schutz gegen die Hexen — geschmückt.

Digitized by Google

und sie gehen nicht nach dem Blocksberge, sondern nach dem höchsten Berge jenseits der westpreußischen Grenze. Wenn sie dorthin aufbrechen, verwandeln sie sich vorher in Katzen. In Wierzchutzin lebt ein alter Kanalwärter, welcher zugleich als Nachtwächter angestellt ist. Dem sind die Hexen wenig hold, denn sie necken und ärgern ihn, wo sie nur können. In der letzten Johannisnacht ist er sogar von einer Katze bis auf die Mittelbrücke des Dorfes verfolgt worden. Da hat er sich umgedreht und die Worte: „Jesus Christus, Maria" gesprochen. In demselben Augenblick hat es einen furchtbaren Knall gegeben, so daß die ganze Brücke gewackelt hat und der alte Wärter der ganzen Länge nach auf die Erde gefallen ist. Die Hexen aber sind dann verschwunden gewesen und haben ihn auch fortan in Ruhe gelassen. Aus Wierzchutzin durch Hrn. Conservator Stubenrauch.

2. Der große Stein bei Kamelow.

Ein Bauer wettete einst mit dem Teufel, ob er bis zum Hahnenschrei einen gewaltigen Stein auf den Schornstein eines Bauernhauses tragen könne. Der Teufel machte sich an's Werk, als er aber über die Grenze von Kamelow und Neuendorf (Kr. Lauenburg) kam, krähte der Hahn, und er mußte den Stein fallen lassen. Darüber wurde der Böse so wütend, daß er mit der Faust auf den Stein schlug, so daß der Abdruck noch heute zu sehen ist.

Mitgeteilt von Hrn. Asmus.

3. Fui Schwiendreck!

In Medderfin (Kr. Bütow) ist einmal der Teufel als Alf gekommen und hat in einem großen Winde ein ganzes Ende Leinewand von der Bleiche aufgehoben und wollte damit verschwinden. Die Frau aber, welcher die Leinewand gehörte, erblickte ihn noch zur rechten Zeit und rief ihm nach: „Fui Schwiendreck!" Durch diesen Zuruf jagte sie ihm den Raub wieder ab.*)

Von Hrn. Lehrer Archut in Königl. Freist.

4. Der Freimaurer.

In der Scheune eines Schulzengutsbesitzers im Kreise Bütow haben Knechte und Mägde sehr oft mitten in der Nacht Häcksel schneiden gehört. Wenn sie aber am andern Morgen nachsahen, war der Haufen nicht größer, als er vorher gewesen. Das kam daher, daß der alte Schulze ein Freimaurer war.**) Ging dieser Mann spazieren, so sprach er unter beständigem Fuchteln mit den Händen zu sich ganz allein und so laut, daß man meinte, es seien mindestens drei Personen bei ihm. Die Leute sagten: „Er redet mit dem Bösen." Einmal lustwandelte der Alte in den Heischkuhlen. Da muß „Er" ihn wohl haben holen wollen. Aber die Zeit war noch nicht um; darum wies ihn der Schulze ab mit

*) Jahn sagt (a. a. O. S. 184), daß niemand hoffärtiger ist als der Teufel und sein Anhang und daß dieselben von jeder Person, die sie unanständig und unhöflich behandelt, auf tausend Schritte fern bleiben. Beispiele dafür wird man auch in dieser Sammlung finden. Auch in den Preußischen Sprichwörtern von H. Frischbier (2. Aufl.), S. 242 lesen wir die Redensart: Pui, pui, Schwiendreck! Sie wird bei herannahendem Wirbelwinde gebraucht, und man spei dabei aus. Durch den Zuruf verekelt sich der Teufel, der nach dem Volksglauben im Wirbelwinde fährt, an dem Ausrufenden und läßt ihn unbelästigt. Vor Schweinedreck soll der Teufel überhaupt Furcht haben. Schon das bloße Ausspucken ist ihm und seinem Anhang zuwider. Das Neustettiner Zauberbuch giebt als Mittel gegen Hexen an: Fürchtet man, daß ein Besucher durch Hexen schaden könne, so spuckt man hinter ihm aus oder wirft mit einer Feuerkohle hinter ihm. Übrigens erklärt sich aus dem Pfui-Ruf und dem Ausspucken der in Jahns Sagen S. 31 angegebene Teufelsname Fu und Fuik zur Genüge, s. Zeitschrift für Volkskunde II. 451 ff.

**) Die Freimaurer sind in dem Volksglauben eines großen Teiles von Deutschland als dem Teufel verschriebene Zauberer gedacht. Besonders gerne macht man sie für plötzliche Todesfälle verantwortlich und haßt sie deshalb auf das ärgste, wagt aber aus Furcht vor ihren vermeintlichen Teufelskünsten niemals, Hand an irgend einen von ihnen zu legen. Jahn, Sagen S. 329. Erzählungen von Freimaurern finden sich in Pommern zahlreich vor.

Digitized by Google

den Worten: „Laß mich doch! Du weißt ja, ich habe noch fünfzehn Jahre zu leben."

Von demselben.

5. Der Alf beschüttet mit Läusen.

Eine Frau in Wusseken erzählte, daß ihrer Mutter Bruder, damals ein Junge von 6 bis 7 Jahren, aber dreist und gottesfürchtig, eines Tages im Sommer draußen vor dem Hause gesessen habe. Da sei mit einem Male der Alf angezogen gekommen, und als der Junge denselben gewahrte, habe er ihm zugerufen: „Alf, wies mi dine Herrehof, ik wies' di mige blank Loch!" Sofort beschüttete ihn der Alf mit Läusen, Dingern von einem halben Zoll Länge, welche sich trotz aller angewandten Mittel nicht wollten vertreiben lassen. Das Merkwürdigste dabei aber war, daß die Brüder auch nicht eine von den Läusen bekamen, obgleich sie alle zusammen in demselben Bette schliefen. Mehrere Wochen darauf kam ein Wanderbursche in das Haus, dem erzählte die Frau von dem Unglück. Da sagte der Wanderbursche: „Ihnen kann bald geholfen werden. Nehmen Sie eine Federpose mit etwas Quecksilber darin; dazu thun Sie neun Läuse von dem Jungen, die Sie aber rückwärts zählen müssen, und das hängen Sie in den Schornstein; dann wird der Junge die Läuse los werden." Die Frau that das, und am nächsten Tage war nicht nur die Federpose aus dem Schornstein fort, sondern auch die Läuse waren verschwunden.

Von demselben.

6. Die Hausteufel in Stolp.

In Stolp soll einst ein sehr reicher Mann gewohnt haben, welcher verschiedene Teufel in seinem Solde hatte. Dieselben mußten für ihn herumreisen und alles durch Stehlen, Betrug oder sonst auf ungerechte Weise erworbene Gut ihm zutragen. Ein Reisender, der einst zu dem Manne wollte, traf auf der Landstraße mit einem solchen Teufel, der menschliche Gestalt angenommen hatte, zusammen. In dem Gespräch entdeckte sich der Teufel dem Reisenden und sagte: „Wir haben bei dem Herrn einen schweren Dienst. Wer ihm wenig oder nichts bringt, wird jämmerlich mit der Reitpeitsche geschlagen; ich habe diesmal nur 15 Pfennige ungerechtes Gut bekommen, die werde ich Dir schenken; vielleicht bringen sie Dir Glück. Schläge bekomme ich doch auf jeden Fall. Wenn Du dabei sein könntest, so würdest Du das jämmerliche Geschrei der Geschlagenen hören und sehen, wie sie die Wände hinauflaufen." Der Reisende kam in das Haus des Reichen, und da er hier nicht Bescheid wußte, auch niemand fand, der ihn anmelden konnte, so ging er auf gut Glück in demselben umher. Vor einer Thür blieb er stehen, denn hinter derselben hörte er ein greuliches Geschrei, klatschende Schläge und eine scheltende Stimme. Er wußte jetzt genug.

Von Hrn. Lehrer Gadde in Gleddow.

7. Der Alf in Wollin.

Ein Bauer in Wollin (Kr Stolp) kam in seiner Wirtschaft sehr vorwärts und gelangte zu ziemlichem Wohlstande. Die Leute wußten sich das anfänglich nicht zu erklären, bis sie endlich dahinter kamen, daß der Alf ihm durch den Schornstein Geld, Brot, Mehl, Schinken, Korn u. s. w. brachte. Eines Abends sahen sie eine leuchtende Gestalt mit einem langen feurigen Schweif über das Dorf hinziehen und in dem Schornstein des Bauern verschwinden.

Von demselben.

Der Teufel im pommerschen Sprichwort.

1. Wer den Düwel to'n Fründ het, kümmt woll inne Höll (Rügen).
2. Wenn de Düwel nich in'n Himmel sall, denn seggt he, he will ok nich (Rügen).

Digitized by Google

3. Wer sich mit'n Düwel got steht, kriggt inne Höll den besten Platz (Rügen).

4. Wenn de Düwel nich dörch de Döhr kann, geht he unner'n Süll dörch (Rügen).

5. Wenn de Minsch vörbaden Spill mâkt, gifft de Düwel ümsünst de Musik dâto (Arndt, Märchen und Jug. II S. 96).

6. Gifft man den Düwel 'n lütten Finger, denn nimmt he gliek de ganze Hand (allgemein).

7. Wer nâh'n Düwel Verlangen het, brûkt em nich irst to ropen; he kümmt von sülst (Rügen).

8. Wor de Düwel in begriest, dor begrâgt hei ok in — die Tugenden und Untugenden, mit denen man grau geworden ist, kann man im höchsten Alter nicht ablegen (Rügen).

9. Im spitzen Kinn sitt de Düwel in (Das liebe Pommerland VII, 270).

10. En Düwel hitt den annern Glupog', un wenn sei tauseihn, scheilen sei alle beede — ein Esel heißt den andern Sackträger (Hinterpommern. Brüggemann I S. LXV).

11. För Geld kann man'n Düwel danzen sehn (Rügen).

12. He springt herüm as de Düwel im toretenen Nett, er ist sehr unruhig (Das l. Pom. VII, 272).

13. Wenn 'm den Düwel zehn Jahr Huback dregt (auf dem Rücken trägt) un sett 'n enmahl unsacht nedder, helpt alles nisst — bei einem Undankbaren verschwendet man seine Gutthaten (Hinterpommern. Brüggemann a. a. O.).

14. Dat geht so licht, as wenn de Düwel 'n Afkaten verschluckt (Rügen).

15. De süht ut, as wenn de Deuwel Bohnen up sin Gesicht döscht het, d. i. so runzelig, pockennarbig (Rügen).

16. Up sin Gesicht het de Düwel Arwten döscht. Vom Pockennarbigen (Rügen).

17. So kümmt Gotts Wurt in Schwung, saer de Düwel, doe schmet he de Bibel æwern Tûn (Rügen).

18. Ein Düwel is ümme æwern annern (Elbena).

19. Linke Pôt schleht den Deuwel dot (Rügen).

20. Wue kört (farrt) di de Deuwel her, wo kommst du in aller Welt her (Rügen).

21. Wenn man von'n Düwel spreckt, is he nich wiet (Rügen).

22. De het ümmer den Düwel to braden, er macht immer viele Weitläufigkeiten (Das l. Pom. VII, 265).

23. Nu ward de Düwel tom Schelm, nun geht es nicht gut ab (ebenda).

24. He ward in des Düwels Koek kâmen, es wird ihm schlecht ergehen (ebenda, S. 269).

25. De Düwel kann sin Spill dormit hebben, das kann schlimm werden (ebenda, S. 274).

26. Se gifft den Düwel keen Pikklicht, sie ist sehr geizig (ebenda, S. 273); se gifft kênen Düwel en Picklicht (Rügen).

27. Hei is dor hinnerher as Höppnern sin Speckdeuwel (Rügen).

28. Furcht wort't de Heir', sünst mücht de Düwel Zeegen höden.

29. Plagt he (sc. der Teufel) di? sagt man zu jemand, der etwas Ungeschicktes oder Ungeheuerliches sagt oder thut. Dr. A. Haas.

Digitized by Google

Gimmk.

In der hiesigen Gegend ist eine Redensart in Gebrauch, welche lautet: „Gimmk is mit de Pogge norre Stadt; wenne werre kümmt, schaßt eina gräuna hewwe," d. i. Gimmk ist mit den Fröschen nach der Stadt; wenn er wiederkommt, sollst du einen grünen haben. Gimmk ist entstanden aus: „Giff (gieb) mi ꝛc." Man gebraucht die Redensart, wenn man weinende kleine Kinder beruhigen will; man verspricht ihnen etwas zu schenken, nämlich einen grünen Wasserfrosch, also nichts. Denn Poggen sind auf dem Lande wohlfeil, aber keine Ware, die man in der Stadt für Geld los wird. Leichtgläubige Kinder lassen sich mit den Worten auch beruhigen und fragen: „Wer is dat, Gimmk?" Man antwortet ihnen dann: „Dat is dei Mann, dei geern ümsüß wat gifft." Der Sinn der Redensart ist also: Wer nichts hat, kann nichts geben. Die Worte werden auch gebraucht, wenn ein Kind die Mutter bittet: „Giff mi (gimmi) dat!" Man hört auch wohl sagen: „Gimmk is dot!" Und ebenso heißt es, wenn jemand etwas geschenkt haben will: „Gimmk is dot, un Schenker*) is inne Bottermelk vadrunka."

Zwilipp. F. Asmus.

Pommersche Flurnamen.

1. Treblin, Kr. Rummelsburg.

Das Dorf Treblin, an der Stolp-Rummelsburger Chaussee gelegen, zählt etwa 1000 Seelen. Im Jahre 1876 brannte es fast vollständig ab und wurde seitdem nach einer vorgeschriebenen Baulinie besser und schöner wieder aufgebaut, so daß es jetzt einen recht freundlichen Eindruck macht. Der südliche Teil des Dorfes heißt Schidlitz. Unmittelbar daran stößt im Westen der Ephken- oder Ehmkenberg, der bis 1688 Kirch- und Begräbnisplatz war; jetzt wird diese $1\frac{1}{2}$ ha große Fläche als Turn- und Marktplatz benutzt.

Im Jahre 1688 wurde die Kirche an dem Gusnikberge, der im Südosten an das Dorf stößt, neu erbaut. Der Gusnikberg hat eine Höhe von etwa 12—15 Meter. Er ist ein mit Buchen, Birken, Pappeln und Kiefern bestandener Hain. Ihm gegenüber, weiter in der Feldmark, liegt der schmale Bigitz, ebenfalls ein mit Buchen und Birken bestandener Hügel. Von beiden Anhöhen sieht man über das weiße Moor bis nach Zettin und Poberow. Das weiße Moor ist eine große Moorfläche, 3—4 km. lang und 2—3 km. breit, mit verkrüppelten Fichten bestanden und mit Heidekraut überwachsen. Ein kleiner Teil ist in letzter Zeit von der Gutsherrschaft, der Besitzerin der ganzen Fläche, zu sogenannten Hochmoorkulturen umgearbeitet. Für Treblin und Umgegend wird in dem weißen Moor Torf gestochen. Bei dem Torfstich hat man Stücke von alten Kähnen, Tiergeweihen und auch eine alte Steinaxt zu Tage gefördert. Kreuzottern kommen hier sehr zahlreich vor. Andere kleine Moore sind das Botzenmoor und der Soarefisch, beide in der bäuerlichen Feldmark gelegen.

Das Abflußwasser des weißen Moores sammelt die Melisse, ein Nebenfluß der Wipper. Sie wird wesentlich durch einen Abfluß des etwa 40 ha großen Trebliner Sees verstärkt. Ein anderer Zufluß ist der Peitschkengraben, ein kleiner Bach, der an dem Gumenzer Wege in einer tiefen Schlucht in die Melisse fließt. Der Trebliner See erhält wieder Zufluß durch den Kundbach, der bei Pottack entspringt, hier schon eine Mühle treibt, dann aber im weiteren Laufe fast bis Neuhof ganz verschwindet. Bei Neuhof tritt der Bach wieder an die Oberfläche, treibt die Neuhöfer Mühle und mündet dann später in den Trebliner See. Das Thal zu beiden Seiten des Kundbaches heißt Berg, ein auffallender Name

*) Vgl. zu dieser Redensart: Knoop, Sagen und Erzählungen aus der Provinz Posen S. 54.

Digitized by Google

für ein Thal. Im Berge sind mehrere bäuerliche Abbauten, ebenso sind auch Botzen, Klewnik und Rach bäuerliche Abbauten. Unweit Klewnik ist eine bedeutende Krümmung des Melisseflusses, die Wokoll genannt wird.

Herrschaftliche Vorwerke sind: 1. Sersisin, früher Serdsisin, mit Ziegelei und Schäferei, an dem Poberower Wege. Durch Sersisin fließt ein kleiner Bach, der unweit des Abbaues Scheck in einem Buch- und Eichenwäldchen seinen Ursprung hat. 2. Bisorse, früher Besorse oder Besorsche, südwestlich von Treblin, zwischen Eisenhammer und dem Gut Wussowke, in einer Thalsenkung unweit eines kleinen Sees. Bisorse ist von Kiefernwald umgeben, hat sehr leichten Boden, aber recht gute Wiesen. 3. Timnitze, jetzt Grenzhof genannt, am Gumenzer Wege. Dies Vorwerk hat neben Sand- auch Moorboden; es wird auf der einen Seite von Wiesen, auf der andern von einem schönen Birkenwalde eingeschlossen. In dem Birkenwalde war früher ein Kalkofen; seit 18 Jahren hat die Gutsherrschaft in Treblin den Betrieb eingestellt und den Kalkofen abgebrochen. Die Wiesen bei Timnitze enthalten fast alle Mergel; er wird von den umliegenden Dörfern von dort abgefahren. Bis vor 19 Jahren stand in der Trebliner Forst noch das Vorwerk Domby.

Von anderen Flurnamen seien noch genannt: Gillnick oder Killnick, eine Ackerfläche an dem Neuhöfer Wege; Wurschnitz, eine Bodensenkung zwischen der gutsherrlichen und bäuerlichen Forst; Norwink, eine Ackerfläche südlich vom Dorfe; Reddel, eine Anhöhe hinter dem Kundbache; Grundenteich, eine Wiesenfläche bei Sersisin.

Treblin. Renn, Lehrer.

Der Name der Insel Hiddensee.

Von Dr. A. Haas.

Es ist ein alter Streit, wie der Name der Insel Hiddensee zu deuten und zu erklären sei. Nicht bloß Gelehrte haben sich mit dieser Frage abgemüht, sondern auch die Volkssage hat sich damit beschäftigt. Letztere führt den Ursprung des Namens auf eine alte Frau, namens Mutter Hidden, zurück, von welcher eine lange Geschichte zu erzählen ist (Vgl. Haas: Rügensche Sagen Nr. 185). Und diese Geschichte beruht wahrscheinlich auf alter Tradition. Litterarisch aufgezeichnet ist sie zuerst von J. J. Grümbke. Dann ist sie novellistisch behandelt von Ellen Lucia im Buch der Welt von 1852, wo z. B. die Mutter Hidden zur Schwiegermutter der armen Frau gemacht wird. In diesem Gewande ging die Sage dann über in J. G. Th. Gräsſe: Sagenbuch des Preuß. Staats, II S. 473 ff. Die Sagenbücher von Temme und Jahn gehen mit Recht auf die ursprüngliche, von J. J. Grümbke bezeugte Fassung der Sage zurück. Die Sage selbst dürfen wir als bekannt voraussetzen; die Erklärung, welche sie versucht, ist natürlich nichts als Volksetymologie.

Nicht viel besser verhält es sich mit einer anderen Erklärung des Namens. Darnach soll Hiddensee entstanden sein aus Heidensee; diesen Namen aber habe die Insel bekommen, weil bei der Einführung des Christentums auf Rügen (im Jahre 1168) die hartnäckigsten Widersacher desselben ihre letzte Zuflucht auf Hiddensee gefunden hätten. Aber dann wäre — von allem Übrigen abgesehen — die Insel doch wohl eher „Heideninsel", als „Heidensee" genannt worden. Mit diesen beiden Erklärungsversuchen kommen wir also nicht weiter.

Der Name der Insel lautet bei uns jetzt durchgehends „Hiddensee"; da man aber ein Stück Land natürlich nicht als „See" bezeichnen kann, so wird erklärt, der Name hätte ursprünglich Hiddens-Ö oder -Oie gelautet. Der letztere Teil des Namens, der auch in dem Namen der Greifswalder Oie wiederkehrt, bedeutet soviel als Insel, Eiland; der erste Teil aber wird meist auf hytte

Digitized by Google

d. i. Hütte zurückgeführt, sodaß das Ganze soviel als „Hütteninsel" bedeutete. Und in der That gab es auf Hiddensee bis zur Sturmflut von 1872 vorwiegend elende und kümmerliche Hütten und Häuschen, die sogar meist des Schornsteins entbehrten.*)

So ist denn allerdings gegen diese Abteilung, welche Hiddensee als Hütteninsel auffaßt und welche sich, wie es scheint, zuerst bei A. G. Schwartz (historia fin. princ. Rugiae S. 137 und Geogr. des Norder-Teutschlands S. 135) findet, sachlich nichts einzuwenden, und auch Pyl, der Altmeister pommerscher Geschichtsforschung, hält sie für zulässig (Greifsw. Kirchen I S. 9).

Es ist jedoch noch eine andere Ableitung möglich, und diese ist in Anbetracht der ältesten, urkundlich überlieferten Namensformen die wahrscheinlichste. Saxo Grammatikus, der dänische Historiograph aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, nennt die Insel insula Hythis oder auch Hithinsö. Die erstere Form ist von Cranz sowohl in seine Vandalia, als auch in seine Dania aus Saxo aufgenommen. In den nordischen Sagas heißt die Insel meist Hedinsey; in der Knytlinga Saga, welche besonders für die rügenschen Verhältnisse des 12. Jahrhunderts in Betracht kommt, steht die Form Hedinsoe. Die dänischen Urkunden des 12. und 13. Jahrhunderts bieten die Form Hithinsö. In rügenschen Urkunden finden sich folgende Schreibarten: 1296 in der Stiftungsurkunde des Klosters Hiddensee Hyddensee, 1297 Hiddensö, 1318 Hüddentze. In den Rentamtsregistern von Hiddensee von 1553—1557 begegnet häufig die Schreibung Hildensehe oder Hildersehe. Nebenbei sei bemerkt, daß der slavische Name für die Insel wahrscheinlich Jelenine gelautet hat (nach Pyl).

Aus diesen scheinbar sehr mannigfaltigen Namensformen geht zunächst eins deutlich hervor, daß die jetzige Schreibart Hiddensee nicht als die ursprüngliche angesehen werden darf. Weiter ergiebt sich, daß die letzte Silbe des Wortes thatsächlich als das dänische Wort Oie=Insel aufzufassen ist; wenn aber der letzte Teil des Wortes dänischer Herkunft ist, so wird auch die erste Hälfte denselben Ursprung gehabt haben. Es müssen daher die in den dänischen Quellen überlieferten, ältesten Namensformen natürlich von größerer Bedeutung für unsere Frage sein, als die in den ältesten (in lateinischer Sprache abgefaßten) rügenschen Urkunden vorkommenden Namen. Daß aber überhaupt in unseren Gegenden dänische Ortsbezeichnungen vorkommen, darf nicht Wunder nehmen. In der Zeit, welche der geschichtlichen Periode unserer Heimatinsel unmittelbar voraufging, macht sich an der ganzen West- und Südküste Rügens bis zur Greifswalder Oie und darüber hinaus dänischer Einfluß geltend; es müssen damals sehr intime Beziehungen bestanden haben, mögen sich dieselben nun in freundlicher Weise durch Handel und Verkehr, oder in feindlicher Art durch gegenseitige Verheerungs- und Plünderungszüge geäußert haben. Vereinzelte Spuren dieses nordischen Einflusses haben sich für uns noch in einer Anzahl von Namen erhalten, welche sich in der Nähe des angegebenen Wasserarmes vorfinden. Hierher gehört der Name des Dorfes Wampen auf der Halbinsel Drigge, welcher nach seiner ältesten Form Wampand aus dem dänischen vand=Wasser und pande=Stirn zusammengesetzt ist. Der Dänholm bei Stralsund hatte ursprünglich die slavische Bezeichnung Strela, wovon die Stadt Stralsund ihren Namen erhielt; infolge der Dänenzüge aber wurde die Insel „Dänholm" benannt. Pyl sagt a. a. O.: „Anklänge dänischer Vergangenheit und Sprache finden wir auch in der Umgebung des Hildaflusses (d. i. des Ryck bei Greifswald), es läßt sich sogar mit Wahrscheinlichkeit behaupten, daß der Name Hilda dänischen Ursprungs sei. Mit Sicherheit können wir dagegen nachweisen, daß die Namen des Meerbusens, in welchen der Fluß

*) Vgl. Jahrg. III S. 94.

Digitized by Google

mündet, sowie der an seinem nördlichen Ufer gelegenen Dörfer auf nordische Ansiedlungen zurückzuführen sind. Es wiederholt sich nämlich an dieser Stelle dieselbe Erscheinung, wie bei Strela und Drigge, daß ein an jenem Meerbusen belegenes Dorf nach seiner Lage auf einer vorspringenden Landzunge „Wampen" d. i. Wasserstirne benannt wurde, während der ins Land schneidende Meerbusen und das an der Hildamündung gelegene Dorf den Namen „Dänische Wyk" empfingen. Der dänische Einfluß ist hierbei um so einleuchtender, als der Meerbusen in früherer Zeit nach dem slavischen Orte Darsim portus Darsinus genannt wurde, andernfalls aber neben der dänischen Anlage ein wendisches Dorf durch die abweichenden Bezeichnungen Denschewic et Wendeschewic unterschieden wurde." — Auch der Name des Dorfes Ladebow zwischen Wampen und Wyk ist dänischen Ursprungs (lada=Scheune und boe=Bude); ferner der Name der Insel Ruden, welche nach ihrer rautenförmigen Gestalt als rude=Raute bezeichnet ist; und ebenso erhielt auch die Greifswalder Oie an Stelle des ursprünglichen slavischen Namens swante wostroe die erstere Bezeichnung.

Ferner ist der „Königsstuhl" in der Stubbenkammer, dessen Name im Jahre 1584 zum ersten Male genannt wird, höchst wahrscheinlich nach dem Dronninge Stolen (d. i. Königin Stuhl), einer ähnlich gebildeten Felspartie auf der dänischen Insel Möen, benannt worden. Auch das Wort Koithahn, womit man die zur Eiszeit zwischen Stralsund und Altefähr verkehrenden, eigentümlich gebauten Schlitten bezeichnet, dürfte zweifellos dänischen Ursprungs sein. Bedenken wir endlich, daß auch die Bezeichnung der Kirchspiele Schaprode und Trent als der Halbinsel Wollung auf das Dänische zurückgeführt wird, so wird die Behauptung, daß der Name Hiddensee ebenfalls dänischen Ursprungs sei, weniger auffallend und merkwürdig erscheinen. (Schluß folgt.)

Zwei Sagen von Bogislav X.

Als Bogislav X., so erzählt man in Kirchenbruch bei Ückermünde, zur Regierung gekommen war, ließ er sich in Ückermünde ein Jagdschloß mit fünf Türmen bauen, denn die Umgegend, welche damals noch aus Wald und Heideland bestand, war sehr wildreich, und der Herzog liebte nichts mehr als die Jagd. Einer von den Türmen besteht noch heutiges Tages, die andern aber sind abgebrannt oder nach einer andern Überlieferung von einem brandenburgischen Kurfürsten abgebrochen worden, welcher das Material zur Befestigung von Stettin verwendet hat.

Auf einem Jagdausfluge, welchen der Herzog eines Tages von dem Ückermünder Schlosse aus machte, verlor er sich von seinem Jagdgefolge. Da trat ihm plötzlich ein Hirsch, ein gewaltiger Sechzehnender, entgegen und warf ihn jählings zu Boden. So stark Bogislav X. auch war, so vermochte er doch nichts gegen das wütende Tier auszurichten. Schon glaubte er, daß sein letztes Stündlein geschlagen habe, da gelobte er in seiner Not, wenn er mit dem Leben davon käme, auf der Stelle eine Kapelle erbauen zu lassen. Dieses Gelöbnis wurde von Gott angenommen, denn nun erschien das Jagdgefolge des Herzogs und befreite ihn aus seiner mißlichen Lage. Bogislav aber ließ an jener Stelle eine achteckige Kapelle bauen, von welcher jetzt noch vier Wände stehen. Die Kanzel soll genau an der Stelle gestanden haben, wo der Herzog einst zu Boden geworfen wurde. Für die allmählich verfallene Kapelle ist jetzt die Kirche zu Liebgarten eingetreten.

Eine andere Sage aus Ückermünde berichtet: Einst hatte sich Herzog Bogislav X. von seinem Schlosse in Ückermünde aus auf die Jagd begeben. Hierbei verirrte er sich in der großen Heide, welche damals die Umgebung der Stadt

Digitized by Google

meilenweit bedeckte. Da er die Richtung, in welcher die Stadt lag, vollständig verloren hatte, so wußte er weder aus noch ein und irrte planlos bald hierhin bald dorthin. Auf dem Schlosse wurde die Rückkehr des Herzogs schon seit mehreren Stunden erwartet, und als er noch immer nicht kommen wollte, machte sich die ganze Dienerschaft auf den Weg, um ihren Herrn zu suchen. Aber sie fanden ihn nicht. Inzwischen hatte sich die Kunde von dem Verschwinden des Herzogs auch unter den Bürgern der Stadt verbreitet, und diese ließen, um nicht ganz unthätig zu bleiben, die sämtlichen Glocken der Kirchen läuten. Der Wind stand zufällig nach der Richtung hin, in welcher sich der Herzog verirrt hatte, und trug diesem den Ton der Glocken zu. So kam es, daß er gerade hierdurch den Weg nach Ückermünde zurückfand. Zum Andenken an diese Errettung des Herzogs werden noch jetzt jeden Sonnabend*) in Ückermünde die Kirchenglocken geläutet.

Dr. A. Haas.

Frauentreue.

Im Jahre 1140 belagerte Kaiser Konrad der Hohenstaufe die Stadt Weinsberg. Lange Zeit leisteten die Bürger erfolgreichen Widerstand, endlich aber zwang sie der Hunger, den Kaiser um Gnade anzuflehen; doch der Kaiser schlug ihre Bitte ab. Da begaben sich die Frauen zu ihm und baten um freien Abzug. Der Kaiser gewährte ihnen denselben, ja, er stellte ihnen außerdem frei, das Liebste, was sie hätten, mit sich zu nehmen. Am andern Morgen öffnete sich das Thor, und heraus schritt ein Zug von Weibern, deren jede ihren Eheherrn auf dem Rücken trug. — Diese Sage, die bekanntlich von A. von Chamisso poetisch bearbeitet worden ist, findet sich in Pommern auffallender Weise dreimal vor, nur mit dem Unterschiede, daß es jedesmal eine Frau ist, die ihren Ehegemahl auf dem Rücken davonträgt.

Zunächst finden wir sie in den Temme'schen Volkssagen von Pommern und Rügen S. 198 ff. Bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts hatten die Herren von Köller ihr Unwesen als Raubritter getrieben, denn keiner hatte ihnen auf ihrer festen Burg bei Cantrek etwas anhaben können. Als aber zur Zeit des dreißigjährigen Krieges der schwedische König Gustav Adolf nach Deutschland kam und durch Pommern zog, hörte er auch von dieser Räuberburg, und er beschloß sofort, sie zu belagern. Anfangs spottete sein der Raubritter, der damals auf der Burg hauste. Nachdem der König aber eine Zeitlang da gelegen hatte und die auf der Burg sehen mochten, daß keine Rettung mehr für sie sei, erschien auf einmal eines Abends in dem Zelte des Königs eine hohe, schöne Frau. Die weinte sehr und sagte zum Könige, daß sie die Frau des Herrn von Köller sei, des Raubritters, den er belagere, und bat ihn sehr, daß er ihrer und ihres Mannes schonen möge. Der König versprach ihr das auch für sie, von ihrem Manne aber wollte er nichts wissen. Da bat die Frau nun um freien Abzug dessen, was sie aus der Burg werde tragen können; das versprach ihr der König. Am andern Morgen nun ließ sich die Zugbrücke der Burg nieder, und über dieselbe schritt die Frau von Köller, ihren Mann auf dem Rücken, den sie also rettete. Der König ließ darauf alles töten, was noch auf der Burg war, und diese selbst zerstörte er. Die Frau hatte ihren Mann aus Furcht über eine Viertelstunde weit von der Burg getragen, bevor sie es wagte, ihn zur Erde niederzulassen. An der Stelle, wo dies geschah, bauten beide nachher das Dorf Cantrek.

Springt schon bei dieser Geschichte das Unhistorische sofort in die Augen, so ist es noch mehr der Fall bei der folgenden, die wir bereits in unsern Blättern

*) Nach einer andern Mitteilung werden vom Martinstage an bis Weihnachten jeden Abend um 8 Uhr sämtliche Kirchenglocken etwa 10 Minuten lang geläutet, zur Erinnerung an jene glückliche Errettung des Herzogs. Übrigens vergleiche man zu der ersten Sage Jahrg. I, S. 39.

Digitized by Google

Jahrg. I S. 52 mitgeteilt haben, hier aber nach anderem Bericht wiederholen. Der alte Fritz fuhr einmal incognito in einem einfachen Wagen durch Pommern. Auf einem schmalen Wege begegnete ihm der reiche Herr von Wedell auf Cremzow in einer vierspännigen Kutsche. Herr von Wedell, der das andere Gefährt für das eines Bauern ansah, wollte nicht aus dem Wege fahren, trotzdem der alte Fritz es gebieterisch verlangte. „Wer ist er denn?" fragte er den Herrn von Wedell. Dieser antwortete: „Ich bin der reiche Herr von Cremzow." „Und ich bin der arme Bauer von Berlin," sagte der alte Fritz und fuhr fort. Zur Strafe für diese Ungebührlichkeit ließ der alte Fritz das Schloß beschießen. Frau von Wedell bat den König um Gnade. Derselbe erlaubte ihr auch, dreimal in die Burg zu gehen und das Liebste, was sie habe, herauszuholen. Die Frau holte beim ersten Mal ihre Gold- und Silberschätze, beim zweiten Mal ihre beste Wäsche, und beim dritten Mal trug sie ihren Mann heraus, der verwachsen war und selbst nicht gehen konnte. Die Burg wurde nun vollends zerstört, und unter ihren Trümmern sind noch reiche Schätze vergraben, die erst gehoben werden können, wenn ein Wedell mit einem Auge geboren wird (vgl. Jahrg. I. S. 100).

Die dritte Erzählung wurde uns aus Malchow im Kreise Schlawe berichtet. Einst lebte in Söllnitz ein Ritter, Kunz von Platen, der hatte eine Fehde mit dem Abte des Buckower Klosters, welchem damals unter andern auch das Dorf Malchow unterthan war. Der Ritter konnte sich in seiner Burg nicht mehr lange halten. Da bat die Rittersfrau den Klosterherrn, ihr zu gewähren, daß sie frei davonziehe und mit sich nehmen dürfe, was sie tragen könne. Die Bitte wurde ihr gewährt. Andere erzählen, der Klosterherr habe ihr die Erlaubnis dazu aus freiem Antriebe gegeben. Da nahm sie ihren Mann auf den Rücken und floh. Die Malchower erfuhren das und lauerten den beiden auf. Als sie sich verfolgt und umringt sahen, stürzten sie sich in eine Grube, wo Torf gestochen war. Die Malchower zogen sie heraus und überlieferten sie dem Klosterherrn, der ihnen zum Dank dafür die Unabhängigkeit verlieh. O. Knoop.

Till Eulenspiegel in Hinterpommern.

Mitgeteilt von W. Koglin.

I.

Auf seinen vielen Wanderfahrten ist Eulenspiegel auch durch Pommern gekommen und hat sich längere Zeit daselbst aufgehalten. In Cöslin in der alten Schneiderherberge ist sein Name noch in dem alten Wandschranke eingeschnitten zu sehen. Er ist also auch dort gewesen. Eines Tages machte er sich mit mehreren anderen Gesellen auf die Wanderschaft, über den Gollenberg nach Zanow zu, die alte Heerstraße nach Danzig benutzend. Jeder, der diese Straße kennt, weiß, daß es von Cöslin aus bis auf die Höhe des Gollenberges ziemlich steil bergan und von dort bis Zanow wieder ziemlich steil bergab geht. Eulenspiegel wußte das nicht. Während nun die anderen in dem tiefen Sande beim Bergaufsteigen unter ihren Ranzen seufzten und ächzten, war Eulenspiegel guter Dinge, sang und pfiff. Nach leichter Vögel Weise trug er nur einen Stecken in der Hand und meinte sorglos, es wäre jedes Wanderers eigene Schuld, wenn er sich das Leben durch einen vollen Ranzen so schwer mache.

Wie sie nun die Höhe überschritten hatten, wurde Eulenspiegel mit einem Male still und betrübt, während die andern sich aufatmend den Schweiß von der Stirn wischten und leichten Fußes bergab sprangen. Ja, Eulenspiegel fing sogar an zu weinen und jammerte über die tückische Mutter Erde, die einem gleich wieder einen hohen Berg in Aussicht stellte, wenn man eben dabei sei, schön und bequem bergab zu gehen.

Digitized by Google

Dies war nun aber auf dem vor ihnen liegenden Wege nicht der Fall, denn hinter Zanow giebt es keine Berge mehr, und noch an demselben Abend kamen die Wanderer in Schlawe an.

In der Herberge zu Schlawe legte sich Eulenspiegel gleich schlafen, und auch als er am andern Tage bei einem tüchtigen Meister Arbeit erhielt, that er vom Abend bis zum Morgen und vom Morgen bis zum Abend nichts weiter als — schlafen, aß und trank aber wie ein Scheunendrescher. Einen Tag ließ sich der Meister das gefallen, auch noch den zweiten, denn er dachte: „Till ist müde von der Reise und will jedenfalls erst ordentlich ausruhen, ehe er an die Arbeit geht.“ Als aber Till auch am dritten Tage noch keine Anstalten machte aufzustehen, da wurde es dem Meister doch zu arg. „Till, hast Du denn keine Lust zu arbeiten? fuhr er ihn an. „Wir sind ja in Schlawe!“ gab Eulenspiegel ruhig zur Antwort und legte sich auf die andere Seite. „Schlawe hin, Schlawe her!“ sagte der Meister, „wenn Du auch in Schlawe bist, arbeiten mußt Du doch.“ „So?“ schrie Eulenspiegel jetzt zornig und sprang mit einem Satz aus dem Bette hin; „wenn ich in Schlawe bin und kann in Schlawe noch nicht schlafen, dann hängt euch mit eurem ganzen Schlawe auf.“

Sprachs, zog sich die Kleider an und verschwand.

II.

Eulenspiegel wanderte weiter nach Stolp zu. Unterwegs begegnete ihm eine Schauspielergesellschaft, welche mit ihren wilden Tieren, Elephanten, Bären und Affen nach Rügenwalde zog, und da Eulenspiegel einer von den Gesellen war, die von jedem Handwerk etwas verstehen, so ging er als Ausschreier mit. In Rügenwalde trieb er aber sein Amt so arg, daß die Bürger und Ratsherren ihn bald Landes verwiesen und seine sofortige Entfernung verlangten. Eulenspiegel wollte aber nicht heraus. Eben fuhr ein armer Sandhöker mit einer Fuhre Sand durch die Stadt. Ihn sehen und ihm die Fuhre Sand ablaufen, war für Eulenspiegel eins.

Triumphierend stellte er sich darauf und rief den Bürgern und den übrigen Umstehenden höhnisch zu: „Jetzt stehe ich auf meinem eigenen Grund und Boden, jetzt könnt ihr mir gar nichts thun.“ Da er nun im Guten nicht aus Rügenwalde herauszubringen war, das Getümmel aber immer größer wurde, so blieb den guten Rügenwaldern nichts übrig, als ein Paar Ochsen vor den Karren spannen und ihn samt seinem Herrn aus der Stadt herausziehen zu lassen. Viel Volks folgte ihm nach. Wie Eulenspiegel nun merkte, daß die Fuhrleute sein Gefährt auf eine Anhöhe vor der Stadt brachten und dann Anstalten machten, dasselbe den steilen Abhang herunterrollen zu lassen, da zog er es doch vor, schnell im Waldesdickicht zu verschwinden, denn sonst wäre er wohl, wie die Rügenwalder nachher sagten, in seinem eigenen Lande begraben worden.

III.

Es zog Eulenspiegel nun wieder nach Cöslin hinein. Zuvor aber stattete er den Dörfern Nest, Jamund und Alt-Belz einen Besuch ab.

In Nest suchte er fortwährend nach Nestern, und da er dort keine Menschennester fand, sondern sah, daß die Leute dort in Häusern wohnten, wie andere Menschen auch, so meinte er, das Dorf habe einen verkehrten Namen bekommen, und die Leute, die es so getauft hätten, könnten sich mit ihrer Weisheit begraben lassen.

In Jamund uzte er die Bewohner mit ihrer Tracht, und in Alt-Belz erkundigte er sich im Gasthause bei den dort kneipenden Bauern teilnehmend nach dem alten Pelz, der dort doch irgendwo aufgehängt sein müsse. Die Alt-Belzer

Digitized by Google

hatten aber schon längst von seinen losen Streichen gehört und gerbten ihm daher seinen alten Pelz so wacker durch, daß er sich nur mit Mühe und Not nach Cöslin schleppen konnte.

Volkslieder aus Pommern.

Herausgegeben von Dr. A. Brunk.

1. Liebes Lieschen, hübsches Kind.

In Volksliedern findet man häufig die Dialekte gemischt oder, falls sie die Form eines Gespräches haben, abwechselnd, sodaß die eine Person hochdeutsch, die andere plattdeutsch spricht; die erstere ist dann gewöhnlich der Städter oder der Gebildetere, die letztere der Dörfer oder, wie in dem folgenden Liede, das Mädchen aus dem Volke.

Leider war es uns nicht möglich, das Lied in einer besseren Gestalt zu bringen. Es ist dem geschriebenen Liederhefte eines der plattdeutschen Sprache nicht mächtigen Greifswalder Jägers entnommen, das uns Herr Oberlehrer Behrendt gütigst zur Verfügung gestellt hat. Wir veröffentlichen es in der Hoffnung, vielleicht durch einen unserer Leser eine weniger verdorbene Fassung zu erhalten.

„Liebes Lieschen, hübsches Kind,
Eile doch nicht so geschwind!
Es thut mir von Herzen weh,
Daß du mußt so früh aufstehn."

„Wat mâk ick mi dârut,
Jck schläp mi doch immer ut.
Na, dat möcht an's Pule (ganz fule?) gähn,
Wenn ick sall so spät upstâhn!"
„Lieschen mein, ich bitte dich,
Komme her und lieb' auch mich!
Du sollst mein kleines Weibchen werden,
Haben sollst du's gut auf Erden."

„Käckel ja nich so dawatsch!*)
Jck hab ja längst 'n andern Schatz.
Vör minen Hans lât ick min Läwe,
He hafft (hett) mi manch'n Stoß (Kuß?) gäwe."

„Lieschen, nein, doch deinen Hans!**)
Morgen führ ich dich zum Tanz.
Kleiden will ich dich in Seide,
Tragen sollst du Halsgeschmeide."

„Wat sall ick mit de lange Kleed?
Jck hab ja noch gerade Feet.
Die lang'n Kleeder sünd vör de Mamsell.
Die Ehr wird mit können grad fell(?)."

„Lieschen, liebes Lieschen mein,
Wie kannst du doch so dämlich sein!
Wenn du mich nur lieben wolltest
Und die Freuden kennen solltest!"

„Ach, ick kann nich länger stâhn,
Nu mut ick man to Huse gähn!
Da Alsche werd weder mit mi läwe;
Jck hab de Schwin noch kein Fräten gäwe."

2. Dochter, wist du'n Mann hebben?

„Dochter, wist du'n Mann hebben?"
„Ja, Mudder, ja!"

„Wist du denn 'n Kopmann hebben?"
„Ne, Mudder, ne!
Kopmann hebben will ick nich,
Tüten dreigen mag ick nich;
Ne, Mudder, ne!"

„Wist du denn 'n Schoster hebben?"
„Ne, Mudder, ne!
Pickdraht dreigen mag ick nich,
Schoster hebben will ick nich;
Ne, Mudder, ne!"
„Wist du denn 'n Schnider hebben?"
„Ne, Mudder, ne!
Nadel infäden mag ick nich,
Schnider hebben will ick nich;
Ne, Mudder, ne!"

*) Dem Sinne nach etwa „Kakel nich so dwatsch" d. h. rede nicht so thöricht.
**) Der Zusammenhang verlangt „Lieschen, laß doch deinen Hans!"

Digitized by Google

„Wist du denn 'n Wäwer hebben?“
„Ne, Mudder, ne!
Spohlen mäken mag ick nich,
Wäwer hebben will ick nich;
Ne, Mudder, ne!“

„Dochter, wist du 'n Schinner hebben?“
„Ja, Mudder, ja!
Been'n anhollen mag ick ja,
Schinner hebben will ick ja;
Ja, Mudder, ja!“

Aus Rügen durch Fräulein E. Haas.

Kleine Mitteilungen.

1. Merkwürdige Grabschriften. Auf dem Kirchhofe zu Sorenbohm war bis vor nicht langer Zeit noch folgende Grabschrift zu lesen: „Hier ruhen die Söhne des Bauern P. nach ihrem ruhmvoll vollbrachten Tagewerke.“ Der eine der beiden „ruhmbedeckten“ Zwillinge war etwas über eine Stunde, der andere einen Tag alt geworden.

Ein Bauer in Jamund hinterließ bei seinem Tode einen Zettel mit folgenden Worten: „Meine Grabschrift:

Herr, wenn du kommst auf weißem Pferd,
So wecke mich aus dieser Erd'!“

Als der Steinmetz gegen die Herstellung einer solchen Inschrift Einwendungen machte, sagte die Witwe: „Wenn dat nich rup kümmt, geht hei üm!“ F. Schwarz in Gollnow.

Die vorstehenden dankenswerten Mitteilungen geben uns Veranlassung, die Aufmerksamkeit unserer freundlichen Leser und Mitarbeiter auch auf diesen Zweig der Volkskunde hinzulenken. Die Grabschriften enthalten manch einen lebendigen und originellen Zug urwüchsigen Volkstums, wie u. a. die bekannten Dobberaner Grabschriften zeigen. Es dürfte daher die Sammlung merkwürdiger Grabschriften sehr empfehlenswert erscheinen.

2. Die Himmelsreise. Vor kurzem hörte ich folgendes Gespräch zwischen einer alten Frau aus B. und einer jüngeren aus Z.

„Du, hast Du gehört, daß die alte Frau N. tot ist?“

„Ja.“

„Die hat vor ihrem Tode bestimmt, was sie ihr anziehen sollten: recht derbe Lederschuhe und kurze Kleider, denn sie hätte nach dem Verscheiden einen weiten Weg zu machen. Ob das wohl wahr ist?“

„Ich kann's nicht wissen.“

„Ich habe mir ein langes Totenhemde gemacht; das wäre denn aber doch nicht gut, denn da kann ich nicht schnell genug marschieren.“

Wir haben hier die Vorstellung von einer Reise nach dem Tode, die sich gewiß auch sonst in Pommern wiederfindet. F. Asmus.

3. Das stille Grab. Wenn man von dem Dorfe Lebbin aus unmittelbar am großen Haff entlang dem Dorfe Karbzig zu geht, so begegnet man am Fuße der hier ziemlich steil zum Wasser abfallenden Haffberge einem kleinen Fleckchen Erde, das sich durch üppigen Graswuchs bemerkbar macht. Jedenfalls erklärt sich diese Erscheinung durch die geschützte Lage des Ortes und durch das Vorhandensein einer Quelle, deren Wasser durch den losen Ufersand unbemerkbar zum Haff dringt. Doch erzählt man sich in der Gegend über die Entstehung dieses Grasplätzchens folgenden Vorgang. Infolge eines Schiffsunglückes, — einmal wurde mir gesagt, es sei durch Räuber herbeigeführt worden, — kamen mehrere Seeleute um das Leben. Die Leiche von einem der Verunglückten wurde später durch die Wellen des Haffs an das Land geführt. Zwar wurde sie durch die wenigen noch vorhandenen Kleidungsstücke als Seemannsleiche erkannt, aber der schon weit vorgeschrittenen Verwesung wegen ließ sich ein weiterer Transport derselben nicht ermöglichen. Man mußte sich damit zufrieden geben, daß man den Toten über den losen Ufersand hinweg bis an den Fuß der Haffberge bringen und ihn dort einscharren konnte. Die Begräbnisstelle, die sich von da ab durch ihr saftiges Grün auszeichnete, erhielt den Namen „stilles Grab.“ Baar.

4. Was ist die Uhr? In der That zuweilen eine lästige Frage, namentlich wenn sie oft wiederholt wird oder auch wenn man überzeugt ist, daß sie nur aus Neugierde oder Langeweile gestellt wird. Da hat denn der Volksmund eine Reihe von Antworten erfunden, um sich solche müßigen Fragesteller vom Leibe zu halten. Man mißversteht scheinbar die Frage und antwortet: „Ein Räderwerk“, „eine runde Figur“, „ein Kunstwerk“, „ein mechanisches Kunstwerk“, „ein Instrument zum Schlagen“, „eine Hand voll“ u. a. Etwas derber lauten die Antworten: „Wat's giftern um dieff' Tiet wêr“ (Finkenwalde), „dreiviertel auf kalte Erbsen“ (Blumenwerder), „dreiviertel uf dick Arwten; wenn't vull schlägt, schlägt's Fleesch“ (Finkenwalde), „dreeviertel up'n Nagel; wenn se schleht, kriggst du Tagel*)“ (Rügen), „dreiviertel auf'n Draht-

*) Tagel bezeichnet entweder den Stock zum Schlagen oder im kollektiven Sinne die Schläge selbst; in letzterem Sinne ist das Wort hier gebraucht.

Digitized by Google

pott; wer frägt, is'n Schafskopp" (Blumenwerder), „dreiviertel auf'n Drahtpott; wenn du's nicht glauben willst, bist'n Schafskopp" (Finkenwalde). U. Karbe.

5. Rauchhäuser (II 33, 161, 174). Im Rügenwalder Amte giebt es noch zahlreiche Rauchhäuser. In Damshagen (Kr. Schlawe) finden sich deren noch drei, darunter eins der größten Bauernhäuser. F. Schwarz in Gollnow.

6. Wie man Diebe entdeckt. Im Kreise Lauenburg empfiehlt man folgendes Mittel zur Entdeckung von Dieben: Wird einem etwas gestohlen und der Bestohlene hat noch ein Stücklein von dem Entwendeten, so lege er dies bei der nächsten Beerdigung mit ins Grab; der Dieb fängt von Stund an zu quienen an und ist nach Jahr und Tag tot. Dazu erzählt man folgende Geschichte: Ein Ochse in Bergenfin nahm einer Frau ein Hemde vom Zaun und wühlte es mit den Hörnern tief in den Schnee. Die Frau besaß noch etwas von derselben Leinewand, aus der das verschwundene Hemde gemacht war; das warf sie bei der nächsten Beerdigung ins Grab, und nach dreiviertel Jahren war der Ochse tot, ohne daß irgend ein Fehler an und in ihm zu finden war.

Königl. Freist. A. Archut.

Ähnlich wird aus Gr. Dubberow, Kr. Belgard, berichtet: Verliert der Dieb etwas von dem Gestohlenen und der Bestohlene findet oder erhält das auf irgend eine Weise wieder, so muß der Dieb sterben, wenn man etwas davon zu einer Leiche ins Grab legt. Ku.

7. Weitläufige Verwandtschaft. Ein Bauer ward einst vor Gericht gefragt, ob er mit einem anderen Bauern, welcher unter Anklage stand, verwandt wäre. Der Bauer erwiderte: „Ja, wietschächtig!" Als er nun weiter nach dem Grade der Verwandtschaft gefragt wurde, sagte er: Min Varre hett sin Murre frige wult. (Blumenwerder.)

U. Karbe.

8. Stöcke licka. Wenn in Schönebeck bei Stargard die Kinder zum ersten Mal mit zum Jahrmarkt in die Stadt wollen, so werden sie abgeschreckt mit den Worten: „Wenn kleien Kinne taum eirsta Mål norre Stadt kåma, denn mänta 's Stöcke licka." Man erklärt ihnen das so, daß am Thore ein unschmieriger Kerl sitzt, der ihnen einen mit Kot beschmierten Stock hinhält, welchen sie ablecken müssen. Vgl. Knoop's Sagen aus Hinterpommern S. 49 und Balt. Studien 41, S. 110.

Asmus.

Litteratur.

W. Mannhart: Zauberglaube und Geheimwissen im Spiegel der Jahrhunderte. Mit 44 teils farbigen Abbildungen. 11. Auflage. Leipzig, H. Barsdorf, 1896. Broschiert 4 Mark.

Auf das vorstehende Werk, welches soeben in zweiter Auflage erschienen ist, machen wir unsere Leser gerade jetzt um so lieber aufmerksam, als der eben beginnende vierte Jahrgang unserer Zeitschrift sich in hervorragender Weise mit dem Teufel- und Zauberglauben in Pommern beschäftigen wird. Wer sich mit der geschichtlichen Entwicklung dieses Teiles der Volkskunde genauer bekannt machen will, findet in dem Werke Mannharts reichen Stoff. Im ersten Kapitel behandelt der Verfasser die Magie und Zauberkunst bei den Völkern aus alter und neuerer Zeit. Die Magie teilt sich nach dem Prinzip des Dualismus, welches in den verschiedenen Religionssystemen älterer und neuerer Zeit entweder ursprünglich vorhanden oder allmählich eingebürgert ist, in die schwarze oder böse Magie, welche durch den Einfluß böser Gewalten völlige Unabhängigkeit von Natur und Schicksal sucht, und in die weiße, gute oder natürliche Magie, welche durch Erforschung und verständige Benutzung der Natur und ihrer Kräfte größere Unabhängigkeit erstrebt, als wie sie gemeiniglich dem Sterblichen durch sein Los beschieden ist. Im Anschluß hieran geht der Verfasser über zur theurgischen Magie, dem Bestreben des Menschen, zwischen sich und der Geisterwelt eine unmittelbare reale Verbindung zu bewirken. Als praktische Anwendung der Magie und Theurgie werden Mitteilungen aus der Pneumatologie, aus der schwarzen Magie Herpentils, eines Priesters der Gesellschaft Jesu, und aus Dr. Faust's Höllenzwang gemacht, darauf folgt ein umfangreiches Kapitel über Hexenprozeß und Teufelsglauben, welches einen ausführlichen Auszug aus dem Hexenhammer enthält und mehrere Beispiele zur Erläuterung anführt. Hieran schließt sich die Truten-Zeitung, Astrologie und Nativitätsstellen und endlich die Nekromantie mit ihren Toten- und Geisterbeschwörungen, Geistererscheinungen und Spukgeschichten. Das Fehlen einer Vorrede und eines Registers ist als ein Mangel des Buches zu bezeichnen; ebenso darf nicht unerwähnt bleiben, daß eine erhebliche Zahl von Druckfehlern stehen geblieben ist.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

Digitized by Google

26274.64

IV. Jahrg. Nr. 2.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. K. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin
1. November 1895.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Die Molkentöverschen. — Neue Volkssagen aus Pommern. — Der Teufel im pommerschen Sprichwort. — Pommersche Märchen. 1. Die falsche Schwester. — Der Name der Insel Hiddensee. — Abzählreime. IV. — Die Namen des Regenwurmes in Pommern. — Kugelsegen. — Mecklenburgische Volksrätsel. — Litteratur.

Die Molkentöverschen.

Von O. Knoop.

Molkentöverschen d. i. Milchzauberinnen sind die Hexen, vgl. Grimm Myth. 4. Aufl. S. 897. Ausführliche Erwähnung geschieht ihrer in dem um das Jahr 1530 abgefaßten Wendisch-Rügianischen Landgebrauch s. Tit. CCXLIII (Ausg. von Gadebusch S. 227 f.). Wir führen den öfters angezogenen Abschnitt über Zauberinnen hier vollständig auf:

Van Töverschen.

Jfftwol der Daet halven weinich im Fürstendhom Rügen sint gerichtet vnd Gottloff wente itzundt weinig beschuldigt, veel weiniger bekamen, so hieldent de Olden nichts desto weniger darvor, dat men se billig vnd van Rechts wegen scholde vorbernen.

Jn vortyden plegen woll etlike olde Wyver vor Molkentöverschen geholden werden, vnd de plegen vp etlike besondrige Tyde sick by frömbden Behe vor frömbden Dhören, Stellen edder Hecken laten finden, Eyer vnd ander Tantwerk int Felt graven, vnd wen solke besehen edder vordechtig wurden, so mosten se sick solker Daet benehmen, wo infra de purgationibus wert angetöget, wo nicht, se mosten den Halß lösen.

Dat plag men oldnigs by den Buhren Alrhunken, Doepkersen Waß, by den Krögerschen Deve-Dhumen vnd andere doden Knaken in den Tunnen edder vnder den Bierstellingen befinden, de mosten tho der Tydt, wo se berüchtiget wurden vnd sick nicht purgieren kunten, den Halß na Gelegenheit der Daeth van erer Herrschop edder van F. G. Amptmanne, wo de egene Herrschop sümig was, lösen.

Digitized by Google

Datt is eine böse Wanheit in Rugen dat men am Avende Philippi vnd Jacobi*) im Felde löpt mit groten Fürblasen, vnd dat hett Molkentöverschen bernen, darover öfft de eine Naber dem andern vp der Wintersaet vnd in sinen Wischen kan Schaden dohn. Derhalven hieldent de Olden: Dat moste nemand ahne Vorbote vp eines andern Korn edder Hegewyschen bernen, besondern vp der Meinheit edder vpm sinem. Wo he sonst vp fröndder Herrschop Grunde brande, he dede Unrecht; vorbötte, darmit solk heidensch vnd unlovich edder overlovich Tantwerk affgebracht würde.

De Olden hieldent also: Wo einer mit Töverye twe Personhnen vnder dem gemeinen Manne vnehrlichen tho hope brachte, vnd Maget edder Fruwe darover tho Vnehren quam, den barnde men, brachte he se sonst thom Ehestande tho hope dörch Toverey, dat dorch Gott vnd de Leve schehen scholde, he löfede den Halß.

Der Schlußsatz bezieht sich auf etwas Anderes, ist darum hier fortgelassen.

Molkentöverschen heißen die Hexen, weil sie den Kühen durch Zauberei die Milch entziehen können. Molken bezeichnet aber nicht blos die Milch, sondern auch das aus der Milch Bereitete, also Milch, Butter und Käse. Daß die Hexen diese Fähigkeit besitzen, ist ein noch jetzt durch ganz Pommern verbreiteter Aberglaube. Beispiele dafür finden sich zahlreich in den pommerschen Sagensammlungen vor. Wir fügen hier noch einige hinzu.

In früherer Zeit lebte in Wollin (Kr. Stolp) ein Mann, der allerlei Hexenkünste verstand. Hatte ihn jemand beleidigt, so setzte er einen Kessel mit Wasser aufs Feuer, zauberte seinen Feind hinein und kochte ihn darin. Auch konnte er den Kühen die Milch forthexen. Die Kuh der Nachbarsleute gab einst keine Milch, und niemand wußte, wie das zuging. Einmal kam der Nachbar unverhofft zu ihm; da sah er, wie der Mann ein Handtuch am Thürpfosten aufgehängt hatte und an demselben zog wie beim Melken einer Kuh. Seine Frau stand dabei, hielt ein Stüppel unter und fing die Milch auf, die in einem dicken Strahle aus dem Handtuch floß. Der Nachbar wußte jetzt, wo seine Milch blieb.**)

Besonders dient den mit solchen Hexenkünsten vertrauten Weibern ein roter Lappen, den sie unter das Butterfaß legen, dazu, den Ertrag der eigenen Milch zu vermehren. Wie es scheint, denkt sich das Volk unter demselben den Teufel selbst, d. h. den Hausteufel, der oft in einer roten Jacke erscheint und darum der Rodjackte genannt wird.

Eine Frau in Wollin bekam von ihrer Kuh viele Butter, bis neun Pfund in der Woche. Auf Befragen erzählte sie, daß sie früher sehr wenig und schlechte Butter bekommen hätte. Da sei einst ein Bettler zu ihr gekommen, als sie grade beim Buttern gewesen, und diesem habe sie ihre Not geklagt. „O, das ist nicht schlimm," sagte der, „dem wollen wir gleich abhelfen." Er gab ihr einen roten Lappen, der vielfach durchnäht war; diesen sollte sie nur unter das Butterfaß legen, dann würde sich die Sache schon ändern. Die Frau that es und hatte seit der Zeit immer viele Butter.

Eine Frau in einem hinterpommerschen Dorfe bekam von ihrer Kuh immer gewaltig viel Butter, und niemand wußte, wie das zuging. Einst nähte ein Schneider bei ihr, als sie grade zum Buttern zurecht machte. Der Schneider sah, wie sie einen roten Lappen unter das Butterfaß legte und nach ganz kurzer Zeit eine erstaunliche Menge Butter bekam. Als die Frau herausging, schnitt er sich schnell ein Eckchen von dem Lappen ab und nahm es mit nach Hause. Er legte das Stück unter das Butterfaß, und die Wirkung war dieselbe, wie er sie bei

*) d. i. am Abende des 1. Mai.

**) Vgl. Haas: Rügensche Sagen Nr. 86.

Digitized by Google

der Frau gesehen hatte. In der Nacht aber kam ein Mann, das war der Teufel, und sagte zu ihm: „Du hast mir heute bei der Frau ein Ohr abgeschnitten; gieb es mir wieder!“

In Zwilipp und der Umgegend sagt man von jemand, der von seinen Kühen viele Butter bekommt: „Dei het woll eina Botterdüwel!“ Das ist wieder der Hausgeist, der Rodjackte, der die viele Butter bringt. Von dem verstorbenen Maurer P. in Alt-Tramm erzählt man, er habe keine Butter gegessen, weil er einmal einen Teufel buttern gesehen hatte. Auch eine Frau in Alt-Quetzin hatte den Botterdüwel im Hause. Die Nachbarin wunderte sich darüber, daß jene die Arbeit des Butterns immer im Augenbick vollendet hatte und auch stets viele Butter bekam. Einmal kam sie grade dazu und sah, wie die Frau nur dreimal mit dem Butterstab zustieß und dann abgebuttert hatte. Sie war neugierig, und als die Bäuerin auf eine Weile die Stube verließ, hob sie das Butterfaß hoch. Da erblickte sie einen roten Frieslappen darunter. Schnell schnitt sie ein dreieckiges Stückchen ab, bemerkte aber, daß das fehlende Stück sich sogleich ersetzte und der Lappen wieder vollständig wurde. Mit ihrem Zipfel eilte sie schnell nach Hause und probierte nun ebenfalls das Buttern, indem sie den Frieslappen unter das Faß legte und auch dreimal zustieß. Auch sie hatte gleich Butter.*)

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop.

8. Der Bund mit dem Teufel.

Wenn jemand mit dem Teufel einen Bund macht, so muß er den Kontrakt mit seinem eigenen Blute unterschreiben; der Teufel ist ihm dann dienstbar, so lange er hier auf Erden lebt. In Wollin (Kr. Stolp) soll vor langer Zeit ein Herr gelebt haben, der sich dem Teufel verschrieben hatte. Wenn die festgesetzte Zeit um war, verfiel er dem Teufel. Es stand ihm aber frei, sich einen andern Menschen zu kaufen. Die Jahre, welche dieser noch zu leben gehabt hätte, wurden ihm dann zugeschrieben. Einige Male war es ihm auch schon gelungen, sich von seinen Knechten oder Tagelöhnern einen zu kaufen. Zuletzt aber konnte er niemand mehr bekommen, obgleich er viel Geld bot. Einmal ging er mit seinen Leuten zur Arbeit und war ihnen eine ganze Strecke voraus. Da sahen die Leute, wie er ganz eigentümliche Bewegungen machte, umfiel und mit den Händen und Füßen „spertelte.“ Als sie näher kamen, fanden sie ihn tot liegen; sein Gesicht war schwarz und ganz verzerrt, und die Zunge streckte er zum Halse heraus. Seine Zeit war um gewesen, und da er keinen hatte kaufen können, so hatte der Teufel ihm das Genick umgedreht und war mit seiner Seele abgefahren. Hr. Lehrer Gadde in Gloddow.

9. Der Teufel als Weihnachtsmann.

In Nowe (Kr. Stolp) wird erzählt, daß der Teufel einst am heiligen Weihnachtsabend in der Gestalt eines Gnäska**) d. i. eines Weihnachtsmannes bei einer Fischerfamilie erschienen sei. In dem Glauben, daß es der Nachbar sei, der alljährlich den Gnäska vorgestellt hatte, hielten die Eltern ihr einziges Kind an, einen Vers aufzusagen. Aber das Kind fürchtete sich und konnte kein einziges Wort hervorbringen. Da sagte der Vater zornig: „Gnäska, nimm den Racker!“ Er erschrak aber gewaltig, als er unter dem Rock des Gnäska einen Pferdefuß

*) Mit dem Buttersteufel scheint der S. 6 erwähnte rügensche Speckteufel identisch zu sein.

**) Das Wort ist ein slavischer Überrest; es ist entstellt aus poln. gwiazdka Sternchen, das auch ein Weihnachtsgeschenk und den heiligen Christ bezeichnet, s. mein Plattdeutsches aus Hinterpommern, Rogasen 1890, S 15.

Digitized by Google

erblickte. In demselben Augenblick war der Teufel auch schon mit dem Kinde verschwunden. Am nächsten Morgen fand man an jeder Hausecke ein Stück von demselben. Aus Rowe durch Herrn Lehrer Haseler.

10. Der Teufel als Hund.

Vor sehr langer Zeit soll einmal ein großer schwarzer Hund die Bewohner von Rowe in Furcht und Schrecken versetzt haben, und man meint, das sei der Teufel selbst gewesen. Gewöhnlich hat man ihn in der Nachtzeit von 11—1 Uhr gesehen, wie er bald mit aufgesperrtem Rachen eine Holzkette schleppte, bald einen Affen trug; oft hat er auch auf dem Spiegel der Lupow gesessen. Ein Fischer, dem er einmal begegnet ist, hat schnell drei Kreuze vor sich in den Sand gezeichnet, worauf der Hund mit solcher Gewalt in einen Rohrhaufen gefahren ist, daß die einzelnen Rohrbündel über das nächste Haus flogen. Von demselben.

11. Die schwarze Kutsche in den Rower Dünen.

In der etwa eine halbe Meile langen Düne zwischen Rowe und Schönwalde haben die Leute öfter eine schwarze Kutsche mit vier schwarzen Pferden in sausendem Galopp dahinfahren sehen. Ein Matrose, welcher eines Abends in der zwölften Stunde dort ging, wurde von dem Manne, der in der Kutsche saß, aufgefordert einzusteigen. Er ließ sich das nicht zweimal sagen und stieg ein. Aber da bemerkte er unter den vermummten Gestalten, die im Wagen saßen, einen Mann mit einem Pferdefuß, und nichts Gutes ahnend, bekreuzte er sich schnell und betete still für sich ein Vaterunser. Im Nu ging's durch die Lüfte, so daß ihm die Sinne vergingen, und als er wieder zu sich kam, befand er sich auf derselben Stelle, wo er eingestiegen war. Hätte er nicht das Vaterunser gebetet, so wäre der Teufel mit ihm zur Hölle gefahren. Von demselben.

12. Der Teufel spielt Karten.

In Dammen (Kr. Stolp) ist früher ein gottloser Müller gewesen, bei dem jede Nacht mit Karten gespielt wurde. Einmal fehlte ein Mann; da sagte einer: „Wenn nur jemand käme, und wäre es der Teufel selbst!" Sogleich trat ein Fremder herein und erbot sich zum Spiel; er ließ auch die andern zuerst tüchtig gewinnen, nahm ihnen dann aber das gewonnene Geld wieder ab. Da fiel einem der Spieler eine Karte unter den Tisch, und als er sie aufhob, bemerkte er, daß der Fremde einen Pferdefuß hatte. Nun fing er an zu singen: „Ihr Höllengeister, packet euch!" Sogleich warf der Teufel den Tisch um und fuhr mit dem Stuhl, auf welchem er saß, zum Fenster hinaus. Mündlich.

13. Vom Teufel besessen.

In früherer Zeit war einmal ein Mann in Glowitz vom Teufel besessen. Der damalige Prediger wollte den Teufel austreiben, dieser aber wich nicht, und es entspann sich folgendes Gespräch zwischen ihnen. Pastor: „Ich befehle dir im Namen Gottes, daß du von diesem Manne ausfährst." Teufel: „Du hast mir gar nichts zu befehlen, denn du bist eben so gut ein Sünder wie ich." Pastor: „Das weiß ich, aber ich habe mich stets von groben Sünden rein gehalten, und mit Vorsatz habe ich nie gesündigt." Teufel: „Einmal hast du aber gestohlen: Du zogst Rüben aus einem Acker." Pastor: „Ich befand mich auf der Reise, war hungrig und hatte nichts zu essen; da zog ich ein paar Rüben aus, um meinen Hunger zu stillen, legte aber einen Sechser auf die Stelle." Teufel: „Der Eigentümer hat ihn aber nicht gefunden, er liegt noch dort." Zuletzt mußte der Teufel aber doch den kräftigen Sprüchen des Predigers weichen.
Von Hrn. Lehrer Gadde in Gloddow.

14. Die Teufelskuhle.

In dem sogenannten Teufelskuhlenmoor bei Karnkewitz (Kr. Schlawe) befindet sich ein Wasserloch, welches die Teufelskuhle genannt wird. Sie hat keinen Grund.

Digitized by Google

Der Sage nach hat der Teufel einen Berg, der in der Nähe liegt, in dieselbe hineintragen wollen. Es ist ihm aber nicht gelungen, denn der Berg ist ihm vom Rücken gefallen. Seminarist W. Pieper aus Karnkewitz.

Der Teufel im pommerschen Sprichwort.

30. Gliek mit gliek, seggt de Diwel tâm Schornsteinfeger, du bist schwart â ik nich witt (Lauenburg).

31. Son Herr, son Karêt; son Diwel, son Flêt — wie der Herr, so der Knecht (Königl. Freist).

32. Hei is bi'm Diwel up Schoarwark — heißt es von einem, der sich beim Tanzen ordentlich dahinterhält (Königl. Freist).

33. De Diwel foahrt Mess — so sagt man, wenn jemand beim Sitzen die Füße über Kreuz hält und damit hin und her schaukelt (Wusseken).

34. Wenn ma inne Schummring' (Dämmerung) Schelmstraek (Tanzstücke) piept, danzt de Diwel (Wusseken).

35. Wenn ma de Diwel dat ganz Joahr hubback dreggt â sett em eige Mâl unaewen hen, denn is alles vergaews (Wusseken). S. Nr. 13.

36. Wer väre Hell wähnt, mutt de Diwel tâm Vadderstânen nedige d. i. ihm zum Gefallen leben (Wusseken).

37. Wenn de Wiwer wasche â backe, hebbe sei de Diwel im Nacke (Wusseken).

38. Du bist eie wungerliche Christ, saer de Diwel â faut dem Jude inne Boart (Wusseken).

39. In de Ogen: „Gott griess di!" hingerm Rigge: „De Diwel hâl di!" (Wusseken.)

40. Dat Krut kenn ik, saer de Diwel â serr sich in de Nettel (Wusseken).

41. Grot Geschrei â wenig Wull, saer de Diwel â scheerd' de ull Saeg (Wusseken).

42. Wo de Diwel Värmiddag in sitt, doar sitt hei uk Nâhmiddig in (Wusseken).

Königl. Freist. A. Archut.

Pommersche Märchen.

1. Die falsche Schwester.*)

Mitgeteilt von R. Pelz.

In einem Dorfe lebte einmal ein Gutsbesitzer, der war den Juden in die Hände gefallen. Von seinem ganzen Gute gehörte ihm am Ende gar nichts mehr. Da geschah es, daß der Herr starb. Er hinterließ zwei Kinder, einen Knaben von 17 Jahren und eine Tochter, die um einige Jahre jünger war. Der Bruder hieß Hans, die Schwester Grete. Sobald der Vater begraben war, nahmen die Juden das Gut in Besitz und stießen die Kinder aus dem Hause. Der Knabe hatte stets Vorliebe für die Schafe; er erbat sich daher von den neuen Besitzern 100 Hammel und freie Weide für dieselben. Um nicht hartherz'g zu erscheinen, gewährten ihm die Juden diese Bitte. Bei dem alten Kutscher ihres Vaters nahmen die Geschwister Wohnung. Nun hütete Hans täglich seine Hammelherde, und seine Schwester besorgte ihm das Essen und brachte es ihm aufs Feld nach. Als er eines Tages wieder seine Hammel hütete, kam ein Jäger aus dem nahen Walde vorbei; der ließ sich mit dem Knaben in ein Gespräch ein, und dieser

*) Erzählt von einem siebzigjährigen Manne in Sallentin.

Digitized by Google

erzählte ihm sein Schicksal. „Ihr seid zu größerem geboren", sprach der Jäger, „als hier die Hammel zu hüten. Seht, hier habe ich einen Hirschfänger, eine Geige und drei Hunde. Von diesen heißt der eine Packan, der andere Haltfest und der dritte Reißnieder. Der Dolch wirkt bei jeder Wunde den Tod, und diese Geige hier ist ein seltsames Ding. Wenn sie tönt, muß alles tanzen, es mag wollen oder nicht. Damit Ihr seht, daß ich Euch die Wahrheit sage, will ich Euch eine kleine Probe geben". Er holte die Geige aus dem Beutel hervor, pinkte auf die Saiten, und die Hammel reckten die Hälse empor, und als er mit dem Bogen über die Saiten fuhr, richteten sie sich auf die Hinterbeine und tanzten, was Zeug und Leder halten wollte. Es war komisch anzusehen. „Gefällt Euch das Ding?" sprach der Jäger. „Wir wollen einen Tausch machen: ich gebe Euch den Dolch, die drei Hunde und diese Geige, Ihr könnt damit ein großer Herr werden, und Ihr gebt mir Eure Hammel". Der Junge willigte ein, nahm Dolch, Hunde und Geige in Empfang, und der Jäger trieb mit seiner Herde davon. Bald darauf kam die Schwester mit dem Mittagessen. „Sollst ihr eine Freude machen", dachte Hans, holte die Geige hervor und strich über die Saiten, und siehe da, Grete fing an zu tanzen; und je stärker er spielte, je schneller tanzte Grete, bis sie zuletzt ganz außer Atem kam. Als er innehielt, fiel sie vor Müdigkeit um. Hans verzehrte darauf sein Mittagbrot und sagte dann zu seiner Schwester: „Jetzt will ich auf die Wanderschaft gehen. Bleibe Du bei unserm Kutscher, und wenn ich ein großer Herr geworden bin, so hole ich Dich nach." Darauf nahmen sie Abschied von einander, und Hans ging dem Walde zu.

Unterwegs traf er einen Juden an, der unter einem wilden Rosenbusch sein Mittagsschläfchen hielt. „Das ist auch einer von denen, die dich von deines Vaters Gut getrieben haben," sagte Hans bei sich; „den sollst du einmal tanzen lassen." Und schnell holte er die Geige hervor und fing an zu spielen. Der Jude rieb sich erst verwundert die Augen, dann richtete er sich auf und fing zu tanzen an, und das immer in dem Rosenbusch, so daß ihm die Dornen des Rosenstrauches die Kleider in lauter Fetzen rissen und sein Gesicht zerkratzten. Das Blut lief die Wangen herunter, und er hätte sich tot getanzt, wenn nicht der kleine Spieler aufgehört hätte. Dieser that seine Geige in den Beutel und wanderte weiter.

Nach einigen Tagen kam er in einen düstern Wald, in dem er sich verirrte. Gegen Abend traf er ein Haus an, in welches er eintrat. Nur ein altes Mütterchen war darin, und als dies den hübschen Jüngling erblickte, rief es ihm zu: „Flieht, flieht, wenn Euch Euer Leben lieb ist, denn hier hausen furchtbare Räuber." Doch Hans verließ sich auf die Gaben des Jägers und blieb. Bald kamen die Räuber, und als sie den Fremdling sahen, riefen sie ihm zu: „Mach Dich bereit, Du mußt sterben!" Doch der mutige Knabe sagte: „Wenn ich denn doch sterben soll, so gewährt mir die Bitte, daß ich erst mit Euch Abendbrot esse." Die Räuber willigten ein. Nach dem Essen holte einer einen großen Block herein, der ganz mit Blut bespritzt war, ein anderer brachte ein Beil und ein drittter fing an, dem Knaben die Kleider auszuziehen. Doch dieser blieb ohne Furcht. „Erlaubt mir," sprach er, „daß ich vor meinem Tode noch einmal mein Lieblingslied auf meiner Geige spiele." Der Räuberhauptmann gewährte ihm die Bitte. Sobald die ersten Töne erklangen, sprangen alle Räuber auf und fingen an zu tanzen. Immer schneller spielte der Musikante, immer schneller tanzten die Räuber, bis einer nach dem andern vor Müdigkeit umsank. Der Hauptmann war der letzte, der zu Boden fiel. Aber auch hier noch bewegten sie die Arme und strampelten mit den Beinen nach dem Takte, und der Knabe spielte so lange, bis sie kein Glied mehr rührten. Nun nahm er seinen Dolch und schnitt den Räubern die Kehlen durch. Am andern Morgen brachte er die

Digitized by Google

Toten in den Keller und verschloß die Thür. Als er die Zimmer des Hauses durchschritt, fand er große Schätze an Gold und Silber. „Hiervon läßt sich's leben", dachte er bei sich und beschloß, hier zu bleiben; und da er seine Schwester sehr liebte, so holte er sie nach. Er übergab ihr alle Schlüssel, verbot ihr aber, die Kellerthür aufzuschließen. Am Tage ging er nun auf die Jagd; das erlegte Wild verkaufte er in der nächsten Stadt, und für das Geld brachte er seiner Schwester allerhand schöne Sachen mit.

Als Hans eines Tages fern war und Grete alle Gemächer durchschritt, kam sie auch zu der Thür des Kellers, in dem die getöteten Räuber versteckt waren. Die Neugier erwachte in ihr, und sie hätte gern gewußt, warum Hans ihr verboten, denselben aufzuschließen. „Willst nur ein wenig durch die Thür sehen," dachte sie, steckte den Schlüssel hinein, drehte um, und die Thür sprang auf. Mit einem lauten Aufschrei fuhr sie zurück, denn vor ihr stand der Räuberhauptmann, den der Dolch nicht verletzt hatte; nur die Kleider waren ihm durchschnitten worden, und als die Müdigkeit gewichen war, war er wieder aufgewacht; er war aber jetzt so abgehungert, daß er sich kaum bewegen konnte. Als Grete sich wieder erholt hatte, sprach er zu ihr: „Eile, wer Du auch seiest, schnell in den Saal; da findest Du hinter dem großen Spiegel ein Fläschchen, das bringe mir!" Grete lief hin. Der Räuberhauptmann nahm einige Tropfen aus dem Fläschchen, und siehe da! er war auf einmal wieder jung und kräftig. Dann bestrich er auch die toten Genossen mit der Flüssigkeit, und auch sie richteten sich auf und fingen an zu leben, doch hatten sie alle solche Angst vor der Geige, daß sie sich nicht aus dem Keller hervorwagten.

Inzwischen hatte sich der Räuberhauptmann mit Grete befreundet. Täglich kamen sie zusammen, und heimlich besorgte Grete den Räubern Essen in den Keller; sie hatte auch dem Räuberhauptmann versprochen, ihrem Bruder nichts davon zu sagen. Der Räuberhauptmann beschloß nun, Gretens Zuneigung dazu zu benutzen, ihren Bruder umzubringen, und in ihrer Blindheit versprach sie alles. Auf den Rat des Räuberhauptmannes stellte sie sich krank; der Räuberhauptmann meinte, der Bruder würde aus zärtlicher Liebe zu ihr alles thun, was zu ihrer Wiederherstellung nötig wäre. Und so war es auch. Als Hans die Schwester krank sah, war er sehr betrübt. „Wie kann ich Dir nur helfen?" fragte er voll Teilnahme. Grete erwiderte: „Wenn ich Milch von einem säugenden Hasenweibchen zu trinken hätte, würde ich gesund werden." Hans ging in den Wald, um zu versuchen, eine Häsin lebendig zu fangen. Kaum war er einige Schritte gegangen, als ihm eine Hasenmutter mit einem Jungen entgegenkam, sich vor ihm hinsetzte und sagte: „Ich weiß schon, was Du willst. Du willst Milch von mir für Deine kranke Schwester. Melke Dir so viel aus, als Du willst, und diesen jungen Hasen nimm gleich mit, er kann Dir einmal sehr nützlich werden." Hans that so. Doch das Mittel half nicht, und die Schwester sagte: „Wenn ich Bärenmilch zu trinken hätte, das würde helfen." Wieder ging Hans in den Wald, und bald kam ihm eine Bärin entgegen, die sprach zu ihm dieselben Worte wie die Häsin und gab ihm auch einen jungen Bären mit. Aber auch die Bärenmilch verfehlte ihre Wirkung, und so wurde Hans ausgeschickt, um Milch von einer Wölfin zu holen. Als er im Walde ging, kam ihm eine Wölfin entgegen, bot ihm freiwillig Milch an und gab ihm ebenfalls ein Junges mit. Doch die Milch der Wölfin nützte auch nichts, und so wurde Hans zum vierten Male ausgesandt, um die Milch von einer Tigerin zu holen. „Dir zur Liebe," sprach Hans, „will ich gern alles thun; aber Tiger giebt es hier nicht. Wo soll ich nur die Tigermilch herbekommen?" „So mußt Du so lange suchen, bis Du sie findest," sagte Grete. Und Hans nahm seinen Dolch, seine Geige und seine drei Hunde und zog in die Welt.

Digitized by Google

Als er fort war, ging die falsche Schwester zu ihrem Liebhaber und erzählte ihm alles, was geschehen war, sagte auch, daß ihr Bruder nun wohl nicht wiederkommen würde. Doch diesem schien das Glück hold zu sein. Nur eine Tagereise hatte er gemacht, da begegnete ihm wunderbarer Weise eine Tigerin mit einem jungen Tiger. „Ich weiß schon, was Du willst," sagte sie; „nimm Dir so viel Milch als Du gebrauchst, und diesen jungen Tiger schenke ich Dir auch. Er wird Dir einst nützlich sein." Erfreut nahm Hans beides und kehrte um. Die Schwester wäre vor Schreck beinahe in Ohnmacht gefallen, denn fast hätte er sie mit dem Räuberhauptmann überrascht; sie hatte nur noch Zeit, sich wieder ins Bett zu legen. Anfangs wollte sie nicht glauben, daß er wirklich Tigermilch gebracht hätte; doch Hans zeigte ihr den jungen Tiger, und so mußte sie es glauben. Sie trank die Milch, aber sie half auch nicht. Da sagte Grete: „Nun giebt es nur noch ein Mittel, das vielleicht helfen kann: wenn ich mich in dem Wasser bade, in dem Du Dich gebadet hast. Schlägt dies Mittel nicht an, so muß ich sterben." Hans legte nun Dolch und Geige ab und begab sich dann in sein Schlafzimmer, wo er sich ein Bad bereitet hatte. Kaum aber war er mit dem Bade fertig, da stürzte der Räuberhauptmann herein, warf den Wehrlosen zu Boden, band ihm Hände und Füße und sperrte ihn dann in eine dunkle Kammer, in die weder Sonne noch Mond hereinschien, damit er dort elendiglich verhungern sollte. Und während er dort stöhnte und ächzte, ließ sich die falsche Schwester von dem Räuber liebkosen, und beide waren erfreut, daß der gefährliche Feind nun unschädlich war.

Die drei Hunde aber, der Hase, der Bär, der Wolf und der Tiger, die treu an ihrem Herrn hingen, vermißten Hans bald und suchten den ganzen Wald ab, ohne ihn zu finden. Als sie einen Tag wieder vergeblich gesucht hatten und nun am Abend ihr Nachtlager im Garten aufsuchten, da hörten sie im Innern des Hauses ein klägliches Jammern und Weinen. Das Häschen spitzte die Ohren und rief: „Das ist unser Herr!" Gleich ahnten sie, daß ihm etwas Böses widerfahren war. Aber wie helfen? „Bruder Bär," sagte der Hase, „Du kannst gut graben. Deine Füße sind stark und Deine Krallen scharf. Du mußt ein Loch unter der Mauer kratzen, durch das können wir unsern Herrn retten! „Der Plan gefiel allen, und sogleich machte sich der Bär an die Arbeit. Als das Loch fertig war, war der Hase der erste, der in die Kammer kroch. Da sah er seinen Herrn gebunden und fast verhungert liegen. Schnell zernagte er die Stricke an Händen und Füßen, und auf allen Vieren kroch Hans durch die Öffnung. Die frische Luft that ihm wohl, und bald erholte er sich wieder. Schnell stahl sich der Wolf in die Küche und brachte Essen herbei, das dem Verhungerten die verlorene Kraft wiedergab.

Jetzt durchschaute Hans den Plan seiner Schwester, erkannte ihre Falschheit und Verstellung und beschloß, furchtbare Rache zu nehmen. In der finsteru Nacht holte er seinen Dolch und seine Geige wieder und ging dann von allen seinen Tieren begleitet in das Zimmer der Schwester und tötete den Räuberhauptmann, der bei ihr war. Grete fiel in Ohnmacht, als sie Hans erblickte. Dieser ließ sie durch den Tiger bewachen und ging dann nach dem Keller, wo er zu seinem Erstaunen alle Räuber lebendig fand. Er stach die nächsten nieder, und die andern wurden von den Tieren zerrissen. Das Blut floß im Keller wie ein Bach. Nachdem Hans sich überzeugt hatte, daß sie alle tot waren, stieg er zu seiner Schwester hinauf und sagte: „Du hättest verdient, daß Du von meinen Tieren in tausend Stücke zerrissen würdest; doch diese Strafe ist noch zu gering für Dich, und so sollst Du denselben Tod sterben, den Du mir zugedacht hattest." Alles Flehen und Bitten half nichts. Er führte die Schwester, nachdem sie alles gestanden hatte, in den Wald, band sie fest an einen Baum und überließ sie ihrem Schicksal.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Der Name der Insel Hiddensee.

Von Dr. A. Haas.

(Schluß.)

Dies vorausgeschickt, ziehen wir noch einmal den Saxo Grammatikus zu Rate. Derselbe berichtet im fünften Buche seiner dänischen Geschichte von dem sagenhaften nordischen Könige Frotho und seinem gewaltigen Reiche. Zu den Bundesgenossen Frothos gehörte auch Hithin, der König eines ziemlich bedeutenden Volkes in Norwegen. Dieser Hithin entbrannte in heftiger Liebe zu Hilda, der Tochter des Högin, eines kleinen Königs in Jütland. Die Kunde von der Schönheit der Königstochter Hilda war überall verbreitet, und Hithin liebte sie, bevor er sie noch gesehen hatte. Als er sie aber mit seinen Augen erschaute, wurde seine Liebe zu hellem Feuer entflammt und von der schönen Hilda erwidert. Hithin war von schönem Körperbau, wenn auch nur klein an Gestalt; Högin dagegen überragte alle an Leibesgröße und hatte gern seinen eigenen Willen, den er mit Beharrlichkeit durchsetzte. Die beiden Könige wurden bald mit einander vertraut, und als es Frühling geworden war, beschlossen sie, einen gemeinschaftlichen Raubzug zur See zu unternehmen, ohne daß Högin bisher um die Liebe seiner Tochter und seines Genossen wußte. Kurz vor der Abfahrt warb Hithin um die schöne Hilda und erhielt ihre Hand von dem Vater zugesichert. Bei dieser Gelegenheit schwuren sich Högin und Hithin gegenseitig zu, daß der eine den Schwerttod des andern rächen wolle.*) Nun wurde der Zug unternommen, und im Herbste kehrten sie, mit reicher Beute beladen, von den Orkneyinseln zur Heimat zurück.

Einige Zeit darauf ward dem Högin von bösen Lästerzungen hinterbracht, Hithin habe seine Tochter vor der Hochzeit verführt, worüber jener in heftigem Zorn entbrannte. Hithin leistete gerade den Slaven Kriegshülfe, als der erzürnte Högin ihn mit seinen Schiffen angriff. Aber Högin wurde besiegt und mußte nach Jütland zurückflüchten. Sobald König Frotho von dem Kampfe zwischen den beiden Königen gehört hatte, ergrimmte er, weil Högin sein Friedegebot mutwillig verletzt hatte; er forschte nach der Ursache des Streites und suchte denselben in Güte beizulegen. Aber Högin forderte voll Eigensinn die Tochter zurück. Als diese Forderung verweigert wurde, entbot Frotho den Heerbann gegen den Jütenkönig. Auch Hithin stellte sich dazu. Als es zum Kampfe gekommen war, fanden sich Högin und Hithin, mit der Waffen in der Hand, einander gegenüber. Hithin unterlag, aber als seine Körperkräfte ihn eben zu verlassen drohten, gewährte ihm sein Gegner wider Erwarten Verzeihung. So blieb er am Leben und wurde von seinen Genossen zum Schiffe zurückgetragen.

Sieben Jahre später entbrannte der Kampf zwischen den beiden Königen von neuem. Sie trafen sich bei der Insel Hithinsö (apud insulam Hithinsö), und wieder kam es zum Zweikampfe. Diesmal aber starben beide an den Wunden, die sie sich gegenseitig beigebracht hatten. Man sagt, daß Hilda ihrem Gatten in so großer Liebe zugethan gewesen sei, daß sie die Geister der getöteten Helden in der Nacht durch ihre Zauberformeln zu neuem Kampf geweckt habe.

Soweit die dänische Sage. Sie bietet uns zunächst den Namen des Königs Hithin, nach welchem, wie nun wohl als zweifellos feststehen darf, unsere Insel Hiddensee den Namen empfangen hat; der Ort, wo der Kampf stattfand,

*) Diese Blutfreundschaft wurde in der Weise geschlossen, daß die beiden Beteiligten ihr Blut aus selbstgemachten Wunden in ein Gefäß zusammenfließen ließen. So sagt Loki zu Odin (nach der älteren Edda, Lokasenna ed. B. Wenzel S. 102):

Erinnerst du dich, Odin,
Wie wir beide vor Zeiten
Das Blut zusammen mischten?
Kein Bier, so sprachst du,
Wolltest du trinken,
Wenn es nicht uns beiden gebracht würde.

Digitized by Google

wurde nach dem Haupthelden benannt. Nur so wird auch das s in der Mitte des Wortes Hiddensee verständlich); bei der Zurückführung auf das dänische Wort hytte würde es störend sein, denn dieses s kann doch nichts anderes bedeuten als den Genetiv Singularis.

Die dänische Sage eröffnet aber eine noch viel weitere Perspektive. Sie ist nämlich ein Zweig der vieläftigen nordischen Hildesage, die uns Deutschen am geläufigsten und bekanntesten in der Form ist, wie sie das noch vor 1295 abgefaßte Gudrunlied darbietet. Der Ursprung der Sage aber liegt im Norden. Sie versetzt uns in die Zeit der zahllosen Raub- und Plünderungszüge, welche die seekühnen und kampfesfrohen Wikinger auf ihren schnellen Drachenschiffen alljährlich unternahmen, um in Feindesland zu heeren. In der reinsten Gestalt lautet die Sage etwa folgendermaßen: Hedin (= Hithin, Hettel), des Hjarrande Sohn, ein König aus Norwegen, entbrannte in Liebe zu Hild, der Tochter seines Bundbruders, Königs Hogne (= Högin, Hagen) von Dänemark. Er entführte die Hild mit vielen Schätzen und Kleinoden, solange Hogne abwesend war. Der heimgekehrte Hogne verfolgte den Räuber nach Norwegen und von dort westwärts zu den Orkneys. Auf Haey traf er Hedin. Hild suchte zu vermitteln und bot in Hedins Namen dem Hogne ein kostbares Geschmeide zur Sühne an. Aber Hogne schlug es aus, und es kam zum Kampf, der bis zur Nacht währte. Da gingen die Könige auf ihre Schiffe zurück. Hild aber weckte mit Zauberliedern die Toten auf, sodaß am Morgen die Schlacht sich erneuerte. So wird der Hedeninge Kampf dauern bis zum Weltuntergang. Vielleicht gehört dieser immer erneute Kampf nicht zum Urbestand der Sage, die vielmehr erzählte, daß Hildes Vater von Hedin fiel und dieser so das Weib gewann. (Golther: Deutsche Heldensage.) Hilde zeigt sich hier sowohl, wie auch in der Fassung der Sage bei Saxo Grammatikus in ihrem eigentlichen Berufe: sie ist eine Schlachtenjungfrau, eine Walküre. Hild heißt Kampf; Hilde ist also so recht eigentlich die Kämpferin. Und dieser Zug verweist den Ursprung der Sage in die allerälteste, germanische Urzeit.

Und hierzu steht unsere Insel in der angegebenen Weise in Beziehung, d. h. der Kampf bei der Insel Hiddensee entspricht zweifelsohne der im Gudrunliede besungenen Schlacht auf dem Wülpensande oder Wülpenwerder. Daß Hiddensee solch' eine „sandige Insel" ist macht die Responsion noch augenscheinlicher. Lange mögen sich die alten Ueberlieferungen auch auf unserer Heimatinsel im Volksmunde lebendig erhalten haben; erweisen sich doch noch die Erzählungen von ehemaligen Seezügen der Dänen und Rügianer, welche Kantzow im ersten Buche seiner Pommerschen Geschichte verzeichnet hat, als die letzten Niederschläge derartiger mündlicher Tradition. Aber die Cisterziensermönche auf Hiddensee werden wohl dafür gesorgt haben, daß die Erinnerung an die alte Helden- und Heidenzeit allmählich verblaßte und zuletzt ganz unterging. An anderen Orten, wo die Verhältnisse weniger ungünstig für das Festhalten alter Volksüberlieferung waren, stellt sich die Sache ganz anders; so fand Bartsch, als er in den Jahren 1867 bis 1871 seine mecklenburgischen Volkssagen sammelte, noch an mehreren Stellen, sowohl am Meeresstrand, als auch im Binnenlande, direkte Anklänge an einzelne Scenen des Gudrunliedes. So glücklich sind wir nun auf Hiddensee nicht. Zwar meint Edmund Höfer: „Es lebt noch eine schwache Erinnerung an die Sage, welche dem zweiten Teile unseres Gudrunliedes zu Grunde liegt, beim hiesigen Volke in der Meldung von einem Hexentanze, der in gewissen Nächten auf den Hügeln (von Hiddensee) gehalten werde oder gehalten worden sei; eine Anzahl dort umherliegender Steinblöcke stellt bei Tage die Leiber der verzauberten „Hexen und Hexenmeister," der Walküren und Einherier, für das profane Auge dar." Aber das wird doch wohl kaum glaublich scheinen, daß die Walküre Hilde, die liebende Gattin der späteren Sage, jetzt als Hexe im Volksmunde fortleben solle. Dagegen

Digitized by Google

verdient noch eins hervorgehoben zu werden, womit wir wieder zu dem Anfang der Unterſuchung zurückkehren. Die moderne Sage, wie ſie noch jetzt im Schwange iſt, leitet das Wort Hiddenſee gleichfalls von einem Eigennamen ab und weiſt damit — ob bewußt oder unbewußt, muß fraglich bleiben — den Weg zur richtigen Ableitung von dem Namen des Königs Hithin, Hedin, Hettel.

Abzählreime.

IV.

Wie den in Nr. 9 des vorigen Jahrgangs mitgeteilten Reimen hat man auch den folgenden mythologiſche Bedeutung zugeſprochen:

Eine kleine weiße Bohne
Wanderte nach Engelland.
Engelland iſt zugeſchloſſen
Und der Schlüſſel iſt zerbrochen
1, 2, 3, du biſt frei.

Kr. Stolp. W. Koglin.

Eine kleine weiße Bohne
Führte mich nach Engelland.
Engelland war zugeſchloſſen,
Der Schlüſſel war inzwei gebrochen.
Piff paff pu, ab biſt du.

Lauenburg.

Eine kleine weiße Taube
Führte mich nach Engelland.
Engelland war zugeſchloſſen,
Und der Schlüſſel war zerbrochen.
1, 2, 3, du biſt frei.

Neuſtettin. A. Pommerening.

Höner de böner de blanken Spöner,
Wiſt du mit näh Engelland?
Engelland iſt zugeſchloſſen,
Schlüſſel iſt entzwei gebrochen.
Hurr burr weg.

Sinzlow. Frl. E. Richter.

Eins, 2, 3, tippe tappe tei,
Tippe tappe Haſenbrot,
Viele Kinder ſind ſchon tot.
Eins liegt unterm Tiſch,
Kam die Katz und nahm einen Fiſch,
Kam der Reiter mit der Gabel,
Stach die Katze in den Schnabel.
Mirr marr miau! Wo iſt meine Frau?
Meine Frau iſt in Engelland,
Engelland iſt abgebrannt.
Mirr marr miau.

Sallentin. R. Pelz

Ene mene miken mäken,
Gew mi 'n Metz, ik will di ſtäken,
Gew mi 'n Stock, ik will di ſchlähn.
Kumm, will's (wollen eins) näh Engelland gähn.
Engelland is zugeſchloſſen,
Schlüſſel is inzwei gebrochen.

Digitized by Google

Knick knack knull,
Min Bütt is bald vull.

Wussow bei Stettin.

De Kreih satt am Weg,
Wull ne blanke Bibel lese.
Kamm de Häwk o namm sei weg,
Flog doarmit näh Engelland.
Engelland ist zugeschlossen,
Schlüssel ist entwei gebrochen.
Biff baff, du bist af.

Hinterpommern.

Kreih satt up 'm Weg,
Wo se blanke Bibel lest;
Kamm de Bock u namm se weg,
Flog mit ehr int Engelland.
Engelland war zugeschlossen,
Der Schlüssel war inzwei gebrochen.
Piff paff pu, ab bist du.

Lauenburg.

Zu den beiden letzten Reimen vergl. Jahrg. I S. 32. Ein anderer Reim findet sich noch in meinen Volkssagen aus Hinterpommern S. X:

Eins, zwei — bis — neun,
Wie hoch steht die Scheun
Voll Roggen und Weizen?
Wie soll das liebe Kindlein heißen?
Ene mene weiße Bahn
Ene mene schwarze Bahn.
Engelland ist zugeschlossen,
Der Schlüssel ist entzwei gebrochen.
Hans, ich oder du, vier Pferde müssen jagen.

Die zahlreichen Varianten des Liedes sind bei Mannhardt, Germanische Mythen S. 328 f. zusammengestellt. Nach Mannhardts Deutung ist das Engelland unserer Reime das Land der Engel, oder da die Seelen des heidnischen Volksglaubens in christlicher Zeit häufig in die Engel übergingen, das Seelenland. Dieses Land ist auch der mittelhochdeutschen Poesie bekannt. Deutsche Volksreime, so lesen wir S. 327, entfalten den mythischen Begriff dieses Reiches in breiter Fülle. Aus ihnen geht hervor, daß man dasselbe als ein über den Wolken im blauen Himmelsraum belegenes Land dachte, das sein Licht nicht von den Gestirnen empfängt, sondern diesen vielmehr von dem seinigen mitteilt. Hier ist die Rüstkammer aller Herrlichkeiten. Alles irdische Gut hat hier seine Heimat und ist typisch vorgebildet. Von hier kommt des Sommers Farbenpracht, von hier der Fruchtsegen als geliehenes Gut auf die Erde, um im Herbst in das himmlische Lichtland zurückzukehren. Hier wohnen bei milden Gottheiten die Seelen der Verstorbenen (Frommen); von hier gehen dieselben wieder aus, um aufs neue unter den Menschen geboren zu werden.

Hierher gehören denn auch die Reime, in welchen ein goldenes Wickelband für das Kind aus Engelland geholt wird. Ein solcher ist Jahrg. II. S. 170 mitgeteilt, einen anderen hat Herr Lehrer Pennse in Bussin aufgezeichnet (vgl. Mannhardt S. 688 f.). Er lautet:

Hänsche sitt in 'n Schotzstein
Un flickert siene Schoh;
Dohn keem ein armes Mäd'n
Un sprook Hänsche to:

Digitized by Google

Hänſche, willſt du freien,
So freie du nach mir;
Einen Thaler hab ich noch,
Den will ich geben dir.
Dahler is ſo fin,
Witten noch ſo rik.
Un as dei Brut nah Kirchen ging,
Wir ſei all gefochter (oder: got gefochten),
Un as ſei werrer rud'r keem,
Herr ſei ne junge Dochter.
Barrer un Murrer wieren quat,
Schweſter un Brorer geben Rat:
Leewen Lür, ſo bliewt doch hier,
Hier is Köſt un Kindelbier;
Leewen Lür, wart doch nich meur,
Hier is jo duwwelte Freur.
Hänſche reiſt nah Ingelland,
Halt ne Weig und Winnelband,
Winnelband mit Vigol,
Weig mit Piſtol.
Winnelband wull bräk'n,
Härr dat Kind bikäk'n
Eliſabeth, ſtick dei Dör to,
Stick ſei hinn'n un vör to.
Preiſter kümmt mit 'n blanken Wagen,
Will dat Kind nah'n Himmel jagen.

O. Knoop.

Die Namen des Regenwurmes in Pommern.

In dem 5. Jahrgange der Zeitſchrift des Vereins für Volkskunde (1895, S. 257 ff.) giebt Herr Geh. Rat Prof. Dr. W. Schwartz ein intereſſantes Verzeichnis der Namen für Kröte, Froſch und Regenwurm. Die Provinz Pommern iſt in demſelben nur in ganz geringem Maße berückſichtigt worden, obgleich hier die Namen für den Regenwurm recht mannigfaltig ſind. Ich konnte die folgenden Namen und Namensformen feſtſtellen:

Wuſſeken, Kr. Bütow: Piratsch, Pirratsch.
Königl. Freiſt, Kr. Lauenburg: Pirâtsch, Pirratsch.
Carzin, Culſow, Kr. Stolp: Mettk (Plur. Mettke).
Söllnitz, Kr. Schlawe: Mettk.
Preetz bei Rügenwalde: Merrk.
Treblin, Kr. Rummelsburg: Mettk.
Kreiſe Cöslin und Colberg: Mettk.
Zwilipp: Mettk.
Ganzkow, Kr. Belgard: Mettk.
Drawehn, Kr. Bublitz: Mettk und Piratz.
Kr. Neuſtettin: Pirâtz.
Grünewald, Kr. Neuſtettin: Spirotz.
Greifenberger Gegend: Pirâtz.
Schwirſen, Kr. Cammin: Pannâd.
Kl. Juſtin, Kr. Cammin: Pirâtz.
Cammin und Umgegend: Piratz, Pirâtz, Peinât, Paunât, vielfach auch Paulnât und Paulnott (Plur. Paulnotts).

Digitized by Google

Strelowhagen, Kr. Naugard: Pirotz.
Gegend von Gollnow: Piratz und Pirfrâtz.
Kattenhof bei Gollnow: Pirâtz.
Dramburg: Pirâs.
Labes: Pirass.
Schöneberg bei Stargard: Pirautz.
Sallentin, Kr. Pyritz: Pirâs, Pirös.
Damnitz, Kr. Pyritz: Pirâtz.
Kreis Greifenhagen: Piratz, Pirâtz, Pirotz.
Umgegend von Stettin: Piratz.
Pölitz: Piratz und Pirâtz.
Gartz a. O.: Pirotz.
Mewegen bei Löcknitz: Pirâtz.
Neuwarp: Pirâtz.
Torgelow und Ducherow: Pirâtz.
Gegend von Anklam: Pirâtz, Marring, Marrek und Mâd'.
Leopoldshagen, Kr. Anklam: Mâd'.
Kreis Demmin: Mâd'.
Jarmen: Mâr.
Pommersch-mecklenburgische Grenze: Pirmâden (Plural).
Nehringen, Kr. Grimmen: Marrik.
Lewenhagen bei Greifswald: Marring.
Greifswald: Marring, Merring, Marringsch; selten Piratz.
Rügen: Medding, Merrik, Marrik, Marring.
Wittow: Märring.
Dähnerts Wörterbuch: Maddik.

Das vorstehende Verzeichnis ist nicht ohne Interesse. Wir ersehen daraus, daß die beiden Kreise Bütow und Lauenburg, die von jeher auch in politischer Beziehung viel Gemeinsames gehabt haben, für den Regenwurm den Namen Piras (d. i. Sandwurm) haben. Das Land westlich von der Leba, nämlich die Kreise Stolp, Schlawe, Rummelsburg, Köslin, Kolberg-Körlin und Belgard, zeigt dagegen für dasselbe Tier ausschließlich den Namen Mettk, d. i. Meddik, Deminutivum von Made. Das ganze Mittelpommern etwa bis zur Peene hin — der Kreis Bublitz scheint ein Grenzgebiet darzustellen — weist wieder die Piras-Formen auf, während in Vorpommern jenseits der Peene wieder Mâd' und seine Deminutiva hervortreten, die bis nach Mecklenburg, Hamburg und Schleswig-Holstein hineingehen, während die Piras-Formen sich südlich, nach der Mark zu fortsetzen. Daß sich auf den Grenzen der so festgestellten Sprachgebiete mehrere Namensformen nebeneinander finden, ist natürlich. Ein besonderes Sprachgebiet für sich bildet der Kamminer Kreis, der neben den Piras-Formen auch die durch Entstellung aus Pirmâd', Parmâd' entstandenen Namen Pannâd, Peinât, Paunât und Paulnât aufweist. Spirotz im Neustettiner Kreise und Pirfrâtz in der Gegend von Gollnow sind Verderbnisse von Pirâtz.

Im einzelnen ist noch zu bemerken:

Der Name Piratz, Pirâtz ist mir auch aus dem Kreise Stolp bekannt, bezeichnet aber ausschließlich den Wurmköder.

In und bei Neustettin sagt man von einem klugen, schlauen Menschen: Hei hört de Pirâtz in de Êed blaeke.

Meddk bezeichnet in Dramburg die hellgelbe Holzmade, welche zwischen Holz und Rinde zu sitzen pflegt und die von den Anglern als Köder benutzt wird.

Aus Stolpe an der Oder (bei Angermünde) werden mir für den Regenwurm die Namen Piratz und Pirmâd berichtet; in Nipperwiese bei Fiddichow dagegen

Digitized by Google

heißt der Regenwurm Pirätz. Pirmäden heißen die Würmer, die an den Wrucken und am Kohl sitzen.

Herr Dr. Haas teilt aus Pölitz auch den Namen Meddken mit. Das scheint unrichtig zu sein, wenigstens sind mir von Pölitzern nur die beiden angeführten Namensformen angegeben worden.

Mâd', Mâr' die Made, ist natürlich in ganz Pommern bekannt; es bezeichnet nicht nur die Made in Käse, Fleisch, Holz, sondern auch jeden anderen kleinen Wurm. In Vorpommern wird mehrfach auch der Engerling, die Larve des Maikäfers, damit bezeichnet, so in Neuwarp; auch in Basentin, Kr. Kammin.

Pürrik, Deminutivum zu Pir, scheint in Pommern nur vereinzelt vorzukommen. Aus Bussin, Kr. Franzburg, wird berichtet, daß dort der Engerling Ackerpürrik genannt werde; auch zu Breege auf Rügen, zu Nehringen im Kreise Grimmen, im Demminer Kreise (und zu Teterow und Malchin in Mecklenburg) bezeichnet Pürrik zum Teil den Engerling, noch öfter aber den Wurm im Apfel.

Erwähnt sei hier auch das Wort Punnâwel, das in seiner ersten Silbe auch wohl auf Pir zurückgeht; es bezeichnet im Bütowschen die Larve des Maikäfers. Auch in Drawehn, Kr. Bublitz sind Punnâwen die Engerlinge. Endlich wird aus Brenkenhof, Kr. Anklam, der Name Alkermäde für die Engerlinge berichtet.

Es ist kein Zufall, daß wir inbezug auf den Namen des Regenwurms in Pommern mehrere scharf von einander getrennte Sprachgebiete unterscheiden können, und hängt gewiß mit der früheren Colonisation dieser Landesteile zusammen.

O. Knoop.

Kugelsegen.

Der folgende Kugelsegen ist die Abschrift eines Originals, welches aus dem Jahre 1845 stammt:

Für Totschießen, daß mich keine Kugel treffen soll.
„Ich trete über die Geschwell,
Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist bleib mein Gesell,
der Himmel bleib heute mein Guth, die Erde mein Schwerdt;
Ich bin alle meine Feinde lieb und wert."

(Dies muß dreimal gesagt werden und an der linken Brust angesagt. Der folgende Vers, wenn kommandiert wird: Feuer.)

„In Gottes Namen geh ich aus.
Gott der Vater ist heute mein Ausgang,
Gott der Sohn ist heute mein Eingang,
Gott der heilige Geist ist heute mein Beistand.
Diese drei Personen werden mich heute begleiten,
Diese drei werden mich heute bewahren
Für Hauen, Schlagen, Stechen und schießen,
Auf daß niemand kann mein Blut vergießen,
Oder er muß Gottes Sohn sein.
Heilig, heilig, heilig in Gottes Namen."

Cammin. Baar.

Mecklenburgische Volksrätsel.

Seit Jahren ist Herr Oberlehrer Wossidlo in Waren i. Meckl. unermüdlich thätig, alles, was noch an Volksüberlieferungen in Mecklenburg vorhanden ist, zusammenzutragen und so vor dem Schicksal der Vergessenheit zu bewahren, das dem Volkstümlichen von der stetig vordringenden städtischen Bildung droht. Nachdem auch Regierung und Landtag ihr Interesse bekundet und für das Sammelwerk 7000 Mark bewilligt haben, ist mit den Vorarbeiten zur Herausgabe des ersten

Digitized by Google

Bandes, der die Rätsel umfassen wird, begonnen. Herr Oberlehrer Wossidlo hat einen reichhaltigen Fragebogen versandt, der in sehr geschickter Weise den Zweck verfolgt, durch Anführung von Stichworten manche vielleicht halb erstorbene Erinnerung wachzurufen und so zum Aufzeichnen anzuregen. Denn es ist für einen Sammler eine alltägliche Erscheinung, daß er auf seine erste Frage, z. B. nach Volksrätseln, eine ablehnende Antwort bekommt. Läßt er sich aber dadurch nicht abschrecken, sondern stellt selbst eine Anzahl Rätsel zur Lösung, so erweckt er zunächst Interesse, lockt vielleicht eine ähnliche Fassung aus dem Gefragten heraus, ein Wort giebt das andere, und häufig genug ist das Schlußergebnis eine reiche Ausbeute.

Die meisten der von Herrn Oberlehrer Wossidlo angedeuteten Rätsel sind auch in Pommern bekannt, daher benutzen wir die Gelegenheit, um unsere geehrten Leser sowie alle Freunde der Volkskunde aufs neue zur Sammelthätigkeit aufzufordern. Jedem Rätsel ist die Lösung und eine kurze Angabe über die Herkunft beizufügen. Leider verbietet uns der Mangel an Raum, den sehr lehrreichen Fragebogen vollständig zum Abdruck zu bringen; so mag folgende Probe genügen:

Hoch erhoben, krumm gebogen (Regenbogen). Liekholt hölt Krummholt (Branntweinfaß). Hat sieben Jacken an (Zwiebel, Kohl u. ä. m). Dideldu dadeldu (Dieſtel). Het'n rugen Ring (Haſelnuß). Rod rod Röckſching (Kirſche). Seet ne Jungfer in'n Bom (Kirſche.) Als ich auf die Welt kam (Kirſche). Länglich rund, rot von Farbe (Himbeere). Steht ein Männlein im Strauch (Hagebutte). Het ne rod Jack an (Erdbeere). Der Herr baut ein Haus (Mohn). Im Walde ſteht ein Männelein (Pilz.) Uns Knecht Kunſt (Apfelbaum). Rot rot ritterrot (Krebs). Ruge ruge rell (Wagen). Fiw Fingern buten Rump (Keſſelſcheuern). Ruge ruge runzel (Spinnrad u. a.). Ru ru rip (Wurzel). Rudel rudel rep (Ente). Ru ru rämpel (Floh). Hente patente leg up de Bänk (Ei). Hölterdetölt lep öwer dat Feld (Egge). Humpel di pumpel (Kirſchbaum). Vier hingen, vier gingen (Kuh). Zehn gebogen, vier gezogen (Melken). Tweibein ſeet up Dreibein. De ein Vagel het ten Blot, de tweit kenen Mot, de drüdd ken Tung — Lung — Gall ꝛc. (Eule, Taube, Storch, Fledermaus ꝛc. Sehr alt!).

B.

Litteratur.

R. Hannde: Pommerſche Kulturbilder. Studien zur Pommerſchen Geſchichte. Stettin, L. Saunier, 1895. 1,50 M.

Das vorliegende, Herrn Gymnaſialdirektor Profeſſor H. Lemke in Stettin gewidmete Werk bildet die Fortſetzung der von demſelben Verfaſſer herausgegebenen „Pommerſchen Skizzen" Stettin 1881 und der „Neuen Pommerſchen Skizzen" Stettin 1887. Dieſen beiden älteren Arbeiten ſchließen ſich die „Pommerſchen Kulturbilder" nach Inhalt und Form an. Wie in jenen, ſo gewährt uns der Verfaſſer auch in dem neuen Werke durch fleißiges Sammeln und geſchicktes Gruppieren eines reichen Materials intereſſante Einblicke in die verſchiedenſten Perioden der pommerſchen Landes- und Kulturgeſchichte. Überall iſt die Darſtellung lebendig und anziehend, ſodaß man den Ausführungen des Verfaſſers mit geſpannter Aufmerkſamkeit folgt. Die einzelnen Kapitel tragen folgende Überſchriften: 1. Zur pommerſchen Hanſegeſchichte, 2. Pommerſches Adelsleben zu Anfang des 17. Jahrhunderts, 3. Aus Hinterpommerns Schwedenzeit, eine Epiſode aus dem dreißigjährigen Kriege, 4. Die Kamminer Biſchöfe. Hiervon iſt nur die vierte Abhandlung über die Kamminer Biſchöfe minderwertig. Selbſtverſtändlich erhält auch die pommerſche Volkskunde der älteren Zeit manchen wertvollen Beitrag, ſo z. B. daß die Dievenow der Sage nach auf das Gebet des Biſchofs Otto von Bamberg hin verſtacht ſein ſoll, weil die Kamminer dies zur Bedingung ihrer Bekehrung gemacht hätten (S. 48), ferner die Erzählungen über die Manteuffel, die Ramel und (Jürgen) von Kleiſt (S. 28) u. a. Aus dieſem Grunde haben wir nicht unterlaſſen wollen, auch an dieſer Stelle auf das neueſte Werk Hannde's aufmerkſam zu machen.

H.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutſchestraße 66.
Verlag und Verſand: Johs. Burmeiſter, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

Digitized by Google

26274.64

IV. Jahrg. Nr. 3.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und **Dr. A. Haas.**

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin
1. Dezember 1895.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Die Namen des Teufels in Pommern. — Neue Volkssagen aus Pommern. — Pommersche Märchen 1. Die falsche Schwester (Schluß). — Till Eulenspiegel in Pommern. — Pommersche Rauchhäuser. — Silvester- und Neujahrsgebräuche aus den Kreisen Lauenburg und Bütow. — Handwerker-Ansprachen. III Ansprache der Stellmacher. — Kleine Mitteilungen.

Die Namen des Teufels in Pommern.

Von O. Knoop.

Die Leute sprechen den Namen des Teufels nicht gern aus, denn: Wenn man von'n Düwel spreckt, is he nich wiet (Rügen). Sie bezeichnen ihn daher oft nur durch das persönliche Fürwort Er, Hei. Ich erinnere mich, daß alte Leute, die uns Kindern Teufelsgeschichten erzählten, ihn nie anders als Hei nannten. Vgl. Jahns Sagen S. 291: Dort stand Er (so wird der Teufel angeredet) schon bei dem Stein. Eine Redensart in Gloddow lautet: Plägt hei di oder ritt hei di? Em ritt (reitet) de Düwel — ist eine allgemeine Redensart.

Nach Dähnerts Wörterbuch S. 73 ist De un de eine Formel, den Teufel und alles Böse im Unwillen auszudrücken: Di schall de un de halen! Dar schall de un de in slaan.

Gleichbedeutend ist die Bezeichnung Diss' u jenn, dieser und jener. Eine gewöhnliche Verwünschungsformel lautet: Di sall doch gliek diss' u jenn hâle! Hol mich dieser und jener — ist eine Beteuerungsformel (Stettin). Bei K. Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Meklenburg I S. 157 heißt der wilde Jäger der Jenner oder Jenn, d. i. derjenige oder jener.

Im Bütower Kreise wird der Teufel auch durch Einer, plattd. Eige bezeichnet, und nach Dähnerts Wb. S. 12 wird er de Anner genannt, wohl im Gegensatz zu Gott.

Mehrfach wird er nach seinen Eigenschaften benannt. So führt Dähnert S. 90 Droos als einen der vielen Teufelsnamen an. Das Wort bedeutet so viel wie homo valens (ein starker Mensch), s. Schiller-Lübben Wb. I, S. 583. Ein anderer Name ist Dweer, eigentlich quer, s. Dähnert S. 97: De Dweer sall di up den Kopp fahren! Oft heißt er de Bes', der Böse, der böse Feind:

Digitized by Google

Dem het de Bes' doartau reizt; hei geht, as wenn de Bes' hinder em is (Gloddow). Vor ihm muß Gott uns schützen, und die Wunschformel Gott sei bei uns ist daher selbst zu einem Teufelsnamen geworden. Auch der Leidige heißt er, und weil er nach den Sagen in sichtbarer Gestalt erscheint, erhält er oft das Attribut der leibhaftige (Teufel, Satan, Gott sei bei uns).

A. Treichel berichtet in seinem Volkstümlichen aus der Pflanzenwelt VII (unter Linum): Wie in den Zwölften nicht Flachs gesponnen werden darf, so soll er auch nicht am Rocken sitzen bleiben; der letzte muß in der sogenannten langen Nacht (zweiten Nacht vor Weihnachten) aufgesponnen werden; geschieht es nicht, so macht der Faule etwas hinein. Derjenige, der sonst dieses Geschäft besorgt, ist der Teufel.

Oft ist der Teufel nach der Farbe oder nach seiner Gestalt benannt. Weil er mit einem Hühnerfuß erscheint, heißt er Herr Haunerfaut (Jahn, Sagen S. 271). Der Schwarze heißt der Teufel, der als großer Mann mit schwarzem Antlitz in die Stube humpelt (Jahn a. a. O.). Ferner heißt er, wie der Wolf, der Graue, de Grief'. So sagt man im Rummelsburger Kreise: Dei kehrt sich an keine Griefe. Auch de Rod' heißt er, doch bezieht sich diese Bezeichnung eigentlich auf den Hausgeist, den Hausteufel, der in roter Mütze, mit roter Jacke oder roten Hosen erscheint und darum de Roddückich, Rodjackt genannt wird. Zu Glasow (Kr. Randow) heißt der Teufel der rote Jakob. Jeder Fremde, der nach Glasow hinein wollte, mußte, wie man sagte, vor dem Dorfe sein Hemde umdrehen, sonst schlug ihm der rote Jakob alles kurz und klein (Lehrer Bootz in Stettin).

Wenn Jahn S. 262 sagt, daß mit der Zeit die aus dem Heidentum überkommenen göttlichen Wesen samt und sonders in der Person des Teufels aufgehen und wir schließlich fast nur noch Teufelssagen haben werden, so ist das richtig. Der Hausgeist (Puk, Drache, Alf, Kobold) ist jetzt schon mit dem Teufel fast identisch, und so tragen denn auch beide sonst wiederholt dieselben Namen. Bei Dähnert S. 112 ist Fanner, Fander eine Benennung des Teufels, und Fenrich heißt in meinen hinterpommerschen Sagen S. 78 das Erbmännchen, der Kobold. Über den Chimmk s. diese Blätter III, S. 1 ff. Urian, Meister Urian, Musche Urian ist eine gewöhnliche Benennung des Teufels, und Urian heißt ein Kobold in Bredow bei Stettin (Jahn S. 122). In Vorpommern heißt der Teufel auch Herr Lorian, welcher Name vielleicht aus Urian entstellt ist.

Nach Nernst, Wanderungen durch Rügen (Düsseldorf 1800) S. 77 wird der Teufel von den Mönchgutern de olle Knecht genannt. Der Name findet sich auch bei Dähnert S. 242. De olle Firk ist nach Dähnert S. 120 ebenfalls Name des Teufels. Was er bedeutet, ist nicht klar. Der Familienname Vierk, Vierke ist auf Rügen und in Vorpommern nicht gerade selten. Sollte vielleicht irgend ein Schwerenöter dieses Namens denselben an den Teufel abgetreten haben? Auch Huschmusch erscheint als Teufelsname in der Redensart: Hol euch der Huschmusch.

Auch der wilde Jäger ist bereits vielfach ganz zum Teufel geworden. Nach Jahn S. 25 hat der Jäger, welcher mit Juchen und Klappern dahinfährt, einen Pferdefuß, das Kennzeichen des Teufels, und wird in der Neustettiner Gegend dei Wuid oder dei Wôd genannt. Daneben kennt man ihn auch, wie noch hinzugefügt wird, unter dem Namen Düwel und Beelzebub. Nach S. 26 wird der wilde Jäger auch als der Rodjäckte bezeichnet, also mit dem Namen des Hausteufels. Den Jahn'schen Fu — dat Fu ist nichts anderes wie der leibhaftige Teufel — habe ich in der Zeitschrift für Volkskunde II, S. 451 ff. zurückgewiesen.

Jan Kräuger aus Philippsgrün heißt der Teufel in einer Sage aus

Digitized by Google

Mesiger, Kr. Demmin, bei Jahn S. 271. Ob der Name weiter bekannt ist, erscheint zweifelhaft. Er muß nach Philippsgrün, heißt nach Jahn: er muß auf den Kirchhof, muß bald sterben.

Bei Dähnert S. 233 stehen die Redensarten: Dat di de Krambeker! De Krambeker sall di —! Dat wäre de Krambeker! Dazu wird bemerkt: Das sind Schelt-, Fluch- und Verwunderungsformeln, in welchen statt dieses Wortes sonst Düwel stehet. Vielleicht gehöret dies eigengemachte Wort auch unter die vielen Teufelsnamen.

Aus dem Rummelsburger Kreise ist noch zu erwähnen der Name Orak, auch Urak gesprochen: Tatti dat Orak! Di sall de Orak häle! Em hält de Orak nich. Das Wort ist vielleicht slavischen Ursprungs (s. Plattdeutsches aus Hinterpommern, Rogasen 1891, S. 9). Endlich wird in einer Sage, die wir unter den Teufelssagen mitteilen werden, noch Quardokus als Name des Teufels genannt.

Von den biblischen Namen ist Beelzebub bereits genannt. Natürlich ist auch Satan sehr gewöhnlich. Man sagt in Gloddow: Dat is soa Diwel as dat Satan is. Als eine absichtliche Verdrehung des Wortes steht bei Dähnert Saadsaijer mit Beibehaltung der ersten Buchstaben von Satan, eigentlich Saatsäer, Säemann. Als eben solche Bezeichnung wird Sadrach genannt, ein Schelt- oder Fluchwort, unter welchem man das Wort Satan versteckt: Wo forde de Sadrach em her, wo führte der Teufel ihn her?

Der Teufel ist plattdeutsch Diwel, Düwel, Deuwel, Deubel, Deibel. Düwel Düwel! ist ein Ausdrnck des Staunens und wird namentlich gebraucht, wenn man bei der Erzählung von etwas Schrecklichem sein Mitgefühl zum Ausdruck bringen will (Rügen). Ebenso ist ein Ausdruck des Unwillens einem Schwätzer gegenüber: Drähn Du un der Deuwel. Von einem teuflischen Menschen sagt man: Dat is de woahre Diwel; dat is a Diwel ut der hinderschte Hell (Gloddow); 'n Deuwel, de blos mit Menschenhut ẽwertrocken is (Rügen).

Als Entstellungen von Düwel findet sich bei Dähnert Düdscher: Di schall de Düdscher up den Kopp faren! Dat die de Düdscher! Ferner Düker: Dat di de Düker! und Düwkater. Im Kreise Pyritz sagt man, wenn man von einer Arbeit, bei welcher man nicht gestört sein will, aber doch oft abgerufen wird Dat wött uk de Deiket! In Dramburg gilt als Ausruf der Verwunderung: Der Deitscher, der Deiker. Andere Entstellungen, die in derselben Weise gebraucht werden, sind noch: Däker, Deikert, Deitschker, Dietschker (s. Jahrgang I, S. 121 f.).

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop.

15. Fritz Groth.

In Crussen (Kr. Stolp) lebte früher ein sehr fleißiger Bauer, Fritz Groth mit Namen. Da er seine Pferde stets allein und sehr regelmäßig fütterte, so hatte er immer die schönsten Pferde im ganzen Dorfe. Als Groth starb und seine Nachfolger auf dem Hofe nicht in seiner Weise das Vieh weiter pflegten, da kam er alle Morgen und fütterte die Pferde in gewohnter Weise. Wenn der Wirt aufstand, fraßen die Pferde schon an der gefüllten Krippe. Da dies den Bewohnern des Hofes zuwider war, wurde der alte Groth in einen Graben, den großen Hollgraben, verbannt. In demselben irrt er noch heutiges Tages umher, und denjenigen, welche dort etwa Laub oder sonst was holen, erscheint er in seiner roten Unterjacke und vertreibt sie. Mitgeteilt von Hrn. Lehrer Dassow in Culsow.

Digitized by Google

16. Der ziehende Alf.

Als die Schulwiese von Cullsow (Kr. Stolp) noch ein Mühlenteich war, denn auf derselben soll am Lülleminer Wege eine Mühle gestanden haben, wovon noch mehrere eichene Pfähle zeugen, war mitten in dem Moraft ein trockenes Stückchen Erde, die sogenannte Angel. Nun war damals im Dorfe ein Knecht, der über alles herzog und spottete; er hieß Röske. Derselbe saß eines Abends auf dem Abtritt, um seine Notdurft zu verrichten. In demselben Augenblick zog der Alf mit feurigem Schweif durch die Luft, und in seiner spöttischen Art rief ihm Röske nach: „Du wiest mi dine rore Herrehof, ick wiest' di mie ror' A...loch!" Aber sofort wurde Röske ergriffen, durch die Luft geführt und mit dem bloßen Unaussprechlichen auf der Angel im Mühlenteich fest auf den Boden niedergesetzt. Langsamen Schrittes, mit bleichem Gesicht kam der Spötter nach Hause, legte sich zu Bett und starb am dritten Tage nach der Begebenheit. Von demselben.

17. Der geängstete Kartenspieler.

Der Schneider H. in Kl. Silkow (Kr. Stolp) ging stets am Sonnabend Abends nach Rahts-Damnitz, um dort die Nacht hindurch Karten zu spielen. Als er nun einmal spät in der Nacht von dort zurückkehrte, gesellte sich ein großer, schwarzer Kerl zu ihm, der ihn fortwährend mit unheimlichen Blicken anglotzte. Dem Schneider wurde sehr bange, aber der Kerl that ihm nichts und verließ ihn erst, als sie bis zu einem Kreuzwege kamen. Da entstand plötzlich ein furchtbares Geräusch, so daß es dem Schneider vorkam, als sollte die ganze Welt untergehen. Seit jener Zeit ist er nicht mehr zum Kartenspielen gegangen. Von demselben.

18. Der Kobold.

Wenn sich Leute auf dem Lande rasch emporarbeiten, so meinen die Bauern, der betreffende habe einen Kobold, der ihm Korn und Futter aus fremden Scheunen bringe. Meine Urgroßmutter hat meiner Mutter oft erzählt, ihr sei oft etwas aus der Scheune abhanden gekommen, ohne daß sie wußte, wer es stahl. Eines Tages aber sah sie in der Scheune ein Männchen mit roter Jacke und Mütze, der das Futter stahl: es war ein Kobold. Wenn sie oder der Knecht nun auf den Kobold schimpfte, so hörten sie jedesmal ein schallendes Gelächter.

Gymnasiast Pieper aus Alt-Bewersdorf bei Schlawe.

19. Der Kobold kocht.

In Altenschlawe bei Schlawe war einmal eine Frau, die ging jeden Sonntag in die Kirche. Aber wenn sie nach Hause kam, stand doch immer das Essen fertig auf dem Tisch. Ein Knecht wunderte sich darüber; darum kuckte er einmal während der Kirchzeit durch den Schornstein. Da sah er denn, wie der Kobold kochte. Wie er dann bei Tische saß, wollte er nicht essen. Die Frau fragte ihn, warum er nicht äße. Er aber sagte, was der Kobold gekocht habe, könne er nicht essen. Von der Zeit an war der Kobold verschwunden.

Hr. Dr. Matthias in Schlawe, aus Altenschlawe.

20. Der Kobold in Alt-Warschow.

In Alt-Warschow bei Schlawe war eine alte Frau, die hielt zwei kleine Jungen mit roten Jacken auf dem Boden in der Feigentonne. Zu Mittag setzte sie ihnen immer einen Teller hinein, aber die Dienstmädchen ließ sie das nie sehen.

Wenn der Kobold durch die Luft zieht und etwas heranholt, dann sieht er aus wie ein Drache. Ist er böse, dann sprüht er Feuer. Ruft man ihm zu: „Holl Deiling'!" so wird er schwach und muß seine Last fahren lassen. Man muß dann aber unter Dach stehen; befindet man sich im Freien, so läßt er etwas auf einen fallen, woran man sein Lebtag zu tragen hat. Das ist dann nur durch Sympathie wegzubringen.

Einst, so erzählte eine Frau, stand meine Schwester in der Wurt (Wou't) bei der Leinwand. Plötzlich sah sie, wie ein Stück in die Luft gerissen wurde.

Digitized by Google

Andere Mädchen schrieen: „Ruf ihn doch an!“ Und als sie rief: „Holl Deiling'!“ da blieb das Stück Leinen am Schornstein hängen, in den es hineingetragen werden sollte, und wurde der Eigentümerin zurückgegeben. Von demselben.

21. Der Teufel hackt auf.

Bei Seebuckow liegt ein Wäldchen, in welchem Höhlen und Schluchten vorhanden sind. In den Baumlöchern hausen viele Eulen. In diesem Wäldchen soll es in der Nacht um 12 Uhr klingeln, und wer zu der Zeit dort vorbeigeht, dem setzt sich der Teufel auf den Rücken. Mitgeteilt aus Seebuckow.

22. Der Teufel auf dem Sarg.

In einem Dorfe des Kösliner Kreises lebte ein Gutsherr, der auch zu den Freimaurern gehörte. Wie er nun gestorben war, da wurde er nicht auf dem geweihten Kirchhofe, sondern in dem Parke des Gutes beerdigt. Auf dem Wege dorthin wurde den Trägern die Last des Sarges immer schwerer, weil der Teufel, dem der Tote verfallen war, sich auf den Sarg gesetzt hatte. Wie die Träger nun auf eine Brücke kamen, da war die Last so schwer, daß die Brücke unter ihnen brach, obwohl noch am Tage vorher schwere Wagen darüber gefahren waren.
Mitgeteilt von Hrn. Rittergutsbesitzer Treichel in Hoch-Paleschken.

23. Der Teufel spielt Karten.

Bei Gr. Satspe (Kr. Köslin) ist eine Schlucht, in welcher hohe Tannen wachsen. Drei Tannen sind übereinander gefallen, und in der Mitte liegt ein Stein. Auf demselben spielt in jeder Neujahrsnacht der Teufel mit mehreren anderen Karten. Aus Schlawe.

24. Die behexten Kühe.

Meinem Vater, so erzählte eine Frau, wurden einmal die Kühe unruhig, stiegen mit den Füßen in die Krippe und gebärdeten sich wie toll. Ein Ackerbürger riet, nach dem Dorfe Greifenhagen zu fahren, wo ein kluger Mann wohne. Nachts um 10½ Uhr kam mein Vater dort an. Der kluge Mann wußte gleich, weshalb er komme, beschrieb die Kühe und deren Krankheit, nahm aus verschiedenen Flaschen etwas, was er zusammengoß, schrieb Formeln auf und tepperte und depperte. Dann sagte er: „Fahren Sie morgen nach Hause; Ihre Kühe sind schon heute um 11 Uhr ruhig geworden.“ Und das war wirklich der Fall gewesen.
Aus der Kösliner Gegend, von J. Schmidt.

25. Der Hexentanzplatz bei Polzin.

In der Nähe des Polziner Burgwalles liegt ein von dunklen Tannen umgebener Platz, in dessen Mitte sich eine Buche erhebt. Vier schmale Gänge führen ins Freie. Auf jenem Platze versammeln sich in der Walpurgisnacht die Hexen und halten ihren Hexentanz. Mit dem Schlage 12 Uhr müssen alle Hexen verschwunden sein. Diejenige Hexe, die sich nach dem letzten Schlage noch auf dem Platze befindet, muß für immer auf demselben bleiben.
Seminarist J. Lischner aus Ganzkow.

26. Die Hexen von Hohenborn.

Auf dem Blocksberg*) bei Hohenborn sollen sich in der Walpurgisnacht alle Hexen aus der Umgegend, besonders aus dem nahe liegenden „Satansreich“ ein Stelldichein geben. Auf Besenstielen und Feuerschüppen, auf durchlöcherten alten Kornsieben, zerbrochenen Dreifüßen u. s. w. reiten sie durch die Luft zu dem Feste. Durch ein Astloch in einem eichenen Brett, das glatt behobelt und beschlagen sein muß, kann man sie bei ihren nächtlichen Ritten kommen und gehen sehen, und mehr als eine alte Hexe ist dadurch schon ans Tageslicht gekommen. Viele haben auf diese Weise auch das Treiben der Hexen beobachtet und sind hierdurch fromm

*) Über den Blocksberg bei Hohenborn s. Jahrg. III S. 96.

Digitized by Google

und gescheit geworden. Daher ist es auch heute noch Sitte in Hohenborn, am Abend vor der Walpurgisnacht sämtliche Thüren und Fensterläden an Häusern, Scheunen und Ställen mit drei Kreuzen zu versehen, welche die Bewohner und das Vieh vor allem bei der Rückkehr vom Blocksberg von den Hexen verübten Unfug schützen.

W. Koglin.

Pommersche Märchen.

1. Die falsche Schwester.

(Schluß.)

Mitgeteilt von R. Pelz.

Nun zog Hans, von seinen treuen Tieren begleitet, in die weite Welt. Einst kam er in eine Stadt. Die Straßen waren öde und leer, die Thüren der Häuser waren verschlossen, und die wenigen Leute, die er traf, sahen traurig aus, manche weinten. In dem Gasthause, wo er einkehrte, fragte er nach der Ursache dieses seltsamen Gebarens. „Ach," sprach der Wirt, „die ganze Stadt ist in tiefer Trauer. In der Nähe treibt ein böser Drache sein Wesen und fordert alle Jahre von der Stadt eine Jungfrau als Tribut. Diese holt er sich, trägt sie in seine Höhle und verschlingt sie. Es wird gelost, welche Jungfrau ihm zum Opfer fallen soll. Diesmal hat das Los unsere schöne Königstochter getroffen, und morgen ist der verhängnisvolle Tag, an welchem sie dem Ungeheuer überliefert werden soll. Morgen Mittag fährt man sie vor die Stadt auf die kleine Anhöhe, wo eine Kapelle steht. Hier holt sie der Drache ab. Die Königstochter kann nur gerettet werden, wenn es gelingt, denselben zu töten. Schon sind manches Jahr tapfere Ritter gekommen und haben mit dem Ungeheuer gekämpft, sie sind aber alle umgekommen; und jetzt hat der König ausrufen lassen, daß derjenige, der seine Tochter errette, ihr Gemahl und König dieses Landes werde." Mit Schaudern hatte Hans die Erzählung angehört. Er ließ sich den Weg noch einmal beschreiben und begab sich dann mit seinen Tieren, die immer an seiner Seite schliefen, zur Ruhe. Am nächsten Morgen zog er ab. Gegen Mittag stellte er sich bei der Kapelle ein. Kurz vor 12 Uhr kam eine Kutsche langsam aus der Stadt gefahren, ein Diener öffnete den Wagen, und aus demselben stieg totenbleich die Prinzessin und wankte der Kapelle zu, wo sie betend vor dem Altar niederkniete. Als die Uhr auf dem Kirchturm die zwölfte Stunde verkündigte, fingen alle Glocken an zu läuten, und in demselben Augenblick kam wütend der feurige Drache durch die Luft gezogen, um bei der Kapelle sein Opfer zu holen. Mutig, zur rechten Zeit versperrte ihm Hans den Weg, und zugleich feuerte er all seine Tiere, besonders die Hunde, zum Kampf mit dem Untier an. Nur der Hase versteckte sich Schutz suchend in einer Ecke. Wütend fielen die Hunde den Drachen an, verbissen sich in dem Schwanze desselben und hielten ihn fest; Tiger, Wolf und Bär stürzten sich auf den Leib des Ungeheuers, und Hans führte mit dem Dolch wuchtige Stiche nach seinem Kopfe und schnitt ihn ab. Aber trotzdem riß sich der Drache mit einem mächtigen Ruck von den Tieren los, zog brüllend, wie ein gewaltiger Donner, im Kreise durch die Luft und stürzte mit neuer Kraft auf den Feind. An Stelle des abgeschlagenen Kopfes waren jetzt neun neue Köpfe gewachsen, aus deren Rachen helles Feuer sprühte. Wieder stürzten sich die Tiere auf den Drachen, und Hans, ganz mit Blut bespritzt, schnitt einen Kopf nach dem andern ab. Abermals, mit noch größerem Krachen und Gedonner, fuhr der Drache im Bogen durch die Luft, und mit furchtbarem Zorn stürzte er sich auf die Tiere, so daß diese fast alle wie tot auf den Rücken fielen. Jetzt schien Hans verloren. Der Drache warf ihn zu Boden; doch Hans stieß ihm nun von unten den Dolch bis an das Heft in die Brust;

Digitized by Google

ein furchtbarer Schrei erfüllte die Luft, und unter vielen Schmerzen verendete das Untier. Der Dolch hatte es ins Herz getroffen.

Dem Tode nahe, schleppte sich Hans in die Kapelle, und ebenso die Tiere. Sie erholten sich bald. Voll Freude dankte die Königstochter dem tapferen Ritter und sagte ihm, daß sie für ihn zur Gemahlin bestimmt sei. Doch Hans war zu sehr ermüdet und bat sie deshalb, ihn ein wenig ruhen zu lassen. Die Prinzessin nahm Abschied von ihm und ging zur Stadt, wo sich die Kunde von ihrer Errettung bald verbreitete.

Hans war eingeschlafen, und auch die Tiere wollten nun schlafen. Darum sagte der Bär zum Hasen: „Du hast nichts gethan. Darum wirst Du Dich vor die Thür setzen und wachen. Sobald Du Gefahr merkest, pfeifest Du! Verstanden?" Der Hase setzte sich nun vor die Thür der Kapelle hin, und die Tiere schliefen ein. Doch lagen Angst und Schreck dem Wächter noch so in den Gliedern, daß auch er bald nachher einnickte.

Nun war der Diener, der die Königstochter zur Kapelle gebracht hatte, nicht zurückgefahren, sondern hatte sich hinter der Anhöhe versteckt. Von dort aus hatte er dem Kampf zugesehen. Als er nun sah, daß der Drache besiegt war, faßte er den scheußlichen Plan, den Ritter zu töten und sich den Sieg über den Drachen zuzuschreiben, um selbst König zu werden. Er schlich sich daher zur Kapelle, und als er alle schlafend fand, trat er leise hinein, nahm den Dolch und durchschnitt Hans die Kehle. Dann nahm er die Köpfe des getöteten Drachen und ging in Verkleidung in die Stadt, wo er verkündete, daß er den Drachen erschlagen habe. Die Freude war groß, und der König empfing ihn mit allen Ehrenbezeugungen, die einem tapferen Ritter zukommen. Doch die Königstochter hatte sich die Züge ihres Retters fest eingeprägt, und da diese nicht stimmten, wies sie ihn zurück. Da holte der falsche Diener die Drachenköpfe herbei, zum Beweise, daß er der wirkliche Retter sei. Jetzt mußte die Königstochter einwilligen, seine Gemahlin zu werden, doch bat sie sich ein ganzes Jahr Frist aus. Wenn der wirkliche Retter in dieser Zeit nicht erscheine, wolle sie sich fügen. Da der Diener der festen Ueberzeugung war, daß derselbe nicht kommen würde, denn die Kapelle wurde von keinem Menschen mehr betreten, ging er darauf ein.

Von den Schläfern in der Kapelle erwachte zuerst der Bär und sah sofort das Unglück. Grimmig haute er mit der Tatze dem schlafenden Hasen eins hinter die Ohren, der laut aufschrie, so daß auch die übrigen Tiere erwachten. „Habe ich Dir nicht gesagt, daß Du wachen sollst?" rief der Bär. „Jetzt läufst Du, was Du laufen kannst, nach dem Räuberschloß im Walde und holst das hinter dem Spiegel aufbewahrte Fläschchen, womit die Schwester unseres Herrn die Räuber wieder lebendig gemacht hat. Vielleicht gelingt es uns, unsern Herrn wieder lebendig zu machen. In einer halben Stunde bist Du zurück, sonst wird Dir das Fell über die Ohren gezogen." Der Hase lief über Berg und Thal, so schnell ihn seine Füße nur zu tragen vermochten. Nach einer halben Stunde war er mit dem Fläschchen da. Schnell ließ der Bär einige Tropfen daraus auf die Wunde seines Herrn fließen, und siehe da! Hans fing wieder an zu leben. „Hier ist meines Bleibens nicht," sprach Hans, als er sich ganz erholt hatte, und zog mit seinen Tieren von dannen.

Das Jahr verging, und der rechte Ritter kam nicht; die Prinzessin mußte die Heirat mit dem falschen Retter eingehen. Der Hochzeitstag war festgesetzt, und große Vorbereitungen waren getroffen. Viele Gäste waren geladen. Doch die Prinzessin nahm nicht teil an der Freude, die unter den Geladenen herrschte. Die Straßen waren bis zum Königsschloß mit Menschen angefüllt, und alle drängten sich in den Vorsaal, um dem Feste zuzuschauen. Siehe, da kroch ein Häschen, das sich bisher vorsichtig unter den Kleidern der Frauen verborgen hatte,

Digitized by Google

in den Saal. Keiner sah es. Das Häslein schlich sich bis zur Braut und stieß sie an den Fuß. Die Prinzessin bückte sich und sah einen weißen Zettel am Halse des Hasen. Heimlich nahm sie ihn ab und las ihn. Sie schrieb einige Zeilen auf das Blatt und hing das Papier dem Hasen wieder um den Hals. Der Hase verschwand. Es dauerte nicht lange, da kam ein Bär herein, der trug ein Körbchen im Munde. Alle wichen entsetzt zurück, und die Ritter zogen die Schwerter, um das Tier zu töten. Aber die Prinzessin verbot es und sprach: „An meinem Ehrentage soll niemandem ein Leid geschehen. Auch die Tiere des Waldes sollen sich freuen." Dann nahm sie von den schönsten Speisen, die auf dem Tische standen, und legte sie in den Korb, und der Bär ging wieder fort. Bald darauf drängte sich ein Bettler in den Saal. Die Diener wollten ihn herauswerfen, er ließ sich aber nicht fortweisen, und es entstand ein großer Tumult. Die Prinzessin erkundigte sich nach der Ursache, und als sie dieselbe erfahren, befahl sie, daß der Bettler sich ihr zur Seite an den Tisch setze. Sogleich hatte sie in ihm ihren wirklichen Retter erkannt. Nach kurzer Zeit erhob sich Hans, um einen Trinkspruch auf die Braut auszubringen. Er pries ihre Schönheit und Freundlichkeit und den Mann, der sie zur Gemahlin erhalte; „doch", so fuhr er fort, „bezweifle ich, daß dieser Mensch, der ihr angetraut werden soll, der wirkliche Retter der Königstochter ist." Der Diener wurde bleich, und alle Gäste und Zuschauer sahen sich entsetzt an ob solcher Rede. Aber der Bettler redete weiter: „Der Mensch hier ist nur der verkleidete Diener, der seit jener Zeit, wo die Prinzessin dem Drachen geopfert werden sollte, aus dem Schlosse verschwunden ist." Der Diener konnte es vor Angst nicht aushalten, sondern wollte sich auf den Redner stürzen; aber die Prinzessin gebot Ruhe und forderte den Bettler auf, weiter zu reden. Dieser sagte: „Der falsche Bräutigam hole zum Beweise, daß er der rechte Retter ist, die Drachenköpfe her." Die Köpfe wurden gebracht. „Seht!" rief der Bettler nun, „jetzt ist es offenbar, daß dieser Mensch ein Lügner und Betrüger ist. In allen Drachenköpfen fehlt die Zunge, die doch darin sein müßte. Diese hat der wirkliche Retter vorher ausgeschnitten, und damit Ihr alle wißt, wer der ist, zeige ich Euch hier die Drachenzungen!" Ohnmächtig brach der Diener zusammen und flehte um Gnade, doch der erzürnte König ließ den falschen Bräutigam binden und in das Gefängnis führen. Alles jubelte nun dem Retter zu. Es wurde eine fröhliche Hochzeit gefeiert, und die Prinzessin zerschmolz ganz in Freude und Glückseligkeit. Bald darauf dankte der alte König ab, und Hans wurde König des Reiches.

Hans erzählte seiner Gemahlin nun auch von seinen früheren Schicksalen. „Laß uns", sprach die Königin darauf, „zusehen, ob die Ueberreste Deiner Schwester noch vorhanden sind, und sie dann begraben. Wir wollen selbst hinreisen; ich möchte gerne auch die Stelle sehen, wo Du in so großer Gefahr gewesen bist." Hans willigte ein. Sie fanden die Schwester noch am Baum festgebunden, doch war sie wunderbarerweise unverändert, sie schien nur tot zu sein. Schnell holte Hans das Fläschchen hervor, das er immer bei sich trug, und bestrich sie mit dem Inhalt, und sie wurde wieder lebendig. Auf die Bitte der Königin wurde sie nun an den königlichen Hof genommen und dort als eine zweite Königin gehalten.

Doch die Falschheit war ihr ins Herz gewachsen. Grete ärgerte sich, daß der Bruder König geworden war, und sie beschloß, den König und die Königin umzubringen und sich dann zur Königin zu machen. Auf ihren Wunsch wurde eines Tages eine Kahnfahrt auf dem Meere veranstaltet. Sie hatte einige Ruderer gedungen, die sollten den Kahn auf dem Wasser umstürzen, doch so, daß es schiene, als sei er von selbst umgefallen. So gedachte sie jeden Verdacht von sich abzulenken. Als nun der Kahn, in dem der König und die Königin sich

Digitized by Google

befanden, in der Mitte des Sees war, da schlug er um. Die Ruderer retteten sich glücklich ans Ufer. Nun waren aber dem Könige seine drei Hunde bis ans Ufer gefolgt, und als sie die Gefahr sahen, da stürzten sie sich ins Wasser, schwammen bis zu der Unglücksstelle und retteten beide. Die verräterischen Ruderer wurden auf die Folter gespannt und bekannten, daß sie von des Königs Schwester dazu angestiftet worden seien, den König und seine Gemahlin zu ertränken. Nun beschloß Hans, an seiner Schwester die gerechte Strafe zu vollziehen; sie sollte den Tod sterben, den sie ihm selbst abermals zugedacht hatte. In aller Stille ließ er auf dem See ein hölzernes schwimmendes Badehaus erbauen, und als es fertig war, fuhr er mit der Schwester zu demselben hin, damit sie es besehen sollte. Die Schwester ging voran. Als sie aber das für sie bestimmte Zimmer betrat, gab der Fußboden plötzlich nach, sie stürzte ins Wasser und ertrank. Nun hatte Hans vor der falschen Schwester Ruhe, und er lebte mit seiner schönen Gemahlin glücklich bis an sein Ende.

Till Eulenspiegel in Pommern.

Mitgeteilt von W. Koglin.

IV.

Auch das zweite Mal ging es Eulenspiegel in Cöslin nicht besonders gut. Entweder waren die Cösliner so dumm, daß sie auf seine richtigen Fragen stets verkehrte Antworten gaben, oder er selbst war so klug, daß er aus ihren verkehrten Antworten immer noch verkehrtere Schlüsse zog, kurz und gut, Eulenspiegel wurde mit der Zeit so verzagt und wehmütig, daß er eines Tages zu sich selber sagte: „Dein Leben ist gänzlich verfehlt, Till. Du mußt noch einmal als Lehrling in irgend einem Geschäft anfangen, wenn ein ordentlicher Mensch aus dir werden soll.“

Er ging deshalb gleich bei einem tüchtigen Schneidermeister in die Lehre und versuchte nach so viel Angst und Plagen — darunter verstand er die Haue, die er in Alt-Belz bekommen hatte — ein neuer Mensch zu werden.

Da Eulenspiegel nun aber ein hübscher, schlanker Bursche war, der bedeutend mehr als sieben Pfund, das alte Schneidergewicht, wog, so fiel ihm mit der Zeit der alte Schneiderspruch:

Und was ein richt'ger Schneider ist,
Muß wiegen sieben Pfund —

schwer aufs Herz. Was war zu thun? An einem Sonntagnachmittage machte der Meister mit Frau, Kind und Gesellen einen Ausflug nach dem Gollenberge. Eulenspiegel blieb allein zu Hause, und als alle fort waren, sprang er geschwind wie ein Kätzchen in des Meisters Schlafstube hinein, riegelte die Thür hinter sich zu, packte aus der Wiege alle Kissen und Betten heraus, legte ein Siebenpfundstück hinein und begann, indem er sich dabei behaglich in einen Großvaterstuhl setzte, seine „sieben Pfund“ zu wiegen. Heia, wie die alte Hausehre, in welcher schon der Meister als kleines Kind gelegen hatte, von einer Seite auf die andere schwuppte! Und dazu sang Eulenspiegel:

„Und was ein richt'ger Schneider ist,
Muß wiegen sieben Pfund,
Und wenn er das nicht wiegen thut,
So ist er nicht gesund.
Meck meck meck meck — meck meck!“

Wie ein Toller schaukelte Eulenspiegel die Wiege, und das Siebenpfundstück schlug gegen die Bretterwände, daß es nur so krachte. Es war ein Heidenlärm, aber Eulenspiegel wiegte weiter, auch als sich eine Menge von Menschen vor dem

Digitized by Google

Hause ansammelte. Endlich kam der Meister heim. Da setzte es nun freilich böse Kopfstücke, aber Eulenspiegel machte sich nichts daraus, sondern sagte brummend zu sich selbst: „O jerum, wenn ich's so nicht machen soll, um ein richtiger Schneider zu werden, so weiß ich weiter nichts. Ein Bein oder zwei Beine, schließlich auch ein paar Arme kann ich mir doch nicht abhacken lassen, um vorschriftsmäßig meine sieben Pfund zu wiegen."

V.

„Da versteh einer der Welt Lauf!" sagte Eulenspiegel kopfschüttelnd, als er bei seinem Meister ausgelernt hatte und nun in seinem Zeugnis las: „Sein Fleiß und Betragen waren gut, nur einmal wiegte er ein Siebenpfundstück in toller Weise in der Wiege." Trotzdem war Eulenspiegel ein neuer, anständiger Mensch geworden, und so reiste er denn als flinker Kleiderkünstler nach Berlin, um auch in der Hauptstadt einmal sein Glück zu versuchen. Bei einem Hofschneidermeister erhielt er Arbeit.

Einmal befahl ihm der Meister: „Eulenspiegel, die Aermel werfen Sie noch an diesen Pelz." Der Pelz gehörte einem russischen Grafen, und da die Arbeit eilig war, nahm Eulenspiegel sie mit nach Hause, um sie in den Nachtstunden fertig zu stellen. Aber trotzdem er bei kümmerlichem Kerzenlicht die ganze Nacht hindurch die Aermel an den Pelz warf, so wollte es ihm doch nicht gelingen, sie an demselben zu befestigen. Betrübt und traurig nahm er am Morgen den unvollendeten Pelz wieder in das Geschäft mit. Bei dem Meister entschuldigte er sich damit, daß er die ganze Nacht die Aermel an den Pelz geworfen und tüchtig dabei geschwitzt hätte, aber die verfluchten Dinger wären immer wieder zur Erde gefallen.

Der Meister runzelte bedenklich die Stirn und sagte dann: „Eulenspiegel, es ist doch wohl besser, Sie sehen sich nach einer andern Stelle um; wir zwei passen nicht für einander."

VI.

Nach mehreren Jahren kam Eulenspiegel wieder nach Cöslin zurück, diesmal aber als Kürschnergeselle. In der Herberge wurde ihm bei einem Meister Arbeit angeboten. Eulenspiegel ging auch hin, aber nicht ging er, wie andere Christenmenschen thun, durch die Thür in das Geschäft hinein, sondern durch das Schaufenster setzte er seine Füße, daß die Scheiben nur so klirrten und klapperten. So trat er vor den Meister hin und bot ihm den Handwerksgruß. Der Meister schimpfte und wetterte, aber da Eulenspiegel sich bald als ein tüchtiger und anstelliger Arbeiter zeigte und gute und proppere Arbeit lieferte, so behielt er ihn doch da, verzieh ihm den dummen Streich und ließ das Schaufenster wieder herstellen.

Die ersten Wochen ging auch alles gut. Eulenspiegel arbeitete fleißig, und der Meister war mit ihm zufrieden. Schließlich aber erzürnten sie sich doch einmal, und der Meister warf Eulenspiegel das Stück, welches liederlich angefertigt war, an den Kopf, indem er sagte: „Geselle, wenn Du mir noch einmal ein Stück Pelz so verschneidest wie dieses, dann kannst Du Dich wieder dahin scheren, wo Du hergekommen bist."

Eulenspiegel, der keine rechte Lust mehr zum Arbeiten hatte, ließ sich das nicht zweimal sagen; er packte seine Siebensachen zusammen und ging, wie er gekommen, durch das Schaufenster zum Hause hinaus. Der Meister verklagte ihn zwar vor Gericht, aber Eulenspiegel gab an, der Meister habe ihm befohlen, sich zu scheren, wo er hergekommen sei; durch das Schaufenster sei er hereingekommen, durch das Schaufenster habe er auch wieder gehen müssen. So wurde er freigesprochen.

Digitized by Google

VII.

Diese und noch manche andere lose Streiche verübte Eulenspiegel im Cösliner Regierungsbezirk, seine Grabstätte ist aber nicht dort, sondern einige 40 Meilen weiter im Brandenburgischen, nahe der mecklenburgischen Grenze. Man erzählt: Als man Eulenspiegel in Pommern und Mecklenburg nicht länger dulden wollte, da wandte er sich nach der Priegnitz und trieb da eine Zeitlang sein Wesen. Hier ereilte ihn der Tod. Einige Stunden von Lenzen a. d. Elbe entfernt und hart an der nach Karstädt führenden Chaussee liegt ein ziemlich umfangreicher, mit Gras und Strauch bewachsener Steinhaufen. In der Mitte desselben befindet sich ein großer, unförmlicher Stein; unter demselben liegt Eulenspiegel begraben. Die Altvorderen, die den Thunichtgut und seine losen Streiche kannten, fürchteten, er möchte es nicht lange unter der Erde aushalten, und deckten ihn deshalb mit jenem großen Steine zu.

Pommersche Rauchhäuser.*)

I.

In Zwilipp (Kr. Kolberg-Körlin) befindet sich eine Tagelöhnerwohnung, die aus früherer Zeit als einziger Rauchkaten übrig geblieben ist. Der Katen ist ein Teil des Doëtimme d. i. Thorzimmers. Tritt man durch die aus Unneun Bäwaheck bestehende Heckenthür des Katens, so gelangt man sogleich in die schwarze, räucherige Küche. Zur rechten Hand sieht man dicht vor sich die Stubenthür und unmittelbar dahinter den Herd. Zur Linken, ungefähr dem Herde gegenüber, befindet sich der Eingang zu einer schmalen dunklen Kammer. Oberhalb des Herdes erblickt man den großen überwölbten, pechschwarz geräucherten Schwibbogen, der oben zwei Balken trägt. Über die letzteren ist eine Stange gelegt, und an dieser hängt die Kette mit dem Kesselhaken. Hinter dem Herde, an der Wand, die Küche und Stube trennt, befindet sich die Thür des Stubenofens, der von der Küche aus geheizt wird. Neben dem Herde ist noch ein kleiner Raum, welcher zur Aufbewahrung von Holz, Torf, Beil ꝛc. dient. Unterhalb der Decke, welche mit Brettern belegt ist, befindet sich der Wiemen: hier werden Würste und Schinken aufgehängt. Zwei offene Luken führen auf die Bodenräume der Stube und der Kammer. Durch diese sucht sich der Rauch Ausgänge und dringt endlich auch durch das dicke Strohdach hindurch, mit welchem er sich übrigens gut zu vertragen scheint, denn er hat noch niemals Unheil angerichtet. Die Bodenräume dienen als Gelaß für Torf und Holz. Das Wohnzimmer unterscheidet sich nur wenig von anderen Tagelöhnerwohnungen, nur daß es niedrig und klein ist. Auch darf nicht unerwähnt bleiben, daß in dem Zimmer zwei mächtige Beddhöen vorhanden sind, die wahrscheinlich noch aus älterer Zeit herstammen. In dem Raum unterhalb derselben werden die Kartoffeln aufbewahrt. F. Asmus.

II.

Ueber das Vorkommen von Rauchhäusern auf der Insel Rügen habe ich im Laufe des letzten Jahres noch Folgendes feststellen können.

In Silvitz und Nistelitz gab es noch bis vor 4—5 Jahren je ein Rauchhaus. In Klein-Hagen auf Mönchgut soll noch jetzt ein Rauchhaus vorhanden sein. Ein alter, schon etwas baufällig gewordener Rauchkaten stand bis vor kurzem in Natzevitz und ist möglicherweise noch jetzt dort vorhanden.

Aus eigener Anschauung kenne ich das im Folgenden beschriebene Rauchhaus.

In Pantow (zwischen Binz und Zirkow) steht noch ein nach Art der sächsischen Bauernhäuser angelegtes Häuschen, welches ursprünglich ein Rauchhaus ge-

*) Vgl. Jahrg. III. S. 33 ff., 161 ff. und 174.

Digitized by Google

wesen ist. Der Schornstein ist erst neuerdings, nach Angabe des Besitzers vor etwa 40 Jahren gebaut worden. Das Strohdach ist im Verhältnis zu der Größe des Häuschens sehr hoch und reicht tief herunter; an der First läuft es im spitzen Winkel zu; die Windbretter sind ohne Pferdekopfverzierung. An der Ostseite des Hauses, welche nach der Landstraße zu liegt, befinden sich zwei Ausbauten, zwischen welchen die doppelflüglige Hausthür liegt. An dem Ausbau zur Rechten ist in die Lehmwand eingeschrieben 1708. Tritt man durch die Hausthür ins Innere, so gelangt man auf die Lehmdiele, welche zur Aufbewahrung von Kisten, Spinden und „Laden" dient. An dem freiliegenden Balken zur Rechten ist auf dem einen Ende eingeschnitten M D C C X L V II, auf dem anderen Ende: ANO 1747. Der Hausthür gegenüber befindet sich die Hinterthür, welche mithin nach Westen schaut. An dieser Seite des Hauses befindet sich nur ein Ausbau: in diesem sitzt ein Glasfenster, in welches die Worte: d. 2. Mai 1801 A. Brandt eingeritzt sind. Südlich von der Lehmdiele liegen drei Räume: 1. das Wohnzimmer, 2. die alte Rauchkammer und jetzige Küche und 3. eine andere (Vorrats)kammer; nördlich von der Lehmdiele sind mehrere Räume, welche teils zum Schlafen, teils zur Aufbewahrung von Materialien dienen.

Die Anlage des Hauses ist folgende. Man hat zunächst vier eichene Ständer errichtet, je zwei auf jeder Seite der Lehmdiele, aber nicht auf den äußersten Enden der Lehmdiele, sondern etwa 6—8 Fuß von denselben entfernt. An dieses Viereck hat man dann die übrigen Räume nach außen und zwar nach allen vier Richtungen hin angebaut und schließlich das Strohdach über das Ganze gelegt. Die vier Ständer sind „gestülpte" d. i. einmal in der Mitte durchgeschnittene Eichenstämme, welche mit dem Toppende d. i. dem spitzen Ende nach unten und mit dem breiten Ende nach oben gerichtet sind. Die Decke des Wohnzimmers liegt nach der Außenseite zu etwas tiefer, als nach der Lehmdiele zu. Die Rauchkammer zeigt noch zahlreiche Rauchspuren aus dem älteren Zustande des Hauses; namentlich sind an der Deckenverschalung noch große Stellen, welche die dicke, blanke Kruste zeigen, wie man sie in den Rauchhäusern findet. Die alte Feuerungsanlage befand sich an derselben Stelle, wo jetzt der Feuerherd steht, nämlich an der Wand, welche die Küche von der Wohnstube scheidet. Die beiden schrankartigen Vorsprünge, zwischen welchen die alte Feuerstelle lag, sind noch erhalten. Jetzt zieht der Rauch von dem offenen Herd in den über denselben ausmündenden Schornstein.

Früher hat es in Pantow noch mehr Rauchhäus r gegeben, doch waren dieselben nicht in demselben alten Stil erbaut, wie das noch erhaltene. Übrigens macht das alte Rauchhaus einen durchaus festen und soliden Eindruck und kann zweifellos noch manches Jahrzehnt überdauern. Dr. A. Haas.

Silvester- und Neujahrsgebräuche aus den Kreisen Lauenburg und Bütow.

1. Wer am Silvesterabend lange wacht, hat das ganze Jahr hindurch Luft, am Abend spät zu sitzen.

2. Das Blei hat am Silvesterabend die Wunderkraft, uns die Zukunft zu erschließen, sobald nur jemand die Gabe besitzt, die verschiedenen Formen des Gusses richtig zu deuten. Ein junges Mädchen, welches ein Herz gießt, verlobt sich natürlich im neuen Jahre. Stellt das gegossene Blei eine Schale oder ein Nest dar, so verheiratet sich die betreffende Person im nächsten Jahre. Ein junger Mann, der Geld gießt, muß sofort ein Los nehmen, und er gewinnt unbedingt in der Lotterie. Wer eine Teufelsgestalt formt, bekommt in kürzester Zeit eine Schwiegermutter. Wessen Bleiguß ein Schiff bildet, wird im kommenden Jahr eine große Reise antreten. Am bedeutungsvollsten soll das Bleigießen sein, wenn

Digitized by Google

man durch den Bart eines Erbschlüssels gießt, der die Form eines Kreuzes hat. Aus den Figuren des Gusses wollen die jungen Mädchen auch das Gewerbe ihres Zukünftigen erkennen. Der Schaum auf dem gegossenen Blei bedeutet immer Geld.

3. Zwei mit brennenden Lichtlein versehene Walnußschalen, welche ein junges Paar vorstellen, werden in ein Gefäß mit Wasser gesetzt. Stoßen nun die Schalen beim Schwimmen zusammen, bevor die Kerzen erlöschen, so verheiratet sich das Paar im neuen Jahre. Ehegatten sehen an dem Erlöschen der Kerzen, wer von beiden am ersten stirbt.

4. Am Silvesterabend werden auch fleißig Nüsse gebrannt. Man legt stets je zwei Nüsse ins Feuer; neigen sich die beiden Flammen einander zu, so verheiratet sich das unter den Nüssen gedachte Paar. Eheleute können an dem Verbrennen der Nüsse erkennen, wer von ihnen am längsten lebt.

5. Wird am Silvesterabend fleißig über die Obstbäume geschossen, dann sind dieselben im folgenden Sommer sehr fruchtbar. Das Gleiche tritt ein, wenn an diesem Abend Strohseile um die Bäume geschlungen werden.

6. In Charbrow und Umgegend wird am Silvesterabend von den jungen Leuten tüchtig mit den Peitschen geknallt; es soll darnach der Flachs im nächsten Jahre gut geraten.

7. In der Neujahrsnacht zwischen elf und zwölf Uhr decken heiratslustige Mädchen den Tisch, stellen Speisen und Getränke darauf und sprechen: „Wer mein Bräutigam will sein, der bringe Messer und Gabel herein!" Darauf kommt der Zukünftige, legt das Verlangte auf den Tisch und entfernt sich wieder. Messer und Gabel aber werden von dem Mädchen aufbewahrt.

8. Anderswo tragen junge Mädchen in der nämlichen Zeit ein weißes Taschentuch hinaus; der spätere Gemahl bringt dasselbe herein und zwar in derselben Kleidung, in welcher er nachher getraut wird. So geschehen in Kroßnow, Kr. Bütow.

9. Noch andere Mädchen sehen in der Neujahrsnacht zwischen elf und zwölf Uhr in den Spiegel und sagen dabei: „Wer mein Liebster will sein, der muß im Spiegel erscheinen." Sofort ist der Betreffende da. Man darf ihn aber nicht bei seinem Namen rufen, sonst ist er tags darauf tot. Auch darf das Mädchen nach diesem Gesicht in derselben Nacht nicht mehr tanzen, sonst tanzt Einer*) mit ihr.

10. Oder das Mädchen zieht in derselben Stunde das Hemde aus, gießt Wasser in eine Stukbütte und stukt das Hemde darin, indem es dabei spricht: „Ich stuk, ich stuk mein Hemdchen. Wer mein Liebster will sein, der bring' mir Seife herein." Und es geschieht.

11. Ein Mädchen, welches seinen Zukünftigen schauen will, muß in der Silvesternacht zwischen elf und zwölf Uhr ein von Jungfernwachs gegossenes Licht vor den Spiegel stellen, hierauf nackend die Stube mit einem ungebrauchten Besen ausfegen und dabei beständig in den Spiegel sehen; in diesem wird dann während der Arbeit das Bild des Bräutigams erscheinen.

12. In Labenz setzen sich unverheiratete Personen in der zwölften Stunde der Silvesternacht auf den Herd und sagen das Vaterunser rückwärts her, worauf sie den Zukünftigen oder die Zukünftige im Schornstein erblicken.

13. Zu der Silvesternacht müssen die Oefen gehörig geheizt werden, weil in dieser Nacht die Verstorbenen in ihre Sterbezimmer kommen, um sich dort zu wärmen. Nach andern nehmen die Geister der Abgeschiedenen hierbei ihren Weg durch den Schornstein, daher bis nach zwölf Uhr nachts Feuer auf dem Küchenherde sein soll.

14. Alte Leute behaupten, in der Neujahrsnacht könne das Vieh reden. Ein Mann hatte auch hiervon gehört und beschloß nun, sich zu überführen, ob

*) Einer ist der Teufel, s. S. 34.

Digitized by Google

etwas Wahres an der Sache sei. Er stieg also in der zwölften Stunde der Silvesternacht auf den Heuboden über dem Kuhstall und hörte, wie eine Kuh zur andern mit kläglicher Stimme sprach: „Nach drei Tagen wird man unsern guten Herrn auf den Kirchhof bringen.“ Darüber erschrak der Mann so, daß er durch die Luke in den Stall hinabstürzte und den Hals brach.

15. Steht man am Neujahrstage gut früh auf, wird man das ganze Jahr früh aufstehen.

16. Borge dir Geld, hole dafür Schnaps und gieb davon den Kühen in Neujahr ein, dann wirst du im ganzen neuen Jahre viel Butter von ihnen erhalten; dem Darleiher aber wird sie fehlen. Ebenso kommt es, wenn du der Nachbarin das Butterstäbchen zum Buttern in Neujahr entleihst.

17. Kommt am Neujahrstag zuerst eine Mannsperson in dein Haus, so giebt es beim Vieh nur männlichen Zuwachs; ist es eine Frauensperson, so werfen die Tiere im neuen Jahr nur weibliche Junge.

Königl. Freist. A. Archut.

Handwerker-Ansprachen.

3. Ansprache der Stellmacher.

Kam ein Stellmachergeselle auf der Wanderschaft in eine fremde Werkstätte (Schirrkammer), so stellte er sich mit zugeknöpftem Rock, den Stock reisefertig in der Hand, an den linken Thürpfosten und sprach:

„Guten Tag, Glück herein,
Alles, was Rade- und Stellmacher sein!
Cofent darneben!“

Der Meister fragte hierauf: „Fremder Stellmacher?“
Der Geselle antwortete: „Fremder Stellmacher.“
Meister: „Was sind Sie für ein Landsmann?“
Geselle: „Pommer.“
Meister: „Ich bin Brandenburger. Schön Willkommen!“

Hierauf gab der Meister dem Gesellen die Hand und ließ sich die Papiere zeigen. Inzwischen kamen die andern Gesellen h.ran, um den Wandersburschen zu begrüßen. Der Meister erkundigte sich nun, ob der fremde Geselle Lust hätte zur Arbeit. Hatte er keine Lust, so mußte er ohne Geschenk weitergehen; hatte er aber Lust und konnte ihn der Meister brauchen, so trat er sofort ein. Hatte der Meister keine Arbeit für ihn, so erhielt er sowohl von dem Meister, wie von den Gesellen ein Geschenk. Zunftmäßig war ein Groschen, doch gaben die meisten, besonders die Gesellen, mehr. Hierauf sprach der Wandersbursche: „Danke für's Geschenk, Meister und Gesellen! So Ihr heute oder morgen zu mir kommt, will ich's Euch doppelt vergelten. Adieu, adieu!“

Blumenwerder. U. Karbe.

Kleine Mitteilungen.

9. Teufelslustgarten und Teufelspeitsche. In der Nähe des Dorfes Ratteick, Kr. Köslin, liegt ein liebliches Thal mit zahlreichen Laubbäumen; es wird Teufelslustgarten genannt. Daran stößt der Hexenberg. Teufelspeitsche (Düwelspietsch) ist der Name eines Moores bei dem Gute Eckerndauß im Kreise Köslin. — Wir bitten um Mitteilung ähnlicher Namen.

Kn.

10. Volkstümliche Rechenaufgaben. Bei den Schäfern im Pyritzer Kreise ist folgendes Rätsel gebräuchlich. Der erste Schäfer sagt zu seinem Kollegen: „Brodet, giff Du mi eent von Dine Schope, denn heww ik so väl as Du.“ Darauf erwidert der andere: „Jh, giff Du mi eent von Dine, denn heww ik no ees so väl as Du.“ Hierauf fragen sie die Umstehenden, wieviel Schafe jeder hat. Antwort: Der eine hat fünf, der andere sieben.

U. Karbe.

Digitized by Google

Der Fuchs begegnete einst auf seinen Reisen einer Herde Gänse mit einem Gänserich an der Spitze. „Guten Tag, ihr Hunderte!“ sagte er. Der Gänserich antwortete: „Wenn wir noch einmal so viel wären, als wir sind, und einhalbmal so viel und einviertelmal so viel und Du, Fuchs, dazu, dann wären wir erst hundert.“ Wie viele waren es? Auflösung: 36 u. 36 u. 18 u. 9 u. 1 gleich 100. W. Koglin.

11. Schabernack (III. 172.) Zu dem Puddenziger Schabernack bemerke ich, daß auch bei Labes ein Haus liegt, welches Schabernack genannt wird. Darüber wird Folgendes erzählt: In früheren Zeiten wohnte ein Ritter auf dem nahe der Stadt Labes gelegenen, jetzigen Gute Labes D. Hier soll ein Schloß gestanden haben, und heute noch heißt eine kleine Anhöhe der Schloßberg und eine Wiese die Schloßwiese. Auf dem umliegenden Felde befand sich sehr viel Mauerwerk in der Erde, und vor etwa 16 Jahren wurde beim Abkarren eines Teiles des Schloßberges solches noch in großer Menge vorgefunden. Ein unterirdischer Gang soll von dem Schloß zur Stadt geführt haben. An dem Wege von der Stadt zu dem Gute stehen einige Häuser, von denen eins den Namen Schabernack führt. Dies Haus ist von den Städtern dem Schloßherrn zum Aerger, Schabernack, hier aufgebaut worden. Die anderen Gebäude waren Tagelöhnerhäuser und gehörten zum Gute.

Labes. C. Straube.

12. Vexierfragen. In Gloddow (Kr. Rummelsburg) faßt ein Kind das andere bei den Haaren und fragt: „Is dat a Rehbuck oder a Ziehbuck?“ Lautet die Antwort: „A Rehbuck,“ dann wird losgelassen; heißt es aber: „A Ziehbuck,“ so wird an den Haaren gezogen. In Wollin (Kreis Stolp) heißt die Frage: „Hebbe din Hoar Pick oder Wärtle?“ Wird „Pick“ gesagt, so wird an den Haaren gezogen, weil das Pech heraus muß, bei „Wärtle“ wird losgelassen, weil die Wurzeln festgewachsen sind und sich nicht ausziehen lassen. Hat ein Kind ein Loch im Kleide, so steckt ein anderes den Finger hinein und spricht: „Is dat a Rietloch oder a Flickloch?“ Wird geantwortet: „Rietloch,“ so wird noch weiter gerissen, im andern Falle wird losgelassen.

Gloddow. Gadde.

13. Wie man Diebe entdeckt. Aus dem Kreise Rummelsburg teile ich folgendes Mittel mit, durch welches man den Dieb zwingt, das Gestohlene wiederzubringen:

Man nimmt Brot, Salz und Schmalz, legt alles auf heiße Kohlen und spricht: „Ich lege Dir, Dieb, Brot, Salz und Schmalz auf die Glut wegen Deiner Sünden Uebermut. Ich lege es Dir auf Leber, Lunge und Herz, daß Dich ankommt ein großer Schmerz. Es soll Dich anstoßen eine große Not, als wäre es der bittere Tod. Es sollen Dir die Adern krachen und Todesschmerzen machen, daß Du keine Ruhe hast und das Gestohlene bringst und hinthust, wo Du es gestohlen hast.“

Treblin. Renn.

Der Spruch findet sich auch in meinen hinterpommerschen Sagen S. 169 (Nr. 138). Ebenda finden sich noch einige andere Mittel, den Dieb zu entdecken, und ein sog. Diebessegen. Weitere Diebssegen bei U. Jahn, Hexenwesen und Zauberei in Pommern (Balt. Studien 36. S. 219 ff.) Kn.

14. Grabschriften. (IV. 15.) Auf dem Zwilipper Kirchhofe finden sich folgende eigentümliche Grabinschriften:

a) Kaum blüht ich auf, da fiel ich ab,
Von der Wiege bis ins Grab.
b) Obgleich dein Tod war wunderlich,
So mag er doch sein seliglich.

Das erste Grab ist ein Kindergrab, in dem zweiten liegt ein Mann begraben, der erfroren aufgefunden worden war. Asmus.

Auf dem Kreuze eines Kindergrabes fand ich folgende Inschrift:

Du liebes Kind gingst schlafen;
Nun zählst du zu den Schafen,
Die deines Jesu Lämmer sind.

(Str. 5 des Liedes: Wenn kleine Himmelserben, Züllichau'sches Gesangbuch Nr. 916. Die Zeilen lauten dort:

Du gehest ja nur schlafen,
Und bleibest bei den Schafen,
Die ewig unsers Jesu sind.)

O. Knoop.

15. Sterbekrone (III. 135). In Wudarge (Kr. Saatzig) war der Gebrauch der Sterbekronen vor 50—60 Jahren noch ganz allgemein. Die Sterbekrone lag beim Leichenbegängnisse auf dem Sarge und wurde von diesem erst heruntergenommen, wenn der Sarg in das Grab gesenkt wurde. Später wurde die Krone in der Kirche aufgehängt. Es wurde gewöhnlich eine viereckige, an den Rändern mit Arabesken verzierte Holztafel mit kurzer Angabe der Personalien der verstorbenen Person im Innern der Kirche an einer Wand befestigt, und auf die tellerartige

Digitized by Google

halbrunde Konsole, welche sich am unteren Rande der Holztafel befand, ward die Sterbekrone gelegt, sodaß die Seidenbänder lang herabhingen. In der Kirche zu Menkin in der Uckermark sind noch jetzt zahlreiche Sterbekronen enthalten.

16. Der Nachfresser (I. 88). Von älteren Leuten in Schöneberg bei Stargard hörte ich erzählen, wie es häufig vorkomme, daß ein Verstorbener alle oder doch mehrere Mitglieder der Familie nachfresse. Dies ist der allgemein gebräuchliche Ausdruck für die Macht des Verstorbenen, vermöge welcher er seinen vernichtenden Einfluß ausübt. Auf weiteres Fragen erzählte man mir Folgendes: Der Leichnam eines Nachfressers — auch Vampyr wird er genannt — verwese nicht, sondern lebe im Grabe fort, steige des Nachts aus demselben hervor, um lebenden Menschen, zunächst aus der eigenen Blutsverwandtschaft, den kostbaren Lebenssaft auszusaugen, um sich damit zu ernähren und in gutem Zustande zu erhalten. Die Angegriffenen, die sich zuweilen im Traume an der Gurgel gepackt und gewürgt fühlen, aber sich des furchtbaren Besuchers, der auf ihrer Brust liegt, nicht erwehren können, siechen schnell dahin und müssen nach ihrem Tode ebenfalls Nachfresser werden. Will man nun die Kraft eines solchen Nachfressers vernichten, so muß in der Nacht sein Grab geöffnet, ihm das Haupt mit einem Grabscheit abgestochen und dieses dann zu seinen Füßen gelegt werden. Dieser Aberglaube schwindet jetzt mehr und mehr. Daß er früher stärker war, zeigt folgender Vorfall: Vor etwa 30 Jahren starb in dem Nachbardorfe Brüsewitz ein kräftiger Bauerhofsbesitzer, dem bald darauf zwei Söhne folgten. Wahrscheinlich herrschte eine Seuche an dem Orte, aber man sagte, der Vater fresse die ganze Famile nach, wenn man seine Kraft nicht vernichte. Nach einigen Tagen ließ der frisch geworfene Grabhügel des vor sechs Wochen Verstorbenen erraten, was dort in der Nacht geschehen war. E. Manzeck.

17. Hochzeitsgebräuche aus Gr. Dubberow, Kreis Belgard.

1. Wenn sich auf der Fahrt zur Trauung der Bräutigam umsieht, so stirbt ihm bald seine Frau, und er heiratet noch einmal. Umgekehrt ist es, wenn sich die Braut umsieht.

2. Bevor die Brautleute in die Kirche treten, legen sie ein Geldstück vor die Kirchenthür. Schreiten viele Trauzeugen über die Münze, so hoffen die Brautleute auf eine glückliche Ehe.

3. Als ein Vorzeichen einer glücklichen Ehe gilt auch das Zurückwechseln der Trauringe.

4. Stürmisches, schlechtes Wetter am Hochzeitstage läßt auf eine unglückliche Ehe schließen.

5. Kommt der Hochzeitszug von der Trauung zurück, so reicht man den jungen Eheleuten ein Brot hin, in welches sie beißen müssen. Je größer das abgetrennte Stück ist, desto mehr Brot werden die Eheleute in der Ehe haben.

6. In der Nacht werden der jungen Frau die Augen verbunden; dann tritt sie in den von den jungen Mädchen gebildeten Kreis und geht auf eine derselben zu. Diese verheiratet sich dann zuerst. Hugo Franz.

18. Hochzeitsgebräuche aus den Kreisen Lauenburg und Bütow.

1. Bist du auf einem „Gastgebott", und es ist in deinem Glase noch etwas Nasses (Bier u. a.), so laß nichts zugießen, es giebt sonst unglückliche Liebe.

2. Wenn das Gebäck zur Hochzeit gut gerät, so gerät auch die „Frigeri" gut.

3. Eine Braut soll sich den Kranz nicht selbst winden, sonst giebt es eine unglückliche Ehe. Auch darf ihr kein anderer den Brautkranz aufpassen, er nimmt ihr sonst das Glück weg.

4. Während des Ganges zur Trauung muß die Braut den roten Unterrock verkehrt angezogen tragen, dann kann ihr niemand etwas Böses anhaben.

5. Es ist nicht gut, einem Hochzeitszuge zu begegnen.

6. Nach der Trauung müssen die jungen Eheleute dicht beisammen zum Hochzeitshause zurückkehren, sonst leben sie in Zwiespalt.

7. Wenn ein Brautpaar von der Trauung heimkehrt, soll die Braut zuerst vom Wagen springen, im vollen Staat nach der Speisekammer eilen und dort von allen Gerichten schmecken; dann kann sie während der Schwangerschaft auch alles essen.

8. Läßt sich die Braut vor der Trauung das Geld geben, das der Bräutigam bei sich trägt, so hat sie als Frau die Kasse.

9. Wenn bei der Trauung eines Brautpaares die Orgel gespielt wird, so hat dasselbe kein Glück in der Viehwirtschaft. Desgleichen soll bei der heiligen Handlung das Anzünden der Altarlichter unterbleiben, sonst können die Kinder der Brautleute blind werden (Bornkuchen).

10. Wer von den jungen Eheleuten in der Brautnacht zuerst einschläft, stirbt am ersten. A. Archut.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. **A. Haas**, Stettin, Deutschestraße 66.

Verlag und Versand: **Johs. Burmeister**, Stettin, Roßmarkt 9.

Druck: **A. Straube**, Labes.

Digitized by Google

26274.64

IV. Jahrg. Nr. 4.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin 1. Januar 1896.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Cholera und Pest. — Zwei Sagen von der Insel Usedom. — Die Kassuben I. — Votivschiffe. — Der Wacholder. — Pommersche Flurnamen. 2. Cruffen. 3. Lustebuhr. — Schwank und Streich aus Pommern. — Allerhand vom Wetter. — An unsere Leser. —

Cholera und Pest.

Von Dr. A. Haas.

Als die Cholera im Jahre 1831 in Pommern ausbrach, konnte man die verschiedensten Gerüchte über die Entstehung und Art dieser Krankheit vernehmen. Temme berichtet in seinen 1840 herausgegebenen Volkssagen von Pommern und Rügen Nr. 261: Es giebt noch jetzt in Pommern manche Leute, die fest glauben, die Cholera sei im Jahre 1831 absichtlich ins Land gebracht, und zwar soll der Franzose das gethan haben, damit das Land entvölkert werde und er es wieder gewinnen könne. Um sein Vorhaben auszurichten, soll der Franzose auf allerlei Wegen und unter allerlei Gestalten sich herbeigestohlen haben. So erzählt man sich auch namentlich von Stettin folgendes:

Eines Tages kam durch das Berliner Thor ein Mann in die Stadt hinein, der eine große Kiste auf dem Rücken trug. Der Mann sah sich ängstlich nach allen Seiten um und suchte unbemerkt an der Schildwache vorbeizukommen. Die Schildwache bemerkte ihn aber, und er wurde festgehalten und in die Wache gebracht. Dort wurde ihm befohlen, seine Kiste zu öffnen; er weigerte sich dessen zwar anfangs, mußte aber doch zuletzt Folge leisten. Da fand man in der großen Kiste eine andere kleinere; in dieser fand man wieder eine, und das ging eine ganze Zeitlang so fort, so daß man immer auf eine kleinere Kiste kam. Als man aber endlich die kleinste öffnete, da fand man darin ein ganz kleines, kleines Männchen; das war der Franzose, der die Cholera in die Stadt bringen wollte.

Nach einer anderen gleichfalls aus Mittelpommern stammenden Sage wird der Ausbruch der Cholera durch ein kleines Kind prophezeit, welches in den Oderwiesen gefunden wird, und als es getauft werden soll, sich zuerst in ein Stück blutigen Fleisches, dann in einen Zander und endlich in ein Brot verwandelt (Temme Nr. 262).

Digitized by Google

Viel reichhaltiger ist der Aberglaube, welcher in Vorpommern den Ausbruch der Cholera begleitete. Die einen meinten, die Cholera käme vom Mergeln her, denn dadurch würden die Pest und die bösen Dünste, welche seit der Moskowiterzeit in der Erde vergraben wären, wieder los. Die anderen hielten die Cholera für einen der posaunenden, Verderben und Tod bringenden Engel aus der Offenbarung Johannis. Noch andere hielten den Sommerrauch, der in den ersten Tagen des Monats August 1831 sehr häufig war und trockene Witterung zur Folge hatte, für die Cholera und freuten sich, als der Sommerrauch, ohne Schaden anzustiften, vorüberging, daß sie so glücklich davongekommen wären. „Hierbei," so heißt es weiter in einem gleichzeitigen Bericht aus der Umgegend von Greifswald (Sundine 1831 S. 296), „wurde noch eine Sage von einer Ururgroßmutter erzählt. Die hatte nämlich behauptet, daß, als die Pest in dem akademischen Dorfe F. vor hundert Jahren aufgeräumt, ein Knecht bemerkt habe, daß sie gleich einem blauen Dunst in ein Nagelloch zieht, worin der Zimmermann beim Bauen des Hauses einen Nagel zu schlagen vergessen hatte. Der Schlaue ergreift aber flink einen Zapfen und sperrt und verkeilt die Pest in dem Loche. Nach einer Reihe von Jahren aber will der Neugierige gern wissen, ob die Pest noch in dem Loche stecke. Er öffnet es, und siehe! der Würgengel kommt gleich einem blauen Dunst wieder hervor und tötet nicht nur ihn, sondern auch die anderen Leute des Hauses."

In dem Bericht heißt es dann noch weiter: „Die offenen Nagellöcher in den Balken und Ständern eines Hauses haben bei vielen Landleuten eine fast heilige Bedeutung: denn wenn der Alp oder der wilde Marder (gemeint ist das Nachtgespenst Mahrt), um einen Menschen im Schlaf zu reiten, auf einer Muschelschale und zwei Bohnenstöcken als Ruder über das Meer schifft, so kann und darf er nicht anders, als durch ein solches Loch in das Haus dringen."

Doch dies sei nur nebenbei angeführt. Wichtiger und interessanter ist es, daß die Cholera bez. Pest als Rauch oder blauer Dunst gedacht wird. Denn das ist alter Volksglaube, der sich auch sonst in Pommern nicht eben selten findet; vgl. Jahn: Volkssagen Nr. 47, 48, 50.

Als Prohibitivmittel gegen die Cholera wendete man Räucherungen mit Wacholder an; als Heilmittel gebrauchte man nach dem vorerwähnten Bericht der Sundine Dreiblattwurzel und Fliederthee; ein Handwerksbursche habe erzählt, daß er an sich selbst die Cholera durch diese Mittel geheilt habe, und deshalb sei jedermann eifrig bemüht gewesen, sich diese Species zu verschaffen. Gegen die Pest wendete man Pimpinelle oder Bibernelle an, wie Jahn a. a. O. Nr. 50 zeigt, und wie auch aus der folgenden, mündlich von dem Obersekundaner Wilke in Stettin mitgeteilten Sage über die Pest in Gollnow hervorgeht.

Vor mehreren hundert Jahren, so heißt es, wütete in Gollnow die Pest, und viele Menschen starben daran. Da die Aerzte kein Mittel wußten, um die Kranken zu heilen, gingen eines Tages die Ratsherrn und eine Anzahl Bürger vor die Stadt, um Gott um Hülfe anzurufen. Vor der Stadt standen damals drei Backöfen, und als die Gollnower hierher kamen, sahen sie auf dem einen Backofen den Bösen und auf einem anderen einen Engel Gottes stehen. Der Böse betete einen Spruch, dessen Wortlaut jetzt nicht mehr bekannt ist. Der Engel aber tanzte um den Backofen herum und rief aus:

Ettst du Bibernelle,
Starwst du nich schnelle;
Knobelöch
Js ök recht god.

Als die Ratsherrn diese Worte vernahmen, merkten sie sofort, daß Gott ihnen durch den Mund des Engels ein Heilmittel gegen die böse Krankheit ver-

Digitized by Google

kündigte. Sie kehrten daher frohen Mutes in die Stadt zurück und wendeten die mitgeteilten Heilmittel an. In kurzer Zeit hörte die Pest in der Stadt auf.

Zwei Sagen von der Insel Usedom.

1. Das Thurbruch.

Das Thurbruch, dessen Name so viel bedeutet als Auerochsenbruch, war in alter Zeit mit Urwald bedeckt, in dem ein Kuhhirte seine Herde weidete. In diesem Walde hauste aber auch der Vogel Greif. Einst hatte der Hirt seinen kleinen Sohn in den Wald mitgenommen. Während er denselben eine Zeitlang allein lassen mußte, kam der Vogel Greif, raubte das Kind und trug es auf seinen Horst, wo er es seinen Jungen überließ. Als der Hirt seinen Knaben nicht fand, ahnte er sogleich, was geschehen war. Eiligst begab er sich zu dem ihm bekannten Greifenhorst. Der alte Vogel war glücklicherweise schon wieder auf Raub ausgeflogen. Kühn erkletterte der Vater die mächtige Tanne, auf der sich das Nest befand, und rettete unter Lebensgefahr sein Söhnlein, welches die schon starken jungen Vögel so lange zurückgehalten hatten. Darauf zündete er den Wald an, damit die Brut des Greifen vernichtet würde. Dies gelang ihm, leider brannte aber auch der ganze Wald nieder, und noch jetzt finden die Torfstecher überall in dem Moor, etwa in der Tiefe von einem Meter, nicht allein bedeutende Kohlenreste, sondern auch stark angebrannte Baumstümpfe, ein Beweis dafür, daß hier vor Jahrhunderten einst ein gewaltiger Wald- und Moorbrand stattgefunden hat.

2. Der Bratheringsberg.

Auf der Grenze der Feldmarken von Mellenthin und Neppermin, unweit der Burg Mellenthin, befindet sich ein scheinbar noch unberührtes großes Hünengrab, das im Volksmunde den Namen Bratheringsberg führt. Von diesem erzählt die Sage folgendes: Die Ritter auf Mellenthin hatten seit vielen Jahren die Grenze der Nepperminer Feldmark so verdunkelt, daß aus der früheren geraden Grenze eine vielfach krumme geworden war. Die Streitigkeiten sollten endlich durch Wiederherstellung der alten Grenze geschlichtet werden. Dabei ging nun ein alter Nepperminer Bauer, Namens Brathering, furchtlos auf der ursprünglichen, verackerten Grenze entlang. Weil er aber dabei nach des Ritters Meinung viel zu viel auf Mellenthiner Gebiet kam, wurde er von dem Mellenthiner aus Wut an Ort und Stelle erstochen. Jener Hügel ist das Grab des Brathering.

Diese Sage bestätigt die geschichtlich erwiesene Thatsache, daß zwischen den Nyenkerken auf Mellenthin und dem Kloster Pudagla, welches auch Neppermin besaß, häufig die größte Feindschaft bestand. Dagegen behauptet wieder eine andere Sage, daß zwischen beiden Orten ein unterirdischer Gang die Verbindung hergestellt habe, obwohl die Entfernung in Luftlinie ungefähr 6 Kilometer beträgt. In dem Gange soll eine goldene Uhr liegen, welche von einem großen Hunde bewacht wird.

Bauk, Lehrer.

Die Kassuben.*)

Beiträge zur Vaterlandskunde.

I.

Einer Berliner sozial-politischen Wochenschrift (Jahrgang 1860) entnehmen wir nachstehende Schilderung, die auch heute noch manches Zutreffende haben dürfte.

*) Wir entnehmen diesen ersten Bericht über die Kassuben der Zeitung für Hinterpommern vom 3. Juni 1884, um einige andere Berichte über diesen interessanten Volksstamm daran anzuschließen.

Digitized by Google

Zunächst muß der Stamm gegen andere slavische Stämme abgegrenzt werden, die irrtümlicherweise von Unwissenden oder vom Volk (als Spitznamen) Kassuben genannt werden. So werden spottweise wohl die Polen bei Putzig, im Karthauser und Berenter Kreise, überhaupt an den Westgrenzen Westpreußens Kassuben genannt. Das Richtige dürfte folgendes sein: Der Stamm der Slawinen, welcher auch der Stamm der nordwestlichen Slavenvölker oder der böhmisch-polnische genannt wird, umfaßt u. a. auch die Völkerschaften, welche das Land Pommern nach dem Abzug der ursprünglich dort wohnenden Deutschen besetzt hatten; dieselben wurden später durch die Deutschen germanisiert, so daß nur noch ein kleiner slavisch redender Teil, das Völkchen der Kassuben, im äußersten Osten von Pommern übrig blieb.

Hiermit sind wir schon zu den Wohnsitzen der Kassuben gekommen. Sie haben sich in ihren letzten Resten an den beiden Ufern der Leba und besonders am Ufer des Leba-Sees noch in ihrer Sitte und Sprache am meisten erhalten. Die Dörfer Giesebitz, Gr. Garde, die Ortschaften Klucken, Schorin, Rowen, Glowitz, Ruschitz, Rumbske, Zedlin, Klenzin, Großendorf, Zipkow, Warbelin, Poblotz, Zezenow auf dem linken Leba-Ufer; Speck, Babidol, Charbrow, Sarbske, Labenz, Osseken, Wittenberg, Prebendow, Schlaischow, Lüblow, Gnewinke, Bychow, und wenig andere auf dem rechten Ufer der Leba bergen die sparsamen Trümmer dieses Volksstammes, der bald verschwunden sein wird, da die Zahl derer, welche noch sich selbst zu den Kassuben rechnen, 450 Seelen kaum übersteigen dürfte. Es zählen überhaupt sich aber nur noch die zu den Kassuben, welche an der kassubischen Feier des Abendmahls teilnehmen. Die größte Anzahl wohnt im Glowitzer Kirchspiel, da die sogenannten Kassuben zu Wierzchutzin an der westpreußischen Grenze (Kreis Lauenburg) nicht zu den alten Kassuben gerechnet werden dürfen. Derer, welche noch kassubisch sprechen, mag es wohl noch mehrere Tausend geben.

Ihre Sprache ist ein böhmisch-polnischer Dialekt, der stark von dem polnischen Dialekte, der in Wierzchutzin und den westpreußischen Dörfern gesprochen wird, abweicht, ja seine ganz eigentümlichen Formationen und Wörter hat, z. B. cerkvia (Kirche) und cerkviszcze (Kirchhof), und soll derselbe noch viele Wurzelwörter bewahrt haben, die im Hochpolnischen verloren sind. Außer der Sprache unterscheiden sich die Kassuben am wesentlichsten dadurch von ihren polnischen Nachbarn, daß sie alle ohne Ausnahme der lutherischen Kirche mit großer Liebe anhängen. Jeder Kassube geht, wo er es haben kann, alle Jahr viermal zum Sakrament des Altars, zu Mariä, Palmarum, vor oder nach der Ernte und am 1. Advent. Ist es ihm nicht möglich, am Sonntage zur Kirche zu gehen, so liest er jedenfalls in seinem Predigtbuche und singt einen Gesang mit den Seinen zu Hause. In seinen religiösen Gefühlen ist der Kassube sehr warm und oft heftig ergriffen. Einen Kassuben laut beten zu hören, hat viel Rührendes. Dabei ist seine Religiosität eine streng kirchliche und schließt sich fest an die äußere Form an; aber mit frommer Rührung, fleißigem Lesen im Predigtbuche, häufigem Singen aus dem Gesangbuch erwirbt sich derselbe ein großes Maß von Selbstgerechtigkeit.

Das größte Übel für den Kassuben ist seine unbesiegbare Liebe zum Branntwein. Vielfach vom Fischfang und besonders von der Eisfischerei lebend, können diese zähen und eisenfesten Männer Tag und Nacht im Wasser stehen, vertilgen aber unglaubliche Quantitäten von Branntwein dabei. Als Beweis führen wir folgende Thatsache an: Im Dorfe R. ereignete es sich vor mehreren Jahren, daß drei Hochzeiten an demselben Tage gefeiert wurden. Die Hochzeitsgäste vereinigten sich, den Branntwein aus der nächsten Brennerei gemeinsam zu kaufen.

Digitized by Google

Sie bezogen deshalb aus der Brennerei zu B. 32 Anker Spiritus, der auch bis auf den letzten Tropfen verzehrt wurde.

Außer Fischerei treiben die Kassuben meist selbständig Ackerbau, wenige sind Tagelöhner, noch weniger Handwerker. Ihre Wohnungen unterscheiden sich gar nicht von der Bauart der Deutschen in diesen Gegenden. Die Scheune liegt mit einem Thorweg (dem Thorzimmer) an der Dorfstraße, so daß man das etwas zurückgebaute Wohnhaus von der Straße aus nicht sieht. Es besteht aus 2 Stuben mit zwei Kammern, von denen der Bauer mit seiner Familie und seinem Gesinde die eine bewohnt, die andere ein Einwohner oder jüngerer Bruder des Bauern.

Die Tracht des Mannes ist die schwere Pelzmütze (gewöhnlich von Hundefell), unter der langes, schlichtes Haar auf die Schultern herunterfällt (wir haben viele alte Kassuben gesehen, aber noch keinen mit kahlem Kopf oder dünnem Haar), eine kurze Jacke, kurze Hosen, wollene Strümpfe und lederne Schuhe zur Kirche, zur Arbeit hohe rindslederne Stiefel, im Hause hölzerne Pantoffeln und wollene Handschuhe mit künstlichen bunten Figuren, zu denen die Wolle nur auf der Spindel gesponnen wird, weshalb die Wolle weich ist und die Handschuhe besonders warm sind. In früherer Zeit trieb der jeweilige Pfarrer von Glowitz Handel mit diesen kassubischen Handschuhen, weil er von jedem Bräutigam ein solches Paar Handschuhe geschenkt bekam. Jetzt ist dieses Accidenz in Geld verwandelt und dadurch die Kunst fast ausgestorben; ein echtes Paar kassubischer Handschuhe, die reichlich 1 Pfund wiegen, wird von Liebhabern mit 4 ℳ bezahlt. Die Fischer haben beim Fischen noch eine eigentümliche helmartige Mütze, die selbst die Schultern bedeckt und kaum das Gesicht freiläßt, dazu eine Jacke von rauhen Schaffellen. Die Weiber tragen eine wollene Jacke mit buntem Latz, kurzen Aermeln und weiten, weißleinenen Hemdsärmeln (im Sommer), einen roten, kurzen, wollenen Rock und um die Taille einen breiten, wollenen Gürtel und wollene Strümpfe und Schuhe. Gehen sie zum heiligen Abendmahl, so hüllen sie sich ganz in ein weißes Laken ein, welches zugleich bestimmt ist, einst ihr Leichentuch zu werden, wie denn der Kassube auch sehr gern sich schon dann seinen Sarg machen läßt, sobald er sich auf das Altenteil giebt, sich denn auch schon auf dem Kirchhofe beim Pfarrer oder Küster seine Grabstätte ausbittet. Die Kopfbedeckung der Frauen ist ein künstlich geschlungenes schwarzes Tuch oder eine Mütze, mit Pelz besetzt. Alle Kleider spinnt und webt der Kassube allein, auch seine Festtagskleider, und der echte Kassube sieht mit Kopfschütteln seine Söhne in einem langen Kirchenrock, zu dem das Tuch gekauft ist. Er meint, eine ordentliche Hausfrau muß so etwas nicht dulden; denn bei den Kassuben hat die Hausfrau für die Bekleidung des Mannes, wie der Familie zu sorgen, ihr allein bringt es Schimpf, wenn der Mann nicht seine Kleidung hat, die ihm zukommt; sie führt bei allen Kassuben die Kasse, und selbst bei den Tagelöhnern holt gewöhnlich die Frau den verdienten Lohn, wenigstens bei den ordentlichen Familien, denn „der Mann würde es in den Krug bringen."

Der Charakter der Kassuben ist durchgehends große Gutmütigkeit und Weichheit des Gemüts; eine besondere Vorliebe für die Gleichnis- und Bildersprache zeigt ihren poetischen Sinn. Ihre reiche Phantasie bevölkert das Innere der Erde mit Zwergen. Wer zu einem neugebornen Kindlein kein Vaterunser gebetet und das Gesangbuch nicht in die Wiege gelegt hat, kann sich darauf verlassen, daß ein Zwerg das Kind davonträgt und dafür ein Zwergkind in die Wiege legt. Viele gute und böse Geister umschweben den Kassuben überall, und manche Sage erzählt von dem großen Wald, der einst da gestanden, wo jetzt ein breites, zum Teil steriles Moor von Lauenburg bis zum Lebasee an beiden Ufern der Leba sich ausdehnt. In diesem Walde hat vor Zeiten ein schreckliches Ungeheuer den Weg unsicher gemacht, bis alle Kassuben sich verbunden und den Wald zu gleicher

Digitized by Google

Zeit an allen Enden angezündet haben. Da hat das Ungeheuer so fürchterlich das Wasser der Leba und des Sees aufgeregt, daß zuletzt die Wasser Wald und Ungeheuer verschlangen und so das heutige Moor entstand. Bald wird das deutsche Element auch alle Trümmer dieses alten tschechischen Stammes überflutet haben und die Kassuben selbst nur noch der Sage angehören; dann erst werden slavische Sprachforscher es bedauern, daß der älteste Dialekt ihrer Sprache für immer verloren ist.

Votivschiffe.

Es ist eine in Pommern, namentlich in den Küstengegenden, nicht eben selten anzutreffende Sitte, künstlich gearbeitete Schiffsmodelle in den Kirchen aufzuhängen. In der Kirche zu Rambin auf Rügen hängen unterhalb des Chores zwei solcher Schiffsmodelle, welche aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts stammen. Das größere der beiden Schiffe ist das Modell eines Kriegsschiffes und trägt den Namen „Venus"; am Kiel ist die Jahreszahl 1830 angebracht. Man erzählt, daß ein gewisser Sonntag aus Rambin, welcher zur See gegangen und in türkische Gefangenschaft geraten war, dieses Modell in der Gefangenschaft gearbeitet und nach seiner Rückkehr in die Heimat an die Kirche geschenkt habe. Das kleinere Schiff zu Rambin ist das Modell eines Handelsschiffes. — Auf dem Museum der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde befinden sich zwei solcher Schiffsmodelle, welche im Jahre 1894 aus der Kirche zu Klein-Stepenitz dorthin überwiesen sind. Das eine dieser Modelle, welches modernere Formen zeigt, stammt aus dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts. Das andere Modell aber trägt die Inschrift: C. Schultz. Anno 1731. — Bei weiterem Nachforschen wird sich, wie wir glauben, herausstellen, daß die vorerwähnte Sitte weitverbreitet ist. Die Schiffsmodelle wurden nämlich als Votivschiffe aufgehängt, nachdem sich die Stifter im Augenblicke der Gefahr zu solchem Gelübde verpflichtet hatten. Die Sitte ist uralt, wie ein Vorfall aus der Geschichte der Christianisierung Pommerns durch Bischof Otto von Bamberg beweist. Ein vornehmer Wende zu Stettin, namens Wirtschach (Witsac), welcher im Jahre 1124 Christ geworden war, hatte auch fernerhin an den Raubzügen gegen Dänemark teilgenommen. Hierbei war er in die Gewalt der Feinde gefallen und lag gefesselt in einem dunklen Kerker, als er sich des Bischofs erinnerte, nach inbrünstigem Gebete mit gestärkter Kraft aus seinem Kerker sich befreite, wunderbar behütet auf einem kleinen Nachen die weite See durchfuhr und glücklich die Heimat erreichte. Für seine Befreiung dem Apostel zum innigsten Danke verpflichtet, hängte er den rettenden Kahn als Wahrzeichen des Wunders in seiner Vaterstadt über dem Thore auf und erzählte den Landsleuten seine Erhaltung (Barthold II S. 95 f.).

Weitere Mitteilungen über die Verbreitung der Sitte in Pommern, Votivschiffe in den Kirchen aufzuhängen, sind erwünscht. H.

Der Wacholder.

Von O. Knoop.

Von unsern einheimischen Sträuchern ist der wichtigste sowohl in wirtschaftlicher wie auch in volkskundlicher Beziehung der Wacholder (Juniperus communis L.). Was wir über ihn aus Pommern zusammengetragen haben, sei im Folgenden mitgeteilt.

1. Die Namen des Wacholders.

Der hochdeutsche Name Wacholder, mittelhd. wëchalter, wëcholter, wëchulder, wëchelter, ist nach O. Schade Wb. S. 1116 zusammengesetzt aus einem Adjectiv wachal, wëchal und ter d. i. triu Stock, Holz, und bezeichnet ursprün-

Digitized by Google

lich einen heilkräftig ermunternden Baum. In der plattdeutschen Sprache Pommerns ist das Wort selten, nur hin und wieder heißt der Strauch Wacholler, öfter dagegen Macholder (Stramehl bei Labes, Wulflatzke bei Neustettin) und Macholler (Jagertow bei Polzin, Klausthagen bei Neustettin). Das anlautende M ist unorganisch und durch eine Vermischung mit dem folgenden Namen entstanden.

Dieser lautet Machandel, auch Magandel, und ist in mehr oder weniger verderbter Gestalt durch das ganze östliche Pommern bis zur Oder verbreitet. Neben Machandel steht natürlich die Form Machangel. Wir finden Machandel in der Bütower Gegend, in Kl. Massow (Kr. Lauenburg), Globdow und Seehof (Kr. Rummelsburg), bei Dramburg, in Stramehl, in den Kreisen Cammin, Naugard, Saatzig; ferner Machendelbaum in Labes, Machangelboom in Schöneheck (Kr. Saatzig), Muchangel in Strelowhagen (Kreis Naugard). Gekürzt erscheint der Name in Schöneberg bei Stargard, wo man den Wacholder auch Mangelbeerstruk nennt; eine andere Art von Kürzung treffen wir in Dörfern des Camminer Kreises: Jangel in Kl. Justin, Tessin, Cretlow, Gangel in Scharchow, Düssin, Gangelbusch in Fritzow. Außerdem findet sich stellenweise die Form Wachangel (Plathe, Labes, Schöneberg, Stepenitz). Die Ableitung dieser Namen ist ungewiß.

In den östlichen Kreisen Pommerns, in denen sich das Slaventum am längsten erhalten hat, begegnen uns einige Namen, die auf die alte kassubische Sprache zurückgehen. Der Name Kaddik (masc.), Kaddikbusch ist abzuleiten von der slavischen Wurzel kad (poln. kadzic räuchern). Er ist in den Kreisen Stolp, Lauenburg und Rummelsburg gang und gäbe, findet sich aber vereinzelt auch im Kreise Cöslin und noch weiter nach Westen vor. Weniger gebräuchlich und wohl nur in den Kreisen Bütow und Lauenburg bekannt ist Kanitzkestruk, welches Wort ebenfalls auf die Wurzel kad zurückgeht. In unlängst noch kassubischen Gegenden des Lauenburger und Stolper Kreises findet sich vereinzelt der Name Jügling (Kr. Lauenburg), Jichling (Wollin, Kr. Stolp), Jingling (Zipkow), Jüglinkebusch (Gambin), kassubisch jiglina, jiglena Wacholder (s. A. Berka Slownik kaszebski, S. 39), mit poln. igla Nadel (l gestrichen) zusammenhängend. In Gambin fragte einmal der Pastor bei einer Schulprüfung: Was ist ein Jüngling? Er erhielt die Antwort: Knasterstruk.

Zu diesen Namen gesellt sich noch ein vierter, der in Jahrg. III. S. 11 erwähnte Pottak, nach welchem ein Ackerstück bei Gr. Reetz im Kreise Rummelsburg benannt sein soll. Das Wort bedeutet nach Berka S. 97 im Kassubischen so viel als Morast, Sumpfloch, und kommt in Hinterpommern mehrfach als Flurname vor. S. Excellenz Herr Generallieutenant v. Lettow auf Gr. Reetz berichtet über Pottak, ihm sei als Grund für diesen Namen, der eigentlich ein nasses, wiesenartiges Gelände bezeichne, angegeben, daß der Wacholderstrauch auf solchen Stellen häufig vorkomme und von dem Orte seines Auftretens benannt worden sei. Der Name Pottak für die Wacholder wäre demnach ein ganz lokaler. Herr Lehrer Gadde in Globdow schreibt, daß ihm der Name für den Wacholder unbekannt sei; es heiße aber ein Vorwerk von Viartlum im Kreise Rummelsburg Pottack, und dort gebe es öde, teilweise mit Wacholder bestandene Stellen. Vielleicht habe das dem Vorwerk zu seinem Namen verholfen. Erwähnt sei hier noch, daß sich bei Bartotzen im Kreise Rummelsburg ein Abbau befindet, der Knasterkaten, welcher nach den Knasterbüschen benannt ist, die dort reichlich vorhanden sind, und ebenso heißt die Knisterkaten eine dicht neben einander liegende, zu dem Dorfe Neumühlenkamp (Kr. Bublitz) gehörige Reihe von Ausbauten. Neben den genannten Namen gehen durch ganz Hinterpommern bis zur Oder die Bezeichnungen Knister (masc.), Knisterbusch, Knisterstruk, auch Knaster, Knasterbusch,

Digitized by Google

Knasterstruk, so genannt, weil die Nadeln beim Verbrennen ein knisterndes Geräusch geben. Aehnlich ist der Name Zischstruk bei Gilow, de Planten S. 3433. In der Gegend von Tempelburg und Bublitz heißt der Wacholder nach seiner vornehmsten Verwendung Rökerbusch.

In Pommern westlich von der Oder ist der Name Knirk (bei Dähnert S. 243 Knirrk), Knirkbusch allgemein verbreitet, während derselbe im östlichen Pommern selten vorkommt. In der Pölitzer Gegend wieder ist der Name Sprock vorherrschend. Aus Labes wird mir außerdem noch der Name Knickel mitgeteilt, der wohl mit den Knicken zusammenhängt, den Hecken oder lebendigen Zäunen, zu denen der Strauch seiner Dichtigkeit wegen vielfach verwendet wurde.

Auf Rügen werden nach Mitteilung des Herrn Dr. A. Haas die Wacholderbüsche auch Eenken genannt, und zwar besonders, sobald sie zum Räuchern benutzt werden. Bei Dähnert S. 100 finden wir die Namen Eenken-struk und Eenbären-struk. Dies letztere Wort ist nach Schiller-Lübben Wb. I S. 639 f. entstellt aus dem lateinischen iuniperus, worauf auch holl. geneverboom, franz. genièvre, ital. ginepro, span. enebro, norw. eene, eine, unser Eneken, Eenken zurückgehen. In Hinterpommern, z. B. in Alt-Buckow im Kreise Bublitz, Masselwitz im Kreise Schlawe und Gr.-Reetz, ist der Name Eimbärenstruk, Eimbärstruk ebenfalls noch jetzt gebräuchlich, doch ist daraus durch Zusammenziehung gewöhnlich Eiwerstruk, Eiwerbusch, Euwerbusch geworden. Ein Zusammenhang mit der Eibe ist nicht vorhanden. Die Beeren heißen im Stolper Kreise wohl ausschließlich Eiwerbeeren. Herr Lehrer Pennse in Bussin teilt den Namen Keenäppel (für Eenäppel?) für die Beeren mit.

2. Der Wacholder im Rätsel und in der Legende.

Der hochdeutsche Name des Wacholders hat zu einem hübschen Rätsel Veranlassung gegeben, das uns Fräulein Helene Krüger in Kl. Massow mitteilt:

Der Geliebte schlief,
Die Geliebte rief.
So wie die Geliebte rief,
Hieß das, worunter der Geliebte schlief. Wach, Holder!

Aus Köslin wird mir das Rätsel in folgender Form berichtet:

Er schlief, sie rief;
Und was sie rief,
So hieß der Baum,
Unter dem er schlief.

Auch Herr A. Treichel bringt das Rätsel in seinem Volkstümlichen aus der Pflanzenwelt VII (Altpreußische Monatsschrift Bd. XXIV, 1887, Heft 7/8):

Unter dem Busche der Jüngling schlief,
Da nahte Feinsliebchen, husch, husch,
Kosend den Jüngling sie wache rief
Und nannte dabei auch den Busch.

Das Rätsel, das in der letzteren Form wenigstens nicht volkstümlich ist, erscheint zu einer Art Legende aufgelöst in Schönеberg bei Stargard. Herr E. Manzeck erzählt: Ein Mädchen habe ihren Bräutigam unter einem Busche schlafend gefunden, ihn geweckt und dabei gesagt: Wach, Holder! Davon sei denn der Strauch Wacholder genannt worden.

Ein anderes Rätsel aus Rowe an der Lupow beschäftigt sich mit den reifen Beeren des Wacholders, die mit einer Herde schwarzer Schweine verglichen werden:

Dat steht a Keerl op einem Bein,
Dei hött (hütet) fifhundert Schwin allein.
Dei Schwin dei sind pickschwart;
Dei Keerl dei hett (heißt) Knickstart.

Digitized by Google

Der Wacholder ist in Pommern wohl nur selten als Baum vorhanden, nur aus Gr. Rertz wird berichtet, daß er sich dort öfters zum Baum ausbilde und in einzelnen Exemplaren bis zu einer Höhe von 5 Metern und einer Dicke von 8—10 cm vorkomme. Der Grund, weshalb er eine solche Stärke nur selten erreicht, liegt darin, daß ihm wegen seiner Brauchbarkeit nicht die Zeit zur Entwickelung gelassen wird. Früher war das, wie die Legende zu erzählen weiß, anders. In grauer Vorzeit ist der Wacholder ein großer Baum gewesen, so groß wie die Kiefer, während diese damals nur die Größe des jetzigen Wacholders erreichte (Silesen bei Belgard). Warum dieser Wechsel eintrat, ist nicht mehr bekannt.

Nach einer nichtpommerschen Legende bei Gilow, de Planten, die wohl aus Pergers Pflanzensagen entnommen ist, trug die Mutter Maria einst einen Kranz von Wacholder, weshalb sein fortdauerndes Grün auf die Ewigkeit deutet. Außerdem führt Gilow noch den Reim an:

Wer in de Leiw utdurt,
De dräg Wacholler;
De mäur un unner em eis schlöppt,
Fäult sich näst stärkt un woller.

Das letztere berichtet auch Perger in seinen Pflanzensagen: Wer auf einer Wanderung ungewöhnlich müde wird, darf nur kurze Zeit unter einem Wacholderstrauch schlafen, um sich wieder ganz gestärkt zu fühlen. Daß zu diesem Glauben die Erzählung von dem Propheten Elias (1. Kön. 19) Veranlassung gegeben hat, ist klar.

Pommersche Flurnamen.

2. Crussen, Kr. Stolp.

I. Twarsrieh, ein längliches Erlenbruch.

2. Kreherieh, ein westlich von dem vorigen liegendes Bruch mit Birken bestanden, so genannt nach den vielen Krähennestern, die sich dort früher befanden.

3. Schulthei, ein Bruch (Riehe) nördlich von der Twarsrieh.

4. Dat Rehmfild, ein Feld, welches von den drei genannten Riehen umschlossen ist.

5. Die Guldrieh, ein Bruch nördlich von den vorigen.

6. Der Tringelberg, ein hoher Berg, von welchem man fast ganz Stolp übersehen und den Kirchturm von Schlawe erblicken kann. Am Abhang des Berges führt die Chaussee vorüber. Daneben liegt das Tringelmoor.

7. Poplischfild und Poplischbrauk, Feld und Bruch; darin befindet sich dei grot Hollgräwe.

8. Dei Güllkamp, ein Feld.

9. Kuhlerieh und Kuhlemaur, Bruch und Moor.

10. Splinternäkt, eine Wiesenfläche.

11. Stalldiek, eine Wiesenfläche.

12. Nüdiek, früher Teich, jetzt Wiese.

13. Der Zaunk oder Bruchfeld, Ackerland westlich vom Poplischfeld.

14. Lünebergschfild; an dies stößt

15. Dat Krutschemauer (Karauschenmoor), ein sehr tief liegendes Moor.

16. Dei Zebgauuk, südlich vom vorigen.

17. Dat Immemaur, in der Nähe des vorigen.

18. Dei Kauhwische, früher Kuhweide, jetzt Torfmoor.

19. Dei Stanken, Wiesen und Torfmoor dicht am Dorfe.

20. Kleie u grot Urt, früher gemeinschaftliche Hütung für Pferde und Gänse.

Digitized by Google

21. Dei Kämpke, ein Feld.
22. Dei More, dat Morefild, ein Feld, darin dei Zägebusch.
23. Dei Graunk, Sandkuhlen. Darin liegt eine Frau eingescharrt, die den Vorübergehenden daselbst lange Zeit erschienen ist.
24. Haunehäken
25. Dampkewische
26. Kranzborn
27. Znowe
28. Knegge

} Wiesen westlich vom Dorfe.

Culsow. H. Dassow.

3. Lustebuhr, Kr. Kolberg-Körlin.

1. Blank, eine Wiese, welche oft überschwemmt ist und daher den Namen erhalten hat.
2. Buerbarge, Bauernberge, eine Holzung.
3. Dämsoit (Damsort), eine Wiese.
4. Damerower Feld, ein Wald.
5. Düppelschonung, eine Schonung, angelegt nach 1864.
6. Esperäm, ein Waldrand, teils Espen, teils Heide.
7. Ellerwisch, Erlenwiese.
8. Fähebarg, ein Berg an der Lustebuhrer Fähre.
9. Grot Gräwa, ein Abzugsgraben vom Lustebuhrer See, einem kleinen Teiche.
10. Hultwoarewisch, die Wiese des Holzwärters.
11. Hypkenmühle, früher eine Öl- und Mehlmühle, jetzt eingegangen.
12. Hölle, früher eine Schlucht vor dem herrschaftlichen Schlosse, jetzt zu einem schönen Rasenplatz geebnet.
13. Katzbarg, ein spitzer, einem Hünengrab ähnlicher, mit Kiefern bestandener Berg.
14. Koppelborn, eine quewwige Wiese.
15. Kraugkamp, ein Stück Acker.
16. Königgrätzer Schonung, neu angelegt nach 1866 und nach der Schlacht von Königgrätz benannt.
17. Kaninkadiek, Wiese und Teich an den Persantewiesen. Hier wurde die Zucht wilder Kaninchen versucht.
18. Loßbach, ein Bach, dessen Umgebung mit Erlen bestanden ist.
19. Middagsfichta, ein Waldrand.
20. Prätzer, sumpfige Wiesen.
21. Sandfichta, ein Kiefernwald.
22. Schultawisch, eine Wiese, die ein früherer Lehrer als Belohnung für die Verwaltung des Schulzenamtes erhalten hatte.
23. Sprickelwisch, eine Wiese, vom Sprickelstrauch benannt.
24. Ulekamp, ein Ackerstück; dort hatte der Jäger früher eine Eulenhütte, um Habichte zu schießen.
25. Vierruten, Reste alter ausgekaufter Bauernhufen, heute angepflanzt.
26. Vollgrund, ein Hohlweg. F. Asmus.

Schwank und Streich aus Pommern.

1. Der dumme Hans.

Vor vielen Jahren lebte einmal ein reicher Bauer, der sehr wunderlich und geizig war. Seine Knechte mietete er jährlich vom ersten Ruf des Kuckucks in einem Jahr bis zum ersten Ruf des Kuckucks im nächsten Jahr. Er gab ihnen

Digitized by Google

einen sehr hohen Lohn, nämlich 10 Thaler Handgeld und 20 Thaler Lohn, sie mußten aber versprechen, daß sie sich keine Arbeit würden verdrießen lassen; geschähe das doch, so würde ihnen das rechte Ohr abgeschnitten. Ebenso sollte es auch dem Bauer ergehen, wenn er über eine That des Knechtes Verdruß empfinden würde. Schon viele hatten sich bei dem Bauer vermietet, aber keiner hatte ein Jahr ausgehalten, sondern alle hatten schon vorher ihr rechtes Ohr verloren und waren davongelaufen. Nun wohnte in einem Nachbarorte ein armer Bauer, der hatte drei Söhne, von denen der jüngste sehr dumm war. Diese hörten auch von dem hohen Lohn, den der Bauer gab, und beschlossen, das Geld zu verdienen. Zuerst vermietete sich der älteste, aber bald verdroß ihn eine Arbeit, und er verlor sein Ohr. Ebenso erging es dem zweiten. Der Vater wollte dem dummen Hans nun nicht erlauben, sich bei dem Bauer zu vermieten, und erst nach langem Bitten gestattete er es. Hans zog an. Am ersten Tage mußte Hans Korn dreschen. Zur Frühstückszeit ging der Bauer ins Haus zum Essen, Hans aber bekam nichts. Kurz entschlossen trug er darum alles Korn, das bisher ausgedroschen war, zum Krüger und verkaufte es. Für das Geld ließ er sich ein gutes Frühstück geben und behielt noch etwas übrig. Als der Bauer merkte, daß Hans das Korn verkauft hatte, war er sehr bestürzt, doch als ihn Hans fragte, ob ihn das auch verdrieße, verneinte er es. Am nächsten Tage erhielt Hans den Auftrag, die Schafe zu hüten; sie sollten aber bei der Rückkehr springen. Hans spaltete nun allen Schafen die Vorderhufen, so daß sie beim Auftreten vor Schmerz sprangen. Als der Bauer das merkte, war er wieder sehr bestürzt, wollte aber nicht zugeben, daß es ihn verdrieße. Die nächste Arbeit, die Hans erhielt, war, die Pferde zu hüten, doch so, daß sie bei der Rückkehr lachten. Hans schnitt nun allen Pferden die Unterlippe ab und legte dadurch die Zähne bloß, so daß es wirklich so aussah, als ob die Tiere lachten. Trotzdem wollte der Bauer seinen Verdruß nicht eingestehen. Für den nächsten Tag gab er Hans auf, die Schweine zu hüten. Vergnügt trieb dieser die Herde fort. Unterwegs begegnete ihm ein Schweinetreiber, der ihm die Schweine für viel Geld abkaufte; doch erhielt er die Erlaubnis, allen Schweinen die Schwänze abzuschneiden. Darauf eilte er zu einem Torfbruch und steckte die Schwänze in den weichen, morastigen Boden. Dem Bauer sagte er, daß ihm die Schweine in dem Morast versunken und ertrunken wären, und es wären nur noch die Schwänze zu sehen. Der Bauer lief selbst zum Torfbruch, um zu retten, was noch möglich war. Am meisten betrübte ihn der Verlust seiner alten Zuchtsau. Er erkannte den Schwanz derselben an seiner Dicke und wollte sie zuerst herausziehen. Mit aller Gewalt zog er; da aber nur der Schweineschwanz im Modder steckte, verlor er das Gleichgewicht und fiel selbst in den Morast. In großem Aerger eilte er nach Hause und klagte seiner „Moje“ seine Not. Er nannte nämlich seine Frau „Moje“, und sie ihn „Foje“. Diese kam auf den Gedanken, den Kuckucksruf nachzuahmen. Sie kletterte auf einen Baum, und als Hans kam, machte sie den Kuckucksruf nach. Aber Hans ging ins Haus, holte das geladene Gewehr des Bauern und schoß in den Baum hinein, wobei er die Moje so traf, daß sie tot vom Baume stürzte. Jetzt mußte der Bauer zugeben, daß ihn das Gebahren seines Knechtes verdrieße, und er verlor sein Ohr; Hans aber eilte mit seinem Lohne und dem Gelde, welches er für das Korn und die Schweine bekommen hatte, fröhlich nach Hause.

Blumenwerder. U. Karbe.

2. Das stumpfe und das scharfe Beil.

Es war einmal ein Bauer, der trug seinem Knechte auf, Holz zu hauen, und gab ihm dazu ein ganz stumpfes Beil. Der Knecht ging zum Hauklotz, legte ein Stück Holz darauf und schlug mit dem Beile zu. Weil aber das Beil stumpf war, prallte es ab und blieb nicht im Holz sitzen. Der Knecht bildete sich ein,

Digitized by Google

daß dies deshalb geschehe, weil das Beil keine Zeit habe, und sagte deshalb: „Hast du keine Zeit, so habe ich auch keine Zeit.“ Dann schlug er mit allen Kräften auf das Holz los und bekam so trotz des stumpfen Beiles doch einen großen Haufen fertig. Als der Bauer am Abend nach Hause kam und sah, wie viel Holz der Knecht gespalten hatte, freute er sich sehr und schickte das Beil sofort zum Schleifer, denn er bildete sich ein, der Knecht werde mit dem scharfen Beil erst recht viel Holz spalten können. Als dieser nun nach einigen Tagen wieder beauftragt wurde, Holz zu hauen, da schlug er, diesmal mit dem scharfen Beil, tüchtig auf das Holz los, so daß es schon beim ersten Hieb fest darin sitzen blieb. Der Knecht meinte, diesmal habe das Beil Zeit, weil es sich so lange im Holz aufhalte, und er sagte: „Hast du Zeit, so habe ich auch Zeit.“ Er gab sich daher auch keine Mühe und bekam so mit dem scharfen Beil viel weniger fertig als mit dem stumpfen.

Diese Geschichte pflegte unser alter Kutscher oft zu erzählen, und meist schloß er sie mit den Worten: „Doa füht man do, wat dat fer Kirls jifft; de ull Knecht mutt do en doll Bängel wäst sünn.“ U. Karbe.

3. Ja, wenn 't nu lesen künn'!

Kutscher Brümmer kam mit vier Herren von einer Gesellschaft, auf welcher es lustig hergegangen war, so daß nicht nur die Herren, sondern auch ihr Kutscher des Guten zu viel gethan hatten. Die Folge davon war, daß das Fuhrwerk bald vom Wege abkam und schließlich niemand mehr wußte, wo sie sich befanden. Und das war um so schlimmer, als es fast stockfinster war und ein fürchterliches Schneetreiben jede Orientierung unmöglich machte. Endlich nach stundenlangem Umherirren kamen sie an einen Wegweiser, und Kutscher Brümmer, der inzwischen etwas nüchtern geworden war, stieg ab, um zu sehen, was für ein Name auf dem Wegweiser stand. Aber wie sehr er sich auch anstrengte, er konnte wegen der Finsternis nichts sehen. Wohl oder übel mußten nun zwei Herren aus dem Wagen steigen, und da auch sie nichts lesen konnten, versuchten sie, den Kutscher in die Höhe zu heben. Aber sie waren zu schwach dazu, denn Kutscher Brümmer wog seine 230 Pfund. So mußten denn auch die beiden anderen Herren, so ungern sie auch aus dem Fußsack herauskrochen, zu Hülfe kommen, und den vereinten Anstrengungen der vier Männer gelang es denn endlich, den Kutscher so weit aufzuheben, daß er die Buchstaben sehen konnte. Ja, sagte Kutscher Brümmer, als er in die Höhe gehoben war, wenn 't nu lesen künn'! H.

4. Für Lügner.

Wenn in meinem Elternhause jemand eine Sache übertrieb, so pflegte mein Vater, ein Landmann in Schönebeck bei Stargard, folgendes Zwiegespräch zu erzählen:

„Votte, ik heww hunnit Häsen seia.“
„J, Jung', lät af!“
„Na, denn weren't funfzig.“
„J, Jung', lät af!“
„Na, vierzig weren't äwe.“
„J, Jung', lät af!“
„Twintg weren't äwe gewiß.“
„J, Jung', lät af!“
„Tegen weren't äwe ganz gewiß.“
„J, Jung', lät af!“
„Na, denn weren't fief!“
„J, Jung', lät af!“
„Na, eia wast äwe gewiß.“
„J, Jung', lät af!“
„Na, dat rustelt (raschelt) äwe doch so!“

F. Asmus.

Allerhand vom Wetter.

Eine Umfrage von O. Knoop-Rogasen.

Een Brutmann hedd wenig Redensorten an sich, un wenn he to de Brut kamm, denn schweeg he reen still; he satt den ganzen Äwend äwer und säd keen

Digitized by Google

Woort. Nu seggt sin Mudder to em: „Na, Jung', du mußt doch uk en beten Redensorten mäken, wenn du to dat Mäken kümmst, mußt seggen: „Is schier Weder," un dit un dat vertella." Annern Åwend geiht he wedder hen, un as he in de Stuw rinne kümmt, dunn seggt he: „Gun Dag uk, is schier Weder; Mudder seggt't uk." (U. Karbe.)

„Schönes Wetter, schlechtes Wetter heute" — das sind Redensarten, durch die gewöhnlich das Gespräch eingeleitet wird. Warum? Wir denken deshalb, weil gerade das Wetter in hohem Maße auf das Gemüt des Menschen einwirkt. Vom Wetter ist der Mensch abhängig, vom Wetter ist ganz besonders der Landmann abhängig. Schönes Wetter verheißt ihm eine gesegnete Ernte, eine einzige Frostnacht, ein Hagelschlag, anhaltender Regen, anhaltende Dürre vernichten seine ganze Hoffnung. Die Vorboten guten und schlechten Wetters genießen darum besonders bei der Landbevölkerung großes Ansehen, und sie treffen gewöhnlich zu, „vielleicht besser als die Falbsche Theorie der kritischen Tage; ja, es ist jeder Landmann sein eigener Falb, nur meist glücklicher als dieser, denn seine Wetterregeln sind die Prognosen des einfachen Mannes, die er erlernt hat aus dem großen Buche der Erfahrungen."

„Allerhand vom Wetter" — unter dieser Ueberschrift gedenken wir darum alles aus Pommern zusammenzutragen, was sich auf das Wetter bezieht, Redensarten, Reime, Wetterregeln, auch Erzählungen u. s. w. Es giebt auf diesem Gebiet außerordentlich viel zu sammeln, und wir hoffen, gerade hier von unseren Lesern eifrigst unterstützt zu werden. Gewiß wird hier jeder sein Scherflein beitragen, um uns für später den Aufbau einer „Pommerschen Wetterkunde" zu ermöglichen.

I.

In dem lieben Pommerlande lesen wir Jahrg. I (1864) S. 153 folgende Anekdote: „Es kam einmal zu dem Commandeur der Ulanen in Treptow an der Rega ein Bauer und fragte ihn, wann die Ulanen ausrückten zum Feldmanöver; der fragt ihn verwundert, wozu er das wissen wolle. So antwortet der Bauer, er wolle sich mit dem Pflanzen seiner Wrucken danach richten, weil es dann immer zu regnen pflege."

In den Norddeutschen Sagen von Kuhn und Schwartz S. 455 finden wir folgende Mitteilung: „Wenn's schneet, sagt man in der Uckermark: Petrus regiert. In Chorinchen in der Uckermark sagt man bei unregelmäßigem Wetter, wo es bald regnet, bald schneet: He (Gott) is all wedder nich to hus, Petrus is an't Regêren. Das Sprichwort soll von den Soldaten herrühren, denn wenn die marschieren, ist es in der Regel solches Wetter, und da sagen sie denn, es komme daher, weil Petrus am Regiment sei, denn der sei den Soldaten feind." Dazu bemerkt Kuhn S. 524: „Der Ausdruck, wenn die Soldaten marschieren, bezieht sich wohl auf die im Oktober und November bei uns stattfindenden Rekrutenaushebungen; aber warum ist Petrus den Soldaten feind? In ihm ist im übrigen Wuotan hier nicht zu verkennen."

Der Ausdruck bezieht sich jedoch, wie man sieht, nicht auf die Rekrutenaushebungen, und der Schluß auf Wuotan ist verkehrt, wenn auch Petrus im deutschen Volksglauben sonst wohl als Regenheiliger erscheint, denn er ist Fischer. Aber warum ist er den Soldaten feind? Ein hessisches Märchen erzählt, daß Petrus auf einer Wanderung mit Christus von Soldaten derb geschlagen worden sei; um ihn darüber zu beruhigen, habe der Herr ihm das Regenwetter in die Hand gegeben, und damit verfolge er sie, sobald sie ausmarschierten. Das Märchen ist offenbar nur ein Versuch, den Glauben, daß Petrus den Soldaten feind sei, zu erklären; seine wirkliche Erklärung aber und den Grund zu seiner Entstehung finden wir im Evangelium des Johannes Kap. 18, 10: „Da hatte Simon

Digitized by Google

Petrus ein Schwert und zog es aus und schlug nach des Hohenpriesters Knecht und hieb ihm sein rechtes Ohr ab; und der Knecht hieß Malchus." Malchus ist zwar des Hohenpriesters Knecht, befindet sich aber in der bewaffneten Schar, die ausgezogen war mit Schwertern und mit Stangen, um den Herrn zu fangen. Petrus erweist sich feindlich gegen die Soldaten, er schlägt einem Soldaten das Ohr ab, das Christus wieder heilt. Der Glaube beruht also, wie mancher andere, auf biblischer Reminiscenz.

II.

Nachstehend gestatte ich mir die folgenden volkstümlichen Wetterregeln mitzuteilen:

1. Märznebel bringen nach hundert Tagen Regen (Nemitz Kr. Cammin).
2. Wenn es auf Siebenbrüder oder auf Siebenschläfer regnet, so regnet es sieben Wochen in einem Ende fort (Alt-Sarnow, Marwitz).
3. Wie das Wetter an Siebenschläfer ist, so soll es sieben Wochen hindurch sein (Stresow, Kr. Cammin).
4. Fressen die Hunde Gras, so sagen die Leute, es giebt Regen.
5. Wenn der Roßkäfer am Abend summt, so soll es am andern Tage regnen. (Strelowhagen bei Naugard). Umgekehrt heißt es in Alt-Sarnow: Wenn der Roßkäfer des Abends brummt, so wird es am andern Tage gutes Wetter.
6. Die Höfe um Sonne und Mond bringen Regen (Nemitz).
7. Hat der Mond im Winter einen großen Hof, so tritt bald Tauwetter ein (Marwitz).
8. Wenn die Sonne nicht klar untergeht, regnet es am folgenden Tage (Marwitz).
9. Abendrot morgen is't Weger (d. i. Wetter) got (Marwitz).
10. Wenn de Sünn schient up'n natten Steen, dann gifft't ball werrer en'n (Cammin).
11. Kommt ein Leiermann ins Dorf, so ist der Regen nicht weit (vergl. II. S. 64).
12. Raurief (Rohreif) ist den'n Regen sin Halfbraurer (Cammin).
13. Wenn es am Sonntag vor der Kirche regnet, so soll es die ganze Woche regnen (Strelowhagen).
14. Wenn am Sommerabend die Frösche sehr quaken, so wird es regnen (Strelowhagen).
15. Wenn es über die kahlen Bäume donnert, so giebt es kein Obst (Nemitz, Alt-Sarnow).
16. Wenn im Dezember der Donner rollt, im Frühjahr Wind und Regen trollt (Stresow).
17. Bemerkt man im Sommer am Horizonte Rauch, dann folgt eine lange trockene Zeit (Marwitz). S. S. 50.
18. Nordwind weht Brot ins Land (Nemitz).
19. Wenn es die ganze Nacht hindurch stürmt, so legt sich der Sturm doch entweder am Sonnabend oder Sonntag Abend (Nemitz). In Cammin sagt man: An'n hill'gen Abend leggt sich de Storm (heiliger Abend ist auch der Abend vor jedem Sonn- und Festtage).
20. Wenn lange Windstille gewesen ist und man will wieder Wind haben, so muß man draußen einen alten Besen verbrennen (Stresow).
21. Alte Leute sagen: Zieht am Abend (in der Dämmerung) der Kuhhirte mit seinen Kühen am Himmel auf, dann ist der nächste Tag stürmisch; läßt sich dagegen der Lämmerhirte mit schneeweißen Lämmchen sehen, so ist das Wetter am andern Tage schön (Marwitz).

Digitized by Google

22. Wenn die Bremse im Walde die Pferde und Kühe nicht sehr sticht, so soll gutes Wetter werden (Strelowhagen).

23. Fallen viele Sternschnuppen, so wird das Wetter schlecht (Cammin).

24. Wenn es viele Nüsse giebt, so wird der Winter sehr kalt (Nemitz).

25. Fällt der erste Schnee auf ungefrorene Erde, so ist ein gelinder Winter in Aussicht (Nemitz).

26. Grüne Weihnachten, weiße Ostern (Nemitz).

27. Je wärmer der April, je kälter der Mai (Nemitz).

28. Geiht de Sünn hinner'n Nest, is dei Wind morgen West (vergl. III, S. 16).

29. Lichtmeß im Klee, Ostern im Schnee (allgemein).

Stettin. Wolff.

III.

Die Sonne ist ein Gegenstand großer Verehrung. Am Ostermorgen erscheint sie hüpfend über dem Horizont und zeigt in ihrer Scheibe das Lamm. Sonnabend scheint sie immer, damit die Jungfrau Maria ihre Windeln trocknen kann. Man sagt auch nie: De Sünn geht under, da sie dann antwortet: Brenn du to Schwefel un Tunder; sondern man sagt: Dat Sünnke geht to Gäd', worauf sie erwidert: Gäh du to Gottes Gnäd (aus Dammen, Kr. Stolp).

Stettin. B. Kay.

IV.

1. Wenn es zu Johannis regnet, dann läuft der Hafer ins Holz d. h. die Stengel werden holzig und es wird nichts daraus.

2. Wenn der Regenbogen am Himmel steht, so ist das ein sicheres Zeichen, daß es den andern Tag wieder Regen giebt.

3. Wie das Wetter am Freitag ist, so bleibt es bis Sonntag.

4. Wenn es Sonntagnachmittag während der Kirchzeit regnet, dann regnet es die ganze Woche.

5. Am Sonnabend ist es immer trocken, wenigstens doch so lange, daß der Pastor seine Beffchen und der Küster sein Kollrett trocknen kann.

6. Wenn's „Peite kiek int Fild" (d. i. Petri Kettenfeier, den 1. August) regnet, so giebt es einen schlechten Okst d. i. schlechtes Erntewetter.

Zwilipp. F. Asmus.

V.

Aus Wusseken, Kreis Bütow, teile ich die folgenden Reime mit:

Mäke, lät de Kieken in,
Dat fängt an to rägne,
De leiw Gott meckt de Himmel up,
Will us aller sägne.

Leiw Sinnke, kumm wedder
Mit dine guldne Fedder;
Mit dinem guldne Strähl
Beschien uns alltomal.

Dat Sinnke geht unger —
Du schaßt brenne in Schwewel o Tunger.
Dat Sinnke geht to Frist —
Schläp im Nämen Jesu Christ.

A. Archut.

Digitized by Google

VI.

Wenn der Wind heult, dann sagt er:
Kümmst du mi rut, so will ik di zusen.
Hest nich'n bessern Rock as dissen krusen?

Kuhlmorgen b. Torgelow. G. Gaude.

VII.

Wenn es in großen Tropfen regnet, so daß sich auf den Wasserpfützen große Blasen (Blubbern) bilden, so rufen die Kinder in Carzin, Kreis Stolp: Rägen, rägen dichtig, dat de Blubbre im Water stähne! Sie meinen, daß es denn noch mehr regnen wird. Kn.

VIII.

Aus dem Kreise Neustettin teile ich den folgenden, offenbar sehr alten Reim mit, den die Kinder rufen, wenn es regnet:

Rege, Rege, rusch,
Dei König sitt im Busch.
Lât de Rege âwegâe,
Lât de König wedde kâme.

Der im Busch sitzende, d. i. hinter Wolken versteckte König ist die Sonne.

A. Pommerening.

IX.

Nachstehend teile ich einige Wetterregeln aus dem Kreise Rummelsburg mit:

1. Fressen die Hunde Gras, so deutet dies auf Regen.
2. Krähen die Hähne spät am Abend, so kommt bald Regen.
3. Wenn die Ameisen ihren Haufen hoch aufgetragen haben, so soll dies auf einen strengen Winter deuten.
4. Viele Brombeeren deuten auf einen strengen Winter.
5. Sind im Sommer viele Lämmer- oder Federwolken (cirrus) zu sehen, so sagen die Leute: „Der Schnee blüht." Dann soll es im künftigen Winter viel Schnee geben.
6. Hilt dei Boom sin' Bläder lang',
   Is mi vör ne späde Winter bang.
7. Is dat am Mariendag dunkel,
   So steht dei Häwer as ein Junker;
   Is dat åber kloar,
   So steht hei as ein Boar.
8. Regent dat Sünndag vör de Miß,
   So regent dat de ganz Wäk gewiß.

Treblin. Renn.

An unsere Leser.

Unsere Leser und Mitarbeiter bitten wir, uns allerhand „Volkstümliches über die Tierwelt Pommerns" (Aberglauben, Gebrauch, Sprichwörter, Reime, Rätsel, Erzählungen) freundlichst mitteilen zu wollen. **Die Herausgeber.**

Verantwortl. Herausgeber: Dr. **A. Haas**, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: **Johs. Burmeister**, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: **A. Straube**, Labes.

Digitized by Google

IV. Jahrg. Nr. 5.

26274.64

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin
1. Februar 1896.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Pommersche Märchen. 2. Schloß Golden-Perlstein. — Der Wacholder. — Brot und Brotbacken. — Ein Hochzeitsbrauch aus dem Anfange dieses Jahrhunderts. — Das Blasen am Weihnachtsabend. — Sprachliche Mitteilungen. — Die Namen des Teufels in Pommern. — Der Teufel im pommerschen Sprichwort. — Neue Volkssagen aus Pommern.

Pommersche Märchen.

2. Schloß Golden-Perlstein.

Mitgeteilt von A. Archut in Königl. Freist.

Es waren einmal ein Paar Leute, die führten ein recht kümmerliches Leben. Der Mann ging täglich angeln, bekam aber nur vier, höchstens fünf Fische. Wie er eines Tages wieder am See stand, kam ein vornehmer Herr und fragte, ob das Geschäft wohl seinen Mann nähre. „Traurig genug ist's," antwortete der Angler, „aber man muß zufrieden sein." „Ich will dir einen Vorschlag machen," sprach der Fremde; „wenn du mir das verschreibst, was in deinem Hause verborgen ist, so soll der Fischfang hinfort lohnender für dich sein." Anfangs wollte der Fischer auf solchen Kontrakt nicht eingehen; indessen die Armut ist doch schlimm, und da er trotz alles Nachdenkens nichts finden konnte, was sein Hüttlein wohl Heimliches bergen mochte, gab er endlich seine Unterschrift her. „Zwölf Jahre gebe ich dir Frist, dann hast du mir das Verschriebene an diese Stelle zu schaffen. Thust du das nicht, so hast du nichts Gutes zu erwarten." So sprach der Fremde, dann verschwand er.

Der Fischer angelte weiter, und so einträglich gestaltete sich das Geschäft heute, daß er die Last kaum nach Hause zu schleppen vermochte. Verwundert über das ungewohnte Glück rief ihm seine Frau entgegen: „Heute bringst du ja so viele Fische? Wie geht das zu?" „Die Sache ist sehr einfach," versetzte er; „es gesellte sich zu mir ein fremder Herr, der versprach mir einen so reichen Fang, wenn ich ihm das verschriebe, was in unserm Hause verborgen ist. Da ich mich auf so etwas nicht besinnen konnte, habe ich meinen Namen unter das Papier gesetzt. Du siehst, der Herr hat Wort gehalten." „Mann, was hast du gethan," schrie die Frau schmerzlich auf; „weißt du denn nicht, daß ich guter Hoffnung

Digitized by Google

bin?“ „Wie konnte ich das ahnen?“ versetzte der Fischer; „aber es ist ja noch lange hin bis dahin, und wer weiß, was inzwischen nicht alles passiert.“ Das war nun leider ein schlechter Trost, doch mit der Zeit gab sich die Frau zufrieden. Und der Mann ging wie vordem fischen, und da er stets Glück dabei hatte, so kehrte bald ein gewisser Wohlstand in der Familie ein.

Die zwölf Jahre waren verflossen. Der Sohn, der dem Fischer geboren war, war prächtig herangewachsen und übertraf seine Schulkameraden in jeder Beziehung. Da ging der betrübte Vater zum Pfarrer, klagte diesem sein Leid und bat ihn um seinen Rat. Der Pfarrer sprach: „Du hast einmal unterschrieben, also mußt du den Knaben auch zu der bestimmten Zeit an die verabredete Stelle bringen. Nimm jedoch eine Bibel, einen Tisch und einen Stuhl mit, laß deinen Sohn sich an den Tisch setzen und ohne aufzusehen in dem heiligen Buche lesen, was auch um ihn her vorgehen mag. Du aber ziehe um dein Kind herum einen Kreis und bekreuze und besegne denselben, so wird der Böse dem Knaben nichts anhaben können.“ Erleichterten Herzens ging der Mann heim und that genau, wie ihm der Pfarrer geheißen hatte.

Um die Zeit, wo der Unbekannte den Knaben in Empfang nehmen wollte, erhob sich ein gewaltiger Wind, gleich als wollte er den Jungen aus seinem Kreise fortblasen; der aber ließ sich nicht in seiner Andacht stören, und als die Stunde um war, mußte der Teufel weichen, und der Junge war gerettet. Voll Freude eilte der Vater mit ihm nach Hause. Aber mit dem Glück beim Fischen wars für immer vorbei. Gar oft bat der Knabe, der Vater möge ihn doch mitnehmen, aber die besorgten Eltern fürchteten, es möchte ihrem Liebling ein Unglück zustoßen, und so wurde er unter allerhand Vorwänden zurückgehalten. Als er aber immer mehr bat und drängte, willigte der Vater endlich ein. Mit Singen und Springen eilte der Knabe voraus ans Wasser und bestieg sofort den Kahn, ohne auf den Vater zu warten. Doch wehe, kaum hatte sich das leichte Fahrzeug ein wenig vom Ufer entfernt, da brach ein großer Sturm los und trieb den Kahn wie eine Nußschale fort. Umsonst bemühte sich der Knabe, wieder das Ufer zu erreichen, umsonst rang der geängstete Vater die Hände und schrie nach Hülfe; der Kahn trieb weiter und weiter auf der wilden See, bis er zuletzt an das jenseitige Ufer stieß, welches nur selten eines Menschen Fuß betrat, weil die ganze Küstengegend mit mächtigen Kieferwaldungen bestanden war.

Hier lag nun der arme Knabe drei Tage und drei Nächte ohne Speise und Trank, mehr tot als lebendig. Sicher wäre er ganz umgekommen, hätte ihm nicht der liebe Gott zur rechten Zeit einen Retter gesandt. Das war der Förster, welchen sein Dienst zufällig hierher führte. Er trat an den Kahn heran und sah, daß ein erwachsener Knabe darin lag. Der Mann zog ein Glas aus der Tasche, richtete den Ohnmächtigen auf und flößte ihm etwas Wein in den Mund. Bald ermunterte sich der Junge, und nachdem er noch ein gut Stück Brot verzehrt hatte, fühlte er sich so weit gestärkt, daß er mit seinem Retter nach dessen Wohnung gehen konte. Hier wurde er von der Frau des Försters herzlich empfangen, und da das Ehepaar selber keine Kinder hatte, bald für ihr eigen angenommen.

Nun hielt der Förster noch zwei Lehrburschen; mit diesen ging der Knabe täglich auf die Jagd. Und er hatte ein so feines Auge, daß er alles, was er sah, auch traf. Die Jagd ruhte selbst des Sonntags nicht, doch mußten die Jäger um neun Uhr Vormittags zu Hause sein. Wie sie nun den ersten Sonntag heimgingen, fand sich ein weißes Reh bei ihnen ein, hinter dem jagten und jagten sie, ohne es zu erwischen, und das verweilte sie so, daß sie eine halbe Stunde später nach Hause kamen. Da kriegte der Junge tüchtig Schelte. Am nächsten Sonntag wurde es den dreien noch später, und weil der Förster seinen Pflegesohn doch ordentlich erziehen wollte, so setzte es diesmal schon eine gehörige

Digitized by Google

Tracht Prügel. Das dritte Mal schlug er ihn noch mehr, weil die Uhr bei ihrer Rückkehr bereits 10 durch war. Am vierten Sonntag ging der Junge gar nicht erst mit nach Hause, weil er fürchtete, der Förster möchte ihn totschlagen. Er verzehrte sein Vesperbrot und streifte dann den ganzen Tag im Walde umher.

Müde und hungrig kletterte er gegen Abend auf einen Baum und gewahrte von dort aus ein großes Licht. Er kroch wieder herunter und ging auf das Licht zu. Bald sah er vor sich ein mächtiges Feuer, an welchem drei Riesen einen Ochsen brieten. Er schlich sich näher heran, stieg dann wieder auf einen Baum und beobachtete alles ganz genau. Als der Braten fertig war, schnitt einer der Riesen ein Stück ab und wollte schmecken; in demselben Augenblick aber legte der Junge an, schoß und schoß dem Riesen den Happen vor dem Munde weg. Dieser dachte, einer von seinen Kameraden habe ihm den Streich gespielt, und sagte: „Bruder, wenn du es mir nicht gönnst, so schmecke du.“ Wie es den beiden andern aber ebenso erging, wurden sie doch aufmerksam und meinten: „Hier muß ein feiner Jäger sein.“ Sie gingen nun auf die Suche, und da sie niemand fanden, riefen sie laut, daß der Schütze sich melden solle; sie wollten ihm auch etwas vom Ochsen abgeben. Vor Angst schwieg der Jäger lange, und erst als sie ihm zugeschworen hatten, daß ihm nichts Böses geschehen solle, kam er vom Baum herunter. Verwundert betrachteten ihn die Riesen in der Nähe und sprachen: „Du kleines Ohrwürmchen, dir hätten wir's bald besorgt; aber du kannst uns noch sehr nützlich sein, weil du so prick schießen kannst.“ Dann setzten sich die viere ganz gemütlich ans Feuer und aßen den Ochsen rein auf.

Am andern Morgen sagten die Riesen dem Jungen Bescheid, sie würden gleich an einen Berg kommen, auf welchem das prächtige verwünschte Schloß „Golden-Perlstein“ stehe, das von einem kleinen Hunde bewacht werde. Da solle er nur recht aufpassen; so wie sich der Hund rühre und anfangen wolle zu bellen, solle er ihn totschießen. Dann machten sie sich auf den Weg und langten gegen Mittag am Berge an. Nach kurzer Rast nahm der älteste Riese den Schützen auf seinen Arm, damit er besser sehen könne, und ermahnte ihn nochmals: „Jetzt paß auf, daß das Ding ja nicht zum Bellen kommt!“ Und richtig, so wie sich das Tier erhob, knippste der Junge ab, und tot war es. Nun gingen sie zum Schlosse, konnten jedoch nirgends hinein, denn die Thüren waren fest verriegelt und die Fenster wieder zu enge für die Riesen. Darum hoben sie den Jungen in die Höhe, hießen ihn durchs Fenster steigen und die Hausthür von innen aufmachen. Wie er aber drin war, hatte er es gar nicht so eilig mit dem Öffnen; er sah sich erst richtig in der Stube um. Dabei bemerkte er auf einem Tische eine Flasche Wein; ein sehr großes Schwert und ein Brief lagen daneben. In dem Briefe stand: „Wer die Flasche Wein austrinkt, wird das Schwert mit einer Hand regieren.“ Der Bursche nahm einen tüchtigen Hieb und probierte dann, ob er das Schwert wohl schon zwingen könne; allein er konnte es nicht einmal rühren. Er trank weiter, und mit jedem folgenden Schluck fühlte er sich stärker. Als er die Flasche geleert hatte, war das Schwert so leicht in seiner Hand wie ein Stück Kaminholz. Jetzt trat er ans Fenster und rief den Riesen zu, er könne die Thür nicht aufkriegen, deswegen wolle er einen nach dem andern durch das Fenster hereinziehen. Auf diesen Vorschlag gingen sie denn auch ein. Kaum aber lag der erste auf dem Fensterbrett und steckte die Nase in die Stube, da hieb der Junge zu, trennte ihm den Kopf ab und schleppte den Rumpf ins Zimmer. Mit den beiden andern machte er es ebenso. Dann löste er ihnen die Zungen aus, wickelte dieselben ins Taschentuch und verwahrte sie sorgfältig im Rocke, zum Beweise, daß er der Erlöser des Schlosses sei. Es war nämlich so: Wer jenen Riesen den Kopf abschlug, der hatte das Schloß erlöst. Nun

Digitized by Google

stand da ein Bett, in welchem ein wunderhübsches Mädchen ruhte, zu dem legte er sich schlafen.

Des Morgens, als er aufstand, nahm er dem Mädchen den halben Ring fort, riß auch das feine Taschentuch entzwei und behielt die Hälfte für sich, schrieb auf ein Blatt: „Jahr und Tag muß ich noch wandern!“ und reiste ab. Thüren und alles war jetzt offen. Nach etlichen Tagen fand sich ein Wolf bei ihm ein, der fragte, ob er ihn nicht mitnehmen wolle. „Warum nicht?“ sagte er. Beide wanderten ein Ende weiter; da kam ein Bär und fragte gleichfalls, ob er nicht mitkommen dürfe. Und der Jäger nahm ihn auch mit. Einige Zeit darnach schloß sich noch ein Löwe der Gesellschaft an, so daß ihrer nun vier beisammen waren. So kamen sie zu einer Mühle, in der wollten sie über Nacht bleiben. Der Müller führte sie in eine Stube, wo es spukte, und der Spuk hatte bis jetzt jeden getötet, der dort eingekehrt war. Dabei sprach der Müller: „Ich möchte dir gern Nachtquartier geben, aber ich habe nur diese eine Stube übrig, und darin ist es nicht geheuer.“ „Das ist mir gleich,“ erwiderte der Jäger; „ich bin müde, und mir wird keiner was schaden.“

So um 12 Uhr in der Nacht kamen zwölf Männer in die Stube. Der Jäger saß hinter dem Tisch, hatte ein Licht vor sich stehen und las in einem Buche. Die Räuber fragten ihn, was er in der Stube zu suchen habe; er aber entgegnete ihnen: „Ich habe euch ja noch nicht gefragt, was ihr hier sucht.“ Da rückten sie ihm zu Leibe, um ihn kalt zu machen; er aber ergriff das Schwert und schlug sie alle in die Flucht. Nach einer Weile traten abermals zwölf Männer herein. Da der Jäger müde war, gab er seinen drei Tieren einen Wink, und diese nahmen nun die Räuber vor, daß die Lappen nur so flogen. Als die Kerle sahen, daß sie verspielt hatten, fingen sie an zu bitten, sie wollten auch in ihrem ganzen Leben nicht wiederkommen. Aber erst, nachdem sie ihm das zugeschworen hatten, ließ er sie laufen, zog sich aus und legte sich ins Bett.

In aller Frühe öffnete sich leise die Thür, und der Müller steckte den Kopf herein; aber da er den Jäger ruhig schlafen sah, schlich er leise wieder zurück. Beim Frühstück fragte er den Gast, wie es ihm gefallen habe. „Recht gut,“ antwortete dieser; „nur gab es gestern Abend noch einen kleinen Kampf,“ und dann erzählte er ausführlich, was sich zugetragen hatte. Voll Freude wollte ihn der Müller belohnen, doch der Jüngling sagte: „Gebt mir nur etwas Geld, damit ich weiterreisen kann.“

Nun zog er mit seinen Tieren fort und kam in eine Stadt, in deren Umgegend ein fürchterlicher Drache hauste. Derselbe hatte zwölf Köpfe, und alle Jahre mußte ihm der König eine von seinen Töchtern hinbringen. Die ganze Stadt war mit schwarzem Flor ausgehängt, und alle waren sehr traurig. Der Jäger fragte den ersten besten, was das zu bedeuten habe, und es wurde ihm geantwortet: „Der König muß heute seine letzte Tochter dem Drachen ausliefern.“ „Das muß aber doch zu ändern sein, also daß die Prinzessin nicht zu sterben braucht,“ erwiderte der Jüngling. Rasch liefen die Leute zum König und erzählten ihm das. Da schickte der König sofort einen Bedienten und ließ den Jäger zu sich auf das Schloß bitten. Er ging mit, tröstete den König und die Prinzessin und ließ sich dann zum Drachen führen. Dieser geriet in die größte Wut, als er an Stelle der Königstochter den Jüngling vor sich sah, und stürzte auf ihn zu, um ihn umzubringen. Aber schon hatte der Jüngling das Schwert gezogen, und sechs Köpfe des Untieres fielen auf den ersten Hieb zu seinen Füßen nieder. Noch ein Streich, und auch die andern sechs Köpfe waren herunter. Wie glücklich war der König, daß er sein einziges Kind behalten durfte. Er nahm den Retter mit ins Schloß und wußte ihm gar nicht genug zu danken. Das schönste Essen ließ er ihm und seinen Tieren vorsetzen, ja, er wollte ihm

Digitized by Google

sogar die erlöste Prinzessin zur Frau geben. Doch der Jüngling lehnte diese Ehre ab und erbat sich nur etwas Geld, damit er seine Reise fortsetzen könnte.
(Schluß folgt.)

Der Wacholder.

Von O. Knoop.

3. Die Verwendung des Strauches und des Holzes.

Es giebt unter unsern Sträuchern keinen, der eine so mannigfache Verwendung findet, wie der Wacholder. Er wird in allen seinen Teilen benutzt. Wegen seines angenehmen aromatischen Geruches gebraucht man ihn in erster Linie zum Räuchern der Stuben, um bessere Luft zu erhalten. Das geschieht besonders an Sonntagen und nach Todesfällen, oder wenn die Leiche aus dem Hause getragen ist. In Stettin sah unser Gewährsmann, daß Frauen aus Nemitz auf dem Markte außer Quäften auch Wacholderzweige zum Räuchern verkauften. Auf Rügen werden Fische, zumal Lachse, mit Wacholder geräuchert, anderwärts Wurst und Schinken oder die Spickgänse, die dadurch besonders schmackhaft werden sollen (Kr. Dramburg). Auch die trockenen Wurzeln werden zum Räuchern benutzt. Durch den Rauch vertreibt man auch die Fliegen aus der Stube (Stramehl).

Unter Beete, in die man Aepfel- und Birnkerne gesät hat, legt man Wacholderstrauch, um die Mäuse fern zu halten (Schwessin, Kr. Köslin). Die feinen, spitzen Nadeln zerstechen den Mäusen das Fell, und darum bedeckt auch der Gärtner die jungen Rosenstämme und Rosenzweige im Winter mit Wacholder, um sie gegen Mäusefraß zu schützen. Der Förster umgiebt die jungen Stämme mit Wacholderzweigen zum Schutz gegen Hasenfraß; der Landmann bedeckt die einzumietenden Kartoffeln und die Wruckenmieten mit Wacholderbusch, einmal damit der Sand nicht zu sehr in die Mieten eindringt, dann aber auch, weil die Kartoffeln und Wrucken unter Wacholder wärmer und trockener liegen als unter einer Strohdecke, die zu leicht Feuchtigkeit an sich zieht. Zugleich schützt der Wacholder auch gegen die Mäuse. Ebenso wird auch der Boden des Scheunfaches mit Wacholder ausgelegt, um die Mäuse fernzuhalten und um das Berühren des Kornes mit dem Boden zu vermeiden. Auch der Imker umgiebt im Winter die Bienenstöcke mit Wacholderzweigen, um das Eindringen der Mäuse zu verhindern, und auf die Gräber wird Wacholder gelegt, um die Blumen vor Frost zu schützen.

In Löcher auf unebenen und morastigen Wegen werden Wacholderbüsche gelegt, um die Wege trocken und fahrbar zu machen. Wachold rbusch dient zum Ausflechten von Zäunen und Hüttendächern; mit dem grünen Strauch flicht man die Wände von Abseiten aus, die als Gelaß für die Feuerung oder auch als Gänseställe benutzt werden. Kleingehackten Wacholderstrauch in Verbindung mit Moos packen ärmere Leute um die Wände des Hauses, um die Wohnung gegen Kälte zu schützen.

Von seiner Heimat Wittow auf Rügen berichtet Herr Lehrer Pennse in Bussin: Wenn sich im Winter der Wieker Bodden, das Binnengewässer auf der Westseite von Wittow, mit einer harten Eiskruste bedeckt hatte, so wurde von der gegenüberliegenden Landzunge, dem Bug, mit dem Peekschlitten Wacholder geholt und von der Jugend freudig als sicherer Vorbote des nahen Weihnachtsfestes mit seinem dem Tannenbaume ähnlichen Dufte begrüßt. In Carzin (Kr. Stolp) schnitten die Hütejungen, wenn sie sich im Herbst auf dem Felde ein Feuer angemacht hatten, gegen Abend, ehe sie nach Hause trieben, Wacholderstrauch und Erlenzweige ab und legten sie auf das Feuer, um einen starken Rauch zu erzielen. Man nannte das: ein Freudenfeuer machen.

Digitized by Google

Die kleinen biegsamen Zweige benutzt man zum Festbinden der Deckelschächte auf Strohdächern. Aus den dünnen Zweigen werden die Dohnen zum Fangen der Krammetsvögel gemacht, und eine biegsame Wacholderrute bildet die Spitze der Angelrute. Grüne, auch wohl trockene Zweige werden in Ermangelung von grünen Birkenreisern zu einer Rute zusammengebunden und dienen durch ganz Hinterpommern zum Stiepen am Ostermorgen.

Ferner werden die Zweige geschält und zu Quästen zusammengebunden, die in Hinterpommern in jeder ländlichen Haushaltung zu finden sind und zum Reinigen der Grapen, Kessel, Töpfe dienen. Sie sind derber und haltbarer als die aus Birkenreisern verfertigten. Gewöhnlich beschäftigt sich der Dorfhirte mit ihrer Anfertigung, um sich einen kleinen Nebenverdienst zu verschaffen, und oft hängte er, wenn er mit seiner Herde heimkam, der Kuh einer Wirtin einen Quast an die Hörner, von der er ein kleines Trinkgeld herauszuschlagen hoffte (Carzin, Kreis Stolp).

Aus den schlanken Wurzeln verfertigt man auch Fischerleinen zum Ziehen der Netze, die den Hanfleinen vorgezogen werden, weil sie auf der Oberfläche des Wassers schwimmen. Auch werden die schlanken Zweige und die Wurzeln zu Schienen gespalten und daraus allerhand Flechtwerk hergestellt: Körbe, Kiepen, Futterschwingen. Die stärkeren Stöcke werden zum Gerippe, dessen einzelne Teile (die Rippen) auch Spielen heißen, oder zu Bügeln genommen. Noch stärkere und längere Stöcke dienen zu Sprossen in den Leitern der Schaftrippen (Schafbennen) und des Heuwagens, oder es werden Peitschenstöcke, Pflugstecken, Handstöcke, Butterstäbe, auch Dreschflegelstäbe daraus hergestellt. Auch die Zinken der Harke werden gern aus Wacholderholz geschnitzt. Die großen, über mannshohen, gut gewachsenen Stämme, denen man eine besondere Pflege angedeihen läßt, braucht man zu Bögen für Bogensägen. Aus starken Machandelstäben machte man ehedem auch die Mählkiel, die Keule zur Selbstherstellung des Schnupftabaks aus Rullkes (Rollentabak), mit welcher der Tabak in den Mahlkacheln zerrieben wurde. Zu Festlichkeiten wurde aus Gerste Pischk oder Pischnitz bereitet; die eingeweichten Körner wurden in ausgehöhlten Holzklötzen durch Stampfen mit einer Knasterkeule, die auch Sparkel hieß, von den Hülsen befreit (Wollin, Kr. Stolp; vergl. meine Volkssagen aus Hinterpommern S. 180).

Auch die Rinde wird gebraucht: arme Leute mischen das Moos und die feingeschnittene Rinde alter Stämme und rauchen das als Tabak. Auf Rügen legt man an hohen Festtagen, besonders zu Pfingsten, kleine Wacholderzweige auf dem Fußboden des Zimmers aus, an den Wänden entlang und vor den Möbeln vorüber, sodaß die Zweige einen mannigfach sich schlängelnden Kranz bilden. Diese Sitte, welche früher weit verbreitet war, ist jetzt nur noch wenig bekannt. In der Sundine 1837 S. 359 ist erwähnt, daß die Kirche zu Ummanz infolge einer hohen Leichenfeier — der Pastor der Kirche war gestorben — „mit grünem Knirk ausgestreut war."

Endlich werden schön geformte Sträucher auch als Ziersträucher in Gärten gepflanzt. Man nennt sie in Gloddow Formbäume oder Formsträucher.

4. Die Beeren des Wacholders.

Der Wacholder ist in der Blütezeit für die Schafe giftig, namentlich der Blütenstaub, der aber nach Gilow das Erdreich ungemein fruchtbar macht. Zur Zeit der Blüte sät der Bauer den Buchweizen (Gr. Reetz). Die Beeren sind zuerst grün, reifen im Herbst des folgenden Jahres und sind dann schwarz. Daher kommt es auch, daß man auf einem Strauch oft grüne und schwarze Beeren nebeneinander trifft. Die reifen Beeren schmecken harzig, bitterlich süß und riechen beim Verbrennen balsamisch angenehm; sie enthalten ätherisches Oel,

Digitized by Google

Harz, Zucker, Schleim und Holzfaser (Gilow, de Planten, S. 3433). Ihre Verwendung ist ebenfalls eine mannigfache. Sie werden statt des Gewürzes an Reh- und Hasenbraten gethan und in Saucen gelegt; auch werden sie zum Fang der Wacholderdrosseln (Krammetsvögel) und zur Fütterung der Stubenvögel benutzt. Die getrockneten Beeren werden zum Räuchern verwandt, indem man sie auf glühende Kohlen schüttet. Ueber ihre fernere Verwendung siehe auch die folgenden Abschnitte.

Das Einsammeln der Beeren geschieht nach dem ersten Frost (Schöneberg bei Stargard). Sie werden nicht gepflückt, sondern mit einem Klöppel abgeklopft und in Körben, Sieben oder unter den Busch gebreiteten Decken aufgefangen.

Ganz besondere Verwendung finden die Beeren zur Herstellung des Wacholderschnapses, den sich in ganz Pommern die Leute selbst machen. Wacholderschnaps ist gut gegen den Husten (Ganzkow, Kr. Belgard) und besonders gegen Magenbeschwerden. Mit besonderer Vorliebe benutzte man früher die Beeren zur Bereitung eines wohlschmeckenden und gesunden Wacholderbieres (Machandelbier, Kaddikbier), das aber in neuerer Zeit meist durch den Gerstensaft verdrängt ist. In Rowen (Kr. Stolp) verwendet man noch jetzt zur Herstellung des Erntebieres (Kranzbieres) vorzugsweise Wacholderbeeren, die dem Bier einen herben, aber festen Geschmack geben. Über die Art der Herstellung teilt uns Herr Generalleutenant v. Lettow Exc. auf Gr. Reetz folgendes einfache Rezept mit: Die zweijährigen Beeren werden kleingestampft, dann gewässert und gekocht, wodurch sie entbittert werden; darauf werden sie mit Hefen einen Tag gegohren, und dann wird die Flüssigkeit in Flaschen gezogen. Nach acht Tagen liefern sie ein trinkbares Bier.*)

Daß sich an die Bereitung des Bieres auch mancherlei abergläubische Gebräuche geknüpft haben, ist natürlich. Wenn man den Hefen in das Bier wirft, muß dabei sehr gekreischt werden, dann gährt das Bier sehr (s. meine Volkssagen S. 183). Die folgenden Stücke sind dem Neustettiner Zauberbuch entnommen.

Daß Bier nicht sauer werde: Wirf einen spannenlangen Kienspahn in das Bier, wenn es noch warm ist.

Daß gezapftes Bier nicht sauer werde: Thue ein Ei von demselben Tage hinein und mache den Spund fest mit Lehm zu.

Den Faßgeschmack des Bieres zu vertreiben: Man hänge ein Bündel Weizenähren in das Faß.

---

*) Für unsere Leser, die Gelegenheit und Lust haben, es einmal mit dem Wacholderbier zu versuchen, teile ich hier noch ein anderes Recept mit, welches ich aus der illustrierten Gartenzeitung entnehme: Fünf Kilo gut zerstoßene Wacholderbeeren vermischt man mit fünf Kilo Honig, dazu giebt man 50 Gramm Roggensauerteig oder auch Preßhefe und gießt 10 bis 12 Liter ziemlich heißes Wasser daran. Diese genannte Mischung kommt in einen Bottich, darin man sie eine Viertelstunde tüchtig durcheinander rührt. Der Bottich wird nachher gut zugedeckt und in ein Lokal gebracht, welches auf mindestens 20 Grad R. erwärmt werden kann. Die hohe Temperatur ist notwendig, um eine ziemlich rasch verlaufende Gährung zu veranlassen. Es bildet sich an der Oberfläche während der Gährung eine krustenartige Decke, die sich am Ende derselben verteilt; auch erkennt man am Klarwerden der Flüssigkeit die Beendigung der Gährung. Sobald man dies wahrgenommen, bringt man den Wein zur Nachgährung von den Trübern befreit in Fäßchen. Jetzt genügt die gewöhnliche Kellertemperatur (etwa 12—15 Grad R.). Nach weiteren 6 bis 8 Wochen wird der Wein zum zweiten Mal abgelassen und gut verspundet. Nachdem er ungefähr ein Jahr im Faß gelegen, kann er in Flaschen abgezogen werden, die bis zum Gebrauch beliebig lange aufbewahrt werden können. Dieser Wein ist ein äußerst angenehmes Getränk, und da Wacholderbeeren oft in großen Mengen gerade dort wild wachsen, wo Reben und andere Beerenarten nicht mehr vorkommen, so dürfte denselben in Zukunft etwas mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Digitized by Google

Brot und Brotbacken.

Das tägliche Brot wird als Gottesgabe und zugleich als das Zeichen einer gewissen Wohlhabenheit angesehen. Daher wird es im Glauben und Brauch des Volkes hoch geachtet, und von demjenigen, de mit dat lêwe Brot aast orre spillt, sagt man, daß er den Segen Gottes von sich weise. Darum werden auch die kleinen Kinder mit Fleiß dazu angehalten, daß sie die übrig bleibenden Brocken ihres Brotes nicht auf die Erde werfen und daß sie das Brot, welches sie auf der Erde liegen sehen, aufheben, damit es nicht mit Füßen getreten werde.

Schon die Herstellung des Brotes ist von mannigfachem Aberglauben und Brauch begleitet, der in neuerer Zeit freilich immer mehr verloren geht, da die Sitte, das Brot im eigenen Haushalte herzustellen, auch auf dem Lande allmählich zu schwinden beginnt.*)

Wenn „gesäuert" ist, darf unter dem Teigtrog nicht mehr gefegt werden; sonst „geht" der Teig nicht. (Gallentin, Kr. Pyritz. O. Knoop). Auf diesem Aberglauben gründet sich die folgende kleine Geschichte. Einst befahl ein Pastor seiner Wirtschafterin, welche eben gesäuert hatte, unter dem Teigtroge zu fegen. Sie weigerte sich aber und wendete ein, daß der Teig dann nicht ginge. Um nun den Pastor von der Richtigkeit dieser ihrer Meinung zu überzeugen, that sie beim nächsten Brotbacken absichtlich keinen Sauerteig dazu, und als der Pastor sie auch diesmal wieder aufforderte zu fegen, kam sie dem Befehle pünktlich nach. Der Teig ging aber nicht, wie leicht erklärlich ist, und so wurde der Pastor auch wirklich überzeugt.

Wenn eine Frau den Brotteig knetet, macht sie fortwährend Kreuze über denselben, damit er nicht behext werden kann. (Rügen).

Wenn der Teig geknetet ist, macht man drei Kreuze darüber; dann soll er gut gehen. (Blumenwerder. U. Karbe). Vergl. Jahrg. III S. 185. Wenn man vergißt, die drei Kreuze zu machen, so kann der Teig leicht behext werden. (Rügen). Wenn der Teig gut gehen soll, so stellt man ein Paar Mannsstiefel unter den Backtrog. (Umgegend von Cöslin. Dr. A. Brunk). Zu demselben Zweck hängt man auf Rügen (wo das „Gehen" des Teiges Raschen genannt wird) eine Mannshose kreuzweise über den Teig, oder man legt auf das Laken, womit der Teig zugedeckt ist, ein Stück Zeug von einer Mannsperson. Wenn der Teig nicht gehen will, stellt man einen Stiefel unter den Backtrog. (Blumenwerder).

Schreitet beim Backen jemand über die Gerstel, so gerät das Brot nicht. (Puddenzig. R. Gehm). Vergl. Jahrg. III S. 149.

Wenn die Frauen das Brot in den Ofen geschoben haben, sprechen sie:

Herin as e Löfblatt,
Herut as e Wägerad!

oder:

Brot is im Oawe,
Leiw Gott is unne o boabe;
All, dei davoa äte,
Ward leiw Gott nich vergäte.

Dann geht das Brot tüchtig auf und gerät wohl. (Ebendaher). Einen ähnlichen Spruch berichtet cand. Gaube aus Kuhlmorgen bei Torgelow: Nachdem das Brot in den Ofen geschoben ist, muß man vor dem Ofenloch drei Kreuze machen und sprechen:

Dat Brot is in' Åben,
Uns' leef Herrgott issa unna un båben;

*) Wie viel von den alten Bräuchen trotzdem noch an manchen Orten erhalten ist, zeigt die reichhaltige Zusammenstellung von F. Asmus in Jahrg. III S. 149 f.

Digitized by Google

Un all, de doavon aeten,
Sæl leeben Gott nich verjaeten.

Während der Bäcker das Brot in den Ofen schiebt, macht er bei jedem Stollen oder Kaffeekuchen mit dem Schüber ein Kreuz vor dem Ofenloche; und wenn der Ofen voll ist, macht er noch ein großes Kreuz, und dazu spricht er: „Nun mit Gottes Hülfe!" Sundine 1831 S. 159 f.

In Schwennenz bei Stettin bestand früher folgende Sitte. Wenn auf einer Hoflage Brot gebacken wurde, so pflegten sich die Jungen des Dorfes, die meist gut unterrichtet waren, zu der Zeit, wo das Brot gar war, einzufinden, um beim Heraustragen des Brotes behülflich zu sein. Sie trugen die Brote von dem meist in geraumer Entfernung vom Hofe angelegten Backofen nach dem Wohnhause; und wenn der Ofen geleert war, wurde sogleich eins der Brote angeschnitten, und jeder Junge, der geholfen hatte, bekam von dem warmen Brote „ein Stück Back", welches auch alsbald verzehrt wurde.

Wenn man beim Herausholen des Brotes aus dem Backofen die Asche vom Brot abputstet, so bekommt man Zahnschmerzen. (Sallentin. O. Knoop).

Damit das Brot nicht schimmlig werde, thue man einige Kornblüten in den Brotteig. (Neustettiner Zauberbuch). Das Brot schimmelt, wenn man blaue Kornblumen (Schimmelblumen) ins Haus bringt. (Ebendaher.)

Wenn Brot vom ersten Roggen gebacken wird, pflegt man für die Kinder ein sogenanntes Krumphorn zu backen d. i. ein mit Rosinen, Aepfeln und Pflaumen gefülltes Gebäck von der Form der allgemein bekannten Hörnchen, nur etwas größer als letztere. (Blumenwerder. U. Karbe). Vergl. Jahrg. III S. 149. — Eine ähnliche Sitte ist über den größten Teil von Hinterpommern verbreitet. Im Kreise Dramburg wird aus dem Mehl des ersten Roggens ein flaches, rundes, dünn ausgerolltes Gebäck von etwa 15 cm Durchmesser hergestellt. Es wird meist mit Pflaumen und Kirschen garniert und heißt Back (fem.) — In Groß-Rischow (Weizacker) wurde früher aus dem ersten Roggen entweder ein Gebäck in Kuchenform oder in Gestalt eines kleinen Brotes hergestellt. — Im Kreise Greifenhagen hieß dieses Gebäck Pamel. Es wurde meist in noch warmem Zustande genossen, und bei Ueberreichung desselben bekam der Empfänger „einen Haarziep", welcher von folgenden Worten begleitet war:

Ziep in de Hoar —
Dat is dat erste von't Joahr.

Bevor ein Brot angeschnitten wird, schlägt man mit dem Messer drei Kreuze über die platte Seite desselben, damit es nicht verhext werde. (Allgemein). Zur Begründung dieser Sitte wird auch angegeben, daß das Brot sonst nicht bekommt. (Rügen. Dr. K. Albrecht).

Wenn sich im Brot an einzelnen Stellen auffallend große Löcher befinden, so sagt man: Da hat der Bäcker seine Frau durchgejagt. (Blumenwerder. U Karbe).

Wie innig verwachsen das eigengebackene Brot mit dem Glück des Hauses und seiner Bewohner ist, geht aus den folgenden Bräuchen hervor.

Den Kanten vom Brot darf man nicht verschenken oder aus dem Hause geben; man würde damit das Glück aus dem Hause geben. Am besten ist es, wenn die Hausfrau den Kanten ißt. (Dramburg u. a.) Wenn fremde Personen am Tische mitessen, muß die Hausfrau oder der Hausherr den obersten Kanten vom Brot selbst abschneiden und essen; sonst wird das Glück mitgenommen. (Sallentin. O. Knoop). Wer noch kein Brot schneiden kann, kann auch noch nicht heiraten. (Rügen). Früher wurde jedem abziehenden Dienstboten ein Brot mit auf den Weg gegeben, das war das sogenannte Wanderbrot. (Wartenberg. K. Poley). Wenn man eine neue Wohnung bezieht, soll man in dieselbe zuerst Brot und Salz in dieselbe hineinbringen. (Stettin. K. Poley; Polzin. R. Nietardt;

Digitized by Google

Lauenburg. C. Goetzmann). Früher war es Brauch, daß den von der Trauung heimkehrenden Brautleuten beim Eintritt ins Hochzeitshaus ein Brot hingehalten wurde, von welchem sie abbeißen mußten. Man glaubte, daß es ihnen dann in der Wirtschaft nie an Brot fehlen werde. In einzelnen Familien wird diese Sitte noch jetzt beobachtet. (Puddenzig. R. Gehm). In Rode bei Treptow a. R. wird den Neuvermählten statt des Brotes ein Napfkuchen entgegengebracht. Vgl. Jahrg. II S. 113.

In Schwennenz bei Stettin, wo die Hauptgerichte bei Hochzeiten aus Reis (früher Hirse) und Fisch bestanden, erhielten vordem die Zuschauer nach der Mahlzeit oder auch schon während derselben je eine Scheibe Brot, die mit dickem Reis bestrichen war.

Das angeschnittene Brot muß man so auf den Tisch legen, daß die angeschnittene Seite nach der Mitte des Tisches gerichtet ist; jedenfalls darf sie nicht vom Tisch herunter sehen. Sonst schwindet die Nahrung aus dem Hause. (Rügen). Wenn das Brot verkehrt d. i. mit der runden Seite auf dem Tische liegt, giebt es Streit im Hause oder es ist ein Schiff in Gefahr. (Rügen. Dr. K. Albrecht und Frl. E. Haas). Man pflegt auch wohl, wenn man ein Brot mit dem Rücken auf dem Tische liegen sieht, zu sagen: Wenn ick up'n Rücken ligg, kann ick min Brot nich verdênen! (Rügen).

Wenn ein Butterbrot so auf die Erde fällt, daß die beschmierte Seite nach unten fällt, so giebt es bald Regen. (Rügen).

Dat sall nich god sin, dat twê Lür von ên Stück Brot aeten — denn ward et to tierig all. (Rügen). — Speck un Brot verdriwwt den Döt, eine Variante zu dem hochdeutschen Sprichwort: Salz und Brot macht Wangen rot.

Weitere Mitteilungen über das Brot im pommerschen Volksglauben und Volksbrauche sind willkommen. Dr. A. Haas.

Ein Hochzeitsbrauch aus dem Anfange dieses Jahrhunderts.

In der Sundine 1831 findet sich eine „Correspondenz-Nachricht" aus der Nähe von Wolgast, in welcher uns folgendes mitgeteilt wird: „Noch vor 20 und wenigen Jahren — also etwa 1805—1810 — war es in dieser Gegend Gebrauch, daß die Hochzeitsgäste die Hochzeit aussteuern mußten. Einige Zeit vor der Hochzeit gingen die Eltern der Brautleute umher und sprachen förmlich darum an, was sie zu haben wünschten. Und so gab dieser ein fettes Schwein, jener zwei fette Hammel, der dritte 2 Scheffel Weizen und noch ein anderer eine Tonne Bier. Die Mädchen gaben gewöhnlich jede eine fette Gans oder auch einige Pfund Reis. Dieser Gebrauch herrscht allerdings noch in wenigen Gegenden, aber hier ist er mitsamt dem blanken Hochzeitspferde ganz aus der Mode gekommen, und die Hochzeiten werden aus eigenen Mitteln bestritten; nur Milch und Butter zum Backen wird noch am Hochzeitsmorgen hingeschickt. Zu der Hochzeit wurden eine fette Kuh, vier fette Schweine, sechs fette Hammel und 24 Gänse geschlachtet, und an die 80 Kringel und Kaffeekuchen, sowie an die 100 Stollen und ander Weißbrot gebacken; Roggenbrot ist ganz außer Gebrauch gekommen. — Bis dahin waren auf unseren Hochzeiten und Kindtaufen bestimmte Gerichte, dicker Reis in Milch, Fische und Braten, Mode; jetzt aber hat man oft eine Kochfrau aus der Stadt, und es werden neben jenen Gerichten schöne Suppen, Baumkuchen und Torten, und neben gemeinem Branntwein nicht selten Thee, Kaffee, Punsch und Glühwein gegeben; der Kaffee darf aber bei keiner Gelegenheit und selbst auf den Kindtaufen des Katenmannes nicht fehlen." H.

Digitized by Google

Das Blasen am Weihnachtsabend.

Am heiligen Abend und am Silvesterabend bläst der Gemeindehirt vor jedem Hause und erhält dafür von jedem eine kleine Gabe. Es ist das aber nicht etwa ein Lohn für das Hüten der Kühe, denn den hat er längst empfangen, sondern nur eine Extravergütigung. Auf meine Frage, weshalb er denn blase, sagte mir der Hirt Folgendes: „Als der Heiland geboren war, sandte der Herr einen Engel mit einer großen Trompete, um den Hirten auf dem Felde zu verkündigen, daß der Heiland geboren sei. Der Engel befahl den Hirten auch, in jedem Jahr durch Blasen die Leute an die heilige Zeit zu erinnern. Weil der Engel es befohlen hat, muß auch ich es noch immer thun." Für das Blasen am Silvesterabend konnte er mir keinen Grund angeben.

Im Laufe der Zeit ist diese Sitte aber ziemlich ausgeartet; denn der Hirt bläst nicht mehr allein, sondern die Jugend, ausgerüstet mit Nachwächterhörnern und anderen Musik- oder, besser gesagt, Heulinstrumenten begleitet ihn. Schon Wochen vorher üben sie gemeinschaftlich an freien Nachmittagen. Ist denn der heilige Abend gekommen, so ziehen sie von Haus zu Haus und geben ihre schauerlich-schönen Konzerte zum besten. Es vergehen gewöhnlich mehrere Stunden, ehe sie im Dorfe herumkommen. — Ist diese Sitte auch noch an anderen Orten vorhanden?

Schöneberg bei Stargard. E. Manzeck.

Sprachliche Mitteilungen.

1. Volkstümliche Wortdeutungen.

Man sagt uns Deutschen nicht mit Unrecht die Neigung nach, fremde Sitten, Trachten, Worte und Ausdrucksweisen nachzuahmen und bei uns allzu bereitwillig einzubürgern. Diese Neigung besteht bei Gebildeten wie bei Ungebildeten, doch nicht in gleicher Weise. Während der Gebildete — und noch mehr der sich dafür haltende Halbgebildete, sich die größte Mühe giebt, z. B. den Fremdwörtern ihre ursprüngliche Bedeutung und Gestalt zu erhalten und sich dadurch mit dem Heiligenschein der Bildung zu umgeben,*) hat das Volk im Gegenteil das Bestreben, diese fremden Eindringlinge ihrer Sonderart zu entkleiden und sich mundgerecht zu machen. Dabei tritt es aber nicht rücksichtslos durchgreifend auf und merzt etwa das Fremdwort vollständig aus, sondern es begnügt sich häufig damit, das ihm unbekannte und unverständliche Fremdwort mit einem anderen mit gleichem oder ähnlichem Klange zu vertauschen. Statt einer Sterbeurkunde will sich einer zur Erhebung einer Erbschaft eine Sterbesekunde besorgen; ein würdiges Dorfoberhaupt schimpft in einer Bauernversammlung auf die Kriminal- und Prinzipalabgaben und meint die Kommunal- und Provinzialabgaben. — Vor kurzem geht ein Landpastor mit einem Angehörigen seines Kirchspiels zur Stadt. Unterwegs kommt man auf die allgemein herrschende Unzufriedenheit zu sprechen, die der biedere Landbewohner auf die Genußsucht der jüngeren Leute zurückführen zu müssen glaubt: „Kaum sind die in der Stadt, so sitzen sie im Gasthof und trinken Bier und essen Seradellabrötchen!" (Sardellenbrötchen.)

In den meisten Fällen wird aber das unverständliche Fremdwort durch ein oder mehrere deutsche, aber stets ähnlich klingende Worte ersetzt, ohne Rücksicht, ob diese einen vernünftigen Sinn enthalten oder nicht. Vor allem sind solchen Verdrehungen die Arzeneien mit ihren geheimnisvollen Namen ausgesetzt: ich erinnere hier nur an Reuters „umgewendten Napolium" (unguentum Neapolitanum), an „er saß und fraß" (Sassafras), an „er kukt und saß auf der Brille"

*) Häufig genug verschwindet dieser Heiligenschein der „Bildung", wenn man der Sache auf den Grund geht: irritieren, genieren, blamieren u. a. haben ursprünglich eine ganz andere Bedeutung, als man ihnen heutzutage unterzulegen pflegt.

Digitized by Google

(decoct. Sassaparille). Sogar der Witz hat sich dieser Neigung des Volkes bemächtigt und sie durch absichtliche Verdrehungen verspottet: so wird aus doppelkohlensaurem Natron ein „Doppelsohlenkauendes Nashorn." Aber auch sonst begegnen derartige wundersame Verwandlungen nicht selten: die bekannte Kartoffel Magnum bonum heißt in der Stolper Gegend vielfach „Mang die Bohnen", wozu vielleicht die Gewohnheit Veranlassung gegeben hat, zwischen die Kartoffeln einzelne Saubohnen zu pflanzen. — Eine alte Tagelöhnerfrau klagt dem Sohne ihres früheren Gutsherrn, der Arzt in der Stadt habe ihr gesagt, sie habe einen Floh im Zahn; dabei leidet sie an Influenza. — Selbst hochwohlweise Behörden lassen sich derartige Verdrehungen zu schulden kommen. Auf dem pommerschen Altertumsmuseum werden zwei Abdrücke von Siegeln der Stadt Fiddichow aufbewahrt. Das kleinere derselben trägt über dem Stadtwappen die Bezeichnung Fiddich. Gerich: Sigel. Umrahmt wird das Ganze von der Umschrift Burg Sion David Thron. Ao 1400, die auch das Stadtwappen auf einer der Schützengilde 1851 von König Friedrich Wilhelm IV. geschenkten Fahne umgiebt. (Vergl. Hermann Gloede, Heimatliche Bilder aus alter Zeit S. 146.) Es ist das die volkstümliche Deutung der lateinischen Umschrift des alten Stadtsiegels:

S. BVRGENSIVMDEVIDEROWE.*)

Ebenso seltsamen Verdrehungen sind seltenere Namen ausgesetzt. Ich hatte einen Schüler Namens Knoblauch, der verhindert war, seine Schulbücher selbst nach Hause zu tragen, und sie deshalb durch einen Jungen aus dem Volke abholen ließ, der plattdeutsch oder wenigstens missingsch zu sprechen gewohnt war. Als ich diesem eines Tages begegnete und ihn fragte, wie er zu den Büchern käme, antwortete er stockend: „Das sind Knopflochen seine!" — Sehr häufig begegnen derartige Vertauschungen bei Ortsbezeichnungen; ein Beispiel möge heute genügen. Südwestlich von Barhöft lag früher, wie mir Herr Dr. Haas mitteilt, eine Kienbake, d. h. eine Bake, in der abends Kien entzündet wurde, um nachts die schmale Einfahrt zwischen Zingst und dem Festlande kenntlich zu machen. Das dort angelegte Dorf heißt aber nicht Kienbakenhagen, sondern hat den ganz sinnlosen Namen Kinnbackenhagen erhalten. (Vergl. Israel Über Insel und Kloster Hiddensee in Hansischen Geschichtbl. Jahrg. 1893 S. 15).

Wir bitten unsere Leser, auch derartigen Erscheinungen gelegentlich ihre Aufmerksamkeit zu schenken und uns etwaige Fälle gütigst mitteilen zu wollen.

2. Krekelborn.

Als Reineke Fuchs hart verklagt vor König Nobel steht und schon den Strick um den Hals fühlt, weiß er durch das Vorgeben, einen unermeßlichen Schatz zu besitzen, des Königs Habsucht zu erregen und durch ein geschickt ersonnenes Lügengewebe sich seine Huld von neuem zu erwerben. Die Oertlichkeit, wo der Schatz vergraben liegt, schildert er folgendermaßen (Goethe, Reineke Fuchs V 206—212):

Hört! Im Osten von Flandern ist eine Wüste; darinnen
Liegt ein einzelner Busch, heißt Hüsterlo; merket den Namen!
Dann ist ein Brunn, der Krekelborn heißt, Ihr werdet verstehen,
Beide nicht weit auseinander. Es kommt in selbige Gegend
Weder Weib noch Mann im ganzen Jahre. Da wohnet
Nur die Eul' und der Schuhu, und dort begrub ich die Schätze.
Krekelborn heißt die Stätte; das merket und nützet das Zeichen!

*) Das eigentümliche R in dem Namen der Stadt an Stelle eines CH beruht wohl auf einem Irrtum des Siegelschneiders, der durch die gutturale, einem CH sehr nahe kommende Aussprache das R veranlaßt wurde.

Digitized by Google

In dem niederländischen Reinaert, der allen späteren deutschen Behandlungen der Tiersage zu Grunde liegt, heißt der Brunn Krikepit, in dem niederdeutschen Reinke Krekelput. Da »pit und »put (gleich dem Plattdeutschen Pütt, vgl. lat. puteus) Brunnen bedeutet, decken sich diese Namen mit dem Goetheschen Krekelborn. Das Wort ist mannigfach erklärt worden. J. Grimm dachte bei den zwei ersten Silben, wie v. Loeper in der Anmerkung zu dieser Stelle anführt, an Griechen, womit dann das Fremdartige, Abenteuerliche bezeichnet wäre, Hoffmann und Geyder an die Grille (holländisch Kriek, Krekel), sodaß Krekelborn dann „Grillenbrunnen" bedeuten würde. Mir scheint eine andere Erklärung näher zu liegen. Ein jeder weiß, daß in krickelkrumm der erste Bestandteil vielfach gewunden bedeutet (vgl. krickelkrackel) und somit nur eine verstärkende Verdoppelung des zweiten ist; ganz ähnlich gebildet sind Schalksknecht, Lindwurm, Windhund u. s. w. Nun findet sich Krickelkrumm geradezu als Bezeichnung für ein fließendes Wasser in einem schon an anderer Stelle angeführten Volksrätsel, das in das Gewand eines neckenden Zwiegespräches zwischen Wiese und Bach eingekleidet ist.

Krickelkrumm, wo wist du hin?
Kort afgeschorn, wat fröggst du dana? Aus Regenwalde.

In Zwilipp, wo man den Bach auf die Persante deutet, heißt er Kräkekrumm. Kriekepit, Krekelput, Krekelborn in Reinekes Erzählung würde demnach soviel wie Krummbach bedeuten. Da sehr viele Bäche Krummbäche sind, so paßt diese Bezeichnung wegen ihrer Unbestimmtheit vortrefflich in die ersonnene Ortsbeschreibung. Von dem Bache erhielt dann die ganze Gegend den Namen Krekelborn, eine Erscheinung, die sich in vielen Ortsnamen auf »bach und »bek wiederholt.

Schließlich will ich noch darauf hinweisen, daß Krummbach u. ä. als Fluß- und Ortsname in Deutschland öfter wiederkehrt; so heißt ein vielfach gewundenes Nebenflüßchen der Persante, das die westliche Grenze des Belgarder Kreises bildet, „der krumme Bach," und einer seiner Quellbäche zwischen Balsdrey und Kreitzig im Kreise Schivelbein heißt gar Krikelbach und ist somit ein pommerscher Krekelborn.

Dr. A. Brunk.

Die Namen des Teufels in Pommern.*)

Bei Friedeborn, Stettinische Geschichten II S. 50 f. finden wir folgende Mitteilung: Im Jahre 1554 ist allhier in Stettin ein ungewöhnliches, abscheuliches Ding von einem Weibe in der Vorstadt Oberwiek geboren worden. Es hat kein gewöhnliches Haupt gehabt, doch ist an des Hauptes Stelle etwas Seltsames, hin- und herwankend, gewesen wie Schafs-Kaldaune. Wo das eine Ohr stehen sollte, befand sich ein Arm. Wo das Angesicht sein sollte, stand ein Flock Haare und Rögen von einem Hechte. Darüber sind kleine Augen gewesen, hell und gleißend wie Glas, ein kleiner Mund wie ein Löchlein, ohne Lefzen, und eine kleine Nase; aber der Hals hat gefehlt. Der andere Arm hat zur Seite herausgestanden. Man ist weder Brust noch Rücken gewahr geworden, auch ist es keinem Menschen ähnlich gewesen. In den Armen hat es keine Ellenbogen, in den Beinen keine Kniee gehabt. Die Hände und Füße sind wie Otternfüße gewesen und haben „gehangen und gebummelt", als wenn sie zweimal entzwei und zermartert wären, wie krumme Nägel. Die Nägel und Klauen sind den Ottern gleich gewesen. Über solche ungeheure Geburt ist männiglich erschrocken. Die Hebamme hat vor Schreck das Kind in einen Eimer Wasser geworfen und gesprochen: „Da habt ihr das Vallentövel!" Darnach hat sie etliche Tage krank gelegen. Das Kind ist tot zur Welt gekommen, wiewohl es bis zur Geburt gelebt hat.

*) Fortsetzung von IV S. 33 ff.

Digitized by Google

Welche Bedeutung mag hier das Wort oder der Name Vallentövel*) haben? Es ist damit offenbar eine besondere Art von Teufeln bezeichnet; aber welche? Vanselow, der die Geschichte aus Friedeborn seinem 1736 erschienenen promptuarium einverleibt hat, hat das Wort auch so aufgefaßt; er überträgt die betreffende Stelle so: „Da heb gie den Valendüfel!" Dr. A. Haas.

Der Teufel im pommerschen Sprichwort.

43. Wôr de leiw Gott ne Kirch bût, bût de Diwel ne Kapell.

44. Wenn ma de Diwel de ganze Dag hubback dreggt å sett em am Åwend ungråd dål, is alles vergaews. S. Nr. 13 und 35.

45. Wenn de Diwel nich allein kimmt, schickt hei a ull Wif.

46. Hei is doarhinder as de Diwel hindre arme Seel (oder: hindre Judeseel).

47. Doar steckt de Diwel sin Hêrn ut (oder ut dem steckt de Diwel sin Hêrn).

48. Inne Not frett de Diwel Fleige.

49. De leiw Gott stråft uk eis de Diwel.

50. Doar schlåh Gott de Diwel dot, denn war wi aller selig.

51. Reis' mit Gott å nimm de Diwel uppe Nacke, denn begegenst du em nich.

52. Het de Diwel de Påpe hålt, lât hei uk de Kester hâle.

53. Wo kamm de Diwel tum Påpe? Hei namm em vanne Kanzel.

54. Wo man singt, da lass dich ruhig nieder, saed de Diwel o sedd sich inne Immeschwarm.

55. Hol's der Deiwel, Gott giebt's wieder.

56. Linksum danzt de Diwel.

57. Dêa (den) het de Diwel up'm Tom.

58. Leiwer vum Diwel drêma as vum Påpe.

59. Du bist kleiker as de illst Diwel.

60. Hoer ma, wo de Diwel flêt (flötet).

61. Wat dick is, is stark, saed de Diwel o neiht mit Hopperanke.

62. Dulles Militär, saed de Diwel å hedd ne Sack vull Katte.

63. Woll, woll, saed de Diwel å spunnd'*) Klatte.

64. Dei het de Diwel im Gnick sitten.

Gloddow. Gadde.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop.

27. Der Schwarzkünstler in Wurchow.

In Wurchow (Kr. Bublitz) lebte zu Anfang dieses Jahrhunderts ein Gärtner, der mit dem Teufel einen Bund geschlossen hatte und die schwarze Kunst verstand. An der Westseite des malerisch gelegenen Dorfes befindet sich ein kleiner See, in dem zwei Inseln (sogenannte Werder) liegen. Auf der größeren derselben übte der Gärtner die Grasnutzung aus. Nun wurde ihm häufig das schöne Futter gestohlen oder von den dort zahlreich hausenden Wasservögeln beschädigt. Der Schwarzkünstler sprach darum über diese Insel einen Bannfluch aus. Seitdem wird sie von keinem Vogel betreten, während die andere kleinere Insel ein rechter Tummelplatz wilden und zahmen Geflügels ist.

*) In dem Worte steckt offenbar der mittelhochdeutsche Teufelsname Valant, s. Grimm Myth. (4. Aufl.), Bd. II S. 828 f. und Bd. III S. 293. Kn.

*) Man brachte die Verbalform: an die starke Form des Verbums, spann, ist die Endung des schwachen Verbums gehängt.

Digitized by Google

Derselbe Schwarzkünstler lockte oft vermöge seiner Kunst allerlei Wild in die Nähe seiner Wohnung, um es dann bequem niederzuschießen. Viele alte Dorfbewohner wollen ihn hierbei beobachtet haben.

Einmal fragte er in einer lustigen Gesellschaft, ob man einmal den Teufel sehen wolle und in welcher Gestalt. Die Zechbrüder wünschten den Gottseibeiuns als Jäger zu sehen. Sofort klopfte es und herein trat ein grüner Jägersmann mit hoher, roter Feder am Hute und mit unheimlichen Augen. Mit grölzender Stimme fragte er nach dem Begehr des Gärtners. Dieser erwiderte, er habe ihn nur der Gesellschaft vorstellen wollen. Unwirsch sagte der Teufel: „Die Brüder werden mich schon noch zur Genüge kennen lernen; deshalb brauchtest du mich nicht von Danzig herzurufen."

Nicht weit von dem genannten See, am Wege von Wurchow nach Bernsdorf, erhebt sich ein kleiner Hügel, welcher einen großen Schatz bergen soll. Alle Versuche, den Hügel abzutragen, scheiterten bisher, da die Erde steinhart ist. Auf der Spitze wächst ein hier unbekannter Baum, der einige Ähnlichkeit mit einem Ahorn hat und nie größer wird; er ist von dem Schwarzkünstler gepflanzt.

Mitgeteilt von Hrn. Lehrer A. Pommerening in Neustettin.

28. Der Drache zu Lübgust.

Die Leute von Lübgust (Kr. Neustettin) glauben von einem im Dorfe wohnenden wohlhabenden Bauern, daß der Teufel ihm seinen Reichtum zutrage. Mehrere Nachbarn haben den Drachen mit einem feurigen Schweife zur Nachtzeit in den Schornstein seines Hauses verschwinden sehen. Von demselben.

29. Quardokus.

Ein Mühlenbesitzer in Knackfee bei Neustettin hatte einst seine Knechte, weil sie ihm Schaden zugefügt hatten, bestraft und sogar mißhandelt. Einer derselben suchte Rache dafür zu nehmen. Er wußte aber nicht, auf welche Weise er dem Müller schaden sollte. Da begegnete ihm Quardokus. Diesem erzählte er von seinem Vorhaben und bat ihn um seine Hülfe. Quardokus sagte: „Du mußt dir eine lange Blechröhre anfertigen, so dick wie ein Pfahl, und mit Quecksilber anfüllen. Diese Röhre versenkst du im Grunde des Mühlenteiches; sie bohrt sich ein tiefes Loch in die Erde und führt so alles Wasser in den nahen See." Der Knecht that, wie ihm geheißen, und so wurde der ganze Knackfee in den Neustettiner See abgeleitet. Der Müller hatte nun kein Wasser und mußte infolgedessen verarmen. Der böse Ratgeber soll aber niemand anders gewesen sein als der Teufel selbst. Mitgeteilt von Herrn F. Asmus.

30. Der Teufel und der Schmied.

Eines Tages kam der Teufel zu einem Schmied, und als er an der Wand der Schmiede ein Gewehr hängen sah, fragte er, was das für ein Ding wäre. Der Schmied erwiderte: Dat is 'ne Piep. Nun hatte der Teufel schon viel von Pfeifen und Tabakrauchen gehört, aber bis jetzt noch niemals Gelegenheit gehabt, selbst einen Versuch damit zu machen. So begehrte er denn von dem Schmied, die Pfeife einmal probieren zu wollen. Der Schmied holte das Gewehr herunter und hielt dem Teufel die Mündung des Laufes in den Mund. Darauf drückte er an den Hahn des Gewehres, und da dieses mit einer vollen Schrotladung geladen war, ging diese dem Teufel in den Kopf. Der Kopf des Teufels sprang auseinander und der Brägen spritzte an die Decke der Schmiede. Die Spuren davon kann man noch heutiges Tages in der Schmiede sehen.

Aus Blumenwerder. U. Karbe.

31. Der Teufel hackt Holz.

Das neue Schulhaus in Klötzin (Kr. Schivelbein) ist an einer Stelle gebaut worden, wo sich früher eine Aschengrube befunden hat. In derselben sah

Digitized by Google

man in früherer Zeit oft einen schwarzen Hund sitzen, und die Leute behaupteten, das sei der Teufel selbst gewesen. Noch heute muß er ganze Nächte hindurch auf der einen Giebelseite des Hauses, wo sich die Wohnung des Lehrers befindet, Holz hacken, wozu er früher einmal verurteilt worden ist. — In der That hört es sich so an, als ob dort in der Nacht Holz gehackt würde. Mündlich.

32. Der Teufelsdamm im Lankowschen See.

In dem Lankowschen See (Kr. Schivelbein) befindet sich ein Damm, welchen der Teufel aufgeführt haben soll. Der Pastor von Wopersnow mußte jeden Sonntag einen weiten Umweg um den See machen. Deshalb schloß er einen Vertrag mit dem Bösen, er solle ihm einen Weg durch den See bauen, und dafür solle er später seine Seele haben; der Damm müsse aber in der Nacht bis zum Hahnenschrei fertig sein, sonst sei der Vertrag ungültig. Der Teufel machte sich eiligst an die Arbeit und brachte Haufen an Haufen, und es fehlte wenig, so wäre das Werk fertig gewesen. Da wurde dem Prediger der Vertrag leid, und um den Widersacher zu überlisten, fing er an, den Hahn nachzuahmen und zu krähen. Dadurch wurde sein eigener Hahn munter und fing an, seinen Morgengruß weithin erschallen zu lassen. Der Teufel war betrogen, das Werk war unvollendet, aber der Pastor gerettet. Mitgeteilt von Hrn. F. Asmus.

33. Der Teufel giebt eine Ohrfeige.

Bei der sogenannten Kamp'schen Brücke auf dem Wege von Nelep nach Klötzin treibt der Teufel sein Wesen. Häufig erscheint er dort als eine Nebelgestalt auf einem Pferde reitend. Ein beherzter Kutscher aus Nelep erdreistete sich einst, ihn in dieser Gestalt anzureden, erhielt jedoch von unsichtbarer Hand eine derbe Ohrfeige. Seitdem wagt niemand mehr, die Gestalt anzureden, und jeder freut sich, wenn er die Brücke hinter sich hat.

34. Der Drache arbeitet auf der Grützmühle.

Dem Vater Br. in Wangerin trug der Drache sein Vermögen zu, und auch der Sohn hatte einen Teufel im Dienst. Ein Fischer ging einst zwischen 11 und 12 Uhr am Hause des jungen Br. vorbei, als der Teufel gerade mit großem Getöse die Grützmühle arbeiten ließ. Unwillkürlich sagte er: „Wo dei Düwel nu a werre tost!" Aber da hob es ihn hoch in die Höhe und ließ ihn etwas unsanft wieder herab; er kam jedoch mit dem bloßen Schreck davon, während seine Pfeife in Trümmer ging. Von Hrn. A. Petermann in Wangerin.

35. Der Drache in Wangerin.

In Wangerin lebte ein Mann, dem trug der Drache all seinen Reichtum zu, noch mehr aber seinem Besitznachfolger. Bei einem Töpfer hatte der Kobold (oder Teufel) seine Wohnung in den Rahmbäumen, und auf einem Ackergehöft verrichtete er, den Tag über unsichtbar, als dreibeiniger Hase viele Arbeiten.
Von demselben.

36. Hannpeiter.

Hannpeiter (Johann Peter) ist eine scherzhafte Bezeichnung für den Hausgeist oder Kobold. Von einem, der schnell und auf unerklärliche Weise reich geworden ist, sagt man: „Hei mutt grär ne kleine Hannpeiter hewwe."
Mitgeteilt von Herrn Lehrer Schwarz in Gollnow.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. **A. Haas**, Stettin, Deutscheſtraße 66.
Verlag und Verſand: **Johs. Burmeiſter**, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: **A. Straube**, Labes.

Digitized by Google

26274.64

IV. Jahrg. Nr. 6.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

MAR 10 1896

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und **Dr. K. Haas.**

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin
1. März 1896.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Die Sprache der baltischen Slaven. I. Lautlehre. — Pommersche Märchen. 2. Schloß Golden-Perlstein. (Schluß). — Neue Volkssagen aus Pommern. — Kleine Mitteilungen.

Die Sprache der baltischen Slaven.

Von Dr. Legowski (Nadmorski).

I. Lautlehre.

Die Westslaven zerfallen in zwei Sprachstämme, den südlichen oder tschechisch-mährisch-slovakischen und den nördlichen Sprachstamm, welchen Nestor den lechischen oder lechitischen nennt. Dieser Kiewer Mönch, welcher seine Chronik am Anfang des XII. Jahrhunderts geschrieben hat, unterscheidet auch bereits vier Hauptvölker der Lechen, die an der Warthe wohnenden Polen, die an der Weichsel sitzenden Masovier, die Lutizen und die Pommern.

Die Wohnsitze der Pommern reichten im Norden an die Ostsee, im Osten an die untere Weichsel und Nogat, im Süden an die Netze und Warthe, im Westen an die Oder.[1]) Die Süd- und Westgrenze der links von der Oder wohnenden Lutizen zu bestimmen ist nicht möglich, und Nestor umfaßt wahrscheinlich mit diesem Namen auch die Habolani, Obodriti, Wagri und die übrigen Slaven Brandenburgs, Mecklenburgs und Hannovers, da sie ja ebenfalls dem lechischen Stamme angehörten, und erst im südlichen Teile der späteren Provinz Brandenburg und im späteren Königreich Sachsen saßen zwischen den Lechen und Tschechen die Lausitzer, welche auch sprachlich eine Mittelstellung zwischen diesen beiden Stämmen einnehmen.

Mehr infolge politischer Ereignisse, als aus sprachlicher Verschiedenheit sind die Lechiten bald in zwei Hauptgruppen zerfallen, in die östliche Gruppe, welche die Polen, Masovier, Schlesier u. s. w. umfaßt, die im Polnischen zu einem Ganzen zusammenschmolzen, und die westliche, der ich, wie auch andere bereits gethan, den Namen baltische Slaven gebe, weil diese Slaven niemals eine politische Einheit

[1]) Adam von Bremen, G. Ham. Eccl. Pont. II. 19 und IV. 13. Maroński, Die stammverwandtschaftlichen und polit. Beziehungen Pommerns zu Polen. Progr. Neustadt Westpr. 1866. S. 3.

Digitized by Google

gebildet und deshalb auch keinen gemeinsamen Namen geführt haben. Der westliche Zweig der Lechen hat auch niemals eine Schriftsprache ausgebildet, und seine Sprache hat sich nur in zwei Dialekten bis auf die neuere und neueste Zeit erhalten, nämlich in dem Drawenischen aus der Umgegend von Lüchow in der Provinz Hannover, dessen Reste kurz vor seinem Erlöschen im XVIII. Jahrhundert gesammelt worden sind, und in der noch jetzt lebenden Sprache der Kaschuben.

Die ältesten Sprachreste der baltischen Slaven, welche sich in den mittelalterlichen, meist lateinisch geschriebenen Urkunden vorfinden, bestehen in der überwiegenden Mehrzahl aus Personen-, Orts- und Flurnamen; in geringerer Zahl finden sich auch noch andere Ausdrücke, namentlich bei Grenzbestimmungen und bei Angabe der an den einzelnen Grundstücken haftenden Lasten, außerdem zahlreiche Adjektiva. Diese Wörter sind fast ausnahmslos in den beiden Nominativen angeführt und mit der lateinischen Orthographie geschrieben, die für viele slavische Laute gar keine Zeichen besitzt, und die Verfasser und Schreiber der Urkunden waren oft der slavischen Sprache unkundig. Auf Grund eines solchen Materials kann daher eine Laut- und Formenlehre der Sprache der baltischen Slaven nur in Umrissen gegeben werden.

Baudouin de Courteney hat in seiner Schrift Odrewnje polskom jazykie do XIV. go stoljetja (Leipzig 1870) unternommen, aus gleichem Material den Zustand der polnischen Sprache bis zum XIV. Jahrhundert festzustellen, und er hat gleichzeitig auch die Sprache der baltischen, oder wie er schreibt, der polabischen Slaven in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen, aber er hat den Wortschatz des Baltischen nicht vollständig ausgenutzt.

Die Sprache der Drawenen in Hannover hat ungefähr 300 Jahre länger gelebt als die Sprache der anderen Slaven östlich von der unteren Oder, und deshalb zeigt das Drawenische viel weitere Stadien der Entwickelung, als das Baltische bis zum XIV. Jahrhundert. Die Reste des Drawenischen hat Schleicher in seiner Laut- und Formenlehre der polabischen Sprache (Petersburg 1871) wissenschaftlich untersucht und ist auf Grund dieser Untersuchung zu dem richtigen Ergebnis gekommen, das er in folgenden Worten zusammenfaßt: „Die Sprache dieser Reste schließt sich dem Polnischen an (wie dies Hilferding. Ostatki Slawian na južnom bjerjegu Baltijskawo morja. Petersburg 1862, bereits ausgesprochen), und zwar bildet das Polabische mit dem noch lebenden Kaschubischen ein Ganzes, das dem Polnischen im engeren Sinne koordiniert zur Seite steht, so daß beide von einer gemeinsamen Grundsprache abstammen, für welche Hilferding den Namen Lechisch vorschlägt. Wir können demnach das polnische oder lechische Sprachgebiet in Westlechisch (polabisch und kaschubisch) und Ostlechisch (polnisch im engeren Sinne) scheiden. Das Kaschubische ist also der letzte noch lebende Rest der westlechischen Sprache."

Schleicher hat jedoch die alten Sprachreste der baltischen Slaven gar nicht und das Kaschubische nur ungenügend ausgenutzt, und wenn ich im Folgenden unternehme, diese Lücken zu ergänzen, so wird sich zeigen, daß die ältesten Sprachreste der baltischen Slaven die Ansicht Adams von Bremen, daß im 11. Jahrhundert alle Westslaven dieselbe Sprache besaßen[2]), vollständig bestätigen, sowie daß die spätere Teilung in West- und Ostlechisch, wie sie Schleicher annimmt, durch die nachherige Entwickelung der lechischen Sprache ebenfalls gerechtfertigt erscheint.

Dem Kaschubischen werde ich am Schluß noch einen besonderen Abschnitt widmen und wende mich nun zur Untersuchung des charakteristischsten Merkmals der lechischen Sprache, der Nasalvokale.

[2]) A. a. O. II. 18. Decies maior esse fertur (Sclavania) quam nostra Saxonia, praesertim si Boemiam et eos qui trans Oddaram sunt Polanos, quia nec habitu nec lingua discrepant, in partem adieceris Sclavaniae.

Digitized by Google

Sie sind zwar in der älteren Periode slavisches Gemeingut gewesen, verschwanden dann aber überall und haben sich nur im Polnischen und Baltischen mit seinen Dialekten, dem Drawenischen und Kaschubischen erhalten; ihre Reste sind allerdings auch noch in einem Dialekte Mazedoniens vorhanden.

Die jetzige polnische Schriftsprache hat zwei Nasalvokale, ą und ę. Über ihre geschichtliche Entwickelung sind die Sprachforscher nicht ganz einig, aber die meisten stimmen darin überein, daß an wohl der älteste Nasallaut des Polnischen war und in den ältesten Denkmälern auch ausschließlich (Malecki, Leciejewski), oder neben weniger zahlreichen ą vorkommt; ę ist aus nasalem in, im oder an erst später entstanden.[3]) Diese Annahme läßt sich für das baltische Slavisch aus den Quellen noch schlagender als für das Polnische aus polnischen Quellen beweisen, weil in den baltischen Quellen der Lautwert der Nasalvokale viel bestimmter ausgedrückt wurde. Die Wörter mit nasalem an sind sehr zahlreich, wie damb, campa, pant, lanka (lancha, lanche), swante, namentlich Eigennamen: Gamba, Wampand, Umanz, Sambor, Borjanta, Panchowitz (heute Pentkowitz, kasch.[4]) Pętkowice), Wangherniz, Rambin, Bandeslavitze, Gorranczin (jetzt Gorentschin), Panselino und viele andere, deren fernere Aufzählung überflüssig wäre. Der Nasallaut in zugleich mit seiner späteren Umwandlung in ę läßt sich im baltischen Slavisch in folgenden Wörtern nachweisen[5]): 946 Malinga, 1150 Mellinga, jetzt Mellingen an der Elbe; 1173 Warrinzine, jetzt Warrenzin in Mecklenburg; 1198 Jastrimba (Bach), heute daselbst ein Dorf Jastrzembie bei Schöneck; 1224 Rinskow, jetzt Rensekow bei Greifenberg; 1242 Grindiz, Eigentum des Klosters Kolbatz, 1250 Prinslawe, jetzt Prenzlau, 1270 Minkokorin (bei Fabricius). Auch die Fälle, in welchen bereits ein ę-Laut feststeht, sind bei weitem nicht so zahlreich, wie die mit an; ich habe nur folgende gesammelt: 1170 Tolenze, später Tolenza, jetzt Tollense; 1216 Penkowe, jetzt Alt Pannekow bei Demmin; 1220 bei Kloster Kolbatz Venzidol, quod Wormgrave dicitur, d. h. węży dół oder Schlangen-(Wurm-)graben; 1242 Clenskowe und Clembe, zu Kloster Kolbatz gehörig; 1245 Lokencin, jetzt Lękenzin bei Treptow; 1249 Venzykus (bei Fabricius), heute ein bekannter poln. Familienname Węzyk; 1296 villa Tzarrencin auf Rügen; 1314 Rensitze, Sellentin und Swente auf Rügen; 1320 Zerbentin bei Loiz. Was das Wort swanty heilig anbelangt, so kommt es schon früh in der Nebenform swenty vor, z. B. 1170 Szwentevit (Gott der Rugianer); 1175 Szpenthepolc und 1227 Sventopelcus.

Nur vereinzelt finden wir den ą-Laut in den baltischen Quellen, so 1248 Contrine im Lande Kolberg; 1277 Bonsowe, jetzt Busow bei Rügenwalde, und 1404 Tompch, jetzt poln. Tępcz im Kreise Neustadt Wpr. Auf den Kopen-

---

[3]) Malecki, Gramatyka historiczno-porównawcza języka polskiego. Lemberg 1879 S. 16 ff. Leciejewski, Der Lautwert der Nasalvokale im Altpolnischen. Wien 1886. Brückner und Jagicz, Archiv für slavische Philologie Bd. X. S. 248 ff.

[4]) Als Abkürzungen stehen altsl. = altslovenisch, draw. = drawenisch, kasch. = kaschubisch, poln. = polnisch, schriftp. = schriftpolnisch, ko. = kociewisch, ka. = krainisch, mar. = marienburger Dialekt, pal. = palukisch, mas. = masurisch, ku. = kujawisch, tsch. = tschechisch, r. = russisch.

[5]) Für die Untersuchung sind vollständig ausgenutzt: Fabricius, Urkunden des Fürstentums Rügen. Stralsund 1843. Hasselbach und Kosegarten, Codex Pomeraniae diplomaticus. Greifswald 1843. Perlbach, Pommerellisches Urkundenbuch. Danzig 1882. Teilweise: Lisch, Mecklenburgische Urkunden. Schwerin 1837. Klempin, Diplomat. Beiträge zur Gesch. Pommerns. Berlin 1895.

Digitized by Google

hagener Tafeln[6]) findet sich 1401 Kontrsin, sonst Kantrsin, jetzt Kantrzin Kr. Neustadt.

Ob in den Eigennamen 1170 Gunbin, 1208 Gummin, jetzt Gummin an der Rega, 1193 Uullungh, sonst Wollung auf Rügen, und Yasmund (Yasmond) daselbst, ebenso 1319 Klunderus auf Rügen ein Nasallaut un anzunehmen ist, erscheint zweifelhaft, da die drei letzten Namen wahrscheinlich gar nicht slavischen Ursprungs sind.

Wie schon bemerkt, hat auch das Altpolnische der ältesten Quellen dieselben Nasallaute wie das Baltische. Wenn wir nun die spätere Entwickelung der westlechischen Nasallaute im Drawenischen und Kaschubischen mit der Entwickelung derselben Laute in der polnischen Schriftsprache vergleichen, finden wir einen ziemlich großen Unterschied; aber ein solcher Vergleich wäre auch falsch, denn dem Drawenischen und Kaschubischen ist nicht allein die polnische Schriftsprache an die Seite zu stellen, wie Schleicher gethan hat, sondern auch die polnischen Dialekte, und da findet sich eine auffallende Übereinstimmung: wir finden dieselben Nasallaute an der Weichsel, Warthe, unteren Oder und unteren Elbe.

Aus diesem Grunde will ich vor allen Dingen diejenigen polnischen Dialekte berücksichtigen, welche teils in früheren Gebieten des Baltischen oder an dessen früheren Grenzen liegen. Dazu gehören das Kociewische, d. h. die Volkssprache der Gegend zwischen Schoeneck, Dirschau, Stargardt und Mewe, dann das Kraitische, welches an der Netze, etwa zwischen Bromberg, Tuchel und Schneidemühl zu Hause ist. Diese beiden Sprachgebiete sind polonisierte Teile des alten Pommerlandes; an der früheren Grenze desselben liegen das Palukische südlich von der Netze etwa bis Gnesen, und der Marienburger Dialekt in den Kreisen Stuhm und Marienburg. Aber auch ferner liegende Dialekte, namentlich der masurische, verdienen Beachtung.

Das Drawenische hatte, soweit man aus den Quellen schließen kann, zwei Nasallaute, die an, ang und un, ung geschrieben werden. Den ersten Laut sieht auch Schleicher für ein nasales a an, für den zweiten schlägt er die Schreibung ą vor, weil dieser Laut ein paarmal durch on und ong wiedergegeben wird; ich bleibe jedoch den Quellen treu und schreibe ihn durch un; ich denke mir, daß seine Aussprache etwa die eines nasalen ó gewesen sein mag, denn ó ist ja bekanntlich ein Mittellaut zwischen o und u.

Das Kaschubische besitzt den Nasallaut an, ą, ę, un und in, von denen an und ą meist den schriftpolnischen ę und ą entsprechen; ę tritt außerdem im Auslaut für polnisch em auf, un und in kommen nur sporadisch vor.

Im Folgenden zeige ich an einigen Beispielen, wie die altslovenischen Nasallaute an und ję (weiches ę) im Altbaltischen, Drawenischen, Kaschubischen und Polnischen mit seinen Dialekten einerseits, und im Tschechischen und Russischen anderseits sich entwickelt haben; das Altpolnische ist, was ich vorab bemerke, in allen angeführten Fällen dem Altbaltischen gleich gewesen.

Im Inlaute wird altsl. glǫbok tief, balt. 1233 Glambok, jetzt Glambeksee bei Pyritz, draw. glombik, kasch. głąboeczi, poln. głęboki, ko. glamboki, tsch. hluboky, r. glubokij. Altsl. dǫb, Eiche, balt. damb, draw. dumb, kasch. dąb, poln. dąb, tsch. dub, r. dub. Im lausitzischen Sprachgebiete kommt schon 1221 Dubenitz, jetzt Daubitz bei Lomatzsch in Sachsen[7]) ohne Nasallaut vor. Altsl. pǫk Spinne, draw. pojank, kasch. pajk, poln. pająk, kra. pajk, pajek, tsch. pavouk, r. pauk.

Vor anlautenden Vokalen hat schon das Altbaltische ein w eingeschoben,

[6]) Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins, Heft IV.

[7]) Dr. Hey, Die slavischen Ortsnamen des Königreichs Sachsen. Pr. Döbeln 1883.

Digitized by Google

wo das Altſloveniſche und teilweiſe auch das Schriftpolniſche keinen ſolchen Konſonanten beſitzt, aber die polniſchen Dialekte ſetzen jedem anlautenden Vokal ein w, ł oder j vor; das Draweniſche hat in allen ſolchen Fällen ein w, das Kaſchubiſche ein w oder l[8]). Altſl. agulja, Aal, balt. 1225 Wanghernica, Fluß auf Rügen, draw. wundzir, kaſch. węgorz und wangorz, poln. węgorz, ko. wangorz, tſch. uhorz, r. ugor. Altſl. agl, Kohle, draw. wundzil, poln. węgiel, ko. wangiel, tſch. uhel, r. ugolj.

Im Auslaute ſind die Naſalvokale am meiſten dem nivellierenden Angriff ausgeſetzt; ſie werden ſchon in der polniſchen Schriftſprache vielfach nicht geſprochen z. B. podać rękę ſtatt rękę, ze starszó osobó ſtatt ze starszą osobą; in den Dialekten iſt dieſe Abſchleifung ſchon viel weiter vorgeſchritten. So ſagt man im Marienburger Dialekt ja robie, oni robio ſtatt robię, robią ich arbeite, ſie arbeiten. In Kociewie ſagt man spomnij na manka pańska ſtatt pol. na mękę pańską, gedenke der Leiden des Herrn. Auch hier ſcheint das Draweniſche gleiche Tendenz gehabt zu haben, da wir vielfach das an im Auslaut in a verwandelt finden, z. B. jeiman (geimang)[9]) und jeima, pol. imię Name, detan (detang) und deta, pol. dziecię Kind uſw.

Daß altſl. ję wird im In- und Auslaut im Draweniſchen meiſt an (jan), im Polniſchen ję und ją; wahrſcheinlich wurde aber altſlov. ję im Polniſchen zunächſt in. Wir haben ja oben geſehen, wie die Schreibweiſe vieler baltiſcher Namen in älterer Zeit in hat, welches ſpäter zu en wurde. Im Draweniſchen iſt in nicht genügend belegt, aber im Kaſchubiſchen und den polniſchen Dialekten tritt dieſer Naſallaut ganz deutlich zu Tage. Altſl. jastrębŭ Habicht, balt. 1198 Jastrimba, kaſch. jastrzyb, pol. jastrząb, tſch. jastrzab, r. jastrjab. Altſl. pręsti, draw. pranst (prangst), kaſch. przinsc, pol. prząść, tſch. przisti, r. prjastj ſpinnen. Altſl. pętĭ fünf, draw. pant (pangt), kaſch. pinc, pol. pięć, pal. pińć (mit deutlichem Naſallaut), maſ. pjińć (Wisła III. 82), tſch. pjetj r. pjatj. Für das Wort heilig, altſl. svętŭ finden wir ſchon in den älteſten baltiſchen Urkunden swante und swente, (männliche Form); es hat auch im Draw. zwei Formen sjunt heilig und swante hochheilig, kaſch. swiąty und sjęty, pol. święty, pal. świnty, im mar. Dialekt szwenty.

Das naſale u findet ſich hin und wieder auch in oſtlechiſchen Dialekten vor; ſo ſagt man bei Czersk in Polen po świętum krewke, umywajum ſtatt po świętą krewkę, umywają (Wisła V. S. 757).

Stellen wir nun die Verbreitung der Naſalvokale im ganzen lechiſchen Sprachgebiete zuſammen, ſo ergiebt ſich Folgendes:

an iſt altpolniſch[10]), altbaltiſch, draweniſch, kaſchubiſch, kociewiſch und oberſchleſiſch bei Oppeln[11]);

ą iſt altpolniſch, altbaltiſch, vereinzelt draweniſch, kaſchubiſch und polniſch.

ę iſt altpolniſch, altbaltiſch, kaſchubiſch und polniſch;

in iſt altpolniſch, altbaltiſch, kaſchubiſch, palukiſch, maſuriſch;

un iſt vereinzelt altpolniſch und vielleicht altbaltiſch, draweniſch, vereinzelt kaſchubiſch und mit ſchwindendem Naſalismus maſuriſch.

Aus dieſer Zuſammenſtellung iſt erſichtlich, daß das altlechiſche an ſich vornehmlich im baltiſchen Slaviſch erhalten hat, ę bei den Polen, ą und das ihm

---

[8]) Dr. Nadmorski, Kászuby i Kociewie. Poſen 1892 S. 16.

[9]) Die in Klammern geſetzten Formen haben die Orthographie der Quellen nach Pful, Pomniki Połobjan Słowianszczyny Czasopis Maćicy Serbskeje. Bautzen 1863 f.

[10]) Baudouin de Courteney a. a. O. S. 79 ff.

[11]) Malinowski, Beiträge zur ſlaviſchen Dialektologie. Leipzig 1873.

Digitized by Google

naheſtehende un verteilen ſich auf beide Sprachgebiete, in tritt im palukiſchen Dialekt faſt durchweg für pol. je, im Draweniſchen und Maſuriſchen nur vereinzelt auf.

Eine charakteriſtiſche Erſcheinung der polniſchen Sprache im Gebiete des Vokalismus iſt die Umwandlung von a, o und e in in o, ó, é; wenn a mit gepreßtem, geſchloſſenem Munde geſprochen wird, entſteht ein Mittellaut zwiſchen a und o, bei einer ſolchen Ausſprache des o ein Laut, der zwiſchen o und u liegt, und endlich hält é die Mitte zwiſchen e und i. Im Schriftpolniſchen iſt dieſe Umwandlung ſtehen geblieben, in den Dialekten ſchreitet ſie fort und hat ſich auch in den baltiſchen Dialekten genau ſo weit entwickelt wie in den polniſchen.

Schon im Altbaltiſchen finden wir Spuren, daß a oft mit gepreßtem Munde geſprochen wurde und ſich dem o-Laut näherte. Wolgaſt[12]) lautet in den Quellen meiſt Walegust, Walegost, Walegastum, aber ſchon 1140 Wologost geſchrieben; 1174 dalge louk, 1219 dalgolug, 1231 dolge (stagnum), pol. długi lang; 1216 Dalgelin, 1244 Dolgelin, jetzt Dörgelin. Viel zahlreichere Beiſpiele finden ſich für das geſchloſſene ó, das wir überall da anzunehmen haben, wo die Schreibweiſe desſelben Wortes zwiſchen o und u ſchwankt; ſo wird geſchrieben: Bobaliz und Bubaliz; Borianta und Burianta; 1140 Chozco, 1175 Gozcovensis, aber 1236 und ſpäter Gutcekow, jetzt Gützkow; 1223 parva Scossova, 1248 parvum Cussow, jetzt Küſſow; 1349 Drusedowe (Mecklenburg); 1228 rusgensole (Rügen), das erſte mit poln. drozd Droſſel, das andere rózga Zweig zuſammenhängend; wostrow und wustrow wiederholen ſich oft. Ein geſchloſſenes é haben wir vielleicht in den Worten: 1268 woiwoda (ſtatt pol. wojewoda); 1306 koritz, ſonſt auch koretz auf Rügen, pol. korzec der Scheffel; cyrvone, poln. czerwony, 1321 cirkow, kaſch. cerkiew; 1191 Silasne, aber 1186 Szelazo (villa) zu vermuten.

Im Draweniſchen hat ſich der Übergang der offenen Vokale a, o, e zu geſchloſſenen noch raſcher und allgemeiner vollzogen als im Kaſchubiſchen und den polniſchen Dialekten, aber in vielen Fällen ſtimmen alle lechiſchen Dialekte überein, wie nachſtehende Beiſpiele veranſchaulichen.

Draw. bobo alte Frau, kaſch. und pol. baba, pal. maſ. babo; draw. gjozda Stern, kaſch. gwiozda, pol. gwiazda, pal. gwiozdka; draw. kaſch. pal. maſ. ratoj Ackerer, pol. rataj und mar. retaj. Auch das pol. pan Herr, das ſonſt in allen Dialekten und im Kaſch. pon lautet, hat im mar. Dialekt nur die Form pan. Pol. wam euch heißt draw. und in allen pol. Dialekten wom.

Das geſchloſſene ó und é ſind im Draweniſchen nicht ſicher zu erkennen; ó iſt wohl unter ü, oo oder oi und é unter i der Quellen zu ſuchen. Draw. wungwool Brunnen, pol. wąwół, wąwel; draw. tschitschool Keſſel, poln. kociel, dial. kocioł; draw. müh, tüi, pol. mój, twój; draw. widzin, kaſch. tedziń, pol. ogień, pal. wogiń; draw. ni mial er hatte nicht, pol. nie miał, dialektiſch ni miał.

Schon ſehr früh können wir im Baltiſchen die Anfänge dreier Lauterſcheinungen beobachten, welche ich neben der Metathesis für die Merkmale halte, welche dem Weſtlechiſchen das individuelle Gepräge geben und dasſelbe am meiſten vom Polniſchen unterſcheiden; ich meine die Lautänderung des o in oe, des u in äu (ſo ſchreibe ich dieſen Laut) und des y reſp. i in e oder ei. Auf Rügen findet ſich 1232 locus Gora, aber 1457 Goerne, Göhren bei Stargard, draw. und kaſch. dzoera, pol. góra Berg; 1224 Boer Wald auf Rügen, kaſch. do boeru, pol. bór Wald; 1493 Droessdow und Drossdow, pol. Drózdowo.

[12]) Zuſammengeſetzt aus altſl. vol Ochs und altſl. gostj, altbalt. gostja (Budegostya), alſo = Ochſenland.

Digitized by Google

Wie das o in den Ortsnamen allmählich in oe überging, habe ich an vielen Beispielen an einem andern Orte gezeigt; daselbst habe ich auch Beispiele für den Uebergang des i in e im kaschubischen Sprachgebiete angeführt.[13])

Hiermit habe ich die hauptsächlichsten Erscheinungen im nordwestslavischen Vokalismus auseinandergesetzt und gezeigt, daß, so mannigfaltig auch die letzten Phasen der Entwickelung sein mögen, sie alle auf einen Lautstand zurückführen, der von der unteren Elbe bis zu dem Weichselgebiete derselbe war.

Im Bereiche des Konsonantismus sind die slavischen Sprachen überhaupt viel konservativer gewesen als in der Entwickelung der Vokale, daher findet sich hier zwischen denselben eine größere Uebereinstimmung. Die Hauptänderungen haben hier die weichen Vokale verursacht; jeder weiche Vokal — ich kennzeichne die weichen Vokale durch Vorsetzen eines j — erweicht nämlich den vorhergehenden Konsonanten.

Wie bei den Vokalen, stelle ich auch bei den Konsonanten die baltischen, drawenischen, kaschubischen und polnischen Formen nebeneinander; für bj (weiches b) finde ich nur einen Belag: 1170 Calybye, auch Calybie geschrieben, jetzt Calübben bei Neubrandenburg; für nj 1242 Svinga, 1248 zvinga, 1314 swina, jetzt Swine, ein Oberarm. Damit ist zu vergleichen draw. sweinya, kasch. swinia, pol. świnia das Schwein. Mit pj: 1232 und öfters pyask, 1300 peask auf Rügen, draw. pjosak, kasch. piask, pol. piasek, tsch. pisek, r. pjesok Sand; 1242 Piacesno bei Kolbatz.

Diejenigen Konsonanten, welche einer Erweichung nicht fähig sind, werden vor einem weichen Vokal durch einen anderen als weich geltenden Konsonanten ersetzt. Aus d ist unter dem Einfluß des ji im Russischen ż, im Tschechischen, Polnischen und Lausitzischen dz entstanden; dem letzten Lautgesetze folgt auch das Westlechische. Auf Rügen findet sich 1194 Gartsin, ein Deminutivum von gard, kasch. Deminut. gardzyn; bei Greifswald ist 1276 Quitsin, 1232 wird von den pommerschen Fürsten am rechten Weichselufer Quidin erbaut, das jetzt pol. Kwidzyn, deutsch Marienwerder heißt; 1300 finden wir villa blandzavicz auf Rügen.

Das allgemeinslavische ż ist aus g entstanden; wir finden Versuche, es auszudrücken, in villa Szellazo (1186), mit dem das Dorf Zelasen, kasch. Żelazna Kr. Lauenburg zu vergleichen ist. Der Regasche See, so genannt von der ihn durchfließenden Rega, heißt 1240 Reszko d. h. Rężko, eine regelrechte Adjektivform von Rega. Der Laut cz ist aus k entstanden, schon 948 finden wir ihn in miserez, 1136 mesechs, 1150 miserezs, 1182 mesirech, so wird das Land zwischen Tollense und Peene genannt, also ein Flußland (Mesopotamien), entstanden aus altsl. meždu zwischen und rjeka Fluß, vergl. pol Międzyrzecz Meseritz; 1170 Tsaple bei Neubrandenburg d. h. Czaple Reiherort; 1242 in nigro fluvio, qui dicitur ziarna strug d. h. czarna struga.

Die Erweichung des r in rz ist nur dem Polnischen, Lausitzischen und Tschechischen eigentümlich, andere Slaven haben dafür den altslavischen Laut rj behalten. Im Baltischen ist rj in rz im 13. Jahrh. übergegangen, und um dieselbe Zeit ist auch das altpolnische rj zu neupolnisch rz geworden[14]). Wir finden 965 Riezani, Riedere, 1184 Colubriech, jetzt Kolberg, pol. Kolobrzeg; 1266 Borjanta, 1235 Kedrino; aber schon 1170 Wogarzin[15]), jetzt Woggersin bei Neubrandenburg; 1220 Varsov, 1398 Warszaw, jetzt Warzewo bei Putzig; 1233 Barzdin, jetzt Paarstein in der Uckermark; 1291 rivus Zderzeniz

[13]) Kaszubi i Kociewie S. 18 und 21.

[14]) Baudouin de Courteney a. a. O. S. 44.

[15]) Im polnischen Sprachgebiet fand Baudouin de C. das erste rz 1231.

Digitized by Google

(Rügen); 1301 Darzeseno und Warsecowe auf Rügen; 1401 Kantrsin, das obere Kedrino, jetzt Kantrzin, Kr. Neustadt, und Prsebando, Prebendson Kr. Lauenburg.

Die ungefähr gleichzeitige Verwandlung des rj in rz im ganzen nordwestslavischen oder lechischen Sprachgebiete beweist, daß im 12. und 13. Jahrh. die gemeinsamen Lautgesetze so lebendig waren, daß sie gleichzeitig gleiche Wirkungen hervorriefen.

Die nördlichen und westlichen Slaven sind in der Erweichung der Konsonanten weiter gegangen als die Südslaven; zunächst traten bei den Russen, Polen, und Tschechen die halbweichen Dentalen tj und dj auf, dann wurden, aber nur bei den Russen und Polen und nicht bei den Tschechen, s und z in halbweiche sj und zj verwandelt, und endlich sind die Polen allein noch einen Schritt weiter gegangen und haben die halbweichen tj, dj, sj, zj in weiche ć, dź, ś, ź verwandelt.[16]) Wie verlief nun dieser Prozeß im baltischen Slavisch? Auch hier steht das Baltische und seine beiden Dialekte, das Drawenische und Kaschubische, dem Polnischen entschieden näher als dem Russischen und Tschechischen.

Was zunächst das Kaschubische betrifft, so unterlag in ihm s und z keinerlei Erweichung; sie sind hart geblieben, dagegen wurde tj und dj in c und dz erhärtet.

Im Altbaltischen finden wir tj in einigen Fällen: 1224 Szwetie, pol. Świecie Schwetz, 1252 Budegostya, pol. Bydgoszcz für Bydgość Bromberg, 1399 Stibor, pol. Ścibor. Der Uebergang des tj in c ist zu beobachten in 1236 Vuocenke, 1292 Wocenke, in anderen Abschriften auch Wotenke, heute Wotenik bei Demmin; 1222 Wocech in einer Kaminer Urkunde, 1399 Wojczech für tsch. Wojtjech; 1400 Zceppan Stephan.

Formen, in denen ein dź anzunehmen wäre, habe ich nicht gefunden, ebensowenig solche mit ś; ob in Kosiczschow (1414) pol. Koziczkowo ein z oder ż anzunehmen ist, läßt sich nicht entscheiden.

Aber gerade der westlichste Dialekt des Baltischen, das Drawenische, nähert sich in der Erweichung der Konsonanten dem Polnischen mehr als das Kaschubische, da dort ć mit völliger Sicherheit angenommen werden kann; ob dagegen dj oder dź gesprochen wurde, läßt sich kaum entscheiden, ein ś und ź nimmt Schleicher ebenfalls an, obgleich diese Annahme in den Quellen nicht eine so sichere Stütze findet wie die Annahme des ć[17]).

Es erübrigt mir noch zu sagen, daß ś, ć, dź, ż auch im Marienburger Dialekte fehlen und dort durch sz, cz, dż, ż ersetzt werden. Diese Substitute erhärten sogar jedes folgende wj, man sagt dort szwat, czwyczycz, dżwygacz statt świat, ćwiczyć, dźwigać.

Die baltischen Dialekte haben noch eine andere Erweichung herausgebildet, welche man eine unorganische nennen muß, nämlich das g in dź und k in ć z. B. draw. wydzin, kasch. ledzin, pol. ogień; draw. cieza (tjeza), pol. koza; kasch. cij, pol. kij. Ganz so weich wie polnisch ć und dź werden diese Laute im Kaschubischen nicht gesprochen, aber ihre polnische Aussprache schwankt auch etwas in den verschiedenen Gegenden. Diese unorganischen Bildungen kommen aber auch in dem polnischen Dialekte der Krajna vor, wo man z Bodziem, matci statt z Bogiem und matki sagt, und stellenweise soll diese Aussprache auch bei Czarnikau südlich der Netze vorkommen. Auch das Altpolnische weist Beispiele einer solchen Aussprache in den Gnesener Predigten auf.

Die Metathesis bei einer muta cum liquida ist im Baltischen, je weiter nach Westen, desto häufiger aufgetreten und giebt namentlich dem Drawenischen

[16]) Małecki a. a. O. S. 123 f.
[17]) Schleicher a. a. O. S. 138 ff.

Digitized by Google

ein charakteristisches Gepräge. Sie trat schon sehr früh auf in der Verbindung von b, d, g, w mit r, z. B. Barnim pol. Bronim, Dargon, Darsowe, gard pol. gród; Warnowe, braw. worno, pol. wrona Krähe, Gawarni (Rügen) pol. gawrony; 1168 rivus bebrow, jetzt Brebow. Seltener ist die Metathesis bei dl, z. B. Dolge (1231) poln. długie. Im Kaschubischen findet sich außer bei gard und wogard die Metathesis seltener, vereinzelte Fälle sind: gronk pol. garnek, starnewk, vergl. poln. strona.

Pommersche Märchen.

2. Schloß Golden-Perlstein.

(Schluß.)

Mitgeteilt von A. Archut in Königl. Freist.

Unterdessen war zu der Braut des Jünglings schon ein anderer gekommen und hatte ihr vorreden wollen, er habe jene Riesen getötet und das Schloß erlöst. Zum Beweise hatte der Betrüger auch drei Zungen vorgelegt, die waren aber nicht von Menschen, sondern stammten von Hunden her. Die Prinzessin merkte den Betrug wohl und wollte lange von dem Freier nichts wissen; zuletzt konnte sie jedoch seinem und des Vaters Drängen nicht mehr widerstehen, und als die Bedenkzeit, welche sie sich ausgemacht hatte, um war und der wirkliche Erlöser immer noch nicht erschien, wurde die Hochzeit festgesetzt. An dem dazu bestimmten Tage traf der Jüngling mit seinen drei Begleitern in der Stadt ein. Bei einem armen Schuhmacher kehrte er an und erkundigte sich, als ob er von nichts wisse, was es bedeuten solle, daß alles mit Scharlach behängt und jedermann so fröhlich sei. „J," sagte der Schuster, „heute ist ja die Hochzeit der Prinzessin mit dem, der sie erlöst hat." „Werden wir denn auch wohl von dem Schmause etwas abbekommen?" fragte lächelnd der Jüngling. „Wie sollte das an uns langen!" seufzte der Mann. „Wollen mal sehen," meinte der Gast, schickte den Bären ins Schloß und sprach zu ihm: „Du mußt uns was holen!" Der Bär ging in die Küche — die Weiber dort hatten alle Hände voll zu thun und sahen nicht nach ihm —, packte sich den Nacken voll und trollte wieder ab zu seinem Herrn. Dieser genoß wenig von den mitgebrachten Speisen, desto mehr aber der Schuster und seine Familie, bei denen sonst knappe Zeit war. Darauf erhielt der Wolf den Auftrag: „Jetzt mußt du hin und mehr holen!" Der Wolf machte sich auf die Beine, und obgleich schon viele Menschen im Schloß waren, drängte er sich doch bis zur Speisekammer durch und lud auf, so viel er zu schleppen vermochte. Aber die Weiber hinterbrachten es der Prinzessin, diese erzählte den Vorfall dem Könige, und der befahl, aufzupassen; wenn das Tier nochmals käme, wollten sie es ihm besorgen. Als der Schuster den Wolf mit dem Raube daherkommen sah, wurde ihm mächtig angst, und er meinte, man würde sie alle einsperren, wenn der König das erführe. Doch ließ er sich bald beruhigen und hieb mit den Seinen so kräftig auf die Speisen und Getränke ein, daß der Tisch in kurzer Zeit wieder blank war. „Jetzt mußt du dein Kunststück machen," sprach darauf der Jüngling zum Löwen. Der Wirt wehklagte und redete ab, so gut er's gelernt hatte; aber der Jüngling blieb dabei, und so zog der Löwe los. Im Schlosse trat ihm jeder aus dem Wege und ließ ihn ungestört nehmen, was er begehrte, denn so hatte es der König angeordnet. Als er aber umkehrte, gingen der König und seine Tochter ihm nach in des armen Schusters Haus. Kaum hatte die Braut den Jüngling erblickt, da rief sie freudig aus: „Dies ist mein rechter Erlöser!" und fiel ihm um den Hals. Die Hochzeit wurde nun mit diesem acht Tage lang gefeiert. Der Betrüger aber machte sich schleunigst aus dem Staube.

Digitized by Google

Aber nach der Hochzeit war der junge Mann immer betrübt. Eines Tages fragte ihn die Prinzessin, was ihn bedrücke. Er antwortete: „Ich bin vor Jahren so schändlich von meinen Eltern fortgekommen; da möchte ich gern noch einmal zu ihnen hin.“ „Dazu werde ich dir verhelfen,“ sprach sie, packte ihm eine Kiste voll Geld und bewog ihn, sich darauf zu setzen Dann gab sie ihm einen Ring an den Finger und sagte, den brauche er blos zu drehen und dabei zu sprechen: „Ich wünsche, daß ich vor der Thür meiner Eltern bin!“ Nur sie selbst solle er nicht dorthin wünschen; sonst könne er alles wünschen, was er wolle, und es werde geschehen. Im Nu war er vor dem Hause seiner Eltern angelangt. Er ging hinein und fand eine alte Frau auf der Ofenbank sitzen, die fragte er, ob sie ihn nicht über Nacht behalten möchte. „Ach nein,“ sagte die Frau, „für solch große Herrn haben wir kein passendes Lager.“ „Ich will auch mit der Bank fürlieb nehmen,“ erwiderte er. Aber die Frau weigerte sich noch mehr, bis er schließlich erklärte: „Ich werde aber doch bleiben.“ Darauf fragte er sie, ob sie auch Kinder habe. „Ja, einen Sohn,“ antwortete sie und erzählte dann mit Thränen in den Augen, wie sie denselben verloren Er fragte, ob sie wohl glauben könne, daß er ihr Sohn sei; sie verneinte es, und er fragte weiter, ob ihr Sohn nicht irgend ein Zeichen gehabt hätte, an dem sie ihn wiedererkennen könnte. „Ja,“ sagte sie, „am rechten Arm hatte er ein Zeichen.“ Nun streifte er den Ärmel auf und zeigte ihr den Fleck. Überglücklich umarmte die Alte den Sohn, und als der Vater erst nach Hause kam, wollte das Fragen und Erzählen kein Ende nehmen. „Ich habe da auch ein wenig Geld mitgebracht,“ sagte am Schluß der Sohn. Wie leuchteten den Alten die Augen! Es war mehr als genug, um die alten Leute zeitlebens vor Sorgen zu schützen.

So verstrich mancher Tag. Mittlerweile war die Neuigkeit von dem feinen und reichen fremden Herrn auch dem Fürsten des Landes zu Ohren gekommen, der mit seinem ganzen Hofstaat den Sommer in der dortigen Gegend verlebte. Der Fürst wollte ihn gern kennen lernen und lud ihn deshalb zu einer großen Festlichkeit ein. Der junge Mann kam auch. Aber so freundlich er auch aufgenommen wurde, es wollte ihm in der hohen Gesellschaft nicht gefallen, ja, man sah es ihm an, daß seine Gedanken ganz wo anders weilten. Um ihn aufzuheitern, ward nach Tische ein Tänzchen gemacht, aber auch daran beteiligte er sich nicht. Und als ihn gar der Fürst darauf aufmerksam machte, wie hübsch die anwesenden Damen wären, da sprach er: „Meine Frau ist von hinten schöner als diese alle von vorn.“ Das verdroß den Fürsten gewaltig, noch mehr die großen Herren, am meisten aber fühlten sich die Damen beleidigt. Man forderte, daß er seine Frau sofort herbeihole. Er weigerte sich jedoch, denn er hatte ihre Bitte nicht vergessen. Endlich drohte der Fürst: „Wenn du deine Frau nicht herbeischaffst und beweisest, daß du die Wahrheit gesprochen hast, so muß ich dich hinrichten lassen.“ Jetzt drehte er den Ring und sprach: „Ich wünsche, meine Frau und ihre Kammerzofe wären hier!“ In demselben Augenblick trat sie herein und zwar in solcher Schönheit, daß alle wie von der Sonne geblendet wurden. Ein so schönes Weib hatte noch niemand gesehen, und der junge Mann war vollständig im Rechte geblieben. Aber gerade das verargte man ihm noch mehr, und zur Strafe wurden die drei in den Tiergarten des Fürsten gesperrt. Hier übermannte die Müdigkeit den jungen Mann; er setzte sich auf den weichen Rasen und schlief fest ein. Nun zog ihm seine Frau den Wunschring vom Finger, wünschte ihm an Stelle der prächtigen Kleider, die er anhatte, den früheren Försteranzug, in die Hand einen eisernen Stock und auf die Füße große Eisenschuhe, mit welchen er — und das war das Gute daran — bei jedem Ausschreiten fünfzig Meilen machen konnte. „Eher,“ sagte die erzürnte Frau dann, „soll er nicht wieder nach Golden-Perlstein kommen, als bis Schuhe und Stock ganz ab-

Digitized by Google

gelaufen sind.“ Dann wünschte sie sich und ihre Kammerzofe wieder in die Heimat zurück und ließ ihn liegen.

Als der junge Mann erwachte, wollte er seinen Augen nicht trauen. Was sollte er nun beginnen? Doch es war keine Zeit zum Grübeln, denn hätte ihn der Fürst so gefunden, es wäre ihm übel ergangen. Er stellte sich also auf seine Beine. Mit einem Schritt setzte er über die hohe Gartenmauer, und ehe er sich's versah, lag die Gegend weit hinter ihm, und er befand sich in einem ungeheuren Walde, in dem weder Weg noch Steg zu entdecken war. Aber nun begann der Magen zu knurren. Der Jägersmann langte daher gern zu, als er einen Apfelbaum antraf, der voll der schönsten Früchte hing. Doch wehe! erst einen Apfel hatte er verzehrt, da war er in einen wirklichen Esel verwandelt, der die Fünfzigmeilenschuhe verloren, zum Glück aber den menschlichen Verstand behalten hatte. Aufs Geratewohl ging er weiter. Nach einigen Stunden erblickte er einen zweiten Apfelbaum. Er griff zu und kaute darauf los. Aber was, meint ihr, brachte ihm dieser Apfel? Aus dem Esel war ein Ochse geworden, der sich mit seinen mächtigen Hörnern nicht anders durch das Dickicht zu drängen vermochte, als daß er rückwärts ging wie ein Krebs. Er war nahe daran zu verzagen. Da stieß er auf einen dritten Apfelbaum. Lange sann er hin und her, ob er's noch wohl einmal wagen sollte, in einen Apfel hinein zu beißen; aber schlimmer konnte es ja nicht werden, und so that er es. Und siehe da! statt des Ochsen stand der junge Mann wieder da als Jäger mit Jagdtasche und Flinte, ganz so, wie er bei seinem Weggange aus dem Försterhause ausgesehen hatte. „Wer weiß, wozu es gut gewesen ist,“ sprach er zu sich, und er suchte nochmals die drei Bäume auf, steckte von jedem einige Äpfel in die Tasche und ging dann weiter, immer tiefer in den Wald hinein.

Mit der Zeit traf er auf drei Riesen, die in heftigem Streite waren wegen eines Mantels und eines Sattels. Sie wollten die beiden Stücke zu gleichen Teilen unter sich teilen, aber es wollte ihnen nicht gelingen. „Was sind das für Zänkereien?“ rief der Jäger und trat näher. Die Riesen erzählten, wie sie einen Mantel gefunden hätten, der jeden unsichtbar mache, der ihn anlege, und einen Sattel, der alle Wünsche desjenigen, der auf ihm sitze, erfülle, daß sie aber wegen Verteilung der Sachen sich nicht einigen könnten. „Sei du unser Richter!“ baten sie. „Gut,“ sprach er, setzte sich auf den Sattel und ließ sich dann den Mantel umhängen. Als das geschehen war, fragte er: „Seht ihr mich?“ „Nein,“ gaben sie zurück. „Schön!“ hörten sie ihn noch rufen, „jetzt erhaltet ihr alle gleich viel. Lebt wohl! Ich wünsche, daß ich bei meiner Frau wäre.“ Dann war alles still.

Der junge Mann kam grade in Golden-Perlstein an, als seine Frau mit einem andern Manne zur Trauung fahren wollte. Er schloß sich dem Zuge an. In der Kirche stellte er sich dicht hinter die Braut. Als diese nun das übliche Ja sagen sollte, da langte er ihr eine herunter, daß sie taumelte und nur mit genauer Not das Stehen behielt. Die Ungetreue ahnte nichts Gutes, doch wurde mit der Trauung fortgefahren. Beim Ringwechsel gab es die zweite und dritte Ohrfeige. Da rief die Braut: „Mann, bist du es, so zeige dich!“ Er schlug den Mantel zurück und stand nun leibhaftig vor der verblüfften Gesellschaft. Aus der Hochzeit wurde nichts; bei der Rückkehr zum Schlosse aber sagte der junge Mann zu sich: „Warte, das sollst du mir büßen!“

Mehrere Wochen danach, als schon alles vergessen schien, wurde eines Tages für den Mittagstisch eine Suppe gekocht. Heimlich schlich sich der junge Mann in die Küche und that zwei Äpfel hinzu, machte sich dann aber draußen zu schaffen, so daß er die Mahlzeit um einige Minuten verspätete. Die Frau und ihre Kammerzofe saßen derweil beim Essen, lobten und pauserten; so schön hatte ihnen

Digitized by Google

noch keine Suppe gemundet. Aber noch hatten sie die Löffel nicht weggelegt, da kauerten statt ihrer zwei Eselinnen am Tisch, die verdutzt einander anglotzten und sich nicht wenig schämten. „Was soll das heißen?“ rief wie ärgerlich der Schloßherr, der in diesem Augenblick den Speisesaal betrat, „gehört solch Vieh hierher? Hinaus damit!“ Er rief einen Knecht herbei, der brachte beide, so wehmütig sie auch dreinschauten, in den Stall, bereitete ihnen eine gute Streu und legte ihnen Heu vor. Nach etlichen Stunden ging der junge Mann hin, um nachzusehen; aber die beiden hatten das Futter nicht angerührt, so gut es auch sonst war. „Ihr seid nicht hungrig,“ sprach er; „steht nur einige Tage dabei, dann wird es schon schmecken.“ Dennoch schmeckte es nicht, dafür aber wurden ihre Blicke immer wehmütiger. Da hielt der junge Mann jeder Eselin einen Apfel hin, und nötigte sie, denselben zu verzehren; es werde danach wohl anders werden. Und es wurde auch anders, aber nicht besser, denn die beiden sahen sich in Rinder verwandelt. Das betrübte sie noch mehr. Ihr Herr aber stellte sich, als bemerkte er es nicht und ging davon. Gegen Mittag betrat er den Stall wieder; ein Knecht kam mit ihm. Als er nun fand, daß das Heu immer noch in der Raufe lag, befahl er, die Rinder vor den Pflug zu spannen; vielleicht bringe das Appetit. Er selbst begleitete das Gespann auf das Feld. Alle Versuche jedoch, eine Furche zu ziehen, mißlangen; die Tiere waren weder durch gute Worte, noch durch Schläge zum Ziehen zu bewegen. Sie mußten in den Stall zurückgebracht werden. Nachdem sie hier wieder einige Zeit an der Kette gelegen hatten, sprach der junge Mann sehr ernst: „Wenn denn doch auf keine Art etwas mit euch anzufangen ist, so muß ich euch verkaufen. Vielleicht versteht ein anderer besser mit euch umzugehen als ich.“ Das war zu viel für die Armen. Sie fielen auf die Kniee, sahen ihren Herrn an und brummten so jämmerlich, als wollten sie bitten: „Vergieb uns, was wir an dir gesündigt haben, und erlöse uns aus diesem Zustande; wir wollen dich auch nie mehr kränken.“ Der junge Mann verstand diese Sprache und ließ sich gern erweichen. Er griff in die Tasche, zog zwei andere Äpfel hervor und sagte bewegt: „Ich vergebe euch! Esset diese Aepfel, und alles ist gut!“ Da bekamen sie ihre menschliche Gestalt wieder, und von nun an lebten alle einträchtig und glücklich beisammen bis an ihr Ende.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop.

37. Der Damm im Wotschwinesee.

Am Wothschwinesee weidete einst ein Kuhhirt seine Herde. Da er jedesmal, wenn er ins Feld und wieder heim zog, einen großen Umweg um den See machen mußte, so rief er einmal ärgerlich aus: „Wenn mir doch der Teufel hier eine Brücke bauen möchte!“ Kaum hatte er das gesprochen, so war auch schon der Böse da und fragte, ob das Ernst sei, daß er eine Brücke bauen solle. Als der Hirte bejahte, legte er ihm ein Schriftstück vor, das er unterschreiben mußte. Der Hirt that das mit der Bedingung, daß die Brücke bis zum ersten Hahnenschrei fertig sein müsse. Der Teufel trug nun Schürze auf Schürze voll herbei, und es währte gar nicht lange, so war der Damm durch den See fast fertig. Da bekam der Hirte doch Angst, und in seiner Angst setzte er sich hinter einen Heuhaufen und krähte. Der Teufel konnte nicht genau unterscheiden, ob das ein wirklicher Hahn gethan hatte oder ob es nur nachgeahmt sei; doch war er mißtrauisch und machte einen Umweg um den Heuhaufen. Dabei versäumte er sich aber, und diese Zeit reichte hin, um den Kuhhirten zu retten; denn plötzlich krähte der wirkliche Hahn, und der Teufel mußte abziehen. An dem Damm fehlte nur

Digitized by Google

noch eine gute Schürze voll; aber der Hirt wußte sich zu helfen: er legte ein Brett über das unvollendete Stück des Dammes und hatte so seinen Zweck erreicht. Noch heute kann man den Teufelsdamm im Wothschwinesee sehen. Er liegt bei Teschendorf. Asmus.

38. Der Drache in Gollnow.

In Gollnow erschien sehr häufig ein wohlthätiger Drache, welcher als hellleuchtender Feuerschein umging. Durch die Schornsteine drang er in die Wohnung der Menschen ein und brachte ihnen gute Gaben: dem einen Geld, dem anderen Getreide, einem dritten Lebensmittel, wieder einem anderen soll er des Nachts Getreide ausgedroschen haben. Er erschien am häufigsten des Abends und des Nachts, und viele Menschen haben ihn gesehen. Wenn der Drache viel aufgeladen hatte, so flog er ganz niedrig, so daß er fast die Dächer der Häuser berührte.

Ein Bürger der Stadt stand eines Abends vor seiner Hausthür auf der Straße, als er zufällig das Herankommen des Drachen bemerkte, welcher schwer beladen zu sein schien. Da rief er dem Drachen zu:

„Läd af de Hälft un läd' se up mi!'

Aber der Drache flog vorüber, und als sich der Bürger recht besah, stand er mitten in einem Haufen Dreck. Daß der Drache den Mann so schlecht belohnt hatte, kam aber nur daher, weil sich derselbe unter freiem Himmel befand; hätte er unter Dach und Fach gestanden, so hätte er sicherlich eine gute Gabe von dem Teufel erhalten. Dr. Haas, mündlich aus Walsleben.

39. Der Teufel in Strelowhagen.

Bald nach der Erbauung des Dorfes Strelowhagen im Kreise Naugard suchte der Teufel die Bewohner des Ortes für sich zu gewinnen. Seine Wohnung verlegte er deshalb in die nahe gelegenen Kuhlen. Als einst ein großes Vergnügen im Dorfe gefeiert wurde, an welchem alle Bauern teil nahmen, versuchte der Teufel, seinen Plan auszuführen. Er nahm die Gestalt eines vornehmen Herrn an und ging zu dem Gasthause, in welchem die Bauern versammelt waren. Hier unterhielt er sich mit einigen, und schließlich kamen immer mehrere hinzu und hörten auf sein Gespräch. Nun stellte er sich ihnen unter dem Namen eines sehr reichen Herrn vor, von dem schon jeder gehört, den aber keiner gesehen hatte, und gebot dem Wirte, die besten Speisen, die er habe, und die besten Getränke herbeizuschaffen. Der Wirt gehorchte. Der Teufel lud alle Bauern ein, mit ihm zu essen, und die ließen sich das auch nicht zweimal sagen. Als sie sich satt gegessen und getrunken hatten, fing der Teufel an, Gott zu lästern und wider sein Wort zu reden; er riet ihnen, sie sollten Gott verlassen und lieber dem Teufel dienen, denn dieser werde sie mit Reichtum beglücken, während Gott all ihre Arbeit ja doch nicht belohne. Die Bauern meinten, der Mann habe ganz recht, und schon waren sie willens, dem Teufel nachzufolgen, aber da traten die Frauen dazwischen und erklärten, wenn die Männer Gott verließen, so wollten sie von ihnen auch nichts wissen. Das gefiel den Bauern aber nicht, und so beschlossen sie endlich doch, daß sie Gott weiter dienen wollten wie zuvor. Da wurde der Teufel ärgerlich und ging weg. Am nächsten Morgen zog ein Bauer mit seinen Pferden auf den Acker, um denselben zu pflügen. Derselbe lag dicht bei den Kuhlen, in welchen der Teufel wohnte. Als diesen der Teufel pflügen sah, trat er abermals zu ihm heran und forderte ihn auf, Gott zu verlassen. Aber der Bauer weigerte sich, da wurde der Teufel wütend und warf den Bauer samt seinen beiden Pferden in die Kuhlen. Diese heißen seitdem die Teufelskuhlen.

Präparande Umnus aus Strelowhagen.

Digitized by Google

40. Der Teufel spielt Karten.

In dem Dorfe Kirchhagen bei Treptow a. R. saßen die Bauern an einem Sonnabend abends beim Kartenspiel. Es wurde Morgen, aber keiner ging. Endlich läuteten die Glocken zur Kirche. Da blieben nur noch drei, welche sagten: „Was sollen wir in der Kirche? Wir bleiben hier!" Sie spielten weiter. Da gesellte sich ein Fremder zu ihnen und bat, mitspielen zu dürfen. Das wurde ihm gewährt. Als nun einem der Bauern eine Karte unter den Tisch fiel, sah er beim Suchen den Pferdefuß des Fremden. Da ging ihm eine schreckliche Ahnung auf. Sofort warf er die Karten hin, ergriff ein Gesangbuch, und sie fingen an zu lesen und zu beten. Da verschwand der Fremde, die Bauern aber haben in ihrem ganzen Leben keine Karten mehr gespielt. Asmus.

41. Der Teufel in der Marienkirche zu Stargard.

Einst kam ein Mann in einem weiten Mantel zum Bürgermeister von Stargard und lud ihn ein, in der dortigen Marienkirche eine Partie Karten mit ihm zu spielen. Der Fremde war aber kein anderer als der Teufel selbst, und der Bürgermeister, der das wohl ahnen mochte, leistete zwar der Einladung Folge, nahm aber den Pastor mit in die Kirche. Als die drei schon eine Zeitlang gespielt hatten, fiel eine Karte zur Erde, nach welcher sich der Bürgermeister bückte. Dabei bemerkte er, daß der Fremde einen Pferdefuß hatte, und nun wußte er, mit wem er es zu thun hatte. Er sprang auf und bekreuzte sich, und der Teufel, der ihm nun nichts mehr anhaben konnte, fuhr zum Mauseloch hinaus.

Dr. Haas, mündlich aus Stettin.

42. Der Hausgeist.

In Seefeld bei Stargard lebt ein Bauer, der hat einen Hausgeist, welcher die Gestalt eines Hahnes hat und des Tages in einer Tonne zu sitzen pflegt. Abends aber zieht er aus, und dann kann man ihn in Gestalt eines feurigen Schweifes aus dem Schornstein fliegen sehen. Das ist auch die Zeit, wo der Hausgeist auf Raub ausgeht: alles, was er zusammenraubt, namentlich Geld, bringt er den Bauersleuten heim, und diese bewahren den Raub oben in ihrem Hause. Vor kurzem sind die Leute in eine andere Wohnung gezogen und haben den Hausgeist mitgenommen. Sie möchten ihn jetzt wohl gerne los werden, da sie reich sind, aber das geht nicht an. Der Hausgeist fliegt auch aus dem neuen Hause allabendlich aus; oft besucht er das alte Gebäude, welches noch nicht abgebrochen ist. In dem Dache dieses alten Hauses ist ein Loch, welches der Hausgeist zum Ein- und Ausfliegen benutzt. Oft schon ist dieses Loch von den Bewohnern verstopft und zugemacht worden, aber das nutzt nichts: ist es heute zugemacht, am nächsten Morgen ist es wieder offen.

Dr Haas, mündlich aus Stargard.

43. Der Hausgeist in Seefeld.

In Seefeld bei Stargard wohnt eine Bauernfamlie, welche einen Hausgeist in ihren Diensten hat. Als bei dieser Familie einstmals Einquartierung eintraf, sah einer der Soldaten ein rotes Männchen auf dem Dach des Hauses herumspazieren. Als sich der Soldat dem Hause näherte, beschmutzte ihn der Hausgeist von oben bis unten. Dr. Haas, mündlich aus Stargard.

44. Die blaue Rak.

In Jakobshagen lebte ein Mann, namens B., in sehr guten Verhältnissen, ohne daß sich die Leute erklären konnten, wie er so wohlhabend hatte werden können. Einst aber bemerkte ein Jägerbursche, welcher in später Nacht durch den Ort ging, einen langen blauen Streifen über dem Hause des Mannes, und damit war das Rätsel gelöst, denn der blaue Streifen war nichts Anderes als die blaue Rak, welche es dem B. seit Jahren zugetragen hatte.

Dr. Haas, mündlich aus Stettin.

Digitized by Google

45. Der Rook.

In Petznick (Kr. Pyritz) glaubt man, daß den Geizigen oder auch den Sparsamen, die in ihrer Wirtschaft weiter kommen, der Reichtum durch den Rook des Nachts zum Schornstein hineingetragen wird. Der Rook erscheint als eine feurige Masse, welche in der Nacht zum Schornstein hineinfährt, und es giebt viele Leute in dem Dorf, welche behaupten, den Rook gesehen zu haben.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Zühlsdorf in Petznick.

Kleine Mitteilungen.

19. Blutfreundschaft. (IV. 25), Blutfreundschaft wurde durch Mischen des Blutes geschlossen. Das Neustettiner Zauberbuch enthält folgendes Mittel, dauernde Freundschaft zu erwecken: Laß von deinem Blute etwas trocknen, zerreibe es zu Staub und bringe davon der Person, deren Freundschaft du begehrst, in einer Speise oder in Schnupftabak bei. Wir haben hier offenbar einen Ueberrest des uralten germanischen Brauches erhalten. Kn.

20. Grabschriften (IV. 15, 47). In Zipkow (Kr. Stolp) wohnte ein Mann, mit Namen Bock. Als sein Söhnlein starb, ließ er auf das Kreuz folgenden Vers setzen;

Hier ruht das kleine Böckelein,
Dem alten Bock sein Söhnelein.
Gott aber hat es nicht gewollt,
Daß es ein alter Bock werden sollt.

E. Manzeck.

21. Gimmk (IV. 7). Zu Fastnacht gehen hier die Kinder mit einem gabelförmig angeschärften Hölzchen von Haus zu Haus, um Gaben einzusammeln. Einer der dabei gesprochenen Verse lautet:

Fastlowend ist kome
Up'm witte Schimmel.
Wem giftt mt wat up min Spett,
A Engke Wost, a Stückke Speck?

Scherzweise antwortet man ihnen dann wohl: Giff mi het sich inne Bottermelk verköpt. Die Gabe wird ihnen aber doch gereicht.

Schöneberg b. Stargard. E. Manzeck.

22. Der blaue Stein (II 47. III 123). Über die Verbreitung des von mir mitgeteilten Zwilipper Gesellschaftsspiels „Der blaue Stein" habe ich folgendes feststellen können. In Zwilipp ist das Spiel mindestens seit zwei Menschenaltern bekannt. Ferner ist es bekannt in Zernin, Pustar, Lustebuhr und Bartin, Ortschaften, die sämtlich in unserm Kreise Colberg-Cörlin liegen. Doch führt die Bekanntschaft mit dem Spiele in allen diesen Orten mit großer Wahrscheinlichkeit nach Zwilipp zurück. Aus Pustar, Lustebuhr und Bartin begeben sich alljährlich mehrere Schulkinder nach Zwilipp in Dienst; auch findet wohl das umgekehrte Verhältnis statt, indem häufig Tagelöhner von Zwilipp nach jenen Ortschaften verziehen. In Zernin war das Spiel einem Mädchen bekannt, dessen Mutter eine Zwilipperin ist. — In Göritz (Kr. Schlawe), Güdenhagen (Kr. Cöslin), Linde und Soltnitz (Kr. Neustettin) war das Lied nicht bekannt.

Zwilipp. F. Asmus.

23. Sterbekrone (III 135). Die Sitte, das Andenken an eine verstorbene Person durch Aufhängen einer Sterbekrone zu erhalten, war auch in Zwilipp und Zernin (Kr. Colberg-Cörlin) und in Klannin (Kr. Bublitz) gebräuchlich. In Bezug auf den letzteren Ort berichtet meine Schwiegermutter, Frau Lehrer Heyer: Unsere ganze Kirche hing früher voll Sterbekronen. Eine solche Krone hing, wenn die Leiche zur Schau ausgestellt wurde, am Fußende des Sarges; sobald der Sarg geschlossen war, befestigte man sie oben am Kopfende des Sarges. In der Gruft wurde die Sterbekrone abgenommen und alsdann in der Kirche aufgehängt. Als die Kirche im Jahre 1864 ausgebessert wurde, mußten die zahlreich vorhandenen Sterbekronen entfernt werden, und seitdem hat auch die Sitte, Sterbekronen aufzuhängen, aufgehört.

Zwilipp. F. Asmus.

24. Die Judengründe. Bei dem Dorfe Ganzkow liegt ein Wald mit tiefen Schluchten, der den Namen Judengründe (Judengrund) führt. Durch diesen Wald soll, so erzählt man, in alter Zeit ein Jude gereist sein; er verirrte im Walde und starb in einer der Schluchten.

Ganzkow. J. Lischner.

Ob der Name der Schlucht etwas mit den Juden zu thun hat, erscheint zweifelhaft. In E. Sommers Sagen, Märchen und Gebräuchen aus Sachsen und Thüringen, S. 25 wird berichtet: An der Nordostseite von Halle zwischen dem Geist- und Steinthore, liegt ein kleiner Teich, welcher der Gütchenteich oder die Gütchengrube heißt. Aus dieser stammen die Kinder, die in Halle geboren werden. Dazu bemerkt Sommer: Das Volk spricht nicht Gütchen-, sondern

Digitized by Google

Jütchenteich und fügt in der gewöhnlichen Weise, in der es ihm nicht mehr verständliche Namen erklärt, hinzu, es sei einst ein Jude dort ertrunken und danach sei der Teich benannt. Gütchen aber heißen die Elbe usw. Wir werden also auch die pommerschen Judengründe anders zu erklären haben, aber wie? Übrigens wird Jahrg. III S. 41 ein Judenberg, S. 93 ein Wäldchen Judentisch, S. 109 ein Acker Judenkirchhof genannt. Kn.

25. Muttken-Brüssow. In Trzebiatkow im Kreise Bütow wohnte ein Mann, Namens Brüssow, welcher mit Muttken handelte. Man bezeichnet in Hinterpommern mit diesem Ausdruck kleine Fische wie Ukkei, Kaulbarsche, Barsche, Plötze. Bei Reinwasser (Kr. Rummelsburg) ist auch ein Muttkenkaten; derselbe liegt an einem kleinen See, in welchem solche Fische gefangen werden. Sein Besitzer, Melchert, wird Muttkenmelchert genannt.

Brüssow hat von seiner Beschäftigung den Namen Muttken-Brüssow erhalten. Er handelte aber auch mit Vieh. Einmal hütete er seine Herde auf dem Barkotzener Felde, und als der Inspektor kam und das Vieh pfänden wollte, da machte sich Brüssow mit seinen Freunden über ihn her und prügelte ihn wacker durch. Wolter, der Besitzer von Barkotzen, verklagte sie in Bütow. Als Brüssow nach Hause kam, fragte man ihn, wie die Sache ausgefallen wäre. „Gaut," sagte er; „Wolter räd' u räd', aber ik säd': Erlauben Sie, allgütigster Herr Kreisrichter, so war die Geschichte nicht. — Na mein lieber Mann, denn erzählen Sie mal! — Aber dunn vertellb' ik. Na, säd' de Kreisrichter, was will der Mann denn! Dieser Mann ist freigesprochen, und Wolter bezahlt sämtliche Kosten. — Aber dunn ging ik in de Kneif u dunn drunk ik." Später stellte sich aber doch heraus, daß Muttken-Brüssow der Hereingefallene war und mehrere Wochen Gefängnis bekommen hatte.

Diese Geschichte wird vielfach als Scherz erzählt. Versteht es jemand, sie in einer Gesellschaft mit der nötigen Langsamkeit, der richtigen Betonung und dem entsprechenden Geberdenausdruck vorzutragen, so erzielt er einen großen Lacherfolg.

Gloddow. A. Gadde.

26. Volkstümliche Rechenaufgaben (IV. 46). Ein reicher Herr hatte in seinem Garten einen Birnbaum, auf dem die schönsten Früchte gediehen. Um nun von seinem eigenen Gärtner nicht bestohlen zu werden, stellte er jeden Abend im Garten drei Posten auf, welche den Baum bewachen sollten, den Inspektor ganz in die Nähe des Baumes, den Schäfer ein Stück weiter ab und den Schmied am Thor des Gartens, um dem Dieb den Ausweg zu versperren. Eines Abends, als die Wächter kamen, saß aber der diebische Gärtner schon oben auf dem Baum und pflückte sich in aller Seelenruhe die schönsten Früchte ab. Als er nun vorsichtig vom Baum herunterkam, da hatte ihn der Inspektor gleich am Kragen und sagte: „Du Hallunke, wenn du mir nicht gleich die Hälfte und eine halbe von deinen Birnen abgiebst, ohne eine zu zerschneiden, dann melde ich dich dem Herrn, und du bist morgen dein Brot los." Schleunigst zählte der Gärtner dem Inspektor die Birnen hin, ohne eine zu zerschneiden, und schlug sich dann seitwärts in die Büsche. Aber da hatte ihn auch schon der Schäfer am Wick'l und sagte: „Pst, Gärtner, so schnell geht das nicht! Gieb mir auch die Hälfte von deinen Birnen und eine halbe ab, ohne daß du eine zerschneidest, so will ich nichts gesehen und gehört haben." Wohl oder übel mußte der Gärtner auch hier teilen. Endlich kam er zum Schmied, und der sagte: „Wenn dich die andern gehen ließen, so will auch ich dich laufen lassen, wenn du mir von den Birnen, die du noch im Sacke trägst, die Hälfte und eine halbe giebst, ohne jedoch eine zu zerschneiden." Als der Gärtner endlich nach langer Mühsal in seiner Wohnung ankam, hatte er noch drei ganze Birnen im Sacke. Wieviel hat er am Anfang gehabt? Antwort: 31 (denn: $\frac{31+1/2}{2}=16$; $31-16=15$; $\frac{15+1/2}{2}=8$; $15-8=7$; $\frac{7+1/2}{2}=4$; $7-4=3$)

Diese Rätselaufgabe ist besonders in Hohenborn im Kreise Bublitz bekannt. W. Koglin.

27. Honigtau auf der Eiche. Als Herzog Johann Friedrich von Pommern gestorben war, bezog seine Witwe, Herzogin Erdmut, geborene Markgräfin von Brandenburg, ihr Leibgedinge zu Stolp, wo sie noch 24 Jahre im Witwenstande lebte. Im Jahre 1602 ließ sie zu Stolp die in der Nähe des fürstlichen Schlosses gelegene, sehr verfallene Mönchkirche erneuern und zum öffentlichen christlichen Gebrauch einweihen. Dabei hat sich folgendes Wunder begeben. Als man mit der Wiederherstellung der Kirche begann, wurde plötzlich auf einer in derselben Gegend befindlichen Eiche, welche zuvor niemals irgend welche Frucht getragen hatte, häufig ein schöner Honigtau gefunden. Dies deuteten viele dahin, daß nunmehr in der erneuerten Kirche das Wort Gottes, welches süßer ist als Honig und Honigseim, gepredigt werden sollte.

Mikkälius IV S. 145 f.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop**, Rogasen.

Verlag und Versand: **Johs. Burmeister**, Stettin, Roßmarkt 9.

Druck: **A. Straube**, Labes.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.
26274.64

IV. Jahrg. Blätter für Nr. 7.

Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin
1. April 1896.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Die Sprache der baltischen Slaven. II. Formenlehre. — Der Wacholder. — Schwank und Streich aus Pommern. — Gäus' uppe Dähl. — Das Verwunderungslied. — Abzählreime. — Volkslieder aus Pommern. — Kugelsegen. II. — Die Namen der Ameise in Pommern. — Litteratur.

Die Sprache der baltischen Slaven.

Von Dr. Lęgowski (Nadmorski).

II. Formenlehre.

Die uns erhaltenen altbaltischen Hauptwörter lassen sich genau auf dieselben Deklinationen verteilen, welche die heutige polnische Schriftsprache annimmt; ich brauche also nicht bei ihrer Klassifikation etwa auf altslovenische Formen zurückgehen. Zur ersten Deklination gehören männliche Hauptwörter, deren Nominativ gleich dem Stamme ist; aus den zahlreichen Beispielen führe ich nur diejenigen an, deren Geschlecht durch das beigefügte Adjektiv beglaubigt ist. Im Jahre 1219 quercus a sua magnitudine dictus vilidamb, poln. wielki dąb. große Eiche; 1226 Venzidol, pol. węży dół Schlangengrube; 1245 Medwedidol, pol. niedźwiedzi dół Bärengrube; 1279 Lyssidol, pol. lisi dół Fuchsloch; 1289 Conski ostrow, pol. koński ostrów Pferdeinsel; 1291 Bieli breg, pol. biały brzeg weißes Ufer; 1159 Belegarde, pol. biały gród weiße Burg; 1174 glambike loug, pol. głęboki łęg tiefe Wiese; 1227 Ztaregard, pol. stary gród alte Burg. Außer diesen Nominativen läßt sich in der Einzahl kein anderer Kasus belegen, denn ob in dem 1216 vorkommenden Reklonsiza Most das erste Wort ein gen. ist, so daß das Ganze die Brücke des Reklonsiz bedeutet, ist zwar sehr wahrscheinlich, aber nicht sicher. Diese Endung a entspräche genau dem poln. gen. sing.

Für den nom. pl. mit den auch im Polnischen üblichen Endungen i oder e finden sich folgende Beispiele: 1216 villa Chowale, 1266 Cowale, jetzt Kowalz in Mecklenburg, pol. kowale die Schmiede; 1232 Dolge lugi, pol. długie łęgi lange Wiesen; 1284 Zgorale Zgorzellen bei Behrendt, poln. Zgorzale die Abgebrannten; 1314 gawarni (Dorf auf Rügen), pol. gawrony die Raben. In einer rügenschen Urkunde von 1320 findet sich die Mehrzahl direkt

Digitized by Google

angedeutet: In lanka (de) duobus knesitze unam marcam, ibidem de uno knetsitz 1 punt cerae. Knezyce d. h. Fürstleute sind hier Unterthanen des rügenschen Fürsten; dieses Wort kommt auch mit der deutschen Pluralendung knesiczen (1319) vor; im Polnischen lautet es księżyc in der Bedeutung Mond, nom. pl. księżyce; beide Worte beruhen auf dem germanischen kuninga.

Im nom. pl. ist im heutigen Polnisch ein weiches i die Endung für Personen, ein hartes i für die anderen Substantiva; im Altpolnischen war das weiche i bei allen Substantiven gebräuchlich, und dieses ist auch im Altbaltischen der Fall gewesen. Schon 789 findet sich Wulzi et Lutici, 1168 Wilzi sive Lutici. Der erste Name kommt vom altslov. vluk, poln. wilk der Wolf, der zweite vom altsl. ljut grausam, ljutik der Grausame. Im Altpoln. hatte wilk nom. pl. wilcy, heute wilki, tsch. vlci, russ. wolki; auch von lutyk ist die heutige sachliche Endung des pol. nom. pl. lutyki, im Altpol. lutycy.

Ein paar andere Formen können als nom. pl. nur vermutet werden, so der 1251 im Kreise Karthaus vorkommende Dorfname Zakonici, der dem polnischen zakonnicy Mönche gleichgestellt werden könnte, und in der 1220 erfolgten Uebergabe eines Gutes pro centum marcarum podaciis das Wort podacii, welches ich für eine latinisierte Form statt der eigentlichen podatcy halte, und das letzte wäre nom. pl. von podatek, kasch. podatk Abgabe. Unsicher ist auch 1232 (auf Rügen) homines qui dessitli nuncupantur, denn wenn die Benennung dessitli so viel wie decimarii bedeuten sollte, wie die Untersassen nach ihren Abgaben genannt wurden, so würde sie von der entsprechenden polnischen dziesięćtni zu weit abweichen.

Von anderen Kasus des pl. ist nur noch der Localis belegt, denn in consensu baronum et suppanorum (1186) haben wir nur lateinische Endungen. Im Jahre 1248 beklagt sich Herzog Svantopolk von Pommern über seinen Bruder, daß er: terram meam Slupsech dictam hostiliter invadens . . . occupavit. Dieses Slupsech bezieht sich hier auf das Land Stolp, welches noch heute bei den Kaschuben Słupsko heißt, und schon 1236 kommt ein castellanus de Slupsco vor. Das Adjektiv davon Słupscy bezeichnet die Einwohner, Stolpenses, und Słupscech ist der altpolnische Lokalis, wie er auch jetzt noch bei den aus dem Volksnamen gebildeten Ländernamen vorkommt, z. B. w Niemczech in Deutschland.

Die Neutra auf o und e gehören im heutigen Polnisch zur zweiten Deklination; in Bezug auf die Endung und das Geschlecht stimmt auch hierin das Altbaltische mit dem Polnischen überein: 1236 palice bloto Rohrsumpf vom altsl. palica, kasch. paleca Stock; sorave bloto, pol. żorawie bloto Kranichsumpf; 1279 Gardenne pole, pol. grodne pole Burgfeld. Im Singularis kommt nur noch der Akkusativ vor in den Worten: pant wo Guthkepole (1174), die, wie unten gezeigt wird, „der Weg um das Guthkenfeld" bedeuten.

Der nom. pl. dieser Neutra ist überliefert in: 1275 Paliceblota; 1291 Testablotta und Velablotta[1]); die beiden letzten Adjektivformen werde ich noch weiter unten besprechen.

Die Feminina, die im Baltischen als solche nachgewiesen werden können, haben im nom. sing. meist die Endung a, wie die Mehrzahl der Feminina der dritten polnischen Deklination. Im Jahre 1216 Liza Gora, pol. łysa góra Kahlberg; 1224 Dambagora, pol. dębowa góra Eichenberg; 1281 Vela Kyssewa d. h. Groß-Kischau, heute Altkischau bei Behrend; 1275 Wolowagora, pol. wołowa góra Ochsenberg, 1279 Glinaghora, pol. glinna góra (gliniana g.)

[1]) Dr. Th. Hirsch, Gesch. des Karthauser Kreises. Zeitschrift d. Westpr. Geschichtsvereins VI. 23.

Digitized by Google

Lehmberg; 1240 nova reka, pol. nowa rzeka neuer Fluß; 1275 stara reka, pol. stara rzeka alter Fluß; 1255 Dlugawoda und 1275 Deberawoda, pol. długa und dobra woda langes und gutes Wasser; 1248 gvizdoveska struga d. h. der Bach von Gwizdow auf Rügen; Grabowastrugha, pol. grabowa struga Weißbuchenbach.

Kein anderer Kasus der Einzahl ist sicher belegt, denn sosnam goram (1257) hat die lateinische Endung, obgleich es wahrscheinlich ist, daß der slavische acc. sing. sosnan goran d. h. den Fichtenberg, also ähnlich dem lateinischen gelautet hat. Auch 1286 Wluolt de Parowe könnte ein gen. sing. sein, da er auch im Altpolnischen Wluolt z Parowe, im Neupolnischen Wluolt z Parowy d. h. Wluolt von der Schlucht lauten würde.

Der nom pl. findet sich in folgenden Wörtern: 1174 in quosdam tumulos qui slavice dicuntur trigorke, pol. trzy górki drei Anhöhen; 1314 Swantegore[2]) auf Rügen, pol. święte góry heilige Berge. In anderen Wörtern entspricht die Endung genau dem Neupolnischen: 1232 Wanowe mogili, pol. Janowe mogiły Johannisgräber; 1236 gori und Trampky, pol. góry und Trąbki, Trampken bei Danzig; 1273 Swinegori, pol. świnie góry Schweineberge; 1275 mogili u. s. w.

Feminina, welche auf einen weichen Vokal auslauten, werden im heutigen Polnisch nach der vierten Deklination abgeändert; dieser Kategorie gehören im Altbaltischen an: 1284 Velaves, heute kasch. Wielkawies Großendorf bei Putzig; 1272 Sworniagac und 1291 Sworinagacz d. h. zworna gać Schlußdamm, das sind urkundliche Formen des Dorfnamens Schwornigatz, kasch. Zwornigace; das Dorf liegt zwischen zwei Seeen in der Nähe von Konitz.

Das Wort krew Blut, welches 1198 in Litocrew (nach anderer Lesart Licocrew) sich erhalten hat, findet sich 1304 im gen. sing. in dem Satze: Venzeke prawi curriwi sin de Solkowe (in Pommern), pol. Wężek, prawéj krwi syn, Venzeke, Sohn legitimen Blutes.

Die fünfte polnische Deklination umfaßt die jetzigen Neutra auf ę. Von diesen Neutris läßt sich — allerdings nicht mit völliger Sicherheit — ein Beispiel aus den Quellen anführen, nämlich der Name des Flusses Persante, welcher 1159 und 1168 Parsandi, 1251 Persanta, 1266 Parsanda lautet. Es heißt nämlich altsl. prase Ferkel, drawen. porsan, kasch. nom. sing. parsan, nom. pl. parsanta, also Persante gleich Ferkelfluß. Diese Benennung würde nur wegen der Pluralform ungewöhnlich sein, weniger durch ihre Bedeutung, da ja ein Fluß bei Usedom swinia das Schwein, ein rechter Nebenfluß der Weichsel Wieprz der Eber und 1177 auch ein Dorf bei Schwerin Vepro heißt.

Die Adjektiva hatten schon im Altslovenischen (Altbulgarischen) zweierlei Flexionsendungen, je nachdem sie einfach oder mit einem Determinativpronomen zusammengesetzt waren. Im ersten Falle nahmen sie die Deklinationsendungen des Substantivs, mit dem sie verbunden waren, im zweiten hängten sie noch die pronominalen Endungen an. Im Polnischen ist die substantivische Deklination der Adjektiva im allgemeinen erst im XV. und XVI. Jahrh. außer Brauch gekommen[3]), im Baltischen scheint dieses noch früher eingetreten zu sein, denn die Mehrzahl der oben angeführten Adjektiva hat die Endungen der sogenannten pronominalen Deklination. Im nom. sing. masc. finden wir fast überall die Endung i; dieses i geht aber schon sehr früh dem westlechischen Lautgesetze zufolge in e über, daher schon im XII. Jahrh. die Formen Swanthevit, Staregard,

[2]) Die Endung e im nom. pl. fem. kommt im Altpolnischen auch zuweilen vor. Kalina a. a. O. S. 181.

[3]) Malecki a. a. O. I. 229.

Digitized by Google

Belegard, glambike lug u. ſ. w. In den angeführten Beiſpielen haben nur drei Adjektiva Endungen der ſubſtantiviſchen Deklination, ſo prawi (prawi curriwi sin) ſtatt des pronominalen gen. prawéj, und Testablotta und Velablotta, ſtatt Testeblotta und Veleblotta. Als viertes Beiſpiel kann hier noch Sywanof laz hinzugefügt werden, welches 1232 in derſelben Urkunde neben Wodrowi laz (wodrowi iſt ein zuſammengeſetztes Adjektiv) vorkommt.

Das Adjektiv vili (masc.) und vela (fem.) verdient noch eine beſondere Hervorhebung, da es in den Urkunden meiſt in dieſer altertümlichen Form auftritt, die aber auch im polniſchen Gebiet bekannt iſt, z. B. 1270 magnum pratum, in Polonico vero vela lanca. Im Jahre 1174 ſteht in einer baltiſchen Urkunde neben vilidam eine andere Lesart wiliki damp, welche Form dem draw. wilcze (entſtanden aus wilki) und dem kaſch. wieldzi (entſtanden aus wielgi) entſpricht. Im Polniſchen lautet nom. sing. masc. wielki, dialektiſch wielgi.

Die Endung o für nom. sing. neutr. kommt bei Adjektiven, die mit dem Subſtantiv verbunden ſind, nicht vor, wohl aber bei ſelbſtändigen Adjektiven, bei denen ein Subſtantiv zu ergänzen iſt und die allmählich zu Subſtantiven werden: 1240 Reszko, pol. rężskie jezioro der Regaſche See, 1284 gelenyno und jelenine von jeleń der Hirſch, 1252 lacus magnus Lebsco, in den der Lebafluß mündet, pol. łebskie jezioro Lebaſee. Aus ſolchen Adjektiven ſind ſehr viele Ortsnamen entſtanden, wie: 1260 Grabowo, 1273 Grabino, Grebin bei Schlawe; 1281 stagnum Gardna d. h. Schloßſee, jetzt Gardenſche See. Dieſe Ortsnamen waren ſowohl im Oſt- wie im Weſtlechiſchen ſämtlich Neutra, aber im polniſchen Gebiet iſt die Endung o abgeworfen, und der Ortsname wurde männlich; dieſes geſchieht teilweiſe erſt im XVII. Jahrh.; ältere Schriftſteller ſchreiben noch: Ślązko Schleſien, Plocko Plotzk (Klonowicz ſagt in ſeinem Flis: Plocko wesołe), Potulino jetzt Potulin Kr. Wongrowitz, Gogolino u. ſ. w.

Dieſe Wandlung haben auch die weſtlechiſchen Ortsnamen begonnen, aber im Kaſchubiſchen hat ſie ſich ſehr langſam, vielleicht unter polniſchem oder deutſchem Einfluß vollzogen oder vollzieht ſich noch heute. Jetzt ſagt man ſchon allgemein in Kaſchuben: Gdańsk (Gduńsk) Danzig, Puck Putzig, Słepsk Stolp, aber noch immer Luzino Luſin, Przetoczyno, Osłanino Oslanin, Strzebielino, Rozłazino Roslaſin, Betowo Bütow u. ſ. w.

Slaviſche Pronomina haben ſich in baltiſchen Urkunden nicht erhalten, von Zahlwörtern nur das oben angeführte tri, pol. trzy drei, und sto hundert in der Schenkungsurkunde Swantopolks für das Kloſter Suckau von 1229: censum, qui dicitur in polonico sto, recipiet; über das fragliche dessitli iſt ſchon geſprochen worden.

Von Verbalformen kann ein Participium praes. als ſicher nachgewieſen werden: 1277 wird bei Zarnowitz (Kr. Neuſtadt Weſtpr.) ein lapis magnus „Stoyce“ genannt; derſelbe Stein heißt 1342 stoianczi, pol. stojący der Stehende. Ein Participium perf. act., aber ſchon ſubſtantiviert, iſt das oben erwähnte Zgorale von pol. zgorzeć abbrennen.

Von den Partikeln ſind die Präpoſitionen zahlreich vertreten, aber nur in Zuſammenſetzungen, wie 1240 poddas, eine Art Wucher auf Rügen; 1249 prisceka in silva; 1265 pristan, ein Hafen am Buckower See, dann 1280 in einer Urkunde Meſtwins die Benennung der Laſten ſlaviſcher Unterthanen: poradlne, prewod, naraz u. ſ. w. Die erſten Beſtandteile dieſer Wörter bilden Präpoſitionen, welche in polniſcher Form lauten: pod, przy, po, prze und na. In ſelbſtändiger Stellung erhalten die von mir benutzten Urkunden nur die Präpoſition o im Jahre 1174: in quandam viam in mirica, quae ipsam Guthkepole circuit, unde et in slavico dicitur pant wo guthkepole. Die ſlaviſchen Worte bedeuten:

Digitized by Google

Weg um Guthkepole (bei Dargun); wo ist altsl. ob oder o, um, mit dem baltischen Digamma w und wird, wie das altsl. und polnische o, den Akkusativ regiert haben. Im Polnischen kommt o jetzt nur in Zusammensetzungen wie okolo umher, okrąg Umkreis vor.

Die obigen Beispiele aus der baltischen Formenlehre können zwar kein vollständiges Bild der Deklinations- und Konjugationsverhältnisse dieser Sprache geben, aber da sie sämtlich mit dem Polnischen übereinstimmen, so lassen sie den Schluß zu, daß hierin die beiden Zweige des Lechischen im XII. und XIII. Jahrh. vielleicht nicht einmal so weit auseinandergingen, als im Lautwandel. Das Drawenische und Kaschubische haben denn auch, abgesehen von den schon oben besprochenen Lautänderungen, durchaus dieselben Deklinations- und Konjugationsformen behalten wie das Polnische und seine Dialekte; die letzten müssen allerdings auch hier zum Vergleich herangezogen werden, denn gerade in den polnischen Dialekten haben sich sowohl beim Nomen, als auch beim Verbum ältere Formen namentlich des Dualis erhalten, die statt des schriftpolnischen Pluralis gebraucht werden, und in dieser Hinsicht stehen die polnischen Dialekte dem Drawenischen und Kaschubischen näher als das Schriftpolnische.

So hat im Kaschubischen das Pronomen der ersten und zweiten Person im gen. pl. naju unser und waju euer, im dat. pl. nama uns und wama euch; der letzte Kasus lautet auch im Draw. noma und woma, und beide Kasus sind dem altslov. und altpol. Dualis gleich. Ähnlich haben die polnischen Dialekte in der ersten und zweiten Person Plur. aller einfachen Tempora die Endungen des alten Dualis mit der Pluralbedeutung. Ich stelle als Schluß der ganzen Betrachtung die Konjugationsformen dieser Personen, wie sie sich im gesamten lechischen Gebiet entwickelt haben, neben einander und benutze dazu das Verbum altsl. imjeti haben, welches, nebenbei bemerkt, im Slavischen kein Hilfsverbum ist und nur im Drawenischen und Kaschubischen — vielleicht unter deutschem Einfluß — als solches benutzt wurde und wird.

Präsensformen von imjeti haben.

Altslov.	draw.	kasch.	marb.	masurisch	schriftpol.
		I. Person Pluralis.			
imam	nicht belegt	mąme	fehlt	fehlt	mamy wir haben
		I. Person Dualis.			
imawie	nicht belegt	mąma	móma	mawa wir haben	fehlt
		II. Person Pluralis.			
imatje	nicht belegt	fehlt	macie Sie haben[4])	fehlt	macie ihr habt
		II. Person Dualis.			
imata	mota	mota[5])	mata	mata ihr habt	fehlt

Der Wacholder.

Von O. Knoop.

5. Der Wacholder als Mittel gegen Krankheiten.

Daß unseren Vorfahren die Heilkraft des Wacholders bekannt war, geht schon aus dem Namen Wacholder (Queckolder) hervor, und auch jetzt noch schreibt

[4]) Nur bei der Anrede von Anstandspersonen gebräuchlich.

[5]) Mota lautet diese Form auch in den großpolnischen Dialekten.

Digitized by Google

das Volk ihm, und hauptsächlich den Beeren, allgemein heilkräftige Wirkung zu. Die Beeren sind ein gutes Mittel gegen die Kolik der Pferde (Lasbeck bei Polzin, Silesen, im Kreise Regenwalde). Besonders aber werden sie gegen den Kropf der Pferde angewandt. Im besonderen ist uns darüber folgendes mitgeteilt: Im Wasser zu einem dickflüssigen Brei gekocht, verwendet man die Beeren zur Heilung kropfkranker Pferde. Der Brei wird dem Pferde entweder eingegeben, oder es muß die Dämpfe eines stark erhitzten Breies einatmen, wodurch die Gefahr des Erstickens gehoben werden soll (Bizicker, Kr. Cöslin). Die Beeren bringt man in ein Gefäß, begießt sie mit Wasser und läßt die Mischung ziehen. Dies Wasser benutzt man zum Tränken kropfkranker Pferde (Panknin, Kr. Schlawe). Aus den Beeren bereitet man einen Thee, dessen aufsteigender Dampf den Kropf der Pferde lindern oder beseitigen soll. Dem kranken Tiere hängt man eine Decke um den Kopf und Hals, damit es den Dampf gut auffaugen kann (Darkow, Kr. Belgard). Ebenso wie die Beeren werden auch die jungen Triebe verwandt (Falkenburg, Pöhlen bei Tempelburg), oder es wird der ganze Strauch mit den Beeren gekocht (Zewelin, Kr. Cöslin).

Auch bei menschlichen Krankheiten werden die Beeren vielfach angewandt. Man kaut oder ißt sie, oder es wird ein Thee daraus gekocht, und dieser hilft gegen Husten und Heiserkeit (Kr. Stolp, Bublitz, Tempelburg); er wirkt schweißtreibend, auch harntreibend. Die getrockneten Beeren sind magenstärkend und werden deshalb bei Durchfall genommen (Garchen, Kr. Colberg). Gewöhnlich wird aus den Beeren ein Mus gekocht. Dasselbe ist ebenfalls schweißtreibend und wird bei Nierenkrankheiten angewandt (Kr. Belgard); es wirkt magenkräftigend (Schöneberg) und dient zur Beseitigung von Magenbeschwerden. Auch werden die Beeren zerkleinert und in Milch gekocht, und diese Flüssigkeit wird als ein Mittel gegen die Wassersucht getrunken.

6. Der Wacholder im Aberglauben.

Auf dem angenehmen Geruch, den der Wacholder beim Verbrennen giebt, sowie auf der heilkräftigen Wirkung der Beeren beruht auch die Zauberkraft, die dem Wacholder seit Alters her zugeschrieben wird. Es giebt keinen Strauch, der so sehr in den Glauben unseres Volkes verflochten ist als er. Der Hollunder steht weit hinter ihm zurück.

Die Beeren, in den Mund genommen (Drawehn, Kr. Bublitz) oder gegessen (Stramehl), schützen vor ansteckenden Krankheiten. Mit den Nadeln werden, offenbar in derselben Absicht, die Viehställe ausgestreut, denn die Wacholdernadeln eignen sich sonst nicht zur Streu. Haben die Kühe Läuse, so kocht der Landmann die Rinde nebst den Beeren und wäscht die Kühe damit, wodurch das Ungeziefer getötet wird (Seebuckow bei Rügenwalde). Wer ein Haus bauen will, muß einen Wacholderstrauch ins Fundament legen, dann kommt kein Teufel oder böser Geist ins Haus (Rügen; A. Kuhn, Westf. Sagen II, S. 60). Die Knechte machen sich ihre Peitschenstöcke aus Wacholder, damit sie nicht von einem Zauberer gebannt werden können (Labes). Zum Butterstab genommen, vermehrt er den Ertrag der Milch (Labes). In der Umgegend von Dramburg und Callies legen die Leute Wacholderbeeren ins Portemonnaie, wie sonst ein Hechtkreuz oder Fischschuppen, in dem Glauben, daß sie dann immer Geld haben oder daß doch wenigstens der Inhalt des Geldbeutels nicht so schnell schwindet. Ist ein Backofen längere Zeit nicht gebraucht worden, so räuchert man ihn mit Kaddik aus, damit das Brot desto besser gerate (Rowen, Kr. Stolp).

Überhaupt ist das Räuchern von besonders magischer Wirkung. Nach oder auch bei Viehseuchen werden die Viehställe mit Wacholder geräuchert (Kr. Cöslin). Die Hemden, welche Genesende anziehen, werden ebenfalls mit Wacholder geräuchert (Boissin bei Belgard). Aus Rowen bei Glowitz wird berichtet: Alte Leute glauben

Digitized by Google

durch den Rauch des brennenden Kaddiks böse Geister, die sich im Schweif (Kamin) oder in Laden und Kasten aufhalten sollen, zu vertreiben. Besonders räuchert man hinter großen Bildern, hinter dem Ofen, unter den Betten. Auch auf Rügen besteht der Glaube, daß der Rauch der verbrannten Zweige Geister und Hexen vertreibe, und von Wittow berichtet Herr Pennse: Die Spitzen der Zweige wurden von abergläubischen Leuten abgepflückt, samt den Beeren auf eine Feuerschaufel gelegt und dann angezündet. Der dicke Qualm, welcher sich nun entwickelte, sollte gut gegen Hexen und böse Geister sein. Die Feuerschaufel mit dem Räucherwerk wurde durch alle Räume des Hauses getragen. Bei langwierigen Krankheiten, wie Gicht, Rheumatismus, Skrophulose, wurde der Wacholder in ein Kohlenbecken gethan, angezündet und dann der Kranke, umhüllt mit einem weißen Laken, lautlos auf seinem Stuhl darübergesetzt. Wehe der Person, die dann unverhofft ins Zimmer trat! Sie war die Hexe oder der Hexenmeister, und der unschuldige Wacholder hat so oft dauernde Feindschaft unter den Nachbarn in Wiek gestiftet.

Früher pflegte man auf Rügen, wie Herr Dr. Haas berichtet, zu Ostern und zu Pfingsten kleine Kuirkzweige am Fußboden der Wohnzimmer, die Wände entlang und um die Möbel herum, zu legen, so daß die Zweige einen fortlaufenden Kranz bildeten (vgl. oben S. 70). Nach Perger, Pflanzensagen S. 350, diente das Ausstreuen der Zimmer mit Wacholderreisern dazu, die Zimmer gewissermaßen zu weihen, wie man auch in die Palmbüsche Wacholderzweige steckte.

Noch ist folgender Glaube zu verzeichnen: Liegt Vormittags zufällig eine Nadel vom Kaddikstrauch auf der Stubendiele, so glaubt man, daß man am Nachmittage Besuch erhalten wird (Rowen, Kr. Stolp).

Endlich teile ich aus dem Rowenitzaer Zauberbuch ein Mittel mit, welches bewirken soll, daß ein Dieb gestohlenes Gut wiederbringen muß: „Gehe Morgens vor Sonnenaufgang zu einem Wacholderbusch, bringe ihn gegen Sonnenaufgang auf die Erde und lege einen Stein darauf. Unter diesen Stein und Busch lege einen Hirnschädel von einem Übelthäter und sprich: Wacholderbusch, ich thu dich bücken und drücken, bis der Dieb dem N. N. sein gestohlen Gut wieder an seinen Ort getragen hat. † † † Hat der Dieb die Sachen gebracht, dann trage den Stein an seinen Ort und den Busch laß los."

7. Der Wacholder im Wendisch-Rügianischen Landgebrauch.

Wir fügen zum Schluß ein Kapitel aus dem Wendisch-Rügianischen Landgebrauch (Tit. CCL) hinzu, welches handelt: Van ander Luide Heyde, Eneken vnd Mohr anstickende.

Sticke edder brende einer eins anderen Heyde, Wachandeln edder Mohr ahne sinen Willen, he deith Vnrecht, moth ock den Schaden na Gelegenheit vorböten.

Brend he sine egenen, he moth dartho sehen, dat neen Schade schehe einem andern, ahne he moste vorboten vnd betalen.

Queme also einem Fuer in sins Nabers edder der Herschop Holte edder Laden*), moste allen Schaden stahn der, de dat Fuer gesticket edder angehaven hedde vnd den Halß lösen vnd dat Holt na Gelegenheit bethalen.

Lede he heimblich Fuer in eins andern Holt edder Laden, mordtlich edder deifflich vmbthobringende vnd tho vordervende, des Deders sin Guth bethalt den Schaden, en straffet men alß einen Mordtbrenner.

Herden, Herdeyungen edder Kinder, so by der Hode Külde halven Fuer maken, wo neene Schalkheit edder Bedroch, sint disser Straffen fry.

*) Lode, lade Jahresschößling, Sproß, Zweig, s. Schiller-Lübben Wb. II. S. 713. Vgl. III S. 185.

Digitized by Google

Dat mach ock nemandt ahne Unrecht vth eines andern Heide Enekenstrüke ahne Vorloeff des, dem sie hören, houwen edder wegführen, wente dat sint de Bichten vnd Dannenbohme vp den ruganschen Heiden.*)

De eine Naber moth ock nicht vorm andern vth erer samenden Menheit ahne Willen der Naber by Vormidinge einß Vnrechten Enekenstrüke vorkopen edder vorgeven.

Sint Schluppen**) edder Pütten in der Heyden, dar sie stahn, hedde einer eine fulle Fuhre Holtes oder Korneß geladen, he mach so vele Enekenstrüke, alß he kan dregen, houwen vnd sick mit vordemmen vnd laten se liggen, beith neen Vnrecht.

De Enekenbehren mag yeder sammeln, wor he se findt, ahne Vorloeff vnd Vorbote, glick de Erdtbehren vndt Bickbehren, idt were denn, dem sie iure dominii aut usu alleine tho hörden, hedde sie vth billigen Orsaken tho sammeln vorbaden.

Schwank und Streich aus Pommern.

5. Wie der alte Gottlieb Hildebrandt zu seinem Bauerhofe kam.

Von ihm selbst erzählt.

As ik soa kleia Jungke was, dunn was mit mi keia Farigwaren; besunders dat Nachts leit ik mine Brüudre u Schwestere keine Fräre. Am Däg' äber schleip ik mestendeils. Doarüm sär min Mutter tau Vätere: „Wettst du wat, us Gottlieb mutt grär Nachtwächter lihre. Doa wart hei sik gaut tau passe." Geseggt, gedähn. As ik insägent was, bröchte mi min Illre nä re Stadt, doamit ik dei Nachtwächterie lihre schull. Ick strengd' mi denn uk düchtig an, doamit ik dat of alles, wat doartau hürt, gaut begreep. As ik nu so wiet was, dat ik äwer Nacht allein wachte müßd', hörd' ik in einem Huf' ne grote Spitäkel. Dat was im tweite Stock. Inne Stadt gifft dat nämlich uk Hüser, in dere twei Stewe uppem angra stäa, o son Hüser nennt ma tweistöckig. Ik ield' nu mit grote Hast dei Trepp aruppe, reet dei Döhr up un schreech: „Was is das hier vor ein Spitäkel." O doarbi wiesd' ik min Nachtwächtergerätschafte, um sei doarvon tau äwertügen, dat sei dat mit einem Mann des Gesetzes tau daun herre. Dei Kirl äber was nich up't Mul fulle. „Wat," seggt hei, „wer het mi in mine Behusung tau befehlen, taudem dat dit ne geschlossene Gesellschaft is?" Ik häld äber ne grote Gesetzespagräf ute Tasch u las em vär: „Wer Nachts solchen Radau macht, daß Vorübergehende gestört werden, bekommt fünf Jahre Festung." Dat hulp, o hei lenkt in. Nu wuß mi äber dat Gesetzesbewußtsein noch mehr un ik fährd' em an: „Jetzt sofort dat Licht ausgemacht!" Jä, nu was dat äber ne schnurrig Geschicht. Tauirst pustd' dei Kirl, äber dei herr a scheif Mul, doawäge pustd' hei rechtsch verbi; dat Wief pustd' uk, äber dei pustd' werre linksch verbi. Dat Mäke, dem Kirl sin Dochter, pustd' werre nä bäwe un dei Jung' nä unge verbi. Alle herre sei a scheif Mul; doarüm müßte sei sik alle rund üm dat Licht stelle, u dunn kummandiert ik so, dat sei alle tauglik pustde. Dat hulp. Mit dem hoge Bewußtsein, dat ik dem Gesetz taum Recht verhulpe herr, ging ik werra arunge u versach mie Amt wire. So ging dat na ganz Tiet. Endlich was ik uk so ult, dat ik bi dei Saldäte mießd'. Mie Väter u min Mutter weinde sehr. Ulk mi wurt dat schwoar. Äber as ik ma erst von Muttre weg was, sär ik tau mi: „Gottlieb, sär ik, du warst doch keia ull Wief wäse

*) d. h. die Wacholderstäucher sind für die Heide dasselbe, was die Fichten und Tannenbäume für den Wald sind; sie dürfen also nicht gestohlen werden.

**) Sluppen sind Löcher in den Fahrwegen. Das Wort fehlt in dem Wörterbuch von Schiller-Lübben. Pütte ist nach Dähnert eine Stelle auf Landwegen, wo das Wasser auf schlammigem Grunde stehen bleibt, eine Pfütze.

Digitized by Google

u warſt di väre Saldåte ſchuge!" Åber bi re Saldåte was't nich ſauber. Sei knillde mi doch abſcheulich. Dei Unteroffiziere ſäre mi bull Oß, bull Schåp, bull Schåpskopp. „Hören Sie, Herr Unteroffizier," ſär ik, „das bin ich allens nich, ich bin ein gelernter Nachtwächter un nichts Anderes." As ſei nifcht mit mi antaufangen wieſde, jeige ſei mi nå Hus. So was ik denn nu werre åhn Brot u Amt. Ik ging up dei Wanderſchaft, u doarbi kamm ik ok nå Quåkenborg, u von doa ging ik de Weg entlang nå Cruſſen. Hier begägend' mi a Fauerwerk. Twei dichtig Pierd' tricke na Wåge, u uppem Wåge ſtund eie Kirl, dei herr na grote Sack Kurn uppem Nacke. „He, Landsmann," ſär ik, „wo wuſt du hen?" „Nåre Mähl," ſär hei. „Minſch", ſär ik, „wowäge heſt du dat Kurn uppem Nacke?" „Doamit dat dem Veih nich ſo ſchwoar wart," antwurt hei. Ik fraug em noch, wo hei heit, åber dat wieſd' dat Schåp nich. Dunn fraug ik em, wo hei her wir, uk dat wieſd' hei nich. Blot ſo väl kinn hei mi Beſcheid ſegge, dat hei utem neegſte Dörp wir, u dat vär ſinem Dohrtimmer ein grot Ling' ſting'. Hierup mauk ik min Räkuung. Ik ging nå Cruſſen hen, un wirklich ſtund doa vär einem Håw' ein grot Ling? As ik uppe Hof kamm, gefill mi dei ſo, dat ik tau mi ſär: „Gottlieb, hier blifſſt du." Ik ging in't Hus u doar truff ik dem Kirl ſin Fru. „Hör eis," ſär ik tau är, „wo heſt du dine Mann?" „Ach wat, Mann," ſär ſei, „bei ull Schluſåp is nå re Mähl foahrt. Dei Kirl is jå dwallig." „Jå," ſär ik, „wenn hei dat is, dei mi begägent is, denn is hei wiert, dat du em wegjeigſt." U dunn vertellb' ik är alles, wat hei tau mi ſeggt herr. As ik nu ma hörb', dat ſei nich mit em taufräre was, dunn ficheld' ik mi an ſei immer neger ran, kneep är in Wang' u Kinn u deer ſehr leiflich tau är. Na, ji weite jå, wo ma denn deet, üm de Frusliere de weik Sir' aftaugewinnen. As ſei nu ſo wiet was, as ik ſei hewwe wull, dunn ſär ik: „Wettſt du wat, wenn dei Kirl nå Hus kimmt, will wi em wegjåge." Sei mein d zwoarſt, dat würr ma nich gåhe. Åberſt ik wieſd' Råt. „Hier," ſär ik, „du treckſt di min Hoſe u min Jack an, u wenn hei uppe Hof u in't Hus kimmt, denn ſeggſt du, du biſt mie Braure." Dat deer ſei denn uk. U nu mauk ik mi doarbi u haugb' dei Ling' vär dem Dohrtimmer af u breggb' ſei ganz weg. As dat alles farig was, ſtellb' ik mi unge dat Dohr. Nich lang', dunn kamm dei Kirl uk in't Dörp tau foahren. Hei foahrb' åber gemütlich dat Gehöft verbi; doarbi kek hei immer nå de linkſche Sir', üm dei Ling' tau Sicht tau kriegen. So foahrb' hei dat Dörp immer up u dåhl. Tauletzt ging ik em uppe Weg u ſär: „Mannke, wo wille Sei hen?" „Jå", ſär hei, „ik ſeik nå minem Håw' u kann em nicht finge." Mit der Tiet was dat dunkel woare, u doawäge ſär ik: „Jå, wenn du nich nå Hus finge kaſt, denn kumm tau mi, ik war di åwer Nacht behulle." Mi was dat ma blot üm dei ſchöne Pier tau daune. Hei williab' in. As hei åber unger dat Dohr kamm, ging em a Licht up, un hei ſär: „Dit is grår ſoe Dohr as mie." „Minſch", ſär ik, „du heſt woll Tint ſåpe? Wenn du ſo rädſt, denn behull ik di nich." „Na, na", ſär hei, „ik meinb' ma ſo." As hei inne Pierdſtall kamm, ſär hei werre: „Dit is grår ſoe Pierdſtall als mie." „Na hör mål," ſär ik, „wenn du nu nich bull angers rädſt, denn geht mi åber doch dei Geduld ut." „Na, na," ſär hei werre, „ik meinb' ma ſo." As hei nu åber in't Hus kamm, dunn meinb' hei åber doch: „Hör mål, wenn dei Ling' vör dem Dohr ſting', denn glöwb' ik åber doch, dat dit mie Hof wir." „Minſch," ſär ik, „di luſt dei Åp; wenn du ſo räde wiſt, denn raus mit Dir!" U doarbi kreeg ik em tau packen u wull em rute ſchmite. Åber hei beſchwichtigb' mi werre u ſär, dat wire doch ma blos Redensoarte, hei meinb' dat nich ſo ſchlimm. „Na, denn is't gaut," ſär ik, „åber morge früh meckſt du, dat du weg kümmſt, ſüß argerſt du mi krank." „Braure," reip ik dunn, „bring' dem Kirl wat tau äten,

Digitized by Google

u denn kann hei inne Schien uppem Hee ſchläpe." Dunn kamm ſin Fru mit mine Kledere u draug Brot u Botter uppe Diſch. Wenn em uk woll dat Geſicht vonne Fru bekannt vörkamm, hei wägd' åber doch nich mehr, wat tau ſegge. Awer Nacht leit ik dei Pierd inne angre Stall, u as hei morgens upſtund, wire dei Pierd weg. Bull Angſt fraug hei mi, wo dei woll wäſe mügde; åber ik ſär, dat wieſd' ik nicht. Doarup gaff ik em mine Stock u noch eie gaur Stück Brot mit uppe Weg u leit em gåhne. Ik heww em bet hüt noch nich werre ſeie. Dei Fru åber was ne gaur Fru, denn wir ſei dat nich wäſt, herr ik diſſe Hof nich kräge. So bin ik tau diſſem Hof kåme.

Cuſſow. H. Daſſow.

Gäuſ' uppe Päl.

Zu dem Jahrg. I S. 156 ff. von Pennſe mitgeteilten alten Tanzliede ſind inzwiſchen mehrere Varianten bekannt geworden, welche im Folgenden mitgeteilt werden. Von der pommerſch-mecklenburgiſchen Grenze berichtet Chr. Gilow: De Hochtid S. 117 folgendes Tanzlied:

Gäus' up e Däl, Gäus' upp e Däl,
Ganten dorbi.
Knecht, låt dat Mäken sin,
Dat segg ick di! etc.
Uns Vattebrauresæn
Sitt up'n Rökebæn,
Rökt ne langn Pip.
Pip holl still, ick danz mi dôd!
Pipensack, Dudelsack dat het kein Nôd.
Pipendanz, Rosendanz, mött de Fäut möten;
Stäkt jüch twei Lichte an, dat'j jüch nich stöten!

Aus Gingſt auf Rügen iſt ein Wiegenlied bekannt geworden, welches faſt dieſelbe Faſſung hat, wie das Jahrg. I S. 158 aus dem Kreiſe Grimmen mitgeteilte, nur daß die vier letzten Zeilen in Gingſt ſo lauten:

Piping, holl still,
Danz di nich dot!
Danz man ümmer to
Bet up de Not.

Von der Inſel Uſedom teilt Herr Oberlehrer Dr. Roſe in Glückſtadt zwei verſchiedene Faſſungen des Liedes mit, von welchen die eine, welche nur vier Zeilen umfaßt, ſich völlig mit dem von Pennſe angegebenen erſten Verſe des Liedes deckt. Die andere Faſſung lautet ſo:

Gäus' uppe Dael (Wisch),
Ganten doarbi.
Fleisch up'n Disch,
Schmolt up'n Disch:
Allens hemm' wi.

In welcher Weiſe das Lied verwendet iſt, ob als Wiegenlied oder Tanzlied, läßt Herr Dr. Roſe zweifelhaft; doch ſcheint ihm das letztere wahrſcheinlicher.

Endlich iſt darauf hinzuweiſen, daß ſich in den „Bremiſchen Wiegen-Liedern, Ammen-Reimen, und Kinderſtuben-Scherzen" II. Aufl. S. 28 ein Liedchen findet, deſſen Schluß eine merkwürdige Übereinſtimmung mit unſerem pommerſchen Tanzliede aufweiſt. Es lautet:

Achter us' Backhus
Da blaart 'n ole Zege;

Digitized by Google

Wenn use Knecht fidelt,
So danzt use Mägde.
Hans, fidel nich mehr, ik danze mi doot —
Scheefhakke, man to, dat het noch kiene Nooht. H.

Das Verwunderungslied.

Zu dem in Jahrg. I S. 125 f. und III S. 48 mitgeteilten Verwunderungsliede seien hier noch die beiden folgenden Varianten mitgeteilt. Die erste derselben ist aus Gollnow mitgeteilt von Herrn Lehrer Frank in Grabow a. O.

Suse, Kindke, suse!
Wo wähnt Peter Kruse?
In dem blanke Huse,
Wo de blanke Puppe stôa,
Wo de schiere Maekes gôa.
Hund steht u bottert,
Katt wascht af,
De Hinn fegt ut,
Müske dröggt dat Müll rute,
Knackorber steht up'm hoge Boene,
Pusst de Brut ehre Kâtersoene,
Kaester (Haester?) mit sinem lange Schwanz
Möckt mit de Brut de irste Danz.
Hâlt den Börger ut de Stadt,
Sett'n up'n lange Wâge,
Föhrt'n hen nâh Piepershâge.
Piepershâge is keene tus
As'n kâhl Fleremus.

Die zweite Form des Liedes ist aus Cammin mitgeteilt und lautet:

Suse, Kinnke, suse!
Wo wähnt Peite Kruse?
In dem blanke Huse,
Wo dei blanke Puppe stâhe,
Wo dei blanke Maekes jâhe.
Blank Maeke bün ik,
Hundert Dâhler heww ik,
Hundert Dâhler in dem Fack.
Kümmt mine Spillmann vonner Stadt,
Lödt sin Dochter uppe Wâge,
Tüht doamit nâh Piperhâge.
Piperhâge was nich tus.
Hennke Kluck, dei fegt ut,
Müske, dei dräggt Mull ut,
Foss mit dem lange Schwanz
Dräggt dem Kinn' de Wickelband.
Wickelband mit Rose,
Rose mit Figole.
Sparling is sünnge (= so ein?) kleie Ding,
Dräggt de Brut de Sülwerring.

Digitized by Google

Abzählreime.

V.

Kling, klang, Gloria,
Mariechen kam die Trepp herab
Un hatt 'nen roten Rock an,
Da hingen siebzig Glocken dran.
Die Glocken fingen an zu klingen,
Mariechen, die fing an zu singen:
Mutter, Mutter, Butterbrot,
Ein großes, großes Stück.
Leg's nur auf die Lade hin,
Bis ich aus der Schule bin!
Mutter, wo ist mein Butterbrot geblieben?
Das hat gewiß die Katz genommen.
Hau der Katz den Schwanz ab,
Hau ihn nicht zu lang ab,
Laß doch ein klein bischen dran,
Daß die kleine Mariechen drauf tanzen kann.

Sallentin. R. Pelz.

Auch diesem Liede, das wohl aus mehreren Teilen besteht, ist mythologische Bedeutung beigelegt worden. Der Anfang ist dann in dieser Form nicht ursprünglich. Bei Mannhardt S. 493 finden wir den wahrscheinlich auch in Pommern in ähnlicher Weise vorhandenen Reim:

Kling, klang gloria,
Wer sitzt in diesem Doria (d. i. Turm)?
Da sitzt ne Königstochter drin.
Kann man sie nicht zu sehn kriegen?
Nein, der Turm ist viel zu hoch.
Das schädt nicht, das bädt nicht.
Mauern muß man brechen,
Steine muß man stechen.

Die Frage: Was hat das Verschlossensein des Engellandes zu bedeuten? beantwortet Mannhardt dahin, daß man das himmlische Lichtreich, in welchem die Seelen wohnen, nicht allezeit offen, sondern auf verschiedene Weise zu Zeiten verschlossen wähnte. Zunächst waren es die Dämonen des Winters, welche die Göttin Holda samt den Seelen gefangen hielten, das himmlische Lichtreich verschlossen. Im Frühling ward die Göttin befreit. Das stellt dieser Reim und das damit verbundene Spiel dar. Wir können auch hier nicht untersuchen, ob und inwieweit diese Deutungen richtig sind (vgl. die betr. Artikel in „Am Urdsbrunnen," Bd. IV), sondern teilen nur einen andern Reim mit, in dem eine Jungfrau mit einem roten Apfel in der Hand genannt wird.

Ene mene Tintenfaß,
Geh in die Schul und lerne was;
Wenn du was gelernet hast,
Komm nach Haus und sag mir das.
Mein Vater ist ein Pfeifer,
Der pfeift alle Morgen,
Das klang wie die Orgel.
Da saß ein Mädchen an der Wand,
Hatt einen roten Apfel in der Hand,
Wollt gerne essen,
Hatt kein Messer,

Digitized by Google

Hatt keine Gabel,
Stripp strapp, Pudel ab. Neustettin.

Ene mene u. s. w. bis — sag mir das.
Dein Vater ist ein Pfeifer,
Der pfeift alle Morgen.
Hängt ne Jungfer an der Wand,
Hatt einen roten Apfel in der Hand,
Wollt gerne essen,
Hatt kein Messer.
Messer fiel von oben herab,
Fiel der Jungfer d'Arm ab.
Dies Spann, das Spann,
Das der Bauer haben kann. Sallentin.

Dem ersten Liede ähnlich ist ein anderes, welches kleinen Kindern vorgesungen wird:

Es saß ein kleines Kindlein wohl an der Wand,
Das hatte ein Glöcklein in seiner Hand.
Das Glöcklein, das sagte: Pink pank!
Vater ist tot, Mutter ist tot,
Gebt doch dem Kindchen ein Butterbrot. Kr. Stolp.

Endlich mag hier noch ein Abzählreim Platz finden, der aus Pasewalk mitgeteilt wurde:

Eins, 2, 3, 4,
Saß ein Männlein vor der Thür,
Hatt ein Gläschen in der Hand.
Pinka, panka, du bist dran. O. Knoop.

Volkslieder aus Pommern.

Herausgegeben von Dr. A. Brunk.

3. As ick bim Bure deint.

1. As ick bim Bure deint, Bure deint,
Harr ick't recht gaud;
Kreg all Johr eine Haut, eine Haut,
Haut un kein Kremp dâran.
Bur is kein Edelmann,
Bur is e Bur,
Schelm von Natur.

2. As ick bim Bure deint, Bure deint,
Ging mi't man schwack;
Kreg all Johr eine Jack, eine Jack,
Jack und kein Knöp dâran.
Bur is kein Edelmann,
Bur is e Bur,
Schelm von Natur.

3. As ick bim Bure deint, Bure deint,
Ging mi't up't Best;
Kreg all Johr eine West, eine West,
West un kein Hinnerdeil dâran.
Bur is kein Edelmann,
Bur is e Bur,
Schelm von Natur.

Aus Gollnow mitgeteilt von Herrn Lehrer F. Schwarz.

Aus Treblin, Kr. Rummelsburg, teilt uns Herr Lehrer Renn das Lied in folgender Fassung mit:

As ik bi'm Bure deind', ging ik bi de Plaug;
Dunn kreeg ik ne Rock tum Lohn, dat was mi nich naug;
Ne Rock un kein Kneep doaran, Bur is kein Eddelmann,
Bur is ein Bur, Schelm von Natur.

Digitized by Google

As ik bi'm Bure deind', ging ik bi de Plaug;
Dunn kreeg ik Poar Stäwle tum Lohn, dat was mi nich naug;
Poar Stäwle un kein Strippe dran; Bur is keie Eddelmann
Bur is eie Bur, Schelm von Natur.

As ik bi'm Bure deind', ging ik bi de Plaug;
Dunn kreeg ik ne Mütz tum Lohn, dat was mi nich naug;
Mütz un keie Schirm doaran; Bur is keie Eddelmann,
Bur is eie Bur, Schelm von Natur.

In noch weiterer Fassung (8 Strophen) ist das Lied mitgeteilt aus Wusseken, Kr. Bütow, von O. Knoop in der Zeitschrift für Volkskunde, Bd. II. S. 349; dazu wird noch eine Variante aus dem Kreise Lauenburg angegeben. Zur Litteratur des Liedes vom geizigen Bauern s. ferner Frischbier's Preußische Volkslieder S. 33 ff. und A. Treichel im Urquell VI S. 99 f.

Kugelsegen.

II.

Vor allerlei Gewehr und Waffen, Geschoß und Geschütz, Stangen, Spieß, Schwert, Degen, Messer, Rappen und Holzarten sich zu beschützen.

Jesus, der wahre Gott und Mensch, behüte mich N. N. vor allerlei Gewehr und Waffen, es sei gleich Eisen, Stahl, Blei, Nägel, Messer oder Holz, was seit Christi Geburt gewachsen, geschmiedet [ist] oder noch geschmiedet wird, es sei Eisen, Stahl, Blei, Nägel, Messer oder Holz.

Jesus Christus, der wahre Gott und Mensch, behüte mich N. N. vor Totschlagen und Bomben, vor Kugel und Degen, vor Donner und Blitz, Feuer und Wassernot, vor Ketten und Kerker, vor Gift und Hexerei, vor bösen Hunden und Blutvergießen, und vor einem bösen, schnellen Tod behüte mich, lieber Herr Gott.

Jesus, der wahre Gott und Mensch, behüte mich N. N. vor allerlei Wehr und Waffen, und alle, die an mir hoffen mich zu überwältigen, alle ihre Kraft müsse an mir verloren bleiben. N. N. halte Geschütz und Degen oder Spieß an das Kreuz Christi und seine heiligen fünf Wunden in allen meinen Nöten und zu allen Zeiten, und gebeut allem Geschütz, daß es nicht mög' losgehen, und allen Degen, Spieß und Holzarten*) und was sonst stechig ist, daß ihre Schneide möge so weich werden, wie das Blut Christi am Kreuz.

Jesus Christus behüte mich N. N., wo ich bin, vor allen Feinden, sie seien sichtbar oder unsichtbar, heimlich oder öffentlich. Es behüte mich die Ewige Gottheit durch das bittere Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu Christi, und durch sein heiliges, rosafarbenes Blut, so er am Stamme des heil'gen Kreuzes vergossen hat.

Jesus ist zu Nazareth empfangen, zu Bethlehem geboren, zu Jerusalem gestorben, gekreuzigt und gemartert.

Dies sind wahrhaftige Worte, die in diesem Brief geschrieben sind, daß ich von keinem Mörder oder andern Menschen gefangen, getötet, geprügelt, verwundet noch gebunden werde. Es müssen von mir weichen und verschwinden, bis ich sie wieder herbeirufe, alle Feinde; alles Geschütz, Wehr und Waffen, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, wird keins an mir haften, auch alle ihre Kraft müsse an mir verloren bleiben, und alle ihre Streiche verlieren ihre Gewalt; Blei behalte dein Geschütz um Christi Marter und seiner heil'gen fünf Wunden groß. † † †.

Rowenitzaer Zauberbuch No. 42.

*) Wahrscheinlich verderbt aus Hellebarten.

Digitized by Google

Die Namen der Ameise in Pommern.

Für die Ameise treten in Pommern zwei Namen auf: Êmt und Mîr mit ihren Nebenformen. Ich habe, von Osten nach Westen gehend, folgende notiert:

Carzin, Kr. Stolp: Êmt, Plur Êmte.
Gr. Schlönwitz, Kr. Schlawe: Plur. Êmde.
Treblin, Kr. Rummelsburg: Êmk.
Zwilipp, Kr. Colberg-Cörlin: Sêchênte, Sêchänte.
Kr. Greifenberg: Pissmeir.
Kr. Naugard: Pissmör, auch Sprockmör.
Labes: Pissmeier.
Schöneberg, Kr. Saatzig: Pissmeir.
Sallentin, Kr. Pyritz: Pissmeir (e und i getrennt zu sprechen).
Damnitz, Kr. Pyritz: Plur. Pissmaelen (mit Übergang des r in l).
Greifenhagen, Gartz a. d. O.: Pissmör.
Kolow bei Podejuch: Pissmeir.
Bredow bei Stettin: Pissmür.
Mewegen bei Löcknitz: Pissmür.
Pölitz: Pissmir, Pissmörk.
Torgelow und Ducherow: Pissmür.
Neuwarp: Pissmüsk (mit Übergang des r in s).
Leopoldshagen, Kr. Anklam: Pissmiak (d. i. Pissmirk).
Anklamer Gegend: Pissmîsk.
Brenkenhof, Kr. Anklam: Mig' (d. i. Mîr mit guttural gewordenem r).
Gegend von Jarmen: Mig', Pissmig', Mighaun.
Demminer Kreis: Migeinken, Migimmen.
Mehringen, Kreis Grimmen: Plur. Mighäuner.
Lewenhagen bei Greifswald: Plur. Migenten, Mighäuner.
Greifswald: Plur. Migaenen.
Wittow a. R.: Migaening.
Breege a. R.: Plur. Mighäuna.

Dazu bietet das Wörterbuch von Dähnert für Vorpommern und Rügen S. 99 Emken, S. 105 Emet, S. 307 Mire, S. 351 Pissmiren (eine Art Ameisen), und das Wörterbuch der Mecklenburgisch-vorpom. Mundart von Mi hat S. 55: Migemken die große schwarze Holzameise.

Zu bemerken ist, daß êmten, ênten, aenten, aenen, einken und immen alle zu demselben Wortstamm gehören wie das hochdeutsche Wort, welches im Kreise Rummelsburg auch in der Form Omeis erscheint; m und n wechseln, wie auch sonst oft. Die Migimmen beruhen vielleicht auf Mißverständnis, sicher aber die Mighäuner. Offenbar gab die Form Migeine Anlaß zu der Bildung Mighäuner, aus der man dann die Singularform Mighaun folgerte.

Wie bei den Namen des Regenwurmes (S. 29), so lassen sich auch hier wieder dieselben Sprachgrenzen feststellen, nur daß diesmal die Kreise Lauenburg und Bütow mit dem übrigen östlichen Hinterpommern übereinstimmen, weches die Êmt-Formen aufweist In ganz Mittelpommern, westlich etwa von der Grenze des Colberg-Cörliner Kreises ab, treten dagegen ausschließlich die Mîr-Formen auf, die etwa um die Peene herum mit den Emt-Formen wechseln und dann in Neuvorpommern und Rügen diesen wieder weichen. O. Knoop.

Litteratur.

Vor zwei Jahren ist ein Werk zum Abschluß gelangt, dessen Wichtigkeit und Bedeutung schon daraus ersichtlich ist, daß es im Auftrage und mit der Unterstützung der Königlich Preußischen Regierung entstanden ist: es ist das Der Deutsche Liederhort, eine Auswahl der

Digitized by Google

vorzüglicheren deutschen Volkslieder nach Wort und Weise aus der Vorzeit und Gegenwart. Kein geringerer als Ludwig Erk hat es begonnen. Der Beifall, mit dem der erste Band 1856 überall begrüßt wurde, spornte ihn an, unermüdlich weiter zu sammeln und zu forschen. Es war ihm aber nicht mehr beschieden, seine schon teilweise abgeschlossene Arbeit im Druck zu sehen. Am 25. November 1883 raffte der Tod den Sechsundsiebzigjährigen hinweg. Der ebenso ehren- wie verantwortungsvolle Auftrag, an die große Arbeit des verstorbenen Meisters die letzte Hand zu legen, wurde Franz M. Boehme, einem langjährigen Freunde Erks, der sich bereits als Verfasser des Altdeutschen Liederbuches (1877) und der Geschichte des Tanzes in Deutschland (1886) einen Namen gemacht hatte. Er hat sich dieser Aufgabe mit der größten Hingebung und unermüdlichem Fleiße unterzogen und sich dadurch den Dank der Nation erworben. In drei dicken Bänden liegt das Wertvollste, was an wirklichen Volksliedern alter und neuer Zeit vorhanden ist, in reicher und kritischer Auswahl vor. Wenn auch an Vollständigkeit bei der Natur des Stoffes nicht zu denken ist, so verdient der deutsche Liederhort doch mit Recht den Namen eines allgemeinen deutschen Volksgesangbuches; und den sollen ihm auch manche Mängel nicht verkümmern, die dem Werke anhaften, wie die übertriebene Prüderie und Zimperlichkeit, die sich im Ausschalten von „schmutzigen" Strophen zeigt. Auch mit der Ordnung der Lieder nach dem Inhalt kann man sich durchaus einverstanden erklären. Die Sammlung enthält Sagenlieder (Balladen), historisch-politische Lieder, Liebeslieder, Abschieds- und Wanderlieder, Tagelieder, Hochzeits- und Ehestandslieder, Tanz- und Spiellieder, Rätsel-, Wunsch- und Wettlieder, Trink- und Zechlieder, Anfingelieder (Heischelieder), Ständelieder, Scherz- und Spottlieder, Lieder vermischten Inhaltes, Kinderlieder, geistliche Lieder. Aus dem reichen Schatze wollen wir an dieser Stelle nur die aus Pommern stammenden Lieder hervorheben.

Bd. I S. 5. Vom Wassermann und der schönen Dorothee. Aus Rosow bei Tantow*).
184. Der Hauspfaff als falscher Ankläger. Aus Busendorf bei Fiddichow.
211. Der gefangene Knabe. In zwei verschiedenen Melodien aus Brusenfelde bei Fiddichow und aus Rosow bei Tantow.
384. Der unglückliche Hochzeitstag. Von der Insel Rügen.
432. Die Brombeeren.
520. De Hochtid (Thierhochzeit). Von der Insel Rügen**). Vergl. diese Blätter Jahrg. I S. 126. II S. 137.
639. Matthias Pagels. Von der Insel Rügen. Vgl. Haas: Rüg. Sagen Nr. 29.
645. Drei Königstöchter. Von der Insel Rügen.

Bd. II S 19. Storchbecker. Von der Insel Rügen (vgl. S. 21 und Haas a. a. O. Nr. 192).
89. Vom Papstaustreiben. Greifswalder Gesangbuch 1597.
162. Preußisches Kriegslied 1813. Nach Kretschmer im Colbergschen Regiment gesungen. Vergl. diese Blätter Jahrg. I S. 14.
365. Versuchung. Aus Brusenfelde bei Fiddichow.
371. Warte noch ein Jahr. Aus Busendorf bei Fiddichow.
475. Sichlein rauschen.
510. Schmerzliche Trennung auf immer. Von einem Stettiner Gesellen.
594. Vergänglichkeit. Aus Colberg (s. Anmerkung).
541. Das Liebchen im Grabe. Aus Alt-Storken (? vielleicht Storkow ?)

Bd. III S. 48. Lügenlied. Aus der Umgegend von Stralsund und Greifswald. Vergl. diese Blätter Jahrg. II S. 28.
239. Lied der Colberger Grenadiere. Vollständiger in diesen Blättern Jahrg. I S. 13.
351. Trinklied der Schiffer. Von Hiddensee.
352. Fischerliedchen. Von Rügen.
391. Vor alten Zeiten.
437. Gesellen-Woche.
540. Der alte Mann als Reiter.
667. Passionslied. Aus Garz a. O.

Auch diese Zusammenstellung zeigt wieder, wie unberechtigt der alte Vorwurf ist: Pomerania non cantat. Br.

*) In der Quellenangabe steht fälschlich Großmann für Graßmann; auch heißt der Ort nicht Rossow, wie I S. 5, oder Rasow, wie I S. 212, sondern Rosow.

**) In der Quellenangabe muß es für Krümbte Grümbke heißen.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop**, Rogasen.
Verlag und Versand: **Johs. Burmeister**, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: **A. Straube**, Labes.

Digitized by Google

IV. Jahrg. Nr. 8.

2.2.74.64

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und **Dr. K. Haas.**

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin 1. Mai 1896.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Die Sprache der baltischen Slaven. III Die Kaschuben. — Höllen und Höllenberge in Pommern. — Zungenübungen. — Diebsglaube in Pommern. — Allerhand über das Wetter. — Volkslieder aus Pommern. — Neue Volkssagen aus Pommern. — Litteratur.

Die Sprache der baltischen Slaven.

Von Dr. Legowski (Nadmorski).

III. Die Kaschuben.

Nach dem kurzen geschichtlichen Überblick über die Sprache der baltischen Slaven will ich noch einiges über die Kaschuben, ihren Dialekt und ihr Verhältnis zu den Dravenen und Polen sagen.

Aus den Urkunden des Mittelalters läßt sich kein Schluß ziehen, ob und in welche Dialekte die Sprache der baltischen Slaven schon im 13. oder 14. Jahrhundert zerfallen war, doch ist es wahrscheinlich, daß die verschiedenen Stämme in ihrer Sprache dialektische Besonderheiten hatten. Die Pommern bildeten keinen Sprachstamm, da das Wort nur ein geographischer Begriff ist und so viel wie maritimi, die am Meer wohnenden, bedeutet; deshalb umfaßte die Bezeichnung Pomorze, Pommerland, bald größere, bald kleinere Küstenstriche der Ostsee. Aber einen großen Teil des alten Pommerlandes bewohnten von jeher die Kaschuben, und diese haben allmählich einen eigenen Dialekt ausgebildet, der sowohl von dem heutigen Polnisch, als auch von dem Dravenischen des 17. Jahrhunderts abweicht.

Der Name „Kaschuben", lateinisch Cassubitae, und der Name des Landes Cassubia finden sich seit dem 13. Jahrhundert bei den Chronisten und in den Urkunden. Eine befriedigende Erklärung dieses Namens zu geben, ist bis jetzt keinem gelungen, daß er aber kein Schimpfname war, folgt daraus, daß schon im 13. Jahrhundert die Fürsten des Landes ihn im Titel führten, und daß er von dem Volke selbst bis auf den heutigen Tag gebraucht wird; er lautet jetzt kasch. Kaszeba, poln. Kaszuba.

Das alte Kaschubien erstreckt sich im Osten bis an die untere Weichsel, im Süden bis an die Brahe und Netze, also so weit, als die Sitze der Pommern reichten. Als Beweis dafür kann der Umstand gelten, daß noch heute die Be-

Digitized by Google

wohner der Kraina und des Netzedistriktes von ihren südlichen Nachbarn in der Provinz Posen Kaschuben genannt werden. Dieser südliche Teil wurde dann polonisiert, aber die dortigen polnischen Mundarten, die krainische und kociewische, haben noch die unorganische Erweichung des g und k und den Nasalvokal an mit dem Baltischen gemein.

Die westlichen Grenzen Kaschubiens lassen sich nicht sicher angeben; in einer Urkunde von 1289 heißt es: in terra nostra Belgarth Cassubiae, und im 16. Jahrhundert schreibt Kantzow in seiner Chronik von Pommern S. 5: „Cassuben aber wurden die Wende geheißen, die in Pommern nicht am Meere, sondern ins Land (oder auf der harte) woneten, welche widder gewohnheit der Wenden weite gefaltzete röcke trugen, dan Caß auf Wendisch heißet eine falte und Subi ein rock, und sind sonderlich Cassuben die geweſt, die itzt das Stift zu Camin, und heitort heißet bis an die Bra und Warte, um Belgardt, Neuenstettin und vortan, an welchen orten das Landvolk noch eitel Cassubisch redet."

Der Titel Herzog von Kaschuben, welchen die preußischen Könige als Nachfolger der Herzöge von Pommern führen, bezieht sich ebenfalls auf die von Kantzow umgrenzte Gegend.

Der westliche Teil des alten Herzogtums Kaschubien ist deutsch geworden, der südliche polnisch, so daß das gegenwärtige kaschubische Gebiet viel kleiner geworden ist. Es zerfällt in zwei ungleiche Teile, die in keinem Zusammenhange mehr stehen; den westlichen bewohnen die wenigen noch kaschubisch redenden Bewohner von Gieſebitz und Umgegend am Lebasee, den östlichen bilden die Kreise Lauenburg, Bütow, Putzig, Neustadt, Karthaus, Schlochau und zum Teil die Kreise Danzig Stadt und Höhe, Berent und Konitz. Die westliche Grenze dieses größeren kaschubischen Territoriums fällt zusammen mit der Sprachgrenze zwischen dem Deutschen und Slavischen überhaupt. Bekanntlich ist das nicht die Grenze zwischen den Provinzen Pommern und Westpreußen, denn eine kaschubische Bevölkerung wohnt auch noch in den östlichen Teilen der Kreise Lauenburg und Bütow; die Linie, welche nach dem Westen zu kleinere oder größere Bruchteile kaschubischer Bevölkerung im Zusammenhange überhaupt noch erreichen, bleibt durchschnittlich 1½ Meile von der westpreußischen Grenze zurück, nur im Kreise Bütow ist der Abstand ein größerer.

Gegen das polnische Sprachgebiet im Süden, welches gegen das kaschubische Gebiet immer weiter vordringt, kann man als Sprachgrenze eine Linie annehmen, die von Danzig über Marienſee, Lubahn nach Barkotschin, von da etwa nach Lonk und von Lonk nach Konitz läuft, obgleich in Wirklichkeit diese Sprachgrenze durch eine Linie nicht zu bestimmen ist, da um die angegebene Linie die kaschubische und kociewische Bevölkerung in den einzelnen Dörfern gemischt wohnt.

Eine genaue Zahl der Kaschuben anzugeben, ist aus dem Grunde nicht möglich, weil bei der Volkszählung viele Kaschuben sich als Polen und manche als Deutsche eingetragen haben. Am Lebasee sollen nur noch wenige Leute kaschubisch verstehen; nach der Volkszählung vom Jahre 1867 sprachen im Kreise Stolp 237 Personen kaschubisch.

Im Kreise Lauenburg betrug nach derselben Volkszählung die Zahl 906 und im Kreise Bütow 2360 Kaschuben, also 3503 in ganz Pommern. Dem preußischen Statistiker Brämer schien diese Zahl zu niedrig, und er berechnete mit Hilfe der Schulstatistik die kaschubische Bevölkerung in Pommern für das Jahr 1867 auf 6300 Seelen.[1])

Nach der Volkszählung vom Jahre 1890 machten die Kaschuben im Kreise Lauenburg 49,9 und im Kreise Bütow 131,20 pro Tausend der Bevölkerung aus,

[1]) Versuch einer Statistik der Nationalitäten im preußischen Staate für 1867. Zeitschrift d. kgl. preuß. Büreaus. Berlin 1871.

Digitized by Google

das ergäbe im ersten Kreise bei 42000 Einwohnern rund 2000, im zweiten bei 26000 rund 3000, oder im ganzen 5000 Kaschuben in den beiden pommerschen Kreisen. Hierbei will ich aber bemerken, daß ich alle slavischen Einwohner des kaschubischen Territoriums zu den Kaschuben rechne, da eigentliche Polen dort nur in einer verschwindenden Anzahl wohnen.

Im Kreise Putzig wohnen auf Grund derselben Statistik rund 16 800, im Kreise Neustadt Westp. 22 000, im Kreise Karthaus 39 200, im Kreise Schlochau 6200; im Stadtkreise Danzig und Danziger Höhe wohnen über 7000 Slaven; von diesen sprechen in Danzig wohl der größere Teil und in Danziger Höhe die Bewohner der nordöstlichen Hälfte kaschubisch, im ganzen etwa 5000 Seelen. Im Kreise Berent sprechen etwa $^2/_3$ der slavischen Bevölkerung kaschubisch, also 16 000, und wenn wir im Kreise Konitz dasselbe Verhältnis annehmen, so ergeben sich dort 27 000 Kaschuben. Danach beläuft sich die Bevölkerung, welche heute noch kaschubisch spricht, auf etwa 137 000 Seelen. Diese Zahl dürfte etwas zu klein sein, denn auf Grund der Schulstatistik vom 25. Mai 1891 ließe sich eine größere Zahl ausrechnen, aber alle Zahlen werden nur eine relative Geltung haben, da in den sprachlich gemischten Gebieten eine Scheidung namentlich zwischen polnisch und kaschubisch recht schwer ist.

St. Ramult aus Lemberg nimmt 170 000 Kaschuben an;[2]) diese Zahl ist viel zu groß. Wie wenig vertraut übrigens Ramult mit den kaschubischen Verhältnissen ist, ergiebt sich daraus, daß er für den Kreis Karthaus ungefähr 50 000 Kaschuben annimmt, obgleich dieser Kreis nach der Volkszählung von 1885 nur 43 098 Katholiken zählt und von diesen ein kleiner Teil deutsch ist; evangelische Kaschuben giebt es aber in dem Kreise nicht. (Schluß folgt.)

Höllen und Höllenberge in Pommern.

Über die verschiedenen Bedeutungen des Wortes Hölle s. besonders Grimms deutsches Wörterbuch Bd. IV, II. S. 1744 ff. und J. ten Doornkaat Koolman, Wb. der ostfriesischen Sprache Bd. II, S. 64. Die mittelhochdeutsche Schreibweise helle ist noch im 16. Jahrhundert gebräuchlich und verliert sich erst im 17. zu Gunsten der heutigen. Das Wort ist — ganz abgesehen von dem kirchlichen Gebrauch — auch in Pommern nicht selten. Es bezeichnet

a. einen Raum im Vorderschiffe, wo allerlei Tauwerk und sonstige Sachen aufbewahrt werden. Nach Gilow, de Planten S. 1329, wird dieser Raum jedoch dat Hell genannt.

b. Hölle, Helle ist der Raum hinter dem Ofen, der auch stellenweise (z. B. Masselwitz bei Schlawe) Hürn genannt wird. In alten Häusern standen die Öfen nicht so nahe an der Wand, so daß sich zwischen ihnen und der Wand ein mehr oder weniger breiter Raum befand, der wärmste Platz im ganzen Hause. Man benutzte diese Hölle im Winter zum Trocknen des Holzes, oft auch wohl zum Dörren des Flachses, ja sogar als Lagerstätte für junggeborene Tiere (Kälber), für die es im Stalle zu kalt war. War die Hölle breit genug, so wurde sie auch als Schlafraum benutzt (Stramehl bei Labes).

Nach dem Volksglauben scheint die Helle auch der Sitz des Teufels (Hausteufels) zu sein. Herr Kaufmann R. Nietardt in Polzin teilte folgende Sage mit: Der Teufel sitzt gewöhnlich hinter der Helle beim Ofen. Eines Tages saß ein Pastor in seinem Arbeitszimmer, während seine Kinder am Boden spielten. Da sagte ein kleines Mädchen: „Was wollen wir heute kochen?" Der Teufel hinter der Helle antwortete: „Arwten." Der Pastor drehte sich um und sagte zu dem Teufel: „Satan, hebe dich fort von hier!" Der Teufel sagte: „Nein, du hast

[2]) Słownik języka pomorskiego, czyli kaszubskiego. Krakau 1893. S. XXI.

Digitized by Google

früher einmal eine Semmel gestohlen." Ihm entgegnete der Pastor: „Du Schalksknecht, das habe ich in meiner Jugend gethan." Darauf verschwand der Teufel.

Wie Grimm S. 1748 bemerkt, ist der Name Hölle für diesen Raum zufrühest aus dem Jahre 1488 nachgewiesen, und Grimm meint, er sei vielleicht weiter nichts als eine volkswitzige Übertragung des Namens der Hölle auf diesen engen und heißen Raum. Eine Höllbank, eine in der Hölle stehende Bank, wird in Musäus Volksmärchen 226 erwähnt.

c. Helle, Hölle ist häufiger Name bestimmter Örtlichkeiten; auch die Höllenberge sind nicht selten. Aus Pommern kann ich bisher folgende Höllen und Höllenberge nachweisen:

1. Bei Belgard an der Leba befindet sich eine Schlucht, durch welche sich der Mühlenbach hindurchschlängelt. Sie heißt der Pranz. Die ziemlich hohen und steilen Abhänge derselben sind mit allerlei Gesträuch bewachsen und gewähren im Sommer einen schönen Anblick. Die Südseite der Schlucht wird von tiefen Nebenschluchten, den Gründen, unterbrochen. Eine derselben führt den Namen die Höllengrund.*) Die Abhänge sind steil, und an ihrem Nordrande befindet sich ein Moraft, der früher unergründlich gewesen sein soll. In ihr soll früher der Alf oder der Teufel seinen Aufenthalt gehabt haben, und noch jetzt wollen Leute aus Belgard gesehen haben, wie der Alf zwischen 11 und 12 Uhr in der Nacht, von dem Dorfe Gans herkommend, mit einem feurigen Schweife in die Höllengrund eingezogen ist (Lehrer Radiske in Belgard).

2. Ein Höllenmoor bei Gr. Vorbeck (Kr. Stolp) nennt A. Treichel in A. von Czortowicz, sein Herbar und dessen Standorte, S. 7 (Neudruck aus dem Jahresbericht des Preußischen Botanischen Vereins 1893/94.)

3. Östlich von den Dörfern Carzin und Dörsenthin im Kreise Schlawe liegt eine Gruppe von Bodenerhebungen, zwischen welchen sich Schluchten und Abgründe befinden. Die Berge, welche mit prächtigen Buchen bestanden sind, heißen Höllen- oder Hellenberge (Seminarist Pagel aus Masselwitz).

4. In der Nähe des Dorfes Göritz bei Schlawe zieht sich eine längliche Schlucht hin, welche den Namen Göritzer Hölle führt. Die Abhänge und Hügel auf beiden Seiten sind mit Laubbäumen und niedrigem Gebüsch bestanden, und am Grunde schlängelt sich ein kleiner Bach hin. Die hübsche Schlucht wird im Sommer gern von Spaziergängern aufgesucht (Seminarist P. Blödorn aus Schlawe).

5. Hellmaur heißt ein Acker mit moorigem, gutem Boden bei Göritz. Früher war hier Wald. Dieser Name hat mit der Hölle offenbar nichts zu thun, sondern bedeutet helles d. i. abgeholztes Moor (Lehrer Mett in Lustebuhr).

6. In der Glashütte Alt-Carwen im Kreise Rummelsburg war eine Grube, aus welcher der Sand zur Glasfabrikation genommen wurde; sie wurde von den Arbeitern die Hölle genannt (Lehrer Gadde in Gloddow).

7. Zwischen den Dörfern Barchmin und Cratzig im Kreise Cöslin liegt das Höllen- oder Schlangenbruch. Neben demselben liegt ein Berg, welcher nach der einen Seite ziemlich steil abfällt. Am Fuße des Berges liegt der Cratziger See. Die Höhen um denselben sind mit Buchen und Fichten bestanden (Lehrer K. Otto in Pölitz).

8. Hölle hieß eine kleine Schlucht vor dem herrschaftlichen Schlosse in Lustebuhr, Kr. Kolberg-Körlin; sie ist heute zu einem schönen Rasenplatze geebnet (Lehrer Mett in Lustebuhr).

9. Über die große und kleine Hölle bei Zwilipp s. Jahrg. II. S. 111.

10. Bei Lübchow bei Körlin ist eine Wiese, die sich verengt und hier von

*) Grund ist in dieser Bedeutung im östlichen Hinterpommern weiblichen Geschlechts. Die Gründe sind eine ziemlich lange Thalschlucht bei Freist (Kr. Stolp).

Digitized by Google

zwei mit Buschwerk bestandenen Abhängen eingeschlossen wird. Das ist die Hölle (Lehrer Asmus in Zwilipp).

11. Bei Woldisch-Tychow (Kr. Belgard) liegt in einem Thalkessel ein Gehöft, welches von seinem jetzigen Besitzer Grünhof, von den Leuten aber gewöhnlich die Hölle genannt wird. Der Thalkessel ist von Wald umgeben (Asmus).

12. Zwischen Gr. Dubberow und Mandelatz im Kreise Belgard liegt in einem Walde eine Thalschlucht, welche den Namen Hölle führt. Sie ist mit Buchen und Birken bewachsen. An den Abhängen befinden sich Dachsbaue und Höhlen (Seminarist Hugo Franz aus Gr. Dubberow).

13. Am östlichen Eingange des Dorfes Rarfin im Kreise Belgard liegt rechts an der Hauptstraße ein etwa 7 Meter hoher Hügel, der Höllenberg genannt. Auf demselben steht eine alte Scheune, in welcher sich böse Geister aufhalten sollen (Seminarist Ernst Neuenfeldt aus Rarfin).

14. Zwischen Bublitz und dem Bublitzer Stadtwalde liegt rechts von der Chaussee zwischen zwei Bergen eine Schlucht, die Hölle genannt. In derselben stehen mehrere bewohnte Häuser (Seminarist H. Eick aus Bublitz).

15. In der Nähe von Neustettin, östlich von der Chaussee nach Bublitz, liegt zwischen zwei Bergen eine kleine Thalsenke, die, wie die Berge, mit Kiefern bestanden ist. Das ganze führt den Namen Hölle (Seminarist Ernst Obst aus Neustettin).

16. Bei Zülkenhagen im Kreise Neustettin ist ein tiefes Thal, dessen einer Abhang steil zu einer Wiese herabfällt. Ein Einschnitt in dieses Thal heißt die Hölle, Hell (Lehrer Asmus in Zwilipp).

17. Bei Raffenberg im Kreise Neustettin befindet sich eine Schlucht, welche die Höllenschlucht genannt wird. Mitten durch dieselbe geht ein Weg. Niemand mag am Abend dort allein gehen, denn manche erzählen, daß dort der Teufel hinter ihnen gewesen sei (Seminarist Paul Villnow aus Raffenberg).

(Schluß folgt.)

Zungenübungen.

Von Dr. A. Haas.

Zu den beliebtesten Scherzen der heranwachsenden Jugend gehören die Zungenproben und Zungenübungen. Die meisten derselben sind alliterierend, einige wenige beruhen auf Assonanz, noch andere bestehen in dem Hersagen möglichst langer, vielsilbiger Phantasieworte. Der Schulunterricht bietet den Kindern mannigfache Gelegenheit, derartige Verschen, Sentenzen und Wortzusammenstellungen kennen zu lernen; und wer da weiß, wie begierig solche, zum Teil sehr schwierigen Stellen aufgegriffen und in edlem Wetteifer immer von neuem nachgesprochen und wiederholt werden, der wird sich nicht verwundern, daß es auch außerhalb des Unterrichtes liegende Themata dieser Art giebt, welche seit langer Zeit bekannt sind und nur von Mund zu Mund fortgepflanzt werden; zuweilen kommt es auch wohl vor, daß selbst Erwachsene — meist zur großen Erheiterung der jüngeren Generationen — Veranlassung nehmen, sich auf diesem Gebiete zu versuchen. So ist eine Reihe von Zungenübungen entstanden, welche echt volkstümlich sind. Und von diesen soll, soweit sie bisher aus Pommern bekannt geworden sind, im Folgenden die Rede sein.

Ganz allgemein verbreitet scheint der Konstantinopolitanische Dudelsackspfeifenmachergeselle zu sein; in Polzin aber ist das zweite Wort noch um eine Silbe länger, denn dort sagt man: Dudelsackspfeifenmachergesellenbraut. Auf Rügen setzt man an Stelle der Dudelsackpfeife die Schnupftabaksdose ein, so daß das zweite Wort lautet: Schnupftabaksdosenfabrikantengeselle.

Digitized by Google

Sehr zahlreich vertreten sind die allitterierenden Zungenübungen, welche in alphabetischer Reihenfolge mitgeteilt sein mögen.

Neun Ellen blümerantblau Band (Stettin). — Drei Ellen blau Blümerantband-Band (Stargard). — Eine Elle hellblau blümerant violettblau Band (Gramenz, Kr. Neustettin).

De Denne (Dünne) draug de Decke dörch dat dreckige Dörp draewer (Kr. Lauenburg). — Der dicke Diener trug den dünnen Diener durch den dicken Dreck; und als der dicke Diener den dünnen Diener durch den dicken Dreck getragen hatte, da dankte der dünne Diener dem dicken Diener, daß der dicke Diener den dünnen Diener durch den dicken Dreck getragen hatte (Stettin). — Eine dicke Dame fiel in einen dicken Dreck. Da kam ein dicker Diener und holte die dicke Dame aus dem dicken Dreck. Da dankte die dicke Dame dem dicken Diener, daß der dicke Diener die dicke Dame aus dem Schmutz gezogen hat (Ebendaher). — Der dicke dünne Diener trug die dicke dünne Dame durch den dicken dünnen Dreck; da dankte die dicke dünne Dame, daß der dicke dünne Diener die dicke dünne Dame durch den dicken dünnen Dreck trug (Pasewalk). — Segg teigenmål in ênen Alten: Dicke fette Mettwust! un denn datfülwige noch ês teigenmål, un denn paß mål up, wat toletzt rutkümmt (Rügen). — Wenn ên deht, wat he deht, kann he nich mehr dohn, as he deht (Rügen). Vergl. Fritz Reuter.

Esel essen Nesseln nicht; Nesseln essen Esel nicht (Stettin).

Fischers Fritze fischt (fängt) frische Fische (Stettin; Billerbeck; Kr. Neustettin). — Fischers Fritze fischt frische Fische, frische Fische fischt Fischers Fritze (Rügen). — Fritz frißt frisches Schweinefleisch (Stettin). — Fritze fraß frisch Schöpsenfleisch, frisch Schöpsenfleisch fraß Fritze (Umgegend von Köslin).

Eine gut gebratene Gans ist eine gute Gabe Gottes.

Hitze hat sie, sagt sie, hätt' sie; Kühlung wollt' sie, sagt sie, möcht sie; na, so nimm sie, du sie, dir sie, denn sie, doch sie (Stettin). — Hans haugt Hult, hingerm haefsche Herrehus haugt Hans Hult (Carzin, Kr. Stolp). — Hans haut Holz, hinterm Herrenhaus (hinter Hermanns Hinterhaus) haut Hans Holz (Stettin). — Hinner Hohn's Hûs hôlt Holt her! (Fiddichow). — Hinter Hüters Hinterhaus haut Heinrich Hüter Holz (Cammin). — Hinterm Herrn-Hinterhäuschen hackte Hans Holz; hätte Hannchen, Hansens hübsches Hannchen, Hansen Holz hacken hören, hätte Hannchen Hansen Holz hacken helfen (Stettin). —

Ein guter Judenjunge und eine Judenjungfer gingen zu jagen den Jaguar, und als sie gejaget hatten den Jaguar, jubelten, jammerten und jauchzten sie: Juchhe! (Brederlow, Kr. Pyritz). —

Kleine Kinder können keinen Kaffee kochen (Stettin; Cammin u. a.). Dasselbe kommt auch plattdeutsch vor: Klein Kinne könna keina Kaffe kåka (Zwilipp). — Kein klein Kind kann kein' klein' Kirschkern (Kirschstein) knacken (Stettin, Stargard, Fiddichow, Billerbeck u. a.). — Klatt's kleine Kinder können keine Klackerklieben essen (Falkenburg). — Man schreibt dem Kinde sieben k auf die Schiefertafel und fragt es, was dieselben zu bedeuten hätten; Antwort: Kleine Kinder können keinen Kopf Kohl kochen (Billerbeck). — Keie kleie Kind kann keine kleine Kaetel Kohl kåke (Carzin). — Die Katze tritt die Treppe krumm (Allgemein).

Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wär',
Thät' mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehr.

Dieses Wort wird Friedrich dem Großen in den Mund gelegt, der eines Tages incognito in eine Dorfschenke trat und hier einen übermütigen Menschen durch obige bedeutungsvolle Worte zur Ruhe verwies. — Zuweilen erhält der wohl allgemein verbreitete Spruch auch noch die folgende Fortsetzung:

Digitized by Google

Weil man nicht weiß, wer mancher Mann ist,
Mancher Mann manchen Mann manchmal vergißt.

Müller, mahl' mir mein Mehl; meine Mutter muß mir morgen Mus machen (Billerbeck). — Meine Mutter mahle mir eine Metze Mehl; meine Mutter muß mir Matze machen (Callies). (Schluß folgt.)

Diebsglaube in Pommern.

Mitgeteilt von Dr. A. Haas.

Der Glaube, daß man einen Dieb mit Hülfe übernatürlicher, zauberischer Mittel entdecken oder mit Hülfe der „schwarzen Kunst" bestrafen könne, wurzelt noch heutigen Tages im Volksbewußtsein. Im März 1893 fand sich in den Tagesblättern folgende Nachricht: Dem Tagelöhner B. in G. (Kr. Regenwalde) wurden 15 Stück Garn gestohlen. Der Bestohlene ging nach Wangerin, wo, wie man ihm erzählt hatte, ein Mann lebte, der „das Buch der Geheimnisse" besaß; dieses Buch wollte er holen. Als er von Wangerin zurückgekehrt war, verbreitete er im Dorfe die Kunde von seinem Schatze und die sichere Voraussage, daß derjenige, welcher das Garn gestohlen, lahm werden würde, falls er es nicht binnen drei Tagen zurückgebracht haben würde. Und in der That, das Wunderwerk besaß eine Macht, welcher der Dieb nicht widerstehen konnte. Denn am nächsten Morgen lagen bereits fünf Stücke Garn vor der Thür des Nachbarhauses, und 24 Stunden später waren auch die übrigen zehn Stücke in den Händen ihres Besitzers.

Eine ähnliche, selbst erlebte Geschichte weiß einer unserer treuesten Mitarbeiter aus dem Kreise Kolberg-Körlin zu berichten. Mir wurde, so schreibt derselbe, eine Zeitlang unausgesetzt Holz gestohlen. Um besser regulieren zu können, wann es und wie viel weggenommen wurde, setzte ich die einzelnen Scheite kreuzweise auf, wobei mich die Nachbarn eifrig beobachteten. Seit der Zeit wurde mir kein Holz mehr entwendet. Man glaubte nämlich, wie ich später erfuhr, ich hätte, als ich so sorgfältig ein Scheit über das andere legte, den Bann über das Holz gesprochen; und da das geschehen, hätte ein etwaiger Dieb fürchten müssen, beim Berühren des Holzes gebannt zu werden.

Man sieht also, daß diese Art des Diebsglaubens noch jetzt recht wirksam ist. Es lassen sich hier, soweit ich nach dem mir vorliegenden Material schließen kann, in Bezug auf die gegen die Diebe angewendeten abergläubischen Handlungen drei verschiedene Gruppen unterscheiden: entweder man zwingt den Dieb, das Gestohlene wiederzubringen, ohne sich weiter um seine Persönlichkeit zu kümmern, oder man sucht die Persönlichkeit des Diebes festzustellen, um ihn alsdann zur Verantwortung zu ziehen, bez. zu bestrafen, oder endlich man sucht dem Diebe, auch ohne ihn zu kennen, am Leibe oder Leben zu schaden. Diese Zaubermittel werden im Folgenden mitgeteilt werden. Ausgeschlossen bleibt dagegen der Aberglaube der Diebe selbst, worüber bisher ein durchaus mangelhaftes und unzureichendes Material vorliegt.*)

Was ich hierüber aus Pommern bisher gesammelt habe, sei im Folgenden mitgeteilt.

1. Daß man dir das Gestohlene wiederbringen muß: Gieß in aller Teufels Namen dreimal nach einander vor Sonnenaufgang Ziegenmilch an den Ort, wo es verloren gegangen ist; so bringt er (sc. der Dieb) es dir wieder. Gollnower Zauberbuch Nr. 29.

2. S. Jahrg. IV, S. 103.

3. Einen Dieb zu zwingen, gestohlenes Gut wiederzubringen: Nimm einen neuen Hafen und einen Deckel darauf, schöpfe dreimal aus dem fließenden Wasser

*) Über die Diebskerzen, welche aus den Fingern von ungeborenen Kindern hergestellt werden, ist Jahrg. II S. 107 gehandelt. Vgl. Urquell III S. 210 f.

Digitized by Google

in der drei Höchsten Namen unterwärts den dritten Teil des Hafens voll, nehme ihn mit heim, stelle ihn aufs Feuer, nimm ein Stücklein Brot von der unteren Rinde und stecke drei Nadeln in das Brot. Thu auch ein wenig Thaunesseln (Taubnesseln?) darin und siede es im Hafen [und sprich:]

Dieb oder Diebin, bringe mir mein gestohlene Sachen herbei!
Du seist Knab' oder Mägdelein,
Dieb, du seist Weib oder Mann,
Ich zwinge dich im Namen der drei Höchsten.
† † †

Rowinitzaer Zauberbuch Nr 36.

4. Wenn dir etwas gestohlen ist und du weißt nicht, wer es hat, so nimm Eisenkraut, lege es unter dein rechtes Ohr; alsdann träumt es dir.

Colzower Heilbuch.

5. Daß ein Dieb im Traum erscheint: Beim Zubettgehen binde Knoblauch und Brot auf den linken Arm, so wirst du den Dieb im Schlafe sehen. Beim Aufwachen darfst du nicht das Hinterhaupt mit den Händen reiben, sonst hast du vergessen, was du geträumt hast. Neustettiner Zauberbuch.

6. Wenn dir etwas gestohlen wird, so schreibe folgende Buchstaben auf und lege sie dir unter dein rechtes Ohr; so siehst du den Dieb im Schlaf:

s. a. q. q. b. G. H. a. p. p. f. p. f. a. r. d. f. b. N. a. q. s. q. z. q.

Colzower Heilbuch.

7. Wenn einem etwas gestohlen worden ist, und er will wissen, wer es gethan hat, so nimmt er einen Erbschlüssel, d. h. einen Schlüssel, der sich vom Vater auf den Sohn vererbt hat, legt eine Bibel darauf und läßt dies von zwei Personen halten; dann nennt er hintereinander mehrere Namen. Bei wessen Namen der Schlüssel zu zittern anfängt, der ist der Dieb gewesen (Alt-Bewersdorf bei Schlawe. O. Knoop).

8. Um zu erfahren, wer der Dieb gewesen ist. Wem etwas gestohlen ist, der legt einen Erbschlüssel auf ein Erbtuch und spricht:

Offenbarung Sankt Johannis,
Sprich und lüge und betrüge nicht,
Sag' die reine Wahrheit,
Wer hat mir das und das gestohlen?

Dann werden der Reihe nach alle des Diebstahls verdächtigen Personen mit Namen hergenannt; sowie der richtige Name genannt wird, dreht sich der Schlüssel um und bewegt sich. Auf diese Weise kann man erfahren, wer der Dieb gewesen ist.

Gust bei Bublitz. A. Stubenrauch.

9. Gestohlenes Gut wieder zu schaffen: Es muß dir eine Jungfer von 7 Jahren alt einen Faden unter freyem Himmel spinnen. Verwickle den Faden wohl unter einander und lege ihn an denselben Ort, wo das gestohlene Gut weggenommen worden, und sprich also:

Nun ich suche den Faden, der verwickelt ist, und nicht kann abstehen, so soll mir solches der Dieb berichten, er mag sein auf dem Wasser oder auf dem Lande. Ihm müssen alle Stege und alle Wege verwirrt sein Tag und Nacht, daß er und andere Leute ihm selbst nicht helfen mag. Er muß mir das gestohlene Gut wiederbringen an die Stätte zu meinen Händen, der es gestohlen hat. J. N. G. d. V. † † † Amen.

Ins Teufels Namen wird, wenn der Name Gottes genannt wird, auf derselbigen Stelle, wo das Gestohlene weggenommen ist und der verwickelte Faden liegt, mit dem Daumen und zwei Vorderfingern, welches die Dreyfaltigkeit bedeutet, ein Creutz geschlagen, als gesetzt (?), wenn die Worte sind ausgesprochen: „Wenn ich suche den Faden."

Wartenberg. K. Poley.

Digitized by Google

Allerhand über das Wetter.

Eine Umfrage von O. Knoop.

X.

Die Zwölften sollen richtige Wetterpropheten sein. Die beiden Hofmeister in Warnin, Kreis Köslin, notierten genau, was für Wetter in den 12 Tagen herrschte. Darnach sollten sich die 12 Monate des Jahres richten. Der alte, bald 80jährige Hofmeister a. D. ist nun der Meinung, daß das Wetter ganz genau so wird wie in den 12 Tagen; der andere dagegen versichert bestimmt, es trete immer das Gegenteil ein. Sind einzelne Tage der Zwölften trocken, so sind die entsprechenden Monate regnerisch. Beide behaupten mit vollster Überzeugung, durch langjährige Erfahrung ihre Theorie erprobt zu haben.

2. Die S. 61 erzählte Geschichte ist mir hier in folgender Weise berichtet worden: Früher stand in Colberg Artillerie. Wenn dieselbe — und das pflegte gewöhnlich erst im August zu geschehen — nach Stettin zur großen Übung ausrückte, so pflegte es meistens zu regnen. Einmal kam ein Landmann nach Colberg und erkundigte sich eingehend, ob die Soldaten noch nicht bald zur Übung ausrückten. „Warum wollen Sie das so genau wissen?" fragte man ihn. Und der Landmann erwiderte: „Jä, ik wull Wrucka planta un dätau bruk ik Regen. Wenn dat Militär utrückt, denn gifft't wecka. Darüm will ick dat weita."

3. Wenns am Lichtmeß stürmt und schneit,
Ist der Frühling nicht mehr weit.

4. Am Lichtmeßtage muß die Sonne so lange scheinen, daß ein Reiter ein Pferd satteln kann.

5. Ein alter Mann sagte vor kurzem zu mir: Vöa Johann könna all Keels keina Regen losbidda, åwe näh Johann, denn kriege't olle Wiwe all farig.

6. Ägidius (1. Sept.) trocken,
Hat vier Wochen gut Wetter versprochen.

Zwilipp. F. Asmus.

XI.

1. Wenn im Winter bei starker Kälte die Steine plötzlich schwarz aussehen oder schmutzig werden, dann giebt es bald Tauwetter (Stettin).

2. Wenn die Fliegen den Menschen stechen, giebt es Unwetter, meist Regen oder Gewitter (Vorpommern).

3. De Oß bißt, 't giwwt good Wäder (Krekow bei Stettin).

4. Wenn eine Mannsperson über die Straße läuft, dann giebt es Regen (Wartenberg).

5. Wenn ein doppelter Regenbogen am Himmel sichtbar ist, dann regnet es noch acht Tage hintereinander (Stettin).

6. Ein Maistrauch, den man von einem Pfingstfest bis nächste Pfingsten hängen läßt, schützt vor Blitzschlag (Stettin).

7. Wenn sich Federwölkchen (cirrus) am Himmel zeigen, so giebt es zwei Tage später Regen (Stettin).

8. Wenn die Frauen des Morgens Zeug aufhängen wollen, so müssen sie so lange warten, bis die alten Klosterweiber ihren Kaffee ausgehabt, d. h. bis ungefähr 10 Uhr. Wenn das Wetter bis dahin nicht ungünstig geworden ist, so bleibt es den ganzen Tag gut (Stettin.)

9. In den Jahren, wo das erste Gewitter über kahle Bäume geht, haben die Hexen besonders große Macht über Menschen und Vieh (Wangerin).

10. Scheint die Sonne auf das nasse Laub, so regnet es bald wieder (Henkenhagen bei Colberg).

Digitized by Google

12. Abendrot gut Wetter Bot',
Morgenrot bringt Schmutz und Kot (Dramburg).
13. Ist heftiger Wind oder Sturm, so sagt man, es hängt sich jemand auf (Polzin).

Dr. A. Haas.

Volkslieder aus Pommern.

Von Dr. A. Brunk.

4. Die unbarmherzige Schwester.

Es waren einst zwei Schwestern,
Eine arm und eine reich,
Die eine hatt' sechs Güter,
Die andere sechs Kindelein.

Die arme Schwester macht sich auf
Und ging wohl ihren Gang
Zu ihrer reichen Schwester,
Die sie in Freuden fand.

„Ach Schwester, liebe Schwester,
Gieb mir ein Stücklein Brot
Für meine sechs kleinen Kinder,
Die schrein aus Hungersnot."

„Ach Schwester, liebe Schwester,
Für diesmal thu ich's nicht.
Brot hab ich, grob auch feines,
Für diesmal thu ich's nicht."

Die arme Schwester macht sich auf
Und ging wohl ihren Gang
Zu ihren sechs kleinen Kindern,
Die sie dort schlafend fand.

Als der reiche Mann nach Hause kam,
Fand er den Tisch gedeckt:
Das Brot so hart wie Steine,
Die Butter so rot wie Blut.

„Ach Weibchen, liebes Weibchen,
Für wen den Tisch gedeckt?" —
„Für meine arme Schwester,
Die da schreit aus Hungersnot."

Die reiche Schwester macht sich auf
Und ging wohl ihren Gang
Zu ihrer armen Schwester,
Die sie in Trauer fand.

„Ach Schwester, liebe Schwester,
Vergieb mir meine Schuld!
Ich will dir abgeben drei Güter,
(oder: Ich will dir abnehmen drei Kinder)
Vergieb mir meine Schuld!"

„Ach Schwester, liebe Schwester,
Für diesmal thu ich's nicht;
Für heut hat Gott gespeiset
Und speist auch morgen noch."

Die reiche Schwester macht sich auf
Und ging wohl ihren Gang
Zu ihren sechs reichen Gütern,
Die sie in Asche fand.

Die älteste poetische Bearbeitung der Sage von der unbarmherzigen Schwester und dem versteinerten Brote steht in den „Hundert christlichen Hausgesängen . . . gedruckt zu Nürnberg durch Johann Koler 1560" unter der Überschrift „Ein wunderlich und kläglich Geschicht, in Holland von zwei Schwestern geschehen." (Vgl. Erk-Böhme, Deutscher Liederhort Bd. I S. 622). Danach lautete die Sage folgendermaßen: Ein frommer Mann starb und ließ eine kranke Frau mit sechs Kindern in Not und Elend zurück. Da sie nun sehr Hunger litten, rieten die Nachbarn der Armen, doch ihrer reichen Schwester ihr Leid zu klagen. Zwar wußte die Arme, daß ihre Schwester hartherzig und „frech" sei; doch sie bezwang sich, lief in die Stadt und bat sie um Gottes willen um Hülfe für ihre Kinder. Die reiche aber verschwur sich hoch und teuer, daß sie kein Brot im Hause habe. „Habe ich Brot groß und kleine, Gott geb, daß es werd Steine!" Während die Arme weinend zu ihren Kindern heimkehrte, gewahrte die Reiche mit Schrecken,

Digitized by Google

daß ihr frevler Wunsch in Erfüllung gegangen war. Nun eilte sie der Armen nach, bat sie um Verzeihung und versprach, ihr Gelds genug zu geben und drei Kinder an Kindesstatt anzunehmen. — Den Schluß der Erzählung ersetzt in den christlichen Hausgesängen die Mahnung, sich daran ein warnendes Beispiel zu nehmen.

Die Form der Sage hat im Laufe der Zeit manche Umgestaltungen und Erweiterungen erfahren. So ist in den sie behandelnden Volksliedern der Schluß verschieden ergänzt worden. Entweder weist die arme Schwester die Unterstützung der reichen nur zurück, da Gott sie heut gespeist habe und auch morgen speisen werde,*) oder Gott hat inzwischen die Kinder sanft entschlafen lassen und zu sich an seinen himmlischen Tisch genommen, oder es schließt sich an die Zurückweisung noch eine Strophe, die die Bestrafung der reichen enthält: der Teufel „nimmt sie bei der Hand", oder sie findet Haus und Hof in Asche, oder sie verbrennt selbst mit ihrem Besitz. — In allen diesen Volksliedern wird ferner das Wunder der Verwandlung nicht von der reichen Schwester selbst bemerkt, sondern von ihrem heimkehrenden Manne, der sofort den Grund ahnt und ihr Vorhaltungen wegen ihrer Hartherzigkeit macht. Einige verstärken dabei den Gegensatz zwischen den Gatten noch dadurch, daß sie den Mann fromm in der Kirche weilen lassen, während die Frau die arme Schwester unbarmherzig fortjagt und Gott freventlich versucht.

Um die Schroffheit in dem Verhältnis der beiden Schwestern zu mildern und zugleich das größere Mitleid mit der armen zu erklären, hat ein Volkslied aus Menzenburg bei Bonn (Erk-Böhme No. 209 d) aus der armen Schwester der Frau die arme Schwester des Mannes gemacht. Infolgedessen nimmt aber die ganze Erzählung einen anderen Verlauf: Eine arme Witwe, die drei Kinder hat, klopft an der Thür ihres reichen Bruders an, wird aber, da er nicht zu Hause ist, von der unbarmherzigen Schwägerin abgewiesen. Als der Bruder zum Essen heimkommt und den ersten Schnitt thut, hängt Blut am Messer. Er erfährt, was in seiner Abwesenheit geschehen ist, und begiebt sich mit dem Brot (das hier nicht versteinert ist) zu seiner Schwester. Auf sein Pochen tritt eins der Kinder heraus und weist ihn in den nahen Wald; dort findet er die Schwester erhängt.

Der letzte Ausläufer der Sage tritt uns in einem Volksliede entgegen, in dem an die Stelle der unbarmherzigen Schwester oder Schwägerin ein unbarmherziger Junker getreten ist (Erk-Böhme No. 210): Eine arme Wittwe bittet ihren Herrn, einen reichen Junker in einer großen Stadt (Frankfurt), um Brot für ihre sieben hungernden Kinder und bietet ihm als Pfand einen Kessel an. Höhnisch abgewiesen, geht sie nach Hause und tötet in der Verzweiflung ihre Kinder. Ein Knecht bringt dem Junker die Nachricht. Dieser reitet selbst hin, und als er die Kinder im Blut schwimmen sieht, stößt er sich sein Schwert auf der Brücke in die Brust, indem er allen die Lehre zuruft:

Und wer das Körnlein hat wie ich,
Der teil den Armen auch was mit,
Daß sie nicht Hungers sterben.

Als Ort der wundersamen Begebenheit wird in der ältesten Fassung Holland angegeben,**) in einer schlesischen Hirschberg, in einer sehr verunstalteten westfälischen

*) In einem westfälischen Texte übernimmt durch ein Wunder das jüngste, erst acht Wochen alte Kind die Zurückweisung und tröstet die Mutter durch den Hinweis auf Gottes Beistand.

**) So auch in dem Menzenburger Text; deshalb ist die schon wegen ihrer Fünfzeiligkeit und ihrer Wundersucht verdächtige Schlußstrophe

Er nahm die Todte auf seinen Rück
Und trug sie zu Straßburg über die Brück,
Die Todte fing an zu schweißen.
Herr Jesu Christ, der im Himmel ist,
Ist das nicht ein Wunderzeichen!

als späterer Zusatz zu verwerfen.

Digitized by Google

Frankfurt. Nach einer Sage aus Tiesborn im Münsterlande ereignete sich diese Geschichte in Hellinghausen; das versteinerte Brot wurde zum Andenken und zum warnenden Beispiel an einer Kette hinter dem Hochaltar zu Hellinghausen aufgehängt, wo es noch gegenwärtig zu sehen ist. (Erk-Böhme No. 209 b.)

Das oben abgedruckte Volkslied aus Strußendorf auf Rügen, das wir der gütigen Vermittelung des Frl. E. Haas in Bergen verdanken, ist keine bloße Wiederholung oder unbedeutende Ummodelung eines der sonst gebräuchlichen Texte, sondern setzt eine durchaus selbständige Entwickelung voraus. Das ergiebt sich daraus, daß es keinem derselben genau folgt, sondern eine Reihe von Zügen der Sage in sich vereinigt, die in jenen nur getrennt vorkommen: dem schlesischen (Erk-Böhme No. 209 a) und dem Perleburger Texte (ebenda No. 209 c) steht es dem Wortlaute nach am nächsten, mit ihnen teilt es auch die kunstvolle Gliederung, die es durch die refrainartige Wiederholung der zweiten Strophe (die Schwester macht sich auf und ging wohl ihren Gang u. s. w.) erhält. In dem westfälischen Liede vom steinernen Brot (Erk-Böhme No. 209 f.) ist dagegen die Strafe der reichen Schwester eine ähnliche. Mit der ältesten Fassung vom Jahre 1560 hat endlich der pommersche Text, und nur dieser, die Eigentümlichkeit gemein, daß die reiche Schwester sich am Schluß bereit erklärt, drei der sechs Kinder an Kindesstatt annehmen zu wollen.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop.

46. Vom Teufel getötet.

In einem Dorfe lebte ein wohlhabendes Bauernpaar. Sein Besitz war aber deshalb so groß, weil es einen Geist in seinem Dienst hatte, der ihm allerlei Dinge zutrug. Wie nun die Dienstzeit abgelaufen war, da hörten die Leute des Dorfes eines Tages, als das Ehepaar allein in seinem Hause war, einen furchtbaren Lärm. Als alles wieder ruhig geworden war, gingen einige Leute hinein und fanden den Bauer und seine Frau schrecklich zugerichtet und tot daliegend. Der Teufel hatte ihre Seelen geholt.

Aus Rathsdamnitz, Kr. Stolp, mitgeteilt von Hrn. Rittergutsbesitzer A. Treichel in Hoch-Paleschken.

47. Der Tanzteufel.

In einem pommerschen Dorfe war an einem Feiertage Tanzvergnügen, und namentlich that sich ein Mädchen im Tanzen hervor. Auf die Vorhaltungen, die ihr deshalb gemacht wurden, erwiderte sie, sie würde tanzen, wenn auch der Teufel selbst käme. Bald darauf trat ein junger Mann in ganz feiner Kleidung in die Stube, ging auf sie zu, forderte sie auf und tanzte mit ihr, aber nicht einmal herum, sondern immerfort. Dann machte er Miene, mit ihr aus der Thür herauszutanzen, und faßte sie dazu ordentlich an den Haaren, um sie mit sich zu ziehen. In diesem Augenblick aber spielte die Musik zufällig (?) das Lied: Ihr Höllengeister packet euch, und so mußte der Teufel von dem Mädchen ablassen und verschwinden. In der Hand aber behielt er all die ausgerissenen Haare, und das Mädchen fand man ohne dieselben tot auf der Schwelle liegen. Von demselben.

48. Teufel bewacht einen Schatz.

Ein reicher Bauer wußte, daß er bald sterben würde. Sein Geld wollte er aber keinem hinterlassen; deshalb trug er es in die Scheune, wo er es vergraben und dem Teufel zur Bewachung übergeben wollte. Im Scheunentaß grub er ein Loch, legte das Geld hinein und bedeckte alles mit Erde, indem er dabei sagte: „Dir übergebe ich das Geld zur Bewachung.“ Darauf drückte er mit seinem Hinterteil auf die Stelle und sprach: „Mit diesem Siegel ist es zugesiegelt, mit

Digitized by Google

diesem Siegel soll es auch wieder aufgesiegelt werden." Sein Sohn, der sich in der Scheune versteckt hatte, hörte und sah alles mit an. Als der Alte tot war, trug er ihn in die Scheune, drückte ihn wieder mit dem Hinterteil auf die Stelle, wo das Geld vergraben war, und sagte: „Mit diesem Siegel ist es zugesiegelt, mit diesem Siegel wird es auch wieder aufgesiegelt." Nun grub er nach und bekam das Geld. Hätte er es nicht so gemacht, so würde er nichts gefunden haben, auch wenn er noch so tief gegraben hätte.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Gadde in Gloddow.

49. Die Pfarrerstochter als Hexe.

Ein Pfarrer hatte eine Tochter von sieben Jahren, welche bei einer Frau das Hexen gelernt hatte. Eines Tages sprach sie zu ihrem Vater: „Papachen, ich kann machen, daß es auf unser Land regnet, während es anderwärts trocken ist, und umgekehrt." Sie gingen auf das Feld, das Mädchen stellte sich auf den Kopf, drehte sich einige Male herum und sprach dabei einige Worte. Sogleich verfinsterte sich der Himmel, und es fing an, stark auf ihren Acker zu regnen. Nach einer Weile ließ sie auf die Felder der Nachbarn regnen, während bei ihnen kein Tropfen fiel. Der Pfarrer war darüber aufgebracht, zeigte die Sache an und ließ sein Kind hinrichten. Vorher aber sprach er zu ihm: „Mein Kind, du mußt nun sterben, aber komm doch nach deinem Tode zu mir und sage mir, wie du oben angekommen bist." In der dritten Nacht kam das Kind zum Vater. Derselbe wollte ihm die Hand reichen, aber das Kind sagte, er solle ihm einen Stock hinhalten. Er that es, und der Stock fing an zu brennen. Darauf sagte es: „Papachen, ein Kind von sieben Jahren kann auch schon zur Hölle fahren." Dann verschwand es.

Von demselben.

50. Der Hausgeist als Hund.

Eine Frau besuchte jeden Sonntag die Kirche; es fiel aber auf, daß sie dieselbe immer verließ, ehe der Geistliche noch den Segen sprach. Wenn die andern Leute nach Hause kamen, stand das Mittagessen immer schon auf dem Tisch, doch konnte sich niemand erklären, wie sie so schnell damit fertig geworden war. Einst guckte das Dienstmädchen durch das Schlüsselloch und sah einen großen schwarzen Hund in der Stube. Die Frau setzte ihm mehrere Schüsseln vor, und er „quelkte" sie voll. Als die Leute gleich darauf zum Essen gerufen wurden, fanden sie in den Schüsseln Klöße und Birnen. Das Dienstmädchen schlug ein Kreuz darüber, worauf sich die Klöße in Kröten und die Birnen in Mäuse verwandelten. Die Birnenstengel waren die Schwänze der Mäuse gewesen.

Von demselben.

51. Wie ein Bauer den Teufel los wird.

Ein Bauer hatte einen Teufel im Solde. Um ihn los zu werden, gab er ihm allerhand schwere Arbeiten auf, aber der Teufel führte sie alle aus und blieb. Einmal wollte der Bauer eine schwere Fuhre Korn zur Stadt bringen. Unterwegs brach ein Rad entzwei, und nun mußte der Teufel sich die Achse in das Hinterteil stecken und krumm mitlaufen. Wo es irgend ging, jagte der Bauer, was die Pferde laufen konnten. Als sie endlich nach Hause kamen, sagte der Teufel: „Dat is mi doch to schwoar. Bi di bliew ik nicht länger. So wat hull de Diwel ut, åber nich ik." Sprachs, verschwand und ließ sich nicht mehr sehen.

Von demselben.

52. Der Teufel reinigt eine Scheune.

Ein Bauer hatte einen Teufel im Solde, welcher bei ihm allerlei Arbeiten verrichten mußte. Die Scheune des Bauern war voller Spinngewebe, und eines Tages machte er sich mit dem Teufel daran, dieselben auszufegen. Er hielt einen Feuerbrand an die Spinngewebe und murmelte dabei immer: „Griep nich tå wiet, griep nich tå wiet!" Der Teufel aber wehrte dem Feuer, daß es nicht das Stroh erfaßte. Ein Nachbar ging zufällig vorbei und hörte die Worte. Neugierig guckte

Digitized by Google

er in die Scheune und sah den Bauern bei dem sonderbaren Geschäft, während der Teufel für ihn natürlich unsichtbar blieb. Er erinnerte sich, daß seine Scheune auch voll Spinngewebe war. Sogleich eilte er nach Hause, holte einen Feuerbrand und fing auch das Aussengen an, indem er dabei sprach: „Griep nich tä wiet!" Es dauerte aber nicht lange, so stand seine Scheune in hellen Flammen und brannte vollständig nieder.

Von demselben.

53. Die Hexen von Sallentin.

Vor vielen Jahren lebte in Sallentin bei Stargard ein altes Weib, das als Hexe weit und breit bekannt war. Jedermann fürchtete sie und ging ihr aus dem Wege, denn jeder glaubte, er könnte von ihr bezaubert werden, wenn er mit ihr in Berührung käme. So hatte sie einen Kuhhirten in einen wütenden Stier verwandelt, der wild auf den Feldern umherlief, die Saaten niedertrat und Männer, Frauen und Kinder niederstieß. Der Zauberspruch war an ein verschlossenes Vorhängeschloß gebunden, das die Hexe in den nahen Kesselpfuhl, der rechts von dem Wege nach der Stadt liegt, geworfen hatte. Hier liegt es heute noch. Die Hexe wurde darüber vor Gericht gestellt und von demselben zum Feuertode verurteilt. Auf dem Lindenberg wurde ein hoher Scheiterhaufen aufgerichtet und in die Mitte desselben ein großer Pfahl geschlagen. Eine Menge Menschen, die von nah und fern herbeigeeilt waren, begleitete die Verurteilte zur Richtstätte. Hier angekommen wurde die Hexe auf den Scheiterhaufen gestellt, an den Pfahl gebunden und der Holzstoß angezündet. Lichterloh schlug die Flamme über dem Kopf des Weibes zusammen, doch die Hexe verbrannte nicht. Man holte mehr Holz und Stroh herbei, um das Feuer zu vergrößern, aber es half nichts. Da kam ein Scharfrichter aus Stargard vorbeigefahren, der sagte, man solle der Hexe die rote Kappe vom Kopfe stoßen. Nun nahm einer eine lange Stange und warf die Mütze herunter. Mit fürchterlichem Geschrei flog eine schwarze Krähe aus derselben und stürzte sich in einen ganz in der Nähe liegenden Pfuhl, welcher seitdem der Teufelspfuhl genannt wird. Darauf verbrannte die Hexe unter den gräßlichsten Qualen und Schmerzen.

Mitgeteilt von Hrn. Lehrer R. Pelz in Sallentin.

54. Der Teufelsdamm im Martentiner See.

Östlich von der Stadt Wollin liegt der Martentiner See. Dem Dorfe Martentin gegenüber liegt auf der andern Seite des Sees das Dorf Gr. Weckow. Zwischen beiden Dörfern befindet sich in der Mitte des Sees eine Menge von Steinen. Dieselben ragen zwar nicht aus dem Wasser hervor, doch ist die Stelle sehr flach, und es ist nicht möglich, dort mit den Netzen zu ziehen. Vor vielen Jahren, so wird erzählt, haben die beiden Dörfer einem Besitzer gehört. Der Schäfer von Martentin mußte nun immer mit seiner Herde nach Gr. Weckow. Der Weg war aber weit, da sich der See lang hinstreckt. Darum fluchte der Schäfer immer, wenn er um den See herumtreiben mußte. Als er nun einst auch so fluchend hinzog, begegnete ihm der Teufel in Gestalt eines Menschen und fragte ihn, was ihm fehle; er wolle ihm helfen, wenn er ihm seine Seele dafür zum Eigentum überlasse. Den Schäfer überkam zwar ein geheimes Grauen, als er statt der Füße die Pferdehufe erblickte, doch wurde er schließlich mit dem Teufel einig: der Teufel sollte bis zum ersten Hahnenschrei einen Damm durch den See fertig bauen, und der Schäfer verpfändete ihm dafür seine Seele. Der Teufel fing in der Nacht auch sofort an, Steine in die Mitte des Sees zu schleppen, der Schäfer aber konnte keine Ruhe finden. In seiner Angst stellte er sich vor den Hühnerstall und krähte, so laut er nur konnte, und gleich fingen auch die Hähne zu krähen an. So hatte er sich aus der Macht des Teufels befreit, denn der Damm war nur erst angefangen.

Mitgeteilt von G. Trieglaff aus Martentin.

Digitized by Google

55. Der Kobold von Röhrchen.

Die Bauern von Röhrchen im Kreise Greifenhagen waren früher sehr arm, viel ärmer als die Bauern benachbarter Dörfer. Man pflegte wohl zu sagen: Legt heute das Huhn ein Ei, dann muß es morgen die Bauerfrau zur Stadt tragen. Diese Armut hatte ihren Grund in den übermäßig großen Abgaben, mit denen die Grundstücke belastet waren und die selbst ein allmähliches Emporkommen hinderten. Nur ein Bauer wußte nichts von dieser drückenden Armut, er lebte im Gegenteil in recht guten Verhältnissen, und das kam daher, daß er einen Kobold besaß, der nicht bloß bei der Feldarbeit und beim Ausdreschen des Getreides thätige Hülfe leistete, wodurch immer ein hoher Kornertrag erzielt wurde, sondern auch bares Geld herbeischleppte. Vor Sonnenaufgang ist er zuweilen auf dem Scheunendache in roter Jacke gesehen worden. Einmal fand der Bauer an der bestimmten Stelle kein Geld, er ergriff deshalb den Kobold und bleute ihn jämmerlich durch. Dies nahm der Kobold aber sehr übel, verließ die Hofstelle und trat in die Dienste von des Bauern Schwiegersohn, der nun zusehends in Wohlstand kam. Als dieser nach einigen Jahren verstarb, war auch der Kobold verschwunden und ist nie wieder gesehen worden.

56. Der Kobold von Gatow.

Gatow ist ein uraltes pommersches Fischerdorf. Es liegt eine halbe Meile von dem pommerschen Grenzstädtchen Fiddichow entfernt und ist erst in neuerer Zeit mit einem Teile der Herrschaft Schwedt zur Mark Brandenburg gelegt worden.

Zu Anfang des Jahrhunderts trieb in einer der Gatower Wirtschaften ein Kobold ein gar arges Wesen, und einem Fischersohne, der sich in die Wirtschaft hineinheiraten wollte, wurde dringend davon abgeraten, weil er in derselben doch kein Vieh groß bekommen würde. Der junge Mann ist später nach Fiddichow übergesiedelt und hier vor etwa 20 Jahren gestorben.

Der Kobold trieb es aber auch wirklich arg in der Wirtschaft. Einmal waren Dragoner dort im Quartier; die Leute hatten zum Aufbruch gesattelt und gingen dann in das Haus, um zu frühstücken. Als sie nach beendigtem Frühstück wieder in den Stall kamen, waren sämtliche Pferde abgesattelt und das Sattelzeug den Kühen aufgelegt. Zuletzt, wie es der Kobold immer ärger machte, ja sogar Mistjauche durch den Schornstein goß, wenn das Mittagessen auf dem Feuer stand, wurde das Haus bewacht. So waren einmal wieder vier Gatower während der Nacht auf Wache, aber der Kobold ließ nichts von sich sehen und hören, auch dann nicht, als einer der Wächter rief: „Na Pickaas, nu schmiet mi doch mit 'n Steen!" Als dann aber bei Tagesanbruch die Wächter durch des Heck — die zweiteilige Hausthür — ins Freie krochen, erhielt der vorwitzige Rufer von unsichtbarer Hand einen Steinwurf grade auf das Kreuz. An den Folgen dieses Wurfes ist er bald darauf gestorben.

Hierauf wurde das Haus von seinen Bewohnern verlassen und später abgebrochen. Jetzt war der Kobold ohne Heim und suchte ein neues Unterkommen. Der Schullehrer des Ortes (Wesenik hat er geheißen) schickte einmal seine Tochter nach dem nahen Vierraden, um eine Kruke Branntwein zu holen. Wie sich das Mädchen auf dem Rückwege befand, gesellte sich der Kobold zu ihr und nahm ihr trotz alles Sträubens die Kruke ab, die er ihr bis in die Wohnung nachtrug. Jetzt glaubte er wieder ein Unterkommen gefunden zu haben, und das Mädchen konnte ihn nicht wieder los werden. Die herbeigerufenen Eltern konnten den „kleinen Jungen", wie ihn das Mädchen nannte, nicht sehen, vermuteten aber in demselben den Kobold und gingen deshalb mit ihrer Tochter über die Grenzen dreier Ortschaften, wahrscheinlich über die Grenzen von Gatow, Vierraden und Blumenhagen bis auf die Feldmark des pommerschen Dorfes Kunow. Die Windmühle von

Digitized by Google

Kunow liegt sehr hoch und ist viele Meilen weit vom Oderthale sichtbar. Hierhier lenkte nun der Kobold seine Schritte, und es gelang ihm auch, bei dem Müllergesellen Aufnahme zu finden. Endlich wurde aber auch dieser seiner überdrüssig; er bohrte in den Mühlenständer ein Loch und fragte den Kobold, ob er da wohl hineinkriechen könne. Der Kobold kroch bereitwillig hinein, aber kaum war er drin, als der Müllergeselle einen großen hölzernen Nagel in das Loch trieb. Jetzt war der Kobold gefangen, und noch heutigen Tages sitzt er in dem Mühlenständer und hofft vergebens auf Erlösung.

Mitgeteilt von Hrn. Gloede in Fiddichow.

57. Der Teufel in der Kirche zu Stralsund.

In einer der Stralsunder Kirchen wird ein Mantel, ein Hut und ein Stock aufbewahrt, welche ursprünglich dem Teufel gehört haben. Die Sache verhält sich folgendermaßen. Es saßen einmal zwei Kartenspieler in der Kirche und spielten Karten. Da kam der Teufel und rief durch das Fenster hinein, ob er mitspielen dürfe. Es wurde ihm gewährt. Als sie nun zu dreien spielten, fiel dem einen Spieler eine Karte zur Erde. Er bückte sich darnach, um sie aufzuheben, und dabei bemerkte er, daß ihr Gast einen Pferde- und einen Hühnerfuß hatte. Kaum hatte er diese Entdeckung gemacht, so ergriff ihn der Teufel und wollte mit ihm durch eins der Schallöcher der Kirche davonfahren. Das Loch war aber zu eng, und so stieß er dem Menschen den Kopf an dem Mauerwerk entzwei. Die Blutspuren, die dadurch an den Wänden entstanden, sind unvertilgbar und noch heute sichtbar. Der Teufel aber war so hitzig dabei zu Werke gegangen, daß er seinen Mantel, Hut und Stock verlor, ohne es zu bemerken. Alle drei Gegenstände werden noch heute in der Kirche aufbewahrt.

Balt. Studien.

Litteratur.

A. Haas. Aus pommerschen Hexenprozeßakten. Ein Beitrag zur Geschichte des pommerschen Volksglaubens. Programm des Schiller-Realgymnasiums zu Stettin. 1896. Commissions-Verlag J. Burmeister, Stettin, 1 M.

Für das ganze Gebiet der Volkskunde ist die Erforschung dessen, wie das Volk früher dachte, sprach und lebte, unzweifelhaft von großer Bedeutung, denn nur mit Hülfe der Vergangenheit läßt sich die Gegenwart recht erkennen. Dürftig und ganz vereinzelt aber sind solche Notizen, die uns einen Blick in das Seelenleben des Volkes thun lassen, am spärlichsten aber gewiß Nachrichten über den Volksglauben, der sich zumeist in Aberglauben zeigt. Da ist es sicher ein sehr glücklicher Gedanke, in dieser Hinsicht einmal Hexenprozeßakten, die ja zahlreich vorhanden sind, auszubeuten. Sie eröffnen uns einen viel umfassenderen Blick in die abergläubischen Vorstellungen, welche frühere Geschlechter beherrschten, als es einzelne abgerissene Notizen vermögen. Der Verfasser hat sich zunächst begnügt, einige Akten aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts daraufhin zu durchforschen, und schon hieraus ist ein reiches Material gewonnen. Wir lernen daraus den ganzen ausgedehnten Hexenglauben kennen und finden in demselben manche Anklänge an heute noch herrschenden Aberglauben. Mit Recht bringt wohl der Verfasser die zum großen Teile ganz abenteuerlichen Vorstellungen von den Hexengeistern mit dem Glauben an Hausgeister zusammen und weist auf den Zusammenhang mit altheidnischen Anschauungen hin. Die Phantasie des Volkes belebt die Natur mit Geistern, die im Guten oder Bösen sich hülfreich erweisen. Wir glauben auch gerne, daß manche von den Hexen selbst von ihrer Schuld überzeugt gewesen sind und wirklich zu besitzen meinten, was sie sich wünschten. Damit soll natürlich nicht geleugnet werden, daß Tausende dieser unglücklichen Menschen auch nicht einmal einen solchen falschen Glauben hatten, sondern völlig unschuldig die Tortur und den Tod erlitten. Die vorliegende, höchst sorgfältig und geschickt abgefaßte Abhandlung empfehlen wir warm weiterer Beachtung.

M. W.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop**, Rogasen.
Verlag und Versand: **Johs. Burmeister**, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: **A. Straube**, Labes.

Digitized by Google

26374.

IV. Jahrg. Nr. 9.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin 1. Juni 1896.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Die Sprache der baltischen Slaven. III Die Kaschuben (Schluß). — Höllen und Höllenberge in Pommern. — Zungenübungen. — Pommersche Sprichwörter über das Aussehen. — Volkslieder aus Pommern. — Beschreibung eines Erntefestes aus dem vorigen Jahrhundert. — Diebsglaube in Pommern. — Neue Volkssagen aus Pommern. — Kleine Mitteilungen.

Die Sprache der baltischen Slaven.

Von Dr. Legowski (Nadmorski) in Wongrowitz.

III. Die Kaschuben.

(Schluß.)

Selbst unter dieser nicht sehr zahlreichen kaschubischen Bevölkerung giebt es kleinere Sprachgruppen, welche dialektische Eigentümlichkeiten aufweisen. Die Kaschuben am Lebasee werden Kabatken genannt; von den westpreußischen Kaschuben haben sie auch den Spitznamen Niniaken bekommen, weil sie das altlechische Wort ninia jetzt, altsl. nynja, altpoln. ninie, bewahrt haben und in allen Redensarten anwenden. Am Gardeschen See und weiter westlich hat der russische Gelehrte Hilferding 1856 die Slovinzen gefunden; das waren wahrscheinlich Reste der kaschubischen Bewohner des Bezirkes Schlawe, der in den Urkunden 1270 in castro Slawena und 1273 terra Zlawen, von den Kaschuben aber Słowno genannt wurde; der Bewohner von Słowno würde aber kasch. Słowińc heißen. Auch Alt-Schlawe hat 1270 die Form Slovin.

Aus den gelegentlichen kurzen Notizen, die wir über die Mundart der Kabatken besitzen, ersehen wir, daß sie nur wenig von dem Kaschubischen in Westpreußen abweicht, und in diesen Abweichungen, z. B. in der häufigeren Anwendung der Metathesis, nähert sie sich etwas mehr dem Dravenischen. Wenn aber ein Freund der Sprachforschung wenigstens den Wortschatz der Kabatken an Ort und Stelle, so weit er noch vorhanden ist, aufzeichnen und veröffentlichen wollte, würden wir ihm vielleicht noch manche interessante Einblicke in die Verhältnisse der baltischen Sprache

Digitized by Google

verdanken. Ähnlich haben ja die Aufzeichnungen der Pastoren Mithof zu Lüchow, Henning zu Wustrow und Domeier zu Dannenberg und des Ackerwirts Parum-Schultz zu Süthen dem großen Sprachforscher Schleicher das Material zur Abfassung seiner monumentalen Laut- und Formenlehre der polabischen Sprache geliefert.

Die Kaschuben in den Kreisen Lauenburg und Bütow und in Westpreußen zerfallen in zwei Mundarten, in die nördlichen Beloken, so genannt von dem Worte bel er war, welches sie bel aussprechen, also das l zu l abschleifen, und in die südlichen Lesoken d. h. Waldbewohner. Die letzteren haben auch einen dem tschechischen ähnlichen Accent, nämlich auf der ersten Wortsilbe.

Das Verhältnis des Kaschubischen zum Polnischen ergiebt sich aus dem im ersten Teil der Abhandlung Gesagten, und es muß als Endergebnis der oberen Untersuchung hingestellt werden, daß das Westlechische erst seit dem 13. Jahrhundert eine vom Polnischen abweichende Entwickelung genommen hat, die in Hannover im Dravenischen und zwischen Danzig und Stolp im Kaschubischen ihren Höhepunkt erreichte. Das Kaschubische ist also, wie das Dravenische, ein Dialekt des baltischen Slavisch, und beide haben denn auch gemeinsame Merkmale, die sie vom Polnischen unterscheiden. Zu den in der Laut- und Formenlehre bereits erörterten Merkmalen will ich noch den Accent hinzufügen, der im Polnischen bekanntlich in mehrsilbigen Wörtern immer auf der vorletzten Silbe steht, im Kaschubischen und Dravenischen dagegen beweglich ist; über Abweichungen von diesem Prinzip im Südkaschubischen ist eben die Rede gewesen.

Aber trotz der historischen Verwandtschaft des Kaschubischen und Dravenischen weicht das erste vom zweiten in mancher Hinsicht stark ab und nähert sich dem Polnischen. Ich weise nur auf die eigentümliche Vorliebe der polnischen Sprache für Deminutivformen hin, so daß viele Worte sich nur in dieser Form im Polnischen erhalten haben. Als Beispiele führe ich an: altsl. mati Mutter, drav. motai, aber poln. und kasch. matka (eigentlich Mütterchen); altsl. mravija Ameise, drav. morwe, poln. und kasch. mrówka; weißrussisch żegała Brennessel, neuslovenisch žagajca, drav. sokaweica (spr. žogaweica), poln. żagawka, kasch. żogawka; bulgarisch bradavica Warze, drav. bredaweitza, poln. brodawka, kasch. brodowka u. s. w. Ferner teilt das Kaschubische mit dem Polnischen die Eigentümlichkeit, daß die altsl. Endung der Feminina a vielfach abgeworfen wird und ein weicher Vokal als Endung bleibt, wogegen das Dravenische das a beibehalten hat, z. B. drav. kundilia Flachsbündel, poln. und kasch. kądziel; drav. püstilia die Betten, poln. pościel, kasch. poescel.

Keine von den beiden baltischen Sprachen hat sich zu einer Schriftsprache entwickelt, denn auch das Kaschubische ist nur eine Mundart des niedrigen Volkes geblieben, aber es hat nicht an Versuchen gefehlt, eine kaschubische Litteratur zu schaffen.

Die Reformation, welche die Muttersprache im kirchlichen Dienst in den Vordergrund stellte, hat auch den Kaschuben das erste Druckwerk gegeben, nämlich im Jahre 1643 Luthers kleinen Katechismus, übersetzt von Pontanus, Pfarrer zu Schmolsin an der Lupow, welchen der Danziger Pastor Mrongowius 1828 zu Stettin wohl zum drittenmal abdrucken ließ. Andere religiöse Schriften in kaschubischer Sprache sind nicht bekannt geworden, obgleich es sicher solche gegeben hat, namentlich kaschubische Gesangbücher müssen früher bei den Kabatken im Gebrauch gewesen sein.

Der vorhin erwähnte Pastor Mrongowius, ein Masure aus Ostpreußen, ist der Verfasser eines guten polnisch-deutschen Wörterbuches, welchem er eine größere Anzahl kaschubischer Wörter einfügte. Die erste systematische Sammlung solcher Wörter unternahm dann der Arzt Dr. Cenowa aus Slawoschin, Kr. Putzig, die mit russischer Übersetzung in Petersburg 1861 gedruckt wurde. Cenowa hat

Digitized by Google

auch zum ersten Mal kaschubische Lieder gesammelt und Prosastücke unter dem Titel: Skorb kaszebsko-słowińskje mowe veröffentlicht. Im Jahre 1879 gab er zu Posen die erste und bis jetzt einzige kaschubische Grammatik heraus: Zares do grammatikj kaszebsko-słowińskje mowe. Leider ist Cenowa als Schriftsteller unzuverlässig; abgesehen von seiner unverständigen Orthographie, machte es ihm Spaß, kuriose Wortformen zu erfinden und für kaschubisch auszugeben. Es ist bekannt, daß er ein ziemlich anzügliches Gebet konstruiert und für altkaschubisch ausgegeben hat, welches dann selbst die Biblioteka warszawska in den 60er Jahren als echt aufnahm (Pielgrzym 1885 Nr. 19). Auch seine kaschubischen Lieder sammelte er teilweise im Schwetzer Kreise — er wohnte in Bukowitz bei Schwetz — und übersetzte sie ins Kaschubische. Auch Derdowski aus Wielle, Kr. Konitz, ein begabter Humorist, nahm es mit der kaschubischen Mundart nicht sehr genau; in seinen humoristischen Gedichten, von denen O panu Czorlińscim (Thorn 1880) das bedeutendste ist, hat er vielfach polnische Worte und Redewendungen kaschubisiert und erfand auch ohne Grund Formen, wie Widno aus poln. Wiedeń (Wien), Sobek aus Sobieski, smara der Druck u. s. w., die sonst kein Mensch kennt. Auch sein Wiegelied (O panu Czorlińscim S. 34) und die mythischen und abergläubischen Überlieferungen, die er verarbeitet, sind nicht im Volke gesammelt, sondern einfache Phantasiegebilde. Dieses wird ihm auch niemand übel nehmen, der ihn kennt und weiß, daß seine Absicht war, nicht folkloristische oder sprachliche Substrate zu liefern, sondern nur seinen polnischen Lesern eine ergötzliche Lektüre zu verschaffen.

Die zuverlässigste kaschubische Wortsammlung hat G. v. Poblocki in seinem Słownik kaszubski, Culm 1887 veröffentlicht, doch wäre dieses Wörterbuch noch viel wertvoller, wenn der Verfasser sich nicht allzu ängstlich auf diejenigen Wörter beschränkt hätte, welche sich im Polnischen nicht mehr erhalten haben oder von diesem mehr oder minder abweichen, denn in das Wörterbuch irgend einer Mundart gehören alle in der lebenden Sprache des Volkes gebräuchlichen Ausdrücke. Dann könnten seine kaschubischen Formen manchmal genauer und schärfer durch die Orthographie wiedergegeben werden.

Das Wörterbuch des Oberlehrers Dr. Biskupski in Konitz (A. Berka [Pseudonym], Słownik kaszubski porównawczy. Prace filologiczne, Warschau 1890 f.) enthält neben den Wörtern des G. von Poblocki auch noch die aus den Schriften von Cenowa und Derdowski ausgezogenen; doch auch dieses Wortverzeichnis erschöpft noch nicht den ganzen kaschubischen Wortschatz.

Um diese Lücke auszufüllen, stellte St. Ramult sein Słownik języka pomorskiego, czyli kaszubskiego zusammen, und in genauer Wiedergabe der kaschubischen Laute muß seine Arbeit als ein Fortschritt bezeichnet werden, obgleich sein kaschubisches Alphabet eine müßige Erfindung ist, da sämtliche kaschubischen Laute durch lateinisch-polnische Schriftzeichen ohne Schwierigkeit ausgedrückt werden können. Die größte Schwäche des Wörterbuches sind aber die nicht kaschubischen Wörter, die es in Menge enthält und die das gewöhnliche Volk weder gebraucht noch kennt. Ramult hat sie einfach dem Polnischen entlehnt und mit Hilfe gebildeter Kaschuben in ein kaschubisches Gewand gesteckt. Ein großer Teil seines Wortschatzes besteht also aus künstlichen Gebilden, die aus dem Volke selbst nicht herauswachsen konnten, denn — und ich hebe das ausdrücklich hervor — die kaschubische Sprache ist nur eine Mundart für die gewöhnlichen Bedürfnisse der niederen Volksschichten. Die Gebildeten benutzen sie weder untereinander noch in ihren Familien, sie sprechen in diesen Fällen polnisch oder deutsch; in den Volksschulen, in dem Gymnasium zu Neustadt war das Kaschubische niemals weder Unterrichtssprache noch Gegenstand des Unterrichts, sondern diese Stelle vertrat die polnische Schriftsprache. In keiner Kirche ist jemals eine kaschubische Predigt

Digitized by Google

gehalten noch ein kaschubisches Lied gesungen oder kaschubische Andachtsbücher gebraucht worden. Es giebt auch keine kaschubische Zeitung, und selbst in den Volksversammlungen wird polnisch verhandelt; dem Kaschubischen fehlen also alle Ausdrücke des höheren kulturellen Lebens.

Zum Schluß will ich noch meiner Sammlung kaschubischer Sprichwörter und Lieder und der Beschreibung der Sitten und Gebräuche des Landes Erwähnung thun (Dr. Nadmorski, Kaszeby i Kociewie. Posen 1892.) Die dort veröffentlichten Volkslieder stimmen vielfach mit den polnischen überein, die Sagen und Gebräuche dagegen sind teilweise dieselben, wie die von O. Knoop in Hinterpommern gesammelten,*) oder besitzen verwandte Züge.

Höllen und Höllenberge in Pommern.

(Schluß.)

18. Bei Pöhlen liegt zur rechten Seite der Chaussee, die von Pöhlen nach Tempelburg führt, ein Berg, der Höllenberg genannt, der in fast senkrechten Wänden zu einem kleinen Thale abfällt. Diese Abhänge sind mit dichtem Gebüsch bewachsen. Am Fuße des Berges sind zahlreiche Schluchten, in denen kleine Quellen entspringen (Seminarist Arthur Jahnke aus Pöhlen).

19. Höllengrund heißt eine Stelle im Kiefernwalde bei Gollnow (Lehrer Wolff in Stettin).

20. Die Hell, das Hellbruch, ein Bruch zwischen Freiheide und Voigtshagen, erwähnt U. Jahn in seinen Sagen (S. 19 f.). In demselben verschwindet die wilde Jagd.

21. Bei Plathe liegt zur linken Seite der Körliner Chaussee, etwa eine Viertelstunde von den städtischen Anlagen entfernt, ein herrlicher Buchenwald. In demselben befindet sich eine tiefe Schlucht, die tiefe Hölle genannt, die mit Buchen, Erlen und Weidengestrüpp bestanden ist. Am Ende der Schlucht fließt die Rega vorüber. Die tiefe Hölle ist das Ziel vieler Spaziergänger (Seminarist Paul Reeck aus Plathe).

22. Ein Höllenberg bei Klötzin im Kreise Schivelbein ist auf der Karte verzeichnet. Er soll so genannt sein, weil von ihm aus der Teufel mit den auf dem nicht weit entfernten Galgenberg gehenkten Missethätern zur Hölle fuhr.

23. Westlich von der Stadt Greifenberg liegt ein sandiger Berg, der Hellberg oder Hellenberg. Nach Süden zu dacht er sich allmählich ab, im Norden fällt er steil ab. Am Fuße des Berges breitet sich ein langgestrecktes Torfmoor aus, das vormals ein See gewesen ist. An den Berg knüpft sich folgende Sage: Der Berg war früher der Schlupfwinkel einer gefürchteten Räuberbande, die die ganze Umgegend unsicher machte. Ein spät heimkehrender Arbeiter entdeckte dieselbe. Die Bürger der Stadt machten sich sofort auf und überfielen die nichts ahnenden Räuber, die nun den Tod durch den Strang erlitten (Lehrer K. Otto in Pölitz).

24. Bei Schwirsen, Kr. Cammin, liegt das Höllenufer, eine flache Senkung des Bodens (Lehrer Wolff in Stettin).

25. Bei Schöneberg im Kreise Saatzig liegt am Abhange eines Hügels eine Schlucht, welche mit Kiefern, Erlen und Birken bewachsen ist. Sie heißt die Hölle. Es geht die Sage, daß dort unter einem großen Steinhaufen neben einer alten Weide ein Schatz verborgen liege. Von den Leuten wird die Hölle gemieden, denn es soll dort spuken; man will dort dreibeinige Hasen gesehen haben (Seminarist E. Manzeck aus Schöneberg).

*) Volkssagen, Erzählungen, Aberglauben, Gebräuche und Märchen aus dem östlichen Hinterpommern. Posen 1885.

Digitized by Google

26. Im Buchwalde bei Binow, Kr. Greifenhagen, liegt ein Teich, welcher die Kinderhölle genannt wird (Lehrer Wolff in Stettin).

27. Bei Colow im Kreise Greifenhagen erhebt sich ein ziemlich hoher Berg, der Höllenberg genannt. Er ist auf seinem Gipfel ziemlich sandig und meist mit Heidekraut und vereinzelten Wachholdersträuchern bestanden. Am Fuße des Berges befindet sich ein mooriges Bruch. Es heißt das Höllenthal. Der Berg ist zum Teil von Buchenwald umgeben (Lehrer Otto in Pölitz).

28. In der Buchheide bei Stettin giebt es eine Hölle (Dr. A. Haas).

29. Eine Schlucht oder ein Grund im Messenthiner Walde im Kreise Randow führt den Namen Blöddorns Höllenfahrt. Ein Kutscher mit Namen Blöddorn soll in betrunkenem Zustande den Berg heruntergefahren und dort nebst seinen Pferden zu Tode gekommen sein (Lehrer Wolff in Stettin). Diese Bezeichnung findet ihre Erklärung wohl dadurch, daß diese Schlucht zuvor die Hölle hieß.

30. Über die Hellen bei Pasewalk s. Jahrg. II. S. 120.

31. Südlich von dem Dorfe Sarnow im Kreise Anklam liegt auf der rechten Seite der Anklam-Friedländer Chaussee ein sandiger Berg, welcher den Namen Hellberg führt. Nach Süden zu fällt er steil ab, während er sich nach den andern Seiten hin abdacht. Er ist mit Kiefern bestanden. Von dem Berge aus hat man eine weite Aussicht. Besondere Sagen knüpfen sich nicht an den Berg (Lehrer K. Otto in Pölitz).

32. Einen Höllengrund giebt es bei Poseritz auf Rügen. Die sich daran knüpfende Sage ist bearbeitet von K. Dalmer: Höllengrund, Sinabarg, Düwelsbodderfatt, in „Dre Rügensche Lööschens", 2. Uplage, Stralsund 1872. Es ist ein kleines Wiesenloch hart an der Stralsunder Landstraße, dicht am Sinaberg bei Poseritz. Die Sage erzählt (nach Dalmer): Um die Ausbreitung des Christentums zu hindern, baute der Teufel in der dortigen Gegend einen Damm. „As de Düwel den Damm kloar hädd', don red he sik na Süden to een lütt Wischloch in, as eine Purt in de Höll*) hinin in sinen Pick un Swewel, un nömte dat Loch Höllengrund."

33. Eine Höllenliet**), ein Uferpunkt bei Barnkewitz auf Wittow, wird Balt. Studien, Jahrgang 44, S. 103 erwähnt. Die Zurückführung von Liet auf die wendische Sprache ist unrichtig, s. Jahrg. II S. 112.

34. Bei dem Badeort Lohme auf Jasmund heißt eine Schlucht des Ufers Höllgrund.

35. Zwischen den Dörfern Zicker und Weinberge im Kreise Neustettin liegt ein Thal, aus welchem ein Berg emporsteigt. Es sind das Höllenthal und der Höllenberg. Unten im Thal fließt ein Bach, dessen Ufer mit allerhand Gesträuch bewachsen sind. Die Abhänge sind so steil, daß da niemand ohne die Hülfe anderer herauskommen kann; daher hat man dort das Sprichwort: Hier ist es schlimmer als in der Hölle (O. Dassow).

Grimm, der Hölle auch als Ortsname für eine enge, wilde Gegend setzt, hält dies Wort offenbar für identisch mit der christlichen Hölle, der gotischen halja des Ulfilas; aber wenn sich auch manche Sagen von Teufeln und Gespenstern an die Höllen und Höllenberge knüpfen, so haben doch beide Worte mit der christlichen Hölle nichts zu thun. Hölle ist ohne Zweifel ein Appellativum und geht zurück auf das Verbum hellen d. i. helden hängen, Neigung haben, eine schräge, ab-

*) Der Höllengrund erscheint hier als Eingang zur Hölle. Auch der böse See, ein kleiner See zwischen Garzigar und Labehn im Kreise Lauenburg, wird als Eingang zur Hölle betrachtet (s. meine Volkssagen aus Hinterpommern S. 45).

**) Auf der Nordküste von Wittow liegt ein Punkt, welcher auf der Karte als Höllen-Liſt bezeichnet ist; gemeint ist damit wohl die angeführte Höllenliet.

Digitized by Google

schüssige, schiefe Ebene bilden (vgl. Schiller-Lübben Wb. II, S. 230); helle ist also Abschüssigkeit, Geneigtheit, Abdachung (vgl. Halde).

Dasselbe Wort ist Hille, Hilde, s. Jahrg. I S. 93 f. Beide Worte sind ursprünglich nicht geschieden worden. Mein verstorbener Vater berichtete mir, daß sich in den Hausfluren der früheren Rauchhäuser im östlichen Hinterpommern, die es in seiner Jugendzeit auch im Binnenlande gab, eine Hill befunden habe, die zum Räuchern des Fleisches benutzt wurde, und nach Mitteilung des Herrn A. Petermann sagt man in Wangerin von einem Flüssigkeitsgefäß, wenn es schief oder wacklig steht, also daß es auf einer Seite überfließt: Dat steht so hillhaft, also schräge, sich überneigend. O. Knoop.

Zungenübungen.

Von Dr. A. Haas.

(Schluß.)

Sehr mannigfach variieren die Sprüche mit dem Postkutscher. Der Postkutscher (Kutscher) putzt den Postkutschkasten (Cammin; Carzin). — Der Putbusser (Potsdamer oder Kottbusser) Postkutscher putzt den Putbusser (Potsdamer oder Kottbusser) Postkutschkasten. (Aus verschiedenen Gegenden der Provinz). — Ein Peperkorn im köpper' Pott (Polzin). — Drei Peperkürn im köpper' Pott (Henkenhagen bei Colberg). — Dre Päpekörn im köppa'n Pott (Stargard). — Drei Päperkürn im Päperpott (Umgegend von Cöslin). — Bekanntlich hat Fritz Reuter diesen Spruch in seinen Läuschen un Riemels II Nr. 45 verwendet:

Sie stek den Kopp in'n köppern Pott,
In'n köppern Pott stek sie den Kopp.

Wenn wir nun sehen, daß der Spruch in Pommern ziemlich allgemein verbreitet ist, so scheint es mir unzweifelhaft, daß die Worte nicht erst durch die Verbreitung der Reuterschen Dichtungen in das Volk hineingetragen sind. Vielmehr hat Reuter höchst wahrscheinlich die allitterierenden Worte aus dem Volksmunde geschöpft und seiner Dichtung eingefügt.

Schnelle Schüler schlittern schnell (Stettin). — Schniererscheer schnitt sehr (Cammin). — Schniederschier schnitt scharp, scharp schnitt Schniederschier (Rügen). — Herr Asmus in Zwilipp schreibt: Die Worte: Schnidescheer schnitt schâp werden in größeren Gesellschaften von allen zugleich gesprochen und immer von neuem wiederholt; dabei muß das Tempo allmählich immer schneller werden. Man mache einen Versuch damit, um zu sehen, was zuletzt dabei herauskommt. — Schwart Schwien mit'n schwarten Schwanz un schwarte Schnût (Rügen). — Sieben Schneeschipper schippen Schnee (Billerbeck). — Sechsundsechzig Schock sächsische Schuhzwicken (Falkenburg). — Sechshundertsechsundsechzigtausend sechshundertsechsundsechzig (666 666) Schock sächsische Schuhzwicken (Carzin). — Ein Student mit spitzen Stiefeln stolpert übern spitzen Stein (Stettin). — Stinchen strickt still Strümpfe; stör' Stinchen nicht (Billerbeck). — Strickstrumpf strickend, stemmt sich der Schäfer Strigelack auf seinen Stützstock (Stettin).

Drei Teertonnen, drei Thrantonnen (drei Thrantonnen, drei Teertonnen) (Stettin).

Wo wachsen die besten Spargel? In Ulm, um Ulm und um Ulm herum (Rügen).

Vijelett lett (d. i. kleidet) recht nett (Rügen).

Wir Waschfrauen wollten waschen,
Wenn wir wüßten,
Wo warmes Wasser wär'. (Stettin.)

Digitized by Google

Wir Weiber wollten waschen,
Wenn wir Weiber wüßten,
Wo warmes Wasser wär'.
(Wo wir warmes Wasser kriegten). (Jakobshagen.)

Wir Weiber würden gerne weiße Wäsche waschen,
Wenn wir Weiber warmes Wasser hätten. (Stettin.)

Wir Wittowschen Waschweiber
Wollten wohl weiße Wäsche waschen,
Wenn wir wüßten,
Wo weiches, warmes Wasser wär! (Rügen.)

Wir Wiener Waschweiber
Wollten Windeln waschen,
Wenn wir wüßten,
Wo warmes Wasser wär! (Cammin.)

Wenn wi Wiwer wisde,
Wo warm Wåter wir,
Wo wull wi Wiwer
Wingle wit wasche! (Carzin.)

Wenn wi Wiwe wüssta,
Wo warm Wâte wêe,
Wo wull wi Wiwe wascha! (Zwilipp.)

Wir Waschweiber wollten Windeln waschen;
Wenn wir wüßten,
Wo warmes Wasser wär',
Wollten wir weiße Wäsche waschen. (Zwilipp.)

Wie wir sehen, ist die Reihe der hier mitgeteilten Sprüche und Verschen eine recht umfangreiche, ein sicherer Beweis dafür, wie echt volkstümlich diese Art der Sprachscherze ist. Manche dieser Sprüche finden sich natürlich auch in anderen Gegenden Deutschlands wieder. Ich verweise nur auf die Mitteilungen aus dem Bremischen Volksleben von A. H. Post (Urquell V S. 176 ff.) und auf die reichhaltige Sammlung von Zungenübungen aus Preußen von A. Treichel (Urquell V S. 122 ff.) Aber auch sonst werden sich manche Parallelen zu den pommerschen Sprüchen finden. Eine große Zahl von Sprüchen scheint jedoch Original zu sein, und das darf um so weniger Wunder nehmen, als gerade auf diesem Gebiete der dichtende Volksgeist beständig neues schafft.

Pommersche Sprichwörter über das Aussehen.

1. He süht so vergnögt ut, as 'n Vierschillingsfarken. Rügen.
2. Dat süht ut, as wenn de Mus ut 'n Dunk Heed' kiekt. Kr. Stolp.
3. De Jung kiekt so wach (grell), as de Mus ut de Diess*) Heed' d. i. hat leuchtende, muntere Augen. Rügen.
4. Hei siht ut, as wenn hei naegen up het å uppa teinda losgeht, verwegen und unternehmungslustig. Rummelsburg.

*) Bei Dähnert Wb. ist das Wort Dise geschrieben und wird erklärt als „Bündlein Flachs oder Heide zum Spinnen".

Digitized by Google

5. As 'ne römsch Neun seih 'k nich ut d. i. an Mut fehlt es mir nicht. Gilow: Vörspill S. 37.

6. Hei süht ut, as 'n Strûkroewer (Strauchdieb) d. i. verwildert. Rügen.

7. Hei süht ut, as wenn hei nich bet drei tellen kann un het dat doch dûmendick achter de Uhr'n. Vorpommern.

8. Hei süht ut, as wenn hei direkt ût de Höll kümmt d. i. schwarz, schmutzig, verwahrlost. Ebendaher.

9. Hei siht ut, as wenn em da Kreia dat Brot nåma hebba. Rummelsburg.

10. He süht ut, as 'n Hâmel, wenn't dunnert d. i. kopflos, furchtsam. Rügen.

11. Der sieht aus, wie vier Tage Regenwetter. Dramburg.

12. Du siehst ja aus, wie sieben Meilen schlechter Weg. Stettin.

13. Hei siht ut, as wenn da Tunn' Beier a Dittka kost'. Rummelsburg.

14. He süht ut, as wenn em alle Fell' wegschwemmt sünd d. i. verzagt. Rügen.

15. Se süht ut, as wenn ehr de ganze Peterzillj' verhâgelt is. Ebendaher.

16. De süht ut, as wenn he mit't Gesicht up 'n Ruhrstohl saeten het, von einem Pockennarbigen. Rügen.

17. De süht ut, as wenn de Düwel up sin Gesicht Arwten döscht het, von einem Pockennarbigen. Rügen.

18. Sei süht ut, as wenn sei uth den Arften (Erbsen) jagt is. Hinterpommern. Brüggemann: Beschreibung I S. LXIV.

19. De süht ut, as 'n afgelickten Melkklût, von einem bleich aussehenden Menschen. Vorpommern.

20. De süht ut, as 'n verraschten*) duwwelten Twêback d. i. kränklich, blaß. Rügen.

21. He süht ut as 'n Twêschillingslicht. Ebendaher.

22. He süht so geistlich ut, von jemand, der eine bleiche, ungesunde Gesichtsfarbe hat. Ebendaher.

23. He süht ut, as 'n Spoekliss (Spuk). Ebendaher.

24. He süht ut, as 'n sprickern**) Herrgott d. i. so mager, wie ein (mittelalterliches) aus Holz geschnitztes Christusbild. Ebendaher.

25. Die sieht aus, wie die Mutter Gottes von Kublank***), sagt man von einem alten runzligen Weibe. Stargard.

26. He süt ut, as de Dood von Dassau d. i. er sieht kümmerlich aus. Das liebe Pom. VII S. 265.

27. Hei siht ut, as 'ne utschaeten Arwt. Gloddow.

28. He süht ut, as herr he ês mit't Waschholt up't Mul kraegen d. i. verblüfft. (Rügen.)

29. Dei süht ut, as e geprügelt Hâmel. Christinenberg bei Altdamm.

A. Haas.

---

*) Raschen ist das Aufgehen des Teiges infolge beigemischter Hefe (plattd. Gäst). Verraschen bedeutet also mißraten beim Aufgehen oder überhaupt beim Backen.

**) Das Wort, welches mir im Plattdeutschen nur in dieser Verbindung bekannt geworden ist, scheint alt zu sein. In Dähnerts Wb. fehlt es. Abzuleiten dürfte es sein von Sprock d. i. dürres Leseholz. Nach Weigands Wb. giebt es auch ein Adjektiv sprock, zerbrechlich brüchig, mürbe.

***) Herr Pastor Redlin in Stargard, der das obige Sprichwort mitgeteilt hat, fügt hinzu: Kublank ist ein Dorf, welches etwa eine Meile von Stargard entfernt ist. In der dortigen Kirche werden mittelalterliche Holzschnitzereien aufbewahrt. Ob sich unter diesen vielleicht ein auffallendes Marienbild befindet, habe ich nicht erfahren können.

Digitized by Google

Volkslieder aus Pommern.

Von Dr. A. Brunk.

5. Isabell und Eduard.

Eine Heldin wohl erzogen
Mit Namen Isabell,
Die schoß mit Pfeil und Bogen
So gut als Wilhelm Tell.

Ein Ritter jung von Jahren
Mit Namen Eduard
Bei einem Ringelspiele
In sie verliebet ward.

Er schenkt ihr Papageien
Gekauft aus Heinrichsthal,
Er schenkt ihr zu erfreuen
Den schönsten Wachtelhahn.

Er kauft ihr in der Stille
Den schönsten Ritterstrauß,
Doch nichts brach ihren Willen,
Sie schlug ihm alles aus.

„Fahr hin, du Stolze, du Spröde,
Dein Stolz wird dich gereun;
Wenn ich einst tot sein werde,
Wirst du in Thränen sein!"

Einst ritt sie eine Strecke
Als Jägerin in das Holz,
Da stand in einer Ecke (Hecke?)
Ein Bär voll Ernst und Stolz.

Und wie vom Sturm ergriffen
Faßt sich das kühne Weib
Und schoß mit Pfeil und Bogen
Dem Untier durch das Leib.

„Das Roß wird meiner warten" —
Schleicht sich zum Bären hin;
Da sieht sie Eduarden
In Bärenhaut gehüllt.

Sie weint, sie jammert, sie klaget,
Rauft sich die Haare aus,
Setzt sich aufs Roß und jaget
Halb bleich, halb tot nach Haus.

Der Leichnam ward zur Stelle
Der kühlen Gruft vertraut,
Und eine finstre Zelle
Ward auf sein Grab gebaut.

Und nach Verlauf vier Wochen
War sie von Gram verzehrt,
Vergrub man ihre Knochen
Zum Staube Eduards.

Aus Wollin.

Die Ballade von der stolzen Isabell und ihrem verschmähten Liebhaber Eduard ist in ganz Pommern bekannt*) und hat hier manche Eigentümlichkeiten bewahrt, die dem aus Oberhessen und dem Nassauischen bekannten Texte (bei Erk-Böhme, Deutscher Liederhort Bd. III S. 328) fehlen. So ist die Erwähnung des Ringel- (oder Ringe-) spieles, bei dem Eduard Isabell kennen lernt, sicherlich alt, mag man nun dabei an ein Ringelrennen denken, wie es im Wolfdietrich geschildert wird:

Ein vingerlin von golde klug un wolgetan
An einer snur sidin vor den rittern uf dem plan
Was gehenket schone für die frowe hin.
Darzu sie justirten durch daz megetin —

(Vergl. A. Schultz. Das höf. Leben II S. 3)

oder an das Ringspiel, eins der vielen mittelalterlichen Gesellschaftsspiele, die zu selten erwähnt werden, als daß wir uns von ihnen ein genaues Bild machen könnten. — Unter den Geschenken, mit denen sich Eduard die Gunst Isabells zu erkaufen sucht, nennen die pommerschen Texte neben dem Papagei einen Wachtelhahn oder eine Nachtigall (so der Strußendorfer). Auch das dürfte nicht spätere

*) Aufzeichnungen liegen uns vor durch Frl. E. Haas aus Strußendorf bei Bergen a. Rügen, durch Frau Lehrer Daffow aus Cussow bei Stolp, aus Wollin und Dramburg.

Digitized by Google

Zudichtung, sondern alte Überlieferung sein, denn neben sprechenden Papageien hielten sich die vornehmen Damen im Mittelalter auch Singvögel in Käfigen. Die Nachtigall kommt zudem in Volksliedern häufig als Liebesbotin vor (vgl. Erk-Böhme a. a. O. No. 412, 413, 492), eignet sich also sehr wohl zum Geschenk für die Geliebte. Die Wachtel wird in manchen Gegenden noch heute gezähmt als Stubenvogel gehalten. — Wenn das Volkslied den Liebhaber „in Bärenhaut gehüllt" sein läßt, so folgt es darin einem alten Märchenmotiv (vgl. in Grimms Kinder- und Hausmärchen „der Bärenhäuter" und Haas: Rüg. Sagen Nr. 134).

Beschreibung eines Erntefestes aus dem vorigen Jahrhundert.

Um das Jahr 1730 besaß im heutigen Kolberg-Körliner Kreise ein Graf Manteuffel vier Güter, Kerstin, Krukenbeck, Gandelin und Hohenfelde. Er war Kabinets-Minister des Königs August II des Starken von Polen und stand auch bei Friedrich Wilhelm I in hoher Gunst, sodaß dieser sich im Jahre 1731 auf der Heimreise von Preußen zwei Tage lang bei ihm aufhielt. Auch die polnischen Großen nahmen seine Gastfreundschaft oft in Anspruch. Der Graf liebte es, bei solchen Gelegenheiten zur Erheiterung seiner Gäste von seinen Bauern ländliche Reigen aufführen oder lebende Bilder stellen zu lassen.

Im veir un dörtigsten nah söwnteyn hunnert Jahren
an dem Mariggen-Dag im Harvst-Mahn nah dem Auft,
da hefft dat Buhren-Volk up Hogenfeld geschmauft,
Recht as sehr hoge Gäst da queimen hengefahren;
un diggen Gäst is dey Garven-Kranz gebrächt
un En tho Ehren uck dit Rümels hergeseggt.

So meldet uns die Überschrift eines plattdeutschen Liedes, das uns in einem Sammelbande der Bibliothek der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde (Ia Fol. 28a) erhalten ist. Die hohen Gäste waren die Fürstin Czartoryska mit ihrem Gemahl und vielen anderen Großen. Da das Gedicht als Ganzes für die Volkskunde wenig Interessantes bietet, lassen wir hier nur die Beschreibung der Ernte und des sich daran schließenden Erntefestes folgen.

1) Jy schmucke Fürsten-Fruv,
jy schönst' uht Pohlen,
dit Kräntzken bring wy juw,
nich van Vijolen,[1])
ne neken[2]) uhs Greith
hefft wunnen uht Weit
uht Hasser,
wiel wy Naver
hüt Auft-Köst hollen.

2) Wat Meuws hefft uhtgeseyggt
in dis twey Jahren,
hefft Dreuws all afgemeyggt,
Matz ingefahren;
Drey Garven sind makt,
Chim hefft sey upstakt,
un Ruprecht
hefft's inlegt
mit vullen [gälen] Ahren.

3) Man, o, im Roggen-Auft
gafft irst schlimm Wedder;
da kreg wy recht den Hauft,
dat dy dey Blädder![3])
Offt währ wy so natt
as't Bleilers syn Katt;
da reet uhs,
da spleet[4]) uhs,
da toog't uhs int Ledder.

4) Doch hefft sich diße Säck
ball naug vertagen;
dat makt, wy schmären glick
uhs Krag und Magen
mit Brantwyn und Beyr
bet's morgens Glock veyr,
un plägen
tho dägen
den Drüdden tho jagen.

[1]) Veilchen. [2]) nein nein(-chen). [3]) wohl gleich „daß dich der Blitz!" Derartige Umformungen der Worte sind in Fluchformeln gewöhnlich. [4]) spleten = hochd. spleißen.

Digitized by Google

5) Un ſo ſchalt hüt uck gahn.
Vör allen Dingen
bey Henne mit dem Hahn
ſchall danzen [und] ſpringen.
Wy willen ha ha
hey heißa ſa ſa
im Juchey
beym Dudey[1])
Mit drunner ſingen. A. Brunk.

Diebsglaube in Pommern.

Mitgeteilt von Dr. A. Haas.

10. Sachen, ſo geſtohlen, wieder herbeizubringen: Beobachte, wo der Dieb zur Thür heraus oder ſonſt wo iſt; da ſchneide drei Sprößlein in der drei Höchſten Namen ein. Dann gehe mit den drei Sprößlein unbeſchrieen zu einem Wagen, thu ein Rad ab, thue die drei Sprößlein in die Radnabe in der drei Höchſten Namen hinein. Dann treibe das Rad hinter ſich und ſprich:

Dieb, Dieb, Dieb, kehre wieder um mit der geſtohlenen Sache, du wirſt gezwungen durch die Allmacht Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Gott der Vater rufe dich zurück, Gott der Sohn wende dich um, daß du mußt gehen zurück, Gott der heilige Geiſt führe dich zurück, bis du wieder am Orte biſt! Durch die Allmacht Gottes mußt du kommen, durch die Weisheit Gottes des Sohnes habeſt du weder Raſt noch Ruh, bis du deine geſtohlenen Sachen wieder an den vorigen Ort gebracht haſt! Durch die Gnade Gottes des Heiligſten mußt du rennen und ſpringen, kannſt weder raſten noch ruhen, bis du an den Ort kommſt, wo du geſtohlen haſt. Gott der Vater binde dich, Gott der Sohn zwinge dich, Gott der heilige Geiſt wende dich zurück! (Treibe das Rad nicht zu ſtark um, ſonſt muß ſich der Dieb zu Tod laufen). Du mußt kommen im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Dieb, du mußt kommen † † †, Dieb, du mußt kommen † † †. Wenn du mächtiger biſt, Dieb, Dieb, Dieb, als Gott und die heilige Dreifaltigkeit, ſo bleibe, wo du biſt! Die heiligen zehn Gebote zwingen dich, du ſollſt nicht ſtehlen; deswegen mußt du kommen † † † Amen. Rowinitzaer Zauberbuch Nr. 49.

11. Auf einem ähnlichen Grundſatz, wie das Orakel vermittelſt des Erbſchlüſſels und der Erbbibel — an Stelle der letzteren wird auch gelegentlich ein Geſangbuch verwendet — beruht das Siebdrehen oder Sieblaufen. Dieſen ſonſt weitverbreiteten Volksbrauch habe ich in Pommern bisher nur einmal und zwar im Hexenprozeß gegen Anna Maria Everkams vom Jahre 1676, erwähnt gefunden. Die Angeklagte hatte ſich einer Frau in Zemlin gegenüber, welcher ein Hemde verloren gegangen war, erboten, das Sieb laufen zu laſſen. Nachdem ſie zu unterſchiedlichen Malen nach einem Erbſiebe von Haus zu Haus gelaufen war, hatte ſie endlich ein ſolches erhalten und es dann mit dieſen Worten: „St. Peter, St. Pagel, St. Matthias!“ laufen laſſen. Das Hemde ward hernach in einem Waſſerſoll wiedergefunden „und alſo durch den Lügengeiſt unſchuldige Leute damit verdächtigt.“ Eine genauere Beſchreibung des Sieblaufens findet ſich in den Mecklenbg. Jahrb. V S. 108 und Urquell II S. 126.

12. Auch durch einen Zauberſpiegel kann man die Perſönlichkeit des Diebes feſtſtellen. Die Beſitzerin eines ſolchen heißt „Saßenſpieglerin.“ Sie kann durch Vornahme gewiſſer Manipulationen bewirken, daß ſich das Bild des Diebes im

[1]) beim Dudelſack.

Digitized by Google

Spiegel zeigt, auch wenn er selbst meilenweit entfernt sein sollte. Die Anwendung des Zauberspiegels kenne ich aus dem oben angeführten Hexenprozesse und aus einem anderen gegen Katharina Steffens vom Jahre 1663. Die letztere sagte aus, sie habe einen Gesichtsspiegel zu Hause, in dem könne sie einen Menschen auf 100 Meilen erkennen. Und auf die Frage, ob sie nicht den Leuten die verlorenen Sachen wiederschaffen könne, antwortete sie: Ja, sie habe dem Obristlieutenant zu Beuten, da ihm ein Degen weggekommen, welcher 25 Thaler gegolten, denselben in drei Tagen wiedergeschafft; der Schreiber wäre fünfmal bei ihr gewesen. Als sie weiter gefragt wurde, wodurch sie den Leuten ihre verlorenen Sachen wiederschaffen könne, antwortete sie, sie gebrauche Ausläufer (d. i. Schößlinge) [von] Lein, Salz und Bilsenkraut, das werfe sie kreuzweise ins Feuer, und dazu gebrauche sie Worte; die Diebe hätten an ihrer Gesundheit keinen Schaden, sondern sie müßten es wiederbringen.

13. Daß der Dieb wiederkommen muß mit der Dieberei, so schreibe diese Namen in zwei Briefslein:

Abraham † elegat † Isaac † rectiret † Jacob † Redackit †.

Den einen lege über die Thüre, den andern unter die Thüre. Colzower Heilbuch.

14. Wenn ein Dieb etwas stiehlt und er verliert beim Stehlen etwas, so werfe man das Verlorene bei dem nächsten Begräbnis in das Grab; der Dieb stirbt dann bald eines langsamen und schrecklichen Todes.

Seebuckow bei Rügenwalde. O Knoop.

15. Um zu erfahren, wer der Dieb gewesen ist: Wem etwas gestohlen ist, der bringt ein Stück, welches zu dem Gestohlenen gehört (z. B. einen Flicken vom Rock, ein paar Körner vom Getreide oder ähnlich) zur Nachtzeit auf den Kirchhof und scharrt es in den Grabhügel des zuletzt Verstorbenen ein. Binnen drei Tagen muß das Stück von demselben, der es hingebracht hat, wiedergeholt werden. Der Betreffende weiß alsdann ganz genau, wer der Dieb gewesen ist. Wenn aber das Wiederholen des verscharrten Gegenstandes unterlassen wird, so büßt der Betreffende dies mit dem Tode. Guß bei Bublitz. A. Stubenrauch.

16. Um einen Dieb ausfindig zu machen, wendet man sich an einen weisen Mann oder eine weise Frau. Diese begiebt sich des Nachts auf den Kirchhof und geht zu dem Grabe des zuletzt Verstorbenen. Alsdann nimmt sie drei Hände voll Erde von dem Grabhügel und citiert den Geist des Toten. Wenn derselbe erschienen ist, teilt sie ihm den Diebstahl mit und trägt ihm die Bestrafung des Diebes auf. Der Dieb muß dann innerhalb der nächsten vier Wochen gleichfalls sterben. Handelt es sich um mehrere Diebe, die den Diebstahl gemeinschaftlich ausgeführt haben, so müssen alle nach einander sterben, und zwar einer nach dem anderen in je vierwöchentlichen Pausen. — Ist der weise Mann (Frau) nicht aus demselben Dorfe, wo der Diebstahl passiert ist, und weiß er also nicht die Grabstätte des zuletzt Verstorbenen, so nimmt er einen Dorfbewohner als Begleiter mit auf den Kirchhof, daß dieser ihm die betreffende Stelle zeigt. Dieser Begleiter darf sich dabei aber auf keinen Fall umsehen, sonst könnte es ihm schlecht ergehen. Walsleben, Kr. Naugard.

17. Wenn die Bauern im Sommer Leinwand auf die Bleiche bringen, so spricht einer beim Ausbreiten der Leinwand ganz still einen Spruch. Wenn nun ein Dieb die Leinwand berührt und sie forttragen will, so kann er nicht von der Stelle, sondern muß ganz krumm stehen bleiben, bis einer kommt und ihn wieder lossspricht. Seebuckow bei Rügenwalde. O. Knoop.

18. Wenn ein Dieb durch einen Diebessegen festgebannt ist, wird er völlig schwarz. Diese Farbe behält er, und nicht eher kann er von der Stelle, als bis der Bannende ihn durch den Lossspruch aus seiner Lage befreit.

Kuhlmorgen bei Torgelow. cand. Gaude.

Digitized by Google

19. Ein Spruch zu bannen: Diese zwey Freytage nach einander vor Sonnenaufgang gebethet, ist dieser nachfolgende Spruch dieses gantze Jahr als Diebessegen gut.

Auf unsers Herrn und Heilandes Grab stehen drei Lilien: die eine heißt Creutzemuth, die andere sein wahres Liebesblut, die dritte ein Ehrlicher Will schießen, und Doctor halt still, so lange ich will. Ihr sollt und müßt gewiß so lange stille stehn, als das Wasser des Jordan soll gestanden haben im Wasserstrohm, da Sankt Johannes taufte. So gewiß sollst Du Dich quälen lassen und keinen Schatten von Dir geben, bis die Mutter Gottes Maria einen anderen Sohn gebiert.

J. N. G. D. V. † † †. Wartenberg, K. Poley.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop.

58. Der Teufel paßt auf die Dienstleute auf.

Viele Leute verschreiben sich dem Teufel, was dadurch geschieht, daß sie sich in den Finger ritzen und mit ihrem Blut den Pakt mit dem Teufel unterschreiben. So lange sie leben, ist nun der Teufel beständig ihr dienstbarer Geist, er sorgt für Geld und paßt auf, daß die Leute tüchtig arbeiten. Oft sitzt er, mit einer roten Jacke bekleidet, in einer Kartoffelfurche und sieht auf die Arbeit der Leute.

Aus Polzin durch Hrn. Kaufmann R. Nietardt.

59. Schwiedrecksbrauder.

Wer den fliegenden Drachen sieht, muß ihm zurufen: „Schwiedrecksbrauder, schmiet nerre, wat du läde heft!“ muß dann aber schleunigst unter ein Dach flüchten, wenn er nicht eine tüchtige Ladung Schmutz über sich ergehen lassen will, deren Gestank er nie wieder los wird. Kommt er jedoch rechtzeitig unter Dach, so findet er auf der Entladungsstelle Gold und Geld in Fülle.

Von Hrn. Petermann in Wangerin.

60. Die Hexenfahrt.

Eine Magd diente bei einer Frau, welche eine Hexe war. Als die Walpurgisnacht angebrochen war, setzte sich die Hexe auf einen Besenstiel, und mit den Worten: „Up un doavan, öber nich allerwegen ran!“ flog sie zum Schornstein heraus. Dies hatte die Magd gehört, aber die Worte nicht genau verstanden. Sie wollte nun versuchen, ebenfalls durch den Schornstein zu fliegen, und sagte: „Up un doavan, öber allerwegen ran!“ So kam es, daß sie, als sie in den Schornstein gekommen war, fortwährend gegen die Wände gestoßen wurde. Endlich entfiel ihr der Besen, und sie stürzte auf den Herd nieder. Fortan gelobte sie, nie wieder so vorwitzig zu sein. Aus Kuhlmorgen bei Torgelow, von Hrn. cand. G. Gaude.

61. Ein Bauernhaus, in welchem ein Drak verkehrt, brennt ab.

Ein Fischhändler sieht einst einen schwer beladenen Drak in ein Bauernhaus ziehen. Sogleich springt er vom Wagen, zieht ein Rad ab und steckt es verkehrt wieder auf. Denselben Augenblick steht das ganze Haus in Flammen. „Dat oll Wief“ (die Bauernfrau) aber sitzt ganz verdutzt da: sie weint und weint, aber es kommen keine Thränen; sie muß mit verbrennen, und der Böse fährt mit ihrer Seele zum Schornstein hinaus und zur Hölle hinein. Sundine 1832, S. 255.

62. Der ziehende Drak.

Für gewöhnlich sieht der Drak feuerrot aus; wenn er aber gelbweiß aussieht, so hat er kein Geld, sondern Sahne, Käsebutter, Mehl, Getreide und dergleichen geladen. Die Leute, bei welchen ein so beladener Drak einkehrt, können wöchentlich noch einmal so viel Butter verkaufen, als manche von eben so viel und noch mehr Kühen.

Digitized by Google

Jeder kann sein Glück machen, wenn er dem Drak zuruft: „Schmiet daal, Düwel; haal mieh!“ Und wenn das nicht hilft, kann man ihn noch auf andere Weise zum Niederwerfen seiner Ladung veranlassen, indem man ihm den unehrbarsten Teil seines Körpers zeigt. Dieser Versuch muß aber bei Leibe unter einem Dach und zur Hausthür oder zum Fenster hinaus gemacht werden, denn es könnte sonst leicht der Fall sein, daß der Drak den Anrufenden mit seinem Unflat bewirft und der arme Bedauernswerte dann das Unglück hat, Zeit seines Lebens nach T . . . ck zu riechen. Sundine 1832, S. 254 f.

63. Der Teufel in Parlow.

Eine Meile von Wollin entfernt liegt das Dorf Parlow. Vor langen Jahren wurde hier einmal eine Jagd abgehalten. Am Abend spielte man Karten. Da der eine Spieler nie gewann, so fluchte er fortwährend und meinte, ihm müsse der Satan noch helfen. Kaum hatte er das gesagt, da trat ein Fremder ein, setzte sich an den Tisch und spielte mit. Bald darnach fiel einem der Spieler eine Karte unter den Tisch, und als er sich bückte, um sie aufzuheben, sah er, daß der Fremde einen Pferdefuß hatte und der Teufel war. Er teilte das den andern mit, und auch sie sahen es. Da fingen sie an, das Lied zu singen: Der lieben Sonne Licht und Pracht. Als sie den Vers sangen: Ihr Höllengeister, packet euch — da stand der Teufel auf, ging durch das Fenster, nahm das Fensterkreuz und einen Teil der Wand mit und ließ dies auf dem sogenannten Mühlenberge fallen. Der Schutt von den Mauersteinen soll nicht zu verackern und nicht wegzubringen gewesen sein. Mitgeteilt aus Parlow.

Kleine Mitteilungen.

28. Sternenglaube. 1. Wenn man eine Sternschnuppe fallen sieht, dann stirbt jemand.
2. Andere sagen auch: Wenn man eine Sternschnuppe fallen sieht, so muß man sich schnell etwas wünschen. Der Wunsch geht dann in Erfüllung.
3. Wenn man sich etwas wünscht und sieben Abende hintereinander sieben Sterne zählt, so geht der Wunsch in Erfüllung.
4. Man muß an einem Abende sieben Sterne zählen und dabei an eine Dame denken; die Dame, der man dann nach sieben Tagen zuerst die Hand reicht, wird die Zukünftige.
Schöneberg bei Stargard. E. Manzeck.

29. Zwei Altenssprüche. Nachstehend teile ich, als Gegenstücke zu den in den früheren Jahrgängen dieser Blätter abgedruckten längeren Erntegedichten, zwei kürzere mit, die in Treblin im Kreise Rummelsburg gebräuchlich sind.

I.

Ich komm hereingetreten,
Mich hat zwar keiner gebeten;
Ich hab' mir die Freud genommen
Und bin so dreist hereingekommen.
Hier bring ich den Alten vom Neuen,
Worüber wir uns alle sehr freuen.
Ich werde die Herrschaft bitten, sich zu bequemen
Und mir den Alten abzunehmen.

II.

Guten Abend! Ist die Herrschaft drinnen oder draußen?
Den Roggen haben wir aufgebunden
Und darunter den Alten gefunden.
Der Alte bittet sich aus ein Gläschen Bier oder Branntewein,
Damit will er auch zufrieden sein.
Die Herrschaft möchte sich bequemen
Und mir den Alten abnehmen. Renn, Lehrer.

30. Beiträge zum Aberglauben in Pommern. Über die praktische Anwendung eines Diebssegens berichtet eine Correspondenz der Pom. Volksz. III Nr. 46 aus Falkenburg vom 21. Febr. 1896: „Mittelst Eindrückens einer Glasscheibe wurden am Mittwoch in einem hiesigen Geschäftshause 40 Mk. gestohlen. Da von dem Diebe nicht die geringste Spur zu finden war, so griff man zu einem Hilfsmittel, dessen Wirkung schon oft gerühmt worden ist. Ein

Digitized by Google

Freund des Hauses sprach den „Diebessegen.“ Ob das Mittel seine Kraft nicht vollständig entfaltet hat, oder ob der Dieb es erst mit Abschlagszahlung versuchen will, mag dahingestellt sein; denn gestern lagen 19 M. von dem gestohlenen Gelde auf dem Ladentische.“

Dieselbe berichtet in Nr. 47 aus Regenwalde vom 24. Februar: „In welcher Blüte noch in Hinterpommern der Aberglaube steht, zeigt folgender in diesen Tagen hier thatsächlich vorgekommene Fall. Eine Frau, deren achtmonatliches Kind plötzlich von einer bösartigen Krankheit befallen war, auch trotz ärztlicher Hilfe keine Besserung entgegennehmen wollte, konnte sich dieses nicht anders erklären, als es müsse verhext sein. Sie wandte sich darum an eine sogenannte kluge Frau, die ihr auch sofort folgendes untrügliche Mittel gab: „Suche dir ein Pferdegeschirr, welches von einem einfarbigen Pferde getragen und tüchtig durchgeschwitzt worden ist; dann nimm dein Kind auf den Arm und steige dreimal mit diesem durch den gehaltenen Sielen; es hilft sofort.“ — Wohl nie ist eine ärztliche Verordnung so genau befolgt worden, wie dieser Rat. Nach vielem Nachfragen und Nachdenken wurde endlich ein solcher Pferdebesitzer entdeckt. Da derselbe sehr gefällig und selbst solchem Aberglauben zugethan ist, so hielt er selbst das Geschirr, und der Hokuspokus wurde gemacht. Doch das Kind starb am andern Tage.“

H.

31. Mittel gegen die Warzen. (III. 67.) 1. Wer viele Warzen hat, muß am Johannitage, Mittags zwischen 11 und 12 Uhr, zur Grenze gehen und mit den Dornen eines dort stehenden Kreuzdornes dreimal in die Warzen stechen, so daß die Warzen bluten. Dabei muß er sprechen: Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes. Er muß sich aber hüten, auf dem Hin- und Rückwege zu sprechen, sonst ist sein Gang vergebens.

2. Fährt der Abdecker aus dem Dorfe, so muß man hinter ihm herlaufen und rufen: Schinner, nimm de Wraten mit! Dabei muß man dieselben von der Hand abstreichen.

3. Findet man einen Strohwisch mit einem Knoten, so muß man mit demselben dreimal über die Hand fahren, auf der man die Warzen hat, und dann den Strohwisch genau so hinlegen, wie er gelegen hat.

4. Wird jemand beerdigt, so muß man in der Richtung des Kirchhofes die Warzen abstreichen und dabei sagen:

Die Glocken läuten dir ins Grab,
Nimm mir meine Warzen ab.

Schöneberg bei Stargard. E. Manzeck.

32. Ballentövel. Zur Erklärung des oben S. 77 f. erwähnten Wortes „Ballentövel“ oder „Balendüfel“ teilt Herr Oberlehrer Dr. Wossidlo in Waren eine Conjektur mit, der vor der a. a. O. gegebenen Deutung der Vorzug zu geben ist. Herr Dr. Wossidlo vermutet nämlich, daß Ballentövel entstanden sei aus „fallendes Übel,“ d. i. Epilepsie. Vgl. Schiller-Lübben Wb. III, 247. Es handelt sich allerdings nicht um eine Krankheit, sondern um eine tot zur Welt gekommene Mißgeburt, doch spricht für die Richtigkeit von Wossidlos Deutung auch der sächsische Artikel „das Ballentövel.“ Vanselow hat den Ausdruck nicht verstanden. Kn.

33. Glücksspiele auf pommerschen Jahrmärkten im vorigen Jahrhundert. Der Kgl. Preußisch-Pommerschen Kriegs- und Domänenkammer zu Stettin Verbot wegen der betrüglichen Spiele auf und außer den Jahrmärkten vom 10. September 1776: Da . . . angezeigt worden, daß Colporteurs, Tabulett-Krämer, auch Serpentin-Steinhändler und andere dergl. Leute sich beikommen lassen, allerhand Waren durch Würfel, Billets und Kugeln in den Städten auf den Märkten und außer solchen auch in den Häusern und auf dem platten Lande auszuspielen, Spiel- und Würfeltische auszustellen und durch den Gewinnst, den sie ihrem bei sich habenden Anhang simulierter Weise zuwenden, unwissende Leute zum Spiel zu reizen, sie an sich zu ziehen und zu betrügen, auch wohl gar das Dreitöpfchen- oder Näpfchen- Spiel und Buch- und Riemenstechen, insonderheit auf den Vieh- und Pferdemärkten, zu betreiben — als wird . . . anbefohlen, dergleichen verbotene und unzulässige Spiele, insonderheit das Birby-Spiel, das Spiel mit 6 oder 8 Würfeln, das Billet- oder Kugelspiel, das Dreitöpfchen- oder Näpfchenspiel, Buch- und Riemenstechen und andere dergl. unerlaubte Spiele auf und außer den Jahrmärkten und auf dem platten Lande nicht zu gestatten u. s. w.

(Gesterding, Pom. Museum I. S. 280 ff.)

34. Das Kaspel- oder Kuhgericht zu Alt-Marrin. Brüggemann, Beschreibung von Vor- und Hinterpommern (II. 2. S. 574 f.) berichtet: In dem Dorfe Marrin befindet sich das sogenannte Kaspel- oder Kuhgericht, welches ordentlich aus 14 Personen bestehet, die teils Schulzen, teils Kirchenvorsteher in den Dörfern Marrin, Dassow, Zürkow, Schözow, Warnin und Schwemmin sind, und insonderheit die wegen Versäumung oder Verwahrlosung des Viehes entstandenen Streitigkeiten entscheidet. Wenn eine Streitsache von dieser Art vorfällt, wird solche, wenn es Unterthanen betrifft, von den Herrschaften auswärtiger Oerter schriftlich, wenn es aber freye Leute sind, mündlich von den Parthezen dem Marrinschen Schulzen angezeiget. Dieser meldet es dem Prediger, welcher als beständiger Secretarius dieses Gerichts, von der Kanzel den zur Abmachung der Streitsache bestimmten Sonntag bekannt macht. An solchem finden sich die Gerichtspersonen und streitende Parthezen nach geendigtem Gottesdienste

Digitized by Google

im Thurm ein, worauf nach geflogener Beratschlagung das Urthel sogleich eröffnet wird, welches der Schulze schriftlich abfaßet und es den Partheyen einhändiget. Die Kirche erhält dafür 2 Gr. (d. i. 2 Groschen), der Prediger für die Bekanntmachung von der Kanzel 2 Gr. und die sämtlichen Gerichtspersonen zusammen 12 Gr., so sie unter sich teilen. Dieses Gericht hat sich bisher in solchem Ansehen erhalten, daß ein jeder stets mit dessen Ausspruch zufrieden gewesen ist. Kn.

35. Der blaue Stein (IV. 95). Das angegebene Spiel ist auch in der hiesigen Gegend bekannt. Der Text des gesungenen Liedes lautet hier:

Auf einem blauen Kirchenhof,
Da lag ein blauer Stein;
Wer diesen Stein verloren hat,
Der sucht sich eins von eins.
Fidallala, fidallala, fidalla la la la.

Ich gebe dir die Hand
Zum Besten und zum Pfand,
Fidallala, fidallala,
Ich geb dir einen Kuß
Zum Letzten und zum Schluß,
Fidallala, fidallala la la la.

In dem Kreise, den die Spielenden (Knaben und Mädchen) mit gefaßten Händen bilden, steht ein Kind. Dieses zieht bei den Worten: Sucht sich u. s. w. ein anderes zu sich in die Kreismitte und giebt ihm bei den Worten: Ich gebe dir u. s. w. die Hand. Zum Abschied küssen sie sich. Dann tritt das erste Kind in den Kreis, das zweite bleibt in der Kreismitte, und das Spiel beginnt von neuem.

Sallentin. R. Petz.

36. Die Balde in Jamund. Herr A. Treichel berichtet in den Verhandlungen der Berliner anthropologische Gesellschaft (Sitzung vom 16. Dezember 1893) über ein eigentümliches Gerät in der Kirche von Jamund bei Cöslin. Es ist die Balde, ein altertümlicher Collektenteller, der an einem Stiel gehalten und von den Kirchenbesuchern selbst weitergereicht wurde. Weil somit einer die Gabe des andern kontrolieren konnte, war das Einsammeln einer Collekte durch die Balde ein sehr profitables. Im Volke ging bei solchen Gelegenheiten die Phrase: „Hüt geibt bei Bald' üm." Daneben war auch der Klingbeutel im Gebrauch. Auf der Jamunder Balde befindet sich das Bild eines weißen Lammes mit roter Fahne auf grünem Grunde, und von solchem Bilde leitet Treichel den Namen Balde ab, da Balde gleich Belde, und dies gleich Bild sei. Diese Ableitung ist offenbar unrichtig. Nach Dähnerts Wb. ist balje, bälje ebenfalls ein flaches Gefäß für Flüssigkeiten, Wanne, Zuber, und nach Frischbier's Wb. ist Balge eine große Bütte, ein Waschkübel. Im Nordfriesischen und Dänischen heißt es balle, und aus einer solchen Form ist auch die Jamunder Balde, die ja auch ein flacher Kasten ist, wenn auch nicht für Flüssigkeiten, entstanden. Auch Dähnerts Balge dient nicht ausschließlich für Flüssigkeiten. Nach Frischbier heißt die Balge auch bei den Litauern balde, also dieselbe Wortform wie in Jamund.

O. Knoop.

37. Wege durch Seeen. Im Kämmerer-See bei Tempelburg konnte man auf einer Stelle auf größeren Steinen einen Durchgang durch den See finden. Auch durch den Biebker See, an dem sich Kellerräume von einem alten Bau befinden, fährt für den Kundigen ein Weg auf größeren unter dem Wasser verborgenen Steinen. Dieser Weg ging bis zur Nehrung der Ostsee. Noch 1887 erzählte ein alter Mann, er habe zur Franzosenzeit diesen Weg benutzt, um Waren von der Ostsee nach dem Binnenlande zu paschen. A. Treichel.

38. Der Lichtmeßtag. Von Onkel Fritz wurde mir folgender Reim über den Lichtmeßtag (2. Febr.) mitgeteilt:

Heut ist Lichtmeßtag, das weiß ich ganz gewiß,
Nun zieh ich neue Kleider an,
Setz mich an meinen Tisch
Und eß gebratnen Fisch.

Der Reim erinnert offenbar noch an die katholische Zeit, wo der Lichtmeßtag ein Feiertag war.

Zwilipp. F. Asmus.

39. Fagrett. Man sagt hier: Mein Nachbar ist so fagrett (oder fergrett) auf mich, und ich weiß nicht, was ich ihm gethan habe, d. h. er ist ärgerlich auf mich und sucht sich deshalb an mir zu rächen. Wie ist das Wort zu erklären? F. Asmus.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop**, Rogasen.
Verlag und Versand: **Johs. Burmeister**, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: **A. Straube**, Labes.

Digitized by Google

IV. Jahrg. Nr. 10.

26274.64

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop und Dr. K. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin 1. Juli 1896.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt. Neue Volkssagen aus Pommern. — Bettzairle. — Schwank und Streich aus Pommern. — Das Schaf im pommerschen Wiegenliede. — Abzählreime. — Volkslieder aus Pommern. — Sprichwörter über den Magen. — Diebsglaube in Pommern.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop.

64. Die Dreiteufelsscheune.

In Wiek, einem dicht vor Gützkow gelegenen Gute, steht hart an der nach Jarmen führenden Chaussee eine große Scheune, die oben, statt der Wetterfahne, mit einem wunderbaren Holzzeichen versehen ist. Sie heißt im Volksmunde die Dreiteufelsscheune. In grauer Vorzeit wurde sie von dem damaligen Besitzer des Gutes gebaut, welcher nicht wußte, daß auf dem Baugrunde bisher der Teufel gehaust hatte. Der Grundstein wurde im Namen Gottes gelegt, doch dreimal fiel das festgefügte Gebäude um, wenn es der Vollendung nahe war. Da sprach der ergrimmte Gutsherr: „Will die Scheune in Gottes Namen nicht stehen, so soll sie es in drei Teufels Namen.“ Von Stunde an gedieh der Bau mit wunderbarer Schnelligkeit. Nachts schienen unsichtbare Hände daran zu arbeiten, denn die Maurer bemerkten, daß am Morgen die Mauern höher waren als am Abend zuvor. Zuletzt wurde auf ebenso geheimnisvolle Weise das Holzzeichen darauf gesetzt, und unverändert steht das Gebäude bis auf den heutigen Tag. Doch der Böse führt noch jetzt sein unheimliches Regiment darin. In der Nacht darf niemand hineingehen; ein großer schwarzer Hund mit glühenden Augen verwehrt den Eintritt, streicht auch in der Nähe umher und ängstigt die Vorübergehenden. Einst führte einen fremden Wanderer sein Weg noch spät an der Scheune vorüber. Grade als die Turmuhr zwölf schlug, ging er an der Giebelseite vorüber. Zu seinem Erstaunen sah er die Scheunenthür geöffnet und die Tenne in einen Tanzsaal verwandelt. Kron- und Wandleuchter erhellten den geschmückten Raum. Aufregende Musik ertönte, und geputzte Gestalten drehten sich im Kreise, allen voran

Digitized by Google

ein bräutlich geschmücktes Paar. Immer mehr staunte er über den sich entfaltenden Glanz, die blitzenden Edelsteine, die Schönheit der tanzenden Paare. Eben wollte er sich erkundigen, welcher hochgestellte Herr seine Hochzeit begehe, als er entdeckte, daß der Bräutigam einen Pferdefuß hatte. Er bekreuzte sich angstvoll und rief Gottes Namen an, da erloschen plötzlich die Lichter, ein eisiger Wind streifte ihn, und von unsichtbarer Hand wurde er weit hinaus bis über einen Zaun geschleudert, wo er erst am nächsten Morgen mit schmerzenden Gliedern zum Bewußtsein kam. Erst in der Stadt erfuhr er, in welcher unheimlichen Gesellschaft er sich befunden hatte. Eine längere Krankheit war die Folge des Abenteuers, und nie betrat er wieder allein oder am Abend den Umkreis der Dreiteufelsscheune.

Mitgeteilt von Frau Pastor A. Klütz in Trantow bei Loitz.

65. Der Spuk in Eldena.

In dem Bereiche der alten Klosterruine in Eldena spukt es, und es giebt hier noch Leute, welche solche Spukgeschichten selbst erlebt haben wollen. Aus einem Kellerraum des früheren Klosters und später der Klosterruine soll ein unterirdischer Gang nach dem eine halbe Meile entfernten Greifswald geführt haben, dessen Anfang noch jetzt gezeigt wird. In demselben hauste ein Mensch von der Gestalt eines Teufels, und bei ihm befand sich ein großer schwarzer Hund von scheußlicher Gestalt. Alle schweren Verbrecher wurden den Scheusalen zum Fraß vorgeworfen.

Mitgeteilt von Herrn stud. phil. L. Peters in Eldena.

66. Eine Frau verwandelt sich in Tiergestalt.

In Weitenhagen bei Greifswald lebte bis vor kurzem eine Frau, die es verstand, sich in alle Tiere zu verwandeln. Sie hatte eine kleine, gebückte Gestalt und mußte sich beim Gehen beständig auf einen Stock stützen; ihre Gesichtszüge waren eingefallen und wirkten wegen der geröteten, beständig thränenden Augen auf jeden Menschen abstoßend. Der Umgang mit ihr wurde daher von allen Menschen so viel als möglich gemieden, und die Alte war im ganzen Dorfe allgemein unter dem Namen einer Hexe bekannt.

Diese Frau hatte außer einer Tochter, die an einen Landmann verheiratet war, auch einen Sohn, der Förster geworden war. Als derselbe eines Tages in der Forst umherging, sah er einen Hasen auf sich zukommen, der ihm durch seine außerordentliche Größe schon von weitem auffiel. Auch schien er gar keine Angst vor ihm zu haben, denn er kam immer näher, trotzdem das Tier ihn sicher gesehen hatte. Als der Hase nahe genug war, legte der Förster auf ihn an, drückte den Hahn des Gewehres ab und traf den Hasen an einem Laufe. Das sah der Förster noch ganz deutlich; weiter aber konnte er nichts bemerken, denn der Hase war so plötzlich verschwunden, daß er in die Erde versunken zu sein schien. Als der Förster nun nach Hause kam, fand er seine Mutter mit verbundenem Fuße auf dem Sopha sitzen. Er fragte, was ihr fehle. Sie erwiderte, sie wäre von jemand in das Bein geschossen worden. Als der Sohn genaueres wissen wollte, schwieg sie, und es war auch nachher nichts aus ihr herauszubringen.

Einige Zeit darauf ging der Förster wieder im Walde umher und stieß von ungefähr auf eine Kreuzotter, die ebenfalls von einer auffälligen Größe war. Der Förster schnitt sich sogleich einen Stock ab, um die giftige Kreatur totzuschlagen. Drei- bis viermal hatte er die Schlange bereits getroffen, als dieselbe plötzlich verschwunden war. Nach Hause zurückgekehrt, fand der Förster seine Mutter mit ganz zerschlagenen Gliedmaßen vor. Voll Verwunderung fragte er sie, wie sie zu dem Unheil gekommen wäre, und nun erzählte sie dem erstaunten Sohn, daß er selber sie so zugerichtet habe; ebenso habe er sie damals ins Bein geschossen. Sie besitze nämlich die Kraft, sich in die mannigfachsten Tiergestalten zu verwandeln. So habe sie sich damals in einen Hasen und jetzt in eine Kreuzotter verwandelt.

Digitized by Google

Im Dorfe erzählt man sich, daß die Frau bei einer ähnlichen Gelegenheit ums Leben gekommen sei. Doch weiß niemand darüber genaueres anzugeben.

Dr. Haas, mündlich aus Potthagen bei Greifswald.

67. Düwelsdamm.

Im Kreise Franzburg liegt bei dem Kirchdorfe Starkow, welches zur Grafschaft Altenhagen gehört, die Meierei Düwelsdamm, bekannt durch eine Arndt'sche Sage, wobei dem Dichter freilich der Irrtum unterläuft, daß er den Pastor von Redebas mit der Post holen läßt, die damals noch gar nicht war.

In Starkow lebte Iwen der Starke, der mutmaßliche Erbauer der Starkower Kirche. Der Ritter war ein großer Jäger und dazu ein Schwarzkünstler. Einmal wurde er von seinem Bruder in Hanshagen auf die Jagd geladen. Unterwegs wurde er gewahr, daß er sein Zauberbuch zu Hause auf dem Tisch hatte liegen lassen. Er fragte seinen Knappen, ob er lesen könne. Dieser verneinte es. Das war dem Ritter grade recht. Er bezeichnete dem Knappen das Zauberbuch und gab ihm den Auftrag, das Buch sofort zu holen. Dann ging er frohgemut dem edlen Weidwerk nach. Der Knappe hatte aber gelogen, er konnte ganz gut lesen. Er fand das Zauberbuch im Schlosse, und die Neugierde trieb ihn, darin zu lesen. Kaum hatte er aber eine Zauberformel gelesen, so sah er sich zu seinem größten Schrecken von tausend Teufeln umgeben, welche alle von dem Betroffenen Arbeit begehrten. Der Knappe jedoch durchbrach ihren Kreis und eilte, das Buch in der Hand, seinem Herrn nach. Dieser war aber auf der Jagd von einer großen Unruhe befallen worden. Er bestieg daher sein Roß und ritt dem Knappen entgegen. Bei Düwelsdamm traf er denselben, von den Teufeln umgeben, halbtot an. Iwen überblickte sofort die ganze Sachlage. Er sprang vom Pferde, entriß dem Knappen das Zauberbuch und zog seine Zauberkreise. Da fingen die Teufel an zu zittern, denn sie sahen ihren Meister. Dann schwang er sich wieder auf seinen feurigen Rappen und schrie den Teufeln zu: „Kraft meines Amtes befehle ich euch, durch diesen Sumpf einen Damm zu legen, so daß mein Pferd ihn sofort benutzen kann." Sprach's, gab dem Pferd die Sporen und jagte, gefolgt von dem Knappen, durch den Sumpf. Da hatten die Teufel Arbeit genug: sie mußten den Damm bauen, so schnell er auch jagte. Die Stelle heißt aber noch jetzt Düwelsdamm.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Pennse in Bussin.

68. Die Freimaurer.

Wer in den Freimaurerorden aufgenommen werden soll, wird in ein Zimmer geführt, worin drei zugebundene Geldsäcke stehen. Der eine enthält Goldmünzen, der andere Silber, der dritte Kupfergeld. Der neue Bruder darf, wenn er aufgenommen ist, aus einem der Säcke eine Tasche voll Geld mitnehmen. Trifft er das Gold, so ist er reich, hat er aber Kupfer gewählt, so bleibt er zeitlebens ein armer Schlucker.

Von jedem Ordensmitgliede hängt im Logensaal ein Portrait. Jährlich muß ein Mitglied sterben, welches durch das Los bestimmt wird; doch kann sich der Ausgeloste auch einen Stellvertreter kaufen. Der dem Tode d. h. dem Teufel Verfallene wird gewissermaßen hingerichtet, indem der Logenvorsteher das Bild des Verstorbenen in der Herzgegend mit einer Nadel durchsticht. In demselben Augenblick zieht der Teufel mit seiner Beute davon.

Stirbt ein Reicher, von dem bekannt ist, daß er Logenbruder war, plötzlich, vielleicht am Gehirn- oder Herzschlage, so sind die Leute felsenfest davon überzeugt, daß an ihm die Reihe war, vom Teufel geholt zu werden.

Aus der Umgegend von Neustettin.

Digitized by Google

69. Der Heckthaler.

Mit einem pechschwarzen Kater, der kein weißes Haar hat, kann man sich in der Neujahrsnacht einen Heckthaler erwerben. Man steckt ihn in einen Sack und klopft, wenn es zwölf schlägt, an eine gewisse Thür. Es fragt von innen, wer da sei, und man antwortet: „Ein Mann mit einem Hasen." — „Was soll er kosten?" heißt es. — „Einen Thaler." Eine schwarze Hand wird sichtbar, giebt den Thaler und nimmt dagegen den Sack mit dem schwarzen Kater an. Nun muß der Verkäufer, während er ein „Vater Unser" betet, dreimal um das Gebäude laufen. Macht er dies nicht, so bricht es ihm den Hals.

Sundine 1842, S. 394.

Betzairle.

In dem Rowinitzaer Zauberbuch findet sich unter Nr. 2 ein Spruch, in dem eine Art von bösen Geistern genannt wird, welche Bettzairle heißen. Der Spruch wird angewandt, wenn ein Mensch oder ein Stück Vieh von bösen Geistern angegriffen ist, und lautet: „Bettzairle und alle bösen Geister, ich verbiete euch meine Bettstatt, ich verbiete euch im Namen Gottes mein Haus und Hof, ich verbiete euch im Namen der heiligen Dreifaltigkeit mein Blut und Fleisch, mein Leib und Seel, ich verbiete euch alle Nägelloch in meinem Haus und Hof, bis ihr alle Berglein grattelt, alle Wässerlein rattelt, alle Läublein an den Bäumen zählt und alle Sternlein an dem Himmel zählt, bis uns kommt der liebe Tag, wo die Mutter Gottes ihren zweiten Sohn gebärt. † † †."

Dieser Segen wird dreimal in dessen Haus gesprochen, dem man helfen will; desselben Tauf- und Zuname wird hinzugefügt. Der Segen vertreibt, wie die Handschrift sagt, die bösen Geister für immer aus dem Hause.

Der Name kommt in einem späteren Zauberspruch noch einmal vor, in Nr. 74: „Stecken zu schneiden, womit man eine Hexe, welche ein Vieh angegriffen, prügeln kann. Wenn der Mond neu wird, an einem Dienstag vor Sonnenaufgang, oder an einem goldenen Sonntag oder am Charfreitag, ebenfalls vor Sonnenaufgang, gehe zu einem Haselnußstecken, den du dir zuvor ausersehen hast, stelle dich vor den Stecken gegen Sonnenaufgang, greife ihn im Namen Gottes mit beiden Händen an und sprich: Stecken, ich greife dich an im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes, daß du mir sollst gehorsam sein, welchen ich prügeln will, daß ich ihn gewiß treffe. Dann nimm ein Messer und schneide ihn auf drei Schnitt in der drei Höchsten Namen und trage ihn unbeschrieen nach Hause und verwahre ihn gut, daß ihn niemand stiehlt. Wenn du also eine Hexe prügeln willst, welche ein Vieh oder Menschen angegriffen hat, gehe in dessen Haus und bete zuvor dreimal in Andacht das Betzairle oder zweites Stück in diesem Büchlein, damit sie zuvor verbannt und kein böser Geist weder in Haus noch Stall herein kann, sonst würden dir die Katzen die Augen auskratzen. Dann gehe um das Stück Vieh oder Menschen dreimal hinterrücks (um dasselbe) herum, dann nimm den Hut ab, lege ihn auf die Erde und schlage so lange auf den Hut, als du willst, so trifft's die Hexe gewiß; und wenn du auch Löcher in deinen Hut schlägst, so bekommt dieselbe auch Löcher. Willst du einen Entfernten, der es verdient hat, prügeln, so lege deinen Rock auf einen Scherhaufen oder auf eine Thürschwelle, und nenn dessen Namen, den du prügeln willst, so triffst du denselben eben so gut, als wenn er gegenwärtig wäre. Du mußt aber auf den Stecken schreiben: Abiam, Dabiam, Fabiam."

„Das Betzairle" in diesem zweiten Stück bezeichnet natürlich den zuerst berichteten Zauberspruch, der mit dem Worte „Bettzairle" beginnt und der die bösen Geister aus dem Hause verbannt und sie nicht in Haus und Hof herein-

Digitized by Google

kommen läßt; das dann folgende „sie" (damit sie zuvor verbannt werden) meint die oben als Bettzairle bezeichneten bösen Geister.

Betrachten wir uns nun den Zauberspruch selbst, so ergiebt sich für das Wesen dieser bösen Geister daraus, daß sie zunächst ihren Aufenthalt in der Bettstätte (Bettstelle), im Bett haben; man wird also an Alp und Mahrt denken müssen, die den Menschen während des Schlafes quälen. Auf sie paßt auch sehr gut, daß ihnen die Nagellöcher verboten werden. Die offenen Nagellöcher in den Balken und Ständern eines Hauses, so lesen wir S. 50, haben bei vielen Landleuten eine fast heilige Bedeutung, denn der Alp oder die (der) Mahrt kann und darf nicht anders als durch ein solches Loch in das Haus dringen. Ferner wird den Geistern Haus und Hof verboten; gemeint sind also die bösen Geister, die in Haus und Hof ihr Unwesen treiben, und das sind die Kobolde, Hausteufel, Hausgeister, die sich wohl auch ein offenes Nagelloch als Aufenthaltsort wählen können (S. 128.). Und endlich wird ihnen Blut und Fleisch, Leib und Seele der Menschen verboten. Gemeint ist offenbar der Teufel, der den Menschen besitzt, der auf seine Seele spekuliert, aber auch das große Heer der bösen Geister, die als Krankheiten, leibliche und geistige, den Menschen plagen. Auch sie nehmen wohl ihren Aufenthalt in einem offenen Nagelloch. So zieht die Pest gleich einem blauen Dunst in ein Nagelloch, worin der Zimmermann beim Bauen des Hauses den Nagel zu schlagen vergessen hatte (s. S. 50.).

Bettzairle ist also in unserm Spruch ein Name für die bösen Geister überhaupt, die dem Menschen an seinem Leibe und an seinem Gute, besonders an seinem Vieh, Schaden thun. Wenn es nun weiter nach dem zweiten Stücke heißt, man solle zuvor das Bettzairle beten, damit die bösen Geister verbannt werden oder zu Haus und Hof keinen Zugang haben, sonst würden die Katzen dem Besprechenden die Augen auskratzen, so sind unter den Katzen wieder die Bettzairle selbst, die bösen Geister, zu verstehen, die ja vielfach die Gestalt der Katzen annehmen.

Aber es fragt sich doch, ob der Name Bettzairle wirklich echt und glaubwürdig ist. Wenn er aber echt ist, wo kommt er sonst noch vor und wie ist er zu deuten? **Kn.**

Schwank und Streich aus Pommern.

6. Kiwitt, der schlaue Kotze.*)

Vor vielen Jahren lebte einmal in einem Bauerndorfe ein Kotze, mit Namen Kiwitt. Derselbe besaß einen Schimmel, mit welchem er sein Land bestellte. Eines Tages wollte er in den Wald fahren, um Holz zu holen. Er fand eine Eiche mit einem trockenen Ast. Diesen wollte er abhauen. Er setzte sich deshalb darauf und fing an zu schlagen. Dabei trafen ihn drei Handwerksburschen. Diese versuchten ihm klar zu machen, daß er mit dem Aste zusammen herabfallen würde und dann tot wäre. Er sah das jedoch nicht ein, und mit einem „Schü ji wo woahr segge!" arbeitete er weiter. Natürlich fiel er bald darauf mit dem Aste zu Boden. Er glaubte nun, daß die Handwerksburschen in allen ihren Reden recht hätten, und deshalb bildete er sich auch ein, daß er wirklich tot wäre, und blieb ruhig liegen.

Nach mehreren Stunden merkte er jedoch, daß er noch lebte und daß ihm der Sturz nichts geschadet hatte. Wie er sich aber nach seinem Schimmel umsah, war derselbe fort. Er glaubte ihn zu Hause zu treffen, aber dort war er nicht. Eines Tages hörte er nun, daß der erste Minister am königlichen Hofe Schimmel hieße. Nun glaubte er, daß dies sein Schimmel sei, und er reiste des-

*) Aus Billerbeck, Kr. Pyritz.

Digitized by Google

halb nach der Hauptstadt und wollte den Minister sprechen. Die Schildwache wollte ihn zuerst nicht in das Schloß lassen, endlich aber gelang es ihm doch, zum Minister zu kommen. Er machte ihm Vorwürfe, daß er ihn verlassen hätte, und verlangte, er solle wieder mit ihm nach Hause kommen. Der Minister, der den Bauer für verrückt hielt, gab ihm 10 Thaler, um ihn los zu werden.

Der Kotze ging mit seinen 10 Thalern auf den Markt, um eine Kuh zu kaufen. Zuerst sah er eine schöne, stattliche Kuh; da der Besitzer derselben jedoch nur fünf Thaler dafür forderte, kaufte er sie nicht, denn er wollte eine für zehn Thaler haben. Dies hörte ein Händler und bot ihm eine ganz schlechte, alte Kuh für 10 Thaler an. Diese kaufte er und zog damit nach Hause. Da sie aber unbrauchbar war, schlachtete er sie und karrte das Fleisch nach der Stadt zum Markte. Unterwegs begegneten ihm zwei Pudel, ein schwarzer und ein weißer; beiden bot er Fleisch zum Kaufe an, beiden nahmen etwas und versprachen, es ihm bei der Rückkehr zu bezahlen. In der Stadt wurde er von dem schlechten Fleisch nichts los. Bei der Rückkehr von der Stadt traf er an der Stelle, wo er vorhin dem schwarzen Pudel begegnet war, einen Priester im schwarzen Talar. Er bildete sich ein, daß sich der Priester in den Hund verwandelt habe, und verlangte von ihm das Geld für das Fleisch. Es kam zum Streit, und um des lieben Friedens willen bezahlte der Priester 100 Thaler. Ebenso erging es einem Müller, den er an der Stelle traf, wo er vorher dem weißen Pudel begegnet war. Dieser bezahlte 50 Thaler. Zu Hause borgte er sich von seinem Nachbar eine Metze, um das Geld zu messen.

Als die Bauern erfuhren, daß Kiwitt all das Geld für die schlechte Kuh bekommen hatte, schlachteten auch sie alle alten Kühe und wollten das Fleisch verkaufen. Sie wurden aber in der Stadt nichts los, sie mußten sogar noch Strafe zahlen, weil sie so schlechtes Fleisch zu Markte gebracht hatten. Die Wut der Bauern richtete sich nun gegen Kiwitt. Die ganze Gemeinde zog in seine Stube und beschmutzte dieselbe auf Anordnung des Schulzen. Aber auch daraus zog der Kotze Nutzen, und die Bauern erlitten zum zweiten Male Schaden.

Die gereizten Bauern beschlossen nun, Kiwitt zu töten. Kiwitt hatte aber von ihrem Anschlage gehört und sich deshalb in das Bett seiner Schwiegermutter gelegt, während diese in seinem Bette schlief. Als nun die Bauern in der Nacht kamen, töteten sie nicht ihn, sondern die Schwiegermutter. Kiwitt setzte nun die Alte auf einen Marktwagen, hängte ihr einen Eierkorb an den Arm und fuhr zur Stadt. Auf dem Markte kam jemand an den Wagen, um Eier zu kaufen. Als die Alte ihm auf seine zweifache Frage nach dem Preise keine Antwort gab, versetzte er ihr eine so starke Ohrfeige, daß sie vom Wagen stürzte. Der Mann glaubte, er hätte die Frau totgeschlagen, und gab Kiwitt 200 Thaler, damit er ihn nicht anzeigte. In dem Dorfe erzählte Kiwitt, er hätte seine Schwiegermutter für 200 Thaler verkauft. Nun töteten die Bauern alle alten Frauen, um sie auch zu verkaufen; aber statt des gehofften Geldes erhielten sie schwere Strafen für den Mord.

Sie beschlossen nun, Kiwitt zu ertränken. Sie sperrten ihn in eine Tonne, brachten ihn an den Seerand und wollten ihn ins Wasser hineinstoßen. Vorher mußten sie aber erst an die Grenze des Dorfes gehen, um zu beten. Kiwitt saß in seiner Tonne und hoffte noch immer, sein Leben zu retten. Bald hörte er auch einen Reiter des Weges kommen, und so laut er konnte, rief er: „Ich soll König werden und will nicht.“ Zu der Zeit war nämlich der alte König gestorben, und ein neuer war noch nicht gewählt. Der Reiter hörte die Worte und trat an die Tonne heran, und da erzählte ihm Kiwitt, er solle in den See gestoßen werden, weil er nicht König werden wolle. Der Reiter sagte darauf, das sei sein größter Wunsch, und nachdem ihm Kiwitt die Erfüllung seines Wunsches versprochen hatte,

Digitized by Google

tauschten sie beide: der Reiter kroch in die Tonne; und nachdem Kiwitt dem Fremden noch gesagt hatte, wenn die Bauern kämen und ihn fragten, ob er sich besonnen habe, so solle er nur sagen, daß er König werden wolle, schloß er die Tonne, setzte sich auf des Reiters schöne Fuchsstute und ritt davon. Als die Bauern zurückkamen, warfen sie die Tonne in den See, obgleich ihnen der Fremde immerfort zurief: „Ich will ja gern König werden."

Den zurückkehrenden Bauern kam Kiwitt auf der Fuchsstute entgegen. Er erzählte ihnen, auf der andern Seite der Erde wäre grade Pferdemarkt gewesen, und die Pferde wären dort alle fabelhaft billig und gut. Nun wollten sich die Bauern auch so schöne Pferde kaufen; sie begaben sich deshalb an den See und stürzten sich hinein, ihnen voran der Schulze. Als er keine Luft mehr bekommen konnte, stöhnte er. Dies Stöhnen hörte sich im Wasser an wie „Hopp hopp". Die Bauern glaubten deshalb, der Schulze hätte schon ein Pferd; sie drängten sich ihm alle nach und ertranken. Da sie nun alle tot waren, wurde Kiwitt Herr des ganzen Dorfes.

U. Karbe.

Das Schaf im pommerschen Wiegenliede.

Von Dr. A. Haas

Das Schaf ist das geduldigste und sanftmütigste unter allen unseren Haustieren und um dieser Eigenschaften willen der natürlichste Freund der Kinder, insonderheit der kleinsten. Kein Wunder daher, wenn diese Beziehungen gerade im Wiegenliede am besten und am meisten zum Ausdruck kommen. Was ich hiervon bisher in Pommern gesammelt habe, ist im folgenden zusammengestellt.

Das weitverbreitete Lied vom weißen und schwarzen (d. i. guten und bösen) Schaf ist auch in Pommern allgemein bekannt:

Schlaf, Kindchen, schlaf!
Draußen gehn die Schaf',
Ein schwarzes und ein weißes;
Und wenn das Kind nicht schlafen will,
So kommt das schwarze und beißt es.
(Schlaf, Kindchen, schlaf!).

Das Lied, welches in dieser Form teils mit der eingeklammerten Schlußzeile, teils ohne dieselbe aus Rügen, Stettin, Jakobshagen, Puddenzig und Cammin mitgeteilt ist, kommt aber auch in plattdeutscher Sprache vor:

Schläp, Kindke, schläp!
Dâe buten gâe Schâp,
Ein schwât un ein witt.
(Un) wenn dat Kind nich schlöppt,
Denn kümmt dat witt un bitt.

Aus Zwilipp. F. Asmus.

Vgl. I. Jahrg. S. 143 und Gilow: De Diere S. 502. An letzterer Stelle findet sich auch das folgende Liedchen:

Schläp, Kindting, schläp!
Dor buten steiht 'n Schâp,
Dat is di so ên frâmes Blaud,
Drüm sünd em alle Minschen gaud.
Schläp, Kindting, schläp!

Andere Lieder stellen neben das Schaf die bunte Kuh, den Bock und den Ziegenbock:

Schlaf, Kindchen, schlaf!
Da draußen gehn die Schaf,

Digitized by Google

Da draußen geht die bunte Kuh,
Die ſchläft und thut ihr' Äuglein zu.
Schlaf, Kindchen, ſchlaf!

Aus Cammin. Wolff.

Schlaf, Kind, ſchlaf!
Draußen gehen Schaf,
Draußen gehen bunte Küh.
Schlaf, Kind, ſchlaf
Bis morgen früh!

Aus Zwilipp. F. Asmus.

Schlåp, Kindke, schlåp!
Bute gåhn de Schåp,
Bute gåhn de bunte Bück,
Stöte ûs' Kindke schmuck.

Aus Henkenhagen bei Colberg. Bähnmann.

Schlaup ma, Kindka, schlaup!
Vönna Däua rönna twê Schaup
U dåbi a grot ull Zägabuck;
De frett all unneta Kinne up.

Aus Birchow (Kr. Dramburg). F. Müller.

Andere Lieder betonen den Schmuck des Schafes und der dabei befindlichen Lämmer:

Schlaf, Kindchen, ſchlaf!
Denn ſchenk' ich dir ein Schaf
Mit einer goldnen Schelle fein;
Das ſoll dein Spielgeſelle ſein.

Aus Kalkofen. U. Karbe.

Schlåp, Kindke, schlåp!
Våter heud't dei Schåp,
Mutter heud't dei Lämmekes
Mit dei bunte Bännekes.

Aus Puddenzig. R. Gehm.

Mit dem zuletzt angeführten Liedchen, welches auch aus Chriſtinenberg bei Altdamm mitgetheilt iſt, nähern wir uns einer weitverbreiteten Faſſung des Wiegenliedes, welche den Vater als Schäfer und die Mutter als Hüterin der Lämmer oder der bunten Kuh aufführt.

Schloap, Kinke, schloap!
Din Vadder högt de Schoap,
Din Mudder högt de Lämmekes
In de gräunen Tängerkes,
Schloap, Kinke, schloap!

Aus Marwitz bei Fiddichow.

Schlaf, Kindchen, ſchlaf!
Dein Vater hüt't die Schaf,
Deine Mutter hüt't die bunte Kuh.
Schlaf, mein Kind, in ſüßer Ruh!

Aus Kreis Greifenhagen (A. Wobbermin) u. a.

Schlåp, Kindken, schlåp!
Din Vadder hött de Schåp,
Din Mudder hött de bunte Koh!
Min Kindken, doh din Ögings to!
Schlåp, Kindken, schlåp!

Aus Stettin (O. Karkutſch) u. a.

Digitized by Google

Der Anfang dieſes Liedes findet ſich wieder in einer Anzahl ähnlicher Wiegenlieder, welche nur in Bezug auf die Thätigkeit der Mutter ſehr variieren. (Der Kürze wegen bleiben bei den nächſten Anführungen die beiden erſten Verszeilen fort).

Din Murre sitt in'n Rosendurn,
Het ehre bunte Koh verlurn.

Aus Bergen a. R. Frl. E. Haas.

Din Murre sitt in'n Rosengoarn,
Het de bunte Koh verlorn.

Aus Rügen.

Deine Mutter ſitzt im Roſengarten,
Muß die bunte Kuh dort warten.

Aus Kalkofen. U. Karbe.

Din Mutter sitt in Rosengoaren,
Het dei Wilegäus' verloren,
Kümmt aewer Nacht woll nich tau Hûs,
Schlöpt woll bi dei Fleddermûs.

Aus Treptow a. T. Oelgarte.

Din Mudder sitt in'n Rosengorn,
Het de bunte Gôs verlor'n
Mit de bunten Feddern;
Find't se gor nich wedder.

Aus Rügen. Frl E. Haas.

Mutter sitt in 'n Blaumegorn
Het de bunte Dauk verlor'n.

Aus Cammin Wolff.

Din Mutter sitt in 'n Rosengorn
Un spinnt de Spohl vull Flassengorn.

Aus Gingſt a. R. O. Haas.

Deine Mutter ſchüttelt das Bäumelein,
Sie ſchüttelt davon ein Träumelein.

Aus Jakobshagen.

Die Mutter ſchüttelt's Bäumelein,
Da fällt herab ein Träumelein.

Aus Stettin. W. Oeſten.

Weſentlich anderen Inhaltes als alle bisher angeführten Lieder iſt das folgende Liedchen, welches nur geſungen wird, um die Kinder zu necken oder zum Widerſpruche zu reizen:

Schlaf, Kindchen, ſchlaf!
Dein Vater iſt ein Schaf,
Deine Mutter iſt 'ne Meerkatze;
Schlaf, du kleine Dreckkatze.

Aus Kalkofen. U. Karbe.

An dieſer Stelle führe ich noch zwei andere Liedchen an, für welche ich gleichfalls keine Varianten habe:

Schläp, Kinning, schläp
Un bölk nich as a Schäp!
Süss kümmt det Schepas Hündelein
Un bitt ois unnütz Kindelein.
Schläp, Kinning, schläp!

Aus Lojow und Gramenz. F. Asmus.

Schlaf, Kindchen, ſchlaf!
Schlaf länger als ein Schaf!
Die Engel wiegen Dich in Ruh

Digitized by Google

Und drücken Dir die Aeuglein zu.
Schlaf, Kindchen, ſchlaf!

Aus Stettin. G. Müller.

Zum Schluſſe teile ich noch ein Lied mit, welches ſonſt häufig als Volkslied vorkommt, aber hier und da auch als Wiegenlied Verwendung gefunden hat:

1. Bä Lämmken bä,
Dat Lämmken ging int Holt.
Dat stöt sich an ên Stöckeken;
Da dêd em weh sin Köppeken.
Da schrêch dat Lämmken: Bä!
Dat Lämmken, dat schrêch: Bä!
2. Bä Lämmken bä,
Dat Lämmken ging int Holt
Dat stöt sich an ên Strükeken;
Da dêd em weh sin Bükeken.
Da schrêch dat Lämmken: Bä!
Dat Lämmken ging int Holt.

Aus Fiddichow. K. Grahl.

Eine ähnliche, aber verkürzte Faſſung des Liedes lautet:

Su su Sult,
Dat Lämmeke geht int Hult,
O stött sich an dat Stöckeken;
Dâ dehr em weh dat Köppeken.
Su su Sult.

Aus Brenkenhofswalde. H Gebhard.

Abzählreime.

VI.

Aus dem Kreiſe Lauenburg teile ich die folgenden Abzählreime mit:

1. Eins zwei drei, du biſt frei.
2. Ene mene mei, du biſt frei.
3. Ene mene mipe, du mußt gripe.
4. Ene mene meike, du mußt ſeike.
5. Intle mintle ziele zähle, ripple pipple knall.
6. Häſ' hett lange Ohre, en wenn weg.
7. Eins zwei drei vier, eine Flaſche Bier,
Eine Flaſche Rum, ich oder du biſt dumm.
8. Eins zwei drei, riſche raſche rei,
Riſche raſche Dudeltaſche, eins zwei drei.
9. Ene mene minzen, wer backt Flinzen,
Wer backt Kuchen, der muß ſuchen.
10. Ene mene Miesmaus lief ums Rathaus,
Schöne Wipp, ſchöne Wapp, du biſt ab.
11. Eins zwei drei, geh doch zu Ney,
Sonſt kommt Ney hier und trinkt ne Flaſche Bier.
Eins zwei drei, du biſt frei.
12. Eins zwei drei, hacke bohne nei,
Hacke bohne übern Tiſch, kam die Katz und nahm den Fiſch.
Ene mene mu, ab biſt du.
13. Eins — bis zwanzig, fuhr die Poſt von hier bis Danzig,
Fuhr die Poſt von hier bis Speck*), ich oder du mußt weg.

*) Speck iſt ein Dorf im Kreiſe Lauenburg.

Digitized by Google

14. Eins — bis zwanzig, wie weit ist der Weg bis Danzig?
Wie weit ist der Weg bis Speck? Du bist weg.
15. Eins zwei drei vier, Knecht, hol Bier,
Herr, sauf aus. Du bist raus.
16. Unter der Mütze ein wenig Grütze ist uns sehr nütze,
Aber ein fröhlich Herz unter der Weste ist das beste.
17. Eins — bis fünf, strick mir ein Paar Strümpf,
Nicht zu groß und nicht zu klein, sonst mußt du der Greifer sein.
18. Bauer, bind den Pudel an, daß er mich nicht beißen kann;
Beißt er mich, verklag ich dich, hundert Thaler kost't es dich.
Piff paff, du bist aff.
19. Zehn, 20, 30, Mädchen, du bist fleißig,
40, 50, 60, Mädchen, du bist prächtig,
70, 80, 90, Mädchen, du bist freundlich (oder: einzig),
100, 1000, Million, Mädchen, du bekommst die Kron.
20. Eins — bis sieben, unsre Mutter, die kocht Grieben,
Unser Vater, der kocht Grütz in der alten Pudelmütz.
Wer soll denn die Windeln waschen? Anna mit den Klappertaschen.
Ene mene mu, raus mußt du.
21. Eins, 2, 3 und 4, wir sind auf der Landmarschier,
5, 6, 7 und 8, sagt uns, Leutchen, gute Nacht,
9, 10, 11 und 12, wer nun kann, der uns auch helf,
13, 14, 15, 16, jetzt fahr'n wir mit den alten Hexen,
17, 18, 19, 20, morgen sind wir schon in Danzig.
22. Lieschen sollt die Bibel lesen. Bibel lesen konnt sie nicht.
Wart, ich werd's dem Jäger sagen, Jäger soll die Flinte laden.
Piff, paff, pu, ab bist du.
23. Eins zwei drei, alt ist nicht neu,
Neu ist nicht alt, heiß ist nicht kalt,
Kalt ist nicht heiß, schwarz ist nicht weiß,
Hier ist nicht dort, du mußt fort.
24. Der eine hat das Faß, der andre hat das Glas,
Der eine hat den Wein, der andre schenkt ihn ein,
Der eine trinkt ihn aus, der andre, der muß raus.
25. Eins zwei drei, picke packe pei,
Picke packe Hasenbrot, sieben Kinder waren tot.
Eins lag auf dem Tisch, kam die Katz und holt den Fisch,
Kam die Jägerin mit der Peitsch, schlug die Katze übers Kreuz.
Miau! Du bist dem Jäger seine Frau.
26. Eins zwei drei, in der Jägerei
Steht ein Teller auf dem Tisch. Kommt die Katz und nimmt den Fisch,
Kommt die Jäg'rin mit der Gabel, sticht die Katze in den Nabel;
Schreit die Katz: Miau, miau! Du bist dem Jäger seine alte dicke Frau.
27. Ein Schmied, der wollt ein Pferd beschlagen.
Wie viel Nägel mußt' er haben?
Rate, rate du! Mach die Augen zu!
28. Ein Bauer fuhr nach der Stadt,
Er verlor den Wagen und das Rad.
Wie viel Nägel brauchte er dazu? Das rate du!
29. Eins zwei drei, Hennchen legt ein Ei,
Hennchen legt ein weißes Ei, eins zwei drei.
30. Eins, zwei, Polizei; 3, 4, Offizier;

Digitized by Google

5, 6, alte Hex; 7, 8, gute Nacht;
9, 10, ſchlafe ſchön; 11, 12, Mutter ſchelt;
13, 14, du mußt ſtürzen; 15, 16, du kannſt hexen;
17, 18, du mußt wachſen; 19, 20, ich reiſe nach Danzig.

Königl. Freiſt. A. Archut.

Volkslieder aus Pommern.

Herausgegeben von Dr. A. Brunk.

6. Soldatenlos.

Preuß'ſch Äugelein, du wunderſchöne Stadt,
Darinnen ein braver Soldat.
Ach, er muß marſchieren in den Krieg,
Wo die Kanonen ſtehen.

Und als er in die Stadt 'neinkam
Vor ſeines Feinsliebchens Haus,
General, der ſchaut zum Fenſter hinaus:
„Mein Sohn, biſt du ſchon hier?

Zieh du dir deinen (bunten?) Rock aus
Und leg' Montierung an;
Denn du mußt marſchieren in den Krieg,
Wo die Kanonen ſtehen."

Und als es um die erſte Nacht kam,
Da weinte die Braut ſo ſehr.
„Weine nicht, weine nicht, meine liebe Braut,
Wir ſehen uns nimmermehr."

Und als es um die zweite Nacht kam,
Da weinte ſie noch viel mehr.
„Weine nicht, weine nicht, meine liebe Braut,
Machſt mir das Herz ſo ſchwer."

Und als er auf das Schlachtfeld kam,
Da bekam er einen Schuß.
Und ſo liegt er da und ſchreit ſo ſehr,
Ruft über ſeinen Kamerad.

„Ach Kamerad, lieber Kamerade mein,
Schreibe du ein Briefelein,
Schreibe du einen Brief an meine Braut,
Daß ich geſchoſſen bin!"

Und als er das hat ausgeſagt,
Da bekam er wieder einen Schuß.
Und ſo liegt er da und ſchreit nicht mehr;
Seine Seele, die iſt tot.

Nach mündlicher Mitteilung von Anna Boex aus Daber, aufgezeichnet durch Oberlehrer J. Balzer in Stettin.

*) Preußiſch-Eylau.

Digitized by Google

7. Verloren gegangene Volkslieder?

Als am 28. und 29. Juli 1731 König Friedrich Wilhelm I. auf der Rückreise von Preußen den Grafen Manteuffel auf Kerstin im Colberg-Cörliner Kreise besuchte*), eilten natürlich die Landleute von nah und fern herbei, um ihren königlichen Herrn zu begrüßen. Ein Colberger (er nennt sich Avisarius Knittelhardt) schildert in einer gereimten Epistel über diesen Besuch das Zusammentreffen des Königs mit den Bauern der vier Manteuffelschen Dörfer Kerstin, Krukenbeck, Gandelin und Krühn folgendermaßen:

Kaum waren Sie von diesem Ohrt gefahren hundert Schritte forth, alß mann bald thät entdecken viel Bauern tantzend mit Geschrey, auch liebliche Music dabey von Fiedeln und Pfeiffsäcken.

Daß sah der König gnädig an. Alßbaldt kam hier ein Bauersmann, der Schultz, hervorgezogen, der übergab nach Bauern Arth von Pommrisch platten Versen hart fast einen vollen Bogen. — —

Die Bauern Junffern knap geschnürt, mit rothen Bändern außgeziert, die kamen auch gelauffen und wurffen Bluhmen mancherley wohl auff den Wagen ohne Scheu und auff den Weg mit Hauffen.

Indeß da dieser Nimphen Schaar und auch der Schultz am Wagen war, da schwung ohn' Zank und Hader ein jeder Bauer seinen Hut und schrie darneben wollgemuth: „Wäß hier wilkohmen, Bader!"

Die waren all nur auß Kerstin; doch laß unß etwas weiter ziehn. Vierhundert Schritt von dannen, da nahm der Kruckenbeckschе Hauff mit gleicher Arth den König auff und klappten auch mit Kannen.

Und drittens noch ein Eckgen hin, da stundt daß Volck auß Gandelin mit denen Krühnschen allen (der Graff hat nur vier Dörfer hier), die suchten all auff die Manier dem König zu gefallen.

Die Lieder, die die Bauern dem König überreichten, enthalten im einzelnen zwar manches Volkstümliche, sind aber zu umfangreich, als daß wir sie hier abdrucken könnten. Sie waren im Ton damals bekannter Volkslieder gedichtet, die leider jetzt verschollen zu sein scheinen. Das „Freudenlied der Kerstinschen Unterthanen" folgte der Melodie:

Uhse dikke fette Veih Magd
Hefft hunnert Dahler :|:
Wenn doch man en Frygger keim,
Dei dei fette Veih Magd neim!
Hefft hunnert,
Hefft hunnert,
Hefft hunnert Dahler.

Das der Krukenbecker ging nach der Melodie:

Ick un myn klein Puckels Mänken
Gingen beyd tho Beyre,
Ick un myn klein Puckels Mänken
Seiten beid bet veyre:
Hoho! diri danna
Sa Sa! diri diri danna diri
dikti.

Von dem „Freudenlied der Gandelynschen Unterthanen" sind uns nur die beiden ersten Zeilen der Melodie erhalten:

*) Vergl. diesen Jahrgang der Blätt. f. Pomm. Volkskunde S. 188.

Digitized by Google

Bist gestern hier gewest,
Komst heut schon wider.

Wir würden unsern Lesern dankbar sein, wenn sie uns zu dem vollständigen Text und der Melodie dieser Volkslieder verhelfen könnten.

Sprichwörter über den Magen

1. Mi knurrt de Mâg' d. i. ich bin hungrig.
2. Mi schluckert de Mâg', von derselben Bedeutung.
3. Mi hängt (sitt) de Mâg' ganz up êne Siet, von derselben Bedeutung.
4. De het 'n reinen Sparlingsmâgen d. i. ißt wenig.
5. De het 'n Kohmâgen d. i. ist ein starker Esser.
6. Mâg', wat seggst du dorto? Scherzhafter Appell an den Magen, wenn jemand genötigt wird, trotz erfolgter Sättigung noch mehr zu essen.
7. Der Mâgen nimmt's an, in dem Sinne: Essen und Trinken bekommt mir bisher recht gut.
8. Min Mâg is vull, tölpelhafte, jedoch oft im Scherze vorgebrachte Abweisung einer Nötigung zu weiterem Essen.
9. Wat de Mâgen het, dat het he, scherzhafte Entschuldigung, wenn jemand übermäßig zulangt.
10. De Mâg' platzt, sagt man zu jemand (namentlich einem Kinde), der stark ißt. In Dramburg erwidert wohl das Kind darauf: Der Bauch platzt nicht, aber die Schürze platzt.
11. Wenn min Mâgen Schün were! sagt der Bauer wohl bei festlichen Gelagen, wo viel aufgetragen wird. Das liebe Pom. VII S. 274.
12. Ick bün nich so; ick heww 'ne Mâg' för alls d. i. ich bin nicht wählerisch.
13. Hei mâkt sinen Mâgen to 'ne Dranktunn' d. i. er ißt und trinkt alles durcheinander und fragt nicht, ob es gut oder schlecht ist.
14. Wenn de Mâg' man gesund is, dat anner find't sich denn von sülwst.
15. Dat liggt mi as Steen inne Mâg'.
16. Dormit heww ick mi all ês de Mâg' verdorben, d. i. damit habe ich schon einmal Unglück gehabt.
17. Dat is mi êklich in de Mâg schâten d. i. hat mir Schrecken, Furcht, Widerwillen verursacht.
18. Den 'n heww ik in'n Mâgen d. i. den kann ich nicht leiden.
19. Ehr schwemmt de Mâg' weg, heißt es, wenn sich die Waschfrauen beim Waschen vorne die Schürze naß machen. Stettin.
20. Ein pommerscher Magen — kann alles vertragen.

Sämtliche Sprichwörter mit Ausnahme von Nr. 11 und 19 sind auf der Insel Rügen gesammelt. Dr. A. Haas.

Diebsglaube in Pommern.

Mitgeteilt von Dr. A. Haas.

20. **Diebessegen.** Die Diebes-Segen ist probatum gut,
Und habe sie gebunden
Durch Christi heilige fünf Wunden,
Der Dorf und Stadt
Das Leben gab.
Das zähle ich allen Schelmen und Dieben zur Buß,
Daß sie nicht rühren können weder Hand noch Fuß.
Unsere liebe Frau ging wohl über das Land,
Sie führet das Kind Jesu bei der Hand.

Digitized by Google

Da kamen drei Diebe und wollten ihr's stehlen.
Sie sprach: „Bind, St. Petrus, bind!"
St. Petrus sprach: „Ich habe gebunden
Mit englischen Reben,
Mit englischen Bänden,
Mit Gottes Händen,
Daß Schelm und Dieb hier stehen muß
Und nicht rühren kann weder Hand noch Fuß."
Du sollst stehen
Und nicht fortgehen;
Stehen wie ein Stock
Und sehen wie ein Bock
Und sollst zählen alle Sterne, die am Himmel stehen.
Also sollst du stehen
Und nicht fortgehen;
Stehen wie ein Stock,
Sehen wie ein Bock
Und sollst zählen alle Tropfen, die aus dem Regen des Himmels kommen.
Also sollst Du stehen
Und nicht fortgehen;
Stehen wie ein Stock
Und sehen wie ein Bock
Und sollst mir zählen alles Laub und Gras, das aus der Erden wächst.
Also sollst du stehen
Und nicht fortgehen,
Bis daß ich mit meinen Augen übersehe
Und mit meiner Zunge Urlaub gebe.
Dazu helfe mir der Sankt Arzualuk,
Der allen Schelmen und Dieben ein Meister ist.
Das zähl ich Dir zur Buß.
Im Namen des Vaters, im Namen des Sohnes, im Namen des Heiligen Geistes.

Der Dieb wird also losgesprochen. Stoß ihn mit dem linken Fuß und sprich:

Was stehest Du hier, Du Schelm, in's Teufels Banden?
Gehe hin in Gottes Namen!

Wenn ihn aber die Sonne bescheint, so ist er tot. Man muß den Dieb. lossprechen, ehe die Sonne aufgehet. Probatum.

Sammlungen aus Gollnow.

21. Der Diebsegen. Petrus Petrus Petrus, nun von Gott dir lerne das, was hier ernannt wird, mit dem Band der Christen Hand + + +. Davor sollen Diebe, die mir das meinige wollen stehlen, sie seien jung oder alt, groß oder klein, so sie sich vor Gott den Vater stellen, von dem Sohn gehalten und von dem heiligen Geiste gebunden werden. Und können keinen Tritt noch Schritt weder vor sich, noch hinter sich thun, bis ich ihn mit meinen Augen sehe und mit meiner Zunge Urlaub gebe; und sollen ihn alle Sterne am Himmel halten; und dies Geleit gebe ich ihm. Im Namen Gottes + + +.

Lossprüch:

Stoß ihn mit dem linken Fuß und sprich: Was stehest du hier, du Dieb, du Schelm, in Teufels Banden? Gehe hin in Gottes Namen des Vaters, des Sohnes und heiligen Geistes. + + + Henkenhagener Heilbuch Nr. 49.

Digitized by Google

22. Eine Diebesſtellung. Maria in der Kindheit lag,
Drei Engel Gottes thäten ihr pflegen:
Der erſte heißt St. Michael,
Der andre heißt St. Gabriel,
Der dritte heißt Petrus.
Kommen drei Diebe daher:
Sie wollen Maria ihr liebes Kind ſtehlen.
[Maria] ſprach: St. Petrus, binde.
St. Petrus ſprach: Ich habe es gebunden
Mit eiſernen Bänden
Mit Gottes eigenen Händen,
Daß ſie müſſen ſtehen wie ein Stöck,
Und ausſehen wie ein Böck,
Daß ſie können zählen alle Sterne,
Alle Schneeflocken, alle Regentropfen im Meer,
Alle Sandkörner und Gräblein hin und her.
Können ſie das nicht, ſo müſſen ſie ſtehen wie ein Stock
Und ausſehen wie ein Bock,
Bis daß ich ſie mit meinen eig'nen Augen kann ſehen,
Mit meiner Zunge kann heißen gehen.
Alſo verbiete ich den Dieben all mein Hab' und Gut;
Das zählt' ich dem Dieb zu ſeiner Buß. + + +
Dreimal dem Dieb drei Striche geben und im Namen Gottes heißen weiter gehen.

Rowinitzaer Zauberbuch Nr. 37.

23. Diebesſegen. Als Maria ging über Land,
Sie führt ihr liebes Kind an der Hand,
Da kamen drei Diebe und wollten ſtehlen
Ihr liebes Kind. Maria ſprach:
Binde, St. Petrus; binde, St. Petrus; binde, St. Petrus.
Petrus ſprach: Ich habe gebunden
Mit Gottes Wort und Gottes Händen,
Daß Diebe und Diebinnen,
Sie ſeien groß oder klein, reich oder arm, jung oder alt,
Daß ihnen verwähret wäre Hand und Fuß,
Keiner keinen Tritt mehr thue,
Weder rückwärts noch vorwärts gehe,
Bis ich ſie mit meinen Augen ſehe
Und mit meiner Zunge Urlaub gebe.
Denn ſie zählen mir alle Sterne, ſo am Himmel ſtehn,
Alle Regentropfen, ſo vom Himmel fallen;
Stehen wie ein Stock
Und ſehen wie ein Bock.
Das ſei dir zur Buße gezählt.

Losſpruch des Diebes.

Stehſt du da in Diebesbanden
Und in ſeinen Handen,
So gehe wieder hin in Diebes Namen,
Von wannen du biſt gekommen. Amen.

Colzower Heilbuch. Vergl. Jahn Nr. 10.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop**, Rogaſen.
Verlag und Verſand: **Johs. Burmeiſter**, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: **A. Straube**, Labes.

Digitized by Google

IV. Jahrg. Nr. 11.

26274.64

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin 1. August 1896.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Neue Volkssagen aus Pommern. — Die Kaschuben. III. Das Dorf Giesebitz. — Allerhand über das Wetter. — Diebsglaube in Pommern. — Himmelsbrief aus Greifswald. — Abzählreime. VII. — Erntespruch aus Wusterbarth bei Polzin. — Schaf und Kuh im pommerschen Wiegenliede. — Pommersche Flurnamen. — Kleine Mitteilungen. — Litteratur.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop.

70. Die gegen den Wind laufende Mühle.

Es ist ausserhalb der Stadt Greiffswalde, auf einem Kirchhoffe mit Mauren umgeben, eine feine Kirche, darinn noch jederzeit geprediget wird, und werden zu Zeiten, wie es auch an andern Orthen gebräuchlich, vornehme Leuthe darinn begraben. Nun hat sichs zugetragen, daß in dieser Stadt ein vornehmer Mann redlichen Ansehens, deme man wegen seiner vermeintlichen Redlichkeit, das Einkommen des Allmosen und der Spitale vertrauet und anbefohlen, A. 1438 verstorben, den man auch in dieser Kirche begraben. Dieweil er sich aber wiederrechtlich mit den Allmosen bereichert, dasselbe bestohlen, und also nicht die Menschen, sondern Gott betrogen, hat der allmächtige Gott aus gerechtem Urtheil, dem Teuffel verhänget, und zugelassen, daß er diesen heyligen Dieb aus dem Grabe genommen, zu der Kirchen hinaus über den Kirchhoff (darauff er etliche Fußtapffen hinterlassen) auff eine Wind-Mühle, negst dabey, getragen, und auff den Flügeln durch sein Gespenst wieder Wind herum geführet, der nachmals mit dem todten Leichnam verschwunden ist, daß niemand wissen kan, wo ein Haar von ihm hinkommen sei. Damit aber dieser schrecklichen Historie nicht vergessen werden könne, so läufft durch den Willen Gottes, allen Menschen zur Warnung, die gedachte Wind-Mühle noch heutiges Tages wieder Wind, da doch andere Wind-Mühlen, so allernegst auf 20 Schritt darbey stehen, mit dem ordentlichen Winde ihren rechten Lauff haben und behalten. Auff solche augenscheinliche Straffe und erschrecklich Urtheil Gottes ist die gantze Stadt bestürtzet worden, und hat E. E. Rath zum Gedächtniß dieser unerhörten Geschichte an der Kirchen nebst der Kirchen-Thüren (daraus die Wunder geschehen) einen Stein an der Wand ausserhalb, darauff die gantze Geschichte in alter Sächsischer

Digitized by Google

oder Pommerſcher Sprache eingehauen, auffrichten laſſen, allen Chriſten-Menſchen zur Warnung und Exempel. Welches Gedächtniß ich mit Schrecken und Verwunderung angeſehen, denn die Wind-Mühle noch auff dieſen Tag wieder Wind läufft. So ſind die Fußtapfen auff dem Kirch-Hoffe gemacht, nicht eben zu machen, oder auszufüllen, ſondern fallen ſtetigs, ohngefehr eines Werck-Schuhes tieff wieder ein, damit ſie immerzu mögen geſehen werden. Ueber dieſen Augen-Schein gibt ferner die bey der Kirch-Thür zuvor gemeldete ſteinerne Platten, ſchrifftlichen und ausführlichen Bericht jedermänniglich in- und ausländiſchen zu ſehen und zu leſen.

W(anſelow): Promptuarium S. 205 ff. nach Georg Mundus von Rodach in tract. de muner. honor. et oner. L. 9. cap. 30. p. 404.

71. Der Rotjäckte.

Wenn einem etwas Übernatürliches begegnet und man ſchlägt darnach, ſo muß man ſich in acht nehmen, daß man nicht mehr als zweimal zuſchlägt oder doch immer nur bis zwei dabei zählt. Ein Bauer kam einſt mit ſeiner Frau vom Jahrmarkt gefahren und fand auf der Straße einen Hahn mit zuſammengebundenen Füßen liegen. „Sieh, Mutter," ſagte er, „den hat gewiß jemand verloren; wir wollen ihn mitnehmen." Zu Hauſe legte er ihn hinter den Ofen und ging dann hinaus, um die Pferde zu beſorgen. Als er wieder in die Stube kam, ſaß ein kleiner Kerl mit einer roten Jacke hinter dem Ofen und ſprach: „Jetzt gieb mir Arbeit." „Was willſt du hier?" ſagte der Bauer. Jener erwiderte: „Ihr habt mich mitgebracht und müßt mir nun auch Arbeit geben." Der Bauer lief zu einem klugen Manne und fragte ihn um Rat. Dieſer ſagte: „Schneide einen Stiefel ab, hänge den Schaft in die Spitze des Schennenfaches und laß ihn dir bis zum erſten Hahnenſchrei den Stiefel voll Geld tragen." Der Bauer machte es ſo, und der Kerl, welcher niemand anders als der Teufel war, fing an zu tragen. Nun kann der Teufel aber kein anderes Geld bringen als ſolches, welches auf unrechte Weiſe, wie durch Betrug, Diebſtahl u. ſ. w. erworben iſt. Es wurde ihm daher gewaltig ſchwer, ſo viel Geld herbeizuſchaffen. Seine Friſt ging zu Ende, und noch war der Stiefel lange nicht gefüllt. Zuletzt brachte er noch ein Viergroſchenſtück, warf es hinein und ſagte: „Dies habe ich noch von einem alten Weibe bekommen; mehr kann ich nicht zuſammenbringen." Nun ſollte der Bauer ihm andre Arbeit geben, es erſchien ihm aber doch nicht geheuer, ſich noch weiter mit dem Teufel einzulaſſen. Deshalb lief er wieder zum klugen Mann und fragte um Rat. Dieſer ſagte: „Binde ihn nur an den Thürpfoſten, nimm einen tüchtigen Stock und ſchlage auf ihn los, indem du dabei ſagſt: Eins, zwei, ſchläh de Diwel dot!*) Zähle aber nie weiter als bis zwei, ſonſt geht's dir ſchlecht." Der Bauer band den Teufel an einen Pfoſten, ſchlug auf ihn los und ſprach: „Eins, zwei, ſchläh de Diwel dot! Eins, zwei, ſchläh de Diwel dot!" Der Teufel ſprach: „Segg doch drei! Segg doch drei!" Der Bauer kehrte ſich aber nicht daran, ſondern zählte immer nur bis zwei, und da konnte ihm der Teufel nichts anhaben. Zuletzt konnte dieſer es nicht mehr aushalten, er riß ſich los und fuhr ab. Beim Abfahren gab er einen furchtbaren Wind von ſich; das ganze Haus ſtank davon, und niemand konnte es mehr darin aushalten. Der Bauer mußte es abbrechen, hatte nun aber ſo viel Geld, daß er ſich ein beſſeres bauen konnte.

Von Hrn. Lehrer Gadde in Gloddow.

XIX. Schatzſagen.

72. Geld loddert ſich.

Geld oder Schätze, welche in der Erde vergraben liegen, loddern ſich, d. h. ſie reinigen ſich, indem man meint, daß die unreinen Gaſe abziehen. Wenn man an

*) Daher ſtammt auch der in Hinterpommern gebräuchliche Reim:
Linkpot, ſchlaß de Diwel dot;
Sett em uppa Pahl, ſchlaß em noch a Mal.

Digitized by Google

solchen Stellen, wo das Geld geloddert hat, nachsucht, findet man, wenn man sonst ein Glückskind ist, Blattgold oder auch dünne, unscheinbare Münzen, welche aber meist einen hohen Wert haben. Wer aber sagt, daß er etwas gefunden hat, der findet fortan nichts mehr. Aus Gnewin, von Hrn. Conservator A. Stubenrauch.

73. Schätze heben.

I.

In früheren Zeiten haben die Leute öfter Geld vergraben und es dem Teufel zur Bewachung übergeben. Von Zeit zu Zeit kommt es an die Oberfläche, um sich zu reinigen. Man sieht dann ein Feuer an der Stelle und oft den Teufel, welcher mit einer Stange darin rührt. Wenn man es richtig anfängt, kann man den Schatz in seine Gewalt bekommen. Man muß hingehen und einen Gegenstand ins Feuer werfen oder mit einem Stock überkreuz hineinhauen. Ist der Stock von einem Kreuzdornstrauch geschnitten, desto besser. Manche Leute zeichnen auch ein Kreuz an den Gegenstand, den sie hineinwerfen wollen. Es darf aber kein Wort gesprochen werden, sonst verschwindet der Schatz. Hat man einen Gegenstand hineingeworfen, so darf man auf dem Rückwege nicht sprechen, sich auch ja nicht umsehen, es mag hinter dem Rücken passieren, was da wolle, sonst kann es einem schlecht gehen. Der Teufel versucht allerlei, um den Betreffenden zum Sprechen oder Umsehen zu bringen. Man hört dann ein Gepolter, Rufen u. a. Daran darf man sich aber nicht kehren, denn der Teufel kann einem nichts anhaben, wenn man nur die nötige Vorsicht beobachtet. Ein Mann ließ sich zum Umsehen verleiten, da blieb sein Hals steif, und er mußte immerfort mit rückwärts gedrehtem Gesicht gehen. Hat man das schützende Dach erreicht, so ist man sicher.

Mitgeteilt von Hrn. Lehrer Gadde in Gloddow.

II.

Beim Heben von Schätzen ist mancherlei zu beachten, namentlich darf dabei nicht gesprochen werden, sonst verschwindet der Schatz. Der Teufel, der gewöhnlich der Hüter solcher vergrabenen Schätze ist, hat es darum vorzugsweise darauf abgesehen, die Leute, welche gerne Schätze heben wollen, zum Reden oder Lachen zu bringen. Schaden kann er einem aber nicht, und läßt man sich durch seine Drohungen nicht einschüchtern oder durch seine Schwänke nicht zum Lachen verleiten, so hat man gewonnen. Einst wollten Leute aus einem Dorfe einen Schatz heben, der auf dem Felde unter einem großen Stein liegen sollte. Als sie beim Ausgraben waren, geschahen allerlei wunderbare Dinge, aber sie ließen sich nicht stören, sondern arbeiteten still weiter. Schon hatten sie den Stein fortgeschafft und wollten den Kasten in die Höhe heben, als auf einmal ein großer, wild aussehender Kerl ankam. Da schlug den Leuten das Herz doch gewaltig, aber sie arbeiteten fort. Nun war einer unter ihnen, der hatte eine rote Unterjacke an. Der wilde Mann rief: „Dea inna roda Underjack griept mi eis!" Dieser aber schrie: „Nee, mi nich, mi nich!" Darauf ließ er los und lief fort. Die andern erschraken sehr und liefen auch fort. Als sie am andern Tage nachsahen, fanden sie das leere Loch; der Geldkasten aber war und blieb verschwunden. Spötter haben nachher behauptet, der große Mann sei gar nicht der Teufel gewesen, sondern ein Mann aus dem Dorf, der ihnen den Schatz abjagen wollte.

Von demselben.

74. Der verschwundene Schatz.

Der Schäferknecht Karl Schröder aus Wollin (Kr. Stolp) sah einst um die Mittagszeit ein Feuer auf dem Felde. Da sprach er so vor sich hin: „Tausend, was mag das wohl sein?" Da flackerte das Feuer noch einmal auf und verschwand. Als er hinging, fand er keine Spur davon. Es hatte auf der Stelle Geld gelottert, und wäre er still gewesen, so hätte er den Schatz heben können. Da er aber sprach, versank derselbe sieben Klafter tief in die Erde. Jährlich

Digitized by Google

kommt er wieder eine Klafter nach oben, bis er nach sieben Jahren wieder an die Oberfläche gelangt und gehoben werden kann. Von demselben.

75. Kohlen in Geld verwandelt.

Ein Mädchen stand am frühen Morgen auf, um in der Küche Feuer anzumachen, fand aber, daß sämtliche Kohlen, die sie am Abend vorher in die Asche gescharrt hatte, ausgegangen waren. Da sah sie im Garten beim Backofen ein Feuer. Sie war zwar verwundert darüber, dachte sich aber nichts weiter dabei, sondern nahm ein Gefäß und ging hinaus, um sich Kohlen zu holen. Um das Feuer saßen mehrere Männer und schürten es mit Stangen. Das Mädchen bat um Feuer, und die Männer gaben ihr eine Schaufel voll Kohlen. Als sie dieselben zu Hause auf den Herd schüttete, waren sie ausgegangen. Sie holte sich neue, aber es ging ihr ebenso. Da ging sie zum dritten Mal hin. Die Männer gaben ihr auch jetzt Feuer, sagten aber, nun solle sie nicht mehr wiederkommen, sonst würde es ihr schlecht ergehen. Da die mitgebrachten Kohlen auch diesmal wieder tot waren, legte sich das Mädchen zu Bett und schlief wieder ein. Als sie später aufstand und in die Küche kam, erblickte sie einen großen Haufen von blankem Gelde auf dem Herd. Von demselben.

76. Der Schatz in Wollin.

Im herrschaftlichen Schlosse zu Wollin ist ein großer Schatz vergraben oder vermauert; der Besitzer könnte sich mehr als zehn Schlösser davon bauen lassen. Es soll schon viel darnach gesucht worden sein, aber man hat bis jetzt keine Spur davon entdecken können. In dem Schlosse werden jährlich, so behaupten Leute, heimlich und öffentlich viele Reparaturen vorgenommen, nur zu dem Zwecke, um das Geld zu finden. Abbrechen lassen darf der Besitzer das Gebäude nicht, er würde dann den Schatz nicht finden, oder wenn er ihn fände, nicht behalten dürfen; der Schatz gehört ihm nur, wenn er zufällig die Stelle trifft, wo er liegt.

Von demselben.

77. Der Schatz in der Goldrie bei Krussen.

In der Nähe des Dorfes Krussen (Kr. Stolp) befindet sich ein Torfbruch, Guldrie genannt. Unmittelbar dabei ist eine kleine Anhöhe, in der nach einer alten Sage reiche Goldschätze vergraben sein sollen. Man hat auch hin und wieder kleine Geldstücke gefunden. Einer der Krussener Bauern, Martin Hildebrandt, besaß eine Wünschelrute oder Glücksrute. Er legte dieselbe an, und sie zeigte, wo der Schatz verborgen war. Alle Bauern machten sich an die Arbeit, um das Gold auszugraben, doch durfte keiner von ihnen ein Wort sprechen, auch nicht lachen. Nachdem man tief in die Erde gegraben, stießen die Arbeiter auf eine große Kiste, die mit Gold gefüllt war. Es wurden Seile herbeigeschafft, um die eiserne Kiste geschlungen und dann emporgewunden. Schon war der Schatz aus der Gruft so hoch gehoben, daß er mit der Erdoberfläche ganz gleich stand; als man eben im Begriff war, die Kiste auf den festen Boden zu bringen, kam durch das tiefe Bruch der Teufel in der Gestalt eines lahmen Füssels, welches furchtbar hinkte und hinter sich ein großes Fuder Heu fortzog. Dies kam einem der Bauern doch zu komisch vor, und er mußte laut lachen. Und sieh da, die Taue zerrissen, und der Schatz fiel mit donnerndem Krachen in die Grube, dabei eine solche Vertiefung in der Erde zurücklassend, daß man den Grund mit zwei aneinandergebundenen Hopfenstangen nicht finden konnte. Dieses Loch soll heute noch zu sehen sein. Mitgeteilt von Hrn. Lehrer R. Pelz in Sallentin.

Digitized by Google

Die Kaschuben.

Beiträge zur Vaterlandskunde.

III. Das Dorf Giesebitz.

Mitgeteilt vom Lehrer Boldt in Giesebitz.

Im nordöstlichen Teile des Stolper Kreises liegt auf der Südseite des Lebasees, sich von Osten nach Westen hinziehend, das Dorf Giesebitz. Zu beiden Seiten der Dorfstraße stehen die Gebäude. Mit wenig Ausnahmen sind die Scheunen dicht an der Straße gebaut, und hinter ihnen liegen die Wohnhäuser. Die Bauplätze sind in Giesebitz so knapp bemessen, wie wohl in keinem anderen Dorfe, und daher stehen die Häuser dicht an einander. Als vor etwa 25 Jahren ein Teil des Dorfes abbrannte, konnten die Eigentümer keinen Baukonsens erhalten, weil die gesetzliche Entfernung zwischen den einzelnen Gebäuden fehlte. Um aber wieder bauen zu können, löften sich acht Eigentümer einen einzigen Baukonsens, und auf Grund desselben bauten sie alle ihre Scheunen in eine zusammen. Kein Großgrundbesitzer kann eine so lange Scheune aufweisen. Die Wohnhäuser bauten sie in drei Gebäuden auf. In dem ersten wohnen vier, in den beiden andern je zwei Eigentümer.

Bei diesem Platzmangel müssen die Hausböden mit zur Unterbringung der Futtervorräte benutzt werden. Auch für das Vieh ist der Platz nur mangelhaft. Mancher Eigentümer möchte gerne zwei Sorten Schweine nebeneinander halten, denn an Futter mangelt es nicht, aber er hat nur einen Schweinestall, und deshalb muß er mit der Anschaffung neuer warten, bis er den Stall leer hat.

Die Wohnstuben sind klein und niedrig. Es ist selten, daß eine Stube zwei Fenster hat. Es kommt vor, daß drei Eigentümer ein Haus bewohnen, das nur für eine Familie Platz hat; aber geduldige Schafe gehen viele in einen Stall. Einige Eigentümer haben nur eine Wohnstube, die zugleich auch Schlafstube, Küche u. s. w. ist. Trotzdem ist die Reinlichkeit bis auf einzelne Ausnahmen befriedigend zu nennen.

Ungefähr 100 Schritte hinter den Häusern liegt der Lebasee. Der schmale Streifen zwischen dem See und dem Dorfe ist eine anmutige, dreischnittige Wiesenfläche. Ausdauernder Fleiß hat das Stück, das früher Hütung war, zu einer so fruchtbaren Wiese umgewandelt. Durch diese Wiese führt ein Steig, welcher im Sommer viel von den Dorfbewohnern benutzt wird. Es ist ein allerliebster Spaziergang, wie er auf dem Dorfe nicht überall vorkommt. Auf der einen Seite hat man das Dorf, auf der andern das große, grüne Rohr, welches den Rand des Sees ziert. Das Rohr ist für die hiesigen Wirte eine ganz bedeutende Erwerbsquelle, besonders auch für den Rittergutsbesitzer, der eine jährliche Einnahme von 1500—2000 Mark daraus hat. Denn weil da geerntet wird, wo keiner gesäet hat, kommt der Baargewinn fast der Einnahme gleich.

Im Osten beginnt das Dorf mit der herrschaftlichen Mühle. An dieselbe schließen sich die Tagelöhnerwohnungen, welche von Pächtern bewohnt sind und die Namen Mühle und Kurland führen. Darauf folgen Amerika und Dudelhof. Mit letzterem beginnt nun das eigentliche Dorf Giesebitz. Auch in dem Dorfe führen viele Plätze besondere Namen, so de Poagekraug oder Froschkrug, Jerusalem, Oberstraße, Parambow, Budda, Wolitz, Nord, Bierk, Pajnik, auch Parzonka oder Paris genannt, Quisdofka, Bobann, Muisk und Zoll. Bierk und die folgenden Namen bezeichnen wieder Ausbauten oder Buskowen.

Giesebitz zählt mit dem Giesebitzer Moor oder Fuchsberg ungefähr 900 Einwohner. Vor etwa 10—12 Jahren belief sich die Zahl auf mehr als 1000; damals waren 225 Schulkinder vorhanden, und es mußte im Jahre 1885 eine dritte Lehrerstelle eingerichtet worden. Infolge der Auswanderung nach Amerika ist die Einwohnerzahl in den letzten Jahren gesunken. Die Schülerzahl beträgt heute 180.

Digitized by Google

Die Bevölkerung ist bis auf einen kleinen Teil eingewanderter Deutscher kaschubischen Ursprungs. Es ist ein großer, starker Menschenschlag, und Männer und Frauen erreichen eine ganz bedeutende Höhe. Es giebt Männer, deren Holzschuhe 14 Zoll lang sind. So schlimm sich der Fremde auch den Kaschuben vorstellen mag, er ist doch gutmütig und friedliebend. Von seinen Ansichten und Grundsätzen ist er allerdings schwer abzubringen. Schlägereien kommen hier gar nicht vor, auch wenn die Leute einmal des Guten zu viel gethan haben. Ein großer Radau endet den Streit, aber dabei bleibt es auch. Natur und Magen des echten Giesebitzers sind sehr gut; es ist hier vorgekommen, daß Männer, die schon halbtot gefroren waren, schon nach einigen Stunden ihren alten Dienst verrichteten, als ob nichts vorgefallen wäre. Der Arzt verdient hier denn auch nichts; es kommt selten vor, daß er in Krankheitsfällen geholt wird. Wenn nicht der Genuß von Spiritus von manchen übertrieben würde, so würden die Leute noch besser gestellt sein. Ist die Frau nüchtern, so geht die Wirtschaft ihren Gang weiter; aber auch das Gegenteil kommt vor. Bei einer Kindtaufsfahrt hatte sich die Frau, die das Kind hielt, so betrunken, daß das Kind aus dem Kissen fiel; sie schüttelte das leere Kissen und sang und geberdete sich, als ob sie das Kind im Kissen hätte. Als man zu Hause das Kissen nachsah, war kein Kind darin. Zum Glück lag es im Schlitten, und trotz der Kälte war dem kleinen Erdenpilger kein Leid widerfahren.

Die Kaschuben haben aber auch ihre guten Seiten. Sie sind, wie schon erwähnt war, gutmütig. Ist die Frau energisch und thatkräftig genug, so lassen sich die Männer ganz von ihr lenken. Die Frauen haben dann das Regiment. Die Kasse verwaltet nur die Frau. Der meiste Schnaps wird nach dem Fischen getrunken, weil dann die Frau die Ausgaben nicht kontrollieren kann. Oft geht dann aber die Frau selbst nach dem Kruge, um den Mann heimzuholen, und da giebt es manchmal wohl böse Worte, ja auch Hiebe, aber die bekommt meistens der Mann, selten die Frau. Der größte Kerl folgt seiner Frau wie ein Lamm und sucht sie, wenn sie sehr böse zu sein scheint, zu beruhigen. Es kommt auch vor, daß die andern Männer eine solche böse Frau zu beruhigen suchen, indem sie ihr einen Schnaps anbieten. Die meisten Frauen sind da nicht blöde; mit Behagen setzen sie einen Wuttki nach dem andern herunter, und meistens hilft die Medizin: der Mann darf noch ein Stündchen bleiben.

Der Kaschube ist ein religiöser Mensch. Diejenigen, welche am längsten im Kruge sitzen, findet man am ersten auf dem Wege zur Kirche. Von Giesebitz bis zum Kirchdorfe Glowitz sind 12 Kilometer, und trotzdem scheuen sie den weiten Weg nicht. Der Kirchenbesuch ist ein recht guter. Jeden Sonntag halten die einzelnen Familien häusliche Andachten. Dieselben bestehen in einem Gesange und der Vorlesung einer Predigt. Der Geistliche wird öfter geholt, um alten Leuten das heilige Abendmahl zu reichen.

Die alte kaschubische Tracht ist bereits geschwunden. Die Stockkaschuben sind fast ausgestorben. Die kaschubische Sprache ist sehr zurückgedrängt; Personen, die über 30 Jahre alt sind, sprechen sie zwar noch, aber wenig geläufig, und auch diejenigen, welche zwischen 40 und 50 Jahren alt sind, sprechen sie lange nicht so fließend wie die ganz Alten von 70 und 80 Jahren. Nach 20 Jahren dürften nicht mehr viele hier sein, die noch kaschubisch sprechen können.

Ein großer Übelstand für die Giesebitzer ist die geringe Morgenzahl ihrer Äcker. Der ganze Bauernhof hat 15 Morgen Ackerland und wenige Morgen Wiesen. Dagegen hat jeder Eigentümer viele Morgen Moorland. Da nun auf dem wenigen Acker nicht viel zu ernten ist, so haben die Leute das Moor kultiviert. Hier bauen sie Kartoffeln, Wrucken und Hafer. Die Kultivierung des Moores geschieht in folgender Weise: Ein Stück Moor wird spatentief umge-

Digitized by Google

graben; darauf lassen sie dasselbe liegen, bis daß das Heidekraut und die andern Pflanzen ganz verstockt sind. Im nächsten Jahr wird es gut gedüngt und wieder umgegraben. Das geschieht im Winter und Frühling. Mitte Mai werden schon Kartoffeln gepflanzt. Das kultivierte Moor ist durch Abzugsgräben in Rücken geteilt, welche höchstens die Breite einer Rute haben. Die Abzugsgräben sollen das feuchte, nasse Moor trocken halten. Arbeit erfordert so ein Moorfeld recht viel. Im Monat April müssen die Gräben gereinigt werden; darauf wird der Dung, der schon während des Winters dorthin gefahren wurde, verstreut und untergegraben. Wochenlang haben die Leute mit dem Graben und Pflanzen zu thun. Im Juni und Juli muß das Feld mehrmals geharkt werden, damit das Unkraut nicht überhand nimmt. Auch das Behacken der Kartoffeln muß zweimal geschehen. Das Sammeln der Kartoffeln ist eine Lust, weil das Moor, wenn es gut gedüngt wird, reichen Ertrag liefert. Die Moorerde ist sehr leicht, und deshalb brauchen die Sammler keine Hacke, sondern sie schieben die Hand unter die Stauden und heben sie mit leichter Mühe heraus. Die meisten Kartoffeln werden an Ort und Stelle eingemietet. Die Kartoffel liegt nirgends sicherer, ist nirgends besser vor Fäulnis bewahrt, als grade im Moor. Ich habe noch nie gehört, daß hiesigen Eigentümern eine Miete Kartoffeln verfault wäre. Im Frühling werden die noch übrig gebliebenen Mieten geöffnet und die Kartoffeln auf die Scheunentenne oder in die Scheunenfächer gebracht. Alle acht Tage werden sie nun durchgeruggelt; die Keime werden nicht abgebrochen, sondern die Leute scharren sich ungefähr eine halbe Metze Kartoffeln vor die Kniee, drücken mit der flachen Hand auf die Kartoffeln und scheuern so lange hin und her, bis alle Keime abgebrochen sind. Wird die Kartoffel auf diese Weise behandelt, so wird sie in den Monaten Juni und Juli nicht so leicht schwarz. Dagegen ist das Abbrechen der Keime und das Durchschaufeln schädlich.

Infolge reichlicher Kartoffelernten werden hier am Orte viele Schweine gemästet. Auch den Kühen und Ochsen werden Kartoffeln auf das Häcksel gestampft. Das Rindvieh findet man in ganz Kaschuben nirgends so schön wie hier. Minderwertige Kühe giebt es nicht. Sämtliche Kühe sind groß und stark und infolge der guten Pflege auch zum größten Teil fett. Die meisten kleinen Eigentümer fahren mit Kühen, wenige benutzen Ochsen. Vieh wird sehr viel gemästet, und darin besteht auch die Haupteinnahme der Giesebitzer. Es ist gar keine Seltenheit, daß 30—50 Köpfe Mastvieh mit einem Male verladen werden. Der kleinste Eigentümer, der zwei Morgen Land hat, hält sich zwei Kühe. Das fehlende Futter pachtet er von der Herrschaft in Giesebitz oder Speck. Alle Milch bekommen die Kälber, und so tränken die Leute mit zwei Kühen jährlich 3—4 Kälber fett. Butter gebrauchen die Kaschuben fast gar nicht.

Daß viele Eigentümer nur zwei Morgen Land haben, war schon erwähnt. Das kommt daher, daß die Bauerhöfe immer wieder geteilt werden. Die Teilung geht auch dann vor sich, wenn jeder noch weniger bekommt. Es ist den Leuten die Hauptsache, daß sie Eigentümer sind, das übrige findet sich schon. Pachten müssen bis auf zwei Eigentümer alle. Die Wiesen- und Landpacht müssen die Kälber und Schweine verdienen. Dieselbe ist sehr teuer, und trotzdem der Boden des Rittergutes Giesebitz leicht und sehr kaltgründig ist, werden doch für den Morgen 15—25 Mark bezahlt. Das Bieten bei den Verpachtungen ist ein sehr eifriges, und oft kommt es den Leuten bei der Verpachtung einer Wiesenparzelle auf 10 bis 20 Mark nicht an.

Man wird sich fragen, wie ist es möglich, daß die Leute da bestehen können? Das kommt daher, daß sie das Land gut düngen können und daß sie einigen Gewinn auch aus dem See haben. Jeder Giesebitzer düngt sein Land jährlich einauch zweimal, und infolge des vielen und guten Dunges ist der Boden so

Digitized by Google

kultiviert, daß der Morgen nicht selten 15 Scheffel Roggen liefert. Der Boden liegt hier auch nicht brach, sondern muß fast alle Jahre zweimal eine Ernte bringen. Ist das Korn abgeerntet, so wird das Stoppelfeld umgepflügt und Wasserrüben gesät. Öde Felder sieht man hier deshalb auch nicht. Kommt der September, so prangen die Felder wieder im frischen Grün der Rüben. Der Preis für einen Morgen Acker ist hier 600—1000 Mark. (Schluß folgt.)

Allerhand über das Wetter.

Eine Umfrage von O. Knoop.

XII.

Aus der hiesigen Gegend teile ich die folgenden Wetterregeln mit:

1. Wenn am Michaelistage die Sonne freundlich scheint, so giebt es im nächsten Jahre keine teure Zeit.

2. Ziehen die dunkeln Wolken beim Untergang der Sonne rechts an dieser vorbei, so giebt es trockene, warme Tage, im andern Falle bekommen wir nasse Witterung.

3. Schwält der Ruß am Grapen nach dessen Abnahme vom Feuer noch fort, so giebt es Kälte.

Königlich Freist. A. Archut.

XIII.

Wat ward't för'n Weder? Krischan set mit Korl un Jochen Abends up sien oll Flag bi Kopmann Lurenzen und säd tau desen: „Herr Lurenz, morgen früh führ ik mit mienen Dokter äwer Land. Wat ward't för'n Weder?" — „Dat wat Zeitungsweder!" säd Herr Lurenz un treckt 'ne Buddel Bier apen. — „Zeitungsweder? Wat is dat?" — „Mit dat Weder un dei Sünn' is dat grad so, as mit dei Zeitungen. Jeder weit, dat sei kamen, äwer oft is dor nich vel Licht bi!" — „Wenn Sei wider niks weiten," säd Krischan, „denn bün ik jo noch grad so klauk as vörher!" — „Dat deiht mi leid, Krischan," antwurt't Herr Lurenz, „äwer mien Nahwer Winzer hatt noch ümmer un allemal 'ne richtige Antwurt geben, wenn em Einer fragt het, wat dat för'n Weder wat!" — Krischan güng nah Herrn Winzern hen un dacht, will doch eis seihn, ob dei dat richtig seggen kann. „Herr Winzer," frög hei, „wat ward't morgen för Weder?" — „Dat weit ik nich!" säd dei. — Krischan würd falsch und güng wedder nah Herr Lurenzen hen. „Wat's dat för'n Kram," säd hei, „mi dorhen tau schicken!" — „Ik hew Di doch nich schickt!" — „Hei säd, hei wüßt dat nich, wur dat mit't Weder würd!" säd Krischan argerlich. — „Is dat nich dei richtige Antwurt?" frög Herr Lurenz. — Krischan dacht 'ne Tid lang nah un säd don: „Dei Antwurt was grad nich slicht, un Herr Winzer hett mit sien Ansicht uk woll recht, äwer ik weit dat nu likerst ümmer noch nich, wat't morgen för Weder ward!"

Pom. Volksrundschau II. Nr. 225.

XIV.

Ein kleines Mädchen in Zülkenhagen hatte neue Holzpantoffeln bekommen und machte damit beim Gehen viel Geräusch. Während eines Gewitters erfolgte einmal ein starker Donnerschlag. Da sagte das Kind zu mir: Dat deet leiw Gott mit sina Hulttüffla! So teilt Herr Asmus mit. Andere ähnliche Redensarten sind Jahrg. III S. 64 mitgeteilt. Ferner berichtet Herr Lehrer K. Poley aus Hinterpommern: Wenn es schneit, pflegt man zu sagen:

Möllerburschen schlagen sich,
Morgen früh verdrangen s' sich.

Wenn es donnert, sagt man in Sinzlow: Petrus schütt Pellnudeln up'n Disch.

Kn.

Digitized by Google

XV.

1. Wenn die Schwalben tief fliegen, giebt es Regen.
2. Wenn die Frösche des Abends quaken, so ist am nächsten Tage gutes Wetter.
3. Sind im Herbst die Brustknochen der Gänse weiß, so fällt im Winter viel Schnee.
4. Geht die Sonne klar unter, so ist am andern Tage schönes Wetter.
5. Hat der Mond einen Hof, so wird es schlechtes Wetter.
6. Auf sternklare Nächte folgen kalte und klare Tage.
7. Steigt der Nebel, so regnet es an demselben Tage; fällt aber der Nebel, so wird das Wetter gut.
8. Blüht das Haidekraut hoch, so giebt es im Winter viel Schnee.
9. Regnet es an Siebenschläfer, so regnet es sieben Wochen.
10. Gewitter über kahlen Bäumen giebt ein fruchtbares Jahr.
11. Am Sonntag ist das Wetter so wie am Freitag.
12. Regnet es Blasen, so regnet es drei Tage (aus Blumenwerder, Kreis Neustettin).
13. Wenn die Schwalben dicht vor der Schafherde in die Höhe fliegen, so giebt es Regen.
14. Geht die Sonne hinter einer Wand unter, so ist es am nächsten Tage bewölkt (aus Villerbeck, Kr. Pyritz). U. Karbe.

Diebsglaube in Pommern.

Mitgeteilt von Dr. A. Haas.

24. **Diebssegen:** Maria ging über eine grüne Wies',
Da kamen drei Diebe gegangen,
Die wollten Maria ihr liebes Kind stehlen.
Da sprach Maria zu Petrum: Binde, binde, bind'!
Ich habe gebunden mit eiserner Band'
Und Gottes Hand,
Daß Dieb und Diebinnen gebunden sein.
Sie sollen stehen wie ein Block
Und sollen sehen wie ein Bock
Und sollen Sterne zählen,
Die am Himmel stehen
Und die noch aufgehen;
Der Himmel soll sein ihre Hütte,
Die Welt soll sein ihr liebes Kleid.
Das ist den Dieben und Diebinnen zur Buße bereit.
Im Namen † † †

Losspruch:
Was stehest du hier in Teufelsbanden?
Geh wieder hin in Gottes Handen.
Im Namen † † † Colzower Heilbuch.

25. **Diebssegen:** Es wollte Maria mit Ihrem lieben Christkinde über Feld reisen. Da begegneten Ihr drey Diebe, die wollten Ihr Ihr liebes Kind stehlen. Da sprach Maria zu Sct. Petro: Bind'! Sankt Peter sprach: Ich habe gebunden, daß alle Diebe und Diebinnen müssen gebunden sein, und du, Dieb, sollst stille stehn und nicht weiter gehn, du sollst stehen wie ein Stock und sehen wie ein Bock und zählen alle Sterne, die am Himmel stehn; und weiter sollst du stille stehn und sollst nicht weiter gehn, du sollst stehen wie ein Stock und

Digitized by Google

ſehen wie ein Bock und zählen alle Bäume, Kraut, Laub und Gras und alles, was auf Erden wächſet; und weiter ſollſt du ſtille ſtehn und ſollſt nicht weiter gehn, du ſollſt ſtehen wie ein Stock und ſollſt ſehen wie ein Bock ſolange, bis ich komme und ſpreche dich los; den Himmel gebe ich dir zu einer Decke und die Erde zu deinem Fußſchemel, bis ich komme.

J. N. G. d. V. † † †.

Der Losſpruch.

Steheſt du hier in Teufelsbanden, gehe aus des Teufels Handen, gehe in Gottes Namen. Amen.

J. N. G. d. V. † † † Wartenberg. K Poley.

26 Der Diebesſegen: Maria in dem Kindbett lag: Drei Engel Gottes thäten ihr pflegen; der erſte hieß St. Michael, der zweite St. Gabriel, der dritte hieß St. Raphael. Da kamen drei Diebe daher, die wollten Maria ihr lieb Kind ſtehlen. Maria ſprach: St. Petrus bind'! St. Petrus ſprach: Ich habe gebunden mit Gott ſelbſt eigenen Händen, daß ſie ſollen ſtehen als ein Stock und ausſehen als ein Bock, bis daß ſie können zählen alle Sternlein, alle Gräblein hin und her, alle Regentropfen in dem Meer. Können ſie dies nicht, ſo ſollen ſie ſtehen als ein Stock und ausſehen als ein Bock. Alſo verbiete ich den Dieben mein Hab und Gut und das zähl ich dem Dieb zu ſeiner Luſt.

† † †

Man muß aber vor Sonnenaufgang hingehen und ihn losſprechen. Da giebt man ihm in Gottes Namen einen Backenſtreich und heißt ihn weiter gehen: ſonſt wird er ſchwarz. Stettiner Zauberbuch.

27. Diebsſegen: Maria, Gottes Mutter, ging übers Land;
Was führet ſie an ihrer Hand?
Den König aller Könige,
Der Himmel und Erd' erſchaffen hat
Durch ſeine göttliche Majeſtät
Und in ſeiner . . . . ſie regiert
Mit großer Kraft und Herrlichkeit
Von nun an bis in Ewigkeit —
Der Helfer aller Gerechten.
Maria ſchrie mit heller Stimm':
O Petrus, komm! Ich ſeh da einen Dieb gegangen,
Der mir mein Kind wohl ſtehlen kann.
O Petrus, binde, binde!
Denn dir iſt gegeben
Kraft im Himmel und auf Erden. —
O Dieb, ſo bind' ich dich durch Gottes Macht,
So bind' ich dich durch Gottes Kraft,
So bind' ich dich durch Jeſu Chriſti bittern Tod
Und durch ſeiner heiligen fünf Wunden Rot.
Du ſollſt empfinden alle Pein,
So viel im Himmel und auf Erden ſein.
Ich befehle dir den Himmel zu einem Hut,
Den Erdboden zu einem Schuh.
Alle Stern' am Himmel ſollſt zu zählen,
Den größten Baum im Walde ſollſt du zu einem Stabe dir wählen.
Dein Herz und Mund ſoll dir verſtummen,
So lange bis ich wieder zu dir komm.
So ſollſt du keinen Teil am geſtohlenen Gut haben.
Steh † ſteh † ſteh †.

Digitized by Google

Losspruch: Schlage ihm dreimal auf die rechte Achsel und sprich: Geh hin im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes †. Amen.
Neustettiner Zauberbuch.

Himmelsbrief aus Greifswald.

Mitgeteilt von Lehrer E. Giehr.

Jesus Christus zu finden ist
Im Wort, da man von Jesu liest.
Jesus giebt Heil und Seligkeit
Dem, der ihm dient allezeit,
Wer sich des Namens Jesu tröst.
Jesu, dem lieben Kindelein,
Dem herzlieben Jesulein,
Sei Lob und Preis! O Jesu mild,
Schütz du uns stets durch deinen Schild.
Gieb uns, Herr Jesu, deine Gnad,
Daß uns Welt, Teufel, Tod nicht schad'!

Gewiß ist der Tod, ungewiß ist der Tag,
Die Stund auch niemand wissen mag.
Drum trau auf Gott und denk dabei,
Daß jede Stund die letzte sei.
Im Leiden habe guten Muth,
Und liebe den, der Leid dir thut.

Freu dich von Herzen in Schwachheit,
Das ist die ganze Vollkommenheit.
So geht es zu in aller Zeit,
Thu mir die Lieb, ich thu dir Leid,
Hilf mir auf, ich stoß dich nieder.
Sage nicht alles, was du weißt,
Glaube nicht alles, was du hörst,
Richte nicht alles, was du siehst.

Ach Gott, dies ganze Haus bewahr
Vor Feuer, Schaden und Gefahr.
Mit Gnad und Segen über uns walt
Und uns dein reines Wort erhalt.
Herr Jesu! durch den Namen dein
Gieb mir ein selig Stündelein;
Steh mir bei am letzten End,
Nimm meine Seel in deine Händ.

Also gebiete ich euch, daß ihr des Sonntags nicht arbeitet an euren Gütern und sonst keine Arbeit thut, sondern sollt fleißig zur Kirche gehen und mit Andacht beten, eure Haare nicht kräuseln und Hoffahrt in der Welt treiben und von eurem Reichtum den Armen mittheilen und glauben, daß ich diesen Brief von meiner Hand in JESU CHRISTO ausgesandt, damit ihr nicht thut, wie die unvernünftigen Tiere. Ich gebe euch sechs Tage, eure Arbeit fortzusetzen und am Sonntage früh in die Kirche zu gehen, die heilige Predigt und Gottes Wort zu hören. Werdet ihr das nicht thun, so will ich euch strafen mit Pestilenz, Krieg und teurer Zeit. Ich gebiete euch, daß ihr des Sonnabends nicht zu spät arbeitet, des Sonntags früh in der Kirche mit jedermann, Jung und Alt, andächtig für eure Sünden betet, damit sie euch vergeben werden. Schwöret nicht böshaftig bei meinem Namen, begehret nicht Silber oder Gold und sehet nicht auf fleischliche Lüste und Begierden, denn sobald ich euch erschaffen habe, sobald kann ich euch wieder vernichten. Einer soll den andern nicht tödten mit der Zunge und sollet nicht falsch gegen euren Nächsten hinter dem Rücken sein. Freuet euch eurer Güter und eures Reichthums nicht. Ehret Vater und Mutter. Redet nicht falsch Zeugniß wider euren Nächsten, so gebe ich euch Gesundheit und Segen. Wer aber diesem Brief nicht glaubet und sich darnach nicht richtet, der wird kein Glück und Segen haben. Diesen Brief soll einer dem andern geschrieben oder gedruckt zukommen lassen, und wenn ihr soviel Sünden gethan hättet als Sand am Meere, Laub auf den Bäumen und Sterne am Himmel sind, sollen sie euch vergeben werden, wenn ihr glaubet und thut, was dieser Brief euch lehret und saget; wer das aber nicht thut, der soll sterben. Bekehret euch, oder ihr werdet ewiglich gepeinigt werden, und ich werde euch fragen am jüngsten Tage, dann werdet ihr mir Antwort geben müssen wegen eurer vielen Sünden. Wer diesen Brief in seinem Hause hat oder bei sich trägt, dem wird kein Donnerwetter schaden und ihr sollt vor Feuer und Wasser behütet werden. Welche Frau den Brief bei sich trägt und sich darnach richtet, die wird eine liebliche Frucht und fröhlichen Anblick auf die Welt bringen. Haltet meine Gebote, die ich euch durch meinen Engel Michael gesandt habe. Amen!

Digitized by Google

Abzählreime.

VII.

Herr Lehrer Manzeck teilt folgenden als Abzählvers gebrauchten Reim aus Darsikow (Kr. Rummelsburg) mit:

Ik ging tom Kreiger,
Kreiger schull mi Melk verkepe,
Melk wull ik Butschke (Schwein) gäwe,
Buschke schull mi Schmärke (Fett) gäwe,
Schmärke wull ich Schauster gäwe,
Schauster schull mi Scheihkis mäke,
Scheihkis wull ik Dam' verkepe,
Dam' schull mi Strüßke gäwe,
Strüßke wull ik dem Herre verkepe,
Herr schull mi Däler gäwe,
Däler wull ik Päpe gäwe,
Päp schull mi true.

Wir bitten unsere Leser um Mitteilung von Varianten zu dieser weit verbreiteten Reimerei.

Erntespruch aus Wusterbarth bei Polzin.

Guten Tag, meine Herren insgesamt!
Hier bring ich meinen Erntekranz.
Der Kranz, der ist vom Neuen.
Der liebe Gott wird uns alle recht sehr erfreuen.
Wir haben gebunden in fröhlichen Stunden,
Wir haben geharkt, daß der Sand so staubt,
Und wenn wir zurücke gehn,
So sehn wir das Korn mit Freuden um uns stehn.
Dei Gawe, dei ligge im Taß
Krüzwies' un twaß,
Sei ligge drin as Distel un Dö(r)n,
Sei ligge drin as schier rege Kö(r)n.
Dei Häwe het gaud' Woppe,
Doa ware dei Schünedöschers gaut up kloppe.
Dei Gäst het veier Reije,
Dei ware use Herre nich bedreije.
Dei A(r)ste hewwe wenig Schere,
Dei ware sich upt Joahr dest beter vomehre.
Dat Flaß het gaud' Quäst,
Dat is use hochgeehrte Frue ehr allerbest.
Ich wünsche unserm hochgeehrten Herrn ein hohes Haus,
Auf allen vier Ecken bauen sich Vögel und Störche Nester drauf;
Von Rosen das Dach, von Myrthen die Thür,
Von Rosmarin drei Riegel dafür.
Und in dem Saal da steht ein Tisch,
Auf allen vier Ecken ein gebratner Fisch,
Und in der Mitte eine Kanne mit Wein,
Wobei unser hochgeehrter Herr mit seiner ganzen Gesellschaft kann recht lustig sein.
Ich wünsche unsrer hochgeehrten Frau ein schwarzseidenes Kleid,
Was sie kann anziehen in Freud' und Leid.
Ich wünsche unserm Herrn Inspektor ein schwarzbraunes Pferd,

Digitized by Google

Worauf er kann reiten durch Feuer und Schwert.
Ich wünsche der Mamsell Wirtin einen Schlüssel von Gold,
Womit sie kann schließen die Stuben so hold.
Ich wünsche dem Stubenmädchen einen goldenen Besen,
Womit sie kann alle vier Ecken ausfegen. A. Stubenrauch.

Schaf und Kuh im pommerschen Wiegenliede.

Mitgeteilt von Lehrer E. Giehr in Greifswald.

Zu den von Herrn Dr. Haas S. 151 ff. mitgeteilten Wiegenliedern, in denen Schaf und Kuh eine Rolle spielen, erlaube ich mir noch die folgenden aus Vorpommern nachzutragen.

Schlaf, Kindlein schlaf!
Am Himmel gehn die Schaf;
Die Sterne sind die Lämmelein
Der Mond, der ist das Schäferlein.
Schlaf, Kindlein, schlaf!

Bukäuking von Hawerstadt,
Bring min lütt Erning wat.
Wat sall ik ehr denn bringen?
Poor Schauh mit sülwern Ringen,
Poor Schauh mit sülwern Sahlen,
Dei kann min lütt Erning noch betahlen.

Bukäuking von buten,
Bring Erning einen Stuten,
Schmer ok düchtig Botter in,
Kriegt sei einen schniedigen Sinn.

Bukäuking, buh,
Wovon büst du so ruh?
Ik bin nich ruh, ik bün nich glatt,
Ik bün Bukäuking von Hawerstadt.

Bukäuking, brumm,
Wenn ik di roop, denn kumm!
Nah den'n lütten Klewerbrink,
Wo all dei lütten Bukäukings sind.
Wat sall ik ehr denn bringen?
Söte Melk un Kringen,
Zuckerrosinen un wittes Brot,
Denn wart min lütt Erning grot.

Bukäuking un Baarschöping
Gingen beid tau Holt;
Sei störrn sich an ein Strükeken,
Dohn dehr enn weih ehr Bükeken.
Bukäuking, baar.

Das S. 154 mitgeteilte Liedchen kenne ich in folgender Form:

Baarlämming ging int Holt
Un störr sich an ein Steining,
Dohr dehr em weih sin Beining,
Dohn für dat Lämming baar.

Baarlämming ging int Holt
Un störr sich an ein Strüking,
Dohr dehr em weih sin Büking,
Dohn für dat Lämming baar.

Baarlämming ging int Holt
Un störr sich an ein Stöcking,
Dohr dehr em weih sin Köpping,
Dohn für dat Lämming baar.

Pommersche Flurnamen.

4. Schönebeck, Kr. Saatzig.*)

1. Bullawäs', Bullenwiese, eine Wiese, auf der früher die Kühe geweidet wurden.

2. Lang' Brink, ein Hügel an dem Dickdorn; der an ihm befindliche Wiesenfleck heißt Lang Brinkfoll.

3. Birkbruch, ein Bruch am Bicho, jetzt nur mit Erlen bestanden.

4. Düwricksnest, auch Düwelsnest, ein Wiesenfleck im Acker des Gutsherrn. Der erste Name deutet auf Düwrick, Täuberich.

5. Dick Dôan, ein kleiner Wald mit vielen Kreuz- und Weißdorngebüschen, jetzt Ackerland.

*) Das Dorf hat seinen Namen von einem schönen Bache, welcher dasselbe durchströmt.

Digitized by Google

6. Eekeoit, Eichenort, früher Gebüsch, jetzt Wiese.

7. Flötgrâwa, ein Graben an der bäuerlichen Viehtrift, mit Schilfgras bewachsen, aus welchem sich die Knaben Flöten anfertigen.

8. Flaßbrink, ein Hügel, auf dem früher häufig Flachs gesät wurde.

9. Glockenberg, ein schöner Laubwald an der Chaussee von Stargard nach Freienwalde.

10. Hackuppsbaig, ein Lehmberg. An Regentagen muß man da die Hacken aufheben, sonst bleibt man stecken.

11. Hedtkesoll, nach einem Schäfer Hedtke benannt. Der Name Soll bezeichnet eine kleine Wiesenfläche im Acker, die früher voll Wasser stand.

12. Hâsaoit, Hasenort.

13. Hoppakâwel, Hopfenkawel. Kâwel ist ein Stück Land, um welches vor der Separation von den Bauern gelost (gekâwelt) wurde.

14. Kamp, ein Hügel an der Genze des Nachbardorfes Beweringen.

15. Kottsaland, Kossätenland.

16. Kâwelbraut, ein Bruch, das wohl in Kawelu geteilt war.

17. Krankahof, ein hübsches Laubgehölz, in dem sich ein Karpfenteich befindet. Früher sollen hier die kranken Schafe des Gutsherrn eine Koppel gehabt haben.

18. Kätelsoll, Kesselsoll, ein Wiesenfleck hinter den Wurten.

19. Näj'bek, ein Bach am Pfarracker; ebenso de lüttsch Näj'bek.

20. Rädkâwel, eine Wiese am Pfarracker.

21. Rädkâwelsbeeg*), ein Stück des Pfarrackers; über diesen Berg führt die Chaussee.

22. Steinkâwel, kleine Parzellen des Bauernlandes, von Chaussee und Eisenbahn durchschnitten. Der Boden enthält viel Kies.

23. Stargardsch Sprink, eine Quelle an der Landstraße von Stargard nach Freienwalde.

24. Veiebarg, Vierberg, liegt auf dem Gutsacker.

25. Viehebeeg, Viehberg, früher Busch, jetzt Viehweide.

26. Vicho, ein Torfmoor, früher See. Von dem Vichosee geht die Sage, daß einst ein Schloß darin untergegangen sein soll. Der Schloßherr soll Vicho geheißen haben. Am Johannistage mittags 12 Uhr soll man noch die Glocken der Kapelle läuten hören.

27. Wella, ein großer Wiesenfleck, von dem jeder Bauer ein paar Morgen in Besitz hat.

28. Sörrawella, Wiesen in der Nähe der Wellen; sie haben aber söe Futter, d. h. sie sind hoch und trocken gelegen und haben wenig gute Futterkräuter (soor dürr, trocken; sooren ausdörren, s. Dähnerts Wb.)

29. Wedabrink, Weidehügel.

30. Von den Wellenwiesen steigt die bäuerliche Gemarkung an und bildet fünf Bergketten, die in Terrassenform immer höher steigen und in zwei Stufen abfallen. Die Bergketten heißen der Reihe nach aufwärts: Venna Wella (vor den Wellen), Schultabaig, Niggagrâwasbaig (Neugrabenberg), Moßsollsbaig (Moossollsberg, Kullbaig (kalter Berg); abwärts: Zewlinsbaig, Sandberg. Auf dem Zewlinsberg soll der Sage nach eine wendische Stadt gestanden haben. Noch heute findet man auf ihm Urnen. Zwischen je zwei Bergen befindet sich ein Thal mit besonderem Namen. Eigentümlich ist wieder die Wiesenfläche mit der Bezeichnung Soll. Es sind: Quitzesoll (Quitzen = Ebereschen), Müska- und Zieskasoll, Sprinkrieg und Niggagrâwassoll,

*) Der Berg heißt in Schönebeck Bâig und Beeg, fast wie Bäg gesprochen.

Digitized by Google

Moßsoll, Kullgrund. Dies letztere Thal hat zwei Vertiefungen, welche die Namen, grot un klein Mull (Mulde), oder auch grot un klein Darschkaw führen. Die Voßberg Rieg' ist ein Torfmoor, welches zum Nachbardorf Voßberg gehört.

Zwilipp. Asmus.

Kleine Mitteilungen.

40. Wendischer Opferplatz. Nördlich von Masselwitz im Kreise Schlawe liegt ein von einer Hecke eingegrenzter kleiner Platz, auf welchem sich einige dürftige Kiefern und Eichen befinden. Der Grund des Platzes ist mit großen Steinen bedeckt. Der Sage nach soll hier früher ein Opferplatz der Wenden gewesen sein. Auch vermutet man daselbst einen großen Kessel mit Gold, der auf dem Platze vergraben ist.

Masselwitz. Pagel.

41. Der Zieseberg bei Wolgast. Dem Rügenschen Kreis- und Anzeigeblatt (1896. Nr. 29) entnehmen wir folgende Mitteilung: Von dem Zieseberg bei Wolgast geht die Sage, daß einst alle alten Jungfern auf diesen Berg müssen, um ihn mit ihren Nähnadeln umzugraben. Vgl. Haas: Rügensche Sagen, 1. Aufl. Nr. 164. H.

42. Fagrett. Das in Nr. 9 (S. 144) zur Sprache gebrachte fagrett ist das Participium vom mittelniederdeutschen vorgretten erbittern. Mit hochdeutscher Lautverschiebung steht dieses Wort als „vergrotzen" in Frischbiers Preuß. Wörterbuch neben dem einfachen „grotzen." Bei Fr. Reuter treffen wir die Form „vergritzt", neben der in Mecklenburg auch „vergretzt" begegnet (Wörterb. von Mi, S. 101).

Leitmeritz (Böhmen). J. Peters.

43. Der rote Strumpf. Zu Polzin wird ein Haus, das letzte auf dem Wege nach dem Luisenbade, der rote Strumpf genannt. Der sonderbare Name soll daher kommen, daß das Haus mehrfach durch Feuer zerstört ist.

Polzin. R. Nietardt.

44. Salzburger Kirchhof. Ein sehr alter Kirchhof zu Polzin, der jetzt nicht mehr benutzt wird, heißt der Salzburger Kirchhof. Der Name soll daher kommen, daß der zuerst auf demselben Begrabene einer von den vertriebenen Salzburgern war. R. Nietardt.

45. Schweres Gewicht. Martin Rango berichtet in seinen Colberger Annalen unter dem Jahre 1498 folgendes: Peter Glauer, ein Colbergischer Schiffer, welcher lange Jahre seine Fahrt auf Spanien gehabt, starb allhier. Er war so dick und fett, daß sein Wambs, welches man viele Jahre hernach auf dem Segler-Hause den fremden reisenden Leuten gewiesen, in der Weite drei Ellen hatte; sein ganzer Körper aber (hat) fünf Centner und 73 Pfund gewogen. Kn.

46. Die Judenbrücke (IV, 95). Zwischen den Ortschaften Zülkenhagen und Flackheide im Kreise Neustettin befindet sich eine Brücke, welche die Judenbrücke genannt wird. Dort soll sich vor Jahren ein Jude ersäuft haben. O. Dassow.

47. Der Russenweg zu Polzin. In Polzin giebt es einen Russenweg, der seinen Namen daher haben soll, daß die Russen während des siebenjährigen Krieges ihre Pferde dort zur Tränke führten. Dies geschah stets um 12 Uhr Mittags, und noch heute läutet Mittags um 12 Uhr eine Glocke. Dies Läuten soll aus jener Zeit herstammen.

Polzin. R. Nietardt.

48. Gill in Flurnamen (III, 15). „Hast du nicht gesehen, Hasen lopen, Gillenbock, Sattelwackelmädel drup" — so hieß eine Strophe aus einer Geschichte, die unser Kindermädchen uns oft in Golz (Kr. Dramburg) erzählt hat. In Golz war der Gillenbock allgemein der Ziegenbock. In Carow (Kr. Regenwalde) fand ich eine Wiese, die Gillen- oder Ziegenwiese benannt wird. A. Stubenrauch.

Gill oder Gilltrift heißt ein bei Crettmin (Kr. Köslin) von der Bublitzer Chaussee aus zu den Crettminer Torfmooren führender, etwa 20 Meter breiter, grasbewachsener Weg. Zigeuner, die das Dorf öfter besuchen, pflegen dort ihre Zelte aufzuschlagen. Der Weg (Trift) ist Eigentum der Gemeinde, ebenso wie die auf der andern Seite des Dorfes liegenden Lehmgruben und der Pottberg, von dem der Sand geholt wird. W. Koglin.

Gülklamp heißt ein Feld bei Cruffen, Kr. Stolp. H. Dassow.

In den Wiesen des Regathales (bei Carow) liegen mehrere hügelige Erhebungen, die ersichtlich vordem Inseln waren; sie alle bergen Reste vorgeschichtlicher Kultur. Auf einer dieser Erhebungen, dem Gilenberge, sind Brandgräber gefunden worden, aus denen, unter anderen dickwandigen Scherben, auch eine fein geschlemmte Scherbe von einer flachen Urne stammt, die 2 cm unter dem übergebogenen Rande, 1 cm von einander entfernt, zwei warzenartige Henkelansätze hat. A. Stubenrauch in „Monatsblätter" 1891. S. 118.

49. Das Kuhgericht (IV. 143). Solcher Kuhgerichte hat es, wie wir aus Wutstrack, Beschreibung von Vor- und Hinterpommern (Stettin 1793) S. 541 ersehen, in Pom-

Digitized by Google

mern mehrere gegeben. Sie heißen auch Köhr- oder Feldgerichte. Das Marriner Kaspel- oder Kuhgericht wird S. 608 erwähnt; auch in Regenwalde war eins vorhanden. S. 544 heißt es: In dem Dorfe Neuenkirchen (Kr. Regenwalde) wird seit undenklichen Zeiten das von dem gemeinen Mann in vorzüglichen Ehren gehaltene sogenannte Köhr-, Kaspel- oder Kirchspielgericht von fünf Schulzen über verschiedene in die Feldwirtschaft einschlagende Streitigkeiten in der Kirche und in dem Hause des Predigers gehalten. Auch in Zirkwitz bei Treptow a. R. ist (S. 566) seit uralten Zeiten ein sogenanntes Kuh- oder Köhrgericht vorhanden, welches, wenn Streitigkeiten wegen eines bei der Herde verunglückten Viehes zwischen dem Eigentümer und dem Hirten entstanden sind, am Sonntage nach geendigtem Gottesdienste in der Kirche vor dem Altare von dem Prediger und den Kirchenvorstehern gehalten wird. Endlich wird noch S. 559 ein Köhr- oder Feldgericht zu Greifenberg erwähnt. Es stand unter dem Magistrat und versammelte sich in der Zeit von Ostern bis nach der Ernte jeden Sonntag nach geendigter Nachmittagspredigt auf dem Rathause. Kn.

Litteratur.

Rügensche Sagen und Märchen von Dr. A. Haas sind im Laufe des Juni in dem rührigen Verlage von Joh. Burmeister in Stettin in zweiter Auflage erschienen. „Schneller, als ich hoffen durfte", sagt der Herausgeber in dem Vorworte, „ist die erste Auflage vergriffen worden." Daß das geschah, ist ein Beweis dafür, daß das Bedürfnis für eine derartige Sammlung vorlag, und eine ehrenvolle Anerkennung für den Verfasser, daß er seine Aufgabe zu lösen verstanden hat.

Die zweite Auflage hält an der Einteilung des Stoffes in zweiundzwanzig Kapiteln fest. Dieser selbst aber hat im einzelnen wesentliche Veränderungen erfahren. Das zweite Kapitel „Der wilde Jäger", das achte „Wassergeister", das siebzehnte „Wetter, Gestirne, Luftschiffer", das zwanzigste „Erzählungen, Schwänke, Bauernstreiche" sind bedeutend erweitert. Sonst beanspruchen unter den neuen Nummern besonderes Interesse die Sagen von der Bullerhürn (Nr. 5, 17, 83, 118); Ein Schiffsjunge bewirkt eine schnelle Schiffahrt (Nr. 25); Der weiße Urang (Nr. 56); Die untergegangene Stadt Carow (Nr. 122); Der Licham (Nr 126); Entstehung der Insel Rügen (Nr. 162) und der lustige Schwank „Schipp in Sicht" (Nr. 205). Nr. 21 „Aß de Jäger Johnas Em (den Düwel) sehn herr" und Nr. 198 „De desige Buer" sind prosaische Fassungen der Reuterschen Läuschens „De Jagdgeschichten" und „De Schapkur".

Leider haben buchhändlerische Rücksichten den Herausgeber genötigt, für die zahlreichen neuen Nummern, von denen wir nur die wichtigsten genannt haben, durch Fortlassung älterer Platz zu schaffen. So sucht man die meisten Doppelfassungen, leider aber auch manche wertvolle Sagen, Erzählungen und Märchen in der neuen Auflage vergebens. Das ist um so mehr zu bedauern, da Rügen infolge seiner abgeschlossenen Lage und der seltenen, wechselreichen Verbindung von Wasser und Land, die den dichtenden Volksgeist zu immer neuem Schaffen anregte, gerade auf dem Gebiet der sagenhaften Überlieferung eine ganz eigenartige Stellung in unserm deutschen Norden einnimmt. So können wir nur den Wunsch aussprechen, daß die nächste Auflage die Rügenschen Sagen und Märchen nicht nur in vermehrter, sondern auch in unverkürzter Gestalt bringen möge.

Die Verlagsbuchhandlung hat durch klaren und korrekten Druck und eine geschmackvolle, mit dem Bilde des Königsstuhles geschmückte Einbanddecke dafür gesorgt, daß dem gediegenen Inhalt die gediegene Form nicht fehle. Br.

Dit zjn Vlaamsche Wondersprookjes. Het volk naverteld door Pol de Mont en Alfons de Cock. Gent und Deventer 1896. Preis: 2 Frank.

Die Volkskunde erfreut sich in Belgien eifriger Pflege nicht allein bei dem französischen Teil der Bevölkerung, sondern auch bei den uns stammverwandten Flamländern. Für die letzteren sind zwei Zeitschriften für Volkskunde in flämischer Sprache vorhanden, Ons Volksleven, herausgegeben von J. Cornelissen und J. B. Vervliet, und Volkskunde, herausgegeben von A. de Cock und P. de Mont. Diese beiden sind auch die Herausgeber der oben angezeigten Sammlung von Märchen und Erzählungen (contes merveilleux) des flämischen Volkes. Es sind im ganzen 38 Stücke, von denen eine Anzahl bereits in den erwähnten Zeitschriften oder anderwärts abgedruckt war. Die Sammlung ist hauptsächlich zu einem Haus- und Schulbuch bestimmt, und es ist deshalb im Text alles beseitigt worden, was Anstoß erregen konnte; doch ist durch eine wissenschaftliche Ausgabe, welche die Varianten und einen kurzen Anhang enthält, auch für die wissenschaftliche Benutzung des Buches, wenn auch wohl nicht ausreichend, Sorge getragen. Wir wünschen der trefflichen und reichhaltigen Sammlung eifrige Leser. Kn.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop**, Rogasen.
Verlag und Versand: **Johs. Burmeister**, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: **A. Straube**, Labes.

Digitized by Google

262741.61

IV. Jahrg. Nr. 12.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. K. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin 1. September 1896.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Vom Papageienschießen in Pommern. — Die Kaschuben. III. Das Dorf Giesebitz (Schluß). — Kronsprüche. — Volksmärchen aus Pommern. 3. Der Fischersohn. — Neue Volkssagen aus Pommern. — Kleine Mitteilungen. — Litteratur.

Vom Papageienschießen in Pommern.

In allen Städten auch unserer Provinz spielen die Schützenfeste eine große Rolle und sind im Volke so fest gewurzelt, wie kaum ein anderer Brauch. Mit denselben haben sich auch hier und da noch ältere Sitten und Gewohnheiten erhalten, obwohl im allgemeinen im Laufe der Zeit viele Eigentümlichkeiten geschwunden sind. Es ist hinreichend bekannt, daß das Schützenwesen seinen Ursprung hat in der Zeit, in der noch die Bürger zur Verteidigung ihrer Städte selbst zum Bogen oder Armbrust und später zur Büchse greifen mußten. Naturgemäß bildeten sich schon im Mittelalter, in dem korporative Vereinigungen bei allen Ständen ganz gewöhnlich waren, auch Genossenschaften der wehrhaften Bürger, die zu bestimmten Zeiten ihre Übungen abhielten. Für die meisten Schützengilden Pommerns läßt sich die Zeit der Entstehung nicht bestimmt angeben, da durch die Stürme des Reformationszeitalters und namentlich des dreißigjährigen Krieges die Überlieferung vernichtet und der Zusammenhang zerrissen ist. Trotzdem lassen sich einige wenige Schützen-Genossenschaften auch über diese Zeit hinaus verfolgen, und es ist nicht zweifelhaft, daß weitere Forschungen, zu denen hier angeregt werden soll, noch mehr Nachrichten über das alte Schützenwesen zu Tage fördern werden. Es mag hierfür besonders auf die alten Stadtbücher hingewiesen werden.

Die älteste Schützengilde soll, wenn anders die Nachricht richtig ist, die von Fiddichow sein. Sie soll bereits 1353 nachweisbar sein.[1]) In Kolberg ist die Gilde im Jahre 1400 von den beiden Bürgermeistern Hermann Bärwalde und Leonhard Bade begründet.[2]) In Stralsund bestand nach einer später noch

[1]) H. Gloede, Geschichte der Stadt Fiddichow mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte der Schützengilde 1872 und Heimatliche Bilder aus alter Zeit 1892 S. 66. [2]) Riemann, Geschichte Kolbergs S. 100.

Digitized by Google

näher zu besprechenden Notiz im Jahre 1451 eine Gesellschaft von Bürgern, die an einer geeigneten Stelle des Walles nach einem auf einer Stange befestigten Vogel schossen.[1]) Der Pasewalker Schützenzunft wird in einer herzoglichen Urkunde von 1477 gedacht.[2]) In Stettin endlich wird die ghulde sagittariorum zuerst 1491 erwähnt.[3]) Das sind die bisher bekannten Nachrichten von dem Vorhandensein von Schützengilden in pommerschen Städten vor der Reformation. Es ist unzweifelhaft, daß auch in anderen Städten solche schon damals bestanden, ja wir können annehmen, daß wohl in allen bereits im 15. Jahrhundert Vereinigungen der Schützen vorhanden waren. Wird doch in vielen späteren Bestätigungen ausdrücklich hervorgehoben, daß es sich nur um eine Erneuerung der alten Privilegien handelt.

Wenn demnach die Nachrichten von der Existenz der Gilden schon äußerst dürftig sind, noch spärlicher sind Notizen, die uns einen Blick in das Wesen und Treiben dieser Vereinigungen thun lassen. Doch je seltener sie sind, desto größeren Wert haben sie. Es ist bekannt, daß das Ziel, nach dem die Schützen heute bei ihren Festen schießen oder doch bis kurze Zeit zuvor schossen, gewöhnlich ein Adler oder eine Taube war. Wir wollen hier auf die mannigfachen, meist recht gesuchten Deutungen dieses Brauches nicht eingehen. Weniger bekannt aber ist es, daß in alten Zeiten das Ziel nach einem andern Vogel benannt wurde, nämlich nach dem Papagei. E. Jacobs hat in einer sehr gründlichen und interessanten Schrift[4]) diesen Brauch, der nicht nur in deutschen Landen heimisch war, dargestellt und auch zu deuten versucht. Danach ist der Papagei mit seinen bunten Farben als Sinnbild der Farbenluft aufzufassen. Es steht das Papageienschießen mit dem altdeutschen Maienfest in Verbindung. Gewiß mag der hölzerne, papierne oder lederne Vogel, nach dem man schoß, mit einem wirklichen Papagei ebenso solche Ähnlichkeit gehabt haben, wie das phantastisch gebildete hölzerne Tier, nach dem heute zur Pfingstzeit bei uns das Volk mit Knüppeln wirft, einer Taube ähnelt, nach der es benannt wird. Daß im Mittelalter der Vogel, der das Ziel der Schützen war, auch in Pommern Papagei genannt ward, dafür giebt es einige Nachrichten, die hier zusammengestellt werden sollen, da Jacobs nur eine von ihnen kennt. Diese bezieht sich auf Stralsund. In einer alten Chronik heißt es vom Jahre 1451:[5]) Do lethen de heren vam Sunde eine busse gethen dess mandages na Martini . . . vnd wardt gegathen vnder dem papegoyenbohme an deme walle. Es gab also damals in Stralsund eine Stelle, die geradezu nach dem Papageienbaume benannt ward. Zober teilt mit, daß noch im 17. Jahrhundert der Vogel, nach dem geschossen ward, in Stralsund der „Goy" und das Vogelrohr „Goyenrohr" hieß.[6]) In einer Handschrift der einstigen Camminer Dombibliothek[7]) findet sich folgende Notiz: Item eodem anno (scil. 1450) dominica die post octavas corporis Christi (Juni 14) erecta est arbor sagittaria specialiter psitici proprie papehogenbom in campo prope Sanctam Gertrudam ante civitatem Treptow. Diese Nachricht bezieht sich, wie aus den vorhergehenden Notizen erhellt, auf Neu-Treptow, d. h. Treptow a. R. Auch in Kolberg war das Ziel, nach dem geschossen ward, ein Papagei, und der Schützenplatz war auf einer Wiese vor dem Mühlenthor, „der Ort zum Papageien" genannt.[8]) Bei Wolgast gab es einen „Papagonenberg," ein Name, der auch deutlich auf das Papageienschießen hindeutet.[9]) Schließlich finden wir in dem

[1]) E. Zober, Beiträge zur Geschichte der Schützengesellschaft und des Vogelschießens in Stralsund. 1853 S. 1. [2]) E. Hückstädt, Geschichte Pasewalks S. 95. [3]) Vgl. Klempin, Diplomat. Beiträge S. 48. [4]) Die Schützenkleinodien und das Papageienschießen. Wernigerode 1887. [5]) Mohnike und Zober, Stralsundische Chroniken I. S. 196. [6]) Zober, Geschichte der Schützengesellschaft. S. 1. [7]) Jetzt in der Bibliothek des Marienstiftsgymnasiums in Stettin. Vgl. Monatsblätter d. Ges. für pom. Gesch. 1889. S. 117. [8]) Riemann a. a. O. S. 100. [9]) Heberlein, Beiträge zur Geschichte der Burg und Stadt Wolgast. S. 5.

Digitized by Google

zweiten Stadtbuche von Freienwalde i. P. folgende Bezeichnung für die Lage von zwei Hufen: mansi circa arborem dictam papenbom iacentes. Dieser letztere Name zeigt, daß man auch in Pommern den bunten ausländischen Papagei mit einem Geistlichen zusammenstellte und ihn auch Pfaffen oder Papen nannte. Diese Benennung, die nicht nur in der sprachlichen Ähnlichkeit, sondern auch in dem an die Farbenpracht des fremden Vogels erinnernden bunten Ornat der Geistlichkeit ihre Erklärung findet, war seit dem 13. und 14. Jahrhundert ganz allgemein.[1]) Die Spottlust des Volkes fand an dieser Zusammenstellung ein besonderes Gefallen.

Wenig ist es nur, was uns bisher über das Papageienschießen in Pommern bekannt ist. Es mag aber hier die Anregung zu weiterer Forschung gegeben werden, wobei auch gleich die Aufmerksamkeit auf sonstige Nachrichten über die Schützenvögel, namentlich die Taube, und auf die Verbindung von Schützenfest und Maifest gerichtet werden soll. M. Wehrmann.

Die Kaschuben.

Beiträge zur Vaterlandskunde.

III. Das Dorf Giesebitz.

Mitgeteilt vom Lehrer Boldt in Giesebitz.

(Schluß.)

Eine besondere Erwerbsquelle für die Giesebitzer ist der Lebasee, und wenn sie jetzt auch die Fischerei nicht mehr so stark betreiben wie früher, so lassen sie sie doch auch nicht ganz links liegen. Im Sommer setzen sie Setznetze und fischen mit kleinen Staknetzen, Klemenz (Ton auf der ersten Silbe) oder Klimmjo genannt. Auch die kleinsten Fische, die sie nicht verkaufen und auch nicht essen, haben für die Leute Wert, weil dieselben einen sehr guten Trank für die Schweine geben. Die schlechtesten Fresser unter den Schweinen fressen Fischtrank mit wahrer Lust und erholen sich dabei mehr als bei Kraftfutter. Diejenigen, welche viele Fische zur Verfügung haben, gebrauchen wenig oder gar kein Schrotkorn, sondern machen die Schweine mit Kartoffeln und Fischtrank fett.

Trotzdem würden die finanziellen Verhältnisse der Giesebitzer noch schlechter sein, wenn sie nicht im Essen so genügsam wären. Die Groschen, die der Gastwirt bekommt, schädigen sie, einzelne ausgenommen, nicht, da sie dieselben aus der Fischerei nehmen. Die übrige Einnahme wird sparsam zusammengehalten. Das Essen des Kaschuben ist sehr einfach und bescheiden. Kaffee brennt er sich aus Korn, nur wenige kaufen Kaffeebohnen. Zucker gebraucht er nur in Krankheitsfällen. Fleisch liefert ihm der See. Eingeschlachtet wird wenig oder gar nichts. Seine Lieblingsspeisen sind Kartoffeln und Grütze zusammengekocht, Kartoffelklöße, Kartoffeln und geräucherte Flundern. Letztere werden auf die Kartoffeln gelegt und mit denselben gar gekocht. Eine Delikatesse sind Kartoffeln und Aale zusammengekocht. Giebt es viel Aal, so wird derselbe mit den Kartoffeln vermengt oder schichtenweise in den Grapen gelegt und dann gekocht. Bei Ausrichtungen sind Klöße und Obst ein Leckerbissen. Das hiesige Bauernbrot ist Kartoffelbrot. Auf einer großen Reibe werden die Kartoffeln gerieben; dieser Brei wird in Sauerteig eingesäuert; einzelne nehmen gar kein Mehl zum Einsäuern. Am andern Tage, manchmal auch am nächstfolgenden, wird der Teig mit Mehl ausgeknetet und gebacken. Ist das Brot frisch, so schmeckt es gar nicht schlecht, nur in hartem Zustande schmeckt es etwas bitter und sauer. Die Giesebitzer backen alle. In Fuchs-

[1]) Vgl. Jacobs a. a. O. S. 55. P. Cassel, Der grüne Papagei. Eine Symbolik des Grün und Apologie der Pfaffen. Berlin 1888.

Digitized by Google

berg sind auch zwei Backöfen, die aber nicht oft benutzt werden, weil die Fuchsberger ihr Brot „auf der Karine backen.“ Die Karine ist ein Korb, welchen die Fischerweiber auf dem Rücken tragen, wenn sie mit den Fischen aufs Land gehen. Die Redensart soll heißen: sie tauschen das Brot auf dem Lande gegen Fische ein und tragen es in der Karine nach Hause. In den Dörfern werden also die Fische nur gegen Brot verkauft, und nur der Fischhändler, der sich die Fische vom See holt, zahlt klingende Münze. In Klincken, das etwa eine halbe Meile von Fuchsberg entfernt ist, giebt es gar keinen Backofen. Das Brot wird dort ausschließlich auf der Karine gebacken. Haben sie kein Brot, so backen sie sich des Morgens eine Panschk auf der Röst oder auf Kohlen. Dieselbe besteht nur aus Stampfkartoffeln, soll aber nach ihrer Ansicht gut schmecken.

Die Fische werden fast nur gekocht gegessen, oder sie werden auf der Röst oder auf Kohlen gebraten oder eigentlich gebrannt, denn das geschieht ohne jeden Fettzusatz. Mein Fuhrmann meinte aber, daß sie in dieser Form grade gut schmeckten.

Die Fischerei ist in Giesebitz selbst als Nebenbeschäftigung anzusehen, da alle Landwirtschaft treiben. Hat sich der Fischer am Tage müde gearbeitet, so fährt er nach der Vesperzeit mit seinen Genossen auf den See, wo er ebenfalls angestrengt arbeiten muß, oft bis an den hellen Morgen. Wenn nun auch die Last dieses Lebens ihn täglich hart drückt, so ist er doch nicht verzagt, und er bekommt es fertig, mit den jungen unverheirateten Leuten beim gleichmäßigen Ruderschlage eine lustige Weise zu singen. Die Stimme ist kräftig, aber nicht mündel. Ich habe öfter Gelegenheit gehabt, bei Bootfahrten nach Klincken oder Leba solche Weisen zu hören. Eine sei hier angeführt:

Ein armer Fischer bin ich zwar,
Verdien mein Geld stets in Gefahr;
Doch wenn Feinsliebchen am Ufer ruht,
Dann geht das Fischen noch 'n Mal so gut.

Sie hat einen rosenroten Mund,
Ihre Brüste, die sind kugelrund,
Ihre Wangen sind so zart und fein,
Ihre Zähne weiß wie Elfenbein.

Und fahren wir zum Fischfang aus
Und ziehen unsre Netze aus,
Dann kommen die Fische, so groß und klein,
Ein jeder will gefangen sein.

Und kehren wir vom Fischfang heim
Und ziehen unsre Netze ein,
Dann geht Feinsliebchen ins Kämmerlein,
Feinsliebchen will geliebet sein.

Und schlafen wir bis morgens vier,
Dann klopft es leise an die Thür:
„Steh auf, du Fischer so jung und schön!
Heut sollst du wieder fischen gehn.“

Und ist der Monat Mai vorbei,
Vorbei ist's mit der Fischerei;
Dann geht Feinsliebchen zum Traualtar.
„Es lebe hoch das Fischerpaar!“

Digitized by Google

Hat der Fischer seinen Fang beendet, so geht er in den Krug. In den Sommermonaten muß der Gastwirt schon morgens um 3 Uhr aus den Federn, um seine Ernährer zu befriedigen, denn ohne die Fischer kann er gar nicht existieren.

Die Eisfischerei im Winter macht sehr viel Vergnügen, besonders wenn es große Fische giebt. Es ist ein großes Netz, mit dem sie fischen. Jeder Flügel mißt 100 Klafter. Im Januar 1891 fingen sie für 2400 Mark Blei auf einen Zug. Das Doppelte war der Fang wert, aber der Fischhändler ist vorsichtig. An einem solchen fischreichen Tage fließen Schnaps und Bier auch überall, und die Cigarren gehen nicht aus. Mit großem Lärm geht es abends in den Krug. Hier wird zunächst eine Stärkung, bestehend aus Brot, Hering und Schnaps, eingenommen, denn am Morgen hat es nichts oder nur ein Stück trockues Brot gegeben. Dann wird gegessen und getrunken, bis sie am Morgen schweren Schrittes nach Hause wanken, und zwar nach Fuchsberg, denn die Gieseditzer haben jetzt keinen Anteil mehr am großen Netze zur Eisfischerei. Giesedítz und Speck liefern nur die Arbeitsleute.

Erwähnt sei hier eine Redensart, die sich auf den Schnaps bezieht: Er (der Schnaps) singt, springt, schimpft, schlägt, flucht, wirft auch einen ordentlichen Menschen manchmal hin, aber aufheben thut er keinen.

Die alten kaschubischen Eigentümlichkeiten bei ihren Ausrichtungen und die alten Gebräuche sind im Aussterben begriffen. Einige mögen hier angeführt werden, doch sind sie auch nicht mehr überall gebräuchlich. Wird ein Kind geboren, so legt man dasselbe gleich nach der Geburt unter die Ofenbank, damit es gut artig wird. Keine Frau läßt, wenn sie schwanger ist, unnütz Wasser kochen, weil sie glaubt, das Kind bekommt dann das Aelter, d. h. es gedeiht schlecht und sieht immer alt und grau aus. Stirbt ein Kaschube, der Wirt gewesen ist, so legen ihm die Angehörigen von allen Tieren etwas in den Sarg, z. B. Haare von Pferden und Kühen, Wolle von Schafen, Borsten von Schweinen, Federn von Gänsen, Enten und Hühnern, damit der Verstorbene die Tiere nicht nachholt. Wird die Leiche aus dem Hause getragen, so geht einer in die Ställe und bekrenzt das Vieh, ein anderer geht zu den Bienen, falls welche da sind, und berührt die auch, damit das Vieh jeglicher Art bleibe.

Bei Hochzeiten wird auf der Feldgrenze ein Schnaps getrunken und auf dem Wagenrad eine Flasche mit Schnaps entzwei geschlagen. Vor und nach der Trauung wird in Glowitz im Kruge getanzt. Dabei halten am Hochzeitstage die Gäste den Bräutigam und die Braut frei, d. h. sie bezahlen, was im Kruge getrunken wird; am folgenden Sonntage aber, wenn die jungen Eheleute zur Kirche fahren, dann muß der Bräutigam im Glowitzer Kruge alles bezahlen, was getrunken wird. In Großendorf, auch einem früher ganz kaschubischen Dorfe im Glowitzer Kirchspiel, empfängt das junge Paar die Gäste am Sonntage nach der Hochzeit, wenn sie aus der Kirche zurückkommen, in der Speisekammer. Die Braut giebt einem jeden Gaste ein Stückchen feines Brot, Jungfru-Brot genannt, der Bräutigam einen Schnaps. Der Ullermann, d. i. der Hochzeitsbitter, der die Gäste einladet, und der Bräutigam behalten bei Tisch den Hut oder die Mütze auf dem Kopf. Der Ullermann sitzt bei der Hauptmahlzeit bei dem Brautpaar, vor welchem ein Schweinskopf steht. Derselbe hält im Maul einen Apfel, und in die Ohren und Nasenlöcher ist verschiedenes Grün eingesteckt.

Kronsprüche.

Mitgeteilt von A. Pelz.

I.

Guten Tag, ihr Herren allzumal,
So viele sind in diesem Saal!

Digitized by Google

Ich komme hereingetreten;
Ich bin zwar nicht gebeten,
Ich hab mir die Freiheit selbst genommen
Und bin so dreist hereingekommen.
Die Ernte, die ist aus,
Nun bring ich meine Krone;
Hier ist das Wolluft*) Haus,
Ich steh vor Gottes Throne.
Von reiner weißer Seide
Das Christkind ist gekleidet,
Das Christkind ist gemalet,
Von Blumen angemalet. —
Wie elend sah's im Frühjahr aus,
Die Felder standen nackt und bloß;
Es schien, als wären wir alle verloren;
Der liebe Gott hat uns wieder aufs neue geboren,
Hat reichen Segen uns beschert.
Drum ist er wohl des Dankes wert
Für seine Gnade und Wohlthat,
Die er an uns bewiesen hat.
Gott stärk uns unsres Leibes Kraft,
Daß keine Krankheit an ihm haft;
Gott erhalt uns unsern Herrn,
Daß sie es mögen mit Gesundheit verzehrn.
Und hierbei wollen wir's lassen stehn
Und wollen an das Wünschen gehn.
Ich wünsche Herrn N. einen goldenen Wagen,
Auf allen vier Rädern mit Gold beschlagen,
Und eine schwarzseidene Atlasweste,
Damit er seine Frau hält für die allerbest.
Ich wünsche Herrn N. einen goldenen Tisch,
Auf allen vier Ecken einen gebratenen Fisch
Und in der Mitte eine Flasche Wein,
Damit die ganze Gesellschaft kann lustig sein.
Ich wünsche Herrn N. einen schwarzseidenen Hut,
Aufs andere Jahr ein eigenes Gut.**) —
Nun geb ich ab die Kron'
Und wende mich zum Tanz
Und denke an die Fröhlichkeit,
Die uns die Herrschaft hat bereit.
Eine Bitte hab ich noch mit diesem Kranz:
Herr N. schenke mir zum Lohn den ersten Tanz.
Nun wird sich Herr N. bequemen
Und mir diese Krone abnehmen. Suckow, Kr. Schlawe.

II.

Guten Tag, ihr Herren alle mein,
Hier bring ich mein Kronkränzelein!
Die Garben sind gebunden,
Die Krone ist gewunden.

*) Soll wohl heißen: Hier ist voller Lust das Haus.
**) Wenn der Herr ein Pächter oder Inspektor ist.

Digitized by Google

Ist die Krone nicht gut gewunden,
So sind die Garben desto besser gebunden,
Weit übers Feld, weit über Disteln und Dorn.
Und hätte der Herr noch mehr gesät,
So hätten die Männer noch mehr gemäht
Und die Mädchen noch mehr gebunden.
So haben wir alles vollendet,
Haben alles glücklich eingebracht,
Ist auch keiner zu Schaden gekommen.
Nun wünsch ich dem Herrn einen goldenen Tisch u. s. w.
Nun wünsch ich der Frau eine goldene Kron
Und übers Jahr einen hübschen Sohn.
So hab ich nun vollendet.
Habe ich meine Sache nicht gut gemacht,
Bin ich noch jung von Ehren,
Was ich nicht weiß, kann ich noch lehren. Muscherin.

Volksmärchen aus Pommern.

3. Der Fischersohn.

Aus Treblin, mitgeteilt von Lehrer Renn.

Es war einst ein Fischer, der kriegte, wenn er fischen ging, nie mehr als einen Fisch. Als er nun einmal wieder fischte, kam da ein Kerl gegangen, und das war der Teufel. Der sagte zu dem Fischer: „Was thust Du hier?“ Der Fischer antwortete: „Ich fische hier, aber ich kriege immer nur einen Fisch.“ Da sagte der Kerl: „Wenn Du mir das verschreibst, was Dir und Deiner Frau in Deinem Hause verborgen ist, dann sollst Du viele Fische haben.“ Der Fischer versprach ihm das. Darauf sagte der Teufel: „Über 15 Jahre bringst Du mir das zu diesem Berge, und von da werde ich es mir holen.“ Nun bekam der Fischer einen ganzen Beutel voll Fische. Als er nach Hause kam, erzählte er seiner Frau die Geschichte. Die Frau aber sagte: „Du alter Schafskopf, nun werde ich ein Kleines haben, und das hast Du dem Bösen verschrieben.“ Und so war es auch.

Der Fischer bekam jetzt immer sehr viele Fische; aber als die 15 Jahre um waren, da mußte er seinen lieben Jungen auf den Berg hinbringen. Beim Abschiede sagte der Junge zum Vater: „Ich werde wohl noch einmal wiederkommen, aber wer weiß, lebt Ihr denn noch!“ Nun holte sich der Teufel den Jungen und brachte ihn in ein großes Schloß, da mußte er elf Stuben ausfegen und rein halten; dazu mußte er noch zwei Pferde futtern, ein schwarzes und ein braunes. Dem schwarzen Pferde sollte er alle Tage eine Metze Korn und ein Quart Wasser geben, dem braunen aber vier Metzen Korn und vier Quart Wasser. Damit reiste der Teufel ab und sagte dem Jungen noch: „Über ein Jahr komme ich wieder.“

Der Junge that alles, was ihm befohlen war. Wie nun ein halbes Jahr um war, da sagte das schwarze Pferd zum Jungen: „Gieb mir das Futter, das Du dem braunen Pferde giebst; denn wenn unser Herr kommt, dann müssen wir beide weg, und kann ich denn nicht laufen, so kriegt er uns, und wir müssen alle beide sterben. Ich bin ein Priester, und der Braune ist ein Edelmann. Geh auch noch in die zwölfte Stube, da ist ein Sattel und ein Zaum, die legst Du mir dann auf.“

Der Junge gab nun dem schwarzen Pferde das meiste Futter. Als das Jahr um war, da sagte das schwarze Pferd wieder: „Nun ist es Zeit, und wir

Digitized by Google

müssen machen. Nimm noch Striegel und Kartätsche aus der zwölften Stube mit und binde Dir da ein Tuch um. Wenn der Teufel dann hinter uns her kommt, läßt Du rasch Striegel und Kartätsche fallen, und dann wird da ein großes Meer werden, in dem wird der Teufel ersaufen." Darauf ritt der Junge auf dem schwarzen Pferde ab, und es kam alles so, wie das Pferd gesagt hatte.

Das schwarze Pferd aber brachte den Jungen in eine große Königsstadt. Hier sagte es zu ihm: „Nun reiße mir drei Spier Haare aus, und wenn Du einmal in Not bist, läßt Du ein Spierchen fallen, und ich werde gleich bei Dir sein." Dann trennten sie sich. Der Junge ging in der Stadt bei einem Gärtner in die Lehre. Einmal mußte er der Prinzessin Blumen auf das Schloß bringen, und dabei legte er sein Tuch ab. Da war der Gärtnerbursche sehr hübsch und gefiel der Prinzessin sehr. Nun sollte die Prinzessin gerade verheiratet werden, und der sollte sie haben, der dreimal auf einen gläsernen Berg herankäme. Der Gärtnerbursche wollte die Prinzessin auch gerne zur Frau haben und dachte an das, was ihm das schwarze Pferd einst gesagt hatte. Er ließ ein Spier Haar fallen, und sogleich stand das Pferd bei ihm und sagte: „Wirf für immer das Tuch weg und setze Dich auf mich; ich werde Dich zu der Prinzessin bringen, und Du sollst sie zur Frau haben und König werden. Sage aber jedesmal, wenn wir auf den gläsernen Berg reiten:

Hinter mir düster, vor mir klar,
Daß keiner sieht, wo ich hinfahr."

Als der Gärtnerbursche sich nun auf das Pferd setzte, da war er mit einem Male ein feiner Prinz und hatte einen goldenen Zaum und silberne Steigbügel. Er ritt dreimal auf den gläsernen Berg, und kein anderer als er bekam die Prinzessin zur Frau. Sie wurden sehr glücklich, und sind sie nicht gestorben, so leben sie heute noch.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop.

78. Der Schatz zu Krussen.

Ein früherer Bewohner von Krussen, mit Namen Gotz, befahl einmal seinem Dienstmädchen, Feuer im Backofen zu machen. Sie folgte dem Befehl und schlug vermittelst des Stahles Feuer an, aber sie konnte dasselbe nicht ins Brennen bekommen. Als sie aufblickte, sah sie in der Nähe ein Feuer. Sie dachte, das wäre von Pferdehirten angemacht, und ging hin, um sich von dort brennende Kohlen zu holen. Als sie angekommen war, sah sie einen Mann, der ihr auf ihre Bitte freiwillig Feuer gab. Er schüttete ihr eine ganze Schaufel voll Kohlen in die Schürze. Aber als sie zum Backofen kam, waren die Kohlen schon ausgegangen. Sie ging zum zweiten Mal, die Kohlen gingen aber unterwegs wieder aus. Als sie zum dritten Mal kam, sah der Mann sie verdrießlich an und sagte, nun solle sie aber nicht mehr wiederkommen. Inzwischen war der Wirt angekommen und fragte, warum sie noch kein Feuer im Ofen hätte. Als das Mädchen ihm das Geschehene mitteilte, merkte er den Braten schon. Er schickte sie fort mit dem Bemerken, er werde das Feuer allein anmachen. Nun schüttete er alle Kohlen in einen Korb und trug sie nach Hause. Am andern Morgen waren es lauter Goldstücke, die in dem Korbe lagen.

Mitgeteilt von Hrn. Lehrer Dassow in Cullow.

79. Der Schatz im Brunnen zu Alt-Järshagen.

Zu Alt-Järshagen (Kr. Schlawe) befindet sich ein alter Brunnen, in welchem ein großer Schatz, nämlich ein großer Kessel voll Geld und Gold, versenkt worden ist. Wer diesen Schatz heben will, muß um die Mitternachtsstunde der Walpurgis-

Digitized by Google

nacht (Wolbrecht) zum Brunnen gehen und Blut von einem schwarzen Hahn hineintröpfeln, worauf der Kessel in die Höhe steigt; doch darf kein Wort dabei gesprochen werden. Zwei Bauern wagten einst dies kühne Stück, und der Kessel mit dem Schatze stieg auch schon so hoch, daß sie ihn bald erfassen konnten. Doch der Teufel wollte den Schatz nicht gern herausgeben und versuchte durch ein Gespensterstück, die Bauern zum Reden zu bringen. Während diese begierig auf den Kessel sahen, zog ein junges Gänschen (Gössel) mit einem großen Fuder Heu heran. Durch das Geräusch aufmerksam gemacht, sah der eine Bauer hin und rief erstaunt aus: „Wat, Düwel, is dat!" Sofort fiel der Kessel mit Gepolter hinab, Gössel und Wagen waren verschwunden, und die Bauern hatten das leere Nachsehen.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Horn in Altschlawe.

80. Der Schatz bei dem schwarzen See.

In der Nähe des schwarzen Sees, der zwischen Nemitz und Panknin (Kr. Schlawe) liegt, steht eine schlanke Wunderkiefer, welche in ihrer Spitze eine sehr dichte, in sich verwachsene Krone trägt. Von weitem gesehen, kann man sie für ein Storchnest halten. Unter dieser Kiefer soll ein großer Schatz verborgen liegen, denn in den Nächten, wo die Glocken tief unten im schwarzen See läuten,*) sieht man ein kleines Feuer unter dem Baum. Das Geld luddert (lodert) dann. Wer nun in diesen Nächten zwischen 11 und 12 Uhr tüchtig nachgräbt, kann den Schatz heben. Erreicht er ihn aber bis zum letzten Schlage von 12 Uhr nicht, so muß er sich zufrieden geben, da er dann sofort mehrere Meter tiefer versinkt.

Mitgeteilt von Hrn. Lehrer Mett in Lustebuhr.

81. Der Traum vom Schatze.

Im Jahre 1815 kaufte der Schneidermeister Emil Urlaub in der Nähe des Oberlandesgerichtsgebäudes in Cöslin ein Haus, welches er mit seiner ihm vor kurzem angetrauten Ehefrau bezog. Hinter dem Hause war ein Hof, darnach ein Stallgebäude und hinter diesem ein Garten. In einer Sommernacht träumte die junge Frau, unter einem ihr näher bezeichneten Rosenstrauche, an einem Moorrübenbeete ihres Gartens, liege Geld vergraben, das könne sie heben. Die Frau, noch jung und furchtsam, verschwieg diesen Traum ihrem Manne, weil sie fürchtete, dieser werde von ihr verlangen, des Nachts in den Garten zu gehen und nach dem Schatze zu graben. Die größte Furcht aber hatte sie vor dem Stallgebäude, durch welches man nur in den Garten gelangen konnte. In der folgenden Nacht hatte die Frau denselben Traum, und als sich dieser zum dritten Mal wiederholte und eine Stimme zu ihr sagte, sie möge doch hingehen und graben, erwiderte sie im Schlaf: „Wir haben noch keinen Spaten." Die Stimme antwortete, sie solle nur die Schaufel nehmen, es gehe auch damit. Erst nach Jahren, als das Grundstück schon wieder verkauft war, erzählte die Frau ihrem Manne von dem Traum. Das Besondere bei der Sache war, daß in dem Sommer, in welchem die Frau die Träume hatte, die Erde des bezeichneten Beetes locker wie Asche war, während die Moorrüben auf den Nebenbeeten mit der Dunggabel ausgegraben werden mußten.

Der Käufer des Gartens, welcher von den Träumen erfahren hatte, soll des Nachts nach dem Schatze gegraben haben, er stieß jedoch überall, wenn er mehrere Fuß tief in der Erde war, auf einen Stein, den er nicht durchdringen konnte. Er soll sogar bis unter die Hecken der Nachbargärten gekommen sein, aber überall den Stein getroffen haben. Daß in einem der Gärten Geld vergraben war, wußten zu der Zeit alte Leute noch zu erzählen.

Mitgeteilt vom em. Lehrer Urlaub in Stolp.

*) S. Jahrg. III S. 13.

Digitized by Google

82. Verfrühter Versuch, einen Schatz zu heben.

In Bublitz ließ einst — es mögen wohl 25 Jahre her sein — ein Besitzer in seinem Garten rajolen und stieß dabei auf eine Steinplatte, unter welcher eine Tonne stand. Die Tonne aber war mit Gold gefüllt. Der Besitzer machte sich nun daran, den Schatz zu heben. Er schickte die Arbeitsleute, welche im Garten beschäftigt waren, ins Heu und begab sich ganz allein, mit einem Kreuzdorn versehen, zu der Tonne.

Mittels eines Kreuzdorns kann man Schätze auf folgende Art heben: Man hält den Kreuzdorn über den Schatz, dann steigt dieser, zwar langsam, aber ganz von selbst an die Oberfläche empor. Bedingung ist dabei nur, daß der Schatzgräber ganz allein und sonst niemand zugegen ist.

Das befolgte der Mann auch alles ganz genau, aber der Schatz ließ sich doch nicht heben, vielmehr versank er immer tiefer in die Erde. Nun ließ der Besitzer zwar sofort nachgraben und drang auch 12—15 Fuß tief in die Erde hinein, aber von dem Schatze ließ sich immer nichts sehen.

Als Ursache dieser eigentümlichen Erscheinung läßt sich nur das eine denken: die Zeit war noch nicht da, wo der auf dem Schatze ruhende Zauber gebannt werden konnte.

Aus Bublitz; mitgeteilt von Hrn. Conservator Stubenrauch.

83. Der versunkene Schatz im Vilmbruch.

Durch die Frömmigkeit und Freigebigkeit der Fürstin Hedwig besaß die Kirche zu Neustettin einst viele Prachtstücke an kostbaren Kelchen, Schalen, Leuchtern, Decken und prächtigen Gewändern. Bei einem Einfall ränberischer Polen wurden all diese Kostbarkeiten zusammengerafft und zu Wagen ins Vilmbruch geschafft, um dort auf einer Insel, dem Schwanenwerder, geborgen zu werden. Der Wagen geriet aber in den Sumpf und versank mit Kutscher und Pferden, und man konnte später keine Spur mehr davon finden.

Von Hrn. Lehrer Pommerening in Neustettin.

84. Der verwünschte Schatz.

Zwischen den beiden Dörfern Hindenburg und Langkäfel (Kr. Naugard) liegt ein Berg, welchen vorzeiten Riesen dorthin geschleppt haben sollen. In diesem Berge liegt ein Schatz vergraben, mit welchem es eine eigentümliche Bewandtnis hat. Der Schatz kann nämlich nur mit Hülfe des Blutes von Fledermäusen gehoben werden. Bis jetzt ist das Heben des Schatzes aber noch niemandem gelungen, im Gegenteil, diejenigen Personen, welche es bisher versucht haben, sind stets dabei zu Tode gekommen. So lebte in der Gegend vor Jahren ein gewesener Dragoner, welcher allgemein der Goldgräber genannt wurde. Dieser ging mit dem sechsten und siebenten Buch Mose nach der Stelle hin, um den Schatz zu heben, allein am andern Morgen wurde er als Leiche gefunden. Ein anderer, Johann Br. mit Namen, unternahm dasselbe Wagnis. Er ging zu wiederholten Malen mit Spaten und Hacke aus, aber jedes Mal, wenn er in die Nähe des Berges kam, erschien ihm ein Geist, welcher neben ihm herging, und gleichzeitig überkam ihn eine solche Angst, daß er stets umkehren mußte. So ist er niemals zum Graben gekommen.

Dr. A. Haas, mündlich aus Walsleben.

85. Der verwünschte Schatz und die brennende Schlehdornhecke.

Auf der Grenze zwischen Pinnow und Schönermark befindet sich eine Schlehdornhecke, welche viele Leute des Nachts haben brennen sehen. Unter derselben soll ein großer Schatz verborgen liegen, auf welchem von Alters her ein schwerer Fluch lastet: wer nämlich hingeht, um den Schatz zu holen, der muß sterben.

Eines Nachts machten sich drei Männer aus Rittgarten, der Stellmacher, der Gärtner und der Förster dieses Gutes, auf den Weg, um den Schatz zu heben. Es war gerade 12 Uhr, als sie bei der Schlehdornhecke ankamen. Wie sie nun im Begriff waren, an die Arbeit zu gehen, erschien zuerst ein schwarzer Hahn

Digitized by Google

und dann ein Mann in pechschwarzer Kleidung. Darüber erschraken die Schatzgräber so sehr, daß sie davonliefen. Aber die Strafe ließ nicht lange auf sich warten. Der Stellmacher starb am andern Tage eines plötzlichen Todes; nicht lange darauf fand auch der Förster seinen Tod durch Ertrinken, und der Gärtner verzweifelte so sehr an seinem Leben, daß er sich erhängte.

Dr. Haas, mündlich aus Stettin.

86. Das Hünengrab bei Dreblow.

Bei dem Dreblower Riesengrab ist es von jeher nicht recht geheuer gewesen, denn ein Spuk treibt in der Nähe sein Unwesen, so daß man dort bei Abendzeit nicht gern allein weilt. Viele Menschen haben hier Geld brennen sehen: die Flamme ist blauweißlich; manchmal flackert sie hell auf, manchmal glüht sie ganz klein wie ein Tauwurm. Schon oft haben Wagehälse versucht, die hier brennenden Schätze zu heben, ohne daß es ihnen jedoch gelungen wäre.

Akten der Ges. f. Pom. Gesch. u. Altde. I S. 147.

87. Die Schätze in der Mützelburg.

Die Mützelburg soll in den ältesten Zeiten von einem Raubritter bewohnt gewesen sein; späterhin wurde sie zu einem Jagdschlosse von den pommerschen Herzögen benützt, und zu Vogelsang soll sich noch eine Urkunde befinden, welche von Jagdschloß Mützelburg datiert ist. In dem alten Schloßberg sollen nach der Erzählung des Volkes noch große Schätze vergraben liegen; man berichtet von goldenen Tischen und von einem unterirdischen Gange, der unter dem kleinen See fortgehe.

Akten der Ges. für Pom. Gesch. u. Altde. I 159 f.

Kleine Mitteilungen.

50. Der Ulks. Über den Ulks heißt es in Dähnerts Wörterbuch: „Man denkt sich bey diesem Worte einen Plage-Geist, einen Urheber von Verlust, Übel und Unglück. De is mit den Ulks beseten. De Ulks kann dat Ding nig namen hebben." Nach dem Wörterbuch der ostfriesischen Sprache von J. ten Doornkaat Koolman Bd. III, S. 459 ist das Wort ulk, Lärm, Unfug, Unsinn, Spaß, Schabernack, Spott, Hohn, hauptsächlich in den Küstengegenden Norddeutschlands verbreitet und daher hier auch wohl entstanden. Die Corrumpierung aus „Unglück" verwirft ten Doornkaat mit Recht, hält es aber für möglich, daß es mit ulk, ülk, ülke, (der Iltis, in Pommern: Elk, Ilk) zusammenhängt; denn der Dähnertsche Ulks ist ein böses, Schaden anrichtendes Wesen, ähnlich wie sonst Puk, Kobold, die auch allerhand Lärm, Spuk und Unfug treiben und dem Menschen Schabernack anthun, und so richten auch Iltisse und Marder bei ihrem nächtlichen Einbruch in die Hühner- und Gänseställe vielen Schaden an und verursachen dabei unter dem Geflügel viel Lärm und Geschrei, sind also wirkliche ulk-Macher. Auch das mittelniederdeutsche Wörterbuch von Schiller und Lübben (Bd. V, S. 1) erinnert bei ulk an den Dähnertschen Ulks, und in Frischbiers preuß. Wb. I S. 173 lesen wir: „De Elk sall dat Rackertieg halen! Hier scheint also Elk gleich Teufel zu gelten." Indessen ist in der angeführten Redensart doch zweifellos zunächst an den wirklichen Iltis zu denken, und für den Dähnertschen Ulks ergiebt sich leicht eine andere Erklärung. In Jahns Sagen aus Pommern und Rügen werden die Zwerge Ulken genannt, und man unterscheidet im Kreise Grimmen böse und gute Ulken. Ein böser Ulk ist auch der Dähnertsche Ulks. Der Name der Ulken aber ist abzuleiten von ult, alt, und zu der Namensform Ulks vergleiche man Puks neben Puk (Jahn S. 106), Pipps neben Pipp u. a.

O. Knoop.

51. Die Grüttqueern (III, 75). Im Bublitzer Kreise und auch in der Polziner Gegend ist die Grüttqueern noch ziemlich häufig. Sie ist für die jungen Burschen, die sie des Abends nach Feierabend drehen müssen, ein Schreckding, weil sie so verdüwelt schwer geht und es nicht so leicht ist, auf ihr einen Scheffel gut getrockneten Hafer durchzudrehen. In Drawehn, Kr. Bublitz, ist eine allgemeine Redensart: „Wenn ma sone Schäpel deur dreegt hett, denn wett ma nich mehr, ob ma Männchen oder Weibchen is."

W. Koglin.

Über die Quernen im Kreise Lauenburg zu Anfang dieses Jahrhunderts handelt A. Treichel in den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft (Sitzung vom 21. Juli 1894). Wir ersehen daraus, daß die Quernen, auch Quirdel genannt, damals so zahlreich waren — in 11 Dörfern wurden 70 gezählt —, daß die Müller in ihrem Gewerbe geschädigt wurden und sich deshalb zu einer Beschwerde veranlaßt sahen. Infolgedessen erging an den Landrat des Kreises eine Resolution: die Eigentümer der Handquernen seien unter der Bedingung in dem ferneren Besitze und Gebrauche derselben zu schützen, daß bei Verlust derselben darauf weder

Digitized by Google

Mehl, Malz noch Schrot verfertigt, noch bei einem Abgange derselben neue an deren Stelle angeschafft würden. Die Quernen sollten also fortan nur zur Herstellung von Grütze dienen.
Kn.

52. **Die Uhl.** In den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft (Sitzung vom 21. Juli 1894) findet sich von Herrn Rittergutsbesitzer A. Treichel in Hoch-Paleschken folgende Mitteilung: „Noch muß ich auf ein sonderbares Stück aufmerksam machen, das ich im Inventarium-Verzeichnisse der Kirche zu Charbrow (Kr. Lauenburg) erwähnt fand. Es heißt dort die Uhl. Verstanden wird darunter ein Haarbesen an einem Stiele. Wahrscheinlich ist der letztere recht lang, um bequem zu dem Staube und den Geweben der Spinnen in der Höhe und in den Ecken der Wände der Kirche dringen zu können. Hat die Eule, plattdeutsch Uhl, wegen ihrer kurzdicken Gestaltung auch manche abgeleitete Nebenbedeutungen erfahren, wie Blutegel, Nachtschmetterling, dann Eulenfeder, Eulenflucht, Eulengicht (Brühe), Eulenpfingsten, so war mir bis jetzt jene Übertragung noch nicht bekannt geworden. Sie wird aber auch in der klassischen Litteratur bestätigt durch Joh. Heinr. Voß in dessen „Siebzigsten Geburtstag," wo die Mutter, die Frau vom Tamm, sagt (V. 48): „hatte gefegt und geuhlt und mit feinerem Sande gestreuet." Hier finden wir sogar das Zeitwort uhlen, d. h. mit einem borstigen Wandbesen abfegen."

Der Name Uhl für einen Haarbesen scheint jetzt in Pommern nur noch wenig gebräuchlich zu sein; doch lesen wir in Dähnerts plattd. Wörterbuch: „Ule heißt auch eine Bürste zur Abstäubung der Wände, die auf längeren oder kürzeren Stangen gesteckt wird." Auf Rügen wird der Handfeger auch „Handuhl" genannt. In dem Wörterbuch der ostfriesischen Sprache von J. ten Doornkaat Koolman Bd. III, S. 458 heißt es: „Ule, eine Bürste oder Besen von feinen Schweinsborsten oder Haaren mit langem Stiel. Die Bürste selbst heißt Ulenkop, und ist der Name wegen des rauhen und gebauschten Ansehens von der Eule entlehnt." O. Knoop.

Litteratur.

Die Sprache der baltischen Slaven (S. 81 ff.). Herr St. Ramult in Lemberg, der in dem Aufsatze über die Sprache der baltischen Slaven mehrfach erwähnte Verfasser eines in Krakau 1893 erschienenen Wörterbuches der pommerschen oder kaschubischen (?!) Sprache, verwahrt sich in einer längeren Zuschrift an uns gegen den S. 115 ausgesprochenen Vorwurf, daß er „mit den kaschubischen Verhältnissen wenig vertraut" sei. Wir sind — bei dem beschränkten Raum — nicht in der Lage, diese Zuschrift abzudrucken, um so weniger, da sie die pommerschen Kaschuben gar nicht berührt, halten auch unsere Blätter nicht für den geeigneten Ort, an dem persönliche Fragen zum Austrag gebracht werden müssen, bemerken jedoch, daß wir den Ausdruck „wie wenig vertraut" geändert haben würden, wenn er uns nicht entgangen wäre. Wir bemerken weiter noch, daß sich der Vorwurf „zu geringer Vertrautheit" nur auf das oben erwähnte Wörterbuch und seine Einleitung bezieht, das, wie Herr Ramult selbst zugiebt, Ungenauigkeiten enthält. Daß in einem wissenschaftlichen Werke Angaben „vorläufig" gemacht werden, um nachher berichtigt zu werden, ist gewiß nicht zu billigen, und wir hoffen, daß Herr Ramult, der inzwischen durch gelegentliche Reisen ins Kaschubenland und durch zahlreiche Correspondenzen seine Kenntnis kaschubischer Verhältnisse erweitert hat, sich bei seinen späteren Arbeiten von solchen Ungenauigkeiten fern halten wird. Im übrigen überlassen wir dem Verfasser des Aufsatzes, der im Kreise Stuhm, also im Kaschubenlande (S. 84), geboren ist, von Jugend auf mit kaschubischen Familien verkehrt hat, mit den bedeutendsten Kaschubologen persönlich bekannt ist und lange genug inmitten der kaschubischen Bevölkerung gelebt hat, um die kaschubischen Verhältnisse zu kennen, — die volle Verantwortung für seine Behauptung, und wir stimmen ihm völlig bei, wenn er sagt, „die kaschubische Sprache sei nur eine Mundart für die gewöhnlichen Bedürfnisse der niederen Volksschichten." Die wenigen gebildeten Kaschuben, zu denen eben die Gburen und die meisten Pahuken, die kaschubischen Adligen, nicht gehören, sprechen, was uns der Verfasser des Aufsatzes bestätigt, polnisch, in vielen Fällen auch deutsch.

Wir gestatten uns, Herrn Ramult auf eine briefliche Notiz, die Pommern betrifft, hier Antwort zu geben. Herr Ramult schreibt: „In Lauenburg erzählte mir ein Gerichtsbeamter, daß mit den aus Speck am Lebasee und aus den benachbarten Ortschaften bei Gerichtsverhandlungen erscheinenden Bauern die Verständigung sehr häufig nur mit Zuhilfnahme eines Dolmetschers möglich sei." Das ist ein Irrtum. Speck gehört zum Kirchspiel Charbrow, und in diesem starb der letzte Kaschube (Stockkaschube) im Jahre 1873 (vgl. O. Knoop: die Annahme der kassubischen Bevölkerung im Kirchspiel Charbrow, Balt. Studien, Jahrg. 1884, S. 370). Außerdem schreibt mir noch Herr Lehrer Boldt in Giesebitz auf eine Anfrage: „In ganz Speck ist nur eine Familie, Mann und Frau, Namens Januck, welche noch fließend kaschubisch sprechen können, sonst keiner. Die alten Stockkaschuben sind bereits alle tot. Früher, vor vielen Jahren, mag wohl ein Dolmetscher benutzt worden sein." O. Knoop.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop**, Rogasen.
Verlag und Versand: **Johs. Burmeister**, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: **A. Straube**, Labes.

Digitized by Google

Blätter
für
Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift
für
Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich,
Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben
von
P. Knoop und Dr. A. Haas.

V. Jahrgang.

Labes.
A. Straube, Verlagshandlung.
1897.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

I. Volkssagen und Erzählungen.

Seite.

Neue Volkssagen aus Pommern . 4 ff.
XX. Wiedererscheinende Tote . 4, 37
XXI. Allerhand Geister- und Spukgeschichten 79, 116, 181
Spuk auf der Liebitzbrücke . . . 16
Pom. Geschlechtssagen . . . 36, 160
Wie Sagen entstehen 48
Die wilde Jagd in Zeitlitz . . . 93
Mahrt 47
Sagen und Erzählungen aus Belkow (Kr. Greifenhagen) . . . 164
Zwei Volkssagen aus Pom. . . . 165
Rätselsagen aus Pom. 149
Schätze vergraben . . 95, 159, 165
Die Schätze des Königs Erich . . 32
Die nächtliche Trauung . . 6, 46, 93
Der Galgenberg bei Falkenburg . 19

Seite.

Der Rakowberg bei Falkenburg . . 52
Kiek in de Mark 96
Das Haus Mühlenstr. 8 zu Stargard 32
Vier Sagen von der Marienkirche zu Stargard 99
Kirchenglocken 48
Feuertod des Ritters H. von Bitzen 64
Schlachtfeld bei Klötzin 96
Der Staroſt auf dem Schlosse zu Polzin 137
Der rachsüchtige Schäfer und die Heinzelmännchen 98
Die Himmelsreise 53
Das Brotkörbchen 64
Der Kreuzstein 18
Das Riesenschiff 97

II. Märchen.

1. Die ungetreue Gattin 20
2. Vogel Fenuß 67
3. Die Hüne 100

III. Schwank und Streich.

1. Der starke Knecht 7
2. De oll Luskeknicker 8
3. Die Zanower u. der Lindwurm 21
4. Die lispelnden Schwestern . . 22
5. Meister Säckel u. seine Ränke . 91
6. Wie Bauer Michel sein Kind selber taufte 101
7. Das Angeln im Straßengraben 118
8. Schmied M. 119
Allerhand Scherz, Neckereien, Reime u. Erzähl. über pom. Orte u. ihre Bewohner . . . . . 9 ff
Die Franzosen in Deep 160
Höflichkeit eines pom. Stalljungen . 160

IV. Lieder und Reime.

Allerhand Scherz, Neckereien, Reime u. Erzähl. über pom. Orte u. ihre Bewohner 9, 23, 38, 77, 108, 121
Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pom. 113, 129, 145, 161, 177
Volkslieder aus Pommern . . . 61 ff.
1. Das Heiraten 61. 2. Weint mit mir! 62. 3. Erwischt — entwischt 76. 4. Grete, kumm mal vör dei Dör! 124. 5. Der Gestäupte 157. 6. Kurze Trennung 169. 7. Die drei Königtöchter . 170
Das Verwunderungslied 15
Der Kuckuck ist ein weiser Mann . 143
Abzählreime 63
Französisches in pom. Abzählreimen 47
Wiegenlieder aus Treblin . . . 41
Kinderpredigten 171
Pom. Bastlösereime . . 158, 173, 184
Spielliedchen 64
Ein Singspiel 18
Polnische Bicht 28
Kronspruch 187
Grabinschriften 94
Inschrift auf einem Wegweiser . . 94
Spottreim auf die Pommern . . 64

V. Rätsel und Spiele.

Rätselsagen aus Pommern . . . 149
Pom. Volksrätsel: Der Mensch . . 168
Scherzfragen 184
Spielliedchen 64
Ein Singspiel 186
Rechtsrum 64
Das Laufspiel 159
Nullen spähle 176

Digitized by Google

VI. Sprichwörter und Sprachliches

Seite.

Sprachliche Mitteilungen . . . . 78 ff.
1. Schlawen 78, 125. 2. Juds Märta 79. 3. Querſchlagen 125. 4. Schwinke 125. 5. Wammböe . 125
Pom. Flurnamen . . . . . 88 ff.
1. Cratzig (Kr. Cöslin) . . . 88
2. Latzig (Kr. Belgard) 141
Amerika 96
Mettken Sommer 16, 64
Die Weiſel 95
Beiern 95
Stuhl 160
Mahlke will bauen 175
Sprüche über das Eſſen 48
Trinkſprüche 92
Die Naſe im pom. Sprichwort . . 123
Der Narr desgl. 158

VII. Aberglaube, Sitte und Brauch.

Beiträge zum Abergl. in Pom. . . 39 ff.
1. Das Augenausſchlagen 39. 2. Von den Johanniten 39. 3. Das Räuchern des Viehes 103. 4. Krankheiten wegbrennen 103
Der mediz. Aberglaube in Pom. vor 50 Jahren 86
Wortaberglaube 175
Brot und Brotbacken 40, 86
Butterbroteſſen 159
Bettzairle 46
Einige alte Hausmittel 27
Volkstümliche Mittel gegen Zahnſchmerzen 13, 25, 71
Der Ring im Volksglauben . . 16, 48
Ermordete, Mörder u. Selbſtmörder 103, 120, 153, 165
Galgenſtrick und Galgenkette . . . 32
Zum Diebsglauben in Pommern . 56
Gebr. v. Knochen und Zähnen . . 16
Vom Geiſterſehen 94
Die Taufe 94
Sterbekrone 94
Himmelsbriefe . . . 75, 141, 167
Plattd. Hausſegen 32
Ein pom. Hexenprozeß aus dem Jahre 1676 . . . . . 33, 49, 65, 81
Volkstümliches aus der Tierwelt . 11 ff.
Einen Hahn feſtbannen 48
Der Johanniswurm 15
Kreuzotternfang 95
Volkstümliches aus der Pflanzenwelt 72, 106
Die Eibe in Pommern 2
Oleum sanctum 16
Wunden zu heilen 48
Allerhand über das Wetter . . . 105
Ein altheidniſcher Brauch 138
Kronſpruch 187
Begießen mit Waſſer 47
Neujahrsgebräuche 55
Pfingſtritt in Heinrichsdorf . . . 159
Zwei Gebräuche in Buchwalde . . 183
Knecht Ruprecht 176
Beiern 95
Kirchenglocken 48
Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern 17, 54, 113, 129, 145, 161, 177

VIII. Trachten, Bauten, Gerätſchaften.

Pom. Volkstrachten in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts . . 102
Schwirrholz 159
Röm. Uhr in der ſtralſ. Jakobikirche 159

IX. Litteratur.

H. Bandlow: Stratenfegels 1. Heft 32
A. Bonus: Deutſcher Glaube . . 96
Die Umſchau 96
F. Droſihn: Deutſche Kinderreime . 112
Das Land 128
R. Woſſidlo: Mecklenbg. Volksrätſel 143
M. Plaut: Deutſches Land und Volk im Volksmund 144
R. Stoewer: Geſch. der Stadt Kolberg 176
J. Gebeſchus: Nord. Märchen und Sagen 188
H. Bandlow: Ferdinand Schult . . . 188

Digitized by Google

26274.64

V. Jahrg. Nr. 1.

Blätter
für
Pommersche Volkskunde.

HARVARD COLLEGE LIBRARY CAMBRIDGE, MASS.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben
von
O. Knoop und **Dr. K. Haas.**

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin
1. Oktober 1896.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: An unsere Leser. — Die Eibe in Pommern. — Neue Volkssagen aus Pommern. — Die nächtliche Trauung. — Schwank und Streich aus Pommern. — Allerhand Scherz, Neckereien, Reime und Erzählungen über pommersche Orte und ihre Bewohner. — Volkstümliches aus der Tierwelt. — Volkstümliche Mittel gegen Zahnschmerzen. — Das Verwunderungslied. — Kleine Mitteilungen.

An unsere Leser.

Vier Jahrgänge der Blätter für Pommersche Volkskunde sind jetzt abgeschlossen, und damit ist für Pommern ein so reiches volkskundliches Material gesammelt, wie kaum für einen andern Teil Deutschlands. Neben vereinzelten Ausdrücken des Tadels sind uns zahlreiche Anerkennungen zu Teil geworden, und bei vielen unserer Leser haben wir freudige Teilnahme an unseren Bestrebungen gefunden. Leider ist die Zahl der Abonnenten hinter unseren Erwartungen zurückgeblieben.

Mit dem 1. Oktober gehen die Blätter für Pommersche Volkskunde in den Verlag des Herrn Buchdruckereibesitzers A. Straube in Labes (Pommern) über. Herr Straube übernimmt sie in der Hoffnung, daß die alten Leser ihnen nicht nur treu bleiben, sondern auch ihrerseits für ihre Weiterverbreitung sorgen werden.

Wir richten daher an alle Freunde der Volkskunde und besonders auch an die Freunde unserer Blätter in Pommern die dringende Bitte, unser Unternehmen sowohl durch Werben neuer Leser, als auch durch Einsendung von Beiträgen zu fördern, wenn auch das schon vorhandene Material noch für mehrere Jahrgänge ausreicht.

Das Abonnement beträgt nach wie vor jährlich vier Mark.

Die Herausgeber.

Digitized by Google

Die Eibe in Pommern.*)

Von Dr. A. Haas.

Die Eibe (taxus baccata) war ehemals in den Wäldern Europas überall verbreitet und ebenso in den Gärten als Zierstrauch und Schmuckbaum gepflegt. Cäsar berichtet in seinem „Gallischen Kriege" (VI 31), daß der Baum in Frankreich und Deutschland häufig vorkam (taxi magna in Gallia Germaniaque copia est), und in der römischen Kaiserzeit waren geschorene Hecken von Eiben in Mode. In ähnlicher Weise wurden auch in der mittelalterlichen Gartenkunst die Eiben zu Pyramiden, Kugeln, Kronen und anderen Figuren zurechtgestutzt. Daneben aber wurde das Eibenholz wegen seiner Härte und Zähigkeit seit ältester Zeit mit Vorliebe zur Herstellung der Bogen und Armbrüste benutzt. Deshalb wird es nicht Wunder nehmen, wenn wir hören, daß das griechische Wort für Bogen (toxon) zu demselben Wortstamme gehört wie der antike Name des Baumes (taxus), und ähnlich verhält es sich mit dem altnordischen Worte für Bogen und dem deutschen Namen „Eibe"; in einzelnen Gegenden Deutschlands heißt der Baum bis in die neuere Zeit hinein „Armbrustbaum" oder „Bogenbaum".

Der Eibenbaum wächst sehr langsam und gedeiht nur, wenn er im Schatten steht; er wird an 500 Jahre alt und darüber, ja auf dem Kirchhofe zu Braburn in Kent steht eine Eibe, deren Alter man auf dreitausend Jahre schätzt. Die Höhe des Baumes pflegt kaum vierzig Fuß zu übersteigen. Die Beeren der Eibe sind eßbar und werden von Drosseln, Krammetsvögeln und anderen Vögeln gerne gefressen. Desto schädlicher aber ist das junge Laub, welches, wenn es von Pferden, Kühen und Schafen gefressen wird, eine tödliche Wirkung ausübt. Gilow (De Planten IV S. 1460) berichtet, daß Pferde sterben, wenn sie 7—12 Unzen von den Blättern ohne Zumischung anderen Futters genießen. Man hat daher die Eibe von jeher zu den Giftbäumen gezählt; ja, man hielt den Baum früher für so giftig, daß es für gefährlich galt, sich längere Zeit in seinem Schatten aufzuhalten. Cäsar berichtet, daß sich der Eburonenkönig Catuvolkus mit Eibengift entleibte, als er alles verloren sah, und Plinius sagt in seiner Naturgeschichte (XVI 20), daß die bitteren Beeren des Eibenbaumes einen tödlichen Saft enthalten sollen. Die alten Germanen sollen ihre Pfeile mit den Blättern der Eibe vergiftet haben (Gilow a. a. O. VII S. 3147). Der Eibenbaum wurde daher für den Baum des Todes angesehen, und man bekränzte sich bei Trauerfeierlichkeiten mit Eibenlaub und pflanzte die Eibe mit Vorliebe auf die Gräber der Verstorbenen. Die letztere Sitte scheint besonders in England verbreitet gewesen zu sein.

Im Mittelalter wurde der Eibe immer mehr nachgestellt. Das Holz wurde jetzt nicht nur zur Anfertigung von Bogen benutzt, sondern auch anderweitig als Nutzholz zu Schnitzarbeiten, zur Herstellung kostbarer Möbel u. a. verwandt; dazu kam der Mangel einer richtigen Forstwirtschaft. So ist es geschehen, daß der Baum in Deutschland, wie auch in ganz Europa immer seltener geworden ist, und heutigen Tages muß die Eibe zu denjenigen Bäumen Europas gerechnet werden, welche im Aussterben begriffen sind. Vereinzelte Exemplare finden sich zwar überall in Gärten, Parkanlagen u. a.; aber dies sind meist junge Exemplare, die erst in den letzten Jahrzehnten angepflanzt sind. Eigentliche Waldbestände von Eiben gehören jetzt zu den größten Seltenheiten.

Deshalb war es durchaus zeitgemäß, daß Herr Professor Dr. Conwentz in Danzig kürzlich einen Aufruf erließ, den Eibenbeständen in Deutschland nachzuforschen. Diese Erkundung soll sich nicht nur auf die lebenden Bäume, sondern auch auf solche Stellen erstrecken, wo sich Reste früherer Eibenbestände in der Erde

*) Wiederabgedruckt aus der Neuen Stettiner Zeitung vom 13. Mai 1896 (Nr. 224).

Digitized by Google

erhalten haben, sei es als Stubben im Acker oder als Moderholz in Torfmooren oder ähnlich. Auch an die hiesige Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde hat sich Herr Professor Dr. Conwentz mit der Bitte gewandt, ihm etwaige Fundstellen von Eibenbäumen aus Pommern mitzuteilen. Die Gesellschaft ist dieser Bitte gern nachgekommen und hat diese zur weiteren Anregung in der Sitzung vom 14. März d. J. den versammelten Mitgliedern des Vereins bekannt gemacht.

Daraufhin sind bisher folgende Standorte von Eibenbäumen aus Pommern mitgeteilt worden. Gleich in der vorgenannten Sitzung wurde angegeben, daß sich im Kreise Lauenburg noch Eiben befinden sollen; genauere Angaben konnten jedoch nicht gemacht werden. Mit diesem Standorte ist wahrscheinlich die Ortschaft Wottnogge oder Wuttnogge am Nordrande des Lupowsees gemeint, wo die Eibe nach Schmidts „Flora von Pommern" heimisch ist. Im Kreise Stolp findet sich die Eibe zu Jerskewitz. Weitere Standorte der Eibe liegen in der Klützer Forst (Kreis Greifenhagen) und im Hakenwalder Bruch bei Gollnow. Aus letzterem stammt ein Eibenquerschnitt, welcher sich unter den naturwissenschaftlichen Sammlungen des Marienstiftsgymnasiums zu Stettin befindet. Ein ziemlich bedeutender Eibenbestand liegt resp. lag in der Nähe von Pribbernow (Kr. Naugard), und dieser Bestand dürfte recht alt sein, da die in der Nähe gelegene Ortschaft „Ibenhorst" offenbar darnach benannt ist. Ein zweites „Ibenhorst" liegt auf dem Darß (Kr. Franzburg), in der zur Oberförsterei Born gehörigen Forst; auch hier müssen also ehemals Eibenwälder existiert haben, und diese Vermutung wird durch den Fund zahlreicher Stubben von Eibenbäumen bestätigt. Ein weiterer Standort ist in der Nähe von Neuwarp auf der Insel nachgewiesen. Endlich hat auch die Insel Rügen mehrere Standorte von Eiben aufzuweisen. An dem ziemlich steil zum Meere abfallenden Ufer des Badeortes Lohme auf Jasmund finden sich noch zahlreiche Exemplare von Eiben, allerdings meist in verkrüppeltem Zustande; der Seewind und der Mangel anderer, Schutz gewährender Bäume hat den Wuchs der Eiben an dieser Stelle sehr beeinträchtigt. Größere und bessere Exemplare von Eiben finden sich in der nahe gelegenen Stubbnitz, und zwar besonders in den schattenreichen Uferschluchten; einige Bäume stehen in der Stubbenkammer selbst, wo sie schon Grümbke im Anfange dieses Jahrhunderts beobachtet hat. Vgl. Streifzüge durch das Rügenland, in Briefen von Indigena, Altona 1805, S. 162 f. Es dürfte zweifellos sein, daß die Eibe an diesen Standorten urwüchsig und nicht erst in neuerer oder neuester Zeit dort angepflanzt ist.

Gegenüber dieser geringen Zahl von jetzt noch vorhandenen Fundorten in Pommern muß jedoch betont werden, daß die Eibe früher auch in Pommern jedenfalls viel bekannter und verbreiteter gewesen ist. Schon Marsson hebt in seiner neuvorpommerschen Flora hervor, daß sich außer dem schon genannten „Ibenhorst" auch andere Flur- und Ortsnamen finden, die mit Ibe oder Eibe zusammengesetzt sind, so Ibenbruch, Ibenwerder u. ähnl. Besonders aber spricht für die ehemalige größere Verbreitung der Eibe der Umstand, daß sich aus jener Zeit zahlreiche Reste alten Volksglaubens erhalten haben, die an die Eibe anknüpfen; vor allem war die Eibe in der Volksmedizin beliebt. Ihr Saft wurde gegen Schlangenstich angewandt. Ebenso galt eine Abkochung von dem Holz und den Blättern als Heilmittel gegen Schlangenbiß, gegen den Biß toller Hunde, gegen Epilepsie und Nervenkrankheiten. Der Rauch von angezündetem Eibenholz sollte die Kraft haben, Ratten und Mäuse zu vertreiben. Besonders aber glaubte man, daß der, der ein Stück Eibenholz bei sich trug, gegen Zauberei und Verhexung geschützt sei; denn, so sagte man,

Vör de Iben
Kann kein Töwer bliben!

Digitized by Google

Aber auch die Hexen selbst pflegten sich wohl des Eibenzweiges als Zaubermittels zu bedienen. Shakespeare führt in der bekannten Hexenscene in seinem „Macbeth“ (IV, 1) außer anderen Ingredienzien, die in den Hexenkessel gethan werden, auch diese an:

Grüne Gall' von einer Geiß,
Epheusproß und Eibenreis,
Das in grauser Nacht man riß,
Murmelnd bei Mondfinsternis.

Auf Rügen pflegte man früher die Eibenzweige auch zur Herstellung der Erntekrone zu verwenden, wie Grümbke, Darstellungen von der Insel Rügen II S. 80, berichtet. Desgleichen berichtet Gilow, daß die Zweige in Ermangelung von echtem Rosmarin zu Blumensträußen, Kränzen und Guirlanden gebraucht werden.

Hiernach dürfte die oben ausgesprochene Vermutung, daß die Eibe auch bei uns zu Lande ehemals weit verbreitet war, nicht unwahrscheinlich sein, und deshalb dürfen wir hoffen, daß sich auch noch weitere Spuren von ihrem früheren Vorhandensein auffinden lassen werden. Letzteres wäre aber äußerst wünschenswert, denn „die Eibe ist eine alternde Baumart, deren Aussterben im Einzelnen wohl aufgehalten, aber nicht mehr gänzlich verhindert werden kann.“

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop.

XX. Wiedererscheinende Tote.

1. Das Licht in der Kirche zu Ristow.

In der Kirche von Ristow (Kr. Schlawe) hat man vor Jahren wiederholt ein Licht gesehen. Endlich haben die Leute den Pastor darauf aufmerksam gemacht, und dieser ist denn auch in die Kirche gegangen, um zu sehen, was da wäre. Als er eintrat, sah er am Altar eine Frauengestalt stehen, die ihn zu sich heranwinkte. Er trat näher und fragte, was sie wolle. Sie bat ihn, ihr das heilige Abendmahl zu reichen. Der Pastor that das, die Gestalt verschwand und hat sich seitdem nicht wieder sehen lassen.

Wie die Leute weiter erzählen, war das Licht die Seele einer Frau, die früher bei einem dortigen Pastor als Wirtschafterin gedient hatte. Diese war an einem Sonntage zum Abendmahl gewesen, und als der Pastor nach Hause kam, war das Mittagessen nicht fertig. Darüber war er aufgebracht und schalt auf die Wirtschafterin, die sich wieder so sehr darüber erboste, daß sie sich verschwor, nie wieder zum Abendmahl zu gehen. Als sie später auf dem Sterbebette lag, wollte ihr Sohn den Pastor rufen, sie wollte aber nicht, und so starb sie ohne Abendmahl. Nach ihrem Tode aber hat sie als Licht in der Kirche erscheinen müssen, und erst, als sie aus den Händen des Geistlichen das Abendmahl empfangen hatte, war sie erlöst. Mündlich aus Kl. Machmin.

2. Frühgottesdienst der Toten.

Zwei Frauen aus Kl. Rowe hatten verabredet, am ersten heiligen Weihnachtstage dem Frühgottesdienst in Rowe beizuwohnen; diejenige, welche zuerst erwachte, sollte die andere purren (d. i. wecken). Um 12 Uhr erwachte die eine, und da es heller Mondschein war, dachte sie, es sei schon spät und die Nachbarin sei schon fort zum Gottesdienst. Schnell kleidete sie sich an und eilte nun auch zur Kirche. Als sie in die Nähe gekommen war, sah sie die ganze Kirche erleuchtet und wurde dadurch in dem Glauben bestärkt, daß sie zu spät gekommen sei. Um nicht zu stören, schlüpfte sie durch die angelehnte Thür und setzte sich auf die letzte Bank; aber als sie aufsah, bemerkte sie, daß alle Anwesenden unheimliche Gestalten und keine Menschen waren, und auch ihre längst verstorbene Pate erblickte sie darunter. Diese giebt der Frau einen Wink, daß sie sich ent-

Digitized by Google

fernen solle, und mit großer Hast verläßt sie das Gotteshaus und eilt dem Dorfe zu. In demselben Augenblicke aber stürzen ihr die unheimlichen Gestalten nach. Sie wirft ein Kleidungsstück nach dem andern fort und hält dadurch die Verfolger auf, und als sie das Dorf erreichte, waren die Gestalten verschwunden. Am andern Morgen fand man auf jedem Grabe des Kirchhofes einen Fetzen von den weggeworfenen Kleidungsstücken. Aus Rowe durch Hrn. Lehrer Haseler.

3. Toter erscheint.

Ein Mann aus Seebuckow ging einmal spät am Abend von Seebuckow nach dem benachbarten Dorfe Neuwasser, um Leute zu einem Begräbnis einzuladen, denn es war in Seebuckow jemand gestorben. Die Leute erzählten, daß der Verstorbene zu seinen Lebzeiten sehr gottlos gewesen sei und besonders den Sonntag durch Arbeiten entheiligt habe. Als nun der Begräbnisbitter auf der Hälfte des Weges war, kam ihm plötzlich die Gestalt des Toten entgegen und ging immer neben ihm her. Der Bote fing an zu laufen, der Tote lief auch, und erst bei Neuwasser kehrte er um. Die Leute glauben, daß er zur Strafe auch jetzt noch auf Erden herumirren müsse. Der Leichenbitter aber ist so erschreckt gewesen, daß er einige Tage krank gelegen hat. Aus Seebuckow.

4. Das wiederkehrende Kind.

Meine Mutter erzählte oft folgende Begebenheit, welche ihr von der darin vorkommenden Hauptperson unter vielen Thränen mitgeteilt worden war.

Anfangs der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts, als meine Eltern noch in Cöslin wohnten, lebte daselbst eine Witwe — ihr Name ist mir entfallen —, eine brave, ehrwürdige Frau, welcher ihr einziges Kind, ein Knabe von 10 bis 12 Jahren, starb. In der Nacht nach der Beerdigung, als die Mutter wachend und weinend im Bette lag, sah sie ihr verstorbenes Kind an der Stubenthür stehen. Ohne Furcht richtete sie sich im Bette auf, um besser sehen zu können, aber es ist keine Täuschung: tieftraurig steht das Kind in seinen alten Kleidern bei der Thür, ohne jedoch zu sprechen. In der folgenden Nacht, der zweiten nach der Beerdigung, hatte sie dieselbe Erscheinung, nur blieb das Kind nicht an der Thür stehen, sondern kam mitten in die Stube herein und sah traurig zu seiner Mutter hin. Dasselbe wiederholte sich in der dritten Nacht; das Kind trat jedoch dicht an das Bett der Mutter und sah sie sehr betrübt an. In ihrer Trostlosigkeit ging die Witwe zu dem damals in Cöslin amtierenden Oberpfarrer Naths, einem bejahrten, christlichen Manne, und klagte ihm ihr Leid. Derselbe sagte ihr, sie möge ruhig nach Hause gehen und sich, wie gewöhnlich, zur Ruhe begeben, jedoch die Thür nicht verschließen; er werde sich zur rechten Zeit einstellen. Sie solle sich jedoch ganz ruhig im Bett verhalten, weder nach etwas sehen noch hören, es möge vorfallen, was da wolle. Die Witwe that, wie ihr eingeschärft war. In der vierten Nacht nun, als die Frau im Bette lag, kam der Pfarrer in voller Amtstracht und setzte sich an den vor dem Bette stehenden Tisch, wo er in einem Buche las. Neugierig, wie die Frauen nun einmal sind, sah die Frau in das Buch, erblickte jedoch keine Buchstaben, sondern, nach ihrer Aussage, lauter Haken und Striche, — jedenfalls griechische oder hebräische Schrift. Nach einiger Zeit hörte sie sprechen, wovon sie aber nichts verstand. Am andern Tage ließ der Pfarrer die Leiche des Kindes ausgraben und an einer andern Stelle wieder beerdigen. In der darauf folgenden Nacht kam das Kind noch einmal, aber nicht traurig, sondern weiß und hell gekleidet und sich in die Hände klopfend, und ging freundlich lächelnd durch die Stube, um dann auf immer zu verschwinden.

Später hat der Pfarrer erzählt, das Kind habe sich darüber beklagt, daß in seinem Grabe jemand unter ihm liege, der stärker sei und ihm keine Ruhe lasse.

Digitized by Google

Daß beim Ausgraben der Leiche ein größerer Sarg unter dem des Kindes gestanden, hatte der Totengräber allerdings gefunden.

Stolp. Urlaub, em. Lehrer.

5. Mieke von Ferdinandsfels.

Zwischen Heinrichsdorf und Rosenfelde, 1½ Meile von Fiddichow entfernt, liegt etwas abseits von der Landstraße ein kleines Gehöft, das im Volksmunde den stolzen Namen „Schloß Ferdinandsfels“ führt. Hier lebte vor langen Jahren eine Familie froh und glücklich, doch wollte die eine Tochter durchaus nicht heiraten. Ihre Angehörigen sagten häufig zu ihr: „Mieke, wenn du nich friegst, und du starwst, denn kriegst du 'n Näsendeckel.*)“

Endlich starb Mieke unverheiratet; ihre Leiche wurde in der an die Wohnstube stoßenden Kammer gebettet und sollte am dritten Tage nach ihrem Tode beerdigt werden. Wie nun der Sarg gebracht wurde, ging plötzlich die Kammerthür auf, und Mieke trat im Totenhemde in die Wohnstube, ging an den Ofen und sagte: „Hu, wo friert mi!“ Erschreckt sagten ihre Angehörigen: „Aber Mieke, wi denken, du bist dot und sast hüt vergrämt waren; doa bringen 'f eben dinen Sark.“ Da ging Mieke an das Fenster, und als sie den Sarg mit dem spitzen Deckel sah, da sagte sie: „Dat wull ik ma sehn.“ Hierauf ging sie wieder in ihre Kammer, legte sich auf ihr Totenlager und ist dann auch nicht mehr aufgewacht, sondern wirklich tot geblieben.

Mitgeteilt von Hrn. Gloede in Fiddichow.

*) Ein niedriger Sarg mit flachem Deckel.

Die nächtliche Trauung.

Herr Zimmermann Wilh. Rexilius in Cörlin, der längere Zeit in dem Dorfe Rowe am Einfluß der Lupow in die Ostsee gelebt hat, teilt uns folgende Erzählung mit: Es war im 30jährigen Kriege in einer stürmischen Herbstnacht um 12 Uhr, da steuerte ein fremdes Schiff dem Dorfe Rowe zu, so nahe es nur an den Strand kommen konnte. Dann wurde ein Boot ausgesetzt, in welches fünf Personen stiegen, vier männliche und eine weibliche. Am Lande stiegen sie aus und gingen zu der Kapelle, die sich damals in Rowe befand. Die Thür war nicht verschlossen, und so traten sie ungehindert ein. Die Altarkerzen wurden angesteckt. Nachdem sie die Mäntel abgelegt hatten, konnte man sehen, daß sich ein Brautpaar unter ihnen befand. Der Bräutigam faßte die etwa 18 Jahre zählende Braut bei der Hand, holte dann einen Revolver aus der Brusttasche und fragte den einen der Männer, ob er die Trauung vollziehen wolle oder nicht. Der Angeredete erwiderte: „Meinetwegen, ich wasche meine Hände in Unschuld.“ Dann zog er den Talar an, betrat den Altar und hielt eine Traurede. Die beiden andern Männer unterschrieben dann eine Urkunde. Nachdem die ganze Trauung ordnungsmäßig vollzogen war, erstach der Bräutigam den Pastor, der noch am Altare sein Gebet verrichtete. Nachdem die Übrigen sich wieder in ihre Mäntel gehüllt hatten, wickelten sie auch den noch röchelnden Geistlichen in seinen Mantel, trugen ihn ins Boot und fuhren dem Schiffe zu. Unterwegs warfen sie den Toten ins Wasser und überließen ihn den Wellen. Als sie ihr Schiff wieder bestiegen hatten, segelten sie fort. Von wo das Schiff gekommen war, und wohin es sich wandte, das weiß niemand; es wird aber erzählt, es sei ein schwedisches Schiff gewesen, und der Bräutigam soll ein schwedischer General gewesen sein, der die junge Braut entführt hatte. Der Geistliche, der die Trauung vollzog, soll der Schiffsprediger gewesen sein, und die beiden andern Männer waren hochgestellte Persönlichkeiten.

Digitized by Google

Eine andere Fassung der Sage findet sich in meinen Volkssagen aus Hinterpommern S. 72. Darnach kam ein Kriegsschiff zur Zeit des dreißigjährigen Krieges in einer Nacht nach dem einsam gelegenen Rowe. Die Mannschaft kam in die Kirche und beleuchtete dieselbe. Dann wurde ein Mann zu dem schon schlafenden Pastor geschickt, um ihn im Talar zur Kirche zu holen. Der Pastor folgte ihm. Als er die Kirche betrat, gebot eine Donnerstimme „Ruhe!“ Der Pastor wurde vor den Altar geführt, wo eine Dame im Brautanzuge stand; ein Bräutigam trat an ihre Seite, und der Pastor mußte sie trauen. Gleich nach der Trauung aber erstach der Bräutigam seine junge Frau. Darauf entfernten sich alle auf ihr Schiff. Man sagt, der Bräutigam sei der König Gustav Adolf von Schweden gewesen.

Augenscheinlich haben wir es hier nicht mit einer historischen Erinnerung zu thun, sondern mit einer alten Volkssage, die sich auch anderwärts findet; ich glaube irgendwo von einer — wenn ich nicht irre — dänischen Variante zu dieser Sage gelesen zu haben. Ich bitte Kundige um freundliche Benachrichtigung.

O. Knoop.

Schwank und Streich aus Pommern.

1. Der starke Knecht.

Es war einmal ein Bauer, der hatte einen sehr starken Knecht. Eines Tages schickte er ihn in den Wald, um Bäume auszuhacken. Der Knecht machte diese Arbeit sehr schnell. Darauf mußte er einen Sandberg in ein Bruch abtragen. Auch hiermit war er sehr bald fertig. So verrichtete er alle Arbeiten, die ihm aufgegeben wurden, in wenig Stunden. Als der Bauer keine Arbeit mehr für ihn hatte, mußte er auch für die andern Bauern arbeiten. Zuletzt hatte niemand mehr etwas für ihn zu thun, und die Bauern beschlossen, ihn umzubringen. Deshalb wurde ihm der Auftrag gegeben, einen tiefen Brunnen noch tiefer zu machen. Während er damit beschäftigt war, machten sich alle Bauern daran, Sand in den Brunnen zu werfen, um ihn lebendig zu begraben. Der Knecht aber fühlte das kaum, er glaubte, daß die Hühner da oben kratzten. Deshalb rief er den Bauern zu, sie sollten die Hühner wegjagen, weil sie ihm Sand in die Augen streuten. Als die Bauern sahen, daß der Knecht allein mehr Sand aus dem Brunnen warf als sie alle hinein, gaben sie diesen Versuch auf. Sie nahmen aber einen großen Mühlstein und warfen diesen in den Brunnen. Der Stein fiel dem Knecht gerade auf den Kopf und zwar so, daß der obere Teil des Kopfes in das Wellenloch des Steines kam. Als der Knecht das merkte, freute er sich, daß er einen so schönen Hut hatte. Bald war er auch mit dem Brunnen fertig, und da er keine Arbeit mehr fand, ging er weiter. Auf dem Wege traf er mit Petrus zusammen, und dieser mietete ihn, um im Himmel die Schweine zu hüten. Doch im Himmel ging es ihm sehr schlecht, denn er bekam nur Schweinefutter zu essen. Deshalb beschloß er, den Himmel wieder zu verlassen. Zu seinem Glück fand er einen Haufen Flachs. Davon spann er sich einen Strick. Diesen band er sich um den Hals und ließ sich dann daran herunter. Da er aber nicht ausreichte, band er noch eine Laus, die er in seinem Busen fand, daran, und jetzt war der Strick so lang, daß der Knecht beim Herabsteigen bis zum Kopf in die Erde geriet. Um sich auszugraben, ging er nach Hause und holte sich einen Spaten. Als er sich ausgegraben hatte, vermietete er sich wieder bei einem Bauern. Diesem erzählte er, daß er im Himmel gewesen sei, und der Bauer erkundigte sich nun nach seiner Großmutter. Der Knecht sagte, daß es der noch viel schlechter erginge, als es ihm ergangen sei, und daß sie die Gänse hüten müsse. Der Bauer war tiefbetrübt über das Schicksal seiner Großmutter, und da ihm der Knecht sagte,

Digitized by Google

daß er bald wieder zum Himmel reisen wolle, so packte er ihm Fleisch, Brot und Geld zusammen, damit er das seiner Großmutter mitnehme. Der Knecht ging mit einem großen Packet ab, doch hatte er gar nicht die Absicht, in den Himmel zu gehen, sondern er wollte den Bauer nur betrügen, und so verzehrte er, was ihm der Bauer mitgegeben hatte. Als er nichts mehr hatte, vermietete er sich bei einem andern Bauer. Dieser hatte einen Hund, und der Knecht erhielt den Auftrag, dort zu pflügen, wo der Hund vor ihm herliefe. Aber der Hund wollte nicht richtig laufen, und deshalb nahm der Knecht einen Stein und warf nach dem Hunde, so daß dieser nach Hause lief. Der Knecht folgte ihm mit den Pferden über Zäune und Hecken, bis sich die Pferde auf einem Staketenzaun aufspießten. In seiner Wut schlug er nun auch den Hund tot. Als der Bauer sah, daß Pferde und Hund tot waren, jagte er den Knecht fort. Dieser vermietete sich wieder. Er mußte den ganzen Tag pflügen, und der Bauer brachte ihm das Mittagessen auf das Feld nach. Eines Tages bekam er Erbsen. Als er die Erbsen aufgegessen hatte, hungerte ihn noch, und er aß auch den Topf auf. Davon aber bekam er fürchterliche Leibschmerzen, und er legte sich hin, um ein wenig auszuruhen. Plötzlich hört er einen Knall, ein Jäger hatte auf einen Hasen geschossen, und er sah den Hasen laufen. Er bildete sich ein, daß das eine Pferd ein Fohlen bekommen habe. Deshalb lief er hinter dem Hasen her und rief fortwährend: „Hiß, Hiß, kennst du deine Mutter nicht?" Er konnte aber das Fohlen nicht einholen. Bei dem Laufen hatte er sich jedoch so angestrengt, daß er tot niederfiel.

Blumenwerder. U. Karbe.

2. Du oll Luskekricker!

Hans und Trine liebten sich, Hans und Trine heirateten sich und wurden ein Herz und eine Seele. Alles, was Trine ihrem Hans an den Augen absehen konnte, that sie ihm zu Gefallen.

Aber alles Ding in der Welt hat ein Ende — die Wurst sogar zwei —, und so auch Trinens Liebe zu ihrem Hans. Das ging aber so zu: Trine wünschte sich eines Tages ein neues Kleid, denn nächstens sollte die „Auskföst" stattfinden; Hans aber meinte: „Trine, lät dat! Din Sündagskleed is noch so gaut as nieg, dat Gild könn' w' noch spoare." Da wurde Trine bitterbös; ihr sonst so hübsches Gesicht färbte sich kirschblau. In ihrem Ärger konnte sie aber nur die Worte hervorbringen: „Du oll Luskekricker!" Dies Wort ärgerte unsern Hans gewaltig, vielleicht weil es ein wenig für ihn paßte, denn im ganzen Dorf galt Hans für einen „Knicker". Er nahm sich deshalb vor, seines Weibes Wunsch jetzt erst recht nicht zu erfüllen, was er sonst wohl schließlich doch noch gethan hätte, denn Hans war seiner Trine von Herzen gut. Am selben Tage bekam er Trine nicht mehr zu sehen, am zweiten begegnete er ihr auf dem Hofe und bot ihr freundlich: „Guten Morgen!" „Du oll Luskekricker!" war die Antwort. So vergingen etwa vierzehn Tage. Trine ging ihrem Manne so viel als möglich aus dem Wege; begegneten sie aber einander und wollte Hans alsdann freundlich zu ihr thun, so fertigte sie ihn kurz ab mit dem Wort: „Du oll Luskekricker!"

Da wollte Trine einmal Wasser aus dem Brunnen holen. Hans sah das und ging ihr nach. „Trine, ik war di dräge helpe." „Du oll Luskekricker!" Da verliert unser Hans auch endlich die Geduld und denkt: „Dit mutt ik anners anfänge." Der Brunnen war ein sogenannter Sood mit einer Schwangrute. Wie Trine nun den Eimer oben hat, faßt Hans sie von hinten schnell unter die Arme, hebt sie in den Eimer und läßt diesen wieder in den Brunnen. Als Trinens Füße nun das Wasser unten im Brunnen berühren, fragt Hans: „Na, Trine, bist du nu wedder gaut?" „Du oll Luskekricker!" Hans läßt sie etwas tiefer sinken und fragt: „Wißt du nu wedder gaut sinn?" „Du oll Luskekricker!" Er läßt sie wieder etwas tiefer hinab. „Bist du nu gaut?" „Du oll Luske-

Digitized by Google

knicker!“ Da taucht er sie bis über die Ohren unter und fragt: „Is't nu naug?“ Antworten konnte sie jetzt nicht mehr, aber sie fuhr sich mit der rechten Hand in die Haare und machte mit ihren Fingern eine Bewegung, die in Worten ausgedrückt heißen sollte: „Du oll Luskeknicker!“ „Is dit ne Sach!“ denkt Hans, „verföpe kann ik s' nich; denn mutt ik woll nägäwe.“ Er holt sie wieder hoch. „Trine,“ sagt er, „du saßt en Kleed hewwe; äwer wes' uk wedder gaut!“ Da fing Trine wieder an zu lachen, sagte dem Hans ihre besten Schmeichelnamen und wußte gar nicht, wie gut sie ihm thun sollte. Von nun an lebten sie beide in der größten Einigkeit glücklich und zufrieden bis an ihr seliges Ende.

Fr. Kummrow.

Allerhand Scherz, Neckereien, Reime und Erzählungen über pommersche Orte und ihre Bewohner.

Mitgeteilt von O. Knoop.

In dem 41. Jahrgange der Balt. Studien, S. 99—203, habe ich bereits eine große Menge von Scherz, Neckereien, Reimen und Erzählungen über pommersche Orte und ihre Bewohner veröffentlicht. Indem ich jene Sammlung hier fortsetze, bitte ich die Leser um freundliche Zusendung weiteren Materials.

1. Alt-Damm (Kr. Randow). Wie heißt der Bürgermeister von Alt-Damm? wird beim Skat gefragt, wenn Grund vorzuliegen scheint, daß das Spiel verloren geht, es also gleich besser zu werfen, zu schmeißen wäre. Herr Rittergutsbesitzer A. Treichel in Hoch-Paleschken, der die Redensart mitteilt, vermutet, daß irgendeinmal ein Bürgermeister Schmidt oder Schmiet geheißen habe, durch welche Annahme die Bedeutung (schmiet = schmeiße) klar werde. Statt Alt-Damm wird auch Anklam gesagt.

2. Altefähr (Dorf auf Rügen). Sprichwörtlich heißt es: Dat liggt noch nich in'n Ollfährschen Strom, d. h. es ist noch nicht ganz verloren. Von Altefähr war seit der ältesten historischen Zeit die Überfahrt (Fähre) nach dem Lande zu, daher der Name des Ortes.

3. Altenkirchen (Dorf auf Rügen). Die Pastoren zu Altenkirchen, Wiek, Sagard und Bobbin pflegt man wegen der bedeutenden Einkünfte ihrer Pfarrstellen scherzweise die „Vierfürsten“ zu nennen. Vgl. W. Meinhold, Miniaturgemälde von Rügen und Usedom. Greifswald 1830, S. 39.

4. Alt-Schlawe (Dorf, Kr. Schlawe). Der Balt. Studien 41, S. 164 mitgeteilte Reim gilt nach anderer Mitteilung nicht von Schlawe, sondern von dem Dorf Alt-Schlawe, und lautet:

De Schult van Ullenschläg'
Stund up drei Stunn fär Däg'.
As hei sik de Strump antög,
Satt de Sinn all Böms hoch;
As hei sik näm annre imsach,
Was't all hallwäg Armsdag.*)

Oder:

De Schult ut Ullenschläg'
Stund up dreiviertel Klock fär Däg',
Un as dei Sünn all Böm hoch stund,
Dunn hädd hei eine Strump an.

Aus Wangerin wird uns der Reim in folgender Form mitgeteilt:

Haas va Träg'
Stünn up drei Stunn vêe Däg',

*) Armsdag, auch littsch Middag, ist die Vesperzeit am Vormittage (Carwitz, Kr. Schlawe); vgl. Hoffmann, Jahrg. III S. 75.

Digitized by Google

O as dei Sünn satt Boms hoch,
Do harre no ne eine Strump a.

Hans von Träge bezeichnet einen saumseligen Menschen.

5. Alt-Balm (Dorf, Kr. Neustettin). Vor der Separation wohnten alle Bauern im Dorfe. Mancher hatte wohl eine Meile zu machen bis zu seinem Knick (Balt. St. 41, S. 102). Damals waren zum Tragen der Eßwaren sogenannte Hen—u—her—Büdels, kleine Säcke, die auf beiden Enden zu waren und in der Mitte auf einer Seite eine Öffnung hatten, allgemein in Gebrauch. An einem Frühlingstage zog ein Bauer mit dem unvermeidlichen Hen—u—her—Büdel, in dem zwei Kannen mit süßer Grütze hingen, aus, um in seinem weit entfernten Knick Buchweizen zu säen. Während er den Inhalt der einen Kanne vor der Arbeit zu sich nahm, verwahrte er die zweite im Gebüsch. Aber trotz alles Suchens konnte er sie nachher nicht finden und mußte hungrig nach Hause zurückkehren. Als nach Monaten der Bauer seinen Buchweizen mähte, siehe, da fand sich zu seiner großen Freude die längst vergessene Kanne. Zu Hause angekommen, erzählte er seiner Frau: Denk di, Mutter, wat ik hüt funne heww! Dei Kann, dei ik bi't Segen verloare harr. As ik sei upmäld, dunn säd dat in de Kann: Pott pott! Awe schmeck du Grütt u Melk prächtig!

6. Bahn. Der Balt. Stud. 41, S. 123 angeführte Reim gilt nicht von Fiddichow, welches nach Brüggemanns Topographie auf zwei hohen Bergen liegt, sondern paßt nach der Lage des Ortes besser auf Bahn. In Fiddichow heißt der Vers denn auch:

Wißt ihr nicht, wo Bahne liegt?
Bahne liegt im Grunde;
Sind auch hübsche Mädchen drin usw.

Ebenso ist in Fiddichow auch die Redensart gebräuchlich: Ik verklag' di bi'n Bahnschen Burmeister. Ferner sagt man: He möckt en Bähnsches Joahr d. i. er hält seine Zeit nicht aus, nimmt polnischen Abschied.

7. Balfanz (Dorf, Kr. Neustettin). In Polzin hat man die Redensart: In Balfanz ist Komödie und in Klotzen ist Konzert.

8. Ball*) (Dorf, Kr. Saatzig). Wenn jemand gerufen wird, und er erwidert: Ik käm ball, so wird ihm wieder geantwortet: Ball is wiet va Rehwinkel. Die beiden Dörfer grenzen zusammen (Wangerin).

Der Kreis Saatzig hatte einmal einen neuen Landrat bekommen. Derselbe fuhr im Kreise umher und kam auch nach Ball. Dort fragte er einen Bauern: Sagen Sie, mein Lieber, ist dies das Ball, von dem es heißt: In Ball, da sind die Schelmen all? Jä, sagt der Bauer, nu mägens jä woll all hier sind, nu Se kämen sind (Balt. Stud. 41 S. 105).

9. Basentin (Dorf, Kr. Cammin). Der Pastor von Basentin bittet auf einem Spaziergange einen Pferdejungen um Feuer für seine Cigarre. Der Junge sagt: Jä, Füer schaßt du hebben. Der Pastor will ihm diese Unhöflichkeit verweisen und antwortet: Aber, mein Sohn, ich bin der Pastor von Basentin. Darauf erwidert der Junge: Dat schäd't nich; doarüm schaßt du doch Füer hebben. Seitdem geht als geflügeltes Wort: Füer schaßt du hebben, un wenn du ok de Paster von Basentin büst. (Stettin.)

10. Bergen (auf Rügen). Die einzelnen Straßen in Bergen sind durchgängig an den Häusern über der Hausnummer mit Buchstaben bezeichnet. So giebt es auch eine Straße Qu. Daneben führen die Straßen ihre besonderen Namen. Die Straße Qu heißt die Marktstraße oder, wie der Volksmund sagt, das Kuhviertel.

*) Im Kreise Rummelsburg sagt man: Trumf ut! segge de Ballsche. Doch ist hier Ball, d. i. Baldenburg in Westpreußen zu verstehen.

Digitized by Google

11. Bietegaſt (Dorf auf Rügen). Ein rügenſches Sprichwort ſagt: Höd' di vör de Biet, de Kniep un de Tang — welches die ſchlechte Beſchaffenheit der Güter Bietegaſt, Kniepow und Tangnitz charakteriſieren ſoll (Stralſundiſche Zeitung vom 23. Okt. 1891).

12. Bramſtädt (Dorf, Kr. Belgard). Von dem Dorfe ſagt man: J Brâmſtädt ſchrige de Kinner in de Weig': Betreige, betreige! In Bramſtädt gab es viele Viehhändler, die auf die Märkte zogen; daher mag wohl das Wort ſtammen (Polzin).

Volkstümliches aus der Tierwelt.

Wir haben in einer Stettiner Zeitung bereits eine Reihe von kleinen Aufſätzen gebracht, in denen wir das von uns aus Pommern geſammelte Material über die Tiere zuſammengeſtellt haben. Unſere Abſicht iſt es, den geſamten, ſchon jetzt ſehr reichhaltigen Stoff ſpäter in einem Buche zu veröffentlichen. Behandelt wurden bisher Fledermaus, Haſe, Maulwurf, Nachtigall, Lerche, Wiedehopf, Zauber, Blei, Stint, Maus, Froſch, Fliege und Hering. Unſere Leſer bitten wir, uns auch auf dieſem Gebiete das Material vervollſtändigen zu helfen. Die Herausgeber.

1. Die Dohle.

Sie heißt im öſtlichen Hinterpommern plattdeutſch Kaffk (Carzin, Kr. Stolp), Kappk, Plur. de Kappkes (Kr. Lauenburg), Kaftſch (Drawehn Kr. Bublitz). Der Name iſt abzuleiten von poln. kawka; das Verbum kaffen bedeutet: ſchreien wie eine Dohle, dann auch: viel ſchwatzen. Auf dieſen Namen gehen auch die Kalkenberge bei Stargard zurück. Dieſelben werden in einer Rechnung vom Jahre 1560 Kaukenberge genannt, ſind alſo von den Dohlen, Kauken, benannt, die ſich oft in großen Scharen auf denſelben blicken ließen (Teske, Geſchichte von Stargard, S. 30). Bei Schlawe heißt der Vogel Täik, nach Dähnerts Wörterbuch in Vorpommern Taalke, auf Rügen Klaas (Plur. Kläſ'). Die Eier der Dohlen werden vielfach gegeſſen; ſie ſollen etwas „roffiger" d. i. gröber ſchmecken als Hühnereier. Beſonders werden ſie zu Rührei verarbeitet. Die Knaben holen ſich junge Dohlen, die faſt flügge ſind, aus den Neſtern und zähmen ſie. Sie löſen den Tieren auch gelegentlich das Zungenband, um ſie zum „Sprechen" zu bringen. Letzteres gelingt aber nie.

Der Ruf der Dohle ſoll einen nahen Todesfall in der Familie bedeuten (Knorrn, Sammlung abergläubiſcher Gebräuche Nr. 52, in Balt. Studien Jahrgang 33). Das Henkenhagener Arzneibuch (II Nr. 6) führt folgendes Mittel „für die fallende Sucht" an: Nimm eine Dohle, pflücke ihr die Federn aus und nimm die Eingeweide aus. Alsdann fülle ihren Magen mit Kümmelſamen aus; darnach dörre ſie in einem Ofen, bis ſie zu einer Mumie werde. Eine Drachme von dem geſtoßenen Pulver, Samen und allem, iſt eine herrliche (Arznei) für die fallende Sucht, wenn man es alle Morgen früh gebraucht in einem bequemen liquore. Thue Päonienwaſſer drein.

Von den Dohlen auf dem Kirchturm zu Schivelbein berichtet uns Herr W. Koglin folgende Geſchichte:

In dem Kirchturm zu Schivelbein befindet ſich eine Uhr, deren großer Zeiger gewöhnlich auf halb ſteht, welche Tagesſtunde die Uhr auch ſonſt zeigen mag. Lange Zeit konnten ſich die guten Schivelbeiner über das Rätſel nicht klar werden. Uhrmacher wurden in den Turm hinaufgeſchickt, um den loſen Zeiger feſt zu machen und die Uhr in richtigen Gang zu bringen, aber kaum war der Urmacher fort, ſo ſtand die Uhr, die eben erſt auf fünf Minuten vor voll geſtellt war, wieder auf halb. Endlich brachte der Küſter der Kirche das Rätſel heraus. In den vielen Dachluken und Löchern des Turmes hatten ſich zahlreiche Dohlen eingeniſtet.

Digitized by Google

Stand nun einmal der große Zeiger richtig auf halb und rückte weiter auf voll vor, rutsch, benutzte eine der Dohlen den frei an der Außenseite des Zifferblattes sich drehenden Zeiger als Ruhebalken, und durch das Gewicht des Vogels sank er sofort auf halb herab. Die Dohle flog erschreckt weg; war aber der Zeiger wieder bis zu einer schrägen Stellung vorgerückt, so war auch sofort wieder eine Dohle da, die ihn auf halb herunterdrückte. Das ging jedesmal so schnell vor sich, daß die unten stehenden Leute es nicht gewahr wurden, und mancher mag, ehe durch den Küster die Aufklärung kam, wohl gedacht habe, daß die Sache nicht ihre Richtigkeit habe.

Scherzhaft wurden die Dohlen früher Gollnower Ratsherren genannt, und in der Cösliner Gegend nennt man die Dohlen (Kaffken) und Krähen auch Zanow'sche Tauben (s. Allerhand Scherz, in Balt. Studien 41, S. 128 u. 197).

2. Die Elster.

Die Elster heißt plattdeutsch Häster,*) auch Heister (Pöhlen, Kr. Neustettin; Schöneberg.) Sie wird in Hinterpommern auch Schraggel genannt, welches Wort auch ein Weib, das wie eine Elster keift, und eine schlechte, kratzende Violine bezeichnet. Auch Häster ist Bezeichnung einer Schwätzerin (Carzin; Drawehn), und das Verbum schraggeln bedeutet: schreien wie eine Elster, keifen. Man sagt: Bunt as'n Häster. He hett Hästereijer gäten — bedeutet nach Dähnerts Wörterbuch S. 167: er kann nicht schweigen. Der Ausdruck hängt also auch mit der schwatzhaften Natur der Elster zusammen. Bekannt ist der Ausdruck: Hästerkopp scheten, d. i. Kopf und Hände vorwärts oder rücklings auf die Erde setzen und die Beine überweg nach der anderen Seite werfen (kopfüber, kopfhäster schießen; Carzin, Kr. Stolp.) Die Knaben suchen junge Elstern zu zähmen und lösen ihnen auch wohl das Zungenbändchen, damit sie sprechen lernen.

Wenn man mehrere Elstern vor sich vorbeifliegen sieht, oder wenn sich eine Elster auf dem Gehöfte niedersetzt, so bekommt man Besuch (Söllnitz, Kr. Schlawe; Puddenzig; ebenso Knoop, Gebräuche 168). Wenn die Elster (Schalaster) auf oder vor einem Hause oder auf dem Hofe schreit, so bedeutet das nahe, aber unangenehme Gäste (Knorrn, Gebräuche 167.) Wenn die Elster schäkert d. i. ihren wie menschliches Lachen klingenden Ruf ertönen läßt, so giebt es Gäste (Gilow, De Diere.) Wenn jemand sagt, er habe Hühneraugen, so wird ihm erwidert: Nimm ein Stück Kreide und zieh einen Kreis herum, so hast du Elsteraugen (Stargard.)

Aus Trantow bei Loitz teilt Frau Pastor Klütz mit: Hat sich jemand gestoßen oder gequetscht, so wird die Stelle leise über Kreuz gestrichen und dabei gesprochen:

Höter, pöter,
Kreigenföter,
Hästerstart,
Allens wedder bäter ward.

Darauf wird dreimal in die Luft gespieen. Dieser Reim ist uns in verschiedenen Fassungen zugegangen, so von Rügen:

Häster, Tröster,
Kreigenföster,
Hästerstart,
Morgen all werre bäter ward.

*) Häster und Heister bezeichnet in Hinterpommern auch die junge Buche; von ihr, nicht von dem Vogel, hat der Hästerkaten bei Schlawe seinen Namen.

Digitized by Google

Aus Kalkofen: Böt, böt,*)
Krägenföt,
Häfterftart,
Balte, balte bäter ward. U. Karbe.

Von Rügen: Püffe, püffe**)
Kreigenfüße,
Häfterftart;
Bald bald wedder bäter ward. Frl. E. Haas.

Und: Häfterftart,
Kreigenfot,
Bäter ward!

Über die Entftehung dieſes wohl nur ſcherzhaft und beſonders bei Kindern, die ſich eine „Bruſch" geſtoßen haben, angewandten Zauberſpruches verweiſe ich auf U. Jahns Sagen S. 353 f.

Eine Sage von zwei bunten weisſagenden Elſtern erzählt E. M. Arndt in ſeinen Mährchen und Jugenderinnerungen, wieder abgedruckt bei Jahn S. 471 f. Eine Sage von der Elſter, die die wilde Taube ein ordentliches Neſt zu bauen lehren will, leſen wir in Haas' Rügenſchen Sagen, 1. Aufl. S. 145 f. Erwähnt ſei endlich ein Reim, der ſich auf Labes bezieht:

Läbs liggt im Grund,
Knüggel (Knäuel) is rund,
Häfter is bunt.

Volkstümliche Mittel gegen Zahnſchmerzen.

Von Dr. A. Haas.

Zu den gewöhnlichſten und alltäglichſten Gebrechen des menſchlichen Körpers gehört der Zahnſchmerz, und dieſes Uebel war früher offenbar noch weit mehr verbreitet als in neuerer Zeit. Kein Wunder daher, wenn die volkstümliche Heilkunde ſich beſonders häufig mit der Beſeitigung der Zahnſchmerzen beſchäftigt. Die Heilmethode iſt eine doppelte: entweder werden ſogenannte Hausmittel empfohlen, oder es kommen die auch ſonſt bekannten Beſprechungsformeln zur Anwendung. Die eine Art der Heilung iſt ſo beliebt wie die andere.

Eine Anzahl von Beſprechungsformeln gegen den Zahnſchmerz iſt bereits in den Balt. Studien 36, S. 306 ff. geſammelt. Im folgenden habe ich dasjenige zuſammengeſtellt, was mir ſonſt noch aus Pommern über die volkstümliche Behandlung der Zahnſchmerzen bekannt geworden iſt.

1. Vorbeugung gegen Zahnſchmerzen. Den erſten einem Kinde ausfallenden Zahn laſſe man von demſelben verſchlucken, ſo iſt es zeitlebens vor Zahnſchmerzen geſchützt. Neuſtettiner Zauberbuch.

2. Den erſten Zahn, welchen ein Kind verliert, wirft es mit folgenden Worten in ein Mäuſeloch: Hie, Müſſe, gew ik di en knäken Tähn, gif mi doafär en iſen u ſtoahlen. Ebenda.

3. Die Zähne vor Faulung zu erhalten. Nimm das Pulver von gebranntem Hirſchhorn — es muß aber wohl gebrannt ſein, bis es weiß werde — und reibe die Zähne wohl damit. So werden die Zähne überaus ſchön weiß bleiben und frei vom Faulen. Henkenhagener Arzeneibuch, 1. Teil.

---

*) Böten hier in der Bedeutung von puſten, anpuſten, anblaſen. Vergl. Fiter anböten; in Hinterpommern: inbeite, den Ofen einheizen.
**) Wohl entſtanden aus: Puſte, puſte.

Digitized by Google

4. Allgemein verbreitet ist der Glaube, daß Zahnschmerzen vergehen, wenn der damit Behaftete plötzlich und unversehens eine Ohrfeige bekommt.*)

5. Rühren die Zahnschmerzen von einem hohlen Zahn her, so muß man eine Rosine, aus der die Kerne entfernt sind, über den Zahn streifen und einige Stunden darauf sitzen lassen.

6. Hast du Zahnschmerzen auf der linken Seite des Gesichtes, so binde um die große Zehe des rechten Fußes einen Faden fest herum; alsdann werden die Schmerzen bald vergehen. Sind die Schmerzen auf der rechten Seite, so binde den Faden um die große Zehe des linken Fußes. Stettin.

7. Ein wenig Büchsenpulver in ein Läpplein eingebunden und im Munde gehalten, daß es den schmerzenden Zahn anrühre, lindert alsobald das Zahnweh. Henkenhagener Arzneibuch Nr. 111.

8. Ein Stück von der Hahnenfußwurzel**), in den hohlen Zahn gesteckt oder sonsten angelegt, legt alsobald die Schmerzen. Ebenda Nr. 104.

9. Gegen Zahnschmerzen hilft die Wurzel vom Wegerich (plantago maior), enthäutet und in den hohlen Zahn gesteckt. Hintertommern.

10. Kaufe in der Apotheke Barttramswurzel***) und kaue sie; es ziehet von Stund an den Zahnschmerz aus und giebt den andern Zähnen keinen Schaden. Henkenhagener Heilbuch Nr. 7.

11. Nimm einen Teil Wassergras†), das da über dem Wasser herfürwächset, und wenn du es zerstoßen hast, presse den Saft aus. Wenn man ein wenig von diesem Saft in das Gegenohr der Zahnschmerzen tröpfelt, so hilft's von den Schmerzen ab ewiglich, sagt mein Autor. Henkenhagener Arzneibuch Nr. 89.

12. Kaufe dir für 1 Sgr. Hoffmannstropfen und für 1 Sgr. Vitriolraman (?), mache dies in ½ Pfund starken Branntwein und trinke Abends, wenn du schlafen gehst, davon; so schwitzet man. Dieses Mittel, acht Tage lang gebraucht, soll helfen. Ebenda, Anhang Nr. 226.

13. Für das Zahnweh. Schreibe auf einen Zettel und hänge es durch einen Faden auf den Buckel: Duosum, sinioba, zenni, tantus, leot, veri. Rowinitzaer Zauberbuch Nr. 56.

14. Für heftige Zahnschmerzen. Man nehme einen neuen Nagel, stichre damit in den Zähnen, bis er blutig wird. Hernach nimm den Nagel, schlage ihn in einen liegerling (?) im Keller gegen Sonnenaufgang, wo nicht Sonne und Mond hinscheint. Beim ersten Streich (mußt du) den Namen des Kranken nennen und sprechen: „Zahnschmerz, fliege!" Beim zweiten Streich: „Zahnschmerz, gehe weg!" † † †. Rowinitzaer Zauberbuch Nr. 38.

15. Stochere mit einem neuen Nagel im Zahn, daß er blute. Dann schlage den Nagel im Keller an einen Ort ein, wo weder Sonne noch Mond scheint. Neustettiner Zauberbuch.

16. Im Frühling, wenn der Saft in die Bäume tritt, gehe an einen jungen Hollunder oder auch Weidenbaum von kaum Armsdicke, löse davon auf der Abendseite oder mit nach Morgen gerichtetem Gesichte von oben nach unten ein Stück Rinde los, welche dann hängen bleiben muß. Schneide dann aus dem Stamm ein Spänchen so heraus, daß du es wieder genau an seine Stelle einsetzen kannst. Hiermit stich in den bösen Zahn, daß er blute. Stecke das mit Blut gefärbte Spänchen wieder an seinen Ort, drücke die abgelöste Rinde wieder darüber und

---

*) Vgl. dazu Jahrg. III S. 67. Dort finden sich auch noch einige andere Mittel gegen Zahnschmerzen.

**) Wahrscheinlich ist die Wurzel von ranunculus bulbosus gemeint.

***) Verschrieben für Bertramswurzel (anacyclus).

†) Was darunter zu verstehen ist, läßt sich nicht feststellen.

Digitized by Google

verbinde sie oben und unten mit einem zusammengedrehten Faden von rotem Garne. Wächst die Rinde wieder fest, so wird der Zahn nie wieder schmerzen. Ebenda.

17. Daß ein böser Zahn von selber ausfalle. Dies wird erreicht, wenn man den schmerzenden Zahn mit einem Teige aus Mehl und Springwurz einreibt. Ebenda.

18. Lockere Zähne. Dieselben werden wieder fest, wenn man das Zahnfleisch morgens mit seinem eigenen Urin reibt. Ebenda.

19. Gegen Zahnschmerzen. Petrus Paulus, wir beide gehen auf das Feld und suchen nach das Kraut herum und beten vor die Zähne. † † †. Ebenda.

20. Man spreche zum Vollmonde:

O Mond, du volles, klares Licht,
Ich stelle dir vor meines Zahnes Gicht. † † † Ebenda.

21. Zähne zu besprechen: Ich puste und sehe die Schmerzen der Zähne so weh. Im Namen † † †. Stettiner Zauberbuch.

22. Ich grüße dich, du neues Licht mit deinen beiden Spitzen,
Gott gebe, daß mich meine Zähne nicht frieren oder schwitzen † † †. Ebenda.

(Schluß folgt.)

Das Verwunderungslied.

Zu dem schon mehrfach von uns erwähnten Verwunderungsliede (vgl. IV. 107) teilt uns Obersekundaner F. Müller in Stettin noch die folgende Variante mit, die aus Arnimswalde bei Alt-Damm stammt:

Arrer de barrer, de Wägen is weg,
De Peer sinn verdrunken;
Ach, wo schrigen de Jungfern!
Großmutter treckt sich Filtschoh an,
Geht näh Pieperhägen.
Pieperhägen is ne to Hus,
Is doch woll ne ull Kluck to Hus.
Kluck fägt Stuben ut,
Hähn dröggt Mull rut,
Kuckuck sitt up'n Köllerböhn.
Is dat ne Botterschwesterjöhn.

In noch kürzerer Form und im Anschluß an einen in ganz Pommern bekannten Reim erhielten wir das Lied aus Jacobshagen:

Hopp hopp näh Mölle,
De Preester ritt up'm Fölle,
De Köster ritt up de bunte Koh,
Ride beed' näh Mölle to.
Mölle, do is keener t' Hus,
As de kleen Flattermus.*)
Flattermus fegt ut,
Sparling dröggt Müll herut. Kn.

Kleine Mitteilungen.

1. **Der Johanniswurm.** Frau Pastor Klitz in Trantow (Kr. Grimmen) teilt uns folgendes mit: Heilkräuter wie Hollunderblüte, Spitzwegerich oder die Bestandteile zu dem besonders heilkräftig wirkenden „neunerlei Thee" muß man vor Johannis sammeln, denn in der Johannisnacht fliegt der Johanniswurm darüber hin und verwandelt die heilenden Säfte der Pflanzen in schädlich wirkende. Unter dem Johanniswurm, so bemerkt die Einsenderin noch, denkt man

*) Oder nach einer zweiten Aufzeichnung: As de lütte platte Mus. Ebenso steht in der folgenden Zeile: Platte Mus.

Digitized by Google

sich eigentlich eine böse Hexe; doch scheut sich das Volk, dies auszusprechen, weil sich die Hexe sonst durch Verhexen von Kindern und Vieh an ihnen rächt. — Ist dieser Glaube auch sonst in der Provinz bekannt?

2. **Der Ring im Volksglauben.** Der Ring spielt bekanntlich im Volksglauben eine wichtige Rolle. Ein goldener Ring dient als Wecker: Hänge einen glatten, goldenen Ring über einem Glase so auf, daß er hineinhängt. Das Glas stehe auf einem Tischchen am Kopfende des Bettes, so wird der Ring zu der Zeit, wo du aufstehen willst, an das Glas schlagen.

Wie ein Mädchen erfahren kann, wann sie heiratet: Dieselbe reiße sich ein Kopfhaar aus und binde an das Wurzelende desselben einen Trauring. Sie fasse das Haar nun am andern Ende und halte den Ring mit aufgestütztem Arme in die Oeffnung eines leeren Glases. Der Ring wird nun schwingen, und so oft er an das Glas anschlägt, nach so vielen Jahren wird das Mädchen heiraten. Schlägt der Ring nicht an das Glas, so macht die Fragende entweder noch in demselben Jahre oder niemals Hochzeit.

Daß Wein nicht rausche: Koche denselben vorher und thue währenddessen einen goldenen Ring hinein. — Die Keuschheit zu bewahren: Trage einen Ring mit einem Jaspis oder Topas. — Die mitgeteilten Stücke sind dem Neustettiner Zauberbuch entnommen. Wir bitten unsere Leser um weitere Mitteilungen. Kn.

3. **Oleum sanctum.** Um ein hohes Alter zu erreichen, giebt das Neustettiner Zauberbuch folgendes Mittel an: Nimm von dem sogenannten Oleum sanctum, welches eine aus dem Blute von jungen, gesunden Mannespersonen destillierte Flüssigkeit ist, täglich einen Tropfen in etwas Wein ein. Dies heilt alle inneren und äußeren Schäden und Krankheiten und verlängert das Leben.

4. **Gebrauch von Knochen und Zähnen.** In der Volksmedizin finden die unglaublichsten Dinge Verwendung, unter andern auch Knochen und Zähne von Menschen und Tieren. Das Neustettiner Zauberbuch enthält eine ganze Anzahl von solchen Rezepten, die wir im Folgenden unsern Lesern mitteilen wollen. Vgl. Knorrn Nr. 138.

Gegen Auswüchse: Findet man im Freien einen Knochen, so bestreicht man mit demselben den Schaden, indem man dabei den Namen Gottes ausspricht. Alsdann legt man den Knochen schweigend wieder an seine Stelle, genau so, wie er gefunden wurde.

Gegen angezauberte Liebe: Einen Zahn vom Toten stoße in einem Mörser zu Pulver und beräuchere dich damit, so wird deine Liebe zu der betreffenden Person schwinden. — Gegen männliche Schwäche: Der Geschwächte trage den Zahn eines Toten bei sich.

Gegen Krämpfe und Epilepsie: Man zerstoße den Augenzahn eines Schweines zu Pulver und gebe dies in Wasser dem Patienten, wenn die Krämpfe eintreten wollen.

„Wähne" vertreiben: Reiße mit einem Otternzahne die Wähne kreuzweise durch. Kn.

5. **Mettken Sommer.** So heißen nach Dähnerts plattd. Wb. (S. 305) „die zur Herbstzeit in der Luft herumfahrenden und sich hin und wieder ansetzenden weißen Fäden, die sonst das Mariengarn genannt werden." Wir bitten unsere Leser um freundliche Mitteilung, ob dieser Name für den Altweibersommer noch jetzt in Pommern gebräuchlich ist und in welcher Weise das Volk sich die Entstehung der Fäden erklärt.

6. **Der Spuk auf der Liebitzbrücke.** Zu Anfang dieses Jahrhunderts lebte in Fiddichow ein Mann mit Namen Barthelmees — wenigstens wurde er stets so genannt. Er war früher Kaufmann gewesen, und sei es nun, daß er das Geschäft nicht recht verstand oder daß widrige Verhältnisse mitspielten, genug, es ging nicht länger, er wurde bankerott, ging zu dem nach Lindow zu gelegenen Liebitzsee und ertränkte sich in demselben. Einige Zeit darauf fuhr ein Bauer aus Lindow von Fiddichow zurück nach Hause; es war ihm in der Stadt etwas spät geworden, auch hatte er wohl etwas über den Durst getrunken. Wie er nun zu der Brücke kam, die über den Liebitzgraben führte, standen mit einem Male die Pferde mitten auf der Brücke still und waren durchaus nicht von der Stelle zu bringen. In seiner Angst fiel dem Bauern ein, daß vielleicht Barthelmees sein Gespann festhalte, und er bat: „Barthelmeesker, la(o)t mi doch blos los, ik hebb di jo nüscht dahn!" So rief er in einem fort, bis endlich zwei verspätete Wanderer kamen und ihn aus seiner fatalen Lage befreiten. Rechts und links nämlich von der Brücke standen große Weiden, und hinter eine derselben war das eine der Pferde wahrscheinlich infolge unrichtigen Lenkens mit der Deichsel geraten, so daß der Wagen nicht vorwärts konnte.

Fiddichow. H. Gloede.

Ganz dieselbe Geschichte erzählt U. Jahn in seinen Sagen (S. 423) unter der Überschrift: Der heilige Barthelmä in der Kaselower Heide. Was aber Herr Gloede als eine wahre Begebenheit erzählt, das berichtet Jahn als Sage. Kn.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop**, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube**, Lobes.

Digitized by Google

26274.64

V. Jahrg. Nr. 2.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

HARVARD COLLEGE LIBRARY CAMBRIDGE, MASS.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Labes 1. November 1896.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Volkstänze in Pommern. 2. Der Webertanz. — Der Galgenberg bei Falkenburg. — Volksmärchen aus Pommern. 1. Die ungetreue Gattin. — Schwank und Streich aus Pommern. — Allerhand Scherz, Neckereien, Reime und Erzählungen über pommersche Orte und ihre Bewohner. — Volkstümliche Mittel gegen Zahnschmerzen. — Einige alte Hausmittel. — Polnische Bicht. — Volkstümliches aus der Tierwelt. — Kleine Mitteilungen.

Volkstänze in Pommern.

Von Dr. A. Haas.

2. Der Webertanz.*)

Von den alten Charaktertänzen, die früher auf dem Lande bei Hochzeiten, Erntefesten und anderen festlichen Gelegenheiten fast ausschließlich üblich waren, geht von Jahr zu Jahr immer mehr verloren. Nur ein Tanz ist, wie es scheint, noch über ganz Pommern gleichmäßig verbreitet; das ist der sogenannte Webertanz. Er wird jedoch in Hinterpommern anders getanzt als in Vorpommern. Die in Hinterpommern gebräuchliche Art des Tanzes, welche ich der gütigen Mitteilung des Hrn. B. Kay verdanke, scheint die ältere zu sein und soll deshalb zuerst beschrieben werden.

Ein Tänzer, welcher den Webermeister (oder einen Altgesellen) vorstellt, tritt mit einem handfesten Stock, etwa einem Besenstiel, in den Kreis der Zuschauer und geht auf einen der Männer zu, bei welchem er Unkenntnis des Tanzes voraussetzen darf. Vor diesem stößt er seinen Stab auf den Boden, worauf der Betreffende aufspringt, resp. vortritt und um Arbeit bittet. Der Meister fragt: „Was bist Du?“ Der Angeredete nennt ein beliebiges Handwerk, wie z. B. Tischler, Schuster, Bäcker, Müller, Gelbgießer oder ähnlich. Der Meister antwortet: „Kann ich nicht gebrauchen.“ Darauf tritt der andere hinter den Meister, erfaßt dessen Rockschöße und bleibt beständig hinter ihm.

Der Meister aber tanzt und hüpft nach dem Takte der nun einfallenden Musik im Zimmer herum und stellt dabei mimisch die Handlung des Webens

*) Als Nr. 1 ist „Der Schimmelreiter auf dem rügenschen Erntefeste“ in Jahrgang 1 S. 182 mitgeteilt

Digitized by Google

dar, indem er seinen Stab nach Art des Webeschiffchens fortwährend unter den Knieen und zwischen den Beinen durchschießt. Ab und zu haut er mit dem Stabe auch nach rückwärts, um den faulen Gesellen, der alle Beinbewegungen mitmachen muß, zu besserer Teilnahme aufzumuntern.

Nach einer Weile schweigt die Musik, und der Meister stößt seinen Stab vor einem zweiten Manne nieder. Rede und Gegenrede wiederholen sich, und wenn nicht der Angeredete sein Handwerk als das eines Webers angiebt, muß er hinter den ersten Gesellen treten und an dessen Rock fassen. Daranf beginnt der Tanz von neuem.

Auf diese Weise wird die Reihe der Tanzenden immer länger, und je länger sie wird, desto schlimmer hat es der zuletzt Tanzende, da er alle Wendungen und Drehungen des Meisters im großen Bogen mitmachen und außerdem darauf bedacht sein muß, den plötzlichen Hieben des Meisters auszuweichen.

Endlich findet sich ein Geselle, der Weber ist; den kann der Meister gebrauchen. Nun setzen sich die sämtlichen übrigen Gesellen platt auf die Erde und ziehen die Beine an, sodaß eine Röhre entsteht. An dem einen Ende derselben steht der Meister, an dem anderen Ende der Webergeselle. Der Meister schießt, während die Musik wieder einsetzt, den Stab unter den Knieen der Sitzenden hindurch, und der Geselle fängt ihn auf, um ihn von neuem hindurchzuwerfen. Das setzen Meister und Geselle unter fortwährenden Tanzbewegungen und beständigem Wechseln ihrer Plätze eine Zeitlang fort, wobei der Geselle, wenn er nicht schnell genug ist, von dem Meister zuweilen einen Hieb bekommt. Endlich giebt der Meister dem Gesellen ein leises Zeichen und schießt den Stab nur soweit durch, daß er unter den Knieen der Sitzenden liegen bleibt. Schnell erfaßt jeder ein Ende des Stabes, dieser wird in die Höhe gehoben und die auf der Erde Sitzenden dadurch auf den Rücken geworfen, wobei flinke und behende Burschen, zumal solche, die den Tanz kennen, sich rückwärts überschlagen.

In ähnlicher Weise, wie hier beschrieben, wird der Tanz nach Mitteilung von Frl. C. Richter auch in Sinzlow bei Neumark getanzt. Anders in Vorpommern und auf Rügen, von wo ich nach eigener Anschauung berichten kann.

Hier hat der Meister gleich bei seinem Auftreten ein, zwei oder drei Gesellen und mehrere (meist zwei) Lehrburschen hinter sich; die Gesellen gehen hinter dem Meister, und hinter den Gesellen die Lehrburschen; jeder hält sich an den Rockschößen des Vordermannes. Der Stab, welchen der Meister in der Hand hält, heißt Schottspöl.

Während des nun folgenden Webertanzes, der ebenso wie in Hinterpommern in einer mimischen Darstellung des Webens besteht, ermuntert der Meister seine Hintermänner wiederholt durch den Zuruf: „Wêwer, holl di fix!“

Wenn die Musik verstummt, nehmen die Tanzenden vor den Musikanten Aufstellung, und der Meister spricht: „Ein Meister, zwei Gesellen und zwei Lehrburschen haben die ganze Welt durchreist und haben keine Arbeit gefunden.“ Oder in anderer Version: „Ich bin der Meister mit zwei Gesellen und zwei Lehrlingen; wir suchen Arbeit.“ Oder noch anders: „Ich habe das ganze Jahr gereist mit zwei Gesellen und zwei Lehrlingen und nirgends Arbeit bekommen.“ Der Kapellmeister fragt darauf: „Was seid ihr denn? Schinder?“ Meister: „Pfui, das sind wir nicht!“ Die Weber wenden sich mit lebhaftem Unwillen ab und führen ihren Tanz von neuem auf.

Dieselbe Scene wiederholt sich nun noch mehrere Male, da der Kapellmeister zunächst noch auf Kesselflicker, Schornsteinfeger, Barbier u. a. rät, bevor er endlich das Richtige findet. Ist das geschehen, so tanzen die Weber noch einmal im Saale herum und singen: „Ja, Weber sind wir, lustige Weber!“ Alsdann folgt die Schlußscene, welche ebenso verläuft, wie bei dem hinterpommerschen Tanz.

Digitized by Google

Der Galgenberg bei Falkenburg.

Da, wo zwischen dem Städchen Falkenburg und dem Vorwerk Büddow die Drage von mehreren Hügelketten so hart eingeengt wird, daß sie nur mühsam ihren Weg zu finden vermag, erheben sich an ihrer linken Seite zwei kahle Berge. Nur am Fuße derselben sieht man einiges Gestrüpp. Die Väter erinnern sich noch, daß die Hügel einst mit schönem Laubholz und Haselgesträuch bestanden waren, die Großväter aber, und besonders die Großmütter, wissen noch viel mehr zu erzählen.

Der eine Hügel führt den Namen Galgenberg. Der andere Hügel ist etwas umfangreicher und höher als dieser. Er rückt so nahe an die Drage heran, daß diese gezwungen ist, sich nach Norden zu wenden. Doch im Westen tritt der Berg wieder zurück und gestattet dem Fluß eine Schwenkung nach Süden. An den beiden Landseiten dieses Berges deutet eine regelmäßige Vertiefung hin auf bedeutende, vor vielen Jahren von Menschenhänden ausgeführte Arbeiten, die einzig den Zweck gehabt haben können, die Drage zu zwingen, durch einen zweiten Wasserarm den Berg auch von dem übrigen Gelände abzutrennen und ihn so gegen feindliche Ueberfälle zu schützen.

Ja, hier sah es vorzeiten ganz anders aus als heute. Einstmals, so erzählte die Großmutter, stand auf diesem Berge eine prächtige Burg, in der edle Prinzen und Prinzessinnen mit stattlichen Rittern und Knappen wohnten. Blinkende Zinnen schauten in die Ebene hinab, als wollten sie den müden Wanderer einladen zu kurzer Rast, als wollten sie ihm erzählen von glücklichen Menschen, die dort oben ihre Wohnstätte hatten.

Die rechthaberische Mitwelt behauptet allerdings, jenes schöne Schloß inmitten blühender Gärten hinter der schützenden Zugbrücke sei eine Raubritterburg gewesen, und auf dem nahebei liegenden, prächtig bewaldeten Berge hätten die bösen Menschen aus dem Ritterschlosse einen Galgen gehabt, an welchem sie die gefangenen Menschen vom Leben zum Tode beförderten. Gar mancher Gefangene habe Wochen oder Monate lang in dem finstern Schloßverließ sitzen müssen, bis er von seinen Angehörigen mit schweren Summen losgekauft worden sei.

Noch jetzt wird aber auch von einer Prinzessin erzählt, die dort immer noch vergebens des Retters harrt. Alljährlich am Mittage des Johannistages um 12 Uhr ist es der Büßerin für schwere Freveltaten gestattet, aus ihrem verzauberten unterirdischen Schlosse heraufzusteigen. Eilends begiebt sie sich dann auf den Galgenberg und blickt von seiner Höhe gar sehnsüchtig in die Runde, ob nicht endlich der Retter nahe, der sie während der kurzen Zeit, da die Kirchturmglocke des nahen Falkenburg ihre vier und zwölf Schläge über die Felder schallen läßt, befreien soll von einem garstigen Uebel und der mehr als tausendjährigen Wanderung. Und worin besteht die That, die der Jüngling vollführen soll? Es ist nur ein dreister Kuß auf den Mund der Prinzessin nötig. Schon von vielen ist die Jungfrau gesehen und beobachtet worden, wie sie flehend die Arme nach ihm ausstreckte. Auch hat sich schon mancher Jüngling aufgemacht, die Prinzessin zu erlösen; wußte er doch, daß die edle Jungfrau des Befreiers Gemahlin werden und daß ihm alle Schätze des unterirdischen Schlosses zufallen würden. Mutig hat er am Johannistage den Berg erstiegen und auf ihr Erscheinen gewartet. Und pünktlich mit dem ersten Glockenschlage ist sie gekommen und ihm freudig entgegengeeilt. Doch kaum hat der Jüngling ihr Antlitz gesehen und erkannt, daß ihr Mund mit häßlichen Geschwüren bedeckt war, da ist er erschrocken zurückgewichen. Zwar hat er sich bald von seinem Schauder erholt und sich überlegt, daß dies Uebel ja auch durch seinen Kuß geheilt werden solle, und er hat das Rettungswerk vollenden wollen, aber wenn er sich umwandte, da verhallten eben die letzten Glockenschläge, und die Prinzessin war verschwunden.

Falkenburg. A. Heller.

Digitized by Google

Volksmärchen aus Pommern.

1. Die ungetreue Gattin.

Mitgeteilt aus Blumenwerder von U. Karbe.

Es war einmal ein Förster, der lebte mit seiner Frau in einem sehr großen Walde. Ihr Wohnthaus war ein altes Gebäude, welches ganz einsam zwischen den großen Bäumen stand. Weit und breit wohnte kein anderer Mensch. Trotzdem lebten die beiden Leute sehr lustig und vergnügt. Der Förster ging jeden Tag auf die Jagd und schoß so viel, daß sie gut leben konnten.

In einer Nacht träumte die Frau, daß unter ihrem Hause noch Menschen wohnten; aber sie sagte ihrem Manne nichts davon. Wie erschrak sie jedoch, als eines Tages ein Mann aus dem Keller stieg und sie begrüßte. Er erzählte ihr, daß er und seine Gefährten unter ihrem Hause wohnten und daß von dem Keller aus eine Thür zu ihrer Höhle führe. Bald hatte er sich mit der Frau angefreundet. Endlich überredete er sie, den Förster umzubringen und zu ihm zu kommen. Er zeigte ihr viel Gold und andere Schätze, und durch den Glanz derselben wurde die Frau so geblendet, daß sie sich entschloß, ihren Mann zu töten.

Zu derselben Zeit hatte der Förster auf der Jagd einen Hasen aufgescheucht. Als er schon angelegt hatte, um ihn zu schießen, rief der Hase: „Halt, Jäger, schieß nicht, ich kann dir noch dienstlich sein!“ „Na,“ dachte der Förster, „du kleines Tier, was kannst du mir wohl nützen?“ Aber er schoß nicht. Der Hase kam zu ihm heran und ging mit ihm. Darauf trafen sie einen Fuchs. Auch dieser bat, ihn nicht zu schießen, da er dem Förster noch nützen könne. Der Förster war sehr erstaunt und setzte das Gewehr wieder ab. Auch der Fuchs folgte ihm. In derselben Weise schlossen sich ihm noch ein Löwe, ein Wolf und ein Tiger an. Diese Tiere folgten ihm auf allen seinen Wegen, und wenn sie ihn einmal verließen, so brauchte er nur auf einer Pfeife ein Zeichen zu geben, und sie kamen wieder. So ging es einige Tage.

Als der Förster eines Tages zur Mittagszeit nach Hause kam und sich zum Essen hinsetzen wollte, sprang der Hase auf den Tisch, roch an der Schüssel und rief: „Halt, Jäger, iß nicht, iß lieber Salzbrot!“ Der Löwe nahm hierauf das Essen weg und schüttete es aus. So geschah es drei Tage hintereinander. Die böse Frau hatte nämlich auf den Rat des Räubers, der unter ihrem Hause wohnte, ihrem Manne Gift in das Essen gethan, und das hatte der kluge Hase gerochen. Da nun die Frau merkte, daß sie auf diese Weise ihrem Manne nichts anhaben konnte, stellte sie sich, wieder auf den Rat des Räubers, eines Tages krank. Dem besorgten Manne erzählte sie, sie habe geträumt, daß von dem Keller eine Thür nach einem noch tieferen Raume führe; hier gebe es Wasser des Lebens, Wasser der Gesundheit und Wasser des Todes. Sie bat ihn, doch nachzusehen, ob dies der Fall wäre, und dann sollte er ihr Wasser des Lebens bringen. Der Mann fand die Thür und stieg herab. Er traf zwölf Räuber, die beim Mittagessen saßen. Sie fragten ihn nach seinem Begehr und versprachen ihm das gewünschte Wasser zu geben; ja, sie forderten ihn sogar auf, mit ihnen zu speisen. Da er aber erkannte, daß sie Menschenfleisch aßen, wollte er nicht. Er sah sich inzwischen in dem Raume um. In allen Ecken erblickte er Menschenschädel und Menschenknochen. Plötzlich sah er drei Gefäße, auf denen die Namen der von seiner Frau bezeichneten Wasser standen. Als er aber die Deckel abhob, erblickte er in dem ersten die Abbildung einer Schlachtbank, in dem zweiten lagen Riemen, in dem dritten Dolche. Nun erkannte er, daß die Dolche für ihn bestimmt waren und daß seine letzte Stunde gekommen sei. Als die Räuber kamen, bat er sie, ihm noch drei Wünsche zu erfüllen, wie sie sogar dem Verbrecher vor seinem Tode erfüllt würden. Die Bitte wurde ihm gewährt, und nun sagte er, er wolle noch

Digitized by Google

dreimal pfeifen, denn seine Pfeife hätte er sehr lieb, und er hätte sie schon sein ganzes Leben hindurch besessen. Sein erster Pfiff gelangte glücklich bis zum Hasen, und dieser teilte den andern Tieren seine Wahrnehmung mit. Gleich machten sich alle auf den Weg zum Förster. Sie wußten, daß hinter einem großen Berge ein Eingang zu einer Höhle war. Dort eilten sie hin.

Sie sollten aber nicht so leicht in die Höhle kommen. Zwölf große eiserne Thüren mußte der Löwe erst erbrechen. Die Räuber hörten den Lärm der brechenden Thüren und erschraken. Sie wollten erst abwarten, was da kommen würde, ehe sie den Förster töteten. Da bog der Löwe auch schon die letzte Thür zurück, und die Tiere sprangen in den Raum, allen voran der Hase. Dieser sprang mit einem großen Satze zu dem Förster und leckte ihm vor Freuden den Mund. Der Förster befahl nun den Tieren, alle Räuber zu töten und nur den Häuptling zu verschonen. Dieser mußte dann dem Förster die Höhle und alle Schätze zeigen. Sodann gingen sie beide nach oben. Die Frau erschrak, als sie ihren Mann wiedersah, und bekannte alles. Darauf ließ der Förster die Tiere das Urteil über seine Frau und den Räuberhauptmann sprechen. Der Hase mußte zuerst reden und sagte: „Ich bin nur ein kleines und unbedeutendes Tier, und auf meine Meinung werdet ihr wenig geben. Ich glaube aber, die beiden Verbrecher müssen an den Beinen aufgehängt und unter ihrem Kopf muß ein großes Feuer angezündet werden.“ Aehnlich lautete auch der Urteilsspruch der übrigen Tiere, und so wurden die beiden Uebelthäter nach dem Spruch des Hasen bestraft.

Der Förster teilte das Vorgefallene dem Kaiser mit. Die Räuberhöhle wurde zerstört und der Förster bekam alles Geld der Räuber. Er hatte nun so viel, daß er glücklich und zufrieden leben konnte. Die Tiere blieben alle bei ihm, und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie heute noch.

Schwank und Streich aus Pommern.

3. Die Zanower und der Lindwurm.

In alter Zeit war in Cöslin einmal Oelmarkt, zu dem auch zahlreiche Leute aus der Umgegend kamen. Es wurde auf dem Markte aber nicht bloß Oel gekauft und verkauft, und nicht bloß den Fleischern stand es frei, geräucherten Speck, Schinken und Wurst feilzuhalten, sondern auch anderen Leuten. So zog denn auch ein Bauer aus einem Dorfe hinter Zanow mit seiner Frau zum Oelmarkt, um seine selbstverfertigten Fleischwaren dort zu verkaufen. Die Frau war sehr klug und praktisch und wollte für ihre Waren einen möglichst hohen Preis erzielen. So dachte sie denn: „Wenn du den höchsten Preis haben willst, so mußt du auch die größte und beste Ware haben. Diesmal mußt du die längste Wurst auf dem Markt haben.“ Sie stopfte daher eine ungeheure Wurst von sieben Ellen Länge. Es war noch dunkel, als sie durch Zanow fuhren. Kaum hatten sie die Stadt passiert, als sie zwei Burschen trafen. Diese fragten den Bauer, ob er sie nicht eine Strecke Weges mitnehmen wolle. Der Bauer sagte: „Ja, wenn ihr euch mit dem Platz da hinten behelfen wollt.“ Sie stiegen auf, und der Bauer fuhr weiter. Die beiden waren aber echte Spitzbuben, denen es nicht auf das Fahren ankam, sondern sie hatten es auf die Lebensmittel abgesehen, welche die Marktreisenden mit sich führten. Kaum waren sie in dem Gehölz des Gollenberges angelangt, da warf der eine die lange Wurst aus dem Wagen, dann Speck und Schinken, bis der Wagen leer war. Der Bauer und seine Frau hatten nichts gemerkt. Die beiden Spitzbuben verließen nun den Wagen, nachdem sie sich zuvor für das Mitnehmen höflich bedankt hatten. Sie gingen zurück, um ihren Raub in Sicherheit zu bringen, und fanden auch alles bis auf die Wurst, die sie in der Dunkelheit nicht finden konnten.

Digitized by Google

Als es Tag geworden war, ging ein Zanower Rentier die Straße entlang, um seinen täglichen Morgenspaziergang zu machen, denn er war ein kränklicher Herr, und der Hausmitteldoktor hatte ihm erklärt, er leide an einem Bandwurm, den er im Leibe habe. Dies hatte er sich so zu Gemüte gezogen, daß er allenthalben, wo er ging und stand, vor sich hin sagte: „Bandwurm, Bandwurm." Mit einem Mal sieht er die lange Wurst am Boden liegen. Starr vor Schrecken bleibt er stehen, und indem er wieder an sein Leiden denkt, ruft er, so laut er kann: „Lindwurm, Lindwurm!" So schnell ihn seine Füße tragen, läuft er nach Zanow zurück und macht die ganze Stadt aufrührerisch: auf dem Gollenberg sei ein großer Lindwurm; er habe ihn mit seinen eigenen Augen gesehen. Die ganze Stadt geriet in Schrecken. Die Städräte hatten nichts Eiligeres zu thun, als dem Herrn Bürgermeister die Sache mitzuteilen. Dieser war ein besonnener Mann, und da alle zusammen waren, hielt er rasch eine Sitzung ab. Da das Ungeheuer noch auf Zanower Grund und Boden hauste, so lag es den Zanowern ob, dasselbe aus der Welt zu schaffen, und es wurde beschlossen, daß jeder Wehrpflichtige, ausgerüstet mit Sense, Axt, Heugabel oder anderen streitbaren Gegenständen, antreten sollte.

Es dauerte auch nicht lange, so zog Zanows Kriegsheer aus, um den Lindwurm aufzusuchen. Voran marschierte wohl oder übel der Finder des Ungeheuers. Bald waren sie an der Stelle angelangt, wo der Feind lag. Beim Anblick desselben liefen einige Leute fort, denn ein Stadtverordneter hatte bemerkt, wie sich das Untier bewegt hatte. Keiner wagte sich heran. Da hieß es: der Bürgermeister gehe sonst immer vor, folglich müsse er auch jetzt vorgehen. Der Bürgermeister aber dachte an seine Frau und seine heiratsfähigen Töchter daheim und sagte: „Soll ich denn allein mein Leben für euch lassen?" Da wurden ihm von allen Seiten Vorwürfe gemacht, und einer rief, er als Oberhaupt der Stadt müsse der erste sein. Plötzlich überkam ihn ein wahrer Heldenmut: er riß einem neben ihm Stehenden die Heugabel aus den Händen, stürzte sich auf den Lindwurm und spießte ihn durch und durch, was sich das Untier auch ruhig gefallen ließ. Als die Leute diese That sahen, riefen sie alle hurra, liefen ihrem Retter entgegen, hoben ihn auf ihre Schultern und trugen ihn bis vor das Stadtthor. Hier wurde ordnungsmäßig angetreten. Die Musikanten mußten kommen, und so marschierten sie in die Stadt, voran der Bürgermeister, seinen Spieß in der Hand, auf welchem noch der Lindwurm steckte. Mitten auf dem Markt wurde Halt gemacht, eine Stange wurde herbeigeschafft und der Lindwurm daran befestigt. Dann wurde die Stange eingegraben, und zwei Mann wurden als Wache dabei aufgestellt. Die andern gingen in den Ratskeller und thaten sich gütlich. Die Lob- und Dankreden wollten kein Ende nehmen, und ein Hoch nach dem andern wurde auf den tapferen Bürgermeister ausgebracht. Die Wache aber hielt es nicht lange aus. Sie hatten gesehen, wie der Wind die Wurst auf der Stange hin- und herbewegte, und da sie glaubten, der Lindwurm lebe noch, liefen sie davon.

Inzwischen war es Nacht geworden, und in wackliger Bewegung schwankten die Helden nach Hause. Die Raben aber machten sich über den Lindwurm her, zerfleischten ihn, und fraßen ihn auf, so daß am Morgen keine Spur mehr davon zu finden war.

Und die Moral von dieser Geschichte ist: Die Zanower haben den Spott, der Bauer den Schaden. Wilhelm Rexilius.

4. Die lispelnden Schwestern.

Die Sage von den lispelnden Schwestern ist bereits in mannigfachen Formen bekannt geworden; vgl. besonders Urquell III 293 ff., 342 ff., IV 101, 169, V 178 und Zeitschrift des Vereins für Volkskunde III 1, S. 58 ff.

Auch aus Pommern ist bereits eine Fassung von der Insel Rügen in

Digitized by Google

meinen Rügenschen Sagen und Märchen (2. Aufl. Nr. 206) mitgeteilt worden. Eine andere findet sich in diesen Blättern Jahrg. I S. 181.

Jetzt erfahre ich infolge mündlicher Mitteilung durch Frl. H. Heidborn eine neue Fassung der Sage aus Stralsund, welche einmal recht alt zu sein scheint und zweitens von den anderen Fassungen nicht unwesentlich abweicht.

Hiernach waren es vier Schwestern, welchen die Mutter Stillschweigen auferlegte, als sie den Werber oder Brautmann einführen wollte. Alle vier setzten sich an die Spinnräder und spannen eifrigst. Als aber der ältesten der Faden riß, sprach sie: Paden pei! Darauf gab ihr die zweite den Rat: Nüppe höp (knüpfe zusammen)! Die dritte aber warnte: Wi nich packe säelen; wi packe all to höp. Trotzdem vergaß sich nun auch die vierte und rief aus:

Ick achter'n Åben up de Hille,
Ick fige rein tille,
Ick war 'n Butmann wol kigen.

Das jetzt nicht mehr gebräuchliche Wort Hill, über welches Jahrg. I S. 93 ff. gehandelt ist, spricht für das Alter der mitgeteilten Fassung der Sage.

H.

Allerhand Scherz, Neckereien, Reime und Erzählungen über pommersche Orte und ihre Bewohner.

Mitgeteilt von O. Knoop.

13. Breege (Dorf auf Wittow). In dem etwa eine halbe Stunde langen Dorfe ist die Dorfstraße ungepflastert und deshalb bei Regenwetter, zumal im Frühling, schwer passierbar. Hierauf bezieht sich die Bemerkung eines Badegastes, die derselbe in das Fremdenbuch von Weisbachs Hotel eingetragen hat:

Breege, Breege, Breege,
Empfiehl der Gemeinde deine Wege,
Auf daß des Fremden Fuß
Nicht so sehr im Schmutze wandeln muß.

14. Brusenfelde (Dorf, Kr. Greifenhagen). Die Brusenfelder heißen, wie die Marwitzer, „Jackenjongs" von der Tracht, welche aus einer blauen Tuchjacke, Bostdook (Weste) von Samtmanchester und weißen leinenen Hosen besteht (Balt. Stud. 41, S. 142).

15. Callies (Kr. Dramburg). In Callies heißt es von einem guten Kartenspiel: Damit kann ja die alte Zielenziger Krügersch auch spielen. Wenn Dinge zusammen gebracht werden, die weit auseinander liegen, so sagt man: Dat is so as twischen Gabbert un Callies. Zwischen den beiden Orten, die ziemlich weit von einander entfernt sind, liegt kein anderes Dorf, sondern nur ein Gasthaus, der letzte Groschen genannt.

Die Balt. Stud. 41, S. 110 ff. berichtete Erzählung von der Callieser Schleifmühle lautet nach Mitteilung des Herrn Dr. Brunk (Stettin) in Dramburg folgendermaßen: Einmal geriet der große Kurfürst in der Nähe von Callies, welches damals zur Neumark gehörte, vor den ihn verfolgenden Feinden in große Not. Ein Schäfer zeigte ihm und seinem Heere einen Pfad, auf welchem er der Gefahr glücklich entging. Als ihm der große Kurfürst freistellte, sich eine Gnade auszubitten, bat der Schäfer, ihm so viel Land zu geben, als er an einem Tage umgehen könne, und ihn zum „gnädigen Herrn" zu machen. Diese Bitte wurde ihm gewährt, und der Schäfer umging Stadt und Schloß Callies, welches dadurch sein Eigentum wurde. Oftmals wurde der zu so hoher Stellung gelangte, aber doch seine alten, ungehobelten Sitten beibehaltende Schäfer von den benachbarten Edelleuten besucht, welche über ihn ihren Spott trieben und deren Gesell-

Digitized by Google

schaft ihm deshalb wenig behagte. Wenn sie vor seinem Schlosse vorfuhren, so pflegte er sich daher als auf der Jagd befindlich entschuldigen zu lassen, und wirklich pflegte er dann regelmäßig durch eine Hinterpforte, von welcher aus ein Steg über ein Fließ ins Freie führte, sich auf die Jagd zu begeben. Die Edelleute, welche dies verdroß, ließen in einer Winternacht die Pfähle, auf welchen der Steg ruhte, schräge durchsägen und fuhren am nächsten Tage vor. Als der Schloßherr nach seiner Gewohnheit durch die Hinterpforte das Weite suchte, fiel der Steg und er mit ihm ins Wasser, so daß er ins Schloß zurückkehren mußte. Die Edelleute aber, sich ihres gelungenen Streiches freuend, fuhren lachend ab und sagten: „Dem haben wir den Flötz geschliffen." Daher wird noch heutigen Tages in der Umgegend von Callies jeder, der sich ungehobelt benimmt, gefragt, ob er noch nicht in Callies gewesen sei, und wenn er dies bejaht, wird er weiter gefragt, ob er auch die dortige Schleifmühle kenne.

16. Carow (Dorf, Kr. Regenwalde), Redensart: Carow is (liggt) ne wiet von Schmaurow. Sie wird in der Wangeriner Gegend oft beim Kartenspiel angewendet, wenn der Spieler als à tout Carreau ansagt. Die Dörfer Carow und Schmorow grenzen mit ihren Feldmarken aneinander.

17. Claushagen (Dorf, Kr. Regenwalde). Von dem Dorfe singt man:

Johann, spann an
Drei Katte vör de Wäge,
Lät suche un jäge
Bat nä Claushäge.

18. Cratzig (Dorf, Kr. Cöslin). Von dem Dorfe geht die weit verbreitete Redensart: Nu wird's Tag in Cratzig!

19. Damen (Dorf, Kr. Belgard). Von dem Orte heißt es: J Dämen, i Dämen käme all Schelm un Spitzbuwe tausämen. In dem Orte soll früher ein Prediger gewesen sein, der sich mit seiner Gemeinde nicht gut stand; dieser soll auf der Kanzel die obigen Worte gesagt haben, die von Zuhörern aus den Nachbardörfern gehört und weiter verbreitet wurden.

20. Dobberpfuhl (Dorf, Kr. Greifenhagen). Von jemand, der nicht als Soldat gedient hat, sagt man: De is bi de Dobberpohlschen wäst, oder: De hett bi de Dobberpohlsch Infanterie stähn.

21. Dreschwitz (Dorf auf Rügen). Die Bewohner des Dorfes haben zu einem in Rügen (ehemals wenigstens) gangbaren Sprichwort Veranlassung gegeben. Es wird nämlich behauptet, daß die Männer dieses Dorfes allgemein unter der Pantoffelherrschaft ihrer Frauen stehen; und so bezeichnet man denn sprichwörtlich einen Mann, von dem man zu wissen glaubt, daß er auch dem Pantoffel seiner Frau unterthan sei: Dat is ok en Dreschwitzer (R. S—r. Der Reisegesellschafter durch Rügen, Berlin 1823, S. 210 f.).

22. Fiddichow (Kr. Greifenhagen). Von dem Orte geht der Reim:

Wat nargends is woto,
Dat treckt na Viddechow.

Der Reim hatte früher seine Berechtigung. Ein alter Schriftsteller erklärt die Entstehung desselben dadurch, daß durch „die gute Nahrung des Orts, durch die Holzung, Grasung und Fischerei" viele Menschen dorthin gezogen worden seien. Siehe auch Bahn.

Vor Jahren lebte in Fiddichow ein Maurerpolier, Namens Semmel, der hatte einen Sohn, Hermann. Dieser besuchte einmal seinen Vater bei der Arbeit, und es entspann sich zwischen beiden folgendes Gespräch: „Väter, hest du all fröhstückt?" „Jä, min Sähn." „Frogg mi mäl!" „Min Sähn, hest du a fröhstückt?" „Nä!" Dies Gespräch wird in Fiddichow noch jetzt scherzhaft wiederholt.

Digitized by Google

23. Flakenheide (Dorf, Kr. Neustettin). Von den Bewohnern des Dorfes sagt man:

Dei Flâkheedsche sind ful
Ul hewwe e grot Mul.

24. Friedensburg (Abbau, Kr. Greifenhagen). Die Bewohner heißen Bessenbinner.

25. Gadgen (Dorf, Kr. Rummelsburg). Volkstümlich war oder ist dafür der Name Gaier: Jk gâh nâh de Gaier.

26. Giesebitz (Dorf, Kr. Stolp). Ein Abbau von Giesebitz heißt Amerika. Wenn jemand, der nicht viel Geld hat, sagt, er wolle nach Amerika, so wird ihm gewöhnlich geantwortet: Jâ, numm Giesebitzsche Amerika.

(Fortsetzung folgt.)

Volkstümliche Mittel gegen Zahnschmerzen.

(Schluß.)

Von Dr. A. Haas.

23. Wurm und Zahn mit zwei Spitzen,
Du sollst weder kühlen noch hitzen!
Zahnschmerz, du sollst vergehn,
Wie Christi Blut und Wunden stehn. Im Namen † † †.

Rügen. Frl. E. Haas.

24. Wenn man den Neumond zuerst sieht, so spricht man:
Meine Zähne thun mir weh und hitzen,
Ich seh den Neumond mit zwei Spitzen,
Du sollst nicht rieten, splieten oder schwitzen,
Bis ich den neuen Mond seh mit drei Spitzen. Im Namen Gottes † † †.

Colzower Heilbuch.

25. Gegen Zahnschmerzen und alle Flüsse:
Fluß schäme dich,
12 (A. P.) jagen dich.
Du sollst nicht rieten,
Du sollst nicht splieten,
Du sollst nicht schwellen,
Du sollst nicht quellen,
Du sollst auch nicht wehe thun,
Du sollst dich legen in Mutter Maria Schoß. Im Namen † † †.

Dies wird dreimal gesprochen und dabei gepustet. Colzower Heilbuch.

26. Ein mit Zahnschmerzen Behafteter muß, wenn das erste Viertel des Mondes vollendet ist, den Mond ansehen und sprechen:
Ich sehe einen neuen Schein,
Drei Würm hab ich in meinem Zahn:
Der erste ist schwarz, der zweite weiß, der dritte rot,
Komm du und mach sie alle drei zu Tod'. Im Namen † † †.

Sinzlow. Frl. C. Richter.

27. Maria hat Schmerzen mit Jesu gehabt.
So wahr Maria die Schmerzen mit Jesu verziehen,
Werden die Flüsse in den Knochen auch verziehen. † † †.

Neustettiner Zauberbuch und fast gleich in Bublitz.

28. Christus, Maria ging über den Bach;
Christus ging über, Maria sprach: „Mir thun die Zähne weh."
Jesus sprach: „Nimm Wasser in den Mund,
So werden sie frisch und gesund. † † †." Stettiner Zauberbuch.

Digitized by Google

29. Petrus stand unter einer Eiche;
Da kam Herr Christus gegangen:
„Was stehest du so traurig hier?“
„Sollte ich nicht traurig sein?
Mir wollen die Zähne aus dem Munde faulen.“
„Geh nach dem Fluß, nimm Wasser in den Mund,
Spuck es bis auf den Grund. † † †“ Neustettiner Zauberbuch

30. St. Petrus stand unter einem Eichenbusch.
Da sprach unser lieber Herr Jesus Christus zu Peter:
„Warum bist du so traurig?“
Petrus sprach: „Warum sollt ich nicht traurig sein?
Die Zähne wollen mir im Munde verfaulen.“
Da sprach unser lieber Herr Jesus Christ zu Peter:
„Petrus, geh hin in den Grund,
Nimm Wasser in den Mund
Und spei es wieder in den Grund. † † †.“
Dreimal nach einander und an drei Tagen (hinter einander?) wiederholt.
Rowinitzaer Zauberbuch Nr. 68.

31. Petrus saß unter einer Eiche und weinte bitterlich. Jesus spricht zu Petrus: „Was fehlet dir?“ Petrus spricht zu ihm: „Mir thut der Zahn weh.“ Jesus spricht zu ihm: „Nimm Wasser in den Mund, laß gehen auf den Grund, so werden deine Zähne gesund.“
Treblin, Kreis Rummelsburg. Lehrer Renn.

32. Wenn einem die Zähne wehe thun und selbiges von einem Fluß herrührt, so gehe an ein fließend Wasser und spricht:
Petrus stand am Bach und weinte.
Christus sprach: „Petrus, warum weinest du?“
„Mir thun meine Zähne weh.“
„Nimm Wasser in den Mund
Und spuck es wieder in den Grund.
So werden mir meine Zähne gesund.“ Im Namen † † †.
Henkenhagener Arzneibuch Nr. 206.

33. Petrus stand am Bach und weinte. Da kam Jesus und sprach zu ihm: „Petrus, warum weinest du?“ „Mein Zahn im Maul ist faul.“ Aus Strelowhagen bei Naugard.

34. Tähnweihdag, ik still di in Gott's Namen,
Du saßt in de See des Meer's fahren,
Bet eine andre Jungfrau wie Maria geboren. Im Namen † † †.
Rügen. Dr. K. Albrecht.

35. Durch Gottes Kraft greif ich dich an,
Gott wird dir Beistand leisten.
Er nimmt durch seinen Schmerz
Und drückt dir deine in des Meeres Grund;
Da wird dein Fleisch und Zahn gesund. Im Namen † † †.
Diesen Spruch sprichst du dreimal und legest deine drei Vorfinger auf den Backen, wo die kranken Zähne sind. Es hilft und wird von Stund an besser.
Henkenhagener Heilbuch Nr 8.

36. Wenn man einen Zahn vom Vieh findet, muß man denselben stillschweigend in die Tasche stecken und dann immer bei sich tragen. Dann bekommt man keine Zahnschmerzen. Vgl. Balt. Stud. 33 S. 131.

37. Viele Bewohner der hinterpommerschen Ostseeküste, Fischer, Landleute und Städter, tragen Bernsteinstücke als Schutzmittel gegen Kopfschmerzen und Reißen der Zähne bei sich. J. Spielberg.

Digitized by Google

38. In dem Hexenprozesse wider Margarete Zisickens, geb. Minden, aus Briesen, vom Jahre 1663 erwiderte die Angeklagte auf die Frage, welche Worte sie beim Büten oder Segnen gebraucht habe: „Zum Viehe sage ich also: Du solt verschwinden und vergehen, daß verhelffe dier der liebe Gott, Gott Vatter, Sohn undt heil. Geist! Wenn den Menschen die Zähne wehe thun, so segne sie auch also und sage zu den Menschen: Sie nimbt neun glüende Kohlen und Dille, darmit sol sich al sein Unglick wieder stillen; zwei leise (statt: lose?) Augen haben dich verzehret und versehen, undt drei gutte Augen sollen den Menschen wieder sehen; das eine ist Gott der Vatter, das andere Gott der Sohn, undt das Dritte ist Gott der heil. Geist; die geben Krafft, Fleisch, Bludt undt Gesundheit. Das helffe Gott der Vatter, Sohn undt heil. Geist.“ Die Originalakten dieses Prozesses befinden sich auf der Bibliothek der Gesellschaft für Pom. Gesch. und Altde.

Einige alte Hausmittel.

Von Dr. M. Wehrmann.

Am Schluß der Matrikel eines pommerschen Klosters finden sich die im Folgenden mitgeteilten vier Hausmittel verzeichnet, welche das gute Gedeihen der Schafe betreffen.*) Sowohl der Ort, an welchem die Hausmittel überliefert sind, als auch der Umstand, daß die beiden ersten Mittel in lateinischer Sprache abgefaßt sind, machen es wahrscheinlich, daß alle diese Mittel in dem betreffenden Kloster, welches übrigens viel Schafzucht betrieb, vor Einführung der Reformation praktisch angewendet worden sind. Der etwas verderbte Text der beiden in lateinischer Sprache abgefaßten Hausmittel ist so abgedruckt, wie er überliefert ist.

Nota hic summum notabile est remedium pro conservatione ovium. Recipiatur infra festum beati Viti et beati Johannis baptistae et detur ovibus sulphur contusum et mixtum sale tantum una vice. Item post festum beati Mychaelis, antequam fenum incipiant comedere, fructus sambucci enciana baccelauri farina de ordei et sal et misceatur et detur ovibus liquidum, in quantitate bona da ea coclearia.

Item infra festum omnium sanctorum et Martini accipiatur talentum bacciolauri et talentum cute pellificum et talentum enciane et talentum salis et pulverizetur et detur ovibus tantum quinque vicibus, si oves fuerint centum. Si autem sunt plures, magis addatur; quae si gustaverint, bene sanae sunt. Si autem non gustaverint, mactentur ante hyemem, antequam morientur. Et haec est probatio vero.

Aliud remedium.

Item nym eyn Brodt und snyd Schyven darvan, röste dat. Wann dat geröstet ys, so stöte dat kleyne in eynem Moysere, so nym ghemalen halff Molt und Solt vnd menghe dat thosamende vnd ghyf dat den Schapen to etende, wen du wilt.

Item nym fiederbeeren und Rugghen Meel vnd menghe dat thosame vnd mack daraf eyn Brodt vnd backe dat thosamen. Dwenn dat brod gar ys, so nimm dat brot vnde thorrpf dat kleine vnde Molt vnd Solt vnd menghe dat tho hope vnd gyf den Schapen tho etende in dem Harveste.

*) Eine etwas jüngere Abschrift derselben vier Hausmittel findet sich in dem auf der Bibliothek der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde befindlichen Manuskript I vol. 2, Nr. 43, S. 378 f. H.

Digitized by Google

Polnische Beichte.

Mitgeteilt von Dr. A. Haas.

Das nachfolgende Lied stammt her von einer alten, 81jährigen Frau, welche zu Bergen a. R. lebte und dort vor etwa Jahresfrist gestorben ist. Nach Mitteilung der alten Dame, welche das ganze Lied von Anfang bis zu Ende aus dem Gedächtnis herzusagen wußte, wurde dasselbe früher in der Weise verwendet, daß es in geselligen Kreisen von je zwei Personen deklamatorisch vorgetragen wurde. Man könnte daher vermuten, das Lied sei ein Kunstprodukt; dagegen spricht aber der Inhalt, der unserer Zeit durchaus fern liegt und auf ältere Ueberlieferung hinzuweisen scheint. Wir teilen das Lied hier mit, indem wir unsere Leser bitten, uns freundlichst Auskunft zu geben, falls dem einen oder andern von ihnen über Ursprung, Bedeutung und sonstiges Vorkommen des Liedes etwas Näheres bekannt sein sollte.

Nonne: Weil mich meine Sünden drücken,
Komm' ich mit gebeugtem Rücken,
Mein Herr Pater, her zu Sie,
Falle beichtend auf die Knie,
Will es überhaupt bekennen
Weil mich meine Sünden brennen
Und ich nicht gut merken kann,
Sag' ich, was ich weiß, doch an.

Pater: Kind, ich wünsch Dir Gnad' und Segen.
Deine Beicht muß reine sein;
Geh nur hübsch gerade ein!
Merk' ich eine kleine Tücke,
Weis' ich Dich sogleich zurücke.

Nonne: Peter griff mit seinen Tatzen
Jüngst mir an mein' Schürzchenlatzen.
Als ich's litte, zog er drauf
Mir sogar die Schleife auf.
Ich fing darüber an zu lachen,
Mußte die Schleife wieder machen.
Nicht wahr, Herr Pater mein,
Das wird doch keine Sünde sein?

Pater: Meine Tochter, wie ich höre,
Hast Du schon, bei meiner Ehre!
Große Sündenlast auf Dich.
Deine Tugend dauert mich.
Mache Deinen Schürzenband,
Schlag dem Peter auf die Hand!

Nonne: Wer wird gleich können schlagen?
Man muß oft noch mehr vertragen,
Und da ich es sagen muß,
Oft giebt er mir einen Kuß.
Dazu bin ich ihm herzlich gut:
Er sieht aus wie Milch und Blut,
Hat vortrefflich schwarze Augen,
Und sein Geld ist zu gebrauchen.

Pater: Böse Nonne, Deine Sünden
Können nicht Vergebung finden.

Nonne: Ich soll Sie ja nichts verhehlen;
Nun, so will ich denn erzählen.

Digitized by Google

Wenn wir armen Nonnen beten,
Kommt der graue Abt getreten,
Schleicht sich bei der Aebtissin ein;
Wie mag da die Beichte sein?
Abtens Kappe statt der Haube
Und die Hose statt der Schaube
Hatt' vor Schreck sie in der Hand,*)
Als jüngstens bei uns die Küche brannt'.
Heißt das fromm und heilig leben
Und kein böses Beispiel geben?
Ich selbst hab' es nicht gedacht;
Peter hat mir klug gemacht.

Pater: Böse Nonne, Du wirst dreister;
Lügen kannst Du, wie ein Meister.
Morgen mauert man Dich ein;
Sonst will ich nicht Pater sein.
Eh' wir in die Messe gehn,
Wird Dir dies gewiß geschehn.

Nonne: Ich soll Sie ja nichts verhehlen;
Nun, so will ich denn erzählen.
Soll ich eingemauert sein,
Mach' ich erst mein Herze rein.
Früher verreiste oft mein Vater,
Und ein wohlbekannter Pater
Hat so manche liebe Nacht
Bei meiner Mutter zugebracht.
Einstens kam zum Ungelücke
Mein Herr Vater schnell zurücke,
Und da der Mond sehr helle schien,
Kroch der Pater ins Kamin.

Pater: Ei, das sind ja böse Sachen;
Die wird doch kein Pater machen.
Bones maıtes (?) und drei Sund (?),
Wollte Gott, es würde kund!
Heute thät man ihn vermauern;
Sterbend sollt' er mich nicht dauern,
Sollt' es auch der Prior selber sein!
Pfui, die Sache klingt nicht fein.

Nonne: Ach, mein vielgeliebter Pater,
Sie und ich und auch mein Vater
Kennen diesen Pater,
Und gelogen hab' ich nie:
Der Herr Pater waren Sie!

Pater: Meine Tochter schließe deine Beichte!
Sonst wird Dir Dein Herz zu leichte
Und das meinige zu schwer.
That ich's sonst — doch jetzt nicht mehr.
Du kannst Peter ferner küssen;
Laß mich aber auch genießen!

*) Dieser Zug findet sich u. a. schon in G. Boccaccio's Hundert Erzählungen des Dekameron Nr. 82. Auch der übrige Inhalt der Erzählung, besonders der Schluß derselben, läßt sich mit dem obigen Liede in Parallele bringen.

Digitized by Google

Kann ich nicht, wie Peter thut,
Bin ich Dir doch herzlich gut.
Nonne: Ich soll Sie statt Petern küssen?
Viel lieber will ich mein Leben missen.
Nun, wie steht's denn um's Vermauern?
Mein Herr Pater sollt mich dauern.
Ich denk', es bleibt beim Wort!
Müssen Sie denn auch mit fort?
Pater: An Deine Beichte will ich denken,
Dir sogar das Beichtgeld schenken.
Was man in der Beichte spricht,
Davon sagt man weiter nicht.

Volkstümliches aus der Tierwelt.*)

3. Die Bachstelze.

Sie heißt in Hinterpommern Quäkstärt (Lasbeck), Quäkstär (Carzin), Quäkstät (Kr. Belgard, Cammin, Naugard), Quäkstatt (bei Schlawe), Queckstät (Kr. Lauenburg), Queckstä (Preetz), Queckstein (Martinshagen, Kr. Schlawe), ja sogar Queckstein; Wippstart auf Rügen und in Drawehn, und im Kreise Franzburg (Bussin) ist Wackelstart die gelbe, Steenbicker die graue Bachstelze. In Schöneberg bei Stargard heißt der Vogel Quippstaat; er wird aber auch Häumelknecht genannt, weil er sich in der Nähe von Schafherden aufhält.

4. Die Goldammer.

Plattdeutsch heißt sie: Gälgaus (Martinshagen, Düssin), Gellgaus (Söllnitz, Kr. Schlawe), Gälgaß (Strelowhagen), Jäljans (Drawehn), dat Gälgeiske, Gelbgänschen (Carzin, Kr. Stolp). Zur Winterszeit kommen sie in die Städte und Dörfer; daher die Reime:

Goldammern in den Straßen
Bringen Kälte über die Maßen.

Kommen Hasen und Ammern in die Gärten,
Will der Winter sich verhärten. Dr. Haas

5. Die Möwe.

Am Stettiner Haff, wo sich zahlreiche Möwen aufhalten, heißt die Möwe Haffmeist (Cammin). Die großen Strandmöwen, deren es auch an der Rügenschen Küste ungezählte Scharen giebt, verkünden Sturm und Unwetter, wenn sie sich auf's Land begeben (Dr. Haas). Der Glaube ist auf Rügen allgemein. In der Sundine (1830, S. 275) heißt es: Möwen können prophezeien; und bei Indigena (S. 12) lesen wir: Die großen Strandmöwen, wenn sie sich im Lande zeigen, sind Vorboten von Stürmen.

6. Der Pfau.

Die Schwanzfedern des Pfaues, die sogenannten Pfauenaugen, welche vielfach zum Schmuck, z. B. in den Makartbouquets, benutzt werden, darf man nicht ins Zimmer stellen, sonst stirbt ein Mitglied der Familie (Stettin). Weiße Pfauen sind selten. Um solche zu bekommen, empfiehlt das Neustettiner Zauberbuch folgendes Mittel: Hänge der Pfauhenne während des Brütens ein weißes Tuch vor die Augen.

*) Wir bitten unsere Leser, die in dieser Nummer gebrachten Mitteilungen aus der Tierwelt freundlichst vervollständigen zu wollen. D. H.

Digitized by Google

7. Die Pute.

Plattdeutsch ist Puthaun die Puthenne, Puthähn der Puter. Eine dumme Pute ist so viel wie eine dumme Gans. Putediek heißt ein Teich bei Carzin (Kr. Stolp), doch ist der Name wohl aus Butediek d. i. Draußenteich entstanden, da er weit außerhalb des Dorfes liegt.

Puten werden zum Bebrüten von Hühnereiern veranlaßt durch beständiges Vorsprechen der Worte: Kluck kluck. Wenn sie dann einmal seßhaft geworden sind, kann man sie zwei bis drei „Sittlisse" hintereinander ausbrüten lassen, da sie im Verlaufe des Brütens immer „hitziger" werden. Freilich magern sie dabei auch außerordentlich ab, und wenn sie das Brutgeschäft zum dritten Male wiederholen müssen, bestehen sie schließlich nur noch aus Haut und Knochen. (Dr. Haas.)

8. Das Rotkehlchen.

Ein Rotkehlchennest darf man nicht ausnehmen, sonst geben die Kühe rote Milch, oder das Wetter schlägt ins Haus (Gilow, de Diere S. 469). Eine Sage vom Rotkehlchen und der Kohlmeise, die einst ein Paar hübsche Dirnen waren, erzählt E. M. Arndt in seinen Märchen und Jugenderinnerungen, 2. Aufl. I S. 360 ff.

9. Der Specht.

Um beim Kartenspiel die Grünfarbe (Pik) zu bezeichnen, sagt man: Picus der Specht*); auch sagt man wohl Piccolomini, und mit leichter Variation: Pincolomini (Stettin).

Eine Sage vom Buntspecht berichtet E. Manzeck aus Schöneberg bei Stargard: Als unser Herr und Heiland noch auf der Erde wandelte, bat er einst eine Bäckerfrau um Brot. Diese aber war hartherzig und gab ihm nichts, ja, sie jagte ihn sogar aus ihrem Hause. Da sagte der Herr, sie solle sich in einen Vogel verwandeln, der seine Nahrung aus dem Holz picken solle. Alsbald wurde die Frau zu einem Buntspecht, und weil sie grade eine rote Kopfbedeckung trug, so hatte auch der Vogel eine rote Kappe auf dem Kopfe.

10. Der Star.

Der in ganz Pommern gebräuchliche plattdeutsche Name des Vogels ist Sprein. In Stettin lautet ein auf den Star bezügliches Rätsel:

Man läßt ihn sprechen,
Man läßt ihn stechen,
Es ist ein Vogel
Und ein Gebrechen

W. Carow.

Aus Wusseken im Kreise Bütow teilt Herr Archut als Wetterregel mit: Wenn sik de Sprein so toptrecke u an to singen fange, gifft 't Regen.

Aus Gilow, de Diere, S. 598, ist folgender Reim entnommen:

De Kukuk und de Kiwit,
De danzten up 'n Butendik.
Dor kem de lütte Sprein
Und wull dat Spill ansehn.
Dor nehm de Kukuk 'n groten Stein
Un schmet de lütte Sprein ant Bein.
Dor schrech de lütte Sprein:
O wei, o wei, min Bein, min Bein!

*) In Rogasen hörte ich in demselben Sinne: Picus der Specht, aurora die Waldschnepfe.

Digitized by Google

Lütte Jungfer Sprein,
Wierst du buten bläben,
Harrst keinen Schaden krägen.

Kleine Mitteilungen.

7. Galgenstrick und Galgenkette. Wie das Blut eines geköpften Sünders, so besitzen auch Strick und Kette, mit denen ein Verurteilter zum Galgen geführt wurde, zauberische Wirkung. Das Neustettiner Zauberbuch giebt die beiden folgenden Mittel an, um unbändige Pferde zu zähmen: Binde dem Pferde ein Stückchen von dem Stricke in die Mähne, womit ein Verbrecher gehängt wurde, so wird es ganz ruhig werden, und der Angstschweiß wird ihm von der Haut tropfen. Oder: Lasse dir aus dem Gliede einer Galgenkette Räder in deine Sporen machen, so gehen dir alle Pferde gut, auch die unbändigsten. Vergl. Jahrg. I, S. 62 ff.
O. Knoop.

8. Das Haus Mühlenstraße Nr. 8 zu Stargard. In der Mühlenstraße zu Stargard, in der Nähe der Marienkirche, liegt ein Haus, welches in prachtvollem gotischen Stile erbaut ist und dessen Portal durch Steine mit bunter Glasur verziert ist. Ueber die Art und Weise, wie das Haus entstanden ist, erzählt man sich folgendes: Zu der Zeit, als die Marienkirche in Stargard erbaut wurde, stand an jener Stelle ein kleines, winziges Häuschen, in welchem eine Gastwirtschaft betrieben wurde. Wenn nun die Maurer, welche bei dem Bau der Kirche beschäftigt waren, eine Pause bei der Arbeit hatten, gingen sie mit Vorliebe in jenes Häuschen, um sich dort durch einen Trunk zu stärken. Jeder Maurer aber nahm, so oft er dorthin ging, einen Mauerstein von den für den Kirchenbau bestimmten Steinen mit. Auf diese Weise waren allmählich so viele Steine zusammengebracht worden, daß das jetzt dort stehende Haus davon erbaut werden konnte. Dr. Haas.

9. Die Schätze des Königs Erich. Als König Erich freiwillig auf die Herrschaft über die drei nordischen Reiche verzichtete und sich nach Rügenwalde in Hinterpommern zurückzog, um hier in Ruhe und Frieden seine Lebenstage zu beschließen, sollte er, wie man ihm vielfach vorgeworfen hat, die dänischen Reichsschätze nach Pommern mit entführt haben. Dem ist jedoch keineswegs so. Die Schätze, welche der König mit sich nahm, waren vielmehr folgende: Ein Christusbild und eine Monstranz von Gold, 12 silberne Apostel, ein ganzes Einhorn (von welchem einzelne Stücke noch zur Zeit Bogislaws XIV. vorhanden waren), ein großer goldener Pfennig, den er bei seiner Vermählung mit Philippa, der Tochter des Königs Heinrich von England, als Brautschatz mitbekommen hatte und dessen Wert auf eine Tonne Gold geschätzt worden war, und eine goldene Gans, die er für sich hatte anfertigen und zu Schloß Wartenburg als Wetterfahne auf den Turm hatte setzen lassen. Micraelius III S. 400.

10. Plattdeutscher Haussegen. In einem Hause auf der Insel Ummanz sand ich folgenden plattdeutschen Haussegen an der Wand gegenüber der Hausthür angebracht:

All, bei hier gahn ut un in,
Sälen Gott befahlen sin! H.

Litteratur.

H. Bandlow: Stratenfegels. Humoristische Geschichten, I. Band. Leipzig, Philipp Reclam jun. 0,20 M.

Der in Tribsees in Vorpommern lebende Verfasser hat in dem vorliegenden Hefte eine Anzahl humoristischer Geschichten vereinigt, welche uns fast ausschließlich das spießbürgerliche Leben der Kleinstadt vor Augen führen. Inhalt und Darstellung dieser zumeist im vorpommerschen Platt abgefaßten Geschichten muß als wohlgelungen bezeichnet werden, wenn auch einzelne Motive, wie z. B. in dem fünften Stück „'ne glückliche Kur", nicht ganz neu sind. Die Figur des siebenzehnjährigen Krischan, welcher beim Doktor Lembk als Kutscher im Dienste steht, ist mit gesundem Humor und großem Geschick gezeichnet. Als die beste von allen Geschichten darf die „Stormnacht" gelten. — Mit der Orthographie können wir uns, soweit es sich um den plattdeutschen Text handelt, vielfach nicht einverstanden erklären; auf S. 36 ist ein finnentstellender Druckfehler (hatfratsch statt hartfratsch) stehen geblieben. Auch wäre wohl eine umfangreichere Worterklärung unter dem Texte wünschenswert gewesen, da das Büchelchen offenbar für einen weiten Leserkreis bestimmt ist. H.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop**, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube**, Labes.

Digitized by Google

V. Jahrg. Nr. 3.

26274.64

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Labes 1. Dezember 1896.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Ein pommerscher Hexenprozeß aus dem Jahre 1676. — Pommersche Geschlechtssagen. — Neue Volkssagen aus Pommern. — Allerhand Scherz, Neckereien, Reime und Erzählungen über pommersche Orte und ihre Bewohner. — Beiträge zum Aberglauben in Pommern. — Brot und Brotbacken — Wiegenlieder aus Treblin, Kreis Rummelsburg. — Volkstümliches aus der Tierwelt. — Bettzairle. — Kleine Mitteilungen.

Ein pommerscher Hexenprozeß aus dem Jahre 1676.

Dargestellt von Dr. A. Haas.

Unter den Aktenstücken, welche die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde vor ungefähr fünfzig Jahren erworben hat, befindet sich auch eine Anzahl von Hexenprozeßakten aus dem Ende des 17. und dem Anfang des 18. Jahrhunderts, zum Teil in sehr verwahrlostem und fragmentarischem Zustande. Einen dieser Hexenprozesse, entnommen aus dem Volumen I 24 d, teile ich im Folgenden mit, wobei ich mich möglichst an den Wortlaut des Originales angeschlossen habe.

Der Grund, weshalb ich gerade diesen Prozeß vor anderen zur Mitteilung ausgewählt habe, geht aus dem Inhalte selbst hervor. Denn wir lernen hier nicht bloß eine Reihe alter Zustände und Gewohnheiten kennen (wie den Gebrauch des Kerbstockes, die altertümliche Einrichtung des Herdes und der Bettstätte), sondern wir erhalten auch wertvolle Beiträge zur Volksmedizin (wie den Gebrauch der Kreuzrute und des Knoblauchs, die Umwendung des Kranken im Bettlaken u. a.) und desgleichen zum Hexen- und Zauberwesen (wie das Kochen des Pferdeherzens, das Sieblaufen, die Scene auf dem Blocksberge mit allen ihren Einzelheiten u. a.). Endlich aber ist auch der ganze Entwickelungsgang des Prozesses so recht typisch: Die zufälligsten und gleichgültigsten Dinge werden mit der Angeklagten in Beziehung gebracht, Dorfgeklatsch und Weibergezänk werden als schwerwiegende Argumente in Betracht gezogen, und endlich muß die Folter das Ihre thun, um dem armen Opfer die widersinnigsten und wahnwitzigsten Geständnisse zu entlocken. Die Furcht vor einer Wiederholung dieser Prozedur treibt sie als-

Digitized by Google

dann, ihre Angaben auch extra locum torturae zu wiederholen, und damit war ihr Schicksal besiegelt.

Im übrigen verweise ich auf meine Abhandlung: Aus pommerschen Hexenprozeßakten; ein Beitrag zur Geschichte des pommerschen Volksglaubens, Stettin 1896 (Beilage zum Oster-Programm des Schiller-Realgymnasiums zu Stettin).

Hans Jakob von Rhein auf Wildenhagen (Kr. Kammin) hatte drei erwachsene Söhne, welche im Jahre 1675 kurz hintereinander, nämlich innerhalb eines Vierteljahres, starben. Der Vater glaubte, seine Söhne seien infolge einer Behexung „gar erbärmlich ums Leben gekommen", und sein Verdacht lenkte sich auf die etwa 60 Jahre alte Anna Maria Everkams, Peter Miltschlaffs Eheweib, deren Brotherr er war. Mit dieser war er etliche Jahre zuvor wegen einer Schuldforderung in Prozeß geraten, und er wußte, daß sie deswegen einen beständigen Groll gegen ihn hegte. Es kam aber noch ein anderes Verdachtsmoment hinzu. Etwa ein Jahr vor dem Tode der Söhne war die Anna Maria Everkams in das Herrenhaus gekommen und hatte „die Jungfer Tochter" um etwas Asche angesprochen. Dies war der Bittstellerin abgeschlagen worden, worauf sich dieselbe mit den Worten entfernt hatte: „Nu, so gilt es gleich viel; ich will Euch mein Lebtag nicht wieder darum ansprechen." Unmittelbar nach diesem Vorkommnis hatte sich der mittlere Sohn des Herrn von Rhein „bettfast gelegt." Schon damals lenkte sich der Verdacht des Vaters auf die Angeklagte; er zeigte seine Vermutung auch dem fürstlichen Hauptmann zu Gülzow an, und dieser rief die Anna Maria Everkams vor sich. Er teilte ihr in Gegenwart des fürstlichen Rentmeisters die Anklage ihres Brotherrn mit und bedrohte sie ganz ernstlich, er würde sie verbrennen lassen, wenn sie es nicht mit dem Sohn ihres Herrn besser machte. Eine Besserung erfolgte aber nicht, und der junge Herr von Rhein starb, nachdem er „lange genug gequient hatte." Darauf legte sich der jüngste Sohn und „mußte gleichfalls nach wenig Wochen gar elendiglich sterben." Jetzt ließ der Hauptmann zu Gülzow die Anna Maria Everkams gefänglich einziehen, Zeugen wider sie aufstellen und hernach die Akten verschicken. Nach eingeholtem Urteilsspruch mußte die Angeklagte Urfehde schwören und versprechen, das Gebiet Ihro Fürstl. Durchlaucht d. i. des Herzogs Ernst Bogislav zu Croy, des Bischofs von Kammin, zu verlassen. Dieser letzteren Bedingung kam sie aber nicht nach, sondern sie hielt sich bei ihrem Manne in Stäwen, welches zu den fürstlichen Amtsdörfern gehörte, auf. Jetzt wurde auch der älteste Sohn des Herrn von Rhein „schleunig" krank, und er fing an, sein junges Leben heftig zu beklagen und daß es damit nicht recht zuginge. Insbesondere richteten sich seine Klagen gegen die Anna Maria Everkams, und er bat seinen Vater, „zuzusehen, daß er sie zu halten kriegte; er wollte sein Pferd daran wagen. Sie müsse zur Strafe gezogen werden; es möchte ihm sonst so ergehen, wie seinen beiden Brüdern." Als dann auch dieser Sohn des Herrn von Rhein starb, flüchtete die Anna Maria Everkams aus Stäwen, da sie wohl ahnen mochte, was ihr hiernach bevorstehen könnte.*) Kaum aber war der letzte Sohn des Herrn von Rhein tot, so wurde auch das vierte Kind, nämlich die älteste Jungfer Tochter, ganz gefährlich krank. Dadurch erhielt natürlich der schon vorher gefaßte Verdacht neue Nahrung, und der Hauptmann zu Gülzow befahl nunmehr unter dem 17. August 1675 dem Schulzen zu Stäwen, daß er unter Zuziehung der Bauern die Anna Maria Everkams handfest mache und Herrn Hans Jakob von Rhein überantworte. Der Befehl konnte jedoch nicht ausgeführt werden, da man den Aufenthaltsort der Angeklagten nicht

*) Beim Verhör gab die Angeklagte an, sie habe nur 14 Tage in Stäwen verweilt; dann sei ihr der Aufenthalt daselbst von dem Hauptmann verboten worden. — Der Hauptmann war merkwürdiger Weise nicht als Zeuge vorgeladen.

Digitized by Google

ausforschen konnte. Inzwischen wandte sich auch die Krankheit der „Jungfer Tochter“ zur Besserung.

Ende Februar des folgenden Jahres (1676) unternahm der Herr von Rhein eine Reise nach Colberg, und bei dieser Gelegenheit traf er die Angeklagte zufällig in Gülzow vor dem Schlagbaume. Er kehrte sofort um und meldete dem Hauptmann, welcher sich auf dem Schlosse zu Gülzow befand, daß er die flüchtige Angeklagte gefunden habe. Der Hauptmann ermächtigte nun Herrn von Rhein, die Angeklagte zu ergreifen, und bald darauf wurde sie auch in dem Hause der Schröderschen zu Gülzow aufgefunden, wo sie sich auf dem Boden unter dem Stroh versteckt hatte.

Nachdem die Angeklagte auf diese Weise von neuem in Haft genommen war, wurden zunächst mehrere Zeugen wider sie aufgestellt. Da sie, wie es scheint, schon lange in dem Rufe einer Hexe stand, so konnte es nicht schwer fallen, eine Anzahl von Zeugen zusammenzubringen. Dieselben stammten sämtlich aus Zemlin, wo auch die Angeklagte vorher gewohnt zu haben scheint. Die Zeugen machten folgende Angaben.

Etwa 30 Jahre vor den erwähnten Ereignissen hatte die Angeklagte mit ihrem Manne zu Nemitz (Kr. Kammin) eine Hufe Landes von Herrn Jürgen Dietrich von Steinwehr gepachtet. Als dieser das Stück Land zurückgenommen hatte, erfuhr er großes Unglück an seinem Vieh, wie der erste Zeuge Hans Heytcke, ehemaliger reisiger Diener des Herrn von Steinwehr und jetzt Bauersmann in Zemlin, zu berichten wußte. Denn als Herr von Steinwehr eines Tages auf der Rückreise von Schwessow nach Zemlin kam und vor dem Katen der Angeklagten vorüberfuhr, stürzte ihm plötzlich ein gesundes Pferd vor dem Wagen zur Erde und blieb auf der Stelle tot. Der Herr von Steinwehr gab dieses Unglück bösen Leuten und besonders der Angeklagten schuld und ließ das Herz des gestorbenen Pferdes sofort auf offenem Felde kochen.*) Der Zeuge Hans Heytcke und der Bauer Jakob Lemke in Zemlin hatten diese Arbeit zu verrichten. Dabei fanden sich nun alsbald die Angeklagte und ihr Mann ein, und der letztere fragte, was sie dort machten. Darauf erwiderte Hans Heytcke: „Wir kochen allhie — Gott sei bei einem jeden Christen der Nächste! — den Teufel.“

Ungefähr im Sommer 1674 hatte der fürstliche Hopfengärtner Jochim Blecker die Angeklagte zur Arbeit im Hopfengarten aufgefordert, und als sie nicht kommen wollte, durch den Vogt pfänden lassen. Drei Tage darnach war dem Jochim Blecker ein starker, gesunder Ochse erkrankt, da demselben das linke Vorderbein „oben an der Schufft“ entzwei brach. Mit dem Ochsen wurde es zwar besser; als aber Jochim Blecker im Sommer 1675 auf Erfordern des Hauptmanns zu Gülzow gegen die Angeklagte Zeugnis ablegen mußte, starb der Ochse, wodurch der schon vorher wider die Angeklagte gehegte Verdacht bestärkt wurde.

Die nächste Zeugin war die 19 Jahre alte Anna Bohlmann, welche im Jahre 1674 Dienstmädchen bei der Angeklagten gewesen war. Sie hatte damals

*) Hierdurch wollte man entweder bewirken, daß diejenige Person, die an dem Tode des Pferdes schuld war, langsam dahinstechte; oder man wollte auf diese Weise den Thäter „herbeikochen“ d. i. veranlassen, daß derselbe herbeikam und dann erkannt wurde; oder endlich man wollte weiteres Viehsterben verhindern. In letzterer Beziehung ist eine Stelle aus dem Colzower Heilbuch (vgl. Bl. f. Pom. Vde. I S. 25, III S. 69 f.) lehrreich, wo es folgendermaßen heißt: Gegen das häufige Sterben des Viehes: Man nehme das Herz eines toten Tieres und stecke es mit für $\frac{1}{2}$ Sgr. Knöpfnadeln aus; dann reibe es mit für $\frac{1}{2}$ Sgr. Kreuzköhm (d. i. Kreuzkümmel), für $\frac{1}{2}$ Sgr. Teufelsdreck und für $\frac{1}{2}$ Sgr. Meisterwurzel ein. Alsdann thue es in einen unbedungenen Topf, den Deckel dicht verklebt Lasse dieses 24 Stunden ohne Anhalten kochen, verliehe oder kaufe während dieser Zeit nichts und hänge es nachher in den Rauch. — In Hinterpommern benutzt man noch jetzt zum „Herbeikochen“ der Hexe die mit Stecknadeln besteckte Lunge des behexten Tieres.

Digitized by Google

einen Topf mit Hafer vom Boden aus einer Tonne holen wollen; als sie aber das Brett, womit die Tonne zugedeckt war, fortgenommen, habe sie, wie sie angab, zwei Ratten in der Tonne gefunden, die nicht von selbst hätten herausspringen wollen. Als sie dann mit einem Stocke in die Tonne geschlagen habe, sei zwar die eine Ratte herausgesprungen, die andere Ratte aber sei in der Tonne herumgelaufen und habe nicht herausspringen wollen, worüber sie sich sehr entsetzt habe. — Ferner sei die Angeklagte in dem Jahre, wo sie bei ihr gedient habe, den ganzen Tag auf Walpurgis und die folgende Nacht außerhalb des Hauses gewesen. Der Ehemann der Angeklagten aber habe, deswegen befragt, höchst absonderlich geantwortet, bald, sie wäre nach Henkenhagen, bald, sie wäre nach Gülzow, bald, sie wäre auf die Verwalterei gegangen. Die Angeklagte selbst aber habe bei ihrer Heimkunft am folgenden Morgen gesagt: Wo sie gewesen sei, das würde sie nicht sagen; denn solches sagte sie nicht einmal ihrem eigenen Manne. Diese Worte aber seien im Dorfe bekannt geworden, und deshalb habe jedermann ohne Scheu gesagt, Miltschlaffsche sei die Zeit über auf dem Blocksberge gewesen.

Die Angeklagte hatte eine Tochter, und dieser hatte ungefähr 5 Jahre vorher ein gewisser Jochim Heyteke „zugehalten". Bei der ersten Kindtaufe war die Angeklagte mit zu Gaste gebeten worden; bei der zweiten Kindtaufe aber, zu welcher sie nicht eingeladen war, geschah es, daß ein Kessel mit gekochtem Fleisch, welcher über dem Feuer in einem Länge-Haken hing, während viele Leute mit dabei standen, aber niemand den Kessel anrührte, sich zur großen Verwunderung der Anwesenden ganz umkehrte, das Seil aus dem Länge-Haken kam, das Fleisch heraus ins Feuer fiel und der Kessel auf die Feuerbrände zu liegen kam. — Während des darauf folgenden Kirchganges erkrankte der beste Ochse des Jochim Heyteke und starb nach etwa drei Tagen. Um diese Zeit kam die Angeklagte zu einer Schwester des Jochim Heyteke in den Speicher und fragte sie, wie es dem kleinen Kinde und der Mutter erginge. Die Gefragte erwiderte: „Die Mutter mit dem Kinde kommen wohl zurecht; aber es ist der beste Ochse wieder schleunig gestorben." Darauf sprach die Angeklagte, gleichsam sich verwundernd: „Ei, ich meinte, daß es einer von den geringsten Ochsen und der ‚gehle*) Ochse' wäre." Diese Thatsachen brachte der als Zeuge vernommene Jochim Heyteke vor. (Fortsetzung folgt.)

Pommersche Geschlechtssagen.

6. Ursprung des Adels derer von Wobeser.

Will man eine bei der Familie von Wobeser von jeher bekannt gewesene Überlieferung gelten lassen, so ist ihr Adel auf folgende Weise entstanden.

Eine österreichische Prinzessin ergötzte sich einst mit der Jagd in der Nähe der Donau. Ein von den Hunden aufs Aeußerste gebrachter Hirsch ging auf die Prinzessin los und trug sie ziemlich unsanft eine Strecke fort, da er sich zu besserer Rettung in ein mit allerlei Sumpfgewächsen, wie Mummelblumen und gelben Wasserlilien, bedecktes Wasser flüchtete. In diesem Augenblicke eilten zwei Jäger hinzu, die ein gutes Geschick in eben diese Gegend geführt hatte. Der erste war bereits ein Ritter, der andere ein ihn begleitender Jäger. Durch die Beihülfe der beiden Fremden wurde die Prinzessin aus der drohenden Gefahr befreit, und sie war so erkenntlich, daß sie für ihre beiden Retter bei dem Landesherrn Fürsprache einlegte. Der Ritter wurde in den Grafenstand mit dem Namen von Dohna, sein Begleiter aber mit dem anspielenden Namen Wobesser in den Ritterstand erhoben. Ersterem wurden zum Wappen zwei Hirschgeweihe, letzterem ein grünes Mummelblatt mit drei gelben Wasserlilien erteilt. Pommersches Archiv II S. 70.

*) Gehl d. i. gelb.

Digitized by Google

7. Ursprung des Namens Manteuffel.

Von den Mandüweln ist eine gemeine Sage, daß ihre Voreltern geheißen haben die Herren von der Queren. Diese aber sollen so „boshaftig und mortisch“ gewesen sein, daß man auf pommersch von ihnen gesagt: Jd synt man Düwel! d. i. das sind nur Teufel und keine Menschen. Davon sollen sie dann den Namen Mandüwel (Manteuffel) erhalten haben, welcher sich nun auf das ganze Geschlecht erstreckt. Kantzow II S. 37.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop.

6. Eine Frau unter den Toten.

In früherer Zeit gingen die Leute am Karfreitage schon des Morgens um vier Uhr zur Feier des heiligen Abendmahles in die Kirche. Eine Frau, welche sonst nicht viel nach der Kirche ging, auch nach Gottes Wort wenig fragte, wollte auch zum Tisch des Herrn gehen, um die Mode, wie sie sagte, doch mitzumachen. Sie wachte in der Nacht auf und sah nach der Uhr, die schon über vier zeigte. Schnell kleidete sie sich an und ging der Kirche zu, die nur trüb erleuchtet und von dunkeln Gestalten gefüllt war. Die Frau ging hinein und setzte sich auf eine Bank nieder. Dumpf und grauenerweckend erschallte der Gesang, und die Abendmahlsgäste schienen der Frau heute gar zu wunderbar zu sein. Sie sah sich ihre Nachbarn etwas genauer an und erkannte in einem derselben die Frau eines Mannes, der mit ihr in einem Hause wohnte. Die Frau war vor wenigen Wochen gestorben. Unsere Kirchengängerin merkte jetzt, daß sie mitten unter Toten saß, die auch das Abendmahl feierten. Sie beobachtete, wie der Genuß des Sakraments einige Tote stärkte und sie in eine selige Stimmung versetzte, so daß sie freudevoll Gott lobten und dankten; dagegen sah sie auch, daß etlichen das Essen und Trinken zum Fluch gereichte; sie mußten innerlich viele Qualen erleiden. Ihres Nachbars Frau sagte zu ihr: „Siehst du nicht, daß du zwischen Toten sitzest? Mache, daß du fortkommst, sonst kann dir's schlecht ergehen; hier wird kein Lebender geduldet. Wenn du aus der Kirche trittst, binde die Schürze ab und wirf sie vor den Ausgang.“ Sie gehorchte, und als sie nach Hause kam, zeigte die Uhr gerade 20 Minuten über zwölf Uhr. Sie hatte in der Nacht die Zeiger verwechselt und war nun gerade in der Geisterstunde nach der Kirche gegangen. Als die Leute am frühen Morgen zur richtigen Zeit nach dem Gotteshause gingen, fanden sie eine in viele Stücke zerrissene Schürze. So wäre es auch der Frau ergangen, wenn sie nicht den Rat der toten Nachbarin befolgt hätte. Die Frau wurde eine fromme Christin und starb bald darauf.

Lehrer R. Pelz in Sallentin.

7. Die Diebin.

Es waren einmal ein Mann und eine Frau, die wollten nicht arbeiten, sondern ernährten sich durch Stehlen. Ihre Diebstähle führten sie gewöhnlich in der Nacht aus. Einmal fanden sie einen Leichnam, dem sie alles wegnahmen, sogar das Hemde zogen sie ihm vom Leibe ab. In einer Nacht, es war heller Mondenschein, sah die Frau einen Mann, der nur aus Knochen bestand und eine Sense auf der Schulter trug, vor dem Fenster stehen. Derselbe rief: „Gieb mir mein Hemd wieder!“ Der Frau wurde es gruselig zu Mute, sie bekam Angst, holte das gestohlene Hemd und reichte es durch das Fenster, wobei sie sich etwas hinausbeugen mußte. In demselben Augenblicke aber biß der Tote der Frau den Kopf ab.

Von demselben.

8. Erscheinung einer Toten.

Zwei Männer gingen eines Nachts von Arnswalde fort, um sich nach einem benachbarten Gute zu begeben, wo sie zu Hause gehörten. Als sie kaum die Stadt

Digitized by Google

im Rücken hatten und in die Nähe einer Scheune kamen, welche dicht vor der Stadt liegt, traten ihnen zwei andere Männer entgegen, welche sie aufforderten, in der folgenden Nacht um 12 Uhr wieder an dieselbe Stelle zu kommen. Das thaten die beiden denn auch, und als es vom Kirchturm in Arnswalde die Mitternachtsstunde schlug, erschienen die beiden Unbekannten und führten die beiden andern in die Scheune hinein. Dort teilte sich die Tenne auseinander, und aus dem Spalt kam ein offener Sarg heraus, in welchem die Mutter des einen der beiden lag. Die Tote richtete sich empor und fragte ihren Sohn, wie es ihm ginge; und als dieser der Wahrheit gemäß darauf geantwortet hatte, sank der Sarg wieder in die Erde hinein. Von den beiden fremden Männern hat man aber nie wieder etwas gesehen.

Dr. Haas, mündlich aus Stettin.

Allerhand Scherz, Neckereien, Reime und Erzählungen über pommersche Orte und ihre Bewohner.

Mitgeteilt von O. Knoop.

27. Gollnow (Kr. Naugard). Wenn die Gollnower Bootsfahrer auf der Oder fahren, ruft man ihnen zu: Klüt, Klüt! Backobst und Klöße wurden früher von den Gollnower Schiffern im voraus gekocht und mitgenommen. Auch heute noch werden die Gollnower, besonders wenn sie auf ihrem Dampfer, dem Plättisen, nach Stettin fahren, als Klütbuern bezeichnet. Sie heißen auch Pomuchelsköpp.

28. Gönne (Dorf, Kr. Neustettin). Die Bewohner des Dorfes kommen sehr oft nach Polzin, um dort ihre Einkäufe zu machen. Fragt man dieselben, wo sie her sind, so antworten sie in einem eigentümlichen Dialekt: Ud de Jünn.

29. Grabow (an der Oder). Von dem Orte geht der Reim:

Weißt du nicht, wo Grabow liegt?
Grabow liegt im Grunde,
Wo's die schönsten Mädchen giebt
In der ganzen Runde.

30. Groß-Cordshagen (Dorf, Kr. Franzburg). Reim:

Johann, spann an
Drei Katten vör'n Wäg'n,
Dei rummeln, dei rast'n
Näh Grot'n Curdshäg'n.
Dor seet ne oll Fru hinnern Durnbusch,
Geew Johann en sur'n Kuß.
Sur'n Kuß mög hei nich,
Seut'n Kuß kreeg hei nich.

31. Groß-Podel (Dorf, Kr. Stolp). Von dem Dorfe sagt man, daß sich dort die Leute das Brot nicht über den Weg borgen. Will jemand wissen, warum nicht, so wird ihm geantwortet: Weil nur auf einer Seite der Straße Häuser stehen.

32. Groß-Tychow (Dorf, Kr. Belgard). In Polzin hat man die Redensart: Allgemeine Heiterkeit in Groß-Tychow.

33. Gützkow (Kr. Greifswald). Von Gützkow und seinen Nachbarstädten geht der Reim:

Gützkow, Lassan und Jarmen,
Das sind drei Städte zum Gotterbarmen.

34. Jagertow (Dorf, Kr. Belgard.) Von Jagertow und seinen Nachbardörfern hat man in Polzin die Redensart: Taueirst geht et no Jagertow un denn no Klein-Popplow un denn eirste no Brutzen — d. h. von Stufe zu Stufe.

Digitized by Google

man kommt nicht gleich zum Ziele, sondern hat erst verschiedene Zwischenstationen durchzumachen.

35. Jakobshagen (Kr. Saatzig). Die Bewohner werden Blotquasen genannt.

36. Jasmund (Rügen). Die Jasmunder heißen Knubbenbieter d. i. Knotenbeißer.

37. Köpitz (Dorf, Kr. Cammin). Die Anwohner des Haffes, vor allem die jungen Seeleute aus Köpitz, Ziegenort, Warp und Caseburg werden vom Volk de Geelfeutschen (Gelbfüßler) genannt. Dieser Spott hat darin seine Ursache, daß die Bewohner der genannten Dörfer thatsächlich wegen des vielen Watens im Wasser bei der Heuernte gelbe Füße haben.

38. Kortenhagen (Dorf, Kr. Greifenhagen). Von diesem und den benachbarten Dörfern ist folgender Reim im Schwange:

Kortenhägen Grundloch,
Sinzlow Suploch,
Dat heilge Bien (Binow),
Hochgelobt Kohl (Colow),
Dat verfäpene Dobberpohl.

39. Labenz (Dorf, Kr. Lauenburg). Von dem Dorfe sagt man: De Dumme were all längst all, wenn nich in Labenz all Joahr he halw Schäpel daorvon utfeigt wird'.

40. Langenhagen (Dorf, Kr. Greifenberg). Man sagt: Der ist von Langenhagen, d. h. er ist langsam in etwas. Doch ist eine Beziehung auf diesen auch sonst vorkommenden Ortsnamen nicht vorhanden.

41. Liepe (Dorf, Kr. Ueckermünde). Reim:

In Liep is't Hunger nich wiet,
In Hommer is keen Brot in't Kommer,
Oeber för Kuhlmorgen wät uns' Herrgott sorgen.

Die drei Ortschaften liegen nördlich von Pasewalk.

42 Loitz (Kreis Grimmen). Von der Stadt, deren Einwohner als etwas unverschämt galten, geht der Spruch: Du bist uk wol ein von de bloeden Loitzern, die Väter heet Driest (S. Balt. Stud. 41, S. 141). Auf Rügen droht man unartigen Kindern mit den Worten: Ji mütten näh Loitz, döe fall juch de Flätz aftappt warden.

Beiträge zum Aberglauben in Pommern.

1. Das Augenausschlagen.

In Franz Wessels „Schilderung des katholischen Gottesdienstes in Stralsund kurz vor der Kirchenverbesserung" findet sich cap. 33 folgende Mitteilung über die Anwendung eines wunderbaren und eigenartigen Zaubermittels. „Unter den Pfaffen," so heißt es, „waren wohl etliche Zauberer, die insonderheit ein Pfand (? das Wort ist undeutlich überliefert) oder sonst sechs oder sieben Schilling nahmen; dafür lasen sie den Judaspsalm (d. i. 109. Psalm) neun Tage lang und gingen zu einem Erbschmied (wörtlich: zu einem Erben, deß sein Vater ein Schmied gewesen und er auch einer) oder wiesen die Leute dahin. Die schmiedeten einen besonderen Nagel in einer besonderen heiligen Nacht in aller Teufel Namen, den Nagel schlugen sie in den Block, auf welchem der Amboß stand. So ging dem Verbannten ein Auge aus." Ob dieser Brauch wohl noch besteht oder ob sich wenigstens Anklänge daran erhalten haben?

2. Von den Johanniten.

Der oben genannte Franz Wessel schildert im cap. 22 das Treiben der Johanniten, worunter wahrscheinlich Mönche des Johanniskloſters zu verstehen sind;

Digitized by Google

dieſe nahmen auch Laien in ihre Brüderſchaft auf. „An einem beſtimmten Tage,“ ſo berichtet Weſſel, „kam der Johannite und gaukelte auch alſo, daß ſie das Geld kriegten und die Laien den Beutel behielten. Wenn der Schelm lügen oder predigen wollte, ſo hatte er einen jungen Dieb von 20 oder 30 Jahren bei ſich; der ritt in den Städten und Dörfern auf einem ſchönen Hengſte umher und läutete zwei Glocken ganz langſam und auf eine beſondere Weiſe. Dann brachten die armen Bauern Bier, goſſen es in die Glocken, tranken es wieder aus und opferten wieder in die Glocken. Dem Pferde brachten ſie abgeſchnittene Haferriſpen; und wenn einer ſo viel Gutes bekommen konnte, daß er ein Haar aus dem Schwanz des Pferdes bekommen konnte, ſo hatte er eine gute Reiſe gethan. Das Pferdehaar machten ſie mit in „den Syebandt,“ ſo konnte man ihnen die Milch nicht bezaubern. Wer ſolch ein Haar bekam, opferte gemeiniglich einen Witten dafür. Auch opferten die Bauern gewöhnlich für die Kühe einen Pfennig, für die Pferde einen Pfennig, für die Schafe einen Pfennig; (und ebenſo) für die Schweine, Gänſe, Enten, Hühner und bekamen ſo oft „petze“ (?=pacem, Friedensanwünſchung durch Reliquien).“ Das Syeband iſt die Schnur, mit welcher das Seihtuch an dem Seihſieb befeſtigt wird. H.

Brot und Brotbacken.

Zu dem Artikel über Brot und Brotbacken in dieſen Blättern Jahrg. IV S. 72 ff. ſei hier noch das Folgende nachgetragen. Das Neuſtettiner Zauberbuch enthält eine große Anzahl von volkstümlichen Heilmitteln, welche uns zeigen, eine wie bedeutſame Rolle das Brot auch in der Volksheilkunde ſpielt.

Gegen alltägliches Fieber: Man trage aufs Butterbrot: J. B. H. F. B. H. J.

Gegen Rotnetzen: Es wird ein Stück Brot geröſtet mit eben ſo viel Butter, Salz und Ruß und dies dem Vieh eingegeben.

Wenn ſich ein Haupt Vieh ſo ſchlimm verfangen hat, daß nichts mehr helfen will: Schneide vom Leibe drei Spier Haare ab, backe es in Brot, gieb es ein; es hilft.

Gegen dreitägiges Wechſelfieber: Wenn das Fieber kommt, ſchneide man in ein warmes Brot unten ein Loch und gieße Branntwein hinein. Sodann lege man es auf den Bauch, daß das Loch auf den Nabel paßt, ſo heiß, wie man es vertragen kann. Das Brot behält ſeine Lage, ſo lange das Fieber dauert. Nachher giebt man es einem Schweine zu freſſen.

Gegen Schwindſucht: Gieb dem Kranken vier Tage nach dem Neumonde morgens nüchtern und ohne daß er es weiß, fünf Läuſe in einem Biſſen Brot und laſſe ihn darnach zwei Stunden faſten. — Auf dieſe Art, ſo wird dazu bemerkt, hat eine Gräfin Hohenlohe vor 100 Jahren glücklich Schwindſüchtige geheilt.

Kennzeichen, ob ein ſchwer Kranker geneſen wird oder nicht: Reibe des Kranken Stirn mit Brot oder ſeine Fußſohlen mit Speck und wirf dies einem Hunde vor. Frißt er es, ſo bleibt der Kranke am Leben; läßt er es liegen, ſo ſtirbt er.

Oder: Lege Brot, worein der Kranke gebiſſen hat, an einen Ort, wohin weder Sonne noch Mond ſcheint; nimmt die Krankheit zu, ſo wird das Brot immer dunkler, und ſechs Stunden vor des Kranken Tode wird es ganz ſchwarz.

Ferner empfiehlt das Neuſtettiner Zauberbuch als Mittel, daß eine Kuh viele Milch gebe: Gieb der Kuh, wenn ſie das erſte Kalb trägt, einen halben Aalſchwanz in einem halben Brot zu freſſen.

Eine Leiche im Waſſer zu finden: Wirf ein Brot ins Waſſer; dasſelbe treibt auf den Leichnam zu und ſteht über ihm ſtill. — Daß ein Dieb im Traum erſcheint ſ. Jahrg. IV, S. 120. Kn.

Digitized by Google

Wiegenlieder aus Treblin, Kr. Rummelsburg.

Mitgeteilt von Lehrer Renn.

1. Schläp, Kindke, ſing ik di,
Äppel un Beerkens bring ik di;
Äppel un Beerkens roſenrot,
Schläp, mie Kindken, war ball grot!

2. Suſe, ſuſe, ſuſe,
Mutter is nich tuſe,
Mutter dei is backe,
Dreggt dat Hult up'm Nacke.
Kümmt ſei nicht vör Äwend hus,
Schleppt ſei bi de Fledermus.
Fledermus, kumm du doch tus,
Bring unſem Kindke ne Stuten in't Hus.

3. Suſe patruſe, wat ruſchelt im Stroh?
Dat ſind de leiwen Pielkens, dei hewwen kein Schoh.
Schuſter hett Ledder, Åber kein Leiſten doatau,
Sünſt würd hei woll måken dem Pielken Paar Schauh.

4. Tithenneken, Tithåneken,
Wat deiſt up unſem Hof?
Du plückſt us all dei Bleimkes af,
Du meckſt dat wat to grof.
Papaken wart di ſchüllen (ſchelten),
Mamaken wart di ſchläen;
Tithenneken, Tithåneken,
Wat deiſt up unſem Hof?

5. Huttehü nå de Stadt,
Bringt doch unſem Junge wat!
Wat ſchälen wi em denn bringe?
Gäle Schauhkens mit de Ringe,
Röckchens mit de bunte Kneepe,
Schäle ji unſem Junge keepe.

6. Huttehü, ſo ſing ik di,
Huttehü, ſo foahren wi,
Huttehü nå de Stadt.
Bringt doch unſem Kindke wat!
Wat ſchälen wi em bringe?
Schauhkens mit de Ringe,
Doa ſchall dat Kind up ſpringe.
Dei Wind, dei weht,
Dei Hähn, dei kreht,
Dei Boß danzt uppem Mauer (Moor);
Kindke, treck din Schäuhkens an,
Wi danze up dem Flauer.

7. Sing ſing ſing vom bunte Köter,
Läwt hei lang, denn wart hei gröter,
Starwt hei bull, denn blifft hei klein,
Kriegt hei nich de Kuckuck t' ſeihn.
Läwt hei noch eie Joahr,
Kriegt hei griſet Hoar.

8. Hopps hopps Reiter,
Wenn hei fällt, denn ſchreit er,
Fällt hei inne Gråwe,
Fräten em de Råwe,
Fällt hei inne Sumps,
Gifft dat eine Plumps.

9. Rauh, Kindke, rauh
Un måk de Ogen tau;
Denn käme guldne Engelkes
Un ſtråke di de Wängelkes.
Rauh, Kindke, rauh
Un måk de Ogen tau.

10. Schläp, Kindke, ſüße!
Ik weig di mit de Füße,
Ik weig di mit de gäle Schauh,
Kindke, måk de Ogen tau!

11. Schläp, mie Jungke, ſchläp!
Binnen ſteht dat Schåp,
Buten ſteht dei bunte Buck,
Dei frett dei unnütze Jungkens up.
Schläp, mie Jungke, ſchläp!

12. Bäh, bäh, du alter Bock,
Bring unſerm Kindken deinen Rock!
Soll ich meinen Rock verlieren
Und im kalten Winter frieren?
Bäh, bäh, du alter Bock.

13. Are, Kindke, are,
Morge käme dei Huſare,
Åwermorge Saldåte,
Ward dat Kindke ſchläpe.

14. Suſe, Kindke, weig ik di,
Weerſt du grot, denn ſchleig ik di.
Da du aber kleinke biſt,
Mutt ik daue, wat du wißt.

15. Suſe ſuſe ſeichen,
Schlaf ein, mein Kleinchen,
Schlaf in guter Ruh
Und thu die Äuglein zu!
Wenn andre junge Mädchen
Mit ihrem grünen Kränzchen
Wohl auf den Tanzplatz gehn,
So muß ich armes Weibchen,
Mit meinem zarten Leibchen
Wohl bei der Wiege ſtehn

Digitized by Google

Und ſingen: Suſe ſuſe ſeichen,
Schlaf ein, mein Kleinchen,
Schlaf in guter Ruh
Und thu die Äuglein zu.

16. Buſche, Kindke, kleine,
Up dat Joahr noch eine,
Up dat Joahr noch en poar,
Dat ſei käne in't Sandke gähe.

17. Hopps hopps tåm Meller,
Fru ritt up'm Feller,
Mann ritt up dei bunte Kauh,
Hopps hopps tåm Meller tau.

18. Suſe, Kindke, Gottlof,
Morge up de Kirchhof,
Von dem Kirchhof in dat Graf,
Kåm wi von dem Buſchen af.

19. Dat Lämmke leip int Hult,
Dunn was dat noch ſo kult,
Un ſtärr ſich ſie Beinke,
An einem kleine Steinke,
Dunn ſchreeg dat Lämmke: Bäh,
bäh, bäh!

Die folgenden Strophen lauten in Zeile 3 und 4:

Un ſtärr ſich ſie Tänke
An einem kleine Spänke.

Un ſtärr ſich ſie Bükske
An einem kleine Strükske.

Un ſtärr ſich ſie Köpfke
An einem kleine Zöpfke.

Volkstümliches aus der Tierwelt.

11. Der Sperling.

Er heißt plattdeutſch Sparling, Spaling (Carzin, Karnkevitz bei Zanow, Pöhlen), Spauling (Drawehn), Speiling (Preetz, Martinshagen bei Schlawe). Der Sperling ſingt:

Dreng deng deng dengdrrr,
Schilling, Schilling, Schilling,
Dieb, Dieb, Dieb.

Die Sperlinge thun den friſchen Saaten vielen Schaden. In Henkenhagen bei Colberg ſagt man deshalb: Weizen muß am Mittwoch oder Sonnabend geſät werden, dann können ihn die Sperlinge nicht ſehen (Lehrer em. Bähnmann). Wir fügen hier gleich einige andere Rezepte aus dem Neuſtettiner Zauberbuch an, durch welche Vögel von der Saat, ſowie vom reifen Getreide abgehalten werden ſollen: Säe gegen Abend und laſſe den Samen über Nacht unbedeckt, daß der Tau ihn durchnäſſen kann. Egge kurz vor oder bei Sonnenuntergang ein. Dies gilt auch für Gartenſämereien. Oder: Nimm beim Säen etliche Körner in den Mund, ohne zu ſprechen oder auszuſpucken. Verſcharre ſie nach beendeter Arbeit in den Acker. Oder: Vergrabe eine Kröte in einem neuen Topfe mitten im Acker.

Der Sperling gilt auch als Wettervogel, denn man ſagt: Wenn ſich die Sperlinge im Sande baden, wird es regnen.

Durch ganz Pommern verbreitet iſt folgendes Rätſel: Auf einem Dache ſaßen neun Spatzen; da kam der Jäger und ſchoß einen herunter. Wieviel blieben ſitzen? Antwort: Keiner, denn die andern flogen weg. Von Rügen teilt Fräul. E. Haas das Rätſel in folgender Faſſung mit: Dor ſitten teigen Sparlings up'm Boom; dree ward'n dovon wegſchaten. Wue väl bliben noch ſitten? In Stettin heißt es auch:

Es ſaßen vierzehn Spatzen
Auf meines Nachbars Dach;
Der Jäger ſchoß darnach.
Da fielen ſieben Spatzen.
Nun ſag, ſoll ich dich loben,
Wie viel noch ſitzen oben.

Digitized by Google

Einer Stralsunder Zeitung entnehmen wir folgende Mitteilung „aus dem Spatzenleben". Ehemals ging man in unserm lieben Vaterlande den Spatzen arg zu Leibe. Wenn Verordnungen erlassen wurden zur Tilgung und Ausrottung der Adler, Weihen, Reiher, Krähen und Elstern, ward auch der Spatzen nicht vergessen. „Was aber die Verstörung der Sperlinge anbelangt," heißt es in einem Regierungserlaß Actum Stralsund 1751, „so ordnen, setzen und wollen wir: Daß von nun an ein jeder des platten Landes Einwohner, der Feuer und Herd hat, eine gewisse Zahl Sperlinge jährlich auszuliefern schuldig sein soll." Jeder Vollbauer mußte 24, der Halbbauer 18, ein Kossät, Handwerker, Hirte oder dergleichen je 12 Sperlingsköpfe am Michaelis-Termin der Ortsbehörde abliefern. Für jeden fehlenden Kopf war eine Geldstrafe zum Besten der Ortsarmenkasse festgesetzt. Die zu liefernden Sperlinge durften aber keineswegs geschossen werden, sondern mußten entweder im Sommer aus den Nestern ausgenommen oder im Winter in Netzen gefangen sein. Die Städte-Verwaltungen sollten die Verfügung treffen, daß die Vorstädter sich gleichfalls an der Ausrottung beteiligten; jeder vor dem Thor Wohnende hatte die gleiche Zahl, wie der Handwerker auf dem Lande jährlich zu liefern. Allen „Obrigkeiten, Eigentümern, Arrhendatoribus und Inspectoribus der Güter war allen Ernstes und bei arbiträrer Beahndung" anbefohlen, über die genaue Ausführung dieses Edikts zu wachen, das von der Kanzel publiziert und alle Jahre von neuem den Gemeinden bekannt gemacht werden sollte. Wie man sieht, hat dieser Vernichtungskrieg der Familie Spatz nicht viel geschadet.

12. Die Wachtel.

Sie heißt bei Schlawe auch Tersküke. Redensart: Er sitzt da wie ne fette Wachtel. Der Wachtelschlag soll Regen verkündigen, daher der Reim:

Wenn im Mai die Wachteln schlagen,
Dann läuten sie von Regentagen —

oder:

Wenn die Wachteln fleißig schlagen,
Läuten sie von Regentagen. (Dr. Haas.)

13. Der Zaunkönig.

Er heißt Nettelkönig (Carzin bei Stolp). Da er ein hurtiges Vögelchen ist, sagt man sprichwörtlich von einem beweglichen Knaben: Hei hüppt asse Nettelkönig. Das Lied des Zaunkönigs hat E. M. Arndt in seinen Märchen und Jugenderinnerungen (S. 355) aufbewahrt. Es lautet:

Piep, piep,
De Appel sünd riep,
De Beren sind gel,
Dat Speck in de Tweel.
De Stuw is warm,
Hans schlöppt Greten im Arm.

Piep, piep
Wo kolt is de Riep!
Wo dünn is min Kleed!
Wo undicht min Bedd!
Wo lang is de Nacht!
Wer hedd dat woll dacht.

Das Tiermärchen vom Zaunkönig und der Eule siehe bei Haas: Rügensche Sagen und Märchen, 2. Aufl. Nr. 155.

Digitized by Google

14. Der Zeisig.

In Hinterpommern wird er allgemein Zisk genannt, in Spanteckow, Kreis Anklam, Zieft. Der Zeisig versteckt sein Nest künstlich in den Gipfeln hoher Erlen, so daß die Sage entstand, es enthalte einen unsichtbar machenden Stein. Daher giebt denn auch das Neustettiner Zauberbuch folgendes Mittel an, „alles voraus zu wissen": Man trage einen Zeisigstum (!) bei sich, welchen man im Neste des Zeisigs findet, wenn er Junge hat. Gemeint ist der Zeisigstein.

15. Die Eule.

Die Eule heißt auf plattdeutsch Ul, was im Kreise Bublitz auch wie Aul gesprochen wird. Wegen des noch weiter unten zu erwähnenden Aberglaubens, daß der Ruf der Eule einen nahen Todesfall in der Familie verkündige, wird sie auch als Totenvogel, in Drawehn (Kr. Bublitz) Dotevägel, oder als Leichenhuhn, plattdeutsch Likenhauhn, bezeichnet. Zur letzteren Benennung fügt Gilow, de Diere S. 676 hinzu: Der rauhfüßige Kauz, welcher in Nadelwäldern lebt, soll nachts gerne nach beleuchteten Fenstern und Krankenzimmern hinfliegen und heißt deshalb auch Likenhaun.

Der Name des Vogels findet sich in zahlreichen Ortsnamen wieder; so heißt ein Abbau des Dorfes Reinwasser (Kr. Rummelsburg) Eulenberg; ein anderer Ulebarg liegt bei Carzin an der Chaussee nach Gambin; eine Uleeik und Ulebeik sind bei Schönwalde; eine Ortschaft namens Eulenburg giebt es im Kreise Neustettin und eine eben solche im Kreise Schlawe; der Kreis Belgard weist eine Uhlenburg auf und die Kreise Ückermünde und Stolp je einen Uhlenkrug. Im ältesten Schöffenbuch von Freienwalde (Eintragung Nr. 72 vom Jahre 1493) kommt das Wort Ulen als Bezeichnung einer Münze vor, womit nach der Vermutung von H. Lemke dieselbe Münze bezeichnet ist, die sonst Finkenauge heißt. Vgl. Balt. Stud. 32 S. 39 und 72. —

Mit den Worten Ulen un Apen bezeichnet man mit Vorliebe unleserliche oder undeutliche Schrift; Gilow a. a. O. hat dafür auch die Verbindung:

Ulen und Apen,
Kreigen un Papen.

Ulenflucht bedeutet eine kurze Spanne Zeit und wird sprichwörtlich gebraucht, z. B. dat ging man so inne Ulenflucht d. h. es war nur kurze Zeit dafür vorhanden; ick heww em besöcht, æwer man so inne Ulenflucht d. h. nur vorübergehend.

Die Stimme der Eule wird mannigfach gedeutet. Der kleine Uhu ruft: „Huk huk, hoho! pu!" Die Turmeule schreit: „Kumm mit, kumm mit! mi grügt!" Wenn der Sturm draußen heult und die Eule dazu schreit, deutet man ihren Ruf folgendermaßen:

Ul, Ul, wue is din Nest?
Bäben, bäben in'n Gaebel,
As du wol wetst! (Rügen.)

Wenn die Eule ihre Stimme bei Regenwetter häufig hören läßt, so deutet sie gutes Wetter an; schreit sie aber bei gutem Wetter, so deutet sie auf Sturm hin.

Recht häufig begegnet uns die Eule in Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten. Den enen sin Ul is den annern sin Nachtigall (Papagei) d. i. was der eine schön findet, ist in den Augen des andern häßlich. Dor het 'ne Ul saeten d. i. das ist fehlgeschlagen. He was as de Ul unner de Kreigen d. i. er stand völlig isoliert unter den anderen. — Auch in Vergleichungen findet sich die Eule nicht eben selten. So sagt man: Dei geiht, het sich, süht ut as 'ne oll Ul; dat is ne oll Ul und ähnlich. Noch andere Sprichwörter, die

Digitized by Google

aber nicht aus Pommern zu stammen scheinen, finden sich bei Gilow a. a. O. S. 676 f.

Eine viel wichtigere Rolle aber spielt die Eule im Aberglauben, zunächst als Totenvogel, worauf schon vorher hingewiesen ist. Wo die Eule schreit, stirbt einer (Finkenwalde). Der Ruf der Eule, besonders des Uhus, vor dem Hause bedeutet den Tod (Hinterpommern). Der Ruf des Käuzchens hat den Tod eines Verwandten zur Folge (Dammen, Kr. Stolp). Das Erscheinen der Eule zeigt den Tod einer Person an, die sich in der Nähe befindet (Kuhlmorgen bei Torgelow). Wenn die Eulen oder nach anderen die Fledermäuse schreien, stirbt jemand (Rügen). — Wer Glück im Spiel haben will, trage ein Eulenherz oder einen Wiedehopfskopf bei sich (Neustettiner Zauberbuch). — Ein Mädchen, welches zum Tanzen geht, muß seine Hände mit dem Fett einer Eule einschmieren; wenn dann die Hände schweißig werden und sie mit einem Manne tanzt, den sie gerne hat, so kann er nicht von ihr lassen (Henkenhagener Arzneibuch I.). — Als Heilmittel wider die Gicht empfiehlt dieselbe Quelle II Nr. 17 folgendes: Nimm eine Eule, pflücke ihr die Federn ab und nimm das Eingeweide aus. Salze sie wohl auf eine Woche lang. Darnach thue sie in einen Topf, mache denselben wohl zu und setze sie in den Ofen, damit sie zu einer Mumie werde. Darnach stoße sie zu Pulver und vermische es mit dem Schmalz vom wilden Schwein. Ist eine herrliche Arznei wider die Gicht, wenn man den schmerzenden Ort damit bestreicht. Darnach begehre ich, daß eine Drachme solchen Pulvers alle Morgen früh eingenommen wird. — „Vor Schießen und Schlagen" empfiehlt das Colzower Heilbuch: Nimm von einer Nachteule drei Federn aus dem Kopf und mache sie dir in den Hut, daß sie niemand sehen kann. Wenn dann dein Feind dich schießen, stechen oder schlagen will, so thuts ihm selber weh. — Ein Gebäude, zumal Scheune oder Viehstall, in welchem ein Eulenpaar sein Nest aufschlägt, ist vor Feuersgefahr gesichert (Rügen).

Der letztere Aberglaube, der mir zur Zeit nur von der Insel Rügen bekannt geworden ist, ist früher offenbar allgemein verbreitet gewesen; denn wie es scheint, hat er veranlaßt, daß man dem nistenden Eulenpaar eine Oeffnung zum Ein- und Ausfliegen, das sogenannte Ulenloch, an der Giebelseite des Gebäudes offen ließ. Eine ähnliche Rücksicht herrscht auf Rügen in Bezug auf die Schwalben; vgl. Haas: Rügensche Sagen, 2. Aufl. Nr. 152.

Wenn nun die Eulen nicht von selbst ihr Nest im Hause oder Viehzimmer aufschlagen wollen, so sucht man sich den Segen ihrer Gegenwart dadurch zu verschaffen, daß man ihre toten Leiber oder wenigstens ein Stück davon an die Gebäude festnagelt. Wer aufmerksamen Auges durch das eine oder andere unserer heimischen Dörfer geht, findet zuweilen — in einzelnen Dörfern sogar recht häufig — über den Scheunenthüren und neben den Thüren der Viehställe tote Eulen oder auch nur die Flügel derselben angenagelt. Man will dadurch bewirken, daß Schade und Unglück von dem betreffenden Gebäude ferngehalten werden: von der Scheune, daß der Blitz nicht einschlage; vom Viehstall, daß das darin befindliche Vieh nicht behext werde, oder ähnlich. Die diesbezüglichen Angaben weichen in den einzelnen Dörfern nicht unwesentlich von einander ab. Zuweilen bindet man eine tote Eule direkt auf den Rücken eines Pferdes, um dadurch zu verhindern, daß das Tier krank oder behext wird. — In Brederlow (Kr. Pyritz) verwendet man auch geschossene Eulen zum Annageln an die Scheunenthüren; anderswo nur solche Eulen, die man zufällig findet. Aus Sinzlow (Kr. Greifenhagen) berichtet Frl. C. Richter: Wenn die Leute in der Scheune eine Eule fangen, so töten sie dieselbe und nageln sie oberhalb der Scheunenthür an und zwar so, daß die Flügel der Eule ausgespreitet sind und ihr Gesicht nach vorne gekehrt ist.

Durch die Tagesblätter ging vor kurzem eine hierher gehörige, die Rominter

Digitized by Google

Heide betreffende Notiz, welche zwar nicht der heimischen Provinz angehört, aber doch hier mitgeteilt werden mag, damit sie nicht verloren geht. Eine dem Aberglauben entstammende alte Sitte, so heißt es in dieser Notiz, ist bei vielen Heidebewohnern noch immer anzutreffen, nämlich das Befestigen von Eulenköpfen, Eulenflügeln und Eulenfüßen an den Hofpforten, über den Hauseingängen und an den Giebeln als Wahrzeichen und Schutzmittel gegen ansteckende Krankheiten, namentlich gegen die Cholera. Als im Jahre 1834 die in der Ortschaft Texeln wütende Cholera fast sämtliche Bewohner dahingerafft hatte, blieb eine abgebaute Familie, in der eine zahme Eule gehalten wurde, von der Seuche verschont, aus welchem Grunde das Tier bis auf den heutigen Tag die größte Verehrung genießt. Man kann aus diesem Grunde auch jetzt noch in vielen Familien gezähmte Eulen antreffen.

Endlich sind noch zwei abergläubische Meinungen zu erwähnen. Im ersten Teil des Henkenhagener Arzneibuches lesen wir unter der Überschrift „Die Aule“: Der Stein, den die Aule im Nest hat, ist gut, wenn man den in einen Stall legt, wo man Hühner darein hat; so sind sie von dem Ungeziefer befreit. — Das Gollnower Zauberbuch empfiehlt, wenn man jemand zwingen will, etwaige Geheimnisse zu verraten, folgendes: Nimm das Herz von einer Eule und lege es dem Schlafenden unter den linken Arm; so sagt er, was er weiß.

Bettzairle.

In seiner Mitteilung über Bettzairle (Jahrg. IV S. 148 f.) vermutet O. Knoop, daß man bei diesem sonst unbekannten Wesen „an Alp und Mahrt denken müsse, die den Menschen während des Schlafes quälen.“ Diese Vermutung, welche Knoop noch durch weitere Argumente gestützt hat, findet ihre Bestätigung durch einen Aufsatz von A. F. Dörler über Zaubersprüche und Sympathiemittel aus Tyrol (Zeitschrift für österr. Vlde II S. 149 ff.). Dort heißt es: „Unliebsame nächtliche Gäste sind die Truden. Sie drücken Menschen und Vieh oft so elendiglich, daß man glaubt, eine Zentnerlast auf der Brust zu haben. . . . Um sich vor ihren Besuchen zu verwahren, ist es am besten, man schreibt Folgendes an die Bettstatt und in den Stall: Trude! ich verbiete dir mein Haus und Hof, ich verbiete dir meinen Pferde- und Kuhstall, verbiete dir meine Bettstatt, daß du nicht über mich tretest. Gehe in ein anderes Haus und steig über alle Berg und Zaunstecken und über alle Wasser, so kommt der liebe Tag wieder in mein Haus!“ Der Anfang dieser Besprechungsformel deckt sich fast wörtlich mit dem ersten Spruche des Rowinitzaer Zauberbuches, aus welchem Knoop sein „Bettzairle“ entlehnt hat; der Schluß des tiroler Spruches deckt sich wenigstens dem Sinne nach mit dem pommerschen; „der liebe Tag“ ist beiden wieder gemeinsam.

Hiernach scheint es unbedenklich, „Bettzairle“ als Alp, Mahrt oder Trude, wie es in Tirol heißt, zu deuten. Die Frage bezüglich der Echtheit und eventuellen Deutung des Namens Bettzairle ist dagegen noch nicht beantwortet.*) H.

Kleine Mitteilungen.

11. Die nächtliche Trauung (V. 6). Die in diesen Blättern a. a. O. mitgeteilte Sage lautet in Ditmarschen folgendermaßen: In Lunden ward einst einer der beiden Prediger in einer Nacht von zwei Matrosen geweckt, die zu ihm in die Stube gedrungen waren. Der eine hatte einen Beutel mit Geld, der andere einen Säbel in der Hand. Sie sagten zu dem

*) Vergl. auch die in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde (Jahrg. VI, S. 213 ff.) von K. Weinhold mitgeteilten Beschwörungen des Alps, welche dieselben Ausdrücke enthalten, wie unser Zauberspruch; ferner die Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde Heft III S. 25 ff. Der zweite Teil des Namens Bettzairle ist wahrscheinlich mit „zerren“ in Verbindung zu setzen. Kn.

Digitized by Google

Prediger, entweder solle er ihnen folgen und in der Kirche sogleich eine Traurede und eine Leichenrede halten und dann den Beutel mit Geld bekommen, oder er müsse sterben. Als er in die Kirche kam, war sie erleuchtet und voll von fremden, bewaffneten Seeleuten. Er ward zu einem Herrn in einer prächtigen Uniform geführt, an dessen Seite bleich und zitternd eine junge Dame stand. Wie ihm befohlen war, verrichtete der Geistliche nun die Trauung, und wie das geschehen war, hielt er auch die Trauerrede. Kaum hatte er dieselbe beendigt, da stieß die Dame einen kurzen, durch Mark und Bein dringenden Schrei aus und sank entseelt zu Boden. Ein frisch gegrabenes, offenes Grab nahe bei dem Altar nahm die Leiche auf. Dem Prediger aber ward es verboten, das Geschehene zu erzählen. Darauf verließen die Fremden die Kirche. Die Lichter verlöschten. In den Straßen hielt ein großer Zug von Kutschen, der ging der Eider zu, wo ein Schiff die unbekannten Gäste aufnahm.

Auch erzählt man, der Prediger verließ die Kirche, als er die Leichenrede gehalten hatte, und hörte darauf einen Schuß fallen. Am andern Morgen ging er mit einem Freunde nach der Kirche und sah dort ein frisch gegrabenes Grab.

Derselbe Vorfall soll sich auch in Rörwich auf Seeland ereignet haben, desgleichen auf der Insel Anholt im Kattegat und in einem Dorfe bei Apenrade. Dieselbe Sage findet sich auch bei Müllenhof, Sagen S. 84. Bekannt ist Henrik Steffens meisterhafte Novelle, die eine Bearbeitung der seeländischen Version ist. Thiele, Danske Folkesagen I. 194.

Dahrenwarth bei Lunden. H. Carstens.

12. Das Begießen mit Wasser. In Jahrg. III. S. 89 lesen wir, daß der Bauer naß sein muß, wenn er einen gesegneten Sommer haben will, und daß er deshalb mit Wasser begossen wird, wenn es an dem Tage, wo er zum ersten Mal ins Feld zieht, nicht regnet. Dazu kann ich folgendes mitteilen: In meiner Heimat Blumenwerder, im Kreise Neustettin, ist es üblich, daß jeder, wenn er im Frühling zum ersten Mal im Garten gräbt, mit Wasser begossen wird, da sonst das Land nicht gut trägt. Im Pyritzer Kreise wird der Schäfer begossen, wenn er auskehrt, d. h. im Frühling zum ersten Mal die Schafe austreibt. Gewöhnlich steht die Braut hinter der Stallthür und begießt den zurückkehrenden gewöhnlich sind es unverheiratete Schäferknechte, da die Schafmeister auf den größeren Gütern nicht selbst das Hüten besorgen — mit einem großen Gefäß voll Wasser. Ist der Schäfer verheiratet oder hat er keine Braut, so besorgt das Begießen irgend eine andere Person, auch männlichen Geschlechts. — Erwähnt sei noch, daß es dort bei den Schäfern nur erlaubt ist, die Schafe an einem Fleischtage zum ersten Mal auszutreiben. U. Karbe.

13. Mahrt (II. 177 ff.). Der Schäfer H. in Billerbeck (Kr. Pyritz) erzählte mir, daß er das, was der Überglaube von der Mahrt berichtet, benutzt habe, um seinen Genossen zu necken. Vor ungefähr 30 Jahren mußte er als Schäferknecht mit dem zweiten Schäferknecht in einem Bette zusammenschlafen. Dieser ging des Abends immer sehr früh zur Ruhe und schlief dann sehr fest. Wenn er nun selbst zu Bette ging und jener das ganze Bett für sich in Anspruch genommen hatte, so legte er sich auf seinen Kollegen und wälzte sich auf demselben, bei den Füßen anfangend. Wenn er zur Brust kam, blieb er eine ganze Weile still liegen. Dann stöhnte der Schäferknecht furchtbar unter der Last und erzählte am nächsten Morgen, daß er von der Mahrt geritten sei. U. Karbe.

Es sei hier noch aus dem Neustettiner Zauberbuch ein Mittel gegen das Mahrtreiten angeführt: Das Hemde, welches man trug, während man dreimal geritten wurde, ist in einem Kuhstalle auszukochen. Kn.

14. Französisches in pommerschen Abzählreimen (I, 105. 185). Zu den im ersten Jahrgange dieser Blätter erwähnten Abzählreimen teile ich aus Rügenwalde folgende Variante mit:

Un, drön, trois, quatre,
Mimmalissa, wulawatre,
Un, drön, trois, schu,
Mimmalissa, wulawu.

Rügenwalde. Jaffke.

Aus dem Kreise Lauenburg teile ich noch die folgenden Reime mit:

Herr Rumbibus, heidi heidu,
Zack meng mu,
Zack meng ziffer,
Za, ab bist du.

Hums hums heidi heida heidu,
Zack mein mu,
Zack mein Zifferchen,
Ab bist du. Archut.

15. Daß ein gegebener Schlag unschädlich bleibe. Das geschieht, wenn man sich nach dem Schlage in die Hand spuckt, mit der man schlug (Neustettiner Zauberbuch). Dieses

Digitized by Google

Mittel, einen Schlag unschädlich zu machen, scheint in früherer Zeit sehr bekannt gewesen zu sein. Ich habe es vor Jahren wiederholt von Knaben anwenden gesehen. Kn.

16. Wunden zu heilen. Damit Wunden schnell, ohne Schmerz und Eiterung heilen, empfiehlt das Neustettiner Zauberbuch folgendes Mittel: Nimm das Instrument, mit welchem du dich verwundet hast, stecke es in Speck und lasse es so lange darin, bis die Wunde geheilt ist, was ungewöhnlich schnell geschehen wird.

Natürlich hilft auch das Besprechen der Wunde. Unser Zauberbuch giebt dafür folgende Formeln: Glückselig ist die Wunde, glückselig ist die Stunde, glückselig ist dieser Tag, an welchem diese Wunde geschach. — Wunde, du sollst weder schwillen noch schwören, du sollst (weder) fließen noch gehren. — Wunde, ich sage dir im Namen Gottes, du sollst nicht hitzen, nicht schwitzen, nicht wehe thun, nicht weiter gehn. Wunde, ich binde dich, ich binde dich, binde dich.

Kn.

17. Befreiung eines Gefangenen. Wenn du einen Gefangenen losmachen willst, so schreibe folgende Worte auf ein Salbeiblatt: Aimoz dora, und gieb ihm davon zu trinken; so mag man ihm nichts thun. Aus dem Colzower Heilbuch H.

18. Wer unterwegs verirrt ist, muß seinen Rock verkehrt anziehen; dann findet er wieder zurecht. Aus Henkenhagen bei Colberg mitgeteilt von Hn Lehrer em. Bähnmann. Ein anderes Mittel, durch welches der gleiche Zweck erreicht wird, enthält das Colzower Heilbuch; es lautet: Wenn jemand auf dem Wege irrig geworden ist, so soll er den 23. oder auch den 123. Psalm beten; so wird er wieder auf den rechten Weg kommen. H.

19. Einen Hahn mit Kreide festzubannen. Das kann nach dem Neustettiner Zauberbuch in folgender Weise geschehen: Drücke den Hahn in sitzender Stellung mit der linken Hand auf einen Tisch fest an, so daß Hals und Kopf fest aufliegen. Ziehe dann mit der rechten Hand einen Strich mit Kreide über Kopf, Kamm und Schnabel und ein gutes Stück auf dem Tische weiter fort. Nun bleibt der Hahn nach langsam weggezogener Hand bewegungslos in der ihm gegebenen Lage.

20. Kirchenglocken. Unter den pommerschen Glockensagen finden sich sehr häufig solche, welche vom Stehlen und Fortschaffen der Kirchenglocken handeln. Meist sind es feindliche Kriegsvölker, welche die Glocken um ihres wertvollen Metalles willen als gute Beute mitzunehmen suchen, gewöhnlich aber mit ihrer Beute nur bis an die Grenze des Dorfes kommen; darüber hinaus wollen sich die Glocken nicht schaffen lassen trotz aller Kraftanstrengungen.

Der Grund hierfür dürfte in einem alten Aberglauben zu suchen sein, der mir kürzlich aus Greifswald mitgeteilt wurde. Es heißt: Wenn neue Glocken in eine Kirche kommen, muß der Pastor der Kirche sie eigenhändig einweihen; alsdann können die Glocken später nicht gestohlen werden, höchstens lassen sie sich bis an die Grenze der Feldmark fortschaffen. H.

21. Der Ring im Volksglauben. (V. 16.). Zu den oben aus dem Neustettiner Zauberbuch angeführten Gebräuchen ist noch folgendes Mittel gegen die Gicht nachzutragen: Man verschaffe sich einen Nagel aus einem Sarge, in welchem ein Toter begraben wurde, lasse sich davon einen Ring machen, der am rechten Zeigefinger zu tragen ist. Derselbe zieht die Gicht an sich. Ebenda wird noch als Vorbeugungsmittel gegen Epilepsie angegeben: Trage einen Ring von weißem Eselshuf oder von Elensklauen, so wirst du nie von dieser Krankheit befallen werden. Kn.

22. Wie Sagen entstehen. Die Geschichte von dem Spuk auf der Liebitzbrücke (S. 16) zeigt uns deutlich, in welcher Weise Sagen entstehen. Es sei hier ein anderes Beispiel angeführt. In der Kirche zu Gr. Rischow (Kr. Pyritz) kann man noch dem allgemeinen Volksglauben den Teufel tanzen sehen. Die Sage ist auf folgende Weise entstanden: Bis vor einigen Jahren, bevor die Kirche renoviert ward, war in der dortigen Kirche ein Totentanz an die Wand gemalt, auf welchem u. a. ein schrecklicher Teufel abgebildet war. Das Bild war so angebracht, daß man durch das Schlüsselloch der Kirchenthür grade den Teufel sehen konnte. Wer nun den Teufel tanzen sehen wollte, mußte erst siebenmal um die Kirche herumlaufen und dann durch das Schlüsselloch sehen. In der Erregung sah man dann den Teufel tanzen. Was also jetzt als Sage erzählt wird, findet so seine ganz einfache Erklärung.

Stettin. A. Stubenrauch.

23. Sprüche über das Essen. In Stargard sagt man zu Kindern, die an dem ihnen zugeteilten Frühstücks- oder Vesperbrot nicht genug haben und mehr verlangen:

Frühstück ist kein „Freß dich dick",
oder: Vesperbrot ist kein „Freß dich tot". Grützmacher.

Gegen unzufriedene, besonders mit dem Essen unzufriedene Dienstboten habe ich oft die Redensart gebrauchen hören: Schrap du man erst dinen eigenen Grapen, denn warst du woll noch wat gewahr waren.

Stargard. Redlin.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop**, Rogasen.

Druck, Verlag und Versand: **A. Straube**, Lobes.

Digitized by Google

V. Jahrg. Nr. 4

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Labes, 1. Januar 1897.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Ein pommerscher Hexenprozeß aus dem Jahre 1676. — Der Rakowberg bei Falkenburg. — Die Himmelsreise. — Volkstänze in Pommern. — Neujahrsgebräuche. — Zum Diebsglauben in Pommern. — Volkstümliches aus der Tierwelt. — Volkslieder aus Pommern. — Abzählreime. — Kleine Mitteilungen.

Ein pommerscher Hexenprozeß aus dem Jahre 1676.

Dargestellt von Dr. A. Haas.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1673 hatte die Angeklagte einen Katen an Tewes Möller verkauft, der denselben aber nicht sogleich bezog. Der Verkauf war der Angeklagten bald leid geworden, und sie hatte das auch offen ausgesprochen. Als nun dem Tewes Möller bald darnach drei Haupt Vieh hinter einander krepierten, mußte natürlich die Angeklagte an diesem Schaden schuld sein. Zuerst starb ein Ochse, der „in einer Nacht lebendig und tot war;" man fand ihn des Morgens tot im Stalle, den „Hals gleichsam umgedreht." Als die Angeklagte früh morgens, als sie sich noch nicht recht angekleidet hatte, zu Tewes Möller kam, sagte dieser zu ihr: „Sie haben mir über Nacht einen Ochsen geschlachtet; so man mir so zusetzen will, werde ich kein Glück haben." Vierzehn Tage später geschah es, daß demselben Tewes Möller eine Milchkuh „vertrögete, gleich wie die Tage vergehen," und endlich auch starb. Ein drittes Haupt Vieh verquiente, wurde mit Ungeziefer häufig befallen und starb daran. Nach diesen Schäden begab sich Tewes Möller mit seinem Vaterbruder zu der Angeklagten und sagte zu ihr: „Das haben mir die Leute wohl gesagt, daß es mir so gehen würde." — Jene: „Wie denn?" — Möller: „Daß ich ohne Schaden nicht bleiben würde; ich werde darüber zum Pracher werden. Nun habe ich mit keinem Menschen sonst was zu thun, als mit Euch." — Jene: „Das sollt Ihr mir nicht umsonst geredet haben; dazu will ich noch anders kommen."*) Es blieb aber dabei, und der Zeuge

*) Der Sinn dieser Worte kann wohl nur der sein: Da Du so etwas geredet hast, soll Dir noch Schwereres zu dem Uebrigen hinzu geschehen. Es müßte also zu den letzten Worten „Dir" ergänzt werden; „ich will Dir noch ganz anders kommen!" ist eine noch jetzt gebräuchliche Drohung.

Digitized by Google

behielt den Schaden. — Als Tewes Möller Vorbereitungen traf, um in den gekauften Katen einzuziehen, und dorthin ging, um „die Bettstätte darin einzurichten," wurde ihm plötzlich sein Kind krank, welches bisher gesund gewesen war. Als er aber mit dem kranken Kinde in den Katen eingezogen war, wurde das Kind wieder besser. Diese Besserung wollte die Angeklagte selbst bewirkt haben, und doch hatte kein Mensch gesehen, daß sie dem Kinde etwas eingegeben hatte. — Eines Tages hatte sich die Ehefrau des Tewes Möller mit der Angeklagten über das Schütteln von Aepfeln gezankt, und alsbald erkrankte ihm der beste Ochse vor dem Pfluge. Da Tewes Möller der Angeklagten dies „verweislich vorhielt," verklagte dieselbe ihn bei dem Präpositus Johann Hackfort zu Gülzow, und dieser wollte darauf, ohne die Sache weiter untersucht zu haben, den Möller nicht zur Beichte zulassen. Hierüber beschwerte sich Möller beim Hauptmann und Rentmeister, erhielt aber die Antwort: Er solle sich zufrieden geben; wenn die Angeklagte an dem Ochsen unschuldig wäre, so würde sie schon kommen, um sich zu verantworten; welches aber nicht geschehen.

Der nächste Zeuge ist Hans Härmer, Schulze in Zemlin. Dieser sagte folgendes aus. Die Angeklagte habe ihr Vieh immer allein gehütet und dadurch manchmal großen Schaden verursacht. Vor einem Jahre — also im Jahre 1675 — sei hierüber Klage geführt und von der Dorfgemeinde der Beschluß gefaßt worden, der Angeklagten zu gebieten, daß sie ihr Vieh gleich anderen von „dem gemeinen Hirten" treiben ließe. Als die Gemeinde dies eben auf der Dorfstraße unter sich beredet habe, sei die Angeklagte gerade des Weges daher gekommen, und er, der Zeuge, habe ihr sogleich die Meinung der Nachbarn wegen des Hütens mitgeteilt. Hierauf seien ihm zwei Kälber gestorben. — Ein gewisser Christian Gräner, der sich einen Gulden von der Angeklagten geliehen hatte, sei von dieser vor etwa vier Jahren wegen der Schuld gemahnt worden. Der Schuldner aber habe ihr zunächst nur die Hälfte der Summe, nämlich 12 Schilling, wiedergegeben. Darüber sei die Angeklagte sehr mißvergnügt gewesen, mit Gräner in ein Wortgezänk geraten und schließlich voller Unmut aus dem Hause gegangen. Am anderen Tage sei des Christian Gränern kleines Kind, obgleich es gesunden Leibes gewesen, plötzlich tot geblieben. Gräner habe die Angeklagte, bevor das Kind beerdigt wurde, mehrmals zu sich bitten lassen, aber immer vergeblich. Vierzehn Tage später habe die Angeklagte den Christian Gräner wegen des Restes der Schuld von neuem angesprochen. Gräner aber habe geantwortet: „Ich wollte wünschen, daß ich Euch das Geld damals gegeben hätte; so wäre mein Kind möglicherweise lebendig geblieben." Hierauf habe die Angeklagte mit dreisten Worten erwidert: „Das solltet Ihr gethan haben!" und wäre auch alsbald wieder fortgegangen.

Im Jahre 1670 hatte die Angeklagte, wie aus den Aussagen des folgenden Zeugen Samuel Fleischfresser hervorging, wegen der Krankheit ihrer Tochter, „eine Saßenspieglerin" zu Rate gezogen. Diese hatte ihr gesagt: Sie wisse wohl, wer es ihrer Tochter angethan habe; wenn die Angeklagte ihr einen Reichsthaler Geld gebe, so wollte sie ihr diejenige Person, welche an ihrer Tochter Schuld hätte, im Spiegel persönlich anzeigen und darstellen. Diese Worte hatte die Angeklagte dem Zeugen vor sechs Jahren, als sie noch beide in gutem Einvernehmen gewesen, im Geheimen mitgeteilt. — Einer Frau in Zemlin gegenüber, welcher ein Hemde verloren gegangen war, hatte sich die Angeklagte erboten, das Sieb laufen zu lassen. Nachdem sie zu unterschiedlichen Malen nach einem Erbsiebe in ein ander Haus gelaufen*), hatte sie ein solches erhalten und dann auch wirklich das Sieb laufen lassen mit diesen Worten: Sanct Peter, St. Pagel, St. Matthias. Das Hemde war hernach im Wasserpfuhle wiedergefunden „und also durch den Lügengeist unschuldige

*) Das bedeutet wahrscheinlich soviel als: von einem Hause zum andern gelaufen.

Digitized by Google

Leute damit verdächtigt." — Der Tochtermann der Angeklagten hatte sich zugleich mit einem Bruder des Zeugen Samuel Fleischfresser um die Holz-Vogtei beworben. Als nun der erstere dieses Amt erhalten hatte, war sein Mitbewerber kurz darnach so heftig erkrankt, daß er sich auf dem Bette gewälzet und gewunden wie ein Wurm. Der Zeuge hatte wegen dieser Krankheit seines Bruders die Angeklagte in Verdacht und hielt ihr dies auch vor mit den Worten: „Wenn sich mein Bruder nicht um die Holz-Vogtei beworben hätte, würde er nicht in solch ein schweres Krankenlager geraten sein!"

Im Jahre 1660, also 16 Jahre vor den zuerst erwähnten Ereignissen, war Hans Wepener, der nächste Zeuge, mit dem inzwischen verstorbenen Jakob Lemke, einem Bauersmann in Zemlin, im Dorfe herumgegangen und hatte den Lohn für den Gemeindehirten auf dem Kerbstock angeschnitten. Als sie nun beide vor die Hausthür der Angeklagten kamen, warf Jakob Lemke mit seinem Stocke nach ihrem Hunde, der sie mächtig anbellte. Darauf kam die Angeklagte eilig aus dem Hause und fuhr sie mit scheltenden Worten an, warum sie ihren Hund geschlagen hätten. Als Jakob Lemke hierauf erwiderte, sie würden sich ja von dem Hunde nicht beißen lassen, sprach die Angeklagte: „Du sollst betrübt darüber werden! Kannst Du mir den Hund nicht gehen lassen?" Als der Zeuge Hans Wepener hierauf nach Hause kam, fiel er in eine überaus schwere Krankheit, sodaß man ihn in einem Laken umkehren mußte.*) Später hielt er der Angeklagten vor, daß sie ihm diese Krankheit angethan habe. — Als Hans Wepener einst die Pferde hütete, ging Augustin Miltschlaff, der Halbbruder des Ehemannes der Angeklagten an ihm vorüber und sagte im Vorübergehen: „Das dacht' ich wohl, das dacht' ich wohl, daß es mit Miltschlafffchen so kommen würde." Als Wepener fragte, was er damit meinte oder was er sonst bei ihr vernommen, fuhr jener fort: Einstmals habe er ein Ding, gleich einem Hasenfell, auf ihrem Spinde liegen sehen; als er aber darnach greifen wollte, wäre es verschwunden gewesen, und er habe nicht gewußt, wo es geblieben.

Der letzte Zeuge war Jakob Bischoff, der sich durch die Angeklagte am schwersten geschädigt glaubte. Die letztere hatte wegen der Krankheit ihrer Tochter das Sieb auf seine d. i. des Zeugen Mutter laufen lassen; deshalb aber war die Angeklagte bei dem Hauptmann, bei dem die Sache zur Anzeige gebracht war, in eine Strafe von vier Reichsthalern genommen worden. Die üble Nachrede wegen des Sieblaufens nahm sich nun aber des Zeugen Mutter so sehr zu Herzen, daß sie erstmals ein totes Kind zur Welt brachte und zum andern Mal im Wochenbett ihr Leben einbüßte. Am Abend vor dem Begräbnis fand sich der Hund der Angeklagten vor der Hausthür ein, brach gewaltsam ins Haus und sprang geraden Weges auf das Bett der Verstorbenen. Nachdem er sich hier rund umgesehen hatte, sprang er wieder herunter und lehnte sich mit beiden Vorderfüßen an die Leiche, welche auf dem Hausflur stand, um dann abermals in die Stube zu laufen. Als ihm hier der Zeuge „mit dem Harkenstiel eins gelanget," lief der Hund durch das Haus zur Thür hinaus auf den Hof und von dort in den Stall, welchen der Zeuge sofort dicht zusteckte und mit einem eichenen Pfahl fest zustützte, in der Meinung, ihn am anderen Morgen „weidlich abzusmieren." Am anderen Morgen aber war der Hund spurlos verschwunden, während doch der Stall noch dicht verschlossen und auch sonst kein Loch darin zu finden war.

Nach all diesen Angaben war es, wie es in dem Aktenstück heißt, „wahr und offenbar" nicht nur, daß die Angeklagte eine seit langer Zeit berüchtigte Person war, sondern auch, daß sie mit anderen Unholden Gemeinschaft gehalten und

*) Ein Heilmittel, welches noch jetzt in der Volksmedizin bekannt und auch wohl gebräuchlich ist.

Digitized by Google

des an Menschen und Vieh verübten Schadens sehr verdächtig zu halten sei. Sie sei daher der Zauberei schuldig und müsse den Lohn dafür, wie solcher den Hexen und Unholden gebühre, billig ausstehen und erdulden. (Fortsetzung folgt.)

Der Rakowberg bei Falkenburg.

Im Südwesten von Falkenburg dehnt sich ein weites Thal aus. Vor Jahrhunderten hat sicherlich ein See diesen Raum eingenommen. In denselben ergossen sich von Osten her zwei Flüsse, die Drage und ihre kleinere Schwester, die Vansow. Wohl rauschen und plätschern noch heute diese beiden Gewässer in der altgewohnten Weise, wohl tummeln sich noch heute in ihren klaren Fluten allerlei Wassertiere, aber die kleine Vansow hat sich der Führung ihrer stärkeren Genossin so innig anvertraut, daß beide in größter Eintracht fortan nur als eine Segenspenderin die Wiesen und Felder durchziehen. Auch auf den ehemaligen See haben mannigfache Verhältnisse ganz eigentümlich eingewirkt. Er hat zum größten Teil den Platz geräumt und Felder, Wiesen und Brüche an seine Stelle treten lassen. Drei kleine Seeen sind als Zeugen seines einstmaligen Daseins übrig geblieben. Die Brüche führen den bezeichnenden Namen „Reiherbrüche."

Fast auf allen Seiten wird diese Niederung von Hügelketten eingerahmt. Von Südosten her dringt ganz besonders kühn der mit einem stolzen „Holländer" gekrönte Rakowberg gegen die Thalsenke vor. Auffällig sind bei mehreren dieser Hügel sehr scharfe und tiefe Einschnitte, die den Eindruck machen, als wäre der Boden daselbst bis 20 Meter in die Erde hinein aufgerissen. Aufmerksame Beobachter wollen erkennen, daß der sonst überall am Fuß der Berge und Hügelketten moorige Boden gerade an diesen Stellen große Mengen angeschwemmten Sandes zeigt, der vollständig demjenigen in den Schluchten gleicht. Und zum großen Leide der Kinder Falkenburgs finden sich Leute, welche erzählen, sie hätten von ihren Eltern gehört, vor achtzig und etlichen Jahren sei ein sehr starker Gewitterregen niedergegangen, der habe den Erdboden an vielen Orten weggespült und tiefe Risse gebildet.

Aber Großmütterchen weiß es zur Freude ihrer kleinen Zuhörer besser. Sie erzählt, in dem Erdspalt am Rakowberge hätten einstmals Räuber den Eingang zu ihrer großen unterirdischen Wohnung gehabt, was aber niemand wußte, ja, sie hätten sich sogar einen Gang unter dem See hindurch bis zur Stadt und zum Schloß Falkenburg führen wollen; doch sei derselbe nicht fertig geworden. Mit großer Bestimmtheit versichert die Großmutter auch, die Räuber wären recht böse und unbarmherzige Menschen gewesen; sie hätten die friedlichen Bürger heimlich überfallen, ihnen alle ihre Habe genommen und gar manchen, der sich zur Wehr setzte, getötet. Nachts hätten sie über die Heerstraße Schlingen und Schnüre gezogen, deren Enden in die unterirdische Wohnung gingen und dort mit Schellen versehen waren, um jeden, der ahnungslos des Weges zog, auf diese Weise sicher zu bemerken und zu fangen. Besonders gern hätten sie den Frauen aufgelauert, und darum werde noch heute die Gegend unmittelbar hinter Büddow „Frauenjagd" genannt.

Weiter erzählte die Großmutter: Oftmals sind große bewaffnete Scharen von tapferen Bürgern ausgezogen, um den Bösewichtern den Lohn für ihre schändlichen Freveltaten zu geben. Dann waren die Unholde plötzlich spurlos verschwunden und der Eingang zu ihrer Höhle nicht zu finden. Ja, unser liebes Falkenburg hat schwer unter den Räubereien dieser bösen Menschen leiden müssen! Zum Glück war es jedoch des Nachts vor ihnen sicher; hatte es doch eine starke Mauer, drei feste Thore, mehrere Türme und in unmittelbarer Nähe das feste Schloß. Rings um die Stadt flossen die Gewässer der Drage, der Vansow und eines tiefen

Digitized by Google

und breiten Wallgrabens. Dazu achteten zuverlässige Wächter auf alles irgendwie Verdächtige.

Aber einst fügte es das Schicksal, daß der eine Wächter erkrankte, und so geschah es denn, daß ein Stadtthor, man sagt, es sei das Vansowthor gewesen, während der Nacht offen blieb. Niemand wußte es. Vorsichtig nach allen Seiten spähend, kam ein junger Mann auf einem weißen Pferde dahergeritten, stieg behutsam ab, band sein Pferd außerhalb des Thores fest und ging geräuschlos durch die dunklen Gassen bis zum Schloß, um zu erkunden, wo dasselbe am leichtesten zu ersteigen sei. Ohne etwas Böses zu ahnen, kam der andere Wächter in die Nähe des offenen Thores und sah das angebundene Roß. Sofort erkannte er die Gefahr, brachte schnell und behutsam das Pferd in die Stadt und verschloß das Thor. Bald hatte er mehrere beherzte Männer um sich geschart, und der Räuber wurde gefangen. Nun mußte er den Aufenthalt seiner Genossen angeben. Am nächsten Tage zog eine große Schar tapferer Männer hinaus zum Rakowberge. Die Räuber wurden ausgegraben und mit schweren Ketten gebunden. In ihrer unterirdischen Wohnung hat man viel Geld gefunden, und dafür sind die Kirche und das Rathaus von Falkenburg erbaut worden.

Falkenburg. A. Heller.

Die Himmelsreise.

Wilhelm Keetz war Arbeiter in einem kleinen Städtchen der Provinz. Vor seiner Verheiratung war er dem Schnaps sehr ergeben, nach derselben war er ein fleißiger und ordentlicher Mensch geworden. Am Morgen eines Sonntages trifft er in einem Laden alte, gute Bekannte; von diesen nimmt er einen Schnaps an und geht dann zu seinem früheren Hauswirte, um ihn zu bitten, daß er ihn wieder in seinem Hause wohnen lasse, denn in demselben möchte er gerne einmal sterben. Kaum hat er seine Bitte ausgesprochen, da fällt er um und ist tot. Der Geistliche erfährt, daß er kurz vor seinem Tode Branntwein getrunken hat, und schließt daraus, daß er im Trunk gestorben sei. Er verweigert deshalb dem Toten das kirchliche, christliche Begräbnis. Ein Verwandter geht zu dem Diener des Herrn mit der Bitte, den Hinterbliebenen nicht einen solchen Schimpf anzuthun; es sei ja bekannt, daß Keetz seit Jahren ein sehr ordentlicher Mensch gewesen, und kurz vor seinem Tode habe er auch nur ganz mäßig getrunken und sei durchaus nicht betrunken gewesen, wie dies sein früherer Wirt bezeugen wolle. In barschem Ton wird dem Bittenden der Bescheid: „Bringen Sie mir zwei glaubwürdige Zeugen, die das bekunden, dann kann es geschehen.“ Da aber nur einer bei seinem Tode zugegen gewesen war, so war die Beschaffung eines zweiten Zeugen nicht möglich, und so blieb der Geistliche bei seiner Weigerung. Nun nahm sich der Militär-Verein der Sache an; ein früherer braver Soldat sollte nicht ohne Ursache im Tode so beschimpft werden. Keetz wurde mit militärischen Ehren, mit Musik, Trommeln und Fahnen zur letzten Ruhestätte geleitet, und kaum hatte bisher jemand aus dem Orte ein so zahlreiches Leichengefolge gehabt.

So war nun die Sache zur Zufriedenheit der Hinterbliebenen geordnet, und der Gemeinde war eine Genugthuung geworden. Aber wie stand es nun mit der armen Seele?

Auf der großen Himmelsreise traf Keetz mit vielen zusammen, aber niemand wollte Kameradschaft mit ihm machen. Allein mußte er sich bis zur Himmelsthür durchsuchen, denn daß er dorthin gehöre, glaubte er ganz bestimmt. Er klopfte an, die Thür ging auf, und Petrus fragte ihn nach seinem Begehr. Keetz trug seine Bitte um Einlaß vor, ein Kopfschütteln war die Antwort. „Wir haben über dich zuletzt keine gute Nachricht erhalten,“ versetzte dann Petrus, „und es

Digitized by Google

thut mir leid, dich abweisen zu müssen, um so mehr, da du uns in den letzten Jahren durch deine Besserung viele Freude gemacht hast. Wäre dir nicht das christliche Begräbnis verweigert worden, so hättest du hier einen Ehrenplatz bekommen."

Keetz ging betrübt von dannen. Da sah er einen großen Haufen von Leidensgefährten auf ebenem, breitem Wege dahinwandern, und er entschloß sich, denselben zu folgen. Nach einer längeren, aber bequemen Reise hatten sie den Ort ihrer Bestimmung erreicht, aber während die anderen Einlaß fanden, wurden ihm die Pforten der Hölle vor der Nase zugeschnappt. So gutmütig er bisher immer gewesen, jetzt war seine Geduld erschöpft; mit Händen und Füßen stieß er gegen die Thür. Endlich fing sie an, sich zu bewegen, ging aber nur so weit auf, daß der Thürhüter den Kopf durchstecken und nach Stand und Namen fragen konnte. Keetz nannte seinen Namen. „Hier nicht angemeldet!" schallte es zurück. Keetz erklärte, er könne und wolle nicht weiter. „Kein Platz vorhanden!" antwortete der Teufel. Als Keetz das nicht glauben wollte, wurde ihm ein Einblick in das Innere der Hölle gewährt. „Da ist ja noch ein Stuhl leer!" rief er. „Das stimmt," wurde ihm geantwortet, „aber der ist längst vergeben und wird stets glühend gehalten für den Geistlichen aus Dingsda."

Wo nun hin? Betrübt hob er seine Augen auf und erblickte von ferne einen hohen Berg. Dorthin lenkte er seine Schritte. Es war der Berg Sinai. „Hier ist gut sein," dachte er und ließ sich daselbst nieder. Als er sich eingerichtet hatte, war das erste, was er that, die Abfassung eines Briefes an den, der ihm den Himmel verschlossen und die Hölle entzogen hatte. Er teilte darin seine überirdischen Erlebnisse mit und bat gleichzeitig, soweit als möglich bekannt zu geben, daß er jetzt in der Lage sei, in seiner Wohnung allen Mühseligen und Beladenen, die sonst nirgends Aufnahme fänden, Unterkunft und Unterhalt zu gewähren; ausgeschlossen seien nur diejenigen, die, wie der Pharisäer, dem lieben Gott Sand in die Augen streuen wollten. Für diese solle die Hölle wegen Platzmangels einen bedeutenden Anbau erhalten.

Nach einer späteren Nachricht von ihm will ihn Petrus noch nachträglich aufnehmen, wenn der glühende Höllenstuhl besetzt ist. P.

Volkstänze in Pommern.

3. Der Barbiertanz.*)

In Damsdorf, Kreis Bütow, hat meine Mutter in ihrer Jugend auf Hochzeiten den Barbiertanz tanzen gesehen. Der Bauer Echtmann stellte dabei den Meister, sein Sohn den Gesellen vor. Beide gingen im Walzertakte in der Stube herum. Der Meister trug als Rasiermesser ein Stück Kaminholz, der Geselle statt des Napfes ein leeres Stüppel und statt des Pinsels einen Weißquast in der Hand. Einer der Gäste legte sich nun über einen Stuhl, das Gesicht nach unten gekehrt. Der Geselle seifte darauf den Unaussprechlichen des Kunden scheinbar ein und der Meister barbierte. Nach gethaner Arbeit forderte aber der Geselle den Lohn, welchen der Meister nicht geben konnte, weil er alles versoffen hatte. Da ward der Geselle denn sehr aufgebracht, entriß dem Meister das Messer und bearbeitete damit den künstlichen Buckel des krumm davonschleichenden Meisters, daß es nur so knallte. Ein ungeheures Gelächter der anderen Hochzeitsgäste erscholl, und man rief: „Nu schleht de Sähn de Väder!" Schluß: Fortsetzung des Tanzvergnügens. A. Archut.

*) Vgl. Jahrg. I S. 28 f.

Digitized by Google

Neujahrsgebräuche.

I.

Aus Groß-Christinenberg im Kreise Naugard teile ich folgenden sich an die Neujahrsnacht knüpfenden Glauben mit: Wenn man in der Neujahrsnacht zwischen 12 und 1 Uhr mit einem Bündel Heu auf den Kirchturm steigt, mit dem Heu die Glocken auswischt und dieses nachher den Pferden zu fressen giebt, so werden dieselben stark und kräftig. Man kann diese Handlung jedoch nicht ohne Gefahr vornehmen. Das mußten einst mehrere Knechte erfahren, welche zu diesem Zwecke auf den Kirchturm ihres Dorfes stiegen. Der eine nämlich, welcher das Heu trug und mit demselben die Glocke auswischte, wurde beim Heruntersteigen von einer unsichtbaren Macht mit solcher Gewalt die Treppe heruntergeworfen, daß er nachher infolge des Sturzes vier Wochen krank lag. H. Pfaff.

II.

Im Kreise Lauenburg sagt man: Ein Knecht, der stets gute Pferde haben will, muß in der Neujahrsnacht zwischen 11 und 12 Uhr mit einem Sacke auf einen Kreuzweg gehen. Dort wird sich ein großer Mann einfinden, welcher ihn fragen wird, was er da suche. Der Knecht hat zu antworten: „Ich will Hafer kaufen.“ Darauf giebt ihm der Unbekannte den ganzen Sack voll Hafer. Den trägt der Knecht nach Hause und hat nun das ganze Jahr über Hafer genug für seine Pferde, welche nach diesem Futter die fettesten und flinksten Tiere am Orte werden. A. Archut.

III.

In Dähnerts plattdeutschem Wörterbuch (Stralsund 1781) finden wir S. 329 folgende Bemerkung: „Nij-Jaar backen. Gewisse bei dem (lies: den!) Alten auf diese Zeit gewöhnlichen Kuchen, oder Brod, bereiten lassen. Wie vormals von diesem gebackenen Nij-Jaar etwas von den Bauern bis zur Erndte aufgehoben und den Mähern mit ins Feld gegeben worden, imgleichen daß mit der Nij-Jaar-Asche der Bauer sein Vieh bestreut, damit ihm das Jahr kein Uebel zustoße, finde ich in einem Mscpt. Franz Wessels angemerkt.“ Die betreffende Stelle aus Wessel lautet in der Ausgabe von Zober S. 4: „Vann deme nyen jare. Jtem vp nyejars auendt booken alle minschen dadt nyejahr, dadt de meiste deell de gantze nacht auer dartho gefretenn, geswolgenn vndt so mit frowden dull vnde vull int nye jhar geghan. De nyejars-asche bewardt de bure vnd besichtede dadt vehe darmede. Dadt nyejar dadt se backeden, dadt wart thom dele vorwaret, beth de meyer meyen wolden, so ethen se daruan; meneden, se konden sick denne nen verdrot dhon.“

Die Sitte des Neujahrbackens ist also alt, aber sie ist auch jetzt noch in Pommern vorhanden. In meinen hinterpommerschen Sagen S. 178 wird aus dem Kreise Bütow berichtet: „Der Herd des Hauses wird (in der Silvesternacht) vor 11—12 Uhr mit Teig belegt, und zwar für jedes Familienmitglied ein Brötchen; wessen Brötchen nicht aufgeht, der stirbt im Jahre. Auch soll solches Brot sich das ganze Jahr hindurch halten.“ Aus Vorpommern teilt Herr Lehrer Giehr in Greifswald mit: „Am Silvesterabend muß man in Mehl Gebackenes essen, sonst muß man das nächste Jahr den Puf fäuden.“ Und nach einer Mitteilung von A. Petermann ist in Wangerin Nijoahr, hochdeutsch Neujahrke, ein Bärmbrot, zum Unterschied vom Sauerteigsbrot, und zwar ein Brot von kreisrunder Form. Ob dasselbe nur zu Neujahr gebacken wird, wurde nicht berichtet. Nach einer Mitteilung aus Lauenburg geschieht das Bebacken des Herdes am Fastnachtsabend. Wir bitten unsere Leser um weitere Angaben.*) O. Knoop.

*) Vgl. auch Haas: Rügensche Sagen, 1. Aufl. Nr. 52.

Digitized by Google

IV.

Im Rummelsburger Kreise herrscht noch die Sitte, daß die Leute, um einen reichen Obstertrag zu erhalten, in der Neujahrsnacht über die Bäume schießen. Sie glauben: je mehr man schießt, desto mehr Früchte giebt es im nächsten Herbst. Andere sagen, man müsse den Bäumen etwas schenken, wenn sie uns etwas liefern sollen. Zu diesem Zweck wird in der Neujahrsnacht um die Obstbäume ein Strohseil gebunden. Hinter dies Strohseil kommt nun das Geschenk, aus Geld, Brot oder Backobst bestehend. In der Regel kommt nur Kupfergeld zur Verwendung. Ob die Leute sich das Geld später wiederholen, oder ob andere Geister es verschwinden lassen, weiß ich nicht; das Strohseil aber bleibt am Baum befestigt, und noch vor wenigen Tagen habe ich mehrere mit Strohseilen versehene Bäume auf dem Schwarzkaten gesehen.

Darsikow. E. Manzeck.

V.

In einem Dorfe des Kreises Kolberg-Körlin hatte ein junger Mensch sich am Silvesterabend in eine Ochsenhaut einnähen lassen; er wollte sich die Gestalt eines Teufels geben, um dadurch die Dorfbewohner zu erschrecken. Nachdem er allerhand Streiche ausgeführt hatte, wurde die Ochsenhaut immer schwerer. Nun wollte er sich derselben entledigen, aber sie war ihm auf seinem Fleisch festgewachsen; er wollte sie lostrennen, aber das Messer ritzte ihm immer in sein Fleisch. Da blieb ihm denn weiter nichts übrig, als den Pastor zu holen, der mußte den Teufel, der natürlich sein Spiel dabei hatte, vertreiben.

Körlin. Wilh. Rexilius.

Zum Diebsglauben in Pommern.

I.

Über den Diebsglauben in Pommern ist bereits im IV. Jahrg. S. 16, 47, 119 ff. gehandelt worden; vgl. auch Knorrn Nr. 258. Nachfolgend teilen wir noch zwei Geschichten mit, welche aus der Sundine 1833 S. 311 entnommen sind und sich in der Nähe von Greifswald zugetragen haben.

Vor kurzem kam eines Morgens meine Nachbarin zu meiner Dienstmagd und drückte ihr zwei Silbergroschen mit dem Auftrage in die Hand, nach einer Frau in der und der Straße zu gehen und sich die Karten legen zu lassen: „Wer ihres Mannes Rasirmesser gestohlen habe?"

Leuten hier im Orte wurde im vorigen Frühjahr ein Seil gestohlen, und der Dieb hatte einen Handschuh dabei verloren. Die Frau sagte ganz zuversichtlich: „Das Seil soll schon wiederkommen! Heute ist Freitag; Sonntag Morgen in aller Frühe hab' ich es wieder, denn ich habe ein Unterpfand dafür in Händen." Sie holte hierauf am Sonntag Morgen Holz über drei Kreuzwege und Wasser aus drei Brunnen; darauf bat sie eine Frau um eine Handvoll Salz „um Gottes willen," salzte den Handschuh tüchtig damit, setzte noch etwas Leinsamen, Dill und andere Sachen hinzu und fing an, den Handschuh mit aller Macht zu kochen, kochte und schmorte ihn den ganzen Tag, die ganze Nacht und den Sonntag bis Mittag. Mit der größten Ängstlichkeit und den sonderbarsten Grimassen durchsuchte sie nun ihren Garten und die Gärten ihrer Nachbarn und glaubte, hinter jedem Busch oder Zaun ihr Seil zu finden; aber vergebens. Ich sagte ihr, daß, wenn sie den Handschuh bis zum jüngsten Tage koche, doch ihr Seil davon nicht wiederkommen würde. „Ach" entgegnete sie, „ich habe meine Sache wohl nicht recht gemacht oder etwas dabei versehen oder vergessen, oder der Dieb weiß Gegenmittel; aber das Seil soll mir wohl noch kommen!" Den anderen Morgen machte sich die kranke Frau auf und ging nach D. (4 Meilen) und flehte den dortigen Scharfrichterknecht „um

Digitized by Google

Gottes willen" an, ihr das Seil wiederzuschaffen. Der vernünftige Mann sagte es ihr aber geradehin, daß er so wenig, als ein anderer Mensch hierzu durch übernatürliche Mittel im Stande wäre. Endlich nachdem er sie sich auf keine andere Weise vom Halse zu schaffen weiß, verspricht er, sein Mögliches bei der Sache zu thun; wenn aber das Gestohlene binnen acht Tagen nicht wiederkomme, so sei es für immer verloren. — Nun sind zweimal acht Wochen vergangen, und das Seil ist noch immer nicht da. Sollte man wohl glauben, daß sie dessen ungeachtet noch einmal nach D. zum Scharfrichterknecht gewandert ist und mehr Geld geboten hat, als das Verlorene wert war, nur um den einmal gefaßten Aberglauben in sich gerechtfertigt zu sehen? H.

II.

Ein Zimmermann aus Wollin erzählte Folgendes: Ich arbeitete mit einem anderen Zimmermann auf einem Holzhof in Misdroy. Wir bemerkten öfter des Morgens, daß uns von den aufgeschichteten Brettern einige fehlten. Trotz alles Aufpassens gelang es uns nicht, die Diebe abzufassen. Da beschlossen wir, es mit dem Diebssegen zu versuchen. Wir gingen am Abend zusammen hin, und ich sprach über die dort aufgestapelten Bretter den Diebssegen. Dann gingen wir beiseite und legten uns unter einen Busch, um abzuwarten. Wir mußten beide eingeschlafen sein; ich fuhr, als ich eine Stunde geschlafen haben mochte, wie aufgeschreckt in die Höhe; gleich fiel mir unser Vorhaben ein. Ich weckte meinen Freund, und wir gingen zu dem Bretterhaufen. Wir fanden zwei Männer, ein Brett auf der Schulter, still stehend, wie angewurzelt am Boden, mit dem Ausdruck schrecklicher Angst im Gesicht, die Zunge zollweit aus dem Munde hängend. Wir erkannten in ihnen den Nachbarn des Holzhofes und seinen Knecht, beide sonst als ehrliche, unbescholtene Leute bekannt. Ich beeilte mich, sie loszusprechen, und beide stürzten uns mit Gebärden der furchtbarsten Angst und zugleich mit heißen Dankesworten zu Füßen und beteuerten immer wieder, in der kurzen Zeit, die sie hier, von unheimlichen Mächten festgehalten, gestanden hätten, so Schreckliches ausgestanden zu haben, daß sie es nie in ihrem Leben vergessen könnten. Von der Lust zu stehlen seien sie für immer geheilt. Genaueres über die erlittenen Qualen war nicht aus ihnen herauszubringen.

Derselbe Zimmermann erzählte, daß jemand, der den Diebssegen über seinen Obstgarten gesprochen, nachher dort ein unmündiges Kind mit drei Pflaumen in der Hand gefunden habe, und ein anderer, der es mit den Rüben in seinem Garten ebenso gemacht hatte, fand eine Herde wilder Gänse.

Stargard Redlin.

III.

Zu dem im vorigen Jahrgang dieser Blätter mitgeteilten Diebssegen ist noch der folgende aus dem Neustettiner Zauberbuch nachzutragen: Es wollte Maria mit ihrem lieben Kinde über Feld reisen. Da begegneten ihr drei Diebe, die wollten ihr liebes Kind nehmen. Da sprach Maria zu St. Petri: Binde. St. Petrus sprach: Ich habe gebunden mit eisernen Ketten, daß du mußt stehn wie ein Stock, sehen wie ein Bock, daß du mir zählest alle Knospen an den Bäumen, allen Sand am Meer, wenn es auch dein Ende wär. Im Namen Paleris † elfeli † it Spiritus † Amen.

Lossspruch: Was stehest du in Teufels Bänden,
Geh aus Teufels Hände,
Geh in Teufels Namen.

Dasselbe Buch enthält noch folgendes Mittel, um Gestohlenes wieder zu bekommen: Nimm in des Diebes Namen ein frisch gelegtes Hühnerei, umbinde es mit einem Faden von grüner Seide und lege es in jenes Namen in heiße Asche. Der Dieb hat dann keine Ruhe und bringt das Gestohlene wieder.

Digitized by Google

Daß ein gestohlenes Pferd nicht weiter gebracht werden kann: Thue des Pferdes zurückgebliebenen Sattel und Zeug in einen Backofen und verschließe diesen. (Ebendaher.) Kn.

Volkstümliches aus der Tierwelt.

16. Der Papagei.

Die Rufnamen des Papageis sind Paping, Papchen, Joko. Ein Kinderrätsel lautet: Wie heißt das Weibchen vom Papagei? Antwort: Mamagei.

In Stralsund lebte vor mehreren Jahrzehnten ein Rentier, namens Bartels, welcher sich unter andern auch einen Papagei hielt. Er hatte denselben nach Möglichkeit abgerichtet und unterhielt sich mit ihm oft Stunden lang. Eines Tages schlich sich, während Herr Bartels eifrig beschäftigt war, eine Katze ins Zimmer und packte den Papagei mit kühnem Griffe, worauf sie sich zum offnen Fenster hinausstürzte. Der Papagei hatte aber noch Zeit zu rufen: „Adjüs, Herr Bartels, nu gähn wi!" Diese Worte sind seitdem sprichwörtliche Redensart geworden.

Ein Bauer bleibt vor einem Schaufenster stehen, hinter welchem ein Papagei in seinem Bauer auf- und abklettert. Lange Zeit betrachtet der Bauer das ihm fremde Tier, ohne etwas zu sagen oder sich vom Fleck zu rühren. Endlich wird er dreister und klopft mit seinem Handstock an die Fensterscheibe. Der Papagei erwidert dieses Zeichen der Teilnahme mit den Worten: „Schapskopp, Schapskopp!" Alsbald nimmt der Bauer seinen Hut ab und spricht: „Ach, entschuldigen Se; ik dacht, Se wier'n 'n Vägel."

Einen sehr klugen sprechenden Papagei hatte einst auch ein Bürgermeister von Zanow. Dieser hatte einmal ein Dienstmädchen, welches gern Zucker naschte und das oftmals beim Aufräumen des Kaffeegeschirrs that. Der Papagei, der in der Stube hin- und herhüpfte, schwatzte es aber jedesmal aus, weil er das Mädchen kannte und ihren Namen sprechen konnte. Aergerlich hierüber nahm sich das Mädchen einmal die Nöcke über dem Kopf zusammen, damit der Papagei sie nicht kennen sollte, und richtig, der Papagei hatte sie gleich verstanden. Nur etwas verwundert rief er: „Komisch, komisch! Dicke Waden, dicke Beene!"

Ein Bauer fährt Torf zur Stadt und geht in ein Haus, in welchem ein Papagei gehalten wird, um dort anzufragen, ob die Leute den Torf kaufen wollen. Er klopft an die Stubenthür, und als „Herein!" gerufen wird, tritt er ein. Er sieht zwar niemand im Zimmer, fragt aber doch, ob sie Torf gebrauchten. Antwort: „Jawoll!" — „Kann ik em denn up 'n Hof afläden?" — „Jawoll!" — Darauf lädt der Bauer den Torf ab und begiebt sich nun von neuem ins Haus, um sich sein Geld abzuholen. Jetzt aber trifft er den Hausherrn, der über die Forderung des Bauern höchst erstaunt ist. Erst als der Bauer den näheren Zusammenhang erzählt hat, erkennt der Hausherr, daß ihm sein Papagei, wie schon so oft, einen bösen Streich gespielt hat. Er nimmt nun zwar den Torf an, bestraft aber den Papagei mit einigen wohlgezielten Hieben. — Am Nachmittag desselben Tages schleicht sich die Katze ins Wohnzimmer und macht dem Kanarienvogel den Garaus. Sie wird dabei ertappt und erhält natürlich eine gehörige Tracht Prügel. Infolgedessen verkriecht sie sich in eine Ecke, und zwar in dieselbe Ecke, wohin sich auch der Papagei zurückgezogen hat. Als dieser die Leidensgefährtin kommen sieht, fragt er sie mit weinerlicher Stimme: „Heft du ôk Törf köfft?*)"

*) Die Geschichte wird auch von einem Bürgermeister in Zanow erzählt, vergl. Jahrgang I. S. 149 f.

Digitized by Google

Die Papageien sollen auch in der Gefangenschaft ein hohes Alter erreichen, und ebenso soll ihr Gedächtnis ein vorzügliches sein. Beide Eigenschaften des Papageis hat Fr. Spielhagen in seinem in Vorpommern spielenden Roman „Platt Land" verwendet.

17. Der Rabe.

Das Krächzen der Raben bedeutet Tod (Knorrn. Gebräuche Nr. 52). Ebenso berichtet G. Gaude aus Kuhlmorgen bei Torgelow: Wenn Raben über ein Haus fortfliegen, in welchem sich ein Kranker befindet, so stirbt derselbe. Das Neustettiner Zauberbuch enthält folgendes Mittel, damit eine Frau ihrem Manne im Schlaf alles beichte: Nimm ein Rabenherz und lege es auf das Herz der Schlafenden, so erfährst du alles, was du wissen willst. Aus Pasewalk wird folgender Abzählreim mitgeteilt:

Eins, zwei, drei, vier,
Vor Goldschmieds Thür
Saßen drei Raben,
Die spielten Klavier.

Ein anderer Reim lautet:

Udel tudel tork,
Twingel twangel fork,
Für die Raben und die Knaben.
Enzel benzel bork.*) Wittow. E. Giehr.

Durch ganz Pommern bekannt ist das folgende Liedchen, welches man singt, wenn man kleine Kinder auf den Knieen reiten läßt:

Hoppe hoppe, Reiter,
Fällt er hin, dann schreit er,
Fällt er in den Graben,
Fressen ihn die Raben. Rügen. E. Haas.

Dasselbe Lied teilt Frl. A. Hering aus Götemitz in folgender Form mit:

Hopp hopp, hopp hopp, Reiter,
Fällt er hin, so schreit er.
Fällt er in den Graben,
Fressen ihn die Raben;
Fällt er in das kühle Gras,
Macht er seine Höschen naß.**)
Fällt er in den Sumpf,
So macht er plumps.

Die uns vorliegenden Varianten des Liedchens weichen nur wenig ab; Beachtung verdient nur eine, die von derselben Dame ebenfalls aus Götemitz mitgeteilt ist. Sie lautet:

Schecke schecke, Reiter,
Geht es immer weiter.
Fällt er in'n Graben,
Schreien laut die Raben,
Fällt er in den tiefen Schnee,
Steht er lustig auf: Juchhe!

Wie das Dorf Ravenstein im Kreise Saatzig zu seinem Namen kam, wird Jahrg. III S. 52 f, erzählt.

*) Berg. Jahrg. III S. 74 (Nr. 15).
**) Dann wird ihm der Puckel naß. Cammin.

Digitized by Google

18. Die Schwalbe.

Plattdeutsch heißt sie Schwälk, auch Schwalfk (Pöhlen bei Neustettin). Das Schwalbenlied — Kinderreim bei Rückkehr der Schwalbe — lautet nach Mitteilung des Herrn Rentiers Müller zu Colberg in der Colberger Gegend:

As ik wegtoog,
Hedd ik Kisten un Kasten vull;
As ik wedderkamm,
Alles upfreten,
Vull sch . . . .,
Wide witt, wide witt.*)

Die Schwalbe ist in der mannigfachsten Weise mit dem Volksglauben verknüpft. Allgemein ist der Glaube, daß Schwalbennester Glück bringen (Knorrn, Gebräuche 162). Wenn sich die Schwalben erst sehen lassen, friert es nicht mehr (Dr. Haas). Wenn man die erste Schwalbe fliegen sieht, muß man das Brot umkehren, dann verschimmelt es nicht (Puddenzig, Lehrer Gehm). Wenn die Schwalben dicht vor einer Schafherde in die Höhe fliegen, so giebt es Regen (Jahrg. IV, S. 169). Auch Heil- und Zauberkraft besitzt die Schwalbe. Gegen Vergeßlichkeit trage man ein Schwalbenherz bei sich. Und gegen Aussatz: Bestreiche denselben bei abnehmendem Monde mit einem Schwalbenei (Neustettiner Zauberbuch). Beim Anblick der ersten Schwalbe im Frühling muß man schnell stille stehen und den linken Fuß heben. Darunter wird man eine Feuerkohle finden, die ist ein probates Mittel gegen das Fieber (Lehrer E. Giehr in Greifswald). Kugelfest ist man, wenn man folgende drei Dinge bei sich trägt: Das Herz einer jungen Schwalbe, ein Birkenreis von einer Birke, welche über einem Ameisenhaufen gewachsen ist, und die Kugel aus einem Ameisenhaufen*) (Ubedel bei Bublitz. Conservator A. Stubenrauch).

In dem Gollnower Zauberbuch wird die Schwalbe besonders auch zur Frau Venus in Beziehung gesetzt. Daß dich eine Jungfer lieben muß: Nimm eine Schwalbenzunge in den Mund und küsse sie damit (Nr. 37). Daß dir eine Frauensperson den Willen thut: Nimm eine Schwalbenzunge unter deine Zunge und küsse sie damit, so wirst du Wunder sehen (Nr. 43). Daß dir eine Frauensperson den Willen thut: Gieb ihr eine Schwalbenzunge zu essen (Nr. 42). Daß alle Leute, so mit dir sprechen, dich lieben müssen: Nimm eine junge Schwalbe, die noch nicht auf die Erde gekommen ist und noch nicht neun Tage alt ist. Schneide ihr den Kopf ab, so findest du einen Stein; den trage bei dir (Nr. 34).

19. Die Taube.

Plattdeutsch Dum', auch Dauw' (Drawehn bei Bublitz); der Täuberich heißt Düwerik (Christiansberg, Kr. Ückermünde), Duffert (Carzin, Kr. Stolp), Düffat (Spantekow bei Anklam), auch Dietrich (Döffin bei Cammin).

Damit die Tauben immer wiederkommen, empfiehlt das Neustettiner Zauberbuch: Stecke Wegerich in den Schlag oder unter das Dach. Oder: Ziehe der Taube, von der du ein Wegfliegen befürchtest, zwei Federn aus dem rechten Flügel und stecke diese im Taubenschlage in eine Ritze fest ein.

Den Taubenmist finden wir in der volkstümlichen Heilkunde mehrfach verwandt. Warzen kuriren: Junger Taubenmist, mit Weinessig vermischt und auf die Warzen gelegt, ist gut, so man ihrer will quitt werden (Henkenhagener Arzneibuch II Nr. 76). Wider die Gicht: Junger Taubenmist in Wein gekocht, bis der Wein verzehret sey, und den um die gichtbrüchigen Glieder umgeschlagen, vertreibet sie in vier oder fünf Tagen (ebenda Nr. 106). Wider den Stein: Wenn

*) Vgl. Jahrg. I. S. 57.
*) Über diese Kugel s. Balt. Studien 33, S. 144.

Digitized by Google

einer den Stein hat, der nehme rein gelassenen Taubenmist eine halbe Kanne voll, gieß darauf guten, scharfen Essig, laß es sieben Tage und Nächte (Nb. so ist statt „nicht“ zu lesen) stehen darauf, dann trinke Abends und Morgens einen guten Trunk warm; das zermalmet den Stein wie Sand so klein, und gehet ohne Schmerzen von ihm ab. Ist ein gewisses Mittel (ebenda, III. Nr. 182). Endlich sei noch ein Mittel erwähnt, welches jungen Burschen empfohlen wird, die gerne einen Bart haben wollen: Schmiere Wangen und Oberlippe von außen mit Honig, von innen mit Taubenmist (oder Hühnermist) ein; der Honig zieht und der Taubenmist treibt den Bart heraus.

In folgenden Abzählreimen wird die Taube genannt:

Eine kleine weiße Taube
Wollte gerne Fibel lesen.
Fibel lesen konnt sie nicht,
Kam der Fuchs und griff sie sich.

Finkenwalde.

Ene mene minchen,
Fuchsrot Sinchen.
Eine Taube saß auf einem Baum,*)
Pflückt ein Blatt ab.
Du bist ab.

Gingst a. R.

Ene mene minchen,
Fuchs Rosinchen.
Eine goldne Taube
Saß in der Laube;
Ein goldnes Blatt,
Ich oder Du bist ab.

Amalienhof. H. Pfaff.

Volkslieder aus Pommern.

Herausgegeben von Dr. A. Brunk.

1. Das Heiraten.

„Olle Våre achtern Åben,
Wat sall ick di köpen?
Ick will di'n Poar Stäwel köpen,
En Poar Stäwel will'k di köpen.“ —
„Ick bün krank, ick bün lang,
Achtern Åben is min Gang.“

„Olle Våre achtern Åben,
Wat sall ick di köpen?
Ick will di en'n Rock köpen,
En'n Rock will ick di köpen.“ —
„Ick bün krank, ick bün lang,
Achtern Åben is min Gang.“

In den nächsten Versen wird dem Alten ein Hut, eine Weste und so nach einander alle Kleidungsstücke versprochen; er bleibt dabei: „Ick bün krank, ick bün lang, achtern Åben is min Gang.“

*) Oder: Eine goldne Taube saß auf der Laube;
Ein grün Blatt, du bist ab.

Digitized by Google

„Olle Våre achtern Åben
Wat sall ick di köpen?
Ick köp di 'ne junge Fru,
'Ne junge Fru will ick di köpen.“ —
„Ick bün nich krank, ick bün nich lang,
Achtern Åben is nich min Gang.“

Dieſes Scherzlied auf die oft recht komiſch wirkende und den Spott geradezu herausfordernde Heiratsluſt der alten Männer iſt das Gegenſtück zu dem bekannten „Spinn, ſpinn, meine liebe Tochter,“ das die Heiratsluſt der jüngern Mädchen geißelt. Allen Bitten und Verſprechungen der Mutter hält die Tochter dort entgegen: „Ich kann ja nicht ſpinnen, es ſchmerzt mich mein Finger und thut und thut und thut mir ſo weh!“ Als ihr jedoch ein Mann verſprochen wird, da kann ſie plötzlich ſpinnen und aller Schmerz iſt vergeſſen. Welchen ſonderbaren Geſchmack die jungen Mädchen manchmal bei der Wahl entwickeln, zeigt auch das Jahrg. IV S. 14 f. abgedruckte Lied.

2. Weint mit mir!

Weint mit mir, ihr dunklen, ſtillen Haine,
Zürnet nicht, ihr morſchen Totenbeine,
Wenn ich euch, wenn ich euch,
Wenn ich euch in eurer Ruhe ſtör'!

Denn es ruht allhier in unſrer Mitte
Zart und fein ein Mädchen voller Güte,
:,: Und von ihr :,: und von ihr getrennt zu ſein, fällt ſchwer.

Und ſie ſchwur, des Nachts mir zu erſcheinen,
Sich auf ewig mit mir zu vereinen,
:,: Wenn die düſtre :,: wenn die düſtre Geiſterſtunde ſchlägt.

Zwölf Uhr war's am Kirchenturm vorüber.
Matt und kraftlos ſind mir meine Glieder,
:,: Und ganz einſam :,: und ganz einſam ſteh ich noch allhier.

Horch, was rauſcht dort an der Kirchhofsmauer?
Mich durchdringt fürwahr ein kalter Schauer;
:,: Immer näher :,: immer näher kommt es auf mich zu,

Ganz ſchneeweiß in einem Totenkleide,
Schön geziert mit himmliſchem Geſchmeide.
:,: Wenn's doch meine :,: wenn's doch meine Wilhelmine wär'!

„Ja, ich bin's,“ ſprach ſie mit leiſer Stimme,
„Deine vielgeliebte Wilhelmine,
:,: Schrecklich, ach :,: ſchrecklich, ach, iſt die Verweſungsgruft.

Schau hinab, wie traurig und wie düſter
Allhier iſt der Sterbenden Geflüſter.
:,: Flieh von hier :,: flieh von hier, bis dich der Tod einſt ruft.“

Soll und muß ich dich denn ganz verlaſſen,
Kann und darf ich dich nicht mehr umfaſſen,
:,: Ei, ſo ſchlummre :,: ei, ſo ſchlummre ſtill und ruh allhier.

Mach mir Platz in deiner Totenkammer,
Mich verzehrt ja ganz und gar der Jammer;
:,: Morgen, Mädchen :,: morgen, Mädchen, bin ich ſchon bei dir!

Digitized by Google

Vorstehendes Lied dürfte kaum ein echtes Volkslied, d. h. im Volke entstanden sein. Wenn wir es hier trotzdem zum Abdruck bringen, so geschieht das, weil es sich wie kaum ein anderes der Gunst weitester Kreise erfreut und somit ein treffendes Beispiel für das mit Grausen gemischte Wohlgefallen des Volkes an dem schaurig Geheimnisvollen abgiebt. Texte des Liedes liegen aus Culsow, Drawehn, Kitzerow, von der Insel Wollin und aus Rothenburg bei Pasewalk vor; dem letzteren sind wir oben gefolgt. Die Abweichungen sind, wenn man von fehlenden Strophen absieht, gering. Die Drawehner Fassung hat am Schluß noch folgende Strophe:

Bei dem Schöpfer vieler Millionen
Werden wir dann bei einander wohnen,
:,: Wo uns keine :,: wo uns keine Trennungsstunde schlägt.

Abzählreime.

VIII.

Aus Darsikow im Kreise Rummelsburg teile ich die folgenden Abzählreime mit:

1. Ix ax u, ab bist du.
2. Alle balle buff baff, du bist af.
3. Endle mendle ziele zule, ripple pipple knall.
4. Ene mene mell, Botter inne Kell,
   Käs' inne Kiep, du gäh o griep.
5. Ene mene Minzchen, wer backt Flinzchen,
   Wer backt Kuchen, der muß suchen.
6. Mein Vater ist ein Pfeifer,
   Er pfeift die ganze Nacht.
   Er hat einen roten Apfel in der Hand.
   Der Vater wollte essen,
   Da hat er kein Messer.
   Zibra libra buff baff, du bist af.
7. Adam, Eva schickt mich her,
   Ob der Kaffee fertig wär.
   Nein, mein Kind, du mußt noch warten,
   Geh so lange in den Garten.
   Uhre acht, Uhre neun,
   Muß ich in der Schule sein.
   Komm ich nicht zu rechten Zeit,
   Liegt der Stock für mich bereit.
   Zibre libre buff baff, du bist af.
8. Eins — — sieben, unsre Mutter die kocht Grieben,
   Unser Vater spinnt den Rock, du verdammter Ziegenbock.
9. Ene mene minte mücke,
   Wer will alle mit verstecke,
   Up de Lerre, up de Lien;
   Dat schall Poppe Melle sin.
   Poppe Melle, Bäckerbrot,
   Schlaug de Lus im Telle dot.
10. Eins — — neun, wie hoch steht die Scheun?
    Wie hoch steht das Haus?
    Drei Jungfern kucken aus dem Fenster raus.
    Die eine spinnt Seide,

Digitized by Google

Die zweite kocht Kreide,
Die dritte näht Hemden,
Mir eins, dir eins und dem alten Jakob auch eins. E. Manzeck.

Kleine Mitteilungen.

24. Das Brotkörbchen. Der Pilz Crucibulum vulgare heißt in der Mark ebenso wie die Arten von Cyathus „Brotkörbchen", und in der Neumark und Pommern erzählt man, er sei vom lieben Gott geschaffen zum Andenken an die Speisung der Zehntausend durch den Heiland. Wenn viele „Brötchen", also Peridiolen, im Körbchen sind, so bedeutet das nach der Meinung der Bauern eine gute Ernte.

Naturwissenschaftliche Wochenschrift, XI. Band Nr. 46 S. 552.

25. Mettken-Sommer (V. 16). In Schleswig-Holstein und im westlichen Mecklenburg heißt der Altweibersommer „Sommer-Metten".

Stettin. Lotze.

26. Rechtsrum. Die Mitspieler setzen sich in einen Kreis. A, der das Spiel kennt, nimmt einen Stock in die Hand, macht mit demselben einen Halbkreis rechts herum, dann einen Halbkreis links herum, dann einen ganzen Kreis, also rund herum, und endlich einen Punkt in die Mitte des Kreises, indem er dazu spricht: „Rechts rum! Links rum! Rund rum! Punktum!" Dann giebt er den Stock mit der andern Hand weiter an B, der dasselbe thun soll. B macht die Kreise und den Punkt richtig, giebt dann aber, da er das Spiel nicht kennt, den Stock mit derselben Hand weiter, worauf ihm zugerufen wird: „Falsch!" Natürlich macht mancher auch zufällig das Weitergeben des Stockes richtig. O. Knoop.

27. Spielliedchen: Steinchen will verstecken
Sich bei einem Kind,
Will den N. N. necken,
N. N. komm geschwind,
N. N. N. N. komm herbei!
Suche den versteckten Stein!
O wie klätert das,
O wie klätert das!

Die Teilnehmer am Spiel stellen sich in eine Reihe, die Hände so zusammengelegt, daß die beiden Daumen oben neben einander liegen. Während alle das Liedchen singen, legt einer, der vor der Reihe auf- und abgeht, in die Hand eines der Mitspielenden unbemerkt ein Steinchen, bei allen dieselbe Bewegung täuschend nachahmend. Der mit Vornamen Gerufene tritt aus der Reihe und öffnet aller Hände, bis er den Stein gefunden hat, den er nun bei Wiederholung des Liedes in eines andern Hand legt. Das Spiel erinnert an das Ringverstecken: „Versteck, versteck, was ich dir geb; halt dichtchen, dichtchen zu!"

Lauenburg. Goetzmann.

28. Spottreim auf die Pommern. Aus dem Kreise Rummelsburg teilt Herr Lehrer Gabde in Gloddow folgenden Spottreim auf die Pommern mit:

Ist's ein Pommer von rechter Art,
So trägt er den Pelz bis Himmelfahrt,
Und ist das Pfingstfest erst vorbei,
So füttert er ihn wieder neu.

29. Feuertod des Ritters Hermann von Bitzen. Als die Herzöge Wartislav VI., der Einäugige, und Bogislav VI. im Jahre 1368 in einen Krieg mit den benachbarten Herzögen von Mecklenburg verwickelt wurden, kam es im November desselben Jahres zu einer Schlacht bei Damgarten, in welcher die Pommern nach anfänglichem Siege geschlagen wurden. Ja, auf der Flucht wurde Herzog Wartislav, sein Marschall Wedige von Bugenhagen und der Kern des Adels von den Mecklenburgern gefangen genommen. Die Schuld an diesem Unglück wurde dem Ritter Hermann von Bitzen zugeschoben, welcher auf Kundschaft nach Ribnitz ausgeschickt war, sich aber bei einer guten Zeche zu lange verweilt hatte. Infolgedessen wurde der Ritter von Bitzen nicht nur seiner Lehnsgüter beraubt, sondern auch verurteilt, den Feuertod zu erleiden. Aber während sich wohl jeder andere gesträubt hätte, ein solches Urteil über sich ergehen zu lassen, nahm der Herr von Bitzen die Strafe gerne auf sich, und er soll dabei ausgerufen haben, alle Dinge müßten sein und dieses müßte auch sein.

Das ist derselbe Sinn, so fügt der Chronist des 17. Jahrhunderts hinzu, in welchem unsre wohlgeplagten Bauern auch heutigen Tages zu sagen pflegen: „Was wir armen Leutlein thun müssen, thun wir gerne." Micraelius III S. 382 und Barthold III S. 453.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop**, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube**, Lobes.

Digitized by Google

V. Jahrg. Nr. 5.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und **Dr. K. Haas**

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Labes, 1. Februar 1897.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Ein pommerscher Hexenprozeß aus dem Jahre 1676. — Volksmärchen aus Pommern. 2. Vogel Fenuß. — Volkstümliche Mittel gegen Zahnschmerzen. — Volkstümliches aus der Pflanzenwelt. — Volkstümliches aus der Tierwelt. — Ein Himmelsbrief. — Volkslieder aus Pommern. — Allerhand Scherz, Neckereien, Reime und Erzählungen über pommersche Orte und ihre Bewohner. — Sprachliche Mitteilungen. — Neue Volkssagen aus Pommern.

Ein pommerscher Hexenprozeß aus dem Jahre 1676.

Dargestellt von Dr. A. Haas.

(Fortsetzung.)

Hierauf schritt man zum Verhör der Angeklagten Anna Maria Everkams, Peter Miltschlaffen Eheweib. Das Verhör fand statt zu Wildenhagen am 13. und 14. März 1676. Die Verhandlungen wurden geleitet von dem Notar Daniel Krüger. Als Beisitzer waren zugegen: Jochim Heinrich von Rhein, Jakob Tiede von Rhein, Jochim Buhro, Schütze, Michel Detmar, Schneider. Nachdem die Angeklagte aus der gefänglichen Haft vorgeführt und von ihren Ketten befreit worden war, wurde sie fleißig ermahnt, Gott im Himmel, der ein Herzenkündiger ist und alles, was ist und aus dem Herzen gehet, zuvor weiß und dem nichts verborgen ist, die Ehre zu geben und die Wahrheit zu offenbaren, damit man nicht hernach zu anderen und scharfen Mitteln schreiten brauche, welche endlich nach der Zeugen eidlichen Aussage nicht ausbleiben würden.

Dann wurden der Angeklagten die einzelnen Punkte, welche die Zeugen wider sie ausgesagt hatten, vorgehalten. Die nackten Thatsachen räumte die Angeklagte fast ohne Unterschied, soweit ihr dieselben bekannt waren, ein; dagegen leugnete sie überall, daß der den Beteiligten zugefügte Schade von ihr verursacht sei. So z. B. erwiderte sie auf die Anschuldigung, das Pferd des Herrn von Steinwehr getötet zu haben; man habe derzeit geredet, daß das Pferd „die Fiebel" gekriegt habe und daran gestorben sei; auf die Unterredung ihres Mannes mit dem Zeugen Hans Heytcke wisse sie sich im einzelnen nicht zu besinnen; sie habe auch nicht nahe dabei gestanden, sondern sei etwa einen Büchsenschuß weit ent-

Digitized by Google

fernt gewesen. — In Bezug auf das kranke und wieder gesund gewordene Kind des Tewes Möller gab sie an: Die Mutter hätte das kranke Kind in der Schlippe zu ihr gebracht, und sie, die Angeklagte, hätte von des Herrn Rentmeisters Mutter auf dem Schloß Creutzeruht und Knoblauch*) geholt, womit das Kind beschmiert und dadurch zur Besserung gebracht sei. Der Ochse des Tewes Möller habe nach dessen eigener Aussage „das schlimme Ding" gekriegt; und wenn er ihm dasselbe nicht gebrochen hätte, so möge ihm derselbe immerhin vor dem Pfluge tot geblieben sein. — Den Tod des Christian Gränerschen Kindes erklärte die Angeklagte folgendermaßen: Gräner sei mit seiner Frau des Abends auf der Hochzeit gewesen, und als sie sich dort beide vollgetrunken, hätte die Frau das Kind in der Nacht tot gedrückt, sodaß es braun und blau gewesen. — Wegen des Sieblaufens sagte sie aus: Sie hätte das Sieb, welches sie übrigens schon im Hause gehabt, wegen des verlorenen Hemdes zweimal laufen lassen. Diese Kunst habe sie aber schon seit langer Zeit verstanden; sie hätte es aber so hoch nicht gehalten, auch nicht gemeint, daß es eine Sünde wäre. — An der Krankheit des Hans Wepener wollte sie nicht schuld sein; es wäre erzählt worden, daß er unweiß**) gewesen wäre; von wem er es aber gehabt, ob von Gott oder von bösen Leuten, das wisse sie nicht. — Daß sie auf die Mutter des Jakob Bischoff das Sieb hätte laufen lassen, leugnete sie. — Zum Schluß beteuerte sie nochmals, sie hätte ihr Leben lang keinem Menschen durch den Teufel ein Küken töten lassen, und niemand solle ihr „auf ein Strohhalm" beweisen, daß sie jemand etwas Böses angethan habe. So sie trotzdem den Hexenlohn ausstehen müßte, so würde sie unschuldig daran leiden müssen. Als der Angeklagten vorgehalten wurde, ob sie auch wegen ihrer Defension etwas vorzuwenden oder zu sprechen hätte — denn man wolle bei diesem Actus so verfahren, daß man wider Gott und das Recht nichts vorzunehmen gedächte — erwiderte sie, sie hätte keinen Beistand, als den höchsten Gott im Himmel; dem wolle sie sich befehlen, der möchte es mit ihr machen, wie es ihm gefällig sei. Ihre Kinder wären ferne von ihr, und ob selbige noch lebten, wüßte sie nicht. — Auffallend muß es erscheinen, daß die Angeklagte sich bei dieser Gelegenheit nicht auf ihren Ehemann beruft. Derselbe scheint aber im Laufe der Verhandlungen gestorben zu sein, denn zu Anfang des Aktenstückes ist in der Ueberschrift das Wort „Eheweib" durchstrichen und statt dessen „Witbe" gesetzt.

Der Eid, welchen die Zeugen zu leisten hatten, hatte folgenden Wortlaut: Ich N. N. schwöre zu Gott dem Allmächtigen einen körperlichen Eid, nachdem ich in Sachen tit. Hn. Hans Jakob von Rhein ex officio Inquirenten wider Anna Maria Everkams wegen beschuldigter Zauberei zum Zeugen bin vorgeschlagen worden, daß ich auf die Artikel, so mir werden vorgehalten und ich darüber befraget werde, so viel mir davon wissend und ich mich erinnern kann, die rechte, reine und lautere Wahrheit, keinem zu Liebe noch zu Leide, sagen und offenbaren, auch dieselbe nicht verschweigen will, weder um Gunst oder Ungunst, Freundschaft oder Feindschaft, Haß oder Neid, Geschenk oder Gaben, noch sonst um einiger anderen Ursache willen, so mich von der Wahrheit zur Unwahrheit verleiten möchte. So wahr mir Gott helfe durch Jesum Christ! Amen.

Die allgemeinen Fragen, welche die Zeugen zunächst zu beantworten hatten, lauteten:

1. Wie Zeuge heiße und wie alt er sei.
2. Wessen Unterthan er sei und wo er wohne.

---

*) Ueber die sanitäre Verwendung der Kreuzraute (ruta graveolens) und des Knoblauchs (allium sativum) vgl. Ch. Gilow: De Planten IV S. 1750 und 1684 f.

**) Unweiß d. i. unweise, wahnsinnig; der Kranke hat also wahrscheinlich in Fieber-Phantasieen gelegen. — Die Irrenhäuser heißen im späteren Mittelalter „Dohrenkisten." Vgl. Haas: Beiträge zur Geschichte der Stadt Bergen, 1893 S. 104.

Digitized by Google

3. Wie Zeuge zu diesem Gezeugnis gekommen.
4. Ob er auch lebe als ein Christ und sich zum Tische des Herrn halte.
5. Ob Zeuge auch einigen Haß oder Feindschaft zur Angeklagten trage.
6. Ob Zeuge auch einigen Vorteil und Gewinn wegen dieses Zeugnisses zu gewinnen oder zu hoffen (habe).
7. Ob er auch die Wahrheit sagen wolle.

Die nun folgenden Zeugenverhöre enthalten nichts Neues; nur eine Stelle ist von Interesse, da sie ein Streiflicht auf die in jenen Tagen herrschende Aufregung im Lande wirft, welche durch die derzeitigen Kriegsunruhen hervorgerufen war. Als das Verhör des ersten Zeugen Hans Heytcke beendigt war, beschwerten sich die übrigen, „daß, weil die Artikel sehr weitläuftig und viel Zeit damit hinginge, ehe sie alle nach einander vorgenommen würden, indessen ein jeder für seine Person sich nicht allein in seiner Hausarbeit verabsäumte, sondern auch ohne das wegen neu angekommener Furcht und Bedräuung von der Schweden Invasion nach Hause eileten — dannenhero sie emsig gebeten, man möchte die Zeugen insgesamt vor sich lassen und sie conjunctim abhören; sie wollten nicht minder allesamt und ein jeder insonderheit ihrem gethanenen Eide sich gemäß bezeigen, damit sie ein gut Gewissen behielten und es vor Gott und männiglich zu verantworten hätten; widrigenfalls, weil sie schon den gestrigen Tag wegen Formirung der Artikel das Ihrige verabsäumt, sie das Werk interrumpiren und ein jeder aus Furcht vor gedachter Invasion nach Hause eilen würde — welches man zwar ungerne gethan, allein weil sie sich auf ihren abgestatteten Eid berufen, daß ein jeder eben wol seine Wissenschaft getreulich deponiren wollte, so hat man ihnen folgen müssen, sind demnach die Zeugen insgesamt vorgenommen und dero Deposition annotiret."

(Schluß folgt.)

Volksmärchen aus Pommern.

2. Vogel Fenuß.

Aus Finkenwalde, mitgeteilt von U. Karbe.

Es war einmal ein König, der lebte in einem sehr großen und schönen Reiche, und er hätte mit seinem Volke sehr glücklich leben können, wenn nicht alle Jahre ein großer Drache gekommen wäre. Dieser erhielt jedesmal eine Jungfrau und sieben fette Hammel; dafür that er aber weiter keinen Schaden. Viele Jungfrauen hatte das Untier schon geholt, aber man wußte nicht, was aus ihnen geworden war. Endlich waren die drei Töchter des Königs an der Reihe, dem Tier ausgeliefert zu werden.

Als die jüngste und letzte Tochter dem Drachen übergeben war, ließ der nun kinderlose König ausrufen, daß derjenige eine große Belohnung erhalten sollte, der ihm die Prinzessinnen wiederbringen würde. Auch sollte der Errretter eine von den Töchtern heiraten. Aber niemand wollte es unternehmen, sich die Belohnung zu verdienen. Endlich erbot sich ein sehr starker Mann dazu. Er ließ sich von dem König auf ein Jahr mit Geld und Lebensmitteln versehen und machte sich auf den Weg. Als er ein Stück gegangen war, traf er einen Steinbrecher, der brach die größten Steine aus der Erde und trug sie fort. Diesem erzählte der Mann sein Vorhaben und forderte ihn auf mitzugehen. Der Steinbrecher ging auch mit. Bald darauf trafen sie einen Baumreißer, der riß die größten Bäume aus der Erde und drehte sie zu Weiden. Auch dieser ging mit. Am dritten Tage trafen sie einen, der hören konnte, wie das Gras wuchs, und auch den nahmen sie mit sich.

Die vier Männer kamen in einen großen Wald. Sie gingen immer weiter und weiter, ohne ein Haus zu treffen. Endlich, als es dunkel wurde, erblickten

Digitized by Google

sie in der Ferne ein Licht. Auf dieses Licht gingen sie zu und fanden ein zwar erleuchtetes, aber nicht bewohntes Haus. Hier blieben sie die Nacht. Am nächsten Tage beschlossen sie, noch einige Tage hier zu verweilen und sich auszuruhen. Einer sollte zu Hause bleiben und Mittag kochen, während die andern auf die Jagd gehen wollten. Am ersten Tage blieb der Steinbrecher zu Hause; die andern gingen aus und erlegten viel Wild. Als sie nach Hause kamen, lag der Steinbrecher krank da, aber auf ihre Fragen wollte er keine Antwort geben. Doch sahen sie, daß das Mittagessen gekocht gewesen war, daß der Topf aber schon leer gegessen war.

Am zweiten Tage blieb der Grashörer zu Hause. Als er das Essen gerade bereitet hatte, kam ein altes Männchen hinein und bat, ihm etwas zu essen zu geben, damit es seinen Hunger stillen könnte. Der Grashörer empfand Mitleid mit dem alten Manne und gab ihm zu essen. Beim Essen ließ das Männchen seinen Löffel fallen und bat den Grashörer, ihm denselben aufzuheben, da es selbst sich nicht bücken könne. Als sich aber der gutmütige Grashörer bückte, sprang das Männchen ihm plötzlich auf den Rücken und schlug ihn so lange, bis er nicht mehr stehen konnte; dann aß es alles auf und ging weg. Als die andern zurückkamen, fanden sie den Grashörer krank und die Schüsseln leer. Aber auch der Grashörer gab ihnen auf ihre Fragen keine Antwort.

Am dritten Tage blieb der Baumreißer zu Hause. Auch bei ihm erschien das Männchen, erhielt Essen und ließ ein Stück Fleisch fallen. Als sich der Baumreißer nun auch bückte, schlug ihn das Männchen ebenfalls krank und aß dann das ganze Mittag auf. Endlich blieb der vierte zu Hause. Wieder kam das Männchen und erhielt Essen. Aber den vierten Mann konnte es nicht bezwingen. Als es ihm auf den Rücken gesprungen war, griff er nach dem Bart des Männchens und hielt es daran fest. Dann brachte er es hinter das Haus. Hier lag ein großer Holzklotz. Diesen spaltete der Mann auf und klemmte den Bart des Männchens hinein. Als die andern nach Hause kamen, lachte er sie aus, denn nun wußte er ja, was ihnen gefehlt hatte. Als er ihnen aber das Männchen zeigen wollte, war es verschwunden. Es hatte sich den Bart ausgerissen und war ohne denselben weggegangen. Eine große Blutspur bezeichnete den Weg, den es genommen hatte.

Die Männer folgten dem Blute nach und kamen gegen Abend an einen kleinen Stall, bei dessen Thür die Blutspur endigte. Der Stall war ganz mit Fischerzeug angefüllt. Sie trugen alles heraus. Zuletzt fanden sie eine kleine Glocke, welche ihnen unter ihren Händen entlief. Schnell folgten sie ihr. Die Glocke verschwand unter einem großen Stein. Der Steinbrecher nahm den Stein sogleich weg. Unter dem Stein führte ein großes Loch sehr tief in die Erde. Die Männer leerten den großen Korb, in dem sie ihre Lebensmittel mit sich führten, und befestigten diesen an einem langen Strick. Der jüngste von ihnen mußte sich in den Korb setzen und wurde in das Loch hinabgelassen. Er erhielt eine Glocke mit; wenn er wieder heraufgezogen zu werden wünschte, sollte er klingeln. Er wurde sehr weit hinabgelassen, konnte aber keinen Grund finden und ward wieder heraufgezogen. Nun ward der zweite herabgelassen, und dann der dritte, aber beiden erging es wie dem ersten. Da setzte sich der vierte Mann, der das Männchen bezwungen hatte, in den Korb; er wurde weit tiefer hinabgelassen als die andern, und er hatte denn auch das Glück, das Loch zu ergründen. Unten angekommen, sah er sich in einer ganz anderen Welt. In der Nähe bemerkte er ein kleines Häuschen. Da er seinen Gefährten befohlen hatte, das Loch nicht eher zu verlassen, als bis er wieder oben wäre, so ging er auf das Häuschen zu. Darin fand er das Männchen krank auf einem Bett liegend. Bei seinem Eintreten erschrak es gewaltig und versprach unaufgefordert, alle seine Befehle zu erfüllen.

Digitized by Google

Da es schon spät war, blieb der Mann die Nacht in dem Häuschen und befahl dem Männchen, am nächsten Morgen ihn zu den Prinzessinnen zu führen, denn er hatte im Gespräch schon erfahren, daß sich die Prinzessinnen auch hier unter der Erde befanden. Das Männchen führte ihn zu einem großen und schönen Schlosse. Hier wohnte ein Drache, und diesen mußte die älteste Prinzessin bedienen. Die Prinzessin war allein zu Hause und freute sich sehr, einen Mann aus ihrer Heimat zu sehen und von ihm Nachrichten über die Ihrigen zu erhalten. Endlich aber forderte sie ihn auf zu gehen, da sie alle beide getötet werden würden, wenn der Drache ihn bei ihr fände. Er blieb aber doch da und erwartete den Drachen. Bald kam dieser auch durch die Luft herbei und spie Feuerflammen aus seinen sechs Köpfen, als er den fremden Mann erblickte. Als er aber den Mann angriff, schlug dieser ihm mit einem eisernen Schwerte, welches ihm das Männchen zu diesem Zwecke mitgegeben hatte, erst drei und dann nochmals drei Köpfe ab. Der Drache lag tot in seinem Blute, und die Prinzessin war erlöst. Die nächste Nacht blieb der Mann im Schlosse. Am nächsten Morgen wanderte er mit der Prinzessin weiter zu der zweiten Königstochter. Diese hatte einen Drachen zu bedienen, der neun Köpfe hatte. Auch dieser Drache war bei ihrer Ankunft nicht zu Hause, und die beiden Schwestern konnten sich ungestört des Wiedersehens freuen. Dann erwarteten sie den Drachen vor dem Schlosse, und der Mann besiegte auch ihn, indem er ihm zuerst sechs und dann die übrigen drei Köpfe abschlug.

So hatte der Mann nun die beiden ältesten Töchter des Königs erlöst, aber der schwerste Kampf stand ihm noch bevor, denn die jüngste Prinzessin wurde von einem zwölfköpfigen Drachen bewacht. Am nächsten Morgen machten sie sich auf den Weg dorthin. Auch hier war der Drache nicht zu Hause, und die Freude über das Wiedersehen war groß. Der Drache hatte aber den Tod der beiden anderen schon erfahren. Als er daher nach Hause kam und den Mann mit den drei Prinzessinnen vor seinem Schloß erblickte, da wollte er zuerst nicht herabkommen, sondern kreiste feuerspeiend über dem Schloß. Endlich kam er doch herab und stürzte sich voller Wut auf seinen Feind. Dieser aber schlug ihm sogleich mit einem Schlage neun Köpfe ab. Doch hierbei flog ihm das Schwert aus der Hand. Es begann nun ein Ringkampf, während dessen die Prinzessinnen versuchten, ihrem Retter das Schwert wiederzubringen. Aber sie waren alle drei nicht imstande, dasselbe zu heben. Lange dauerte der Kampf. Endlich gelang es dem Manne, den Schwanz des Drachen zu ergreifen und ihn mit der einen Hand so hoch zu heben, daß er ihm nicht schaden konnte. Dann ergriff er mit der andern das Schwert und tötete den Drachen vollständig.

Der Mann begab sich nun mit den Prinzessinnen auf den Heimweg. Glücklich erreichten sie das Loch mit dem Korbe. Es konnte aber jedesmal nur eine Person hinaufgezogen werden. Der Mann fürchtete, wenn er sich zuerst hinaufziehen ließe, könnte das Männchen den Prinzessinnen Schaden zufügen, und so drang er darauf, daß die Prinzessinnen zuerst in den Korb stiegen. Diese sträubten sich zuerst dagegen, schließlich aber thaten sie es doch. Jede von ihnen mußte aber ihren Ring und ihre Schuhe, in denen mit goldenen Buchstaben der Name stand, zurücklassen. Als die Prinzessinnen oben waren und der Korb zum vierten Male herabkam, da befürchtete der Mann, daß seine Gefährten ihn unbringen würden, um selbst in den Besitz der Prinzessinnen zu kommen, und legte deshalb ein großes Stück Bernstein in den Korb. Auf sein Klingeln zogen die Männer den Korb mit dem Bernstein ein ganzes Stück in die Höhe, ließen ihn dann aber fallen. Sie glaubten, daß ihr Gefährte sich in dem Korbe befunden habe, und waren überzeugt, daß er nun tot sei. Die Prinzessinen mußten ihnen schwören, sie würden aussagen, daß sie von diesen drei Männern gerettet seien;

Digitized by Google

auch mußten sie ihnen versprechen, daß jede einen von ihnen heiraten wollte. Die Prinzessinnen thaten das; da sie aber glaubten, daß ihr Retter doch noch kommen würde, so machten sie aus, daß die Hochzeit erst nach Verlauf eines Jahres stattfinden sollte.

Der wirkliche Retter versuchte inzwischen, an dem Tau, welches hängen geblieben war, emporzuklettern, doch kam er nur ein kleines Stückchen in die Höhe, da er bald ermüdete. Er ging nun zu dem Männchen und bat um seinen Beistand. Das Männchen gab ihm ein Paar Schuhe. Mit diesen ging das Klettern schon viel besser, und er kam noch einmal so weit als vorher; aber die Oeffnung hatte er noch lange nicht erreicht. Wiederum ging er zum Männchen, und dieses gab ihm Schmiere, um die Schuhe einzufetten. Jetzt kam er noch einmal so weit als vorhin, aber auch jetzt erreichte er die Oeffnung nicht. Wiederum ging er zum Männchen; doch dieses wußte lange keinen Rat. Endlich dachte es an den Vogel Fenuß, der ganz in der Nähe sein Nest hatte. Dieser große Vogel hatte noch niemals seine Jungen groß bekommen, denn kaum hatte er Eier gelegt und dieselben ausgebrütet, so kam jedesmal, wenn er nach Nahrung aus war, ein starker Hagel und tötete die Jungen.

Zufällig hatte der Vogel eben wieder Junge bekommen. Gelang es nun dem Manne, diese zu beschützen, so war er des Dankes des Vogels gewiß. Als daher der Vogel nach Nahrung ausflog, ging der Mann zu dem Neste, zog sich nackt aus und legte sich auf die Jungen. Denn hätte er die Kleider anbehalten, so hätten die jungen Vögel ihn für Futter gehalten und getötet. Es dauerte nicht lange, da hagelte es. Die Hagelkörner waren sehr groß und fielen mit solcher Gewalt, daß der Mann ganz zerschlagen wurde und er zuletzt keine Haut mehr auf dem Körper hatte. Gleich nach dem Hagel kehrte der Mann in das Häuschen zurück. Der Vogel Fenuß kam traurig in sein Nest, denn er glaubte, seine Jungen wieder tot vorzufinden. Wie freute er sich aber, als er sie lebend und gesund sah! Sogleich flog er zu dem Männchen und fragte es, wie es käme, daß seine Jungen nicht erschlagen wären. Vogel Fenuß mußte erst versprechen, dem Retter seiner Jungen nichts zu thun, dann holte das Männchen denselben herbei. Der erfreute Vogel versprach dem Manne, ihm jeden Gefallen zu thun, und erklärte sich auf seine Bitte auch bereit, ihn wieder auf die Erde zu bringen. Er befahl ihm, sieben fette Hammel zu schlachten, diese in Stücke zu zerschneiden und die Stücke in den Korb zu legen.

Am nächsten Tage nahm er ihn samt dem Korbe auf und flog mit ihm hoch. War er ermüdet, so sperrte er den Schnabel auf, und der Mann mußte ihm ein Stück Fleisch hineinwerfen. Schon waren sie so hoch gelangt, daß sie das Tageslicht sehen konnten, als das Fleisch verbraucht war; denn der Mann hatte die Stücke zu groß geschnitten. Als nun der Vogel den Schnabel wieder aufsperrte, griff der Mann rasch entschlossen zum Messer und schnitt sich ein großes Stück Fleisch aus der Lende. Dieses warf er dem Vogel in den Hals. Durch das noch warme Menschenfleisch erhielt der Vogel eine solche Kraft, daß er glücklich auf die Erde kam. Das Männchen, welches zugleich mit auf die Erde gekommen war, zeigte dem Mann eine Quelle, und als er sich in dem Wasser badete, wurde seine Lende wieder ganz.

Nun ging der Mann zur Stadt. Das Jahr, welches die Prinzessinnen noch ledig bleiben wollten, war inzwischen verflossen, und in der Stadt wurde alles zur Hochzeit vorbereitet. Die Prinzessinnen hofften aber immer noch, daß ihr Retter kommen würde, und versuchten deshalb, die Hochzeit hinauszuschieben. Zuerst wünschten sie, daß ebensolche Ringe angefertigt würden, wie sie sie früher besessen hätten. So mancher Goldarbeiter unternahm es, die Ringe anzufertigen, aber keiner konnte es fertig bringen.

Digitized by Google

Der Mann hatte inzwischen vergeblich gesucht, zu den Prinzessinnen zu gelangen. Eines Tages traf er in der Nähe des Schlosses einen Goldarbeiter, der traurig einherging. Dieser erzählte ihm auf seine Frage, daß er es unternommen habe, für die Prinzessinnen Ringe anzufertigen, daß er das aber nicht fertig bringen könnte. Der Mann sagte ihm, er sei ein Goldarbeiter und könnte die Ringe wohl anfertigen; er müsse aber allein in der Werkstatt arbeiten. Dann ging er scheinbar an die Arbeit und brachte sodann die Ringe der Prinzessinnen. Nachdem er von dem Meister eine Belohnung empfangen hatte, ging er weiter.

Als die Prinzessinnen die Ringe erblickten, waren sie fest überzeugt, daß es ihre eigenen Ringe waren. Um aber ganz sicher zu gehen, wollten sie nun auch solche Pantoffeln haben, wie sie sie vorher besessen hatten. Aber auch diese konnte kein Pantoffelmacher anfertigen. Wieder kam der Mann und bot einem Pantoffelmacher, der die Arbeit übernommen hatte, seine Dienste an. Die Pantoffeln wurden gemacht und den Prinzessinnen überbracht. Und da es wieder ihre eigenen Pantoffeln zu sein schienen, so waren sie erst recht überzeugt, daß ihr Retter in der Nähe weile.

Da nun nach acht Tagen die Hochzeit sein sollte, so wurde allen Fremden, die in der Stadt waren, ein Mahl gegeben. Der Mann kam auch zu diesem Mahl; er wurde auch von den Prinzessinnen erkannt, doch thaten sie so, als ob sie ihn nicht sähen. Zum Polterabend wurden wieder alle Fremden eingeladen. Hier mußte ein jeder seine Lebensgeschichte erzählen. Zuerst erzählten die drei Freier, und zum Schluß ihrer Erzählung sagten sie, daß derjenige, der einen andern umgebracht hätte, von sechs Ochsen auseinandergetrieben werden müßte. Als sie das gesagt hatten, standen die Prinzessinnen auf und erklärten ihnen, daß sie sich selbst das Urteil gesprochen hätten. Darauf erzählten sie ihrer Umgebung das Verbrechen der drei Männer. Diese wurden nun von je sechs Ochsen auseinandergerissen, der wahre Retter aber wurde mit Jubel herbeigeholt. Er heiratete die jüngste der Prinzessinnen und wurde nach dem Tode des alten Königs selbst König.

Volkstümliche Mittel gegen Zahnschmerzen.

Mitgeteilt von Wilhelm Rexilius in Körlin.

1. Oefter habe ich die Redensart gehört, die Zahnschmerzen seien größer als der Schmerz, den man hat, wenn einem die Frau stirbt. — Da die Zahnschmerzen auf dem Lande meistens besprochen oder bepustet werden, bin ich in der Lage, einen Spruch mitzuteilen, der dabei gebraucht wird. Ich habe ihn einem alten Manne abgehorcht, der sehr schwerhörig war. Zu demselben kam ein zwölfjähriges Mädchen, welches schon längere Zeit an Zahnschmerzen litt. Der alte Mann reichte dem Mädchen Wasser, welches sie so lange im Munde behalten sollte, bis er ihr mit der Hand winken würde. Dann sprach er: „Petrus stund am See und heulete. Jesus ging voräwer. Petrus, worüm hüleſt du? Mine Täne fule mi. Nimm kull Wäter in de Mund un spieg' et ut bet an dei Grund, denn ware din Täne wedder gesund. † † †." Bei den Worten „spieg' et ut" winkte der Mann dem Mädchen, das Mädchen spuckte das Wasser aus, und die Zahnschmerzen waren fort.

2. Sonst gebraucht man auch folgenden Spruch:

Schwart Schäp un eie brue (braun)
Sprünge beed' äwer de Tue.
Helpt et nich, so schädt ok nich.

3. Ganz sichere Hülfe gegen Zahnschmerzen bringt auch folgendes Mittel: Man nehme frische süße Milch in den Mund, schlucke dieselbe aber nicht herunter, sondern schüttele so lange mit dem Kopf, bis die Milch abgebuttert ist. Mit der ungesalzenen Butter bestreiche man den kranken Zahn, und die Schmerzen werden sogleich nachlassen.

Digitized by Google

4. Auch folgendes Mittel hilft probat: Man mache Feuer auf dem Herd, setze einen Dreifuß darüber, nehme dann kaltes Wasser in den Mund, setze sich auf den Dreifuß über das Feuer und bleibe so lange darauf sitzen, bis das Wasser im Munde kocht. Mit dem gekochten Wasser wird der Zahn auch bestrichen. — Ob es allerdings jemand aushält, so lange auf dem Dreifuß zu sitzen, weiß ich nicht.

Volkstümliches aus der Pflanzenwelt.

Das Neustettiner Zauberbuch enthält ein so reichhaltiges und interessantes volkstümliches Material aus der Pflanzenwelt, daß wir uns veranlaßt sehen, dasselbe hier im Zusammenhang wiederzugeben. Unsere Freunde und Mitarbeiter in der Provinz bitten wir um weitere Beiträge aus der Pflanzenwelt. Man beliebe dieselben an Dr. A. Haas (Stettin, Deutschestraße 66) einzusenden.

Allermannsharnisch. Gegen Hexen: Bohre in die Schwellen weiß Elfenbein, Borzholz (?), Teufelsabbiß, Teufelsdreck, Allermannsharnisch, Meisterwurzel, Eberwurzel, Weißwurzel und Johannishand. So eine Hexe im Hause ist, kann sie nicht heraus, auch kann keine über die Schwelle hineinkommen.

Anis. Gegen das Verhexen des Viehes: Anisöl, Johannisöl und Teufelsdrecköl werden gemischt und damit das Vieh bekreuzt.

Apfelbaum. Versprechen des Krampfes und der reißenden Gicht: Im abnehmenden Mond gehe man drei Freitage hintereinander stillschweigend vor Sonnenaufgang unter einen Apfelbaum, umfasse diesen Baum mit beiden Armen und sprich dreimal hintereinander folgende Worte: Du klagendes Obst, ich klage dir an meine Last, du Krampf und reißende Gicht, du schändliches Gesicht. † † †

Daß eine Kuh das nächste Mal ein Kuhkalb werfe: Nimm die Reinigung der Kuh, wenn sie kalbt, und vergrabe sie unter einem Apfelbaum.

Baldrian s. Eberwurz.

Beifuß. Daß dich kein Hund beiße: Trage bei dir Beifuß und Eisenkraut.

Müdigkeit vorzubeugen: Trage Beifuß oder Eisenkraut, acht Tage vor oder auch nach Bartholomäi gegraben, in den Schuhen; dies schützt vor jeder Müdigkeit.

Gegen Schaden: Drei Tage vor dem Johannistage oder am Johannistagmittag, auch drei Tage nachher, grabe man Beifußwurzeln, koche dieselben in Bier und destilliere die Flüssigkeit.

Birke. Verlorene Mannheit wieder zu erlangen: Wenn man argwöhnt, durch Sympathie von einem andern impotent gemacht zu sein, so braucht man nur vor Sonnenaufgang durch einen aus einem Birkenzweige gemachten Kranz den Urin zu lassen.

Einem das Leben zu verkürzen: Wer einem Schaden zugefügt hat, so sehe man zu, daß man ein Stück von dem seinem Hemde, in welches er geschwitzt hat, bekommt, seine Jahre, seinen Tauf- und Zunamen erfährt; alsdann gehe man zwischen zwei neben einander stehende Birken, knüpfe beide Birkenspitzen in einen Kreuzknoten, die 5 Stücke mit ein, mit den Worten: Da du den N, N, einen schaden zugefügt hast, so verknüpfe ich N, N, dich dein Leben, auf Jahr und Tag zu vergehen, wie der Tod im Grabe † † †. Wörtliche Abschrift.

Gegen Maden: Man schlage mit einer Birkenrute und spreche: Ich haue diesen Madensack, du sollst nicht mehr fräte im Fleisch, du sollst fräte zartes Holz und Stein. Du sollst aus dem Fleisch hinausgehn, wie der Tau vom Grase geht. † † †

Bohne. Daß Bohnen nicht von den Nachtfrösten leiden: Beim Legen der Bohnen stecke zugleich die Stangen.

Eberwurz. Daß ein Pferd im Wettlauf gewinne: Binde ihm Eberwurz oder Eisenkraut ins Gebiß.

Digitized by Google

Daß dir ein Frauenzimmer nichts abschlage: Trage Eberwurz und Baldrian in rotem Wachs bei dir. — S. auch Allermannsharnisch.

Eiche. Verlorenes Gehör wieder zu erlangen: Bohre im Mai ein Loch in eine Eiche, stecke eine Röhre in dasselbe und setze ein Gefäß fünf oder sechs Tage darunter. Die ausgelaufene Flüssigkeit erhitze über Feuer und halte das Ohr über den Dampf derselben. Mache auch ein Zäpflein aus einem Badeschwamm, netze es in der Flüssigkeit und reinige damit morgens und abends das Ohr.

Heilung von Blindheit: Brenne den Kopf einer schwarzen Katze in einem neuen Hafen zu Pulver und blase dem Patienten davon in die Augen. Bei etwa entstehender zu großer Hitze im Auge, zumal nachts, lege ihm etliche in Brunnenwasser getauchte Eichenblätter mehrfach übereinander auf das Auge.

Gegen Bruchschaden: Wenn im Frühjahr der Saft in die Bäume getreten ist, suche im Walde eine junge Eiche von etwa zwei Zoll Dicke, spalte sie nahe am Boden oder laß sie von einem Freunde spalten, doch so, daß sie oben heil bleibe. Oben muß der junge Stamm umbunden werden. Nun laß von dem Freunde den gespaltenen Stamm so weit auseinander ziehen, daß du nackend hindurchkriechen kannst. Ist dies geschehen, so wird die Eiche wieder zusammengebunden und die Rinde mit Baumwachs sorgfältig verstrichen. So wie nun die Verwundung des Baumes verwächst, so verliert sich auch der Bruch.

Gegen Rhematismus: Bohre ein Loch in eine Eiche (vor Sonnenaufgang), stecke da hinein ein Läppchen mit abgeschnittenen Nägeln von Händen und Füßen und Haaren von allen Stellen des Leibes, wo welche wachsen. Hierauf spunde das Loch mit einem Pflocke von dem nämlichen Baume wieder zu, verstreiche die Wunde mit Baumwachs und gehe stillschweigend davon.

Ein hohes Alter zu erreichen: Eine starke gesunde Eiche wird um das Herbstäquinoctium an den Wurzeln bloß gelegt. Diese werden angebohrt und Zapfen eingeschlagen. Darunter stelle man verdeckte Krüge und decke alles wieder mit Erde zu. Im Frühjahr gräbt man die Krüge wieder auf und findet sie voll Eichensaft. Dieser wird über den Helm gezogen (?!) und so von groben Teilen gereinigt. Von diesem rektifizierten Safte nehme man morgens nüchtern einen Schluck, was stark, gesund und langlebend macht; der Baum aber stirbt ab.— S. auch S. 26.

Eisenkraut Daß du jedermann wohl gefällst: Grabe Eisenkraut am St. Peter-Paulstage mit einem silbernen oder goldenen Griffel aus und trage es bei dir. — S. auch Beifuß und Eberwurz.

Epheu. Um zu erkennen, ob ein Mädchen noch Jungfer ist: Man pulverisiere Epheuwurzeln und lasse das Mädchen daran riechen. Ist sie unehrlich, so kann sie den Harn nicht halten.

Erbse. Daß Erbsen gut kochen: Man säe die Erbsen im letzten Mondviertel an einem Mittwoch oder Sonnabend.

Erdrauch. Bei verdorbener Milch: Man koche Erdrauch und wasche damit das Butterfaß und alles Milchgeschirr aus. Das Wasser gebe man der Kuh zu saufen.

Erle. Eine Kuh fruchtbar zu machen: Pulverisiere im Frühjahr neun Erlenknospen, gieb dies der Kuh in neu gebackenem Brot zu fressen und laß sie bald darauf zum Stier.

Fetthenne. Um zu erfahren, ob ein Abwesender, der lange nichts von sich hören ließ, noch lebt oder tot ist: Brich im Namen des Abwesenden, der aber ein Erbe des Hauses sein muß, einen Stengel von der Fetthenne ab und stecke ihn unter das Dach. Grünt er fort, so lebt jener; verdorrt der Stengel, so ist er tot.

Digitized by Google

Flachs. Gegen Geschwulst bei Pferden: Nimm neu gesponnenes Garn und binde es, zweimal des Tages gesotten, dem Pferde auf die Geschwulst.

Flieder. Geregelten Stuhl zu haben: Schrape die Rinde vom Fliederbaum, von unten nach oben, nüchtern einzunehmen.

Gemüsepflanzen. Rechte Saatzeit für Gemüse: Alle Wurzel- und Knollengewächse müssen bei abnehmendem, alle Krautpflanzen bei zunehmendem Monde gesät, gesteckt und gepflanzt werden, Hülsenfrüchte im letzten Viertel.

Getreide. Zu erfahren, welche Getreideart im kommenden Jahre am besten gedeihen wird: Stecke am 8. Juli von jeder Getreideart etliche gute Körner in die Erde; die bis zum 20. am besten aufgegangen sind, werden im nächsten Jahre die beste Ernte liefern.

Säen des Getreides: Thue das Saatgut nicht in Mehlsäcke, sondern säe es aus einem neu gewaschenen Säetuche und verschließe dieses sorgfältig bis nach der Ernte, so werden weder Brand noch andere Krankheiten ins Getreide kommen.

Saatzeit, a) im allgemeinen: Bei zunehmendem Monde mußt du vormittags, bei abnehmendem Monde nachmittags säen. Mit Ausnahme der Erbsen und Wicken darf kein Getreide beim Mondwechsel gesät werden; b) im besonderen: Roggen und Weizen muß bei abnehmendem, Sommerkorn bei zunehmendem Monde gesät werden. Buchweizen säe im letzten Viertel, sonst blüht er immer fort: Erbsen desgleichen aus demselben Grunde. Wicken je bei abnehmendem oder zunehmendem Monde, je nachdem du sie als Körner oder Futter benutzen willst.

Vögel von der Saat, sowie vom reifen Getreide abzuhalten: Säe gegen Abend und lasse den Samen über Nacht unbedeckt, daß der Tau ihn durchnässen kann. Egge kurz vor oder bei Sonnenaufgang ein. Dies gilt auch für Gartensämereien. Oder: Nimm beim Säen etliche Körner in den Mund, ohne zu sprechen oder auszuspucken. Verscharre sie nach beendeter Arbeit in den Acker. Oder: Vergrabe eine Kröte in einem neuen Topfe mitten im Acker.

(Schluß folgt.)

Volkstümliches aus der Tierwelt.

20. Der Kiebitz.

Der Kiebitz hat, wie manche andere Vögel, seinen Namen von seinem Ruf erhalten. Das Kiebitzlied, das übrigens in Hinterpommern ganz unbekannt zu sein scheint, lautet auf Rügen:

Kiwit, wur bliw ik?
In 'n Brummelbeerbusch.
Dor danz ik, dor spring*) ik,
Dor heww ik min' Lust.

Als Hiddenseeer Knabenlied lesen wir es in der Sundine (1838 II. S. 101) in folgender Form:

Kiwitt,
Wor blib ick?
In 'n Brummelsbeerenbuscht.
Dor sing ick,
Dor spring ick,
Dor hebb ick min Luscht.

Ein Camminer Neckreim auf den Namen Fritz lautet:

Fritz, Stigelitz, de Kiwit ist dot,
Hängt anne Wand o bettelt sich Brot.

*) Bei Gilow, de Diere, S. 287: dor flänt ik.

Digitized by Google

Von dem Dorfe Quisbernow im Kreise Belgard sagt man spottend: In Quisbernow stött de Kiwit de Osse dot. Woher die Redensart stammt, konnte ich nicht erfahren. Vielleicht giebt es dort viele Kiebitze, und aus demselben Grunde führt auch ein bäuerlicher Ausbau bei Arnhausen, Kr. Belgard, den Namen Kiwit.

Die Kiebitze kommen um Petri. Dr. Haas berichtet von Bergen auf Rügen: Wenn der Petritermin (22. Februar) ist, müssen viele Herren vom Lande zur Stadt (d. i. Stralsund), um ihre Steuern und Pachtgelder zu bezahlen. Das ist aber gerade die Zeit, wo viel Unwetter zu sein pflegt. Und wenn sie dann von Stralsund zurückkehren, sagt man wohl: Nun kommen die Herren von Petri*) zurück und bringen den Kiwit mit mit seinem Kiwitstüm.**)

Kiebitz ist bekanntlich auch Bezeichnung unliebsamer Zuschauer beim Kartenspiel. Einer pommerschen Zeitung entnehmen wir folgende Notiz: Kiebitze waren den Kartenspielern schon vor Jahrhunderten verhaßt. Die „Berliner Schenkwirthe" haben im Jahre 1583 durch Leonhardt Thurneisser im grauen Kloster die folgende „newe Straff-Ordnung" drucken lassen: „Wer denen fleißigen spielern über die Achseln gucket, also daß ine eyn heyße angst wurdt, den soll man bald verjagen und heiß in eyn Kibitz. Wer aber die charte von zween Spielern beglotzet hat und kommt im eyn lüstleyn eynem etwas kundzuthun durch Klappern mit den Augen oder er schwatzet mit dem Maul, den soll man pönitieren um 30 Pfennige in gutter Müntz oder einem Krügelein voll mertzbier zu gemeynem Besten, dann verjag in. Wer aber sich bedünket, so voll Weysheit zu sein, daß er den spielern will rath geben oder sagen, er habe eynes nicht recht gespielt, den soll man auf seyn Maul schlagen, auch ime das Käppleyn über die Ohren treyben, den er ist ein Esel, dann soll man in verstäupen und wirft in auf die gasse."

Ein Himmelsbrief.

„In den Namen Gottes des Vaters † des Sohnes † und des Heiligen Geistes † Amen, Amen.

Dieser Brief ist durch den Engel Michael auf die Erde gesandt und in Holstein gefunden worden Anno 1724, er war mit Goldenen Buchstaben geschrieben und betittelt Radozina.

Er schwebte über der Taufe, wer ihn ergreifen wollte, vor dem wich er zurück, bis Anno 1791 Jemant sich mit dem Gedanken ihm näherte es abzuschreiben und es der Welt mitzutheilen, zu diesem neigte sich der Brief, ferner stand darauf, wer am Sontage arbeitet, der ist von mir verdamt, ihr sollt an den Tage keine Arbeit thun sondern fleißig in die Kirche gehen und mit Andacht beten und von euren Reichthum den Armen geben, ihr solt nicht sein wie die unvernünftigen Thiere ich gebe in der Woche sechs Tage zum Arbeiten und am siebenten solt ihr Gottes Wort hören werdet ihr daß nicht thun, so will ich euch strafen mit Pestilenz theure Zeit und Krieg ich gebiete euch, daß ihr des Sonnabends nicht zu spät arbeitet. Jedermann er sey jung oder alt soll für seine Sünde beten, daß sie ihm vergeben werde schwöret nicht boßhaftig meinen Namen, begehret nicht Gold oder Silber und schämet euch für Menschen Lust und Begierde, so geschwinde ich euch geschaffen habe, so bald kann ich euch zerschmettern, seit mit der Zunge nicht falsch, freuet euch nicht eure Güter. Ehret Vater und Mutter und redet nicht falsch Zeugniß wieder deinen Nächsten dann gebe ich euch Gesundheit und Friede.

*) Petrus ist Wetterheiliger, vgl. Jahrg. IV, S. 60 ff.
**) Stüm ist Unwetter mit Hagelschauern und Regenböen.

Digitized by Google

Wer diesen Brief nicht glaubet und danach thut, der ist verdammt und wird weder Glück noch Segen haben. Ich sage euch daß Jesus diesen Brief geschrieben hat und wer diesen wird wiedersprechen der ist verlassen und soll weder Glück noch Segen haben und soll keine Hilfe haben. Wer diesen Brief hat und ihn nicht offenbart der ist verflucht von der Christlichen Kirche und von meiner Allmacht verlassen. Diesen Brief soll einer den andern abschreiben lassen und wenn ihr so viel Sünde gethan habt als Sand am Meer und Laub auf den Bäumen und Sterne am Himmel sind, so sollen sie euch vergeben werden. Glaubet gewißlich daß ich diesen Brief ehre und wer das nicht thut der soll Sterben und sein Kind eines bösen Todes Sterben. Bekehret euch sonst werdet ihr Aergerlich gestraft werden ich werde euch am Jüngsten Tage fragen, wo ihr mir dann nicht Antwort geben könnt von eurer Sünde. Wer diesen Brief in seinem Hause hat oder bey sich tregt und danach thut dem würt kein Donner Wetter schaden und soll für Feuer und Wasser behütet werden. Welche Frau diesen Brief bey sich tregt, die würt eine liebliche Zucht auf dieser Welt bringen. Halltet meine Gebote die ich euch durch meinen Engel Michael gesandt habe in Jesu Namen. Amen."

Das Original des vorstehenden Himmelsbriefes, etwa 60—70 Jahre alt, befindet sich in dem Bruchstücke eines alten Oktavheftchens, das noch zwei ähnliche Zeugnisse von Aberglauben enthält. Der Besitzer des Briefes lebte in dem Orte Königsfelde bei Ziegenort. Neben diesem scheint noch ein anderer Himmelsbrief in jener Gegend bekannt gewesen zu sein, dem man aber trotz seines größeren Umfanges nicht den Vorzug gab, vielleicht weil man in den weiteren Ausführungen menschliche Zusätze zu erkennen glaubte. Das Vertrauen zu der Wunderkraft des Himmelsbriefes war bei seinem Besitzer sehr groß, und noch von seinen Nachkommen wird ihm Bedeutung beigelegt. **Baar.**

Volkslieder aus Pommern.

Herausgegeben von Dr. A. Brunk.

3. Erwischt — entwischt.

Gleich dem Volksliede „Liebes Lieschen, hübsches Kind" (vergl. Jahrg. IV S. 14) zeigt auch das folgende die hoch- und plattdeutsche Sprachform nebeneinander; auch hier spricht der Ungebildete diese, der Gebildete jene. Wir verdanken das Lied der Güte unseres geschätzten Mitarbeiters Herrn Archut aus Königl. Freist, der es nach dem Diktat seiner Mutter aufgezeichnet hat.

„Dunkel ist schon jedes Fenster,
Alles still und stumm;
In der Stunde der Gespenster
Wandle ich herum."

„Wat geht He dàr undrem Fenster?
Dat is mi nich lêf.
Wat schlikt He sick nà Gespenster?
He is wol e Dêf?"

„Nein, ein Dieb, das bin ich nicht,
Das kann Er wohl sehn.
Drum bitt' ich Ihn, liebster Herr Wächter,
Laß Er mich nur gehn!"

„Ach ue, ick kann Em gàrnich lâte,
He mutt nà de Wach'!
Will He? Oder will He nich,
Fang ick dat Schnarren*) an!"

„Ach, ich bitt' Ihn, liebster Herr Wächter,
Mich beschämt's so sehr;
Nehm' Er diesen harten Thaler
Und laß Er mich gehn!"

„Ach jà, ick hebb' mi recht bedacht,
He is e brâve Mann.
Nich fär ungod, Herr, ick wünsch' Em
Ene gode Nacht!"

*) Mit der Schnarre oder Knarre, die früher anstatt der Pfeife oder des Hornes vielfach im Gebrauch war.

Digitized by Google

„Ach, ich bitt' Ihn, liebster Herr Wächter,
Bleib Er noch was hier,
Verhelf Er mir zu einem Mädchen!
Noch mehr geb' ich Ihm."

„O, nun bleib ich ganz verlassen!
Mädchen, hörst du nicht?
Ich muß dich auf ewig lassen,
Kehr nicht mehr zurück!" — — —

„Ne, ick kann nich länger bliwe,
Ick mutt schnarre gähn.
Ick ward Em de Tied verdriwe,
Wenn ick wedder kām."

„De Schelmkērl hett mi bedrāge,
He hett mi e Veierpfennigstick gāwt!
Wenn ick em kunn wedder kriege:
Nā de Wach geschwind!"

Das Lied dürfte nicht älter sein als unser Jahrhundert; denn der erste Vers ist offenbar eine Nachbildung des Ständchens aus A. von Kotzebues Schauspiel „Graf Benjowsky oder die Verschwörung auf Kamschatka" (1794 erschienen):

Komm, feins Liebchen, komm ans Fenster!
Alles still und stumm;
Die Verliebten und Gespenster
Wandeln nur herum.

Dieses Ständchen fand solchen Beifall, daß es zum Volksliede wurde. So führt Erk in seinem Liederschatz außer der zarten Komposition von B. A. Weber (Bd. II No. 114) zwei Volksweisen aus dem Anfang unseres Jahrhunderts an (Bd. III No. 111 und 112).

Allerhand Scherz, Neckereien, Reime und Erzählungen über pommersche Orte und ihre Bewohner.

Mitgeteilt von O. Knoop.

43. Marsow (Dorf, Kr. Stolp). Wenn die Leute diesen Ort nennen, so pflegen sie wohl hinzuzufügen: Mit Verlöw to seggen.

44. Massow (Kr. Saatzig). Redensart: Was kann aus Massow Gutes kommen? S. Balt. Stud. 41, S. 144.

45. Mewegen (Dorf, Kr. Randow). Über den Ort spottet man: In Mewegʼ hemmʼ de Buern een Poar Stäbel, de häng 'n bi 'n Schulten an 'n Jäbel.

46. Naugard. In der Stadt befindet sich ein Zuchthaus, daher die Redensart: Wer nicht riskiert, kommt nicht nach Naugard.

47. Nelep (Dorf, Kr. Schivelbein). Redensart: Hei leip un sei leip; sei leipe beer nāh Neileip. Von dem Dorfe geht noch folgende Sage: Einst geriet eine große Sau in die Kirche und machte großen Lärm. Der Nachtwächter hörte um Mitternacht den Spektakel im Heiligtum und ging in seiner Herzensangst zunächst zum Küster. Aber dieser getraute sich nicht, in die Kirche zu gehen, und so gingen beide zum Pastor. Dieser ging sofort mit zur Kirche und betrat dieselbe mit dem Gebetbuche in der Hand. Da kam die Sau heraus, lief dem Pastor zwischen die Beine und rannte so mit ihm in den nahen Teich. Der Geistliche dachte, es ginge zur Hölle, und rief: Ich fahre dahin!

48. Neuendorf (Dorf, Kr. Lauenburg). Die Balt. Stud. 41, S. 147 mitgeteilte Geschichte über den Grenzstreit zwischen den Lauenburgern und Neuendorfern wird auch in folgender Weise erzählt: In alter Zeit bestanden zwischen den beiden Orten Streitigkeiten über die Grenze. Nach langem, vergeblichem Hin- und Herreden kam man überein, den Streit durch ein Wettmähen zum Austrag zu bringen. Jede der beiden Gemeinden sollte einen Mann wählen, von denen jeder an einem bestimmten Tage auf ein gegebenes Zeichen von seinem Orte aus dem andern entgegenmähen sollte, ohne aufzuhören und ohne die Sense zu schärfen. Die Stelle, wo beide Mäher zusammentreffen würden, sollte dann die Grenze sein. Die Lauenburger wählten einen kräftigen Mann und pflegten ihn aufs beste, da-

Digitized by Google

mit er zu dem Wettkampfe auch die nötigen Kräfte habe; die Neuendorfer versorgten ihren Erwählten auch reichlich mit Speise und Trank, ließen ihn aber täglich arbeiten, damit er in der Uebung bliebe. Am Tage des Wettstreites begannen nun beide Kämpfer auf das gegebene Zeichen zu mähen. Doch der Lauenburger, der sauren Arbeit ungewohnt, fing bald an zu schwitzen und zu ermüden, während der Neuendorfer frisch drauf los mähte und von Zeit zu Zeit mit dem Stiefel, an dessen Sohle er einen Streichstahl befestigt hatte, über die Sense fuhr. So trafen die Mäher nahe bei Lauenburg zusammen, und es wurde dort die Grenze festgesetzt.

49. Neuwarp (Kr. Ueckermünde). Die Bewohner werden mit dem Spitznamen Niewarpsche Steenpicker beehrt, weil die Stadt früher ein so schlechtes Pflaster hatte, daß Fremde kaum auf den spitzen Steinen zu gehen vermochten.

50. Paazig (Dorf, Kr. Neustettin). Von einem Einwohner des Dorfes sagt man: Hei is ut Pätsch, ut'm Wrukedörp. Die Redensart lautet auch so: Von wo bist du, mie Kind? Vo Pötsch, vo Pötsch, vom Wrukedörp.

51. Pasewalk. Von schlechten Cigarren sagt man, sie bestehen aus Neuenkirchener Kohlblättern und Pasewalker Deckblättern. Jemand bildete scherzhaft das Verbum herumpasewalken: Der hat den ganzen Tag auf der Straße herumgepasewalkt — ohne jedoch dabei an den Namen der Stadt zu denken.

52. Pegelow (Dorf, Kr. Saatzig). In der Stargarder Gegend ist folgender Reim bekannt:

Peglow un Dählow,
Lübow un Sárow,
Zarzig un Schwindt
Ligga midda inna Wilt.

Von diesen Dörfern liegen immer je zwei nebeneinander, nur durch einen Fluß getrennt (Ihna und Krampehl). Der Reim lautet auch:

Seefild u Sárow,
Päglow u Dählow,
Zätsch u Schwindt
Ligge midde in de Wilt.

53. Penkun (Kr. Randow). Der Balt. Stud. 41, S. 119 f. mitgeteilte Reim lautet auch:

In Penkun, in Penkun
Do hängt de Hunge up'n Tun,
In Gripenhägen,
Do hebb'n f' 'n in'n Mägen.

Herr H. Gloede in Fiddichow berichtet: „Von dem Penkuner Fahnenschwenker sagt man: Wenn er duhn ist, wirft er sich die Fahne zwischen den Beinen durch und fällt in den Rinnstein."

Sprachliche Mitteilungen.

1. Schlawen.

Im rügenschen Plattdeutsch findet sich das Verbum schlawen, meist reflexiv sich schlawen, auch im Compositum sich afschlawen, in dem Sinne von „sich abmühen, sich plagen, schwer arbeiten"; so sagt man z. B. he schlawt sich den ganzen Dag; he het sich sin Leben lang redlich afschlawt. Auch das Substantiv Schlawerie kommt vor. — Man möchte im ersten Augenblick geneigt sein, bei diesem Worte an die Arbeit von Sklaven zu denken, und so scheint es auch Dähnert in seinem Plattdeutschen Wörterbuch S. 428 aufzufassen. Dem ist aber offenbar nicht so. Sklaven hat es bei den Deutschen nur in den

Digitized by Google

ältesten Zeiten gegeben, und ihr Los ist stets menschlich und erträglich gewesen. Man könnte daher, um das Vorkommen des Wortes zu erklären, nur an eine Uebertragung aus fremden Verhältnissen denken, wie z. B. die Sklaven unter der Herrschaft der Römer schwer bedrückt waren. Das ist aber nicht nötig. Der Ursprung des Wortes führt uns vielmehr in die Zeit der deutschen Kolonisation unserer Heimat zurück. Als sich die deutschen Einwanderer im 12—14. Jahrhundert in Mecklenburg und Pommern niederließen, drängten sie überall die Slaven, die bisherigen Bewohner des Landes, in den Hintergrund und machten sie allmählich zu Lohnarbeitern und Tagelöhnern. Schließlich wurde das Wort „Wend" und „Slav" ein Schimpfwort, wie Kanzow I S. 1 berichtet. So mag denn die Thätigkeit der unter harter Arbeit seufzenden und in kümmerlichen und armseligen Verhältnissen lebenden Slaven sprichwörtlich geworden und das Wort slaven oder schlawen in dem obigen Sinne entstanden sein. — Kürzlich fand ich auch einen litterarischen Nachweis für das Wort aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. In einem Hochzeitsgedichte auf Tobias Ponat (Colberg 1659) singt Andreas Ponath, „Beyder Rechten Beflissener", folgende Verse:

Denn bin Ich frisch und starck, so liegt die Liebste kranck,
Und mangelt Ihr den nichts, so drücke Ich die Banck.
Ist Sie von Gelde reich, so muß Ich Schlave bleiben.

In dem neuerdings erschienenen „Stratenfegels" von H. Bandlow, I. Band S. 71, sagt das zanksüchtige Dienstmädchen: „Ik kann woll wat verdrägen, äwer üm so'n Pakkatel 'n Minschen tau schikkanieren, dortau vermeidt'n sich nich, un dat verbidd't 'n sich, un 'n Slaraff bün ik nich ꝛc." Hier ist für das Wort Slave die erweiterte Form Slaraff eingetreten. H.

2. Juds Märta.

In Hinterpommern (z. B. Dramburg) hört man bisweilen zur Bezeichnung eines ohrenzerreißenden Schreiens den Ausdruck „he schriggt Juds Märta (= Martern)." Auf den ersten Blick scheint dieser Ausdruck seine Entstehung der traurigen Zeit der Judenverfolgungen zu verdanken, und so beziehen ihn auch die, die ihn anwenden, auf die Juden. Dagegen spricht aber schon die durchaus ungewöhnliche starke Genetivform „Juds." Es liegt vielmehr auch hier wie so oft eine sogenannte falsche oder Volksetymologie vor. Hinter Juds verbirgt sich Gotts; „he schriggt Gotts Märta" heißt also: er schreit wie ein Mensch, der Gottes (Christi) Martern auszuhalten hat!

Auf Gottes Marter ist auch der Fluch Botz Märter zurückzuführen, der in Thomas Platters Selbstbiographie wiederholt begegnet (Freytag, Bilder aus deutscher Vergangenheit. Ges. Werke Bd. 19 S. 24 u. 25). Wie er zu ergänzen und zu verstehen ist, wird klar aus Richard Nordhausens Johs. Fritz S. 58, wo Jäcklein der Gertrud zuruft:

„Daß dich Gottes Marter schänd',
Gertrud, Kröte, willst du hören!
Komm zu mir und laß den Geiger;
Ist ein Flaumbart nur und Junker." Brunk.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop.

XXI. Allerhand Geister- und Spukgeschichten.

9. Der Doppelgänger.

Ein früherer Oberförster in Borntuchen (Kr. Bütow), dessen Name mir entfallen ist, soll ein Doppelgänger gewesen sein. Einmal wollte ein Arbeiter bei

Digitized by Google

dunkler Nacht aus den Heischkuhlen, einem freundlichen Buchenwalde, einen Baum stehlen. Als aber der Dieb die Axt erhob, um den Baum zu fällen, sah er hinter der gegenüberstehenden Buche den Oberförster mit drohendem Blick stehen. Zu Tode erschrocken, ließ der Mann die Axt fallen und lief fort.

Mitgeteilt von Archut.

10. Der geängstete Tischler.

Der Tischler in Abbau Kroßnow (Kr. Bütow) hatte eines Tages im Herbst die Pferde eines Bauern aus dem Dorfe geliehen, um sich Moor heranzufahren. Beim Dunkelwerden brachte er die Tiere zurück. Als er nach Hause ging, merkte er plötzlich, daß er nicht auf dem rechten Wege war, den er nun wiederzugewinnen suchte. Als er durch ein Torfbruch gekommen war, stand er still und sah sich um. Da schaute er plötzlich ein Frauenzimmer neben sich, das bat er, ihm zu sagen, wo er sei, denn er habe sich verirrt. Aber keine Antwort, auch als er zum zweiten und dritten Male fragte, vielmehr rückte die Gestalt ihm immer näher auf den Leib. Da merkte der Mann, daß die Geschichte nicht richtig war, und fing an zu laufen durch Ellern, Torfbruch, Fichten, immer weiter von der Heimat ab. Bald fand sich auch ein Mann zu Pferde neben ihm ein, der hatte in der Hand ein Licht und ritt stets neben ihm, als wollte er ihn umreiten. Der Geängstete lief immer weiter in der Richtung auf Wusseken zu, der Reiter mit dem Weibe immer neben ihm. Mitunter schien es, als entfernte sich das Licht von ihm, dann aber war es wieder dicht an seiner Seite. Endlich kam er an die Grenze und passierte, wie es ihm schien, einen Landweg. Dort blieben die Verfolger zurück, noch heftig auf den Erdboden stampfend. Erschöpft und sprachlos kam der Tischler in Wusseken an und trat in ein Haus ein; jetzt erst merkte er, wo er war. Ein Bekannter begleitete ihn nach Hause. Tags darauf ließ er sich bei dem Kroßnower Bauern, von dem er die Pferde hatte und dem er dafür arbeiten sollte, abmelden, da er krank sei. Am andern Tage ging er hin. Die Schwester des Bauern fragte ihn, wie er nach Hause gekommen sei; sie hatte den Kopf ganz bewickelt und klagte, daß sie in der vorletzten Nacht schlecht geschlafen und große Kopfschmerzen habe. Man wollte aber wissen, daß sie ein Doppelgänger sei, und der Tischler vermutete, daß sie es gewesen, die ihn verfolgt habe.

Von demselben.

11. Gespensterhaftes Fahren und Reiten.

In vielen Städten Hinterpommerns besteht der Glaube, daß in der Mitternachtsstunde ein Wagen oder ein Reiter manchmal in rasender Eile, manchmal langsam durch die Straßen ziehe. Der Rosselenker soll mitunter ohne Haupt sein. Eine Fleischersfrau in Lauenburg versicherte, diesen Spuk mehrmals gesehen zu haben.

Joh. Spielberg.

12. Vorsicht am Abend.

Wenn man am Abend etwas trifft, muß man vorsichtig sein. Ein Mann sah einmal einen schwarzen Gegenstand, welchen er für einen Stein hielt, auf der Straße liegen. Er stieß ihn mit dem Fuße fort; der Gegenstand wurde aber so groß wie der größte Ochse. Erschrocken floh der Mann von dannen.

Mitgeteilt von Gadde.

13. Das gespenstische Huhn.

In Glowitz hatten Kinder bemerkt, daß eine Henne öfter durch ein Loch unter der Thürschwelle in das Leichenhaus kroch und daselbst legte. Ein Knabe wollte gerne die Eier haben und steckte einmal seinen Arm durch das Loch. Da hielt ihm etwas den Arm fest, und er vermochte nicht ihn zurückzuziehen. Es mußte der Pastor gerufen werden, der den Jungen mit kräftigen Sprüchen erlöste.

Von demselben.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop**, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube**, Lobes.

Digitized by Google

V. Jahrg. Nr. 6.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

262746

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Labes, 1. März 1897.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Ein pommerscher Hexenprozeß aus dem Jahre 1676 (Schluß). — Brot und Brotbacken. — Der medizinische Aberglaube in Vorpommern vor fünfzig Jahren. — Pommersche Flurnamen. 1. Cratzig (Kr. Cöslin). — Schwank und Streich aus Pommern. — Trinksprüche. — Kleine Mitteilungen. — Litteratur.

Ein pommerscher Hexenprozeß aus dem Jahre 1676.

Dargestellt von Dr. A. Haas.

(Schluß.)

Nachdem das Zeugenverhör beendigt war, wurde die Angeklagte von neuem vorgefordert und mit den Zeugen confrontiert. Die letzteren bekräftigten nochmals ihre Angaben, die Angeklagte aber erwiderte darauf mit Nein: sie wäre an demjenigen, was man ihr zuhielte und womit man sie beschuldigte, ganz unschuldig; ihrer wären viele, sie wollte es Gott allein befehlen.

Die Akten wurden nun zunächst abgeschlossen und zur Begutachtung und weiteren Ratserholung an die Juristenfakultät der Universität Frankfurt a. O. verschickt. Unter dem 8. April 1676 teilten darauf decanus ordinarius, senior und andere doctores der Juristen-Fakultät auf der Churfürstl. Braudenburgischen Universität Frankfurt an der Oder mit, was sie nach fleißiger Verlesung und umständlicher Erwägung für Recht erkannt hätten. Die Angeklagte sollte, so heißt es in dem Erkenntnis, zuvörderst von glaubwürdigen Weibspersonen besichtigt werden, ob einige stigmata oder andere notae insensibiles an ihrem Leibe zu finden seien; desgleichen sollten ihre Kleider und andere reculae untersucht werden, ob verdächtige Dinge, die Zauberei auf sich tragen, darunter vorhanden. Wenn sich solche fänden und die Angeklagte auch dann noch nicht auf ein bewegliches Zureden in Gutem bekennen wolle, dann sei sie vermittelst mäßiger und ihres Leibes Constitution nach erträglicher Peinlichkeit anzugreifen. „Wenn aber dergleichen stigmata an ihrem Leibe und andere verdächtige Dinge unter ihren Kleidern und Sachen nicht vorhanden, ist sie nur auf die Maße dem Scharfrichter zu untergeben, daß er sie mag angreifen, ausziehen, zur Leiter führen, die zur Peinlichkeit gehörigen instrumenta vorzeigen, auch, da es nötig, die Daumstöcke anlegen und damit zu-

Digitized by Google

schrauben, jedoch daß es auf diesen Fall dabei verbleibe und mit Inquisita weiter nichts vorgenommen werde. — Würde nun Inquisita bekennen und ihr Bekenntnis den dritten Tag extra locum torturae oder respective territionis ratifizieren, . . . so ergehet darauf der Bestrafung halber ferner, was recht ist. Dafern sie aber die Tortur oder resp. Territion aushalten und darin die wider sie streitenden indicia purgiren würde, auf den Fall ist sie zwar nach abgeschworener Urfehde der gefänglichen Haft zu erlassen; jedoch aber, weil die Nachbarn wegen des Verdachts in Furchten stehen, mögen ihre Güter gerichtlich taxiret, den Nachbaren gegen Erlegung der taxirten Summe überlassen und ihr, sich an einen andern Ort zu begeben, angedeutet werden. Von Rechts wegen."

Auf Grund dieses Erkenntnisses wurde gegen die Angeklagte zu Wildenhagen am 19. April 1676 weiter verhandelt. Als Zeugen waren zugegen; Hans Jakob von Rhein, Franz Jochim von Flemming, Paris Friedrich von der Osten, Jürgen Dehne, Verwalter zu Köseliß, und Marten Bartelt, Verwalter zu Rüntzen*). Die Angeklagte wurde vorgefordert und ermahnt, Gott und der Obrigkeit die Ehre zu geben und die Wahrheit frei zu bekennen; widrigenfalls würde man sich veranlaßt sehen, die scharfe Frage vorzunehmen, wodurch sie nur ihrem eigenen Leibe Schmerzen zu Wege bringe. Sie aber beteuerte ihre Unschuld von neuem und versicherte, sie könne nicht zaubern und hätte auch keine Teufel: man möchte mit ihr machen, was man wolle.

Als weitere gütliche Vermahnungen nicht verfangen wollten, wurde sie dem Scharfrichter unter der gütlichen Vermahnung anbefohlen, vermöge der Tortur mit ihr zu verfahren. Nachdem der Scharfrichter sie gleichfalls noch vermahnt hatte, entkleidete sie sich nicht nur selbst ohne alle Scheu, sondern ging auch, gleichsam trotzend an die Leiter mit den Worten: „Mach hin!" und entschuldigte sich deshalb nur mit diesen Worten, sie habe mit Gott allein zu thun und mit keinen bösen Leuten; sie habe keinen Teufel. Da eine geeignete Frauensperson nicht vorhanden war, so besichtigte der Scharfrichter sie selbst an ihrem Leibe. Sie aber entschuldigte sich sofort, Zeichen würde man an ihrem Leibe nicht finden; nur am linken Ellenbogen hätte sie einen alten Schaden. Weil aber der Scharfrichter daselbst nur zwei kleine Flecke vorfand, so probierte er diese mit der Nadel; sie gaben aber kein Blut. Sonst fand sich noch auf der linken Seite zum Rücken eine kleine Narbe, welche, mit der Nadel durchstochen, Blut von sich gab.

Hierauf wurde die Angeklagte von dem Scharfrichter mit den Schnüren angezogen, sie aber sagte, sie wisse nichts; man möge ihr sagen, was sie reden sollte: sie wolle gerne sterben. Auf die Frage, ob sie zaubern könne und von wem sie es gelernt habe, antwortete sie, sie wisse nichts davon und könne nicht zaubern; sie wollte gerne sagen, wenn sie was wüßte. Endlich bat sie, man möge sie loslassen.

Nachdem man mit der Tortur inne gehalten hatte, sagte sie, daß, als sie krank gewesen, Laskesche in Zemlin ihr einen Trunk eingegeben; davon würde es ihr besser werden. „Dasselbe bullerte ihr zuweilen so im Leibe und regierte sich wie eine Maus, welche fahl**) gewesen, Trine geheißen und drei Beine gehabt. Der Teufel habe sie im Papensohl mit der linken Hand in des Teufels Namen getaufet und ihr den Namen Maria gegeben, welcher ihr auch das Zeichen auf die linke Schulter gedrückt. Zu Paten habe sie diesmal gehabt Hans Heytcken Mutter, Hans Fleischfreters Mutter und dann noch eine alte Frau, so sie nicht kennete."

*) Dieses Gut ist jetzt nicht mehr vorhanden; doch giebt es noch einen Heidekaten oder Rünzelskaten im Kreise Kammin; vielleicht steht der letztere mit dem ehemaligen Rüntzen in Zusammenhang.

**) Fahl d. i. gelblich.

Digitized by Google

Auf dieses Bekenntnis hin wurde „der Sachen ein Anstand“ gegeben, um der Angeklagten Zeit zu lassen, sich bis zum folgenden Tage zu bedenken. Sie mußte sich wieder ankleiden, und eben sollte sie in ihr Gewahrsam zurückgeführt werden, da widerrief sie ihre Aussage, welche sie in Betreff der Mutter des Hans Heytcke und der Mutter des Hans Fleischfreter gemacht habe; das wäre nicht wahr.

Am folgenden Tage, d. i. 20. April wurden die Verhandlungen in Gegenwart von Hans Jakob von Rhein, Jürgen Henning von Rhein, Marten Bartelt Verwalter und Jakob Massow Schneider fortgesetzt. Als die Angeklagte etwa um 10 oder 11 Uhr wieder vorgeführt war, wurde sie fleißig ermahnt, Gott im Himmel und der Obrigkeit auf Erden die Ehre zu geben und ihrem Leibe keine ferneren Schmerzen zu verursachen. Sie aber „entschuldigte sich“, sie wolle sagen, wenn sie was wüßte. Auf die Frage, von wem sie das Zaubern gelernt habe, antwortete sie: „Von der Frau Borckeschen allhie.“ Auf die Frage, was sie von dieser gekriegt habe, entgegnete sie anfangs, sie hätte nichts von ihr gekriegt; die Frau hätte ihr nur was geben wollen. Auf weiteres Zureden aber räumte sie endlich ein, sie hätte eine graue Katze von ihr bekommen, wobei Frau Borckesche gesagt: Die Katze, so Maria geheißen, sollte im Hause wohl zusehen, daß ihr kein Schade geschehe. Sie, die Angeklagte hätte ihr dafür eine Reise nach Dörphagen gethan und H. Grape gemahnt. Diese graue Katze hätte sie, die Angeklagte, im Papensoll in des Teufels Namen umgetauft und mit der linken Poten ihr das Wasser auf den Kopf gegossen, ihr auch das Zeichen auf ihre linke Schulter gegeben.

Auf die Frage, was sie hierbei für Paten gehabt habe, antwortete sie, sie kenne dieselben nicht; sie wären schon tot. Als sie der Scharfrichter darauf mit den Schwinken bedrohte, nannte sie die Höderschе zu Dörphagen und noch eine hart dabei, welche Castine hieße. Jetzt wurde sie mit den Schwinken angezogen, worauf sie bekannte, daß sie es von der Laskeschen — die vor etwa 30 Jahren schon gestorben war — gelernt habe; diese hätte ihr eine Katze, so Maria geheißen, gegeben. Die Laskesche wäre eine „Kuhhöderschе“ in Zemlin gewesen. — Ihr anderer Geist, den sie von Mewes Möller gekriegt, hieße Hans und hätte die Gestalt eines Hasen; sie hätte einen Pott voll Milch dafür gegeben. Er sollte um ihr Haus gehen und zusehen, daß es recht zuginge. Bei der Umtaufe hätte sie als Paten gehabt 1. Pagel Klöhnen erste Frau, 2. die Schoßköwschе, Kuhhöderschе in Zemlin, 3. die Castinschе, eine Schweinhöderschе, deren Mann Mewes Möller geheißen. Der eine Geist hätte sie im Eichbergischen Solle umgetauft und sie Dorthe geheißen; der andre Geist, Hans genannt, hätte sie Trine geheißen. Bei der anderen Umtaufe wären Paten gewesen 1. Peter Richschе, namens Ertmant Niemannschе, welche zwei Dreier*) eingebunden, 2. die Hoffmühm in Zemlin, die zwei Schilling eingebunden, 3. Trine, so den Schäferknecht gehabt und bei der Schröderschen gewesen, die auch 2 Schilling eingebunden. — Ihr dritter Geist hieße Clawes und hätte die Gestalt eines schwarzen Hundes. Diesen hätte sie von dem Weibe Trine, so den Schäferknecht gehabt, bekommen; dieselbe hätte ihn in der Schlippe ihr zugebracht. Der Geist sollte ihr „inhöden“**), daß ihr keiner etwas herausstehlen möchte. Sie hätte ihr ein Stück Brot dafür gegeben. Dieser Geist Clawes hätte sie im Eichbergischen Soll in des Teufels Namen ungetauft und ihr den Namen Maria gegeben. Das Zeichen hätte er ihr auf die linke Schulter gegeben. Bei dieser Umtaufe wären Paten gewesen 1. Michel Görtzken Frau in Zemlin, 2. Peter Kallieben Frau, welche 2 Kickerling***) eingebunden,

*) Zu ergänzen ist: als Patenpfennig.

**) Inhöden, hochdeutsch einhüten, d. i. das Haus warten. Zu beachten ist, daß der Geist, welcher die Gestalt des Hundes hat, das Innere des Hauses zu bewachen hat.

***) Eine zur damaligen Zeit gebräuchliche Scheidemünze. Vgl. Dähnert W. B. s. v. Kükerling.

Digitized by Google

3. die alte Flinckesche, so in Klöhnen Hof gewesen und vor vielen Jahren auch verbrannt.

Die Angaben, welche die Angeklagte vorher über die Borckesche gemacht hatte, berichtigte sie jetzt dahin, daß sie sagte: Sie, die Angeklagte, habe der Frau Borckeschen einen schwarzen Hund mit Namen Hans gegeben und dafür ein Stück Brot von der Micken*) bekommen. Dieser Geist sollte ihr den Hof bewahren. Und solches wäre vor ungefähr fünf Vierteljahren geschehen. Auf ihrem Hofe beim Brunnen hätte der Geist sie, die Borckesche, ungetauft und ihr den Namen Barbe gegeben. Ihre Paten wären gewesen 1. Jürgen Krummenhusesche, welche drei Schilling zum Patenpfennig gegeben, 2. Casten Knutsche aus Wildenhagen, so allschon verbrannt, (oder auch wohl Inquisita selbst), 3. Michel Mierken andere Frau, so auch schon tot.

Auf die weitere Frage, ob sie sich mit dem Teufel unnatürlicher Weise vermischt habe, erwiderte sie, das wäre mit dem Geist Clawesen geschehen, und sieben Wochen darauf wäre eine Haut, wie von einer Maus, erfolgt, welches sie hernach beim Brunnen vergraben, damit ihr Vieh, welches darüber gehen würde, davon stark werden sollte.**)

Als die Angeklagte befragt wurde, ob sie auch an dem Tode von Junker Hans Jakob von Rheins Kindern schuldig sei und ihnen an ihrem Leibe Schaden zugefügt habe, gab sie an: die Jürgen Krummenhusesche hätte ihr mit ihrem Geist Michel geholfen; die Geister hätten den Leib derer von Rhein „stuken" sollen, daß sie geblutet und endlich davon sterben müssen. Sie hätten es aber zu grob gemacht. Die Miltschlafsche, so jetzt in Wildenhagen die Schweine hütete, hätte auch dazu geholfen mit ihrem Geiste Daniel, und die Frau Borcke'sche hätte ihren schwarzen Hund auch zu Hülfe geschickt. Als Ursache wüßte sie keine andere anzugeben, als daß sich der Junker und seine Frau unterweilen mit ihnen gescholten hätten. Sonst hätte sie keinem Menschen oder Vieh einigen Schaden gethan.

Nach dem Blocksberg wäre sie auf einer mit Gänsefett geschmierten Gaffel gefahren; dieser Berg läge auf dem Henkenhägener Felde.***) Sie hätte ein halbes Brot und ein Stück Schaffleisch dahin mitgenommen; Erbsen und Rindfleisch würden auch daselbst gegessen. Hans Böddekersche aus Henkenhagen wäre auch auf dem Blocksberge gewesen und hätte Erbsen dorthin mitgebracht. Ferner wären noch dort gewesen Hans Miltschlaff, des alten Jürgen Miltschlaffen Sohn, und dessen Ehefrau. Der Sohn Hans (sc. Miltschlaff) hätte mit dem „Dudey" gespielt. Bei dem Spielwerke auf dem Blocksberge brauchten sie ein Seil aus Menschenhaar — so (sc. die Menschenhaare?) die Teufel auf den Donnerstag sammelten —. An das Seil faßte ein Jeder an, und also tanzten sie in der Runde herum. Miltschlaffsche und die Höderschen hätten voran getanzt, und dabei wäre das Seil in der Mitte gebrochen, was den Hexen ein böses Jahr bedeutete. — Noch wären auf dem Blocksberge gewesen 1. Franz Rieneesche aus Zemlin, deren Geist ein

*) Micke ist ein noch jetzt in Vorpommern bekanntes Weißbrot geringerer Qualität.

**) Diese Stelle ist wichtig, da nach anderen Prozeßakten das Gegenteil geglaubt worden sein soll. Vgl. Curt Müller: Hexenaberglaube S. 27.

***) Blocksberge hat es Pommern eine recht erhebliche Anzahl gegeben; einige derselben sind noch jetzt unter diesem Namen bekannt; von anderen Bergen weiß man wenigstens zu berichten, daß die Hexen daselbst vordem ihre Zusammenkünfte gehalten haben sollen. Vgl. Blätter für Pom. Volkskunde III. S. 4 f., 63, 96, 111. Aus den im Besitze der Gesellschaft befindlichen Aktenstücken läßt sich die Zahl der hier mitgeteilten Blocksberge aber noch stark vermehren. So z. B. bekannte im Jahre 1679 eine gleichfalls in Wildenhagen inhaftierte Hexe, namens Engel Klöhnen, Chim Knuten Witwe, ihr Blocksberg wäre der Brögelskamp im Rünzer Berge. — Das oben erwähnte Gänsefett vertritt die Stelle der sogenannten Hexensalbe, welche die Hexen im Schädel eines Hingerichteten durch Abkochen der Herzen kleiner Kinder oder ähnl. herzustellen pflegte. Vgl. O. Wächter: Behmgerichte und Hexenprozesse in Deutschland S. 112.

Digitized by Google

grauer Hase mit drei Beinen wäre, 2. Michel Görtzesche, deren Geist ein schwarzer Hund mit drei Füßen wäre, 3. Engel Dummans, Michel Langen Frau, welche eine bunte Katze hätte, 4. Jochem Gentzesche; derselben Geist wäre auch ein schwarzer Hund mit drei Beinen. Von mehreren wüßte sie nicht.

Krummenhuseschen ihr Geist, Michel genannt, wäre eine graue Katze; aber Miltschlafsschen, als der Schweinehöderschen, ihr Geist Daniel hätte die Gestalt eines fahlen Hundes.

Noch bekannte die Angeklagte, daß sie Casten Klöhnen aus Zemlin durch ihren Geist Clawesen töten lassen, darum daß er ihr den Roggen vom Felde genommen.

Während dieses ganzen Geständnisses befand sich die Angeklagte, wie es scheint, auf der Folterbank. Denn jetzt heißt es in dem Aktenstück weiter: „Womit Inquisita nochmals remissa tortura befragt, ob sich alles, was sie bekannt, in Wahrheit so verhalte und ob sie beständig bis an ihr Ende dabei bleiben wolle, worauf sie gesagt, es wäre also, wie sie bekannt, und sie wolle auch dabei verbleiben."

Damit war das Verhör des zweiten Tages beendet. Am darauf folgenden Tage d. i. 21. April begab sich der Präpositus von Gülzow auf geschehenes Ansuchen der im Dorfe Zemlin berüchtigten Personen, nämlich der Franz Riemeschen, Michel Langeschen und Jochem Gentzeschen, zu der Angeklagten und vermahnte sie nochmals wegen ihres Bekenntnisses. Sie solle Gott die Ehre geben, ihre Sünden bekennen, dieselben bereuen und Gott um Vergebung bitten. Auch solle sie keine unschuldigen Leute benennen und in böses Gerücht bringen. Die Angeklagte blieb aber bei ihrer Aussage, und insbesondere hielt sie das aufrecht, was sie über die drei genannten Frauen bekannt hatte. Darauf wurden die letzteren vorgefordert und eine nach der anderen mit der Angeklagten konfrontiert. Der Angeklagten wurde jedesmal ihr Bekenntnis vorgelesen und die Frage vorgelegt, was sie dazu sage. Sie wiederholte: alles, was sie gesagt habe, wäre richtig; sie wolle darauf leben und sterben. Die Beschuldigten aber stellten alles in Abrede.

Dasselbe Verfahren wurde auch noch am folgenden Tage (22. April) mit der Angeklagten fortgesetzt, diesmal in Gegenwart der beiden vorgenannten Herren von Rhein, des Präpositus Johann Hackfort zu Gülzow, des Samuel Mildenitz, Verwalters zu Zemlin, Ertmar Wilden, Hofmeisters zu Gülzow, und Pagel Hintzen, Freischulzen zu Henkenhagen. Die zur Confrontation citierten Personen, nämlich Frau Borckesche aus Wildenhagen, Hans Böddeckersche aus Henkenhagen, Hans Miltschlaff ebendaher, Jürgen Krummenhusesche aus Wildenhagen und Mitschlaffsche, die Schweinhöndersche, leugneten sämtlich die ihnen vorgeworfenen Unthaten; sie sagten der Angeklagten ins Gesicht, sie hätte die Unwahrheit gesagt; ja, sie beschworen sie bei ihrer Seelen Seligkeit, ihre Angaben zu widerrufen. Jene aber blieb beständig dabei, sie wolle auf das, was sie gesagt habe, leben und sterben.

Infolge dessen wurde noch an demselben Tage „Anna Everkams Urgicht und Bekenntnisse" aufgesetzt, worin der Inhalt vorstehender Aussagen in 19 Punkten wiederholt wurde. Darauf erfolgte der Urteilsspruch. „In peinlichen Amtssachen", so heißt es in dem Urteil, „wider Anna Everkams, Peter Miltschlafs Witwe, wegen Zauberei erkenne und spreche ich Hans Jakob von Rhein auf Grund verhandelter Akta und nach eingeholtem Rat der Rechtsgelahrten . . . vor Recht, daß Inquisita Anna Maria Everkams ihrer Zauberei halber . . . allen zum Abscheu, ihr selbst aber zur wohlverdienten Strafe mit dem Feuer vom Leben zum Tode zu bringen und hinzurichten sei. Publicatum Wildenhagen, den . . . 1676." Ueber die Vollstreckung des Urteils ist in dem Aktenstück nichts mehr enthalten.

Digitized by Google

Brot und Brotbacken.*)

In Wusseken (Kr. Bütow) sagt man sprichwörtlich: Tåm fine Brot heert Botter, tåm gråwe Hunger, um grobes Brot zu essen, muß man Hunger haben. Kindern schmeckt das grobe Brot natürlich nicht, sie machen „lange Zähne" dazu, und dann mahnt die Mutter sie wohl zum Essen mit den Worten: Is dat ma erscht dirche Biter, kimmt dat uk dirche Sch . . er.

Ferner sagt man in Freist: Wenn dat Stick Brot noch so dinn beschmärt is, dat schmeckt gliek baeter. Das soll heißen: Erhält der Acker noch so wenig Dung, er trägt doch gleich besser als ganz ohne Düngung. Und in Wusseken sagt man: Wor ma Brot is, doar fingt sik uk he Metz, das heißt: Hat ein Mädchen Geld, so findet sich auch ein Bräutigam. Allerdings kostet die Hochzeit Geld: De Hochtit is ne Ehr för de Lied', åber sei scheert de Bidel (Freist). Doch auch häßliche und arme Mädchen kommen zum Mann: Dat is keie Topp so scheif, wor nich he Deckel up passt. Und was schadet es, wenn einmal ein Bräutigam untreu wird! Laß ihn doch, tröstet die Mutter dann wohl die Verlassene, dat is jå nich ein Hand vull, dat is dat ganz Land vull.

Wer sein Brot essen will, der soll auch arbeiten, denn: Wer allein will de Knulle riewe, mutt uk de Plaug driewe (Wusseken), und: de Arbeit is anne Erd', es findet sich genug zu arbeiten, wenn man nur arbeiten will. Für die Faulen heißt es allerdings: De leiw Gott giftt ne Dau, denn kriege de Fule Rauh (Budow); und jener Stehler sagte zu seinen Kindern: Baed't, Kinger, baed't, Våder will stehle gåhne.

Der Mann soll kein „Toppkenkieker" sein. Junges vom Gråpe, lât Muttre kåke! Und jene gute Frau aus Freist hatte wohl recht, wenn sie sagte: Ik hull dat får baeter, wenn de Mann nåh Tobbak riekt as nåh Brotkreimle; und die Frau, die einen guten Mann hat, dei lacht as dei Russ tåm Kollatsch. Der Kollatsch ist ein feines Brot, wie es hier zu Lande zum Weihnachtsfest gebacken wird (s. O. Knoop, Plattdeutsches aus Hinterpommern, Rogasen 1890, S. 25 f.).

Königl. Freist. A. Archut.

Der medizinische Aberglaube in Vorpommern vor fünfzig Jahren.

Im Juni 1846 hat Herr Dr. H. Finelius in dem Vereine der Gewerbfreunde zu Greifswald einen Vortrag „über den medizinischen Aberglauben in unserer Provinz" gehalten. Dieser Vortrag, welcher in der Sundine 1846 S. 196 ff. abgedruckt ist, enthält manchen Aberglauben und manche Gebräuche, die auch uns lebhaft interessieren. Da nun der Vortrag in einer wenig bekannten und fast unzugänglichen Zeitschrift abgedruckt ist, so teilen wir die in dem Vortrage enthaltenen abergläubischen Meinungen und Gebräuche im Folgenden mit:

Dem Wechselfieber entgeht man, wenn man das erste Veilchen aufißt, dem man im Frühling begegnet; ebenso wenn man am ersten Ostermorgen nüchtern einen Apfel und am Gründonnerstage Grünkohl speist.

Gegen das Wechselfieber wird der Genuß mancher Dinge angeraten, die im höchsten Grade Ekel erregend sind; dahin gehört das Trinken des eigenen Urins, das Verspeisen von lebendigem Ungeziefer auf Butterbrot u. a.

Das tollste ist ein Gebrauch, den man als „Aufkochen des Bregens (Gehirns)" bezeichnet. Bei Kopfschmerzen und anderen Kopfkrankheiten soll nämlich

*) Vgl. Jahrg. IV. S. 72 ff. und V. S. 40.

Digitized by Google

dem Leidenden ein Metallgefäß voll siedenden Wassers auf den Schädel gestellt und dort so lange belassen werden, als dies nur immer ertragen werden kann.*)

Zu den sympathetischen Heilmethoden im engeren Sinne gehört:

1. Das sogenannte „Suchtenbrechen." Der Mensch kann vielerlei Suchten haben, als Wassersucht, Windsucht, Schwindsucht, Gelbsucht u. s. w. Da soll man nun einen Strohhalm nehmen, ihn unter allerlei Gebeten dreimal brechen und ihn dann an einem Orte aufbewahren, den weder Sonne noch Mond bescheint. Bei Wassersüchtigen soll man, um die Urinabsonderung zu vermehren, drei Kiesel aus dem Bette eines fließenden Wassers schweigend auflesen und sie auf den Boden des Nachtgeschirrs legen.

2. Das „Abschreiben." Dies geschieht vorzugsweise beim Wechselfieber, und es ist garnicht selten, daß Prediger zu dem Ende um den Taufschein des Kranken angegangen werden. Man pflegt sich hierbei einzelner Bibelstellen zu bedienen, doch ist mir nicht näher bekannt, wie diese Fehde- und Absage-Briefe verfaßt werden.

3. Bei Eingeweidebrüchen gilt folgendes Verfahren: An einem Freitagmorgen vor Sonnenaufgang löst man von einem Obstbaum ein Stück der äußeren Rinde ab, nimmt dann ein wenig von dem weichen Bast und bestreicht damit den Bruch kreuzweise. Nun bohrt man ein Loch in das Holz des Stammes, thut den Bast hinein und verklebt die Oeffnung mit Baumwachs. Dies wird an drei auf einander folgenden Freitagen an drei verschiedenen Obstbäumen wiederholt, von denen zwei Kern-, der dritte Steinobst tragen muß. Sind die Bohrlöcher des Baumes verwachsen, so ist es auch der Bruch.

Ein Verfahren bei Wunden ist ganz ähnlich: hier wird ein Schnitt in die Rinde gethan und mit Blut von der Wunde getränkt. Letztere heilt zugleich mit der Baumrinde; wird aber später der Baum gefällt, so bricht auch die Wunde wieder auf.

4. Gegen Epilepsie soll der Kranke einen Metallring am Finger tragen, der drei Groschen kostet, und diese muß der weibliche Kranke sich von drei unverheirateten Männern „um Gotteswillen" erbitten, der männliche umgekehrt von drei Jungfrauen. Ich kenne hier ein altes Weib, welches immer unter diesem Vorwande bettelt.

5. Warzen vergehen, wenn man bei abnehmendem Monde ein Kreuz darüber schlägt und, starr in den Mond blickend spricht: „Mahnd, Mahnd, ick seh di; wat ick nich seh, nimm mit di!" — Ein Muttermal vergeht, wenn man mit einer Totenhand darüber hinstreicht. — Eine Flechte schreitet nicht weiter, wenn man mit einer neugeschnittenen Feder einen Dintenkreis um dieselbe zieht und die Feder dann an einem heimlichen Orte verbirgt.

6. Das sogenannte „Hukuptehn". Wenn die geschwollenen Mandeln das Schlingen erschweren, so wird aus dem Nacken ein einzelnes Haar schnell ausgerissen, wodurch angeblich die „verschluckten Mandeln wieder emporsteigen."

7. Das „Stillen", von allen die verbreitetste Methode, ist vorzugsweise bei der Rose, Zahnschmerzen, Brandwunden und beim Panaritium oder dem sogen. Adel, aber auch bei jedem andern schmerzhaften Übel in Gebrauch. Daß es bezwecke, den Schmerz zu lindern, liegt schon im Worte. Das Verfahren dabei ist sehr willkürlich: man haucht den leidenden Teil an, man fährt mit den Händen darüber hin, man schlägt mit Stahl und Stein Funken dagegen, man berührt ihn mit der Wurzel Teufelsabbiß; immer aber muß der Kranke bei dem Experiment ein tiefes Schweigen beobachten, während der Kurierende Gebetformeln murmelt. Diese Versuche werden periodisch wiederholt. Eines ganz besonderen Rufes erfreut

*) Dieses selbe Mittel, nur noch genau specificiert, kommt bereits im Prozesse der Sidonia von Borck vor. Vgl. Haas: Aus pom. Hexenprozeßakten S. 5.

Digitized by Google

sich das Stillen von Blutungen. Ein Verfahren dieser Art besteht darin, daß ein Stück frischen, grünen Holzes mit dem frischen, ungeronnenen Blute benetzt wird, daß sodann unter allerlei Hokus Pokus ein Faden ungebleichten Garnes kreuzweise über das Holz gebunden und letzteres an einen Ort geworfen wird, den weder Sonne noch Mond bescheinen.

8. Das „Streichen". Dasselbe bildet den Übergang von den eigentlich sympathetischen Mitteln zu mehr materiellen Quacksalbereien und besteht darin, daß der leidende Teil eine geraume Zeit leise und stets in derselben Richtung „vom Kranken weg" mit den Händen bestrichen wird. Bei dem Streichen werden auch allerlei Öle und Salben angewandt, so z. B. das „Mattingöl" (ol. lumbricorum) oder noch kostbarere Präparate, wie „Bären- und Bärinnenfett" oder gar „Fett vom Drachen zu Babel" u. s. w. H.

Pommersche Flurnamen.

1. Cratzig (Kr. Cöslin).

Nach Mitteilungen des Hn. F. v. K. zu Cr. 1896.

I. Cratzig, Kirchdorf. Krazig, Krazeke, Kraceke; urkundlich Crasuir, Crasnik (1278) von slav. krasny rot, schön — also Rothof, entsprechend dem eine halbe Meile entfernten Biziker d. i. Weißhof. Beide Dörfer sind alte Lehen der von Kameke.

II. Miciz, 1278 apud Crasnir villa inculta, jetzt unbekannt.

III. Neuefeld, Vorwerk von Cratzig, schon vor 1373 vorhanden.

IV. Der Dammkrug, Krug upme damm, jetzt Danzkrug, bei Simmern Danziger Krug — wo man 1512 Simon Lode fing — liegt an der Furt durch die Radüe.

I. III. IV. waren Pertinenzen der Burg Nassow an der Radüe. Nassow ist zu Cratzig eingepfarrt und hat einen eigenen Krug. Der Danzkrug gehört jetzt zu Schwemmin.

Die Furt vermittelte den Verkehr von Colberg nach Polen über Bublitz. Aber schon 1159 war das Prämonstratenserkloster Grobe im Besitz der „brücku" über die Radüe, einer Schenkung des Herzogs Ratibor I. († 1155). Dies kann keine andere Brücke als die Brücke bei Nassow gewesen sein; man sollte deshalb ihre Erbauung diesen Mönchen zuschreiben, die dort auch den Zoll und die halbe Floßholz-Abgabe erhoben. Zur Sicherung des Zolles und der Floßholz-Abgabe wird die Burg Nassow angelegt sein. Der Klosterbesitz ist aber unsicher begründet gewesen; denn 1177 ist das Kloster nicht mehr im Besitz dieser Brücke. Die Burg blieb wohl stets in herzoglichem Besitz, bis das Land bischöflich wurde; wann aber die Stadt Colberg Anteil an dem Besitz der Burg erhält, steht nicht fest. Die Bulgrine und Borcke besaßen das Gebiet südlich des Flusses, die Kameke grenzten nördlich desselben an die Burg, um welche die letzteren 1364 mit den Holken aus Colberg heftig stritten und das hus gewannen.

Dem Einflusse des Prämonstratenserbesitzes in Nassow und der demselben sehr bald folgenden Ansiedelung von Cisterziensern in Cratzig (die Kirche ist ca. 1200 erbaut) verdanken die südlich gelegenen Oertlichkeiten ihre deutschen Namen, während das Burgwallterrain nördlich des Dorfes Cratzig seinen slavischen Charakter sich erhielt.

Die Begründung der Burg Nassow deutet das Ende der Benutzung des Burgwalles an. Bei dem Poleneinfall gegen Colberg (1102, vgl. Riemann: Gesch. der Stadt Colberg S. 6) hatte er wohl noch dem fliehenden Pommernherzoge Schutz gegen die polnischen Reitergeschwader westlich der Persante gegeben. Hiermit beschließt der Burgwall seine ruhmreiche Geschichte; als alte Tempelstätte wird er dann bei der Christianisierung des Landes 1125 Kirchengut (nach Quandt in Balt. Studien 22 S. 151).

Digitized by Google

Conerine (d. i. Küstrin, abgeleitet von kosla Bock (?), wie auch Cöslin) ist der Name der Gegend, in welcher der Burgwall liegt. Poditzol [d. i. das sc. von Belgard Abgetrennte (nach Quandt); richtiger wohl von Podacca Abgabe herzuleiten, vgl. Pom. Urkb. I S. 120] grenzte dort; beide Distrikte, welche 1248 als Zubehörungen des Colberger Landes genannt werden (Pom. Urkb. I S. 367), werden bischöflich.

Von den nun folgenden Ortsbezeichnungen in Cratzig liegen 1—17 südlich und 18—45 nördlich vom Dorfe. Es wechseln deutsche (südlich) und ursprünglich slavische (nördlich) Namen.

1. Clusbruch, Clusbrücke, von clus tief. Vgl. Nr. 37.

2. Wedernbach, Wedernwiese, beide an der Grenze mit Biziker, von altsl. weder Niederung.

3. Die Höhn, Haus bei der Kirche. Höhn ist die Ecke, das Thürbrett, wo das Brot liegt. Vgl. Brüggemann: Beschreibung von Pommern I S. LXVII.

4. Priesterpohl, ein Pfuhl bei der Kirche.

5. Der Schlee, Dornbusch am Wege nach Cöslin.

6. Karpfenteich am Bornbruch, das tiefe Soll. Beide liegen am Wege nach Cöslin.

7. Der Garten, wahrscheinlich eine alte Wohnstätte, und entstellt. Liegt an der alten Cöslin-Cörliner Landstraße.

8. Das Lilienthal, die Hobelsriege (auch Hobusriege), beide bei 7.

9. Der Brinksteig, die Brinkwiese. Ersterer führt nach Nassow.

10. Das Bahrenbruch, entweder von deutsch baren d. i. tragen, heben, hervorbringen aus der Frucht der Erde oder durch Pacht des Ackers (vgl. urbar); oder wahrscheinlicher von Bär, altsl. meciku; daher hier Miciz (vgl. oben II). Vgl. F. v. Kamecke: Beiträge zur Geschichte der Familie von Kamecke 1892, S. 172 Note 1.

11. Das Hagebuchenholz bei 10.

12. Die Parken, die Wurten, die Kämpe, Ackerstücke außerhalb des Dorfes.

13. Dülken-, Dirken- oder Türkenberg, bei 10 und 11, war wahrscheinlich der Galgenberg oder Richtberg für die Räuber (altsl. dera).

14. Piegenberg, nördlich von 13, von pichta Fichte.

15. Voßberg, Fuchsberg.

16. Wolfsriege, Rehagen (nicht Rehhagen), von ri (Fluß) rihagen, also Riege, Niederung, Siednis, Bach. Ochsenbrink, Überteich, an einem Flußlauf nordöstlich von 13.

17. Der Hinkgarten, für krankes Vieh, liegt am Schäferhause.

18. Bauerwiese, nördlich des Dorfes im Gute.

19. Micken- oder Mückensoll, am Wege nach Varchmin. Mick vielleicht Rest von Miciz (vgl. oben II und 10), oder es liegt ein ganz anderer Wortstamm zu Grunde. — Sollte es möglich sein, hier auf merka Ziege, altsl. mrykati meckern zu schließen, so fände sich auch dabei eine Grundlage für die in Pommern häufig vorkommenden Mixberge, welche man sonst dem heiligen Nikolaus (poln. Miculiz) zuschreibt. Es sind dies hoch liegende, mit einzelnen Bäumen bestandene Berge, die man als Wege- oder an der Küste als Schiffahrtszeichen ansieht, vielleicht ohne Grund und ohne Beziehung auf den heil. Nikolaus. Die Ziege kosla ist auch für den Ortsnamen Cöslin, sowie Küstrin von Bedeutung: es könnte hier also wohl die Verbalform zu Grunde liegen.

20. Eicksberg, ein sehr hoher, weit sichtbarer Berg. Ob das Wort mit „Eiche" zusammenhängt, ist fraglich; vielleicht aber mit altsl. tisu, tisz, poln. cis Eibe (taxus baccata). Liegt unmittelbar neben 19 und 44.

Digitized by Google

21. Kemloch, nördlich von 20. Kemitz Niederung. In der Nähe die Wierbäume, eine Wiese im Walde zu Varchmin; von wier Sumpf.

22. Das Radeland, fruchtbare Niederung im Walde, von altsl. rad Lust; vgl. unter Nr. 43.

23. Der Diebsweg, ein sehr wenig gangbarer Buschweg im Elsbruch des Burgwalles. Ob hier stidza, altsl. stydza Pfad zu Grunde liegt, ist bei dem deutschen Klange des Wortes „Dieb" nicht zu bestimmen; die Bezeichnung kommt auch an anderen Orten von gleichem Charakter vor.

24. Toten-, Russengrab, Strauchhaufen am Wege nach Varchmin. Die aus der Scheu für Verstorbene entstandene Sitte des Reisigwerfens an Grabstellen ist wohl wendischen Ursprungs; man bringt dem Toten etwas, denn wer ihm etwas nimmt, den holt er nach. Im Winter schwindet der Haufen; „der Tote wärmt sich damit;" so der Volksglaube. Vgl. Jahrg. II S. 89.

25. Der Gretenborn, ein Quell. Der Name ist wahrscheinlich durch den deutschen Rufnamen entstellt. Am Ostermorgen sieht die Jungfrau beim Schöpfen des Osterwassers das Bild des Erschnten,*) eine Sage aus christlicher Zeit auf wendisch-heidnischer Grundlage.

22—25 liegen im Terrain des Cratziger Burgwalles, welcher in den Monatsblättern der Ges. für Pom. Gesch. u. Altde. 1892 S. 129 ff.**) beschrieben ist.

26. Wolfsriege, ein Flußlauf im Walde; vgl. oben 16.

27. Seeberg, neuere Waldbezeichnung am Burgwallsee, liegt bei 26.

28. Moos- oder Musbruch, nahe bei 26.

29. Obenholz, Kuhberg, bei 26.

30. Kreuzweg, bei 29. Wahrscheinlich von slav. krz Stein; ein Kreuz ist unverständlich, dagegen ein Stein dort erklärlich.

31. Lange Hörn oder Höhn, bei 29. Vgl. oben 3. Hier liegt auch ferner die Fürstentafel; an der Stelle lag früher ein Stein, auf welchem die Fürsten bei der Jagd Tafel hielten. Der flache Stein, welcher beim Chausseebau verwendet ist, deckte wahrscheinlich ein vorgeschichtliches Grab.

32. Maiven-, Meven- oder Möwen-Moor, bei 29. Maiven heißen die weißblühenden Moorgräser. Mai ist ein slav. Wortstamm. Möwe ist unverständlich.

33. Das große Moor, neben 32. Hier ist der deutsche Ausdruck Moor, plattd. Mur am Platze; es ist ein sogenanntes Hochmoor.***) Diese nur seltener in Pommern vorkommenden Flächen heißen Moore, urkundlich mit dem Zusatze: „Welche wir mur zu nennen pflegen."

34. Die Schlabow, ein Höhenrücken an der Warniner Grenze, bei 33. Von sláp Schlange, czech. slepi Blindschleiche. Die Gegend ist bis auf den heutigen Tag reich an Schlangen, auch an Kreuzottern; an einem Februartage tötete man beim Roden von Haselsträuchern 70 Stück. Diese Zeit ist zur Vertilgung der Kreuzottern die günstigste; die Tiere paaren sich um diese Zeit. Die alte Bauernregel lautet: Pauli Bekehrung (25. Januar) kehrt der Wurm um d. i. er wendet sich wieder nach oben zum Licht; es ist die Mitte des Winters.

35. Burgwall, am Burgwallsee, nördlich von Cratzig. Dieser Wall giebt der ganzen Gegend das Gepräge. Die Ortsnamen nördlich des Dorfes sind meist wendischen, die Namen der südlich, nach Nassow zu gelegenen Orte merkwürdigerweise deutschen Ursprungs. Eine Skizze über den Burgwall hat A. Treichel in

*) D. i. des Heilandes; daraus entsteht: „des Bräutigams." Vgl. Jahrg. II S. 144.

**) Vgl. Treichel in der Zeitschrift für Ethnologie in Berlin, 1892.

***) Für die Grünlandsmoore dagegen wenden die Urkunden den Ausdruck Weiden (prati) oder Sümpfe (paludes) an.

Digitized by Google

der Zeitschr. f. Ethnol. 1892 veröffentlicht. — Man nennt den Berg auch die Hünen; so lautet im Volksmunde der Name der vorgeschichtlichen Riesen. Auch die Ortsbezeichnung Huner-, Hüner- oder Hühnerheide bei Parsow-Schwemmin ist hierauf und wohl nicht auf die „wenigen" Rebhühner der dortigen dürftigen Sandflächen zurückzuführen, zumal da die Rebhühner für den Volksmund überhaupt wenig Interesse haben. Vgl. Jahrg. III S. 80.

36. Schlinge- oder Schlinkbruch, bei 34. Vielleicht zusammenhängend mit lanka Bach, Fluß, oder mit laku nasse Stelle, Teich in einer Wiese, womit sich das deutsche schlängeln, schlingen gemischt haben mag.

37. Clusbach entspringt im Burgwallsee. Clus tief. Vgl. oben Nr. 1.

38. Heidenholz, neben 35 und bei 37. Nicht von Heide (paganus, infidelis), sondern von hyde — so auch im Englischen — Schlupfwinkel, eine Bezeichnung, die offenbar in Bezug auf den Burgwall gewählt ist.

39. Die Hopfenberge, Kiesgruben, in welchen freilich kein Hopfen zum Bierbrauen wächst; dagegen vgl. Beyersdorf in Balt. Stud. 33.

40. Rohrbruch, nicht von Rohr, sondern von rade.

41. Rauheberg, eventuell Raneberg.

42. Rammelsberg, von rade, umgestaltet in das deutsche Wort rammeln (der Rammler sc. Hase).

43. Das wilde Rad, ein Wiesengrund; von altsl. rad Lust.

44. Ziegenhals; ob mit Ziege zusammenhängend, ist fraglich; sonst vielleicht von sieden Siednis.

45. Hohe Dorf, Berg an der Cösliner Landstraße in Biziker, bei 1 und 2. Dort: Hirtenwiese, Heckelhorst, Baumhorst, drei Wiesen.

Schwank und Streich aus Pommern.

5. Meister Säckel und seine Ränke.

Säckel war ein gelernter Zimmermann und wohnte in einem Dorfe des Belgarder Kreises. Da es seiner Zeit nur wenige Meister gab, so machte er sich selber dazu, und überall wurde er auch Meister genannt, weil er selbständig arbeitete und auch andere Leute beschäftigte. Im übrigen war Meister Säckel sehr gerecht, das heißt, wenn er nüchtern war; sonst war er als Trinker bekannt, und wenn er betrunken war, machte er die dummsten Streiche.

Dumm war Meister Säckel grade nicht, aber manchmal gab es doch etwas, was er sich nicht erklären konnte. Einmal war er zur Stadt gegangen und traf dort zufällig einen von seinen Leuten. Säckel verspürte großen Durst. Ehe sie nach Hause gingen, machte er seinem Kollegen den Vorschlag, daß sie sich beide in Gemeinschaft ein Faß oder eine sogenannte Bütte voll Schnaps für den Heimweg kaufen wollten. Jeder sollte die Hälfte bezahlen; dann habe jeder gleiche Rechte daran, und so müsse auch jeder gleiche Last tragen. Um wieder zu dem ausgelegten Gelde zu kommen, müsse jeder Viertelliter Schnaps bezahlt werden, und ferner sollte jeder das Faß eine Viertelmeile tragen. Der Vorschlag wurde von dem andern angenommen, und nachdem der Schnaps gekauft war, machten sie sich auf den Weg. Ging der Kollege mit dem Faß auf dem Rücken seinen Weg, so wankte Säckel hinten nach. Kaum waren sie eine Achtelmeile gewandert, da hatte Säckel schon Durst. Das Geld war beiden alle geworden, nur Säckel hatte noch einen Groschen und eine Flasche, welche grade einen Viertelliter faßte. Da sagte Säckel zu seinem Kollegen: „Du mußt mir einen Viertelliter ablassen." „Das kann geschehen," sagte der andere, und es wurde halt gemacht. Säckel erhielt seinen Schnaps und der andere seinen Groschen. Nach einer Weile wurde mit dem Tragen gewechselt. Nun bekam der Kollege auch Durst, und da er vor-

Digitized by Google

hin einen Groschen eingenommen hatte, so kaufte er sich auch einen Viertelliter und bezahlte den Groschen an Säckel. Da beide es weit bis nach Hause hatten, so wurde das Faß unterwegs leer. So weit ging alles seinen geordneten Gang, aber das Zählen und Teilen des Geldes wollte nicht stimmen. Säckel konnte nicht begreifen, daß immer derselbe Groschen von einem zum andern gewandert war, und er meinte, sein Kollege habe ihn betrogen.

Ein anderes Mal war Säckel wieder in der Stadt. Es war Quartalstag, und die Innung war zusammen. Säckel wäre wohl nicht hingereist, aber ein Lehrling, der ausgelernt hatte, sollte Geselle werden, und da durfte Meister Säckel bei der Prüfung nicht fehlen. Nachdem alles für den Lehrling gut abgelaufen war, that sich Meister Säckel bei seinem gewohnten Getränk gütlich, bis er wieder einen tüchtigen Rausch hatte. Da stimmte denn ein Altgeselle das Lied an: Ein lustiger Musikante. Säckel sang tapfer mit, und wenn die Worte kamen: O tempora, o mores, sang er mit gewaltiger Stimme: „O Timmermann, o Murers.“

Säckel hatte bei einem reichen Gutsbesitzer einen großen Bau vollendet. Da gab es denn einen guten Richtschmaus, und auch die Musik fehlte nicht. Wie es zum Tanzen ging, war Säckel nicht der letzte. Dabei traf es sich denn, daß der Bauherr Säckel Platz machen wollte, und sagte: „Na, Meister Säckel, tanzen Sie man voran auf!“ Darauf erwiderte Säckel: „Nee, Herr, dat dau ik nich. Mi is dat ganz egál, wo ik danz, hinner oder vör, hüpper mutt ik doch.“

Wieder auf einer andern Stelle hatte der Meister gerichtet, aber kurz vorher hatte er sich mit dem Bauherrn erzürnt. Von einem Richtschmaus war daher nicht die Rede. Angetrunken, wie Säckel wieder war, stieg er daher oben auf die Sparrenlage und sang dem Bauherrn vor:

Ist nun ein Bau vorbei,
Dann giebt's auch Keilerei,
Nichts zu essen, nichts zu trinken,
Keine gebratene Wurst, kein' Schinken,
Kein Bier, kein'n Branntewein.
Der Teufel mag Zimmermann sein.

An einem schwülen Sonnabend, als Säckel Feierabend gemacht hatte, wanderte er den zwei Meilen weiten Weg nach Hause. Derselbe führte durch Dörfer und Wälder. In jedem Gasthause, bei dem er vorbeikam, kehrte er ein, und das Ende war, daß er wieder betrunken war. Müde von des Tages Last und Hitze legte er sich im Walde schlafen. Es war Mitternacht vorüber, und ein gewaltiges Gewitter hatte sich entladen. Vom Donner und vom Regen wurde Meister Säckel geweckt und sprang auf, um sich ein Obdach zu suchen. Er war noch nicht weit gegangen, als er gewahr wurde, daß ihm sein Hut fehle. Er ging zurück, konnte aber bei der Dunkelheit nichts sehen. Indem fährt ein Blitz durch die Luft, es wird ganz hell um ihn, aber im Augenblick ist es wieder dunkel. Da ruft Meister Säckel: „Leiw Gottke, lücht noch eis her, dat ik mine Haut wedder finne kann!“ Daher kommt die Redensart: „Leucht noch mal herum, daß Säckel seinen Hut wiederfinden kann.“

Säckel war einmal geboren, dreimal hat er zu seinen Lebzeiten sein Begräbnis gefeiert, wobei die Gäste tüchtig mit Schnaps traktiert wurden. Alle drei Male ist zuletzt auch getanzt worden, aber Säckel hat am meisten und tollsten getanzt.

Wilh. Rexilius.

Trinksprüche.

1. Kaiser Karoliussen sin bestet Pärd
Un dat was eene Stute,

Digitized by Google

Dat eene Oge was nüscht wert,
Dat anmerte was rein ute.

Die beiden Worte: rein ute — werden so lange wiederholt, bis rein ausgetrunken ist.

2. Qui, quae, quod,
Qui dat sind wi,
Quae dat is he,
Quod dat is de Pott,
Den he utdrinken mot.

Hierauf wird so lange mot, mot u. s. w. gesungen, bis der Betreffende sein Glas, in der Regel Punsch, ausgetrunken hat. Dieses Trinkliedchen wurde früher besonders auf Hochzeiten und Kindtaufen viel gesungen.

3. A. Jk sch di!
B. Dat freut mi.
A. Jk drink di to!
B. Dat doh!
A. Jk hebb di todrunken!
B. Hest'n rechten Mann dräpen. Vivat sequens!

Fiddichow. H. Gloede.

Kleine Mitteilungen.

30. Die nächtliche Trauung (V. 6, 46). Die Rörwiger Sage lautet nach J. M. Thiele, Danmarks Folkesagen (1843). I. 194: Vor hundert Jahren soll es einmal geschehen sein, daß eines Abends auf dem Meere nördlich vor Rörwig ein großes Schiff ankerte. Die Leute meinten, es sei ein russisches Kriegsschiff gewesen. In derselben Nacht wurde der Pastor von Rörwig von einigen vermummten und bewaffneten Personen überrascht, die ihm unter schweren Bedrohungen, doch auch mit dem Versprechen einer großen Belohnung befahlen, sein Buch zu nehmen und sie nach der Kirche zu führen; er müsse eine Trauung ausführen. Bei der Kirche angelangt, fand er dieselbe hell erleuchtet, viele unbekannte Personen waren im tiefsten Schweigen anwesend. Vor dem Altare standen Braut und Bräutigam fürstlich angezogen. Dem Anscheine nach waren sie vornehmen Standes; die Braut war blaß wie der Tod. Als sie der Pastor als richtige Eheleute vereinigt hatte und die Trauung vorüber war, fiel plötzlich ein Schuß in der Kirche, und die Braut stürzte tot vor dem Altare nieder. Der Zug entfernte sich, die Leiche mit sich führend, und verschwand in der finstern Nacht. Das Schiff war am folgenden Morgen verschwunden; es hatte während der Nacht die Anker gelichtet, und bis auf diesen Tag ist der Zusammenhang dieser Begebenheit in Finsternis verborgen.

So weit der Text. In einer beigefügten Anmerkung wird noch angegeben, daß die Sage von mehreren alten Schiffern erzählt worden ist und daß ein früherer Prediger dieselbe in einer alten Bibel verzeichnet gefunden haben soll. Dasselbe Motiv ist in der neueren dänischen Novellistik von W. Bergsoe in einer Erzählung „Brnden fra Roerwig" benutzt.

Ueber die Entstehung der Sage ist mir nichts bekannt, und es ist mir auch nicht erinnerlich, in schwedischen und norwegischen Sammlungen eine Variante angetroffen zu haben. Roerwig ist ein kleines Fischerdorf im nördlichsten Seeland.

Askov bei Vejen (Dänemark). Pastor em. Dr. H. F. Feilberg.

31. Die wilde Jagd in Zeitlitz. Wie alter Volksglaube dazu benutzt wird, um andere zu necken, haben wir schon mehrfach erwähnt. Ein weiteres Beispiel bietet die Kreis-Zeitung in Labes: Anfangs der siebziger Jahre berieten sich die Tagelöhner in Zeitlitz, am Abend im Reeckower See zu fischen und den Fang unter sich zu verteilen. Da es jedoch eine ganze Anzahl Tagelöhner war, so beschlossen einige derselben (darunter der Besitzer der Klippe), den andern zuvorzukommen und den Fischzug allein zu machen. Gesagt, gethan. — Als am Abend die übrigen Tagelöhner wahrnahmen, daß sie zurückgelassen waren, sannen sie auf Rache und führten dieselbe wie folgt aus. Mit einem Wagen, einer Peitsche, Feuerstahl und Schwamm ausgerüstet, begaben sie sich auf den Weg. Der Abend war dunkel und begünstigte daher das Vorhaben. Vor dem See, an der Nordseite, befindet sich ein ziemlich steiler Berg, und hier angekommen, setzte sich einer der Tagelöhner auf den Wagen, nahm die große Peitsche und knallte ganz fürchterlich damit, während die übrigen mit Feuerstein und Stahl Feuer schlugen und Schwamm in Brand steckten und in der Luft schwenkten. So ging's hinunter den Berg in rasender Geschwindigkeit gerade auf die unten mit dem Ausziehen des Netzes beschäftigten Tagelöhner los. Dieselben erschraken bei diesem Anblick derart, daß sie das Netz fallen ließen und

Digitized by Google

mit dem Rufe: „Die wilde Jagd, die wilde Jagd“ das Hasenpanier ergriffen. Die andern Tagelöhner freuten sich, daß ihr Streich so gut gelungen war, und beendeten den Fischzug, welcher sich als sehr ergiebig erwies. Am andern Morgen erzählte das ganze Dorf von der „wilden Jagd“, und noch heute wird dieselbe in Zeitlitz erwähnt. Dem Anführer der davongejagten Fischer wurde das Fischerzeug aber am nächsten Tage zum Spott leer auf den Zaun gehängt.

32. Grabinschriften (IV. 95). Auf einer Gedenktafel auf dem alten Friedhofe der Gemeinde Baumgarten im Kreise Dramburg, sogleich linker Hand vom Haupteingange, ist folgende Inschrift zu lesen:

Der Lübbsee war mein Sterbebett,
Am Abend war mein Ende da.
Vergebens rief ich rette, rette.
Weil keine Hilfe nahe war,
So schlummert ich vor Angst und Pein
So nach und nach im Wasser ein.

Auf der Rückseite steht:

August Brietzke
geb. 31. Juli 1836
gest. 6. Febr. 1882. E. Manzeck.

33. Inschrift auf einem Wegweiser. Der Wegweiser, welcher an dem Wege von der Ortschaft Zicker nach dem Dorfe Schneidemühl (Kr. Neustettin) an der Abzweigung des Weges nach Neu-Draheim steht, trägt folgende Aufschrift:

Ich zeig den Weg, ich sag, wie weit,
Zum Mitgehn hab ich keine Zeit.
Nach Schneidemühl 3 Kilom. E. Manzeck.

34. Vom Geistersehen. In der Sylvesternacht können Sonntagskinder und auch andere, die die Fähigkeit dazu haben, sehen, wer in dem kommenden Jahre sterben wird. Sie sehen dann auf den betreffenden Häusern Särge. Auch sehen sie schon das Begräbnis des Gestorbenen und erkennen jeden Leidtragenden im Gefolge. Sind solche Leute bei irgend einer Arbeit beschäftigt, so müssen sie dieselbe oft liegen lassen, vor die Thür treten und dort etwas verweilen. Alsdann geht ein, anderen Leuten unsichtbarer Leichenzug vorbei, und sie müssen demselben nachsehen. Begegnet so ein Sehender, der mit einem Nichtsehenden zusammen geht, einem solchen Zuge, so muß er auf die Seite treten und dem Zuge ausweichen, während der Nichtsehende das nicht nötig hat. So glaubt man in Polzin. R. Nietardt.

Zwei Männer, von denen der eine Geister sehen konnte, weil er zwischen 11 und 12 Uhr geboren war, gingen einst miteinander. Da sah der Geistersehen einen Geist kommen und ging ihm aus dem Wege. Der andere sprach: „Warum machst du einen solchen Bogen?“ „Na, ich wollte einmal hier gehen,“ antwortete der erste. Bald kam wieder ein Geist und zwar auf der Seite des Weges, wo derjenige ging, der keine Geister sehen konnte. Der Geistersehen sprach: „Komm doch auf diese Seite!“ „Ich kann ja auch hier ganz gut gehen,“ sagte der andere und ging weiter auf den Geist zu. Dieser aber warf ihn unsanft zur Erde. „O weh,“ rief der Mann, „wie habe ich mich gestoßen! Und hier liegt doch kein Stein oder sonst etwas, worüber ich hätte fallen können.“ Noch am andern Morgen klagte er: „Wie thun mir doch alle Glieder vom gestrigen Falle so weh! Ich weiß gar nicht, worüber ich so hart gefallen bin.“ Da erzählte ihm sein Gefährte, wie das gekommen war: „Als du mich fragtest, weshalb ich einen Bogen mache, ging ich einem Geist aus dem Wege, und als ich dir zurief, an meine Seite zu kommen, kam dir ein Geist grade entgegen. Hättest du mir gehorcht, so wäre er ruhig vorbeigegangen; da du aber auf ihn zugingst, warf er dich zu Boden.“

Globdow. Gadde.

Herr Gadde berichtet ferner noch: Wenn man einem Spuk begegnet, so muß man nicht neben dem Wege gehen, sondern in der Rinne, welche die Pferde ausgetreten haben, dann kann er einem nicht schaden. Ein Mann traf einst in der Nacht einen Spuk und trat sofort, als er ihn erblickte, in die Rinne. Das Gespenst konnte ihm nun nichts thun, obgleich es dicht neben ihm ging und ihn fast berührte.

35. Sterbekronen (IV. 95). Die Sitte, Sterbekronen in der Kirche aufzuhängen, kenne ich auch aus Berchland am Madüsee. Dieselben waren mit Bändern und Schleifen verziert. Auf den Bändern standen außer Bibelsprüchen auch der Name, Geburts- und Todestag des Verstorbenen. Als die Kirche vor drei Jahren abgebrochen wurde, verschwanden auch die Sterbekronen. E. Manzeck.

36. Die Taufe. In den Verhandlungen der ersten Greifswalder Synode vom Jahre 1541 findet sich folgende Stelle: Von „Creutzen zu schreiben über die Täufflinge“ ist dis unser Gutdüncken: So jemand den Gebrauch hätte, Creutzen über die Kinder zu schreiben oder nicht, soll ers dabey lassen bleiben, weil es der Tauffe nichts gibt oder nimmt und ohn Aergerniß wol gehalten oder nachgelassen werden kan. Es soll aber zu gelegener Zeit das Volck gelehret werden, daß solches frey sey und daß solches nicht die Hauptstücke seyn, darauf die Taufe stehen müsse.

Digitized by Google

In den Verhandlungen vom Jahre 1543 heißt es: Es reiset mit Gewalt herein ein schädlich Exempel des Geitzes, das man zwantzig oder dreißig Gevattern bittet zu einem Kinde, allein daß man viel Geld davon erlangen möge, und also des Christlichen Werck's zum Geitze mißgebrauchet wird. Ist derhalben angenommen, daß man mit der Lehre dem Geitze wehren und, so viel möglich, demselbigen widerstehen solle und die Leute an den Orten, da solcher Mißbrauch befunden, unterrichten, wie man Gevattern bitten solle, indeß aber Gebult haben, auch niemand verwerffen, so man für christliche Personen ansiehet. (Balthasar: Erste Sammlung ꝛc. S. 9 und S. 17 f.)

37. Kreuzotternfang. In meinem Heimatsdorfe Blumenwerder im Kreise Neustettin erblickt man öfter einen senkrecht in die Erde gesteckten, etwa einen Meter langen Stab, dessen oberes Ende gespalten ist und in dessen Spalt sich eine tote Schlange befindet. Hierüber habe ich folgendes erfahren: Die Kreuzotter hat ein so zähes Leben, daß man sie nur schwer töten kann; ja, spaltet man ihr den Kopf, so lebt sie doch fort bis zu dem Augenblicke, wo die Sonne hinter dem Horizont verschwindet. Erblickt nun ein Arbeiter eine Kreuzotter, so holt er sich einen Stab und spaltet diesen an dem einen Ende auf. Den Spalt hält er durch ein zweites Stäbchen offen. Sodann nähert er sich der Schlange von hinten und hält den Stock so, daß der Hals der Schlange sich in dem Spalt befindet. Nun zieht er das Stäbchen aus dem Spalt heraus, und die Schlange ist gefangen. Er muß aber darauf sehen, daß der Spalt den Hals der Schlange umschließt, da es ihr sonst gelingt, sich zu befreien. Auch könnte ihr das gelingen, wenn man sie mit dem Stock auf der Erde liegen läßt, und deshalb wird der Stab in die Erde gesteckt. Die Schlange stirbt nicht sogleich, sondern, wie die Leute meinen, erst in dem Augenblick, wo die Sonne untergeht. U. Karbe.

38. Die Weifel. Zwei zugespitzte, etwa 25 und 20 cm. lange Holzleisten werden durch zwei kleine, etwa 10 cm. lange Stäbchen zu einem Rähmchen verbunden; dann wird durch die Mitte der Holzleisten eine eiserne Achse gesteckt, so daß sich der Rahmen leicht um dieselbe drehen kann. Darauf wird das freie Ende der Achse in einen runden länglichen Holzgriff gethan. Oft ist die Achse auch von Holz, und dann sind Achse und Handgriff aus einem Stück Holz gefertigt. Dieses Instrument heißt Weifel. In früheren Zeiten fand man in jeder Haushaltung zwei solcher Weifeln, die zum Anfertigen von Schnur und Strängen (Reipen) dienten. Die jüngere Generation versteht das Weifeln gar nicht mehr. F. Asmus.

39. Schätze vergraben. Im Jahre 1807, als die Franzosen vor Colberg rückten, lebte in Bartin bei Colberg ein reiches Ehepaar auf dem Altenteil. Da sie Angst hatten, ihr Geld durch die Feinde zu verlieren, so versteckten sie es. Bald darauf verstarben plötzlich die Alten, und ihre Erben fanden nichts Nennenswertes vor. Da sagte jedermann, das Geld müsse vergraben sein. Jahre waren vergangen; niemand, mit Ausnahme eines alten, noch jetzt lebenden Mütterleins, wußte etwas von dem vergrabenen Schatze. Als nun anfangs der achtziger Jahre der jetzige Besitzer, Herr Strehlow, die Hofstelle verlegte, die alten Gebäude abbrach und die Stelle beackern wollte, sagte die alte Frau: „Der Strehlow wird viel Geld ausspflügen.“ Jeder lachte über die Rede. Aber kaum war man über die Stelle gekommen, wo früher die Scheunviele des alten Gehöftes gewesen war, als der Pflug mitten durch einen großen Topf voll harter Thaler ging und das Geld von beiden Seiten nur so klapperte. Die Kunde von dem gefundenen großen Schatze verbreitete sich bald im Dorfe; jeder wollte einige Stücke davon haben, und der Schwiegervater des abwesenden Herrn Strehlow gab, so lange was da war. Als der Besitzer nach Hause kam, waren nur noch zwei Stücke von dem Gelde übrig. — Das Eingraben des Geldes und der Wertsachen scheint den Alten die beste Aufbewahrungsweise gewesen zu sein. Die Zwilipper z. B. vergruben zu derselben Zeit, wie man noch weiß, ihre Schätze in einem Kumm in den Fichten. Asmus.

40. Beiern. Das Begern oder Beiern ist eine Art des Glockenläutens, indem man mit dem Klöppel in der Hand nach einem bestimmten Takte an eine Seite der Glocke anschlägt. Die Textworte für den Takt heißen:

De Köster geht de Damm entlang,
De Köster geht de Damm entlang,
Damm entlang, Damm, Damm, Damm.

Das Begern fand Abends vor den Fasten und beim erstmaligen Sonntagsläuten statt. Das erste Läuten oder Vorläuten am Sonntag heißt auch heute noch davon begern.
F. Asmus in Zwilipp.

Aus Wangerin wird uns folgender Kinderreim mitgeteilt:

Bum, bam, Klockaſtamm.
Wem (d. i. wer) is dot?
Spöebrot (Sparbrot).
Wem ſcha (ſoll) lüde?
't Buck mim Bädel.
Wem ſcha biggre?
't Faß mitte Iggre (Eiern). Kn.

Digitized by Google

41. Kiek in de Mark. Einer der Stadttürme von Pasewalk, auf dessen Spitze sich zur Zeit ein Storchnest befindet, heißt im Volksmunde „Kiek in de Mark." Er wurde von den pommerschen Herzögen als Wachtturm erbaut, als diese mit den benachbarten Fürsten von Brandenburg beständige Grenzkriege führten. Nach anderer Ueberlieferung soll der Brandenburgische Kurfürst Friedrich I, welcher die Stadt Pasewalk erobert hatte, diesen Turm zum Schutz gegen die Angriffe von seiten der Pommern erbaut haben. Allgemein bekannt ist folgender Spruch, welcher aus alter Zeit stammt und die Furchtlosigkeit der Pommern zum Ausdruck bringen soll:

Kiek in de Mark
Un rohre nich;
Markgraf Friedrich,
De deit di nischt.
Aus Pasewalk.

42. Das Schlachtfeld bei Klötzin. Zwischen den Dörfern Klötzin und Balsdrey, (Kr. Schivelbein), scheint ein altes Schlachtfeld zu liegen. In der Gegend zwischen dem Stadtberge, dem Krähen- und Kinderholz und den Birken hat man beim Ackern und Roden allerhand Waffen in bedeutender Menge gefunden. Auch hat einst eine Frau am Johannistage, Mittags zwischen 11 und 12 Uhr, eine unzählbare Menge von Soldaten dort kämpfen sehen. Wer an diesem Tage und zu dieser Stunde geboren ist, soll sie auch sehen können.

43. Amerika. Der Name Amerika scheint sich als Flurbezeichnung mehrfach in Pommern vorzufinden. So heißt ein größerer Ackerplan, welcher sich etwas vor der Stadt Polzin befindet, Amerika, und ebenso heißt ein Ausbau von Giesebitz, Kr. Stolp (vergl. S. 25). Ueber die Bedeutung von Amerika in des Volkes Meinung s. Jahrg. I S. 156.

Litteratur.

Deutscher Glaube. Träumereien aus der Einsamkeit von Arthur Bonus. — Heilbronn, Eugen Salzer 1897. — 234 S. — Broch. 2,80 M., geb. 3,60 M.

Das Buch erzählt nicht vom alten deutschen Glauben als solchem. Es handelt vielmehr von der christlichen Religion, dem christlichen Glauben; aber der Verfasser, der mit Liebe und Bewunderung an der eigensten Geschichte deutschen Geisteslebens hängt, an den altdeutschen Götter- und Heldensagen ebensosehr wie an den Geister-, Gespenster- und Spuk-Geschichten deutschen Volkslebens, wünscht eine Verbindung der christlichen Religiosität mit den besten und edelsten Zügen altdeutschen Glaubens, eine Anlehnung jener an die Volksreligion, den Volksglauben: „Hört, ihr Kämpfer des Christengottes! . . Schließet einen achtungsvollen Vertrag mit allem, was edel ist im alten Volksgott."

Und er erwartet, daß durch eine solche „Germanisierung des Christentums" dieses selbst gewinnen, daß dadurch der weichliche undeutsche Pietismus in einen reckenhaften Männerglauben hinübergeführt werde. In letzterer Hinsicht ist es besonders der alte Starmgott Wodan, „der stürmische Herrengott unserer nächsten Ahnen," an dem der Verfasser sich und seinen Lesern deutsches Wesen und deutsche Religiosität vergegenwärtigt, und den wir in allen den mannigfachen Gestalten, die er in der deutschen Sage angenommen hat, in den Erzählungen — denn aus einer geschlossenen, einheitlichen Reihe solcher besteht das Buch — wieder antreffen.

Sicher wird das Buch vielfach auf Widerspruch stoßen. Jedenfalls aber werden alle, die für die deutsche Vergangenheit und die deutsche Sagenkunde Liebe und Verständnis haben, es gerne und kaum ohne Gewinn lesen.

Erwähnt mag noch sein, daß desselben Verfassers vor zwei Jahren erschienenes Büchlein „Zwischen den Zeiten. Dies und das für bestimmte Leute," das dem hier besprochenen nach Inhalt und Form nahesteht, ohne doch in gleicher Weise die deutsche Mythologie und das deutsche Volksleben zu berücksichtigen, in der Presse lebhaften Beifall gefunden hat.

E. Wobbermin.

Die Umschau. Uebersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Litteratur und Kunst. In jährlich 52 Nummern. H. Bechhold in Frankfurt a. M. Vierteljährlich 2,50 Mark.

Jeder Gebildete, der an dem geistigen und praktischen Leben der Gegenwart Interesse nimmt, der die wirtschaftlichen, technischen und künstlerischen Bestrebungen unserer Zeit zu verfolgen bemüht ist, und dem es dabei an Zeit gebricht, sich durch eine größere Anzahl von Fachblättern durchzulesen, hat wohl schon den Mangel eines Blattes empfunden, das allein eine vollständige Uebersicht über die Forschritte des gesamten menschlichen Wissens und Könnens ermöglicht. Diese Lücke auszufüllen, stellt sich die neue Wochenschrift, zu deren Mitarbeitern die ersten Autoritäten gehören, als Aufgabe. Die erste Nummer des laufenden Jahrganges enthält u. a. eine Abhandlung von Max Buchner über Völkerkunde, eine Abhandlung von J. W. Bruinier (in Greifswald) über die Heimat der Germanen, ferner einen musikgeschichtlichen und einen astrophysikalischen Aufsatz. Wir wünschen dem Unternehmen guten Erfolg.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop**, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube**, Lobes.

Digitized by Google

V. Jahrg. Nr. 7.

Blätter
für
Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben
von
O. Knoop und Dr. K. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Labes,
1. April 1897.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Das Riesenschiff. — Der rachsüchtige Schäfer und die Heinzelmännchen. — Vier Sagen von der Marienkirche zu Stargard. — Volksmärchen aus Pommern. 3. Die Hüne. — Schwank und Streich aus Pommern. — Pommersche Volkstrachten in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. — Beiträge zum Aberglauben in Pommern. — Ermordete, Mörder und Selbstmörder. — Allerhand über das Wetter. — Volkstümliches aus der Pflanzenwelt (Schluß). — Allerhand Scherz, Neckereien, Reime und Erzählungen über pommersche Orte und ihre Bewohner. — Volkstümliches aus der Tierwelt. — Litteratur.

Das Riesenschiff.

Sagen und Erzählungen über märchenhafte Schiffe sind im Munde der Seeleute nicht eben selten zu finden. So hören wir sie erzählen von Paradiesschiffen, auf welchen der Matrose alles hat, was er sich nur immer wünschen mag, und von Höllenschiffen, welche alle ihre Insassen ins Verderben führen; andere wieder berichten von Totenschiffen, welche die auf der See Verstorbenen aufnehmen und in das Land der Seligen befördern, und von Gespensterschiffen, welche mit den Spukgestalten verstorbener Missethäter beladen sind; noch andere wollen Schiffe gesehen haben, welche immerfort hin- und herfahren, ohne einen Hafen erreichen zu können, — oder auch solche Schiffe, welche andere Fahrzeuge anziehen, um sie überzufahren und zu vernichten. Eine hervorragende Rolle aber spielen bei solchen Erzählungen die Riesenschiffe, und hiervon wissen insbesondere die Schiffer an der heimischen Küste der Ostsee zu berichten.

Vor Zeiten soll es in den heimischen Gewässern ein Schiff von riesenhafter Größe gegeben haben. Die einen sagen, es sei ein englisches Schiff gewesen; andere aber behaupten, ein Nordlandskönig habe es erbauen lassen. Das Schiff hatte unzählige Masten und Segel, und die Mannschaft, welche darauf diente, zählte nach vielen Tausenden. Von der gewaltigen Größe des Schiffes erzählt man sich folgendes: Wenn der Kapitän am Hauptmaste einen Befehl geben wollte, so mußte ein Reiter auf dem Verdeck herumreiten und die Befehle durch Trompetensignale verkündigen; es dauerte aber vierzehn Tage, bis er auf dem ganzen Verdeck herumkam und zum Ausgangspunkte zurückkehrte. — Die Masten des Schiffes waren

Digitized by Google

von schwindelnder Höhe und schienen bis in den Himmel zu reichen. Wenn ein Junge da hinaufgeschickt wurde, so kehrte er oft als Greis zurück, und um unterwegs sein Leben zu fristen, mußte er die Herbergen aufsuchen, welche in den Mastkörben errichtet waren. Die Mastkörbe aber waren so groß, daß sie Viehweiden und bestellte Äcker enthielten.

Einstmals fuhr das Schiff durch die Nordsee, und das war zu einer Zeit, als Frankreich und England noch durch eine Landenge mit einander zusammenhingen. Da brach ein Sturm aus, und das Schiff, welches nur schwer zu lenken war, fuhr gerade auf diese Landenge los. Die Erschütterung, welche das Schiff hierdurch erlitt, war zwar sehr groß, aber andrerseits war auch die Fahrt, mit welcher es auffuhr, so gewaltig, daß es mitten durch die Landenge hindurchfuhr und so den Kanal zwischen Frankreich und England bildete, welcher bis auf den heutigen Tag noch vorhanden ist.

Ein anderes Mal fuhr das Riesenschiff durch das Skager Rack und Kattegat und wollte in die Ostsee hinein. Als es aber an die Meerenge zwischen Helsingör und Helsingborg gelangte, konnte es nicht durchkommen, weil es zu breit war. Da ließ der Kapitän das Schiff auf die Seite holen und mit grüner Seife beschmieren, und als es wieder aufgerichtet war, mußten die Matrosen es mit Handspaken (d. i. mit Hebeln zum Umdrehen der Walze eines Schiffspills) durch die Meerenge hindurchquetschen. Als das Schiff auf diese Weise in den Sund und von da in die Ostsee hineingekommen war, entstand ein heftiges Unwetter, und bald saß das Schiff von neuem fest. Um loszukommen, ließ der Kapitän seinen ganzen Ballast über Bord werfen, und daraus entstand die Insel Bornholm. Das letzte, was die Matrosen im Raum zusammengefegt hatten — dat Fegliss ut'n Rüm —, wurde ein Stück weiter nordöstlich, nachdem das Schiff schon wieder flott geworden war, in die See geworfen, und daraus entstand die kleine Insel Ärtholmen oder Christiansö, auf welcher jetzt ein Blickfeuer brennt.

Über die weiteren Schicksale des Schiffes wußte mein in Crampas auf Rügen wohnender Gewährsmann leider nicht zu berichten, weder wohin das Schiff weiter gekommen, noch wo es schließlich geblieben ist. Vielleicht kann ein seebefahrener Leser des Blattes darüber Auskunft geben.

Dr. A. Haas.

Der rachsüchtige Schäfer und die Heinzelmännchen.

Es war am Hochzeitstage seiner ihm untreu gewordenen Braut, da hütete der Schäfer Thomas, wie gewöhnlich, seine Schafe an einem Berge diesseits des Wothschwineseees. Plötzlich wurde er durch ein eisriges Gespräch aus seinem trüben Sinnen aufgeschreckt. Zwei kleine breitschultrige Männlein mit langen Bärten kamen auf ihn zu und erkundigten sich teilnehmend nach der Ursache seiner Betrübnis. Auf des Schäfers Frage nach ihrer Herkunft und nach dem Ziel ihrer Wanderung antworteten die Kleinen: „Wir sind Unterirdische und wollen über den See zum Hochzeitshause gehen und die böse Braut bestrafen für die Untreue, die sie an dir verübt hat." Der Schäfer bat sie, ihn mitzunehmen, aber die Unterirdischen entgegneten: „Wir können dich nicht mitnehmen, weil du keine rote Kappe hast, die dich unsichtbar macht; auch würdest du in deinem Zorn unsern Racheplan verderben." Als aber der Schäfer immer mehr bat und Stillschweigen und Folgsamkeit versprach, willigten sie schließlich ein und gaben ihm eine unsichtbar machende Kappe; doch drohten sie zugleich mit harter Strafe, wenn er ihr Gebot nicht befolge. Nun bedeckten sich die drei mit den roten Kappen und wandten sich dem See zu. Da sah der Schäfer eine lange, schmale Brücke, die vorher nicht dagewesen war; sie führte über den See nach dem Dorfe.

In dem Dorfe begegneten sie dem Hochzeitszuge, der die ungetreue Braut

Digitized by Google

eben zur Kirche geleitete. Sofort eilten sie in das Hochzeitshaus und fanden schon alle Tische mit köstlichen Speisen besetzt. Sie ließen es sich gut schmecken und aßen von allen Schüsseln, so viel sie konnten. Den Rest machten sie ungenießbar. Als nun die Gäste zurückkehrten und an dem Tische Platz nehmen wollten, erkannten sie mit Entrüstung den Frevel; und plötzlich hörten sie auch eine scheltende Stimme, die sich gegen die junge Frau wandte und sie mit harten Vorwürfen überhäufte; es war die Stimme des Schäfers, der von heftigem Zorn erfaßt wurde, als er die ungetreue Braut erblickte. Vergeblich versuchten die Heinzelmännchen den eifersüchtigen Schäfer zu beruhigen, aber seine Stimme wurde nur noch lauter und sein Schimpfen toller. Da erfüllten die Unterirdischen ihre Drohung: sie rissen ihm die rote Kappe vom Kopfe. Mit Erstaunen sahen die Hochzeitsgäste plötzlich den zornigen Schäfer vor sich stehen, den sie nun jämmerlich zerschlugen und dann zur Thür hinauswarfen.

Falkenburg. A. Heller.

Vier Sagen von der Marienkirche zu Stargard.*)

I.

Als vor alten Zeiten zu der St. Marienkirche in Stargard eine Glocke gegossen werden sollte, wurde bekannt gemacht, daß alle, welche Paten zu der Glocke werden wollten, zu derselben Metall bringen und in den Ofen werfen möchten, je mehr, je besser. Darauf kamen viele Leute und opferten zu der Glocke, was in ihren Kräften stand. Die Reichen ließen silberne Geräte vor sich hertragen, die sie prunkend vor ihren Augen in den Ofen werfen ließen; andere brachten messingene Becken und Leuchter, oder auch nur einen zinnernen Teller oder einen Pfennig, wenn sie nicht mehr hatten; denn jeder wollte sich um die Glocke einen Gotteslohn erwerben. Zuletzt kam auch eine alte Frau zu dem Ofen. Sie war ganz arm, und man wußte, daß sie gar nichts hatte. Die Leute verwunderten sich daher, was sie opfern werde, und man fing an, ihrer zu spotten. Sie kehrte sich aber nicht daran, sondern zog eine Schlange hervor, die sie in den glühenden Ofen warf, einige unverständliche Worte in die Flammen hineinmurmelnd. Was das bedeuten sollte, sagte sie keinem; aber als die Glocke fertig war und zum ersten Male anfing zu läuten, da merkte man den Segen der alten Frau. Denn von Stund' an verschwanden alle Schlangen rings um die Stadt, so weit man den Ton der Glocke hören konnte.

J. D. H. Temme, Die Volkssagen von Pommern und Rügen, S. 317.

II.

In der Sakristei der Stargarder Marienkirche erblickt man an dem Deckengewölbe ein Loch, welches der Sage nach nicht zugemauert werden kann. So viele Maurermeister es auch schon versucht haben, das Loch zuzumauern, es ist bisher doch noch keinem gelungen; denn jedesmal ist das eingesetzte Deckenstück wieder herausgefallen. Ueber die Entstehung des Loches erzählt man sich folgendes. In Stargard lebte einst ein Pastor, welcher ein leidenschaftlicher Kartenspieler war. Eines Tages holte er sogar in der Sakristei ein Spiel Karten aus der Tasche hervor und begann, an dem geheiligten Orte Karten zu spielen. Da kam der Teufel herbei, packte den Pastor und flog mit ihm durch die Decke hinaus und zur Hölle hinab. Dadurch soll jenes Loch entstanden sein.**)

*) Eine fünfte Sage ist oben S. 32 mitgeteilt.

**) Das Loch hat wahrscheinlich in katholischer Zeit als Abzugskanal für Kerzenqualm und Weihrauchdunst gedient. Vgl. Jahrg. III. S. 163 ff.

Digitized by Google

III.

In Stargard lebte vor vielen Jahren ein Mann, welcher einen Heckthaler besaß. Diesen hatte er sich auf folgende Art erworben. Er nahm eine schwarze Katze, an welcher auch nicht ein einziges weißes Haar zu entdecken war, steckte diese in einen Sack und band denselben mit mehreren sorgfältig verknoteten Stricken zu. Dann ging er in der Neujahrsnacht um zwölf Uhr zur Hauptthür der Marienkirche, klopfte an und sagte, er hätte einen Hasen zu verkaufen. Alsbald reichte der Teufel einen Thaler zur Thür heraus und nahm dafür den Sack mit der Katze in Empfang. Der Mann aber eilte mit seinem Thaler schleunigst von dannen und stellte sich unter die nächste Dachtraufe. Hätte er das nicht gethan oder hätte er die Traufe später erreicht, als der Teufel den Sack aufbinden und den Betrug bemerken konnte, so wäre er verloren gewesen. Aber er war vorsichtig gewesen und hatte den Sack so umständlich zugebunden, daß der Teufel wohl eine Viertelstunde zum Aufknoten gebrauchte. So kam er mit dem Leben davon und ward nun in kurzer Zeit ein reicher Mann; denn der Heckthaler kehrte, so oft er auch ausgegeben wurde, immer wieder in die Tasche seines Besitzers zurück.

Nach mündlicher Mitteilung des Hn. Redakteurs Schumacher in Stettin.

IV.

In Stargard lagen am Anfange dieses Jahrhunderts Soldaten im Quartier. Einige von ihnen waren in der Marienkirche untergebracht. Eines Tages machte einer von diesen Soldaten den Vorschlag, Karten zu spielen; die andern stimmten bei, und da sie keinen andern Platz zum Spielen hatten, wählten sie den Altar als Tisch. Wie sie nun eifrig beim Spielen saßen, ging plötzlich die Thür auf, und herein trat ein Mann, welcher fragte, ob er mitspielen dürfe. Sie gestatteten es ihm, doch wollten sie erst das angefangene Spiel beendigen. Da sah einer der Soldaten von ungefähr nach den Füßen des Fremden und bemerkte, daß derselbe einen Pferdefuß und einen Menschenfuß hatte. Als er nun den übrigen seine Entdeckung mitteilen wollte, da ergriff ihn der Teufel und führte ihn durch das sich vor ihnen öffnende Dach fort. Das Dach wurde nachher wieder zugemacht, aber jede Nacht zu der Stunde, wo der Teufel den Menschen geholt hat, springt es von selbst wieder auf.

Nach mündlicher Mitteilung eines alten Soldaten in Rogasen.

Volksmärchen aus Pommern.

3. Die Hüne.

Zwei kleine Kinder, eine Knabe und ein Mädchen, gingen eines Tages in den Wald, um sich Erdbeeren zu suchen. Bald hatten sie den Weg verlassen, und indem sie so von einem Platz zum anderen, immer durch dichtes Gestrüpp und wild verwachsene Sträucher hindurch vorwärts eilten, verging die Zeit. Da wurden sie sich plötzlich bewußt, daß sie sich im Walde verirrt hatten; denn keins von beiden wußte weder ein noch aus. Weinend irrten sie weiter, und so kamen sie nach einiger Zeit zu einem einsam im Walde liegenden Häuschen, welches ganz aus Bons (d. i. Bonbons) aufgemauert und mit Milchbrot gedeckt war. Die Kinder waren hungrig und fingen alsbald an, von dem Häuschen zu essen. In dem Hause wohnte aber eine Hüne, und als diese hörte, daß jemand an dem Hause rührte, rief sie: Wei ritt up min, wei splitt up min Hüske? Die Kinder antworteten: Der Wind, der Wind, das liebe Kind! Dabei beruhigte sich die Hüne denn auch.

Als die Kinder satt waren, bemerkten sie in der Nähe des Hauses einen Stall, in welchem sie zu übernachten beschlossen. Als sie aber den Stall betraten,

Digitized by Google

fanden sie in demselben einen goldenen Ziegenbock und viele Achtel (Fässer), die mit Gold gefüllt waren. Eins von diesen Fässern nahmen sie, luden es auf den Ziegenbock und machten sich mit diesem wieder auf den Weg.

Als die Hüne den Diebstahl bemerkte, unternahm sie sogleich die Verfolgung der Kinder, welche inzwischen einen hübschen Vorsprung gewonnen hatten. Die Hüne traf zuerst auf eine Anzahl von Männern, welche dabei waren, Strauchholz zu hauen. Sie fragte dieselben, ob sie nicht zwei Kinder und einen Ziegenbock mit einem Achtel Gold gesehen hätten. Jene erwiderten: Wenn wi ös Hult höjt hewwe, dann wâr wi't ök tüne. — Darnach traf sie andere Leute, welche mit Zäunen beschäftigt waren. Sie fragte dieselben wieder, ob sie nicht zwei Kinder und einen Ziegenbock mit einem Achtel Gold gesehen hätten. Die Leute antworteten: Wenn wi ös Hult tünt hewwe, dann wâr wi't ök afputze. — Nicht lange darnach kam die Hexe an einen See, und da sie Durst hatte, fing sie an, von dem Wasser zu trinken. Aber ihr Durst ließ sich nicht so leicht löschen, und sie trank und trank immerfort, bis sie den ganzen See leer getrunken hatte. — Da kamen die Holzhauer herbei, und als sie die Hüne mit geschwollenem Leibe an der Erde liegen sahen, schlugen sie ihr einen Pfropfen vor, daß sie mitten auseinander platzte. So wurden die Kinder von ihrer Verfolgerin gerettet und entkamen glücklich nach Hause.

Aus Blumenwerder. Nach mündlicher Mitteilung durch U. Karbe.

Schwank und Streich aus Pommern.

6. Wie Bauer Michel sein Kind selber taufte.

Bauer Michel hatte sich mit dem Pfarrer erzürnt. Als ihm nun wieder ein Kind geboren wurde, kam er in große Verlegenheit; er hätte sich, um sein Kind taufen zu lassen, mit dem Pastor versöhnen müssen, und das wollte er nicht. Da kam er denn auf den Einfall, sein Kind selber zu taufen. Die Frau meinte zwar, das würde nicht Art haben, aber Michel erwiderte, er habe es dem Pastor oft genug abgesehen, wenn er andere Kinder taufte. Die Frau ließ sich beruhigen, und so taufte Michel sein Kind selbst, wodurch er ein ganz Stück Geld ersparte. Der Herr Pastor wartete von einem Sonntag zum andern, daß Michel sein Kind sollte taufen lassen. Da hörte er eines Tages erzählen, Bauer Michel wolle mit dem Pastor nichts mehr zu thun haben, darum habe er sein Kind selbst getauft.

Dies war dem Pastor denn doch zu viel; wenn das so weiter ginge, meinte er, so würden die Bauern es alle so machen, und dann ginge ihm das Taufgeld, die Gänse, die Hammel und was die Bauern sonst zu geben hätten, verloren. Deshalb ließ er sich den Bauer Michel kommen. Als Michel die Aufforderung bekam, kratzte er sich doch verlegen hinter den Ohren, und seine Frau schimpfte auf ihn, was das Zeug halten wollte. „Hab ich dir das nicht gleich gesagt?“ rief sie zornig; „nun sieh zu, wie du damit durchkommst!“

Da kam dem Michel ein rettender Gedanke. Er ruft seinen ältesten Sohn, der wohl 14 Jahre alt war, holt den besten Hammel aus dem Stall, und alle drei wandern dem Pfarrhause zu. Vor der Thür läßt er seinen Sohn zurück, um den Hammel zu halten. Der Herr Pastor war aber kein zänkischer Herr, sondern konnte recht freundlich sein. Wie Michel nun eingetreten war, ging er auf ihn zu und sagte: „Mein lieber Michel, ich habe Sie rufen lassen, weil ich gehört habe, Sie hätten Ihr kleines Kind selbst getauft.“ Michel erwiderte: „Ja, Herr Pastor, das habe ich gethan.“ Darauf versetzte der Pastor: „Das dürfen Sie nicht thun. Aber sagen Sie mal, wie haben Sie es denn gemacht?“ Nun erzählte Michel: „Meine Frau mußte eine Schüssel Wasser hereinholen, ich besprengte dem Kinde die Stirn und sagte: Im Namen des Vaters und des heiligen

Digitized by Google

Geistes." Da sagte der Pastor: „Das war aber so nicht richtig. Wo bleibt denn der Sohn?" Und Michel erwiderte: „Der Sohn ist draußen und hält den Hammel fest, den der Herr Pastor haben soll; und hier ist das Taufgeld." Da geht der Pastor vor die Thür, und wie er sieht, daß es ein guter Hammel ist, spricht er zu Michel: „Schon gut, mein lieber Bauer, es ist ganz gut gemacht. Bringen Sie den Hammel nur in den Stall, und dann können Sie wieder gehen." So war Michel noch einmal ohne Strafe weggekommen, aber er hat seitdem nicht wieder Kindtaufe gehalten. Wilh. Nexilius.

Pommersche Volkstrachten in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts.

Beachtenswerte Mitteilungen über die vor 60 bis 70 Jahren gebräuchlichen Trachten bringt die Sundine 1831, S. 342, 207 f. und 389. An erster Stelle ist der Verlauf eines Erntefestes beschrieben. Die Mädchen, welche für das Herbeten des Erntespruches ein Trinkgeld bekommen hatten, mußten dafür ein „Spitzen und Sticheln" der anderen Mädchen über sich ergehen lassen: „Nun soll einer die Florbänder an den weißen Fladusen (Mützen) flattern sehen," so spotteten einige. „Ja," höhnten andere, „nun werden die Kleider noch einmal so hoch bekräuselt und die Piepen noch einmal so breit mit Sammet beschnürt." — An zweiter Stelle ist eine Hochzeit in der Umgegend von Greifswald beschrieben, und dabei heißt es: „Die sehr geschmückte Braut war reich und modern gekleidet. Sie trug u. a. einen kostbaren Shawl und ein breites rotes Band, wovon die Enden sehr lang von der Taille herabflatterten, als Schärpe. Aber ihr Kopfputz glich einem Blumengarten und war mit Rosen, Folioblumen (?) und bauschenden Straußfedern sehr blank und üppig verziert. Die Mutter weinte Freudenthränen über ihre geschmückte Tochter und sagte: „Rot und blank, das gefällt doch allen Menschen!" Unter den Hochzeitsgästen prangten die Frauen in geschmackvollen seidenen, weißen und gestickten Kleidern nach der neuesten Mode. Der Aufwand an kostbaren Bändern, Spitzen und weißen Aufsätzen war bei mancher Parzellenpächterin sehr groß und verdunkelte beinahe den Anzug der Honoratioren. Manche ehrwürdige Frau, welche noch ihre schwarze Mütze und Haube trägt, war um des Staates willen von der Hochzeit zurückgeblieben." In Bezug auf den Bräutigam heißt es in demselben Berichte: „Auch der Bräutigam war sehr reich gekleidet; nur gefiel es mir nicht, daß er seine zweite Gefährtin, die Tabakspfeife, welche ihm mit ihren prachtvollen Troddeln und Schnüren lang aus der Tasche steckte — ein Hauptstaat unserer Stutzer — sich gleichsam mit antrauen ließ. Aus der anderen Tasche hing der gestickte Zipfel eines weißen Schnupftuches, und die Rosmarinstengel auf dem rechten Aermel waren auch etwas lang." — Von dem Kopfputz der Frauen handelt die dritte Stelle, wo von einer Hochzeit in der Nähe von Wolgast die Rede ist. „Der Staat auf dem Lande," heißt es hier, „nimmt wahrlich überhand, und es waren unter dem zahlreichen weiblichen Personal nur zwei Haubenköpfe; alle Anderen prangten mit weißen teuren Aufsätzen nach den neuesten Moden und waren mit teuren Florbänden üppig verziert. Ein Hochzeitsgast traf hier mit einer entfernt wohnenden, sehr geputzten Verwandten zusammen. „Was Teufel, Süster," sagte er, „was hast Du Dir aufgeputzt (vgl. Jahrg. IV S. 188); ich kenne Dich in dem verfluchten Dinge ja fast garnicht." Die Frau spielte in der That eine komische Figur und sagte lachend: „Alle anderen Leute machen es ja ebenso, Vetter Ohm." — Ueber die Trachten der arbeitenden Bevölkerung heißt es S. 207: „Fast alle unsere Knechte haben Taschenuhren. Sie erscheinen mit gewichsten Stiefeln, seidenen Hüten, gestickten Kragen und weißen Tüchern mit gestickten Zipfeln. Fast kein Knecht trägt noch

Digitized by Google

einen leinenen greisen Kittel; das Zeug, sei es auch noch so grob, muß blau gefärbt und der Schnitt des Kittels nach der Mode sein. Nur das lange, buschige Haar der städtischen Stutzer, ihre Schnurrbärte und ihre höchst seltsam geformten Mützen finden bei uns (sc. auf dem Lande) keine Nachahmer." Auch auf S. 375 findet sich noch eine ähnliche Darstellung der damaligen neuesten Mode. H.

Beiträge zum Aberglauben in Pommern.

3. Das Räuchern des Viehes.

Ueber den Gebrauch des Notfeuers in Pommern hat bereits O. Knoop in Jahrg. II. S. 60 f. gehandelt.*) Inzwischen habe ich noch zwei geschichtliche Belege gefunden, welche uns zeigen, daß das Räuchern von Menschen und Vieh in früherer Zeit ein über Pommern weit verbreiteter Brauch war.

Franz Wessel teilt in seiner Schilderung des kath. Gottesdienstes in Stralsund kurz vor der Kirchenverbesserung S. 17 folgendes mit: Am Tage Marien Krautweihe ging aus jeder Wohnung eine Magd oder Frau mit einem Bund Kräuter, so groß wie eine Garbe, zur Kirche, um die Kräuter weihen zu lassen. Da war eingebunden: Fenchel, Baldrian, Hanf, Orant, Aepfel, Birnen, Wolwerlei, Mangold, Labestock, Wermut, Hopfen, Heideblumen, Alant, allerlei Aehren vom Korne, Butterblume, Flachs, Knoblauch, Zwiebel, Kohl, Senf, Säbenbaum. Dies alles wurde geweiht, wie es weiter heißt, tho sundriger töverye und tho smökende vehe undt minschen d. i. zu besonderer Zauberei und um Menschen und Vieh zu schmauchen (räuchern).

Einen Fall, wo das Räuchern von krankem Vieh praktisch angewendet wurde, überliefert uns Paul Friedeborn im zweiten Buch der Stettinischen Geschichten S. 145 f. Dort berichtet er von einer großen Feuersbrunst, durch welche die Stadt Pyritz am 19. März 1596 heimgesucht wurde: die Stadt verbrannte bis auf das Rathaus und 15 geringe Häuser; auch die Kirche nebst dem Turm, der Orgel, den Gewölben und dem ganzen Ornat wurde vernichtet. Dann heißt es weiter: „Das Feuer ist aus eines Kerles Scheune, darin er ein krank Hauptvieh etwan geschmöchet soll haben, ausgekommen". Dr. A. Haas.

4. Krankheiten wegbrennen.

Von einer älteren Person, die es wieder aus dem Munde einer Augenzeugin gehört, erfuhr ich folgendes: Ende des vorigen Jahrhunderts grassierte in Liepe bei Pasewalk eine epidemische Krankheit. Da alle möglichen Mittel nichts nützten, entschloß man sich, die Krankheit „wegzubrennen." Man schaffte ein Wagenrad aus dem Dorfe auf einen Hügel, steckte es auf einen senkrecht eingegrabenen Pfahl und bestrich die Oberfläche des Rades mit Teer. Darauf wurde es angezündet, und, so gut es ging, gedreht, wobei man irgend einen Spruch hersagte, der leider nicht mehr zu erfahren ist. Als das Rad so verkohlt war, daß es auseinander fiel, war die Prozedur zu Ende, die denn auch von großer Wirksamkeit gewesen sein soll. G. Gaude.

Ermordete, Mörder und Selbstmörder.**)

1. Selbstmörder müssen so lange als Spuk umhergehen, bis die Zeit gekommen ist, wo ihnen von Gott ihr Ende bestimmt war. Auf ihren Gräbern

*) Vgl. auch U. Jahn in den Balt. Studien, Jahrg. 36, S. 185.
**) Wir bitten unsere Leser um weitere Mitteilungen aus Pommern.

Digitized by Google

sieht man den Teufel in Gestalt eines Hahnes sitzen. So glaubt man in Zezenow, Kr. Stolp.*) O. Knoop, Sagen aus dem östlichen Hinterpommern, S. 167.

2. Wenn starker Sturm weht, so hat sich jemand erhängt.**) Wenn man einen Erhängten abschneidet, muß man ihm eine Ohrfeige geben, sonst spukt er. Knorrn, Sammlung abergläubischer Gebräuche, Nr. 250, 251.

3. Aus dem Wendisch-Rügianischen Landgebrauch entnehmen wir folgende, Selbstmörder betreffende Stelle (Ausgabe von Gadebusch, Tit. 247, S. 233): Henget sick einer sülvest binnen Timmers, men houwet en loß un grefft en in terrorem aliorum (d. h. zum abschreckenden Beispiel für andere) under dem Sülle edder under der Wandt uth, leth Gerichte over en sitten und besichtigen, bindt dat Tow an einem Sehlen mit einem Schwengell, und leth en mit einem Perde henschlepen up den nechsten Kreuzweg, dar sick twe edder dre Feldtmarken scheiden, und grefft en in de§ edder der Herschop Grundt, dar he sick inne ummebracht hefft; man lecht en dar dat Hovet, dar de christlichen Doden de Fute hebben, dat Strick, dar he sick an gehenget, leth man em overm Halse, undt iß dat nich lang genog, so lenget man dat binnen der Erden also, dat ein Ende dre Scho lang baven der Erde kann liggen bliven in testimonium et terrorem concitatae necis.

Steke he sick sülvest doth, men handelt glick wie vor, und settet em einen Bohm edder Holt tho den Hoveden undt schleit dat Messer in dat Holtz, so dat idt nemandt unthobraken daruth thehen kann. Töge einer mothwilligen solke Metzer uth dem Holtze, houwede den Strank aff, quam dat uth, de Däder moth den Halß lösen im Gerichte, dar sodahnt schütt edder geschehen iß.

Versöpede sick einer mothwilligen, man leth dat Gerichte over em holden und grefft em vpff Scho lang van dem Water int Sandt. Iß idt eine Pütte (Brunnen), man grefft en buten Hafes up einen Berch edder an einen Wegk und settet em drey Steine, den einen up dat Hövet, den andern up dat Lyff, den drüdden up de Böte.

4. Der Reisighaufen in der Polenheide. Der Förster Klützke erschoß vor Jahren, jedenfalls war es in der Zeit der Befreiungskriege, in der Polenheide bei Falkenburg einen Franzosen, von dem er glaubte, daß er die Kriegskasse bei sich trüge. Er hatte sich aber geirrt. Jetzt bedeckt ein Reisighaufen das Grab. Stettin. F. Müller.

5. Der Steinhaufen in der Wordeler Heide. In der Wordeler Heide an der Landstraße von Falkenburg nach Kallies liegt ein Steinhaufen. Dort ist jemand erschlagen worden. Der Mörder hatte gehofft, viel Geld zu bekommen, fand aber nur sechs Dreier. Er schrieb deshalb an einen Baum die Worte:

Einen Mord hab ich begangen,
Sechs Dreier hab ich empfangen. F. Müller.

6. An dem Wege von Rützow (Kr. Kolberg-Körlin) nach Strachmin steht ein etwa einen Meter hoher Denkstein mit einer jetzt kaum noch leslichen Inschrift. Dieser Stein erinnert an eine unselige That; denn am 28. Juni 1605 wurde an dieser Stelle Peter von Kameke auf Rützow durch Christoph Damitz auf Pleushagen erstochen (Beiträge zur Geschichte der v. Kameke, S. 45).

7. In Charbrow (Kr. Lauenburg) erschoß vor vielen Jahren ein Mann in heimtückischer Weise seinen Bruder. Der Mörder wurde sofort verhaftet und sollte, in Ketten geschlossen, nach Lauenburg in das Gefängnis abgeführt werden. Auf dem Wege dorthin starb er jedoch plötzlich, und die Leiche wurde nach Charbrow

*) Desgleichen in Nörenberg mit dem Zusatze, daß die Selbstmörder in der Zwischenzeit anderen Leuten bisweilen als Spuk sichtbar werden.

**) Aus Cörlin meldet Herr Wilh. Nerlius noch: Ist es schon mehrere Tage Sturm gewesen, so hat sich ein alter Jude erhängt.

Digitized by Google

zurückgebracht. Als einem Brudermörder wurde ihm hier das Begräbnis auf dem Kirchhofe verweigert; er wurde deshalb nach der Lebaer Grenze geschafft und dort samt den Ketten eingescharrt. Noch zeigt man dort einen eichenen Pfosten, der die Grabstelle bezeichnen soll. An diesem Pfosten vorüber führt ein Fußsteig nach Freist. Nachts in der zwölften Stunde soll hier der Mörder vorübergehende Leute öfter durch das Rasseln mit den Ketten erschreckt haben.

Belgard. Lehrer Radiske.

Allerhand über das Wetter.

Eine Umfrage von O. Knoop.

XVI.

1. Wenn sich am Abend ein schönes Abendrot zeigt, so heißt es: Morgen wird es wieder schönes Wetter. Beim Morgenrot dagegen sagen die Leute: Heute regnet es noch, — oder: Es giebt heute noch Unwetter. Man sagt auch:

Awendrot gaur Wedder Bot,
Morgenrot im Dreck verflot.

2. Vorboten von Unwetter sind Kreise (Höfe) um Sonne und Mond. Ist der Kreis auf einer Seite offen, so kommt von dieser das Unwetter. Die Leute sagen:

Hof um de Mân, der lât gâhn;
Hof üm dei Sünn, weint Fru und Kinner drüm.

3. Zeigt sich heute ein Regenbogen, so regnet es morgen wieder. — Kinder glauben dort Geld zu finden, wo der Regenbogen die Erde berührt.

4. Die Beisonne (Bisünn) bringt Regen, sobald sie seewärts steht; steht sie aber landwärts, so bleibt es trocken.

5. Ob es im nächsten Winter viel Schnee giebt, kann man schon im Sommer vorher sehen, denn der Schnee hat im Sommer seine Blütezeit (vom 24. Juni bis zum 25. Juli). Es ist das aus den Wolken zu sehen.

6. Am Ostermorgen muß man genau darauf achten, aus welcher Himmelsrichtung der Wind kommt. Aus derselben Richtung kommt er dann bis Johannis. Manche glauben allerdings, er kommt aus der entgegengesetzten Richtung her.

7. Soll es Wind werden, damit der Windmüller gut mahlen kann, so muß die Dienstmagd einen abgenutzten Besen verbrennen.

8. Wenn am Michaelistage der Wind stark weht, so wird es teure Zeit; weht er nur leicht oder gar nicht, so wird es billige Zeit.

9. Der Wind zeigt sich vorher durch sogenannte Windruten oder Windwolken am Himmel an. Es sind dies graue, linienartige Wolken. Lämmerwolken, das sind ganz kleine, weiße Wölkchen, bringen Regen.

10. Die Sonne zieht Regen hoch, wenn es unter der Sonne strahlt.

11. Bei anhaltendem Regen sagt man: Petrus ist verreist, und die Jünger regieren, wie sie wollen.

12. Wenn der Regen am Vormittag noch aufhört, so sagt man scherzhaft: Es wird noch das beste Mützenwetter für den, der keinen Hut hat. Man sagt auch vom Vormittagsregen: Wenn die Hospitalfrauen erst aufgestanden sind, dann hört es auch auf zu regnen.

13. Eine nasse Zeit giebt es in jedem Sommer; regnet es nicht vor Johannis, so kommt der Regen nach Johannis.

14. Wenn der Rauch herunterschlägt, so giebt es wieder Regen.

15. Man sagt auch: Die kleinen Kinder singen wieder so viel auf den Straßen, es giebt wieder Regen.

16. Auf den Rauhreif (Rauriep) giebt es den dritten Tag Regen.

17. Dit schleht wedder üm (d. i. es giebt Tauwetter), denn dit sieht so schwart int Holt.

Digitized by Google

18. Bei den meisten Leuten kommt der Schnee aus den Füßen, denn man hört oft sagen: Meine Füße frieren mich so, es giebt wieder Schnee. Das Gewitter aber kommt aus den Gliedern, denn man sagt: Es giebt wieder Gewitter, mir sind alle Glieder lahm, — oder: es reißt in allen Gliedern.

Törlin. Wilh. Nexilius.

Volkstümliches aus der Pflanzenwelt.

(Schluß.)

Gilge. Frauen angenehm zu sein: Trage Gilgenwurzel in einem violet seidenen Tüchlein bei dir, so bist du allen lieb und angenehm.

Gurke. Daß Gurken nicht von den Nachtfrösten leiden: Beim Legen stecke neben die Gurkenkerne kleine Stäbchen.

Hafer. Vertreibung der Kolik: Laß frischen Pferdemist auspressen und nimm den Saft ein. Das Pferd muß aber zuvor reinen Hafer gefressen haben und von deinem Geschlecht sein.

Hanf. Ein Pferd vor Bremsen zu schützen: Ziehe eine ganze Hanfpflanze aus und reibe damit das Pferd ab.

Raupen von den Krautfeldern fern zu halten: Man säe um die Kohlbeete Hanf.

Haselnuß. Damit Pferde sich gut arten: Man mische unter das Pferdefutter die Palmen (Kätzchen) von Haselstauden.

Schwäche: Nimm einen Federkiel oder eine ausgehöhlte Haselnuß und thue darein Mercurius vivus. Die Oeffnung verwahre mit Wachs. Das ganze verwahre wohl unter der Thürschwelle, so ist dir geholfen.

Hollunder. Schwäche: Schneide einem Geschwächten an allen Stellen des Leibes, wo Haare wachsen, von diesen etwas ab. Desgleichen beschneide man ihm die Nägel an Händen und Füßen und thue alles zusammen in ein Läppchen. Dieses stecke in ein in einen Hollunderbaum gebohrtes Loch, verkeile dasselbe mit einem Pflock aus Hage- oder Weißdorn. Man soll es drei Tage vor dem Neumonde vornehmen.

Gegen Schwindsucht: Geh im Frühjahr, wenn die Bäume saftreich sind, früh vor Sonnenaufgang zu einem jungen Hollunder von halber Armsdicke, löse von ihm auf der Abendseite einen Rindenstreif (so: ⊔), daß er unten hängen bleibt. Dann schneide da ein Spänchen heraus, speie von dem eitrigen Auswurf etwas hinein, setze das Spänchen genau wieder an seine Stelle und verdecke es mit dem Rindenstreifchen, welches mit einem mehrfach zusammengedrehten Faden von rotem Garn oben und unten fest verbunden werden muß, daß die Rinde wieder mit dem Holz verwachsen kann. Geschieht dies, so wird der Kranke ganz gesund.

Holz. Wann ist die rechte Zeit zum Holzfällen? Brennholz: Laubholz ist bei abnehmendem Monde, Nadelholz im Neumonde des Januar zu hauen. Bauholz: Im November, Dezember und Januar bei abnehmendem Monde.

Hopfen. Gegen Rotz der Pferde: Brenne junge, noch blinde Hunde in einem neuen Tiegel zu Pulver. Dann halte frischen, in einem neuen Topfe gekochten Hopfen in einem neuen Sack dem Pferde unter die Nase und blase ihm hierauf jenes Pulver in die Nüstern.

Johanniskraut. Gegen Verrufen der Pferde: Gieb dem Pferde Johanniskraut zu fressen, so verliert die Bezauberung ihre Wirkung.

Gegen Verzauberung: Man gebe dem Vieh Johanniskraut zu fressen.

Kalmus. Wenn Vieh verstopft ist: Für 2 Sgr. Rotsmerzinanzwurzel, ebensoviel Kalmuswurzel, Rautz (Kuß) und Salz.

Klee. Um Glück im Spiel zu haben: Nimm dreimal drei Heller, niete sie in Form eines Kleeblattes zusammen und trage sie bei dir.

Digitized by Google

Knoblauch. Die Kraft des Magneten aufzuheben: Lege Knoblauch zu ihm oder bestreiche ihn damit. Willst du ihn wieder magnetisch haben, so bestreiche ihn mit Bockblut. — S. auch IV. S. 120.

Korn. Damit das Brot nicht schimmlig werde: Man thue in den Brotteig einige Kornblüten.

Kornblume. Brot schimmelt, wenn man blaue Kornblumen ins Haus bringt.

Kürbis. Fliegen vertreibt man, indem man mit trocknen Kürbisblättern räuchert.

Lilie. Damit Bienen gut Honig tragen, gut schwärmen und nicht wegziehen, lege man eine Wurzel von blauen Lilien unter den Bienenkorb.

Linse. Probe von Fruchtbarkeit: Wenn eine in den Urin einer Frau oder auch eines Mannes geworfene Linse keimt, so sind sie fruchtbar resp. zeugungsfähig.

Lorbeer. Gegen Melancholie: Patient schlafe auf Lorbeerblättern.

Um zur bestimmten Stunde aufzuwachen: Lege so viele Lorbeerblätter, als du Stunden schlafen willst, in ein feines Tüchlein, binde dieses auf den Wirbel des Kopfes und lege dich auf die linke Seite schlafen.

Obstbaum. Obstbäume vor Frost zu schützen: Laß ein an einen Ast gebundenes Strohseil in ein mit Wasser gefülltes und unter den Baum gestelltes Faß herabhängen, so wird der Frost von den Blüten und Knospen abgeleitet.

Petersilie. Daß Petersiliensame gut aufgehe: Der Same wird an einem Mittwoch oder Sonnabend bei zunehmendem Monde gesät.

Pfaffenstielkraut s. Teufelsabbiß.

Pimpinelle. Einer Frau die Milch zu vermehren: Dieselbe trage Pimpinelle im Busen.

Portulak. Um traumlosen Schlaf zu haben: Hänge über das Bett Portulak.

Roggen. Gegen Schwindsucht: Man genieße morgens nüchtern Mehlsuppe von Roggen ohne Salz und Schmalz.

Vertreibung des eintägigen Fiebers: Sobald ein Fieberanfall sich einstellt, bringe den Kranken zu Bette und gieb ihm die beiden Hände voll Roggenkörner. Diese muß er so lange festhalten, bis der Anfall vorüber ist. Von der Hitze wird das Korn angefeuchtet. Dasselbe trage man ins Feld und vergrabe es unter einem Zaun, der auf einem Kornraine steht, wie es deren häufig hinter Dörfern giebt, so wird dem Kranken für immer geholfen sein. Dies soll auch gegen das drei- und viertägige Fieber helfen.

Rose. Vorbeugemittel gegen Augenkrankheiten: Bestreiche mit den drei ersten Rosenknospen, welche du im Jahre siehst, ohne sie abzubrechen, die Augen, so bleiben sie über Jahr gesund.

Eine sehr heilsame Augensalbe: Dieselbe erhält man, wenn Rosenwasser, Eiweiß und Weibermilch gemischt werden.

Rübe. Sehr große Rüben zu ziehen: Vor dem Aussäen lasse man den Samen in einer ausgehöhlten Rübe drei Tage liegen.

Sauerampfer. Gegen Spermatorrhöe: Laß durch einen unschuldigen Knaben Samen von Sauerampfer einsammeln und trage ihn bei dir, so wird das Uebel geheilt werden.

Schierling. Schmerzlose Operation eines Gliedes: Dasselbe wird mit Schierlingssaft eingerieben.

Schweineporst. Wanzen vertreiben: Koche Schweineporst und Wermut und spritze mit einem Pinsel alle Ritzen aus.

Schwertel. Nasenbluten und andere Flüsse zu stillen: Man trage etwas von der Wurzel des gelben Schwertels bei sich.

Digitized by Google

Springwurz. Daß ein böser Zahn von selber ausfalle: Dies wird erreicht, wenn man den schmerzenden Zahn mit einem Teige aus Mehl und Springwurz einreibt.

Tabak. Wenn Vieh verstopft ist: Man blase dem Vieh durch ein Rohr so lange Tabakrauch in den Leib, bis der Erfolg da ist.

Taubnessel. Daß ein Rind überall hin folge: Hänge ihm einen Kranz der weiß blühenden Taubnessel um den Hals.

Kennzeichen, ob ein schwer Kranker genesen wird: Thue grüne Taubnessel in des Kranken Urin. Bleiben die Blätter über 24 Stunden grün, so erfolgt Genesung. Werden sie aber welk oder fahl, so stirbt der Kranke.

Tausendgüldenkraut. Gegen Magenkrampf: Thee von Tausendgüldenkraut.

Teufelsabbiß. Gegen Augenflecke: Nimm einige Stückchen von der Wurzel des Pfaffenstielkrautes, desgleichen von Teufelsabbiß, und hänge sie dem Patienten bei abnehmendem Monde um den Hals. — S. auch Allermannsharnisch.

Unkraut. Die beste Zeit zum Düngen der Felder: Diese ist bei abnehmendem Monde, weil darauf nicht so viel Unkraut folgt.

Wachholder. Brechmittel: Sprökelborke in süßer Milch gekocht, morgens nüchtern einzunehmen.

Wegerich. Gegen Müdigkeit: Die Blätter der Wegebreite werden fein zerstoßen und mit dem Safte die Füße eingerieben.

Daß Tauben immer wiederkommen: Stecke Wegerich in den Schlag oder unter das Dach.

Weide. Fieber verknüpfen:

Weidenreis, hier sind ich dich,
Mit 77 Fiebern verbind ich dich † † †.

Gegen Bruchschaden: Schneide dem Patienten drei Büschel Haare vom Wirbel ab, binde sie in ein reines Läppchen und impfe dies einem jungen Weidenbaum auf einer andern Feldmarkung gut ein. — S. auch Hollunder.

Kleinen Kindern die Schwämmchen zu vertreiben:

Die Schwämme und die Weiden
Liegen beide im Streit.
Die Schwämme sollen vergehen,
Die Weide soll still stehen † † †.

Weizen. Mittel gegen entzündete Augen: Während der Weizen blüht, fange man den Tau von den Aehren auf, thue denselben in ein Glas und betupfe damit die Augen.

Den Faßgeschmack des Bieres zu vertreiben: Man hänge ein Bündel Weizenähren ins Faß.

Wermut s. Schweineporst.

Allerhand Scherz, Neckereien, Reime und Erzählungen über pommersche Orte und ihre Bewohner.

Mitgeteilt von O. Knoop.

54. Piepenhagen (Dorf, Kr. Regenwalde). Das Dorf liegt an der Rega, welche hier keine Brücke hat. Diese Unzugänglichkeit des Ortes soll wohl der Reim ausdrücken:

Johann, spann an
Drei Katte vöran,
Lät juche un jäge
Ba hie bet Piepehäge.

Digitized by Google

55. Pölitz (Kr. Randow). In Stettin ist die Redensart gebräuchlich: Wenn wir uns in diesem Leben nicht wiedersehen, so doch gewiß auf dem Pölitzer Schweinemarkt. Oder: Na, säd de Vadder tum Sähn, wenn wi uns nich wedderseihen süllen, denn doch wenigstens up'n Pölitzschen Schwienmarkt. In Pölitz soll es auch viele schöne Mädchen geben.

56. Prora (auf Rügen). Wo sich die schmale Heide an den Rumpf der Insel Rügen ansetzt, liegt die Prora, eine bewaldete, stark abschüssige Anhöhe, über welche ehemals die große Jasmunder Landstraße führte. Der Weg über die Prora war aber außerordentlich steil, zu beiden Seiten von hohen Ufern eingeengt und bot nur für ein Fuhrwerk Raum. Es war daher sehr mißlich, ja auch wohl gefährlich, wenn sich zwei Wagen auf diesem Wege entgegenfuhren. Deshalb pflegten die Fuhrleute, besonders die abwärts fahrenden, vor der Prora mit den Peitschen zu knallen und laut in den Wald zu rufen: Holt vöe de Prura! Dieser Ausdruck ist jetzt Sprichwort geworden, um jemand vor einem etwaigen Hindernis zu warnen.

57. Rowe (Dorf, Kr. Stolp). Von den Rowern werden allerhand Schnurren erzählt. Der frühere Pastor Horn in Rowe schickte einmal den Fischer Hawer mit einer Lischke Aale nach Schönwalde zu dem Besitzer Giebe. Er gab ihm einen Brief mit. Unterwegs schlüpfte dem Fischer ein Aal nach dem andern aus der Lischke heraus, so daß er ohne Fische ankam. „Ja, mein lieber Hawer," sagte Giebe, als er den Brief gelesen hatte, „hier stehen ja Aale drin." „Sehr gaut, Herr Giebke," erwiderte Hawer, „dat sei doa drin sind, denn mi sind se rut kräpe" (vgl. Balt. Stud. 41, S. 201 f.).

Der Fleischer Popp aus Weitenhagen ging einmal nach Rowe, um Fettvieh zu kaufen. Er fragte den Fischer Vanderk, ob er nicht fettes Vieh wüßte, und erhält zur Antwort: „Ja, beim Kurfürsten". Dies war der Spitzname eines Besitzers. Als aber der Fleischer den Namen Kurfürst hörte, sagte er: „Du, hest Du nich eie Metze? Jk will mi balbiere". „Nu jä, Brauder, du kannst kriege," sagte der Fischer. Als der Fleischer sich rasiert hatte, mußte Vanderk mitkommen. Sie fuhren über den Strom und kamen zum Kurfürsten. Dieser saß schlafend am Tisch; seine langen Haare waren zwar nicht durch den Tisch gewachsen, wohl aber stippten sie in den Ueberrest von Buttermilch auf seinem Teller, denn er hatte Stampfkartoffeln und Buttermilch zum Mittag gehabt. Popp bekam einen Schreck, aber zugleich auch einen Begriff von dem Rower Kurfürsten. Aus dem Handel wurde nichts. Verwundert fragte aber der Fleischer seinen Begleiter auf dem Rückwege: „Du, was dit juer Kurfürst?" „Jäu."

Dem Fischer Larsch war ein Schuß in der Flinte stecken geblieben. Kurfürsten Ludwig wurde mit der Flinte nach Schmolsin zum Uhrmacher geschickt. Als derselbe eine Strecke am Garde'schen See gegangen war, ging plötzlich die Flinte los. Ludwig fiel vor Schreck zur Erde, und als er sich wieder erholt hatte, lief er nach Rowe zu Larsch zurück und sagte: „Du, Brauder, ik dachd', ik herr mi dot schäte; as ik mi äber umdreid', freud' ik mi, dat mi dat Loch vom Liew' was." Larsch mußte sich seine Flinte selbst wiederholen.

Förster Meier aus Wobesde ging an einem Sonntage nach Rowe, um Schafe zu kaufen. Anntrin kam grade aus der Kirche. „Wat heww ji hüt junge?" fragte der Förster. „Na, wat sull wi singe: Allein Gott in der Ehr sei Eh! Jk kunn di dat verflixte Schorf nicht finne, u dunn stunt hei linksch bi di Klammersch."

58. Sackshöh (Dorf, Kr. Schlawe). Der Ort teilt sich in Unter-, Mittel-, und Obersack. Die Obersackschen singen: Vom Himmel hoch da komm ich her, die in Mittelsack: Mitten wir im Leben sind, und die in Untersack: Aus tiefer Not schrei ich zu dir (s. Balt. Stud. 41 S. 163).

Digitized by Google

59. Samtens (Dorf auf Rügen). Auf der Eisenbahnstrecke Bergen-Altefähr ist Samtens die einzige Station, wo länger als eine Minute Aufenthalt ist. Daher heißt es, wenn der Zug dort hält:

Fief Minuten duert dat hier;
Stiegt man ut un drinkt ees Bier!

60. Schneidemühl (Dorf, Kr. Neustettin). In dem Dörfchen geht es noch bis heute sehr patriarchalisch zu. Vor mehreren Jahren wohnte dort ein Nachtwächter, namens Block. Derselbe hatte in der Wand neben seinem Bette eine Oeffnung angebracht, durch welche er sein Horn steckte und dann in das Dorf hinein blies. Nur wenn der Gendarm einmal kam und in der Mühle übernachtete, dann ging er stündlich vor die Mühle und blies, daß es weithin dröhnte und alle Einwohner unwillig wurden.

61. Sparsee (Dorf Kr. Neustettin). Von den Dörfern Sparrsee und Tharmen ist folgender Vers allgemein bekannt:

Hei is ut'm Thäm,
Het nich ne Flicke up'm Am (Arm);
Hei is ut'm Spoaf',
Het keine Flicke up'm Oaf'.

62. Stargard. Redensart: In der Welt geht's toll her, aber in Stargard noch ganz anders.

63. Starkow (Dorf, Kr. Franzburg). In Vorpommern und auf Rügen sagt man: Feuer sollen Sie haben, und wenn Sie der Pastor aus Starkow sind.

Der Pastor Scheer von Starkow war wegen seiner Forderungen berühmt. Er war früher auf Rügen gewesen. Da er dort mit seiner Pfarre unzufrieden war, so bewarb er sich um die erledigte Stelle zu Starkow. Da der Herr aber nicht Zeit hatte, ihn lange anzuhören, so gestattete er ihm nur drei Worte, worauf Pastor Scheer rasch erwiderte: Transport nach Starkow. Er erhielt die Stelle. Einmal kehrte Pastor Scheer in Stralsund in einer Schenke ein, in der sich bekannte Edelleute aus Rügen befanden. Einer derselben begrüßte den Pastor mit den Worten: Liebster Jesu, wir sind hier, worauf Scheer erwiderte: Erlauben Sie, daß ich ihnen mit einem andern Verse desselben Liedes antworte: Unser Wissen und Verstand ist mit Finsternis umhüllet.

64. Stettin. Ein Reim, in dem Stettin genannt wird, wird uns aus Pasewalk berichtet:

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben,
Wo ist denn mein Schatz geblieben?
In Berlin, in Stettin,
Wo die hübschen Mädchen blühn.
Mädchen sind die wahren Engel,
Jungen sind die Straßenbengel,
Mädchen tragen Myrtenkranz,
Jungen tragen Rattenschwanz,
Mädchen gehn zum Maskenball,
Jungen marschieren in'n Schweinestall.

In Lauenburg lautet der Schluß:

Mädchen sind die goldnen Engel,
Jungens sind die Straßenbengel,
Mädchen krieg'n nen Myrtenkranz.
Jungens krieg'n nen Katzenschwanz.

65. Storkow (Dorf, Kr. Neustettin). Von den Bewohnern heißt es:

Dei Storkowsche wähne im Grunn (Grunde)
U rede in't Runn (Runde).

Digitized by Google

Von den Storkowern wird erzählt, daß sie eines Abends, als der Mond mit recht schönem rotem Licht aufging, mit Spritze und Wasserkübeln ausfuhren, um ein vermeintliches Feuer zu löschen.

66. Strohsdorf (Dorf, Kr. Pyritz). Von dem Dorfe wird gesungen:

Nein, nach Strohsdorf geh ich nicht,
Da giebt es kein Klein-Mittag*) nicht,
Vesperbrot giebt's auch nicht viel,
Abendbrot giebt's mit'm Besenstiel.

Für Strohsdorf werden auch die Namen anderer Dörfer eingesetzt.

Volkstümliches aus der Tierwelt.

21. Die Aalquappe.

Sie heißt plattdeutsch Ålquabb, Ålquaww und Quappål; im Kreise Schlawe wird sie auch Pipål genannt, und aus Drawehn bei Bublitz wird uns der Name Külmöller gemeldet. Das Fleisch der Aalquappe ist sehr fett; man sagt daher: Dei is fett as 'n Ålquabb (Gilow, de Diere S. 12). Für gewöhnlich wird das Fleisch nicht genossen; nur die Leber wird in gebratenem Zustande gegessen und soll dann eine besondere Delikatesse sein. Nach Gilow a. a. O. wird das Fett gegen Augenverdunkelung empfohlen, und Herr Dr. A. Brunk berichtet: Die äußerst fette Leber der Quappe wird von den Bewohnern Hinterpommerns als Arzneimittel gegen Augenkrankheiten angewendet. Das geschieht in der Weise, daß die Leber an einem Bande in den Sonnenschein gehängt wird; alsdann tropft das Fett heraus; dieses wird aufgefangen und als Salbe auf die Entzündung geschmiert. Aehnlich berichtet das Henkenhagener Arzneibuch: Die Leber von einem Quapahl muß man aufhängen inwendig beim Fenster, wo die Sonne warm scheint. Dann drippelt da erstlich Matherienwasser (Aterienwasser?) heraus; das wird weggegossen; und hernach drippelt es so lange, bis die Leber ganz weg ist, bey einer Sonnenwärme inwendig beim Fenster; es muß keine Luft daran kommen. Dieses Wasser ist gut für Augen, die ganz blind sind oder ein Häutchen auf dem Kiker haben. Es muß Abends in jeder Ecke des Auges mit einem Finger eingewischt werden. Die Augen matherien**) und laufen; es wird aber bald helfen.

22. Der Barsch.

In Carzin, Kr. Stolp, Boarsch; in Wusseken, K. Bütow Beersch; im Kreise Rummelsburg Beers, in Neuwasser bei Rügenwalde, Wangerin, Bêes. Sprichwörtlich sagt man auf Rügen; He schnappt as 'n Boars nåh Luft. Ehe in der Wangeriner Gegend die Kartoffeln in größerem Umfange angebaut wurden, begrüßte man den angehenden Frühling mit folgendem Spruch:

Nu wasst dei Gêes (Geiskraut), nu leikt dei Bêes,
Kumm, Hunger, lick os hinne im Mêes!

Als Spottreim auf die Lebaer Fischer teilt Herr Lehrer Archut in Königlich Freist mit:

Bêrsch, Kulbêrsch å Pletz
Is dat Lebsch Gesetz.

Wenn die zwei Zeichen zwischen den Rückenflossen des Barsches im Herbst schwarz sind, so soll es, wie man in Neuwarp sagt, einen strengen Winter geben. Am Goplosee in der Provinz Posen erzählt sich das Volk: Wenn ein Mensch beim

*) Das sogenannte zweite Frühstück.

**) Materie bezeichnet im Plattdeutschen den Eiter, der sich z. B. bei Geschwüren bildet. Die Augen materien, d. h. es bildet sich in ihnen Eiter. Das Verbum wird auch sonst in diesem Sinne gebraucht.

Digitized by Google

Fischen oder Baden im Goplosee einen Barsch mit goldenem Stachel nahe bei sich sieht, dann ist er bestimmt dem Tode verfallen, wenn er auch nur bis an die Kniee ins Wasser geht, denn der Goplosee fordert jährlich sein Opfer.

Ein Rätsel in Stettin lautet: Welcher Fisch ist der unmusikalischste? Antwort: Der Barsch, denn der singt und f . . . . jedesmal einen halben Ton zu tief, weil er ein b vor dem a hat.

Litteratur.

Mecklenburgische Volksüberlieferungen.

Im Auftrage des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde gesammelt und herausausgegeben von Richard Wossidlo.

Erster Band: Rätsel.

Wismar, Hinstorff'sche Hofbuchhandlung Verlagsconto. 1897.

Wir empfehlen diese herrliche Sammlung von Volksrätseln, auf die wir in der nächsten Nummer ausführlicher zurückkommen, unsern Lesern aufs angelegentlichste.

Fr. Drosihn: Deutsche Kinderreime und Verwandtes, aus dem Munde des Volkes vornehmlich in Pommern gesammelt. Herausgegeben von C. Bolle und Fr. Polle. Leipzig, B. G. Teubner, 1897. Geh. 2 M.

Der Grundstock dieser vortrefflichen Sammlung ist von Friedrich Drosihn, weiland Oberlehrer am Gymnasium zu Neustettin († 2. Jan. 1873), angelegt worden. Bei der erst jetzt — 24 Jahre nach dem Tode des Sammlers — erfolgten Herausgabe des Werkes hat Fr. Polle die philologische Arbeit übernommen und ist dieser Aufgabe in glänzender Weise gerecht geworden. Das Buch enthält eine Fülle echt volkstümlichen Materials, dessen Wert um so höher anzuschlagen ist, weil es einmal von sachkundiger Hand und zweitens bereits vor 25—30 Jahren gesammelt ist. Wie manches Stück mag seitdem verschollen sein! Der Stoff ist nach folgenden Gesichtspunkten geordnet: Wiegenliedchen; Allerhand zu Scherz und Spiel; Knielieddchen; Puppentanzlieder; Gute Nachbarn und Freunde in Hof und Feld; Tierstimmen und Verwandtes; Zungenübungen und ähnliches; Kindermärchen; Zum Huppuphopsen; Abzählreime; Spiele; Tanzlieder; Orakel; Allerhand zu gelegentlicher Verwendung, Neckssprüche, Kinderpredigten; Kindermärchen, Lebensalter, Kinderwünsche; Zur Feier von kirchlichen und anderen Festen. Dazu als Anhang: Volksrätsel, Scherzfragen; Sprichwörter und sprichwörtliche Wendungen. Voraus geschickt ist ein Vorwort des Herausgebers (Fr. Polle) und ein Vorwort des Sammlers nebst einer kurzen Darstellung von Drosihns Leben. Am Schluß ist eine Wörtererklärung und ein Verzeichnis der wilden Wörter und der Klangwörter beigegeben. Unerklärt geblieben sind folgende pommersche Wörter: Clara weida in Nr. 284, Langleite (Name des Mittelfingers) in Nr. 43 und Strählestrang (offenbar eine alliterierende Bildung: „der gestrählte Strang") in Nr. 114. Das Wort watt in dem Sprichwort Nr. 516: „Maus satt, Fleisch watt", ist nicht pommersch, wie S. 2 versehentlich angegeben ist. Die pommerschen Ortschaften, in welchen gesammelt worden ist, sind: Anklam, Belgard, Bublitz, Demmin, Falkenberg (Kr. Pyritz oder Naugard?), Galow (Kr. Neustettin), Giffolt (ebenda), Griebnitz (Kr. Bublitz), Gust (ebenda), Hasselberg (Kr. Neustettin), Hütten (ebenda), Köslin, Kübde (Kr. Neustettin), Kurfenzanz (Kr. Bublitz), Labes (fälschlich als Dorf angegeben), Lottin (Kr. Neustettin), Mossin (ebenda), Neustettin, Pasewalk, Persanzig (Kr. Neustettin), Pielburg (ebenda), Polzin, Pöppeln (= Pöppelhof Kr. Rummelsburg), Ratzebuhr, Reselkow (Kr. Kolberg-Körlin), Rozzow (ebenda oder Kr. Köslin?; warum es „vielleicht" mit Reppow [Kr. Neustettin] identisch sein soll, ist nicht ersichtlich), Roman (Kr. Kolberg-Körlin), Stargard, Tempelburg und Bangerow (Kr. Neustettin oder Köslin?). Das Sammelgebiet liegt also vorwiegend in Hinterpommern; nichts desto weniger sind viele dieser Reime und Liedchen auch sonst bekannt, ja manche sind Allgemeingut des gesamten Volkes. Zahlreiche Stücke finden sich mit teils größeren, teils geringeren Abweichungen auch bereits in unseren Blättern für Pom. Vkde. gedruckt; auf diese ist dann stets mit großer Gewissenhaftigkeit verwiesen (bei Nr. 114 wäre der Hinweis auf II 90 f. 112 wünschenswert gewesen), wie denn auch sonst zahlreiche Parallelen angezogen sind. Ohne auf weitere Details einzugehen, möchten wir die vorliegende Sammlung allen Freunden der Volkskunde, besonders auch in Pommern, dringend empfehlen. H.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop**, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube**, Labes.

Digitized by Google

V. Jahrg. Nr. 8.

26 274.61

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

H. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Labes, 1. Mai 1897.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern. — Neue Volkssagen aus Pommern. — Schwank und Streich aus Pommern. — Ermordete, Mörder und Selbstmörder. — Allerhand Scherz, Neckereien, Reime und Erzählungen über pommersche Orte und ihre Bewohner. — Die Nase im pommerschen Sprichwort. — Volkslieder aus Pommern: Grete, kumm mal vör bei Dör! — Sprachliche Mitteilungen. — Volkstümliches aus der Tierwelt. — Litteratur.

Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern.

Von Dr. A. Haas.

Die vorliegende Arbeit ist hervorgegangen aus einem Vortrage, den ich Pfingsten 1893 in der Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung zu Stralsund gehalten habe. Als die Aufforderung an mich erging, in dieser Versammlung einen Vortrag aus dem Gebiete der pommerschen Volkskunde zu halten, glaubte ich, dazu nur einen solchen Stoff wählen zu dürfen, bei welchem neben besonders prägnanten Eigentümlichkeiten des pommerschen Volkstums auch die sprachliche Seite Berücksichtigung fände. Ich wählte daher die volkstümlichen Tänze und Tanzlieder in Pommern. Denn abgesehen davon, daß über dieses Thema noch so gut wie nichts bekannt geworden ist,*) schien mir dasselbe auch deshalb besonders geeignet, weil einmal in den Tanzliedern ein gut Stück echter und ursprünglicher Volkspoesie steckt, während andererseits die Tänze einen vorzüglichen Einblick in das muntere und fröhliche, leider oft verkannte und mißachtete Leben und Treiben des pommerschen Volkes, zumal des Landvolkes, gewähren.

Bei der näheren Beschäftigung mit meinem Thema habe ich die auch sonst bei der Erforschung des Volkstümlichen gemachte Erfahrung bestätigt gefunden, daß von dem, was früher bestand und was sich noch bis vor einem Menschenalter erhalten hatte, in neuerer Zeit sehr viel zu Grunde gegangen ist. Nichts desto weniger ist die Zahl und Mannigfaltigkeit der dem pommerschen Volke be-

*) Chr. Gilow: De Hochtid, Anclam 1868, enthält eine Sammlung von 57 Tanzliedern, die auch in der folgenden Arbeit berücksichtigt sind. Sonst kommen nur einzelne Stellen aus unseren Blättern für pommersche Volkskunde in Betracht.

Digitized by Google

kannten Tänze und Tanzlieder auch jetzt noch eine erstaunlich große, und wer je einmal Gelegenheit gehabt hat, auf dem Lande eine große Bauernhochzeit im alten Stil oder auf einem großen Gutshofe ein Erntefest*) oder auch wohl in einer kleinen, möglichst abgelegenen Stadt ein Schützenfest oder ein ähnliches Volksfest mitzumachen, der wird an den abwechslungsreichen Tänzen und originellen Tanzliedern seine besondere Freude gehabt haben. Dazu kommt, daß der Dorfbursche seine Tänzerin mit einer nie fehlenden Sicherheit und mit einer — ich möchte sagen — natürlichen Grazie herumzuschwingen versteht, wie sie bei den sogenannten Kunsttänzen und modernen Gesellschaftstänzen leider oft vermißt werden.

Zwar findet man gelegentlich auch unter dem Volke Stimmen, welche sich gegen das Tanzen aussprechen, wie mir z. B. aus der Umgegend von Stargard folgendes Verschen mitgeteilt ist:

Ich bin ein Fiedelsmann,
Du bist ein Tanzer;
Ich bin ein halber Narr,
Du bist ein ganzer.

Solche Aeußerungen dürften aber immer nur zu den Ausnahmen gehören. In der Regel geben sich alt und jung, Knecht und Magd, Bauernsöhne und -töchter mit leidenschaftlicher Lust dem Tanzvergnügen hin, und sowie sie im gewöhnlichen Leben an harte und schwere Arbeit gewöhnt sind, so führen sie auch ihre Tänze mit Aufwendung aller ihnen zu Gebote stehenden Kraft aus. Was in einer solchen Tanznacht auf dem Lande an Kraft verbraucht wird, das würde ein Städter nur dann recht schätzen können, wenn er gezwungen wäre, sich an allen Tänzen zu beteiligen. Wer von den Tänzern am höchsten springen, am lautesten jauchzen und am stärksten stampfen kann, der ist der Held der Nacht, mit dem tanzen die Mädchen am liebsten. Um zwölf Uhr werden die Kittel geworfen, und dann beginnt die Lust erst recht. Der wohlwollende Gutsherr aber, der während der ganzen Nacht eine stille, gutgemeinte Kontrolle ausübt, spricht schmunzelnd zu seinen Gästen: „Ich gönne es meinen Leuten von Herzen; denn wie sie tanzen, so arbeiten sie auch." Und merkwürdig genug ist es, daß nach solch' einer durchtanzten Nacht die Arbeit am folgenden Tage fast niemals zu ruhen braucht; es ist, als ob die Leute nicht die geringste Ermüdung verspürten. Die Tanzlust und die Freude am Tanzen sind eben echt volkstümlich.

Daher finden wir die seit den ältesten Zeiten und im ganzen Mittelalter übliche Verbindung von Tanz und Lied auch bei den pommerschen Volkstänzen noch durchaus als Regel vor. Auch darin äußert sich noch ein Zug alter Ueberlieferung, daß die Reigen und getretenen Tänze im allgemeinen vor den Wirbeltänzen den Vorzug erhalten. Ja, auch der Tanzplatz liegt noch zuweilen, wie es altdeutsche Sitte war, auf einer freien Stelle im Walde (so beim Schützenfest in Putbus), unter der Dorflinde (so in Carnin bei Velgast) oder sonst an geeigneter Stelle unter freiem Himmel.

Die bei den Tänzen gebräuchlichen Tanzlieder lassen sich in Bezug auf die Stabilität der Texte in zwei Gruppen teilen: einmal in solche, deren Texte — von geringen Varianten natürlich abgesehen — überall verbreitet und bekannt sind, und zweitens in solche, deren Texte nur in einzelnen Gegenden Pommerns, oft nur in je einem Dorfe gebräuchlich sind. Die zweite Art von Tanzliedern entsteht entweder durch Umänderung bekannter Lieder, namentlich indem lokale Anspielungen eingeflochten werden, oder durch völlige Neubildung. Sehr häufig nämlich geschieht es, daß der Volksmund zu den Tänzen, die die fortschreitende Kultur

*) Im Kreise Greifenhagen werden an Stelle der Erntefeste die sogenannten Tabaksköste gefeiert.

Digitized by Google

auf das platte Land verpflanzt, neue Lieder und neue Weisen hinzuerfindet, nur um der alten, lieb gewordenen Gewohnheit, den Tanz durch Spiel und Gesang zu begleiten, Genüge zu thun.*)

In manchen Gegenden Pommerns sind fast ausschließlich Tanzlieder der ersteren Art bekannt; in anderen Gegenden, wie z. B. in Fiddichow und Umgebung, bietet sich eine solche Fülle von Liedern der letzteren Art dar, daß eine vollständige Sammlung derselben völlig unmöglich erscheint. Herr Kapellmeister Hübner in Fiddichow versicherte mir, daß, wo einmal eine neue, beifällig aufgenommene Tanzmelodie gespielt werde, dort in kurzer Zeit auch ein neues Tanzlied dazu erfunden werde. Und so wird es auch anderswo sein: wo die Lust an Tanz und Lied noch kräftig erhalten ist, da werden auch fort und fort neue Tanzlieder entstehen.

Hiernach wird es klar sein, daß auch die volkstümliche Tanzmusik bei der Verbreitung und Neubildung der Melodieen und Tanzlieder eine nicht unwesentliche Rolle spielt. Die einfachste Art volkstümlicher Musik bietet die Handharmonika oder Ziehharmonika (plattd. Treckschüt) dar. Selbst auf dem kleinsten Gutshofe pflegt mindestens ein Knecht oder Tagelöhner zu sein, der ein solches Instrument spielt. Zur Begleitung des Tanzes pflegt die Handharmonika aber nur gelegentlich benutzt zu werden. Zum Erntefest jedoch und bei anderen, so zu sagen, offiziellen Veranlassungen wird „richtige Musik," „de Muskant," „de Fidelsmann," herangezogen.**) Sehr häufig ist aber auch diese Musik recht primitiv, etwa von der Art, wie sie Fritz Reuter in „Dörchläuchting" beim Pfingstfest im Nemerower Holze schildert: Da ist der Weber, der Pantoffelmacher, der Schneider, oder wer es sonst sein mag im Dorf, der sich zwei oder drei Mann zu Hülfe nimmt und die gute Gelegenheit ausnutzt, um „ein paar Groschen Geld" nebenher zu verdienen. Etwas anders ist es, wenn die Musik von einer städtischen Kapelle geliefert wird. Diese Kapellen, auch diejenigen in den kleineren Städten, pflegen meist eine ganz vorzügliche Tanzmusik aufzuspielen und kennen auch meist, wenigstens soweit sie mit einem ländlichen Publikum zu thun haben, die volkstümlichen Melodieen. — Bei allen Tanzgelegenheiten aber ist „der Musikant" eine wichtige und angesehene Persönlichkeit. Immer wird er persönlich und möglichst frühzeitig eingeladen; so heißt es in einem vor ca. fünfzig Jahren aufgezeichneten Hochtidsspass von Mönchgut:

. . . . . .

Hier schüllen uk Muskanten sin.
As dei Rat beschlaten wir,
Dohn makt dei Oll sik glik to Pier,

*) Um Mißverständnisse zu vermeiden, bemerke ich, daß das gesungene Tanzlied nicht etwa dazu dient, die fehlende Musik zu ersetzen; sondern die Lieder werden zu der von der Musik vorgetragenen Melodie gesungen.

**) In früheren Jahrhunderten hießen die Musiker in Pommern meist „Pfeifer," plattd. „Piper," ein Name, der noch jetzt vielfach als Familienname verbreitet ist. Der „Kunstpfeifer" und „Stadtpiper" begegnet vielfach in städtischen Urkunden. Ueber die Pfeifer am herzoglichen Hofe vgl. Kanzow I S. 423 und Sastrow: Autobiogr. III S 135 f. I S. 65. Für die Geschichte des Tanzes in Pommern ist eine andere Stelle bei Sastrow (III S. 5) wichtig. Darnach sah sich der Rat der Stadt Greifswald um das Jahr 1550 veranlaßt, „das auf den Hochzeiten gebräuchliche, unverschämte Ummekuselen (d. i. Herumwirbeln) mit Frauen und Jungfrauen zu verbieten." In der Stettiner Pestordnung vom Jahre 1625 wird in dem Kapitel „vom Leben und Wandel und andern Accidentien, die zur Infektion Hülfe und Vorschub thun", als vierter Punkt angeführt: „Immoderata et nimia motio bei hochzeit und abend täntzen, darauf zugleich ungesunde truncke erfolgen, und die Cörper machtig debilitirt werden, also das dem anstoßenden veneno die geschwächte natura desto weniger resistiren kann." (Balt. Studien IX 2 S. 17 f.).

Digitized by Google

Un dat nâh'n oll'n bekannten Mann,
Dei oarig einen fideln kann.
Hei saer: „Gu'n Dag, Varre Fidelsmann,
Ik bring juch'n Gruss von Maures an.
Ji schüll'n 'n baeten tau ehr kâm'
Mit jugen ganzen Fidelkrâm;
Schüll'n uk jo vör alle Dingen
Dat grot gael Tüthurn mit juch bringen.
Un dat Hackbrett*) nich to vergaeten,
Süss is dei ganz Musik besch . . . .!**)

Die auf dem Tanzplatze oder im Festhause eintreffenden Musikanten werden mit allgemeinem lauten Hallo begrüßt:

Mit'n Bass un Vijelin
Stell'n sik de Muskanten in! (Rügen.)

und dann müssen sie sogleich ihre besten Stücke zum Besten geben, was sie immer willigen Herzens thun:

Hei dum didel,
De olle Fidel
Het lang' nich bimmelt,
Is ganz verschimmelt. (Gilow a. a. O. S. 112.)

Reichlicher Lohn harrt ihrer: sie bekommen nicht nur zu essen und zu trinken, soviel sie mögen, sondern auch reichlichen Lohn in klingender Münze.

Bei der Behandlung der einzelnen Tänze stelle ich die Rundtänze, weil dieselben am bekanntesten sind, an erste Stelle, obgleich gerade diese Tänze am spätesten volkstümlich geworden sind; sodann behandle ich die Reigentänze und Quadrillen und endlich wende ich mich zu den pantomimischen Tanzaufführungen. Doch bemerke ich gleich hier, daß sich zwischen den drei genannten Arten von Tänzen nicht überall eine scharfe Grenze ziehen läßt, sodaß man beim einzelnen Tanze zuweilen zweifelhaft sein kann, welcher Art er zuzurechnen ist. (Forts. folgt)

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop.

14. Der Spuk in der Samelower Mühle.

Bei der Samelower Mühle (Kr. Stolp) stand eine sehr große Buche. Diese wurde am Anfang dieses Jahrhunderts gefällt, wobei ein Dienstknecht von dem umstürzenden Baume erschlagen wurde. Als die Leiche des Erschlagenen beerdigt worden war, stellte sich der Tote in der folgenden Nacht wieder in der Mühle ein und erregte bei den Bewohnern derselben Angst und Schrecken. Da sich diese Erscheinung jede Nacht wiederholte, wollte niemand mehr in der Mühle bleiben. Nach einiger Zeit übernachtete dort ein alter reisender Müllergeselle. Als dieser von dem Spuk hörte, gab er den Rat: es müsse jemand die Kleider, in welchen der Erschlagene gestorben war, nachts zwischen 11 und 12 Uhr unter dem Stubben

*) Baßgeige.

**) Das 254 Zeilen umfassende Gedicht, aus welchem die obige Stelle entnommen ist, schildert in kräftigen derben Zügen den Verlauf einer Bauernhochzeit. Auf Mönchgut kennt man das Gedicht jetzt nicht mehr, und auch sonst scheint es auf Rügen zur Zeit unbekannt zu sein; nur die obige Stelle wurde mir mündlich aus Bergen mitgeteilt. Früher war das Gedicht aber offenbar verbreiteter, da es sich auch bei Chr. Gilow: De Hochtid S. 86 ff. — allerdings mit wesentlich abweichendem Texte — findet. Ich besitze eine aus den dreißiger oder vierziger Jahren stammende Niederschrift des Gedichtes.

Digitized by Google

des gefällten Baumes vergraben. Niemand aber wollte sich dazu hergeben, bis sich die achtzehnjährige Müllersfrau dazu entschloß. Sie vergrub die Kleider, wie ihr geraten war, und der Spuk hatte ein Ende. Vor ungefähr 20 Jahren führte den Lehrer Mau zu Ueberlauff sein Weg an dem zum Teil noch vorhandenen Stubben vorbei. Als er eine Strecke davon entfernt war, sah er eine Gestalt hinter einem Baume hervorsehen. Als er jedoch hinzukam, sah er niemand.

Vom em. Lehrer Urlaub in Stolp.

15. Der Spuk im Schulhause zu Freist.

In den vierziger Jahren war die Küster- und Lehrerstelle zu Freist bei Stolp mit dem Lehrer Heinrich Beversdorff besetzt. Dieser sowie seine Ehefrau erzählten folgende Begebenheiten: Nach dem Tode seiner ersten Frau, die ihn zärtlich liebte, verheiratete sich Beversdorff wieder. Als beide eines Abends zur Ruhe gegangen waren, sahen sie von der Schlafstube aus in der Vorderstube auf einem runden Tisch, welcher in der Mitte des Zimmers stand, zwei Lichter brennen, die einen recht hellen Schein verbreiteten. In Wirklichkeit war kein Licht hingestellt worden. Ein andermal, als beide in der Vorderstube saßen, die Frau auf den Knieen ihres Mannes, wurde die Stubenthür, welche in den Hausflur führt, geöffnet und ein bis zum Ellbogen entblößter, zarter Arm in die Stube gesteckt. Dies währte einige Minuten, worauf der Arm langsam wieder zurückgezogen und die Thür zugemacht wurde. Beversdorff eilte sogleich hinaus, fand jedoch die Hausthür, den einzigen Ein- und Ausgang des Hauses, verschlossen, was er eine Stunde vorher selbst gethan hatte.

Wenn die Frau auf den Boden kam, hörte sie bei dem Kasten der verstorbenen Frau, welcher dort stand, stets ein Winseln, so daß sie öfter zu ihrem Manne sagte: „Wenn dies nicht anders wird, kann ich nicht im Hause bleiben.“ Eines Tages, als sie wieder nach oben mußte, sah sie hinter dem Kasten eine Frauengestalt, welche ihr zuwinkte. Bestürzt eilte sie hinunter und sagte zu ihrem Manne: „Ich kann durchaus nicht länger in diesem Hause bleiben.“ Beversdorff stieg nun selbst auf den Boden, durchsuchte den Kasten seiner verstorbenen Frau und fand darin ein Päckchen zusammengeschnürter Briefe, welche er als Bräutigam an sie geschrieben hatte. Diese warf er ins Feuer, und seit der Zeit hörte aller Spuk auf.

Von demselben.

16. Spuk in Wollin.

Im herrschaftlichen Park zu Wollin (Kr. Stolp) spukte es sehr, was mancher, der daselbst Obst stehlen wollte, zu seinem Schaden erfahren hat. Auf der Ostseite des Gartens führt ein wenig bergan genau von Norden nach Süden ein langer, zu beiden Seiten mit alten Linden bestandener Gang nach einem mit einem Gitter umschlossenen Platz. Dies ist das Erbbegräbnis der Familie von Puttkamer, welcher früher Wollin gehörte; es liegt genau in der Südostecke des Parkes. Leute, die im Dunkeln durch den Park gingen, haben oft den Lindengang herunter ein Geräusch und Gepolter gehört, als wenn eine Tonne von einem Berge herabgelassen wird. Einst gingen Knechte des Abends spät in den Park, um Obst zu stehlen. Als sie bei einem Baume beschäftigt waren, hörten sie mit einem Mal das bekannte dumpfe Gepolter immer näher kommen und machten sich auf die Strümpfe. Das Gespenst verfolgte sie aber mit großer Schnelligkeit. Oefter hörten sie, wie die Tonne an eine vorstehende Baumwurzel stieß. Als sie fast außer Atem den Rand des Parkes erreicht hatten, war das Gespenst dicht hinter ihnen. Am Rande blieb es stehen und rief: „Schade, daß ich euch nicht weiter verfolgen darf.“

Gadde.

17. Die Gespensterhand im Kirchturm zu Cunow.

Vor einer Reihe von Jahren arbeiteten zwei hiesige Maurer, namens Müller und Walter, am Kirchturm zu Cunow (Kr. Randow). Müller, als der ältere,

Digitized by Google

verschloß alle Abende die zum Kirchenboden führende Thür, wie auch die Turmthür. Eines Abends, als er die erstere bereits verschlossen hatte und schon unten im Turm war, hörte er an derselben heftiges Pochen und zugleich von innen die Bitte, doch noch einmal zu öffnen. Er kam dieser Bitte gern nach und öffnete einem Manne, der auf dem Kirchenboden Tabak aufgehängt und sich dabei etwas verspätet hatte. Seit der Zeit rief Müller stets, ehe er den Turm verschloß, nach oben hinauf: „Hett der Deubel no enen bäben, denn mag hei raffkäme, ick schlut jetzund to!" Acht Abende hatte er so gerufen, es hatte sich aber nichts gemeldet. Am neunten Abend aber kam es, nachdem er gerufen, schlapp, schlapp, schlapp, schlapp, die dritte Turmtreppe herunter, dann schlapp, schlapp, schlapp, schlapp, die zweite, und endlich schlapp, schlapp, schlapp, schlapp die erste Treppe. Jetzt hielt es Müller doch für geraten, schnell die innere Turmthür, eine Glasthür, zu schließen, und es war auch die höchste Zeit. Denn kaum war die Thür ins Schloß gefallen, so strich innen an der Glasthür ganz langsam eine große, mit einem weißen Lederhandschuh bekleidete Hand vorüber. Die beiden Maurer waren anfangs starr vor Entsetzen, dann aber sagte Walter zu Müller: „Dat was äber ock de högst Tiet, dat du tomookst, süst haddst du von de Hand ne schön Ohrfieg krägen." Müller gelobte nun, nie wieder so gottlos lästerliche Reden zu führen, und wenn er sich später wieder einmal vergaß, so brauchte Walter nur zu sagen: „Denk an de Hand in 'n Cunowschen Kirchtorm!"

Mitgeteilt von Hrn. H. Gloede in Fiddichow.

18. Die Gespensterkutsche.

Zu Königsberg in der Neumark erzählt man von einer Gespensterkutsche, die alljährlich in der Adventszeit durch Königsberg und dann weiter nach Pommern fährt. Königsberg selbst liegt nur eine Viertelmeile von der pommerschen Grenze entfernt, die halbwegs zwischen dem neumärkischen Gute Greuzhof und dem pommerschen Gute Kühlenbrunn hindurch führt. Die nachfolgende Erzählung spielt auf pommerschem Boden, in der Nähe von Kühlenbrunn. Anfangs der fünfziger Jahre fuhr ein heute noch lebender Postillon, namens Wilh. Müller, die Post von Fiddichow nach Königsberg. Wie er sich einmal wieder in der Adventszeit, gegen 3 Uhr morgens, der pommerschen Grenze näherte, kam ihm von Neumark her eine mit vier braunen Pferden bespannte Kutsche entgegen. Es war heller Mondschein, und Müller konnte das hübsche Gefährt genau besehen. Die Pferde hatten kostbare Geschirre, auf dem Bock saß ein großer, hagerer Kutscher und im Fond des Wagens ein Herr, dessen Züge er aber nicht genau unterscheiden konnte. Währenddessen näherte sich das Kutschgespann immer mehr, und da Müller mit dem schweren Postwagen in dem engen Wege nicht ausweichen wollte, so gab er mit dem Posthorn ein Signal. Kaum aber war der erste Ton erklungen, so war die Kutsche verschwunden, und Müller sah einen großen Weidenbusch vor sich. Wie er aber zu der Stelle kam, wo sich die beiden Fuhrwerke hätten begegnen müssen, da bogen die Postpferde von selber aus dem Wege und rasten auf dem Acker dahin, daß Müller sie kaum halten konnte. Wie er dann eine Viertelstunde später in Königsberg ankam, waren die Pferde so mit Schaum bedeckt, daß der Wagenmeister Mochow sie für Schimmel hielt. — Müller hat mir diese Geschichte selbst oft erzählt und sich für ihre Wahrheit verbürgt.

Von demselben.

Schwank und Streich aus Pommern.

6. Das Angeln im Straßengraben.

In früherer Zeit hatte Zanow noch keine gepflasterten Straßen, wohl aber große Straßengräben oder Rinnsteingraben zu beiden Seiten des Weges, und an

Digitized by Google

niedrigen Stellen standen große Pfützen Schmutzwasser. Zu dieser Zeit gab es in Zanow auch noch keine Polizisten, und so ging das Stehlen damals bei Tage besser wie in der Nacht, denn in der Nacht waren die Nachtwächter da, und wie es jetzt ist, so war es auch schon damals: bei Tage hatten die Nachtwächter nichts zu sagen.

Nun geschah es einmal um die Zeit zu Bartholomäus, daß in Zanow ein Fliegenmarkt abgehalten wurde, zu welchem die Leute aus weiter Ferne herbeiströmten, um den Fliegen Schuhe zu kaufen für den Winter.*) Es war vor dem Markte eine regnerische Zeit gewesen, und in den Straßengräben stand viel Wasser. Am Markttage selbst aber war schönes und klares Wetter, und so war der Marktbesuch ein guter und die Zufuhr reichlich. Dies machten sich einige Eckensteher, die es auch damals schon gab, zu nutze. Nicht weit vom Marktplatz stellte sich einer mit einer Angelschnur auf und angelte im Straßengraben. Bald war er von einer neugierigen Menschenmenge umringt und gefragt, was er da treibe. Der Fischfänger antwortete: „Ich fange Fische, wie Ihr seht." Da meinte einer aus der Menge, daß er hier wohl umsonst angele, aber der Angler sagte: „Was ich nicht fange, das fängt mein Kollege, der sich dort unten aufgestellt hat." Auf diese Rede wurden die Neugierigen noch neugieriger und gingen weiter nach unten, wo ebenfalls ein Angler seine Angelschnur in den Rinnstein hielt. Auch dieser sagte: „Was ich nicht fange, das fängt mein Kollege dort weiter unten." Mit der Zeit wurde die Menschenmenge immer größer, und die Spitzbuben schickten sie immer weiter, bis sie alle aus der Stadt herausexiert waren. Der Markt war von Leuten leer geworden, und die Strolche machten sich daran, die Wagen und Buden auszuplündern. Glücklich kamen sie mit den gestohlenen Sachen davon. Als die Leute wieder zu ihren Wagen und Buden kamen, sahen sie, wie die Spitzbuben geangelt hatten, und ärgerlich zogen sie wieder heim.

Seit der Zeit ist kein Fliegenmarkt mehr in Zanow abgehalten worden, doch heißt es noch jetzt, wenn die Fliegenplage zu groß ist: „Es muß doch auch bald wieder der Fliegenmarkt sein." Wilh. Rexilius.

7. Schmied M.

Eine charakteristische Dorfgestalt war unser Schmied M. Eine untersetzte, vierschrötige Figur mit tiefen Furchen im Gesicht, stachligem, grau meliertem Barte, in dem sich die Attribute seines Handwerks, Ruß und Feilspäne, oft eine Lagerstätte suchten. Am meisten imponierte er durch seine Witze und Späße, welche alle stark an Münchhausen erinnerten. Er verstand es überaus geschickt, die unmöglichsten Dinge mit großem Ernst und Nachdruck zu erzählen, so daß ihm niemand zu widersprechen wagte; er hätte dann übrigens mit seiner Unterhaltung sofort aufgehört. Einige seiner Münchhausiaden mögen hier folgen.

M. war einmal im Walde. Ein starkes Gewitter brach los und spaltete vor seinen Augen eine Eiche. Ein bedeutender Ast neigte sich zur Erde. M., der in Begleitung seines Meisters war, meinte: Den Ast könnten wir uns wohl mitnehmen. Indem ist auch der Förster zur Stelle, welcher um den Ast gebeten wird. Der Förster sagt: Das ist wohl eine Arbeit für drei Pferde, aber nicht für zwei Menschen; doch will ich Euch den Zweig gern geben. Beide packen nun an und schleppen den Ast nach Hause. Aus demselben aber wird ein Webestuhl, eine Kommode und ein Schiebkarren angefertigt, und von den Ueberbleibseln hat die Schmiedsfamilie noch ein halbes Jahr Brennholz gehabt.

Auf einem Spaziergange durch die Heide sucht M. Bibernellenwurzeln, die er in den Schnaps thun will. Da trifft er auf einen sehr kräftigen Stengel.

*) Ueber den Zanower Fliegenmarkt s. Jahrg. II S. 96.

Digitized by Google

Er will die Wurzel herausziehen, zieht und zieht, bis sie endlich abreißt. Das Stück, welches er ans Tageslicht befördert hatte, maß dreimal den Umfang seines Leibes. Hierbei pflegte er zu sagen: Und das steckengebliebene Ende ist wenigstens ebenso lang gewesen.

M. setzte einmal eine Glucke. Es wird ihr ein schöner Platz hinter dem Ofen bereitet. Als die Brutzeit vorüber ist, wird er plötzlich durch einen Hahnenschrei aus dem Schlafe geweckt. Die Küchlein sind ihren Eiern entschlüpft, und unter ihnen ist ein mächtiger Hahn, der Urheber jenes Schreies. Der Schmied holt Grütze hervor; doch noch steht der Napf nicht auf dem Tisch, da reicht der Hahn auch schon auf den Tisch herauf und pickt lustig aus dem Napfe. Ja, der Hahn war schon so groß, daß er seinen Hals krümmen mußte — und dabei machte M. eine S-förmige Bewegung mit Hand und Arm —, um auf den Tisch herabzureichen.

Brenkenhofswalde. Gebhard.

Ermordete, Mörder und Selbstmörder.

8. Vor Jahren lebte in einem pommerschen Dorfe ein Bauermädchen, welches ein Verhältnis mit einem Schneidergesellen hatte. Als das Mädchen merkte, daß sie die Folgen ihrer Liebschaft zu fürchten hatte, drängte sie den Gesellen, sie zu heiraten. Dieser aber wollte es nicht thun. Sie fürchtete sich nun vor ihren Eltern, ging auf den Boden des elterlichen Hauses und erhängte sich. Seitdem spukte es dort. Die Eltern wußten sich bald nicht mehr zu helfen und wandten sich deshalb an den Pastor des Ortes um Hülfe. Dieser kam und beschwor den Geist des Mädchens. Derselbe erschien und gab an, er müsse noch 18 Jahre auf Erden wandern, weil das Mädchen noch so lange gelebt haben würde. Der Pastor verwies nun den Geist in ein Bruch auf der Feldmark des Dorfes. Das wurde auch dem ungetreuen Schneidergesellen erzählt, aber er wollte nicht daran glauben. Nun kam er nach einiger Zeit des Abends von der Stadt und mußte dabei auch durch jenes Bruch gehen. Kaum hatte er dasselbe betreten, da setzte der Geist sich ihm auf den Rücken und verließ ihn erst, als der Schneider an das Ende des Bruches gekommen war. Seitdem ist der Schneider nie wieder am Abend jenen Weg gegangen.

Hoch-Paleschken. A. Treichel.

9. Der Reisighaufen in der Polenheide. An dem Sandwege zwischen Blumenwerder und Falkenburg befindet sich mitten im Walde, der Polenheide, ein Reisighaufen. An der Stelle ist vor ungefähr 40 Jahren ein Mann erschlagen worden. Dieser Mann, mit Namen Krüger, war Arbeiter in Blumenwerder. Eines Tages zog er zum Weihnachtsmarkt nach Falkenburg. Als er gerade an der erwähnten Stelle war, kam ein Bauer angefahren. Da es in der Nacht geschneit hatte, hatte dieser einen Schlitten genommen und auf denselben ein Wagenbrett gelegt, welches viel länger als der Schlitten war und deshalb hinten über denselben hinausragte. Krüger bat den Bauer, ihn mitzunehmen, der aber wollte es nicht. Nun sprang Krüger hinten auf das Brett. Da es nicht stark genug war, brach es ab. Darüber ergrimmte der Bauer so, daß er den Krüger totschlug. Krüger hinterließ eine Frau mit mehreren kleinen Kindern. Da er in mehreren Orten heimatsberechtigt war, wurden die Kinder in denselben untergebracht. Seine Frau lebt (1894) noch in Blumenwerder und wird wegen ihrer Tüchtigkeit und Verständigkeit allgemein geachtet. U. Karbe.

10. In der Brennerei zu Gr. Podel (Kr. Stolp) erfaßte einst ein Rad einen Knecht an den Kleidern und quetschte ihn zu Tode. Bei der jedesmaligen Umdrehung schlug der Körper des unglücklichen Menschen an die Wand, so daß dieselbe ganz mit Blut bespritzt war. Dieses Blut will sich nun nicht fortschaffen lassen. Man hat die Stelle abgekratzt und mehrfach übertüncht, aber der Fleck

Digitized by Google

kommt immer wieder zum Vorschein. Von anderen wird wieder erzählt, daß sich in dem Hause ein Mann erschossen habe; das Blut sei an die Wand gespritzt, und der Fleck lasse sich nicht fortbringen. Gadde.

11. Von Marienthal bis zum Quäsdower Walde zieht sich ein Moor hin, welches früher für grundlos gehalten wurde. Einst erzürnte sich ein Edelmann mit seinem Knechte. Eines Tages war der Herr nach jenem Moor gegangen, und der Knecht schlich ihm nach, um ihn zu belauschen. Doch der Herr war klüger als der Knecht; er merkte bald, daß dieser ihm auflauerte, und erschlug ihn. Ein Freund des Knechtes hatte aber zufällig die That gesehen und zeigte sie bei dem Gerichte an. Nun gab es damals für die Edelleute noch keine Gesetze, und man durfte deshalb den Mörder nicht töten; da er aber sehr reich war, verurteilte man ihn dazu, daß er einen Damm durch das erwähnte Moor bauen lassen und auf jeden Stein, mochte er groß oder klein sein, einen Groschen legen mußte zur Erhaltung des Dammes.
Schlawe. A. Rowe.

12. Zwischen Rummelsburg und dem Dorfe Schweissin liegt ein Moor, welches von einem kleinen Walde umgeben ist. Es wird mit dem sonderbaren Namen Totschlag benannt. Ueber die Entstehung dieses Namens erzählt man folgende Geschichte: Vor Jahren wurde an jener Stelle ein Mensch ermordet. Am Tage darauf wurde die Leiche gefunden und auf dem Kirchhofe, der in der Nähe des Waldes liegt, beerdigt. Sein Geist aber hatte keine Ruhe im Grabe, sondern wandelte am Wege auf und ab. Nach mehreren Tagen kam eines Abends ein Mann dort vorbei, um nach Rummelsburg zu gehen. Die Gestalt folgte ihm bis an die Grenze. In Rummelsburg nun ging der Mann zum Pastor und erzählte ihm die Begebenheit. Der Pastor meinte, das wäre nur Einbildung von ihm gewesen; doch der Mann blieb bei seiner Behauptung. Da sagte der Pastor zu ihm: „Wenn Du zurückgehst und die Gestalt erscheint wieder, so bete das Vaterunser." Auf dem Rückwege begegnete ihm die Gestalt wirklich wieder. Er betete das Vaterunser und folgte dann der Gestalt nach dem Grabe, nahm drei Hände voll Erde und streute sie auf das Grab. Seitdem ist die Gestalt nicht wiedergesehen worden. Oskar Dassow.

Allerhand Scherz, Neckereien, Reime und Erzählungen über pommersche Orte und ihre Bewohner.

Mitgeteilt von O. Knoop.

67. Sydowsaue (Dorf, Kr. Greifenhagen). Die Bewohner werden von den Bauern der umliegenden Dörfer mit dem Namen „die Sydowsau'schen Brümmser" bezeichnet.

68. Symbow (Dorf, Kr. Schlawe). Der Balt. Stud. 41, S. 177 vom Symbowschen Küster angeführte Spruch lautet auch: In Symbow kriegt der Küster sieben Scheffel Fichtäpfel zum Gehalt, die muß er aber selber sammeln, und wenn er dabei betroffen wird, wird er aufgehängt.

69. Tolz (Dorf, Kr. Saatzig). Von dem armen Dorfe geht folgender Reim:

Tolz
Hat kein Holz,
Hat kein Brot,
Klagt dem lieben Gott die Not.

70. Triebsees (Kr. Grimmen). In der Gegend von Sülze (Mecklenburg) sagt man: Wecker sünd de höchsten Festdag'? De Triebseeser Mark un de Düwelsdörper Ornklas (Dr. Wossidlo im Korrespondenzblatt des Vereins für nd. Sprachforschung XV, S. 29).

Digitized by Google

71. Ummanz (Insel). Die Bewohner hängen mit großer Liebe an ihrer Heimatinsel; sie haben manche eigentümliche Gebräuche, und es scheint sogar eine Art von Nationalstolz unter ihnen zu herrschen. Sie nennen nämlich ihre Insel vorzugsweise dat Land, daher sich de Uplandschen (d. i. die auf dem Lande Wohnenden); die übrigen Menschen sind ihnen de Vanlandschen, und es wird mißfällig bemerkt, wenn ein geborner Uplander eine Vanlanderin heiratet. He hett ne Vanlandsche friet, heißt es in einem spöttischen Ton. Auch ist ein solcher Fall um so seltener, als die Ehen hier gewöhnlich von den beiderseitigen Eltern verabredet werden, ohne die Kinder um ihre Zustimmung zu fragen. (R. S — r. Der Reisegesellschafter durch Rügen. Berlin 1823 S. 203 f.).

72. Virchow (Dorf, Kr. Dramburg). Das Dorf wird wegen seiner Größe mit Vorliebe als vierte Stadt des Kreises bezeichnet.

73. Wartenberg (Dorf, Kr. Pyritz). Bei dem Dorfe liegen an der Greifenhagener Chaussee zwei ausgebaute Gehöfte, und diese wurden bis vor kurzer Zeit, weil es den damaligen Besitzern sehr schlecht ging, „Täbel*) lebd'g" und „Hunger wach di" (wehre dich) genannt.

74. Wollin (Stadt). Zu den Wollinern sagt man spottweise: Wolliner Lüchting, eet Fisch un Brot, de Tüften sind düer (s. Balt. Stud. 41, S. 190).

75. Wusterwitz (Dorf, Kr. Dramburg). Von dem Dorfe heißt es:

In Wusterwitz
Giwwt 't wat up d' Metzespitz.

76. Wutzig (Dorf, Kr. Dramburg). Von Wutzig und den benachbarten Dörfern geht folgender Vers:

Wutzig ist das Hurennest,
In Virchow ist es grad so schlecht,
Amt (Amt Neuhof) das ist die Speichekammer,**)
Herzberg ist das Hundeloch.

77. Zanow (Kr. Schlawe). Redensarten:

In Zänow doa gähe de Humme barft.
Du büst noch dämlicher as de Weg näh Zänow.
Nu ward 't Dag in Zänow, de Sünn geht up.

Das ißt die alte Gewsche in Zanow auch — sagt man von einer Speise, die gerne gegessen wird. (Gleichbedeutend: Davon kann ein kranker Jude auch essen.)

78. Zarzig (Dorf, Kr. Saatzig). Von dem Dorfe sagt man:

Wer will schöne Mädchen sehn,
Der muß hin nach Zarzig sehn.

Der Spruch dürfte den Stargarder Mädchen gelten, die dort oft in großer Anzahl zu finden sind.

79. Ziethen (Dorf, Kr. Greifswald). Vor Jahren reiste eine Dame mit der Post von Prenzlau nach Anklam. Von ihren fünf Reisegefährten blies ihr der eine, welcher ihr gegenüber saß, den Dampf seiner Cigarre fortwährend ins Gesicht. Sie fragte die übrigen Mitreisenden, ob nicht einer von ihnen mit ihr den Platz wechseln möchte, aber es erklärte sich niemand dazu bereit. Inzwischen wurde der Qualm der Cigarre immer ärger, der Herr rückte der Dame immer näher und rief endlich aus: „Denken Sie, ich fürchte mich vor Ihnen? Gar nicht, und wenn Sie selbst der Pastor von Ziethen wären." So ging es fort bis zur nächsten Station, wo der Herr ausstieg. Als die Dame später ihr Reise-

*) Täbel ist ein Kober, welcher an einem über die Schulter geworfenen Lederriemen getragen wird.

**) Speisekammer.

Digitized by Google

erlebnis erzählte, sagte man ihr, daß man diesen Ausspruch vielfach höre; er käme wahrscheinlich daher, daß Ziethen in alter Zeit ein Bischofssitz gewesen und ein Bischof doch eine bedeutende Persönlichkeit sei. Der Pastor, welcher den Baltische Stud. 41, S. 202 f. mitgeteilten Ausspruch gethan haben soll, war Helm (1756 bis 1787). Als Neuvorpommern noch zu Schweden gehörte, waren alle Beamten, welche ihren Wohnsitz auf dem Peenedamm zu Anklam hatten, nach Ziethen eingepfarrt, und sie brachten auch ihre Bekannten aus Anklam dorthin zur Kirche mit. Helm ergab sich später immer mehr dem Trunke.

80. Zizow (Dorf, Kr. Schlawe). Das hoch auf einem Berge liegende Dorf Zizow hat das landläufige Rätiel: Zizow liggt up 'm hoge Barg, un doch drifft ehr 't Wäter ut dem Berr.

Die Nase im pommerschen Sprichwort.

Von Dr. A. Haas.

1. Irst 'ne Naes' un denn 'ne Brill. Allgemein.

2. Em schient de Sünn' inne Naes' d. i. er hat eine aufgestülpte Nase. Rügen.

3. Jung, wat hest du fär 'n Naes' am Kopp? Dat is so ä Ding as ä Owästock. Von einer häßlichen Nase. Kassubei.

4. He het 'ne Naes' as 'n Zierkörbs (Zierkürbis). Von einer großen dicken Nase, die hochdeutsch auch Gurke genannt wird. Vorpommern.

5. Spitze Nase und spitzes Kinn — da sitzt der Teufel drin. Stettin.

6. Jung, wisch di de Naes' af un giww Päding de Hand! Rügen. Vgl. Renter: Dörchläuchting.

7. He dreggt de Naes' so hoch d. i. hochmütig. Allgemein.

8. Irst sünd wi grot doa un nahst läten wi gefälligst de Naes' hängen d. i. zuerst voller Zuversicht und nachher niedergeschlagen. Rügen.

9. He steckt sin' Naes' in alls, wat em nicks angeht. Allgemein.

10. Mi jäkt de Naes'; ick krieg woll noch wat Niegs tau wêten. Vorpommern.

11. He het em dat ornlich unner de Naes' raeben d. i. hat ihm sein Vergehen vorgehalten. Allgemein.

12. Dat was 'n düchtigen Naesenstüwer för em d. i. fühlbare Ueberraschung, Verlust u. ähnl. Rügen.

13. Sich de Naes' verbrennen d. i. böse Erfahrungen machen. Allgemein. 'N klöker Minsch verbrennt sich manchmäl ök ees de Naes'. Rügen.

14. He het ees up de Naes' kraegen. Allgemein.

15. He het 'ne schöne Naes' kraegen d. i. Verweis. Allgemein. Vgl. schwedisch snäsa anschnauzen, „anschmarchen."

16. Jeder fât sich an sin eegen Naes' d. i. jeder kehre vor seiner eigenen Thür, erkenne seine eigenen Fehler. Allgemein.

17. Wes' nich so wisnaest! d. i. sei nicht so naseweis. Rügen. Man glaubt, daß derjenige naseweis wird, welcher die Knüste d. i. Kanten vom Brot ißt.

18. Ik schnüf di de Naes' mit de Füertang' ut. Woher?

19. Énen de Wörm ut de Naes' trecken d. i. jemand gründlich ausfragen. Rügen.

20. Em hebben se de Naes' got utlutscht d. i. viel Geld abgenommen z. B. beim Kartenspiel. Vorpommern.

21. Énen wat up de Naes' binnen d. i. ihm ein Geheimnis mitteilen. Rügen.

Digitized by Google

22. Enen Naes' un Uhren von 'n Kopp afaeten d. i. jemand ausziehen. Rügen.

23. Wer sin Naes' afschnitt, schänd't sin Angesicht. Allgemein. Vgl. Das liebe Pommerland VII S. 272.

24. Schwaps, is de Naes' weg! Von fehl geschlagenen Hoffnungen. Vorpommern.

25. Dat is 'ne anner Naes' as Blomenthal'n sine; de herr se up de Schüwkohr. Ursprung unbekannt.

26. Mit de Naes' up de Discheck! antwortet man kleinen Kindern, welche vorzeitig fragen, was es zu Mittag giebt. Dramburg. Vgl. Jahrg. III S. 8.

27. Wart nur, er soll auch über die Nas' sehen, sagt man zu dem Kinde, welches sich über ein anderes beschwert. Dramburg. In Carzin: Lät me, dei sall sik uk aewer de Naes' kike!

28. Nimm de Naes' inne Hand; denn hest du Flêsch, sagt man scherzhaft, wenn jemand bei Tisch mehr Fleisch verlangt, als da ist. Rügen. Vgl. Jahrg. III S. 8.

29. Uemmer de Naes' nâhgâhn d. i. immer geradeaus. Rügen.

30. Dat ging em dicht anne Naes' vörbi d. i. davon bekam er nichts ab.

31. Di het de Naes' woll lang' nich blött? scherzhafte Androhung von Schlägen. Rügen, Stettin, Schlawe.

32. Spael mi nich uppa Naes' d. i. reize mich nicht. Rummelsburg u. a.

33. So, doë rük au! sagt man zu jemand, der einen Verweis erhalten hat. Rügen

34. Hei meckt sin Naes' tum Torfstall — sagt man von einem starken Schnupfer. Hinterpommern.

35. Dass du die Nase ins Gesicht behältst! Ein scherzhafter Ausruf.

Volkslieder aus Pommern.

Herausgegeben von Dr. A. Brunk.

4. Grete, kumm mal vör dei Dör!

„Grete, kumm mâl vör dei Dör,
Kumm en beten rut!
Wi wille bet spaziere gâe,
Du bist mine Brut."

„Ne, rut lâm ick nich,
De Ullsch, dei litt dat nich. —
Dei Deure, dei sin all veschlâte;
Nee, dat dan ick nich."

„Ick ward di dei Perre (Peiter) hâle,
Dei am Hulthof steht;
Ick ward sei di ant Fenster stelle,
Dat in d' Strât rut geht." — —

As sei beid' tausamme keime,
Pusse dêde sei sôt sich.
Wat sei denn noch wide dêde,
Nee, dat segg ick nich.

Dei Ullsch, dei deed dat marke,
Sei steeg tum Bedd hernt.
„Haus, di schall dei Düwel hâle,
Grete is din Brut!"

Hans, dei dacht, dei Düwel keim,
So sach dat ull Wiw ut.
Hei grêp sin Düffle und Büchse tôp,
Tum Finste rêt hei ut.

Dieses Lied ist einer umfangreichen Sammlung entnommen, die Herr W. Koglin in Charlottenburg uns gütigst zur Verfügung gestellt hat. Sie enthält außer einer Reihe von Volksliedern vor allem Soldatenlieder aus den Kriegen 1864, 1866, 1870-71, von denen wir unsern Lesern in nächster Zeit verschiedene Proben vorzuführen gedenken. — Zu dem vorstehenden Liede, das aus Drawehn stammt, teilt Herr Koglin mit, daß es in den Jugendjahren seiner Großmutter bei ländlichen Tanzvergnügungen häufig gesungen und durch einen „Schottisch" beschlossen sei.

Digitized by Google

Sprachliche Mitteilungen.

3. Querschlagen.

Bei Haas: Aus pommerschen Hexenprozeßakten — finden wir S. 4 das Verbum „querschlagen," und der Verfasser bemerkt dazu: Die Bedeutung des Wortes ist mir unbekannt. Der betreffende Satz lautet: Dem Pastor zu Pritzke war ein Ochse erkrankt, „als wenn er gequerschlagt hätte." Das Wort scheint dasselbe zu bedeuten wie das hier gebräuchliche „schwienschlagen," womit ein wackliges, unsicheres Gehen bezeichnet wird; das Kreuz, der Rückgrat scheint wie zerschlagen zu sein.*)

Wangerin. A. Petermann.

4. Schwinke.

In derselben Schrift findet sich S. 8 das Wort Schwinken für die Schnüre, mit welchen die Gefolterten angezogen werden, vgl. auch oben S. 83. Das Wort ist hier noch jetzt gebräuchlich: Schwinke, Schnicke, Knappe sind Benennungen für die das Knallen der Peitsche hervorbringenden Schnüre aus Flachs oder Seide.

A. Petermann.

5. Schlawen.

Das Zeitwort slaven, schwere Arbeit verrichten, begegnet uns mittelniederdeutsch (16. Jhr.) in dem von Seelmann herausgegebenen Fastnachtspiel von den bösen Frauen (s. Schiller-Lübben, Wörterbuch 6, 262). Das auch in den Niederlanden bekannte Wort ist von dort aus in das ferne Gebiet von Transvaal gelangt (s. Onze Volkstaal 3, 142). Von neueren Wörterbüchern niederdeutscher Mundarten bietet es besonders das westfälische von Woeste und das ostfriesische von ten Doornkaat Koolmann.

Das in unserer Zeitschrift als „erweiterte" Nebenform von Slave aufgefaßte Slaraff hat mit dem Slavennamen keinerlei Zusammenhang, es ist vielmehr das hochdeutsche Schlaraffe, früher Schluraffe, sluraffe; diese letzte Form steht auch in der niederdeutschen Bearbeitung des Narrenschiffs von S. Brant, Capitel 108. Die etymologische Erklärung von Schlaraffe findet man im Grimmschen oder Weigandschen Wörterbuch.

Leitmeritz. J. Peters.

6. Wammbôe.**)

Die dicken Schalenabschnitte von Baumstämmen nennt man auch Wammböer, in der Einzahl „der" Wammbôe. Kürzlich sah ich bei einem Bauern auf dem Hofe einen Schweinekasten stehen. Da sagte ein Mann: Der Kasten ist so schwer, der ist von lauter Wammböer zusammengenagelt. Ich fragte ihn, was er mit dem Wort meine, und er zeigte auf die dicken Schalenabschnitte. Das Wort ist jedenfalls ungewöhnlich. Wie ist es zu deuten?

Zwilipp. F. Asmus.

Volkstümliches aus der Tierwelt.

23. Der Breitfisch.

Er heißt Breitk, auch de Breier (der Breite) und Breitling; in Neuwarp wird er auch Jüster genannt.

---

*) „Beschwiemen" ist auf Rügen so viel wie „ohnmächtig werden," wofür man auch scherzhaft sagt „dat Gooshöden kriegen." — Herr Dr. Krauß in Wien stellt in einer brieflichen Mitteilung das Wort „querschlagen' zusammen mit dem judendeutschen „entquergeschlagen" d. i. in die Quere geschlagen, das Kreuz gebrochen erhalten. H.

**) Vielleicht ist es ursprünglich das Adjektiv wändbar, fehlerhaft, schlecht, s. J. ten Doornkaat Koolmann, Wb. der ostfriesischen Sprache Bd. III, S. 506. Friesische Ueberreste lassen sich in Hinterpommern mehrfach nachweisen. Kn.

Digitized by Google

24. Der Döbel.

Der Döbel ist ein dem Plötz ähnlicher Fisch, nur daß er schwarze Augen hat; er wird im Kreise Schlawe auch Denwel genannt, und nach Dähnerts Wb. S. 79 heißt er auch Alant.

25. Der Goldfisch.

Der Name des Goldfisches, der vor etwa 200 Jahren zuerst aus China nach England gebracht wurde und jetzt auch in Deutschland in zahlreichen Spielarten gezüchtet wird, dient zur Bezeichnung eines heiratsfähigen, reichen Mädchens: er hat sich einen Goldfisch geangelt. Er wird ferner als Liebkosungswort für kleine Kinder gebraucht: mein Goldfischchen.

26. Der Gründling.

Er heißt plattdeutsch Grilling (Carzin, Kr. Stolp). Gilow, de Diere S. 202, führt folgende Redensarten an: Dat sind Gründlinks — die gehen bis auf den Grund, oder aber sie bleiben auf dem Grunde und versteigen sich nicht hoch. Hei verschluckt 'n Gründlink — er verschluckt in sich, was ihm angethan wird. Hei lett em 'n Gründlink verschlucken — läßt ihn anbeißen, bringt ihn durch Spaß und böse Mücken in die Falle Doch ist der Name des Fisches entstanden aus schwedisch Grönling, Schmerle.

27. Der Hornfisch.

Die Greifswalder Fischweiber, welche ihre Fische sonst alle in plattdeutscher Sprache ausrufen und anpreisen, nennen diesen Fisch stets hochdeutsch: Hornfisch. Die plattdeutsche Form Hurnfisch hat einen obscönen Anklang.

28. Die Karausche.

Sie heißt Kruz in den Kreisen Stolp und Schlawe, Karuz im Kreise Kammin, Kretz (mit kurzem, reinem e) in Grünewald, Kr. Neustettin, Karutze bei Dähnert S. 220).

Aus Stettin wird mitgeteilt: Am Silvesterabend muß man Karauschen essen. Dieselben muß man einkaufen, ohne darauf zu handeln. Die Schuppen werden getrocknet und das ganze folgende Jahr im Portemonnaie, Strumpf, Geldschrank u. a. aufbewahrt; dann wird man nie Mangel an Geld haben.

In Neuwarp sagt man: Karauschen mit Maibutter ist gesund. Karauschen mit Maibutter! lautet auch eine Redensart beim Kartenspiel, wenn es sich um Schellen (Carreau) handelt.

Eine Art der Karausche, die Goldkarausche, heißt bei Dähnert S. 151 Gibeln, nach Frischbiers Wörterbuch in Königsberg Giebe, und Giebeknieper ist ein Spottname für die Fischer.

29. Der Karpfen.

Bei Gilow, de Diere S. 274, finden wir folgende Redensarten angeführt: Sei mäkt de beschwiemt Karp sie stellt sich krank; Lier mi keinen Karpen kennen, denn min Vatter is uck Fischer west sage keine Lügen; De mäkt 'n Karpensprung er liegt auf dem Bauch und springt steil in die Höhe. Karpenrücken heißt ein hoher, gebogener Rücken eines Pferdes, und Karpfenzungen sind dreiseitige, lanzenförmige versteinerte Fischzähne.

Aus der Provinz Posen (Gnesen) möge hier folgender (polnischer) Glaube mitgeteilt werden: Wenn in einem Hause ein kleines Kind ist und die Leute wollen wissen, wie lange das Kind leben wird, so gehen sie um 12 Uhr zu einem See oder Fluß und fangen einen Karpfen; diesen wiegen sie und multiplicieren die Gewichtszahl mit drei. Die Zahl, welche da herauskommt, zeigt an, wie lange das Kind leben wird.

30. Der Kaulbarsch.

Er heißt plattdeutsch Kulboarsch (Carzin, Kr. Stolp), Kulbors (bei Schlawe), Kuhlbauers (Pöhlen, Kr. Neustettin), Kulböas (Lasbeck, Kr. Belgard),

Digitized by Google

Kulbôrsch (Kammin), Kulbées (Neuwasser, Kr. Schlawe). In Kammin wird er auch Knackerbôrsch genannt. Gilow, de Diere S. 317 hat die Redensarten: Den Kûlbors verkiert dälschlucken is 'n Fischermeisterstück. Kûlbors as 'n Lid lang, Tüfften as 'n Nät grot, en Lamp bi 't Utgán un gauden Apptit.

Wie der Kaulbarsch zum König der Fische gewählt wird, s. unter Flunder. Das pommersche Märchen von Prinz Getreu (Blätter für Pom. Volkskunde Jahrg. II S. 73 ff.) erzählt, wie Prinz Getreu zum Fischkönig fährt und ihn bittet, ihm die ins Meer geworfenen Schlüssel herbeizuschaffen. Der Fischkönig war dazu bereit; er schickte sämtliche Fische aus, um die Schlüssel zu suchen. Sie kamen aber wieder, ohne etwas gefunden zu haben. Zuletzt kam ein kleiner Kaulbarsch und trug die Schlüssel auf seinem Rücken. Von der Last war sein Rücken aber ganz krumm geworden. Seit der Zeit haben alle seine Nachkommen krumme Rücken.

31. Der Knurrhahn.

Der Knurrhahn gehört zu der Gruppe der Panzerwangen (Trigloidei), die das Vermögen besitzen, einen Laut von sich zu geben. Derselbe wird durch die in der Schwimmblase eingeschlossene, gewaltsam hervorgedrängte Luft hervorgebracht. Daher erscheinen in einer Fischsage (s. unter Flunder, Nr. 3) die Knurrhähns als Musik machend. In Neuwasser bei Rügenwalde heißen sie auch Kuhhasen.

32. Der Pisal.

Der Pisal, plattdeutsch Pisâl, ist nach Mitteilung von Herrn Lehrer Gadde in Glooddow jedenfalls die Quappe. Von einem kleinen, langen, schlanken, mageren Tier sagt man: Dat is söe Ding as e Pisâl. Wenn ich mich recht erinnere, wurde der kleine aalartige Fisch auch Sandaal genannt.

33. Das Rotauge.

In Neuwasser, Kr. Schlawe, Rottög', in Kammin Rotög', in Scharchow Roddô. Sprichwörtlich sagt man in Kammin: Rotög' is uck e Fisch; in Dramburg: Inne Not is Roddô uk Fisch.

34. Der Schlei.

Plattdeutsch: Schlî, Schlig', Schlij. Der Schlei soll am besten beißen, wenn der Weizen blüht (aus Dramburg).

35. Die Schmerle.

Die Schmerle oder Bartgrundel heißt Boartschmiedel in Grünewald (Kr. Neustettin); in Martinshagen bei Schlawe wird die gemeine Schmerle Ellritzke genannt, und im Kreise Lauenburg heißt ein kleiner Fisch Schmirgel. Gemeint ist wohl die Schmerle.

36. Die Steinbutte.*)

Die Fische wollten sich einst einen König wählen und veranstalteten zu diesem Zwecke ein Wettschwimmen: wer am schnellsten schwimmen könne, der sollte die Krone haben. Als alle Fische versammelt waren, sprach die Steinbutte: „Jk will irst noch hengahn nn mi 'ne witte Schört vörbinn'n" Als die Steinbutte zurückkehrte, war der Wettkampf bereits beendigt, und der Barsch sagte zu ihr: „De Hiring is König." Da sprach die Steinbutte, indem sie den Mund schief zog: „Js de Hiring ook 'n Fisch?" Während dessen krähte gerade der Hahn**), und deshalb blieb der Steinbutte der Mund schief stehen. So ist es gekommen, daß die Steinbutte wie alle andern Flundern ein schiefes Maul hat. Haas, Sagen S. 150 f.

*) Die Sage gilt sonst von der Flunder, s. Jahn, Volkssagen 483.

**) Es heißt: Wenn jemand einen schiefen Mund macht und die Uhr schlägt, so bleibt der Mund schief stehen (Stargard).

Digitized by Google

37. Der Tobiasfisch.

Der Tobiasfisch, welcher als Köder gebraucht wird, heißt in Nest bei Cöslin Täbs, Taabs, Tabbjas. Bei Dievenow, wo er vielfach gefangen und als Lockmittel beim Flunderfang verwendet wird, heißt er Topias.

38. Der Uekleі.

In Dähnerts Wörterbuch: Uekerley, eine Art Fische, die man auch Witinks nennt. In Neuwarp Uekleі und Wieding; in Spantekow, Kr. Anklam, Wieding; im Kreise Kammin Wiedke; in Pöhlen, Kr. Neustettin, Ukleeg'. In Hinterpommern fehlt der Umlaut auch sonst (s. Jahrg. IV S. 96). Die Schuppen des Uekleis heißen in Neuwarp Flomen (s. Dähnert s. v. Flomen). Die Bummler, Bollwerksbrüder, nennt man in Stettin auch Ukleispucker. Ein Uekleibach wird in Jahns Sagen S. 150 erwähnt.

Das Neustettiner Zauberbuch enthält folgenden Segen gegen das „Zusammentragen", d. i. die Bildung von kleinen Geschwüren:

Die Okelei und die Schule,
Gehn beide zur Misbule;
Die Okelei stand,
Die Misbule verschwand. † † †

Die Misbule ist Mißbeule, böses Geschwür; ob aber mit der Okelei der Fisch bezeichnet ist, läßt sich nicht sagen.

Litteratur.

Die Verlagsbuchhandlung der Zeitschrift „Das Land" ersucht uns um Aufnahme des folgenden Berichtes:

Aus einer Verfügung, welche das K. Sächsische Ministerium des Innern an die dortigen Kreishauptmannschaften erlassen hat, erwähnen wir nachstehenden zutreffenden Hinweis: „Die letzte Volkszählung ergab in Großstädten eine Einwohnerzunahme bis zu 13,27%, in 2094 Landgemeinden jedoch nur 1,32% der Einwohnerzahl; der Prozentsatz der Bevölkerung, welche sich von Land- und Forstwirtschaft nährt, ist seit 1882 von 20% auf 15,1% zurückgegangen. Dieser Zug in die Städte, resp. in die Industrie, kann nicht durch künstliche Erschwerungen gehemmt, sondern es muß das Landleben und die ländliche Beschäftigung planmäßig gefördert werden. Das Min. d. J. habe daher mit Freude begrüßt, daß ein Ausschuß für Wohlfahrtspflege auf dem Lande (Berlin W., Schillstraße) unabhängig von parteipolitischen Standpunkten diese wichtige Aufgabe zu lösen versuche. Die von dem Ausschuß als Publikationsorgan erwählte Zeitschrift „Das Land" biete eine Uebersicht der auf diesem Gebiete vorhandenen Zustände, Bedürfnisse und Förderungsmittel; das Inhaltsverzeichnis des letzten (IV.) Jahrganges lasse erkennen, daß „Das Land" die besprochenen Gebiete in weitem Umfange berücksichtigt. Es könne daher den Verwaltungsbehörden, welche mit ländlichen Angelegenheiten zu thun haben, sowie den landwirtschaftlichen Vereinen das Halten und eine regelmäßige Kenntnisnahme des Inhalts dieser Zeitschrift nur empfohlen werden. Des Weiteren wird ein Anschluß an den „Ausschuß für Wohlfahrtspflege," welcher seinen Mitgliedern das genannte Publikationsorgan unentgeltlich liefert, unter Hinweis darauf, daß das Ministerium selbst dem Ausschuß einen regelmäßigen Beitrag bewilligt habe, nahegelegt." Es sei hierbei auf die programmatische Rede des Ministerialdirektors Dr. Thiel vom Kgl. Preuß. Landw. Min. hingewiesen, mit der er die erste Jahresversammlung des „Ausschusses für Wohlfahrtspflege auf dem Lande" einleitete; sie findet sich mit dem Gesamtbericht über jene Hauptversammlung in der eben erschienenen Nummer 11 des „Land." Erfreulicherweise hatten an dieser Jahresversammlung u. A. 21 Regierungsvertreter teilgenommen.

Die Buchdruckerei von A. Straube in Labes
empfiehlt sich zur Anfertigung von Werken, Schulbüchern, Broschüren, sowie jeder im Buchdruck vorkommenden Arbeit unter günstigen Bedingungen.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop**, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube**, Labes.

Digitized by Google

V. Jahrg. Nr. 9.

Blätter
für
Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch,
Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben
von
H. Knoop und **Dr. A. Haas.**

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Labes,
1. Juni 1897.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern. — Der Staroſt auf dem Schlosse zu Polzin. — Ein altheidnischer Brauch. — Volkstümliches aus der Tierwelt. — Ein Himmelsbrief aus Greifswald. — Pommersche Flurnamen. 2. Latzig, Kr. Belgard. — Der Kuckuck ist ein weiser Mann. — Litteratur.

Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern.

Von Dr. A. Haas.

(Fortsetzung.)

I. Rundtänze.

Der Walzer, welcher als deutscher Nationaltanz zu betrachten ist und vielfach geradezu als deutscher Tanz bezeichnet wird, ist natürlich auch in Pommern ein beliebter Volkstanz. Die gebräuchlichsten Tanzlieder sind folgende:

Was man aus Liebe thut,
Das geht noch 'mal so gut;
Ein Kuß, aus Liebe gegeben,
Verschönt das ganze Leben. (Hinterpommern.)

In Böhmen liegt ein Städtchen
Das kennt wohl jedermann;
Da giebt es schöne Mädchen,
Ein ganzes Bataillon. (Stettin.)

Du, du liegst mir am Herzen,
Du, du liegst mir im Sinn,
Du, du machst mir viel Schmerzen;
Weißt nicht, wie gut ich Dir bin. (Stettin.)

Ich weiß eine Mühle im Thale,
Von Weiden umwachsen der See;

Digitized by Google

Und wenn ich die Mühle im Thale seh',
Da wird mir's so wohl, da wird mir's so weh.
(Hohenborn, Kr. Bublitz.)

Das Heinesche Lied:
Du hast Diamanten und Perlen ꝛc. (Stettin.)

Juchheisa, juchhei!
Ihr Tänzer, herbei
Zum lustigen Reigen!
Und schwenket den Hut
Mit fröhlichem Mut!
Herbei, ihr Tänzer, herbei!
Juchhei!

Komm, holdes Mägdelein,
Sollst meine Tänz'rin sein.
Immer mit frohem Mut
Schweb' ich dahin.
Immerzu, immerzu
Ohne Rast und Ruh. (Stralsund.)

Wat dat för 'n lustig Leben is,
Wenn de Kohstall dicht bi 'n Pierstall is. (Rügen.)

Huchheizer den 'n Puden!
Huchheizer den 'n Puden! ꝛc. (Gingst a. R.)

Min Vadder sin Kittel,
Sin besten Rock,
Het hinne up 'n Puckel
'N grotes Loch. (Gingst a. R.)

Variante:

. . . . . .
Is hinn' intwei,
Het 'n grotes Loch. (Bergen a. R.)

Johann un Fieken, de lêwten sich,
Un Fieken wir sin Brût.
Un Fiekens Murre, de wull dat nich:
„De Lêw mit juch is ût!"
„Ach, Murre, lât mit doch dei Diern;
Du wêtst, se küsst mi girn.
Nu kîk mal an dit wackr' Gesicht
Un ehre söte Schnût;
Un von min Fieken lât ik nich,
Un Fieken is min Brût. (Bergen a. R.)

Variante:

. . . . . .
Doch sine Mudder will dat nich:
„De Lêw mit juch is ût!"
„Min Fieken, lât dat Wênen sin;

Du wêtst, ik mag di gor to girn.
Ne, kîkt mâl an ehr söt Gesicht
Un ehre Appelschnüt!
. . . . . (Zicker a. Zudar.)

Dieses Lied umfaßt in Wirklichkeit noch zwei oder drei solcher Verse. Ich erinnere mich, daß ich es vor Jahren als Leierkastenlied eines Stralsunder Drehorgelspielers gedruckt gesehen habe. Es hat mir zur Zeit aber nicht mehr gelingen wollen, einen vollständigen Text des Liedes zu erhalten.

Ein langsamer Walzer wird begleitet von dem bekannten: „Ach, du lieber Augustin ꝛc." Ueber dieses Lied vgl. W. Angerstein: Volkstänze im deutschen Mittelalter S. 23 und Erk-Böhme: Deutscher Liederhort II S. 750.

Ach, ich bin so müde,
Ach, ich bin so matt;
Möchte gerne schlafen gehn,
Schlafengehn ist gar so schön.

Zankhof, da ist große Not:
Da giebt's viel Keile und wenig Brot;
Dazu muß man den Puckel herhalten;
Nein, das kann der Teufel aushalten.

Die Mamsell mit der Kell
Läßt sich tapfer krenolinen;
Kommt der Schuster mit dem Riemen
Und thut ihr den Paß visiren. (Billerbeck.)

Der erste Vers dieses Tanzliedes wird mit einigen Abänderungen auch zum Schottisch und zur Polka gesungen, wovon weiter unten.

Als Hiddenseescher Flickhiring*) oder Hiddenseescher Fischerwalzer bezeichnet man einen Walzer, welcher an der Westküste der Insel Rügen und auf dem Festlande bis in den Kreis Franzburg hinein beliebt ist. Die Tänzer setzen sich ihre Hüte tief in den Nacken hinein und machen während des Tanzes plumpe und unbeholfene Bewegungen, um dadurch den urwüchsigen Hiddenseer**) zu verspotten. Auf der Insel Hiddensee wird der Tanz nicht getanzt; wer es sich unterstehen wollte, den Tanz dort aufzuführen, der würde unbarmherzig durchgeprügelt werden. Die Walzermelodie zerfällt in drei Teile; bei dem dreimal wiederholten Worte „Flickhiring" wird von den Geigen stets pizzicato gespielt, oder es wird auch mit dem Frosch des Geigenbogens auf die Decke der Geige gestoßen. Der Text des dazu gesungenen Tanzliedes lautet:

Hiddenseescher Flickhiring, Flickhiring, Flickhiring:
Hiddenseescher Flickhiring, denn' aet ick so girn.
(Mitgeteilt von A. Pennse in Bussin bei Velgast.)

Variante:

Hiddenseeschen Flickenhiring,
Hiddenseeschen Flickenhiring, etc. (Gingst a. R.)

---

*) Mit dem Worte Flickhering bezeichnet man in Neuvorpommern geräucherte Heringe, welche an der Bauchseite aufgeschnitten und von den Eingeweiden gesäubert sind.

**) Der Hiddenseer hat die Angewohnheit, daß er, wenn er vor seine Tänzerin getreten ist, um sie zum Tanze aufzufordern, einmal sehr stark mit dem rechten Fuß auf die Erde stampft.

Digitized by Google

Aehnlich lautet folgender Text:

Heidideldei (Var. Widewidewat), den schwed'schen Hiring,
Heidideldei, den' mag ik nich.
Heidideldei, den' sasst du aeten!
Heidideldei, dat doh ik nich. (Bergen a. R.)

Vgl. Chr. Gilow: De Hochtid S. 111 und de Diere S. 229. Das zuletzt angeführte Lied wird auch zur Polka gesungen; vgl. weiter unten.

Matrosenwalzer heißt ein gewöhnlicher Walzer mit folgendem Liede:

Eins zwei drei vier fünf sechs sieben,
Wo ist denn mein Schatz geblieben?
Ist nicht hier, ist nicht da,
Ist wohl in Amerika.*) (Gingst a. R.)

Ebenso wird der Tiroler Walzer durch folgendes Tanzlied begleitet:

Denn du bist der beste Bruder auch nicht,
Denn du taugst nicht. (Bussin bei Belgast.)

In der Umgegend von Pasewalk wird als Begleitung zum Walzer folgendes Tanzlied gesungen:

Grot Fru wull danzen gâhn, hei juchhei,
Klein Mann wull ôk mitgâhn.
Tím, tíderíde rim; tíderíde rállalá.

„Klein Mann, du bliffst to Hûs, hei juchhei,
Müsst Schöttel un Teller waschen (Var. schür'n)."
Tím tíderíde rím; tíderíde rállalá.

As grot Fru von Danzen kêm, hei juchhei,
Sêt klein Mann an'n Âben un spünn etc.

„Klei Mann, wo vael hest du spunn'?" hei juchhei.
„Drêmâl heww 'k rümgewunn'!**)" etc.

Grot Fru nimmt 'n Wockenstock, hei juchhei,
Schleit klein' Mann woll up'n Kopp etc.

Klein Mann krüppt unna't Bottafatt; hei juchhei,
„Kümmst du rut, krisst' werra wat."
Tím tíderíde rím; tíreríde rállalá.

Das Lied kommt in Pommern auch in hochdeutscher Fassung vor und lautet z. B. auf Jasmund folgendermaßen:

Es war einmal ein kleiner Mann, he juch he,
Eine grosse Frau wollt' er han.
Nitter, nitter, nitternal, lallala, hoppsassassa.

Grosse Frau ins Wirtshaus ging, he juch he,
Kleiner Mann wollt' auch mitgehn.
Nitter, nitter, nitternal, lallala, hoppsassassa.

*) Zu demselben Texte wird in Hinterpommern ein getretener Tanz aufgeführt, über welchen weiter unten gehandelt wird.

**) Den Faden um die Spule gewunden.

Digitized by Google

„Kleiner Mann, bleib du zu Haus, he juch he,
Spüle Schüssel und Teller aus!“
Nitter, nitter, nitternal, lallala, hoppsassassa.

Grosse Frau wohl aus dem Wirtshaus kam, he juch he,
Kleiner Mann sass hinterm Ofen und spann.
Nitter, nitter, nitternal, lallala, hoppsassassa.

„Kleiner Mann, was hast du gethan?“ He juch he.
„Dreimal hab' ich umgesponn'.“
Nitter, nitter, nitternal, lallala, hoppsassassa.

Grosse Frau nahm einen Stock, he juch he,
Haut den kleinen Mann auf den Kopf.
Nitter, nitter, nitternal, lallala, hoppsassassa.

Kleiner Mann sprang ins Butterfass, he juch he,
Kukt er 'raus, kriegt er wieder was.
Nitter, nitter, nitternal, lallala, hoppsassassa.

Kleiner Mann sprang schnell heraus, he juch he,
Und lief in das Nachbarhaus.
Nitter, nitter, nitternal, lallala, hoppsassassa.

„Meine Frau hat mich geschlag'n.“ He juch he.
„Meine Frau hat auch mich aufgetrag'n.“
Nitter, nitter, nitternal, lallala, hoppsassassa.

Sie beide zum Amtmann ging'n, he juch he.
„Unsere Weiber haben uns geschlag'n.“
Nitter, nitter, nitternal, lallala, hoppsassassa.

„Ei, was seid ihr für Weibernarr'n! He juch he,
Lasst euch von den alten Weibern schlag'n.“
Nitter, nitter, nitternal, lallala, hoppsassassa.

Das Lied ist übrigens kein speziell pommersches Erzeugnis, sondern ist auch in anderen Teilen Deutschlands bekannt. So z. B lautet der Anfang des entsprechenden bairischen Liedes: 's Beddelmandel wollt kiarfiarten gehn etc. Vgl. Erk: Deutscher Liederschatz III.

Eine besondere Abart des Walzers ist der Stampfwalzer, welcher bei den Kassuben beliebt ist. Er wird zu dem Liede: „Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein“ getanzt und zwar in der Weise, daß am Schlusse jeder Verszeile der Walzer durch einen lebhaften Stampftritt unterbrochen wird, während gleichzeitig dem Texte das Wort: „Hurra!“ eingefügt wird; am Schlusse jeder Strophe erfolgen drei Stampftritte und dreimaliges Hurra!

Auch am Schlusse einer Hochzeit oder eines Tanzvergnügens ist vielfach ein Walzer beliebt, welcher dann den Namen Schlummerwalzer (so in Fiddichow) oder den Namen Kehraus (so in Treptow a. T.) führt. Folgende Tanzlieder werden dazu gesungen:

Liebchen, laß das Weinen,
Liebchen, geh zur Ruh,
Drück die holden deinen
Treuen Augen zu!

Digitized by Google

Liebchen, laß dich küssen:
Liebchen, gute Nacht!
Wirst nun schlafen müssen,
Hast genug gewacht. (Fiddichow.)

Jetzt ist es Zeit zum Schlafengehn, Schlafengehn.
Mädchen, wenn du willst, kannst du auch mitgehn, auch mitgehn:
Mädchen, wenn du willst, kannst du auch mitgehn.

Ich kann meine Zeit allein vertreib'n, —lein vertreib'n,
Darum will ich allein auch bleib'n, —lein auch bleib'n.

Kannst du deine Zeit allein vertreib'n, —lein vertreib'n,
So ist es doch dein Will gewes'n, Will gewes'n.
(Treptow a. T. und Bussin bei Belgast).

Wegen seiner Verwandtschaft mit dem Walzer möge hier gleich der Länder folgen. Zu diesem Tanze sind mir folgende drei Lieder bekannt geworden:

1. Ik heww den Hâmel den Bên utraeten
Un heww vergaeten, 'n werre in to staeken,
werre in to staeken. (Rügen.)

2. Fiken, doh dat man,
Fiken, doh dat man!
Du dehst doë gor kên' Schaden an.

Nê, ick doh dat nich,
Nê, ick doh dat nich,
Ick schell min Mutter de Pantüffel nich. (Rügen.)

3. Kumm mit mi nâh'n dunkeln Schatten,
Kumm mit mi nâh'n Heubæhn rup!
Wi willen leben as de Katten,
Kîken unner de Oken herut. (Gingst a. R.)

Das erste dieser drei Lieder wird in Hammer (Kr. Ückermünde) zur Begleitung des Galopps und in Gingst auf Rügen zum Rheinländer gesungen. Zum Rheinländer gehört ferner auch folgendes Tanzlied:

Mudder Witsch, Mudder Watsch
Wat's dat för'n Ding,
Wat gistern Abend in'n Gasten ging?
Halw witt, halw schwart,
Het rode Been;
So'n Ding heww'k min Leben nich sehn. (Gingst a. R.)

Dieser Vers, welcher auf Rügen auch als Kinderrätsel (Auflösung: Storch) bekannt ist, wird in ähnlicher Fassung bei Gilow a. a. O. S. 118 angeführt. Im übrigen vgl. die weiter unten zum Bummelschottisch angeführten Lieder.

Der Schottisch, zuweilen auch Zweitritt genannt, ist ein Hopser in raschem $^2/_4$ Takte, der bis auf den heutigen Tag allgemein beliebt ist. Freilich läuft ihm neuerdings wohl die Polka den Rang ab, obgleich beide Tänze, im Grunde genommen, mit einander identisch sind (vgl. R. Voß: Der Tanz und seine Geschichte S. 294 ff.). Aber der Volksmund unterscheidet (ebenso wie der Tanzlehrer) zwischen beiden Tänzen, nicht in Bezug auf die Ausführung des Tanzes, wohl aber in Bezug auf die begleitenden Tanzlieder. Von solchen führe ich folgende an:

Digitized by Google

Ach Gott, was bin ich müde,
Ach Gott, was bin ich matt;
Möchte gerne ſchlafen gehn,
Weiß nicht, wo die Betten ſtehn.

Wenn das meine Mutter wüßte,
Wie's mir in der Fremde ging:
Schuh und Strümpfe ſind zerriſſen,
Durch die Hoſen pfeift der Wind.

Ich bin liederlich, du biſt liederlich,
Wir ſind liederliche Leute.
Durch die Hoſen pfeift der Wind,
Geſtern ſchon, wie heute. (Hinterpommern.)

Der erſte Vers dieſes Liedes iſt auch bei der Polka gebräuchlich, worüber weiter unten. Vgl. auch oben S. 131.

Friederik, nu kumm, Friederik, nu kumm!
Nu geht dat wedder Schott'sch linkschum. (Hinterpommern.)

Wenn der Hund mit de Wurst über'n Rönnstein springt.
(Dramburg.)

Eine hübſche Variante hierzu mit lokaler Anſpielung bietet Chr. Gilow: De Hochtid S. 117:

Wenn de Hund mit de Wust ut'n Steindur löppt,
Schlachte Knicks int Berr noch liggt un ſchlöppt;
Springt hei herût, nimmt 'n Bessenstael
Un ſchleit den Hund uck gor to vael.

Ik heww mine Muttre ere Brûtrock a,
Dâ sün ne Hâken ore Oese a. (Wangerin.)

Ach, lât den Jung' de Fidel nich;
He fidelt sich to Dôr. (Rügen.)

Eins zwei drei vier fünf ſechs ſieben,
In das Buch, da ſteht geſchrieben:
Michel ſoll das Mädchen lieben!
Eins zwei drei, eins zwei drei,
Dem Juden iſt der Sack entzwei. (Fiddichow.)

Holdes Liebchen dort in der Ferne,
Hinter dem Ofen ſteht 'ne Laterne;
In der Laterne brennt ein Licht.
Holdes Liebchen, zittere nicht!
:Dörfer und Städtchen,
Blühende Mädchen,
Aber dein treuer Blick,
Ach, er hält mich zurück.: (Fiddichow.)

Varianten für die vierte Zeile:

Holdes Liebchen, vergiß meiner nicht! (Falkenburg.)
Holdes Liebchen, vergiß mich nur nicht! (Dramburg.)
Liebchen in der Ferne, vergiß mein nicht! (Ebendaher.)

Digitized by Google

In der Umgegend von Fiddichow kennt man noch einen zweiten Vers zu dem Liede, welcher so lautet:

Holdes Liebchen, dort in Blumenhagen
Brauchen die Klicker kein Wasser zu tragen;
In Blumenhagen, da ist es gut,
Da tragen sie's Wasser im Polkahut.
[:Dörfer und Städtchen ꝛc.:]

Blumenhagen ist ein altes Dorf, in dessen unmittelbarer Nähe die Stadt Vierraden liegt. (H. Gloede.)

Horre*), wat ên Haut!
Kên Rand doran,
Kên Band doran;
Un doch is dat ên Haut (Vorpommern.)

Harre, was 'n Weib!
Ihr lieben Leut',
Helft mir doch von diesem Weib!
Kutscher, Kutscher, fahre zu,
Sonst geht mein Weib zur ew'gen Ruh. (Rügen.)

Johannes, wat 'n Haut!
Kên Rand doran,
Kên Band doran;
Un doch is dat 'n Haut,
Un doch is dat 'n Haut.
De Haut, de het 'n Dähler kost, 'n Dähler
kost, 'n Dähler kost. (Umgegend von Demmin.)

Ein ähnliches Tanzlied ist bei der Polka gebräuchlich, worüber weiter unten.

Hopp Mariannchen, hopp Mariannchen,
Lass dein Püppchen tanzen!
Hat ein Stückchen Brot im Sack,
Schmeckt wie Pomeranzen.
Pomeranzen ess' ich gern,
Und mein Kindchen ist nicht fern.

Dies ist ein in Stralsund unmittelbar nach der französischen Occupation viel gesungenes Tanzlied, welchem man damals Beziehungen auf eine bestimmte Person unterschob; es galt einem jungen Mädchen, namens Marianne, welches viel und gerne mit den französischen Offizieren tanzte. Dadurch erregte sie bei den Stralsundern argen Anstoß und diese änderten den Text daher auch so ab:

Hopps Mariannchen, hopps Mariannchen,
Lass die Puppe tanzen!
Wenn kein Deutscher dich holen will,
Hol dir einen Franzen.

Das Lied ist in etwas anderer Fassung auch außerhalb Pommerns bekannt. Vgl. Wiegen-Lieder, Ammen-Reime ꝛc. S. 28 und Urquell VI S. 95.

---

* Horre oder Herre, Ausruf des Staunens oder der Verwunderung, gleich Herr Je!

Digitized by Google

Der Staroſt auf dem Schloſſe zu Polzin.*)

Mitgeteilt von W. Koglin.

Auf dem ſogenannten Burgwall bei Polzin ſtand vorzeiten ein mächtiges Raubſchloß, hinter deſſen ſtarken Mauern ein rauher Staroſt hauſte. Derſelbe hatte nur einen Sohn, mit welchem er aber wegen der vielen Grauſamkeiten, die vom Polziner und dem etwa zwei Stunden entfernt liegenden Schloß zu Arnhauſen aus verübt wurden, auf nicht beſonders gutem Fuße ſtand. Sie lebten in beſtändigem Unfrieden, und das Ende war, daß der Sohn heimlich ſeinen Vater und die Burg verließ und in ſchwediſche Kriegsdienſte trat. Der Vater blieb mit ſeinen Getreuen auf der Burg wohnen und hauſte in der alten Weiſe fort.

Nach langen Jahren, als Haar und Bart des alten Ritters bereits weiß geworden, hielten in einer dunklen, ſtürmiſchen Winternacht ſchwere ſchwediſche Reiter vor dem großen Burgthore und begehrten heftig pochend Einlaß. Der alte Staroſt aber war durchaus nicht geſonnen, die Thore zu öffnen und die Pochenden aufzunehmen. Es kam daher zu einem wütenden Handgemenge. Die Bewohner der Burg überwältigten die ſchwediſchen Reiter, und der alte Staroſt erſchlug ſelbſt den noch jugendlichen Anführer derſelben. Als er nach der Beendigung des Kampfes die Leiche in dem kleinen Burghofe näher betrachtete, entdeckte er mit Schrecken, daß er den eigenen Sohn erſchlagen hatte, der Einlaß auf dem Schloſſe begehrt hatte. Der Gram über den Verluſt des Sohnes und die Reue über die vielen Greuelthaten, die er in ſeinem Leben begangen, beugten den alten Ritter darnieder. Es wollte ihm in dem alten Schloſſe nicht mehr gefallen; es zerfiel, und der Staroſt baute ſich in Polzin ſelbſt ein neues Schloß, in dem er den Reſt ſeiner Tage zubrachte.

Andere erzählen die Sage anders. Beide, Vater und Sohn, ſollen tüchtige Kriegsleute zur Zeit des dreißigjährigen Krieges geweſen ſein, die ſich jedesmal demjenigen Heerführer anſchloſſen, der das meiſte Waffenglück zu verzeichnen hatte. Hierbei muß aber der Vater mehr Glück gehabt haben als der Sohn. Mit reichen Schätzen kehrte er in die Heimat zurück, die bisher vom Kriege verſchont geblieben war, und erbaute ſich ein feſtes Schloß, von dem aus er das im Kriege erlernte Räuberleben fortführte. Die Reiter, die Einlaß begehrend vor dem Schloſſe erſchienen, ſollen nicht ſchwediſche, ſondern kaiſerliche geweſen ſein. Uebereinſtimmend aber iſt in beiden Sagen, daß der Vater den Sohn im Kampfe erſchlug, daß er dann, von Gram gequält, die alte Burg zerfallen ließ und ſich ein neues Schloß erbaute.

Eine dritte Verſion der Sage ſetzt die Zeit, wo auf dem heutigen Burgwall ein feſtes Schloß ſtand und ein Staroſt auf demſelben hauſte, noch vor die Zeit des dreißigjährigen Krieges, in die Zeit der pommerſchen Herzöge oder noch früher. Der alte, eigenſinnige, räuberiſche Staroſt verlachte alle Warnungen und Drohungen der die Landesgewalt ausübenden Herzöge und ſchickte die gegen ihn ausgeſandten Scharen ſtets mit blutigen Köpfen heim. Sein Sohn dagegen ſtand bei den Herzögen in Stettin in hohem Anſehen. Dieſer erhielt den Auftrag, mit einem Häuflein Reiſiger den widerſpenſtigen Vater mit Liſt oder Gewalt gefangen zu nehmen oder aus dem Schloſſe zu vertreiben. Vor den Thoren der Burg kam es zum Kampfe, in welchem der Vater den Sohn erſchlug. Des Ritters einziges Töchterlein aber, das den toten Bruder innig geliebt hatte, verwünſchte in bitterem

*) Dieſe Sagen wurden mir von meinem Vater mitgeteilt, der längere Zeit in Alt-Sanskow bei Polzin Lehrer geweſen iſt. Ob dieſelben einen geſchichtlichen Hintergrund haben, iſt mir nicht bekannt, jedenfalls aber beziehen ſie ſich auf das Geſchlecht derer von Manteuffel, durch welches Polzin zur Stadt erhoben wurde. Die in Jahrg. III S. 39 mitgeteilte Sage habe ich nicht gehört.

Digitized by Google

Leide sich, den Vater und das Schloß. Die Verwünschung ist denn auch in Erfüllung gegangen: das Schloß ist verschwunden, und es ist nichts weiter davon übrig geblieben als jener Burgwall.

Ein altheidnischer Brauch.

In einer Abschrift des aus dem 17. Jahrhundert handschriftlich überlieferten Elzowschen Adelsspiegels findet sich bei Behandlung der Familie von Brüsewitz folgende Notiz, welche uns Herr Kanzleisekretär Nack in dankenswerter Weise übermittelt hat.

Startze (ein der Familie von Brüsewitz gehöriges Gut, jetzt Staarz im Kreise Cammin) hat vor etwa 15 Jahren noch einige Reliquien aus dem Heidenthum gehabt. Die Abergläubischen Einwohner sandten auff Ascher-mittwoch zu Abend ihre Knechte und Mägde, Söhne und Töchter, jede Personn, mit einem langen Schacht und Bündichin Stroh versehen, auff das Feld, wohin der Rogcken geseet war. Daselbst versambleten sich das junge Volck auff einen Hügel, zündete das an die Schachte gebundenes Stroh an und liefl sodann mit der Furie über den Saatacker. Nach solcher Verrichtung begab es sich zu Hause und war den Abend über lustig und guter Dinge. — Dieses Feueranzünden nandten die Einwohner eine Sengung des Pausans und meinten, es würde dadurch das Getreide den künfftigen Sommer für alle schädlichen Zufälle sicher seyn. Solches unwesen ist aber ao. 1681 durch Gottes Gnade vermittelst einer Predigt und Hülfe der Obrigkeit gäntzlich abgeschaffet.

Der hier beschriebene Brauch ist offenbar alt und zweifelsohne heidnischen Ursprungs, wie schon die oben angeführte Quelle vermutet hat. Darum ist aber die Beschreibung dieses Brauches um so wichtiger, zumal da uns in Pommern derartige Mitteilungen aus älterer Zeit fast gänzlich fehlen. In Bezug auf den vorliegenden Brauch sind wir aber gerade in der günstigen Lage, noch eine zweite aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammende Ueberlieferung zu besitzen. Matthäus von Normann berichtet nämlich im Wendisch-Rügianischen Landgebrauch, daß man auf der Insel Rügen am Abend vor dem 1. Mai mit großen Feuerfackeln im Felde herumlief, was „Molkentöverschen bernen" d. i. Hexen brennen genannt wurde. Die Stelle ist ausführlich Jahrg. IV S. 18 mitgeteilt worden. Normann berichtet weiter, daß bei Ausübung dieses Brauches oft der eine Nachbar dem anderen auf der Wintersaat und den Wiesen Schaden zugefügt habe; dazu steht in Parallele, daß „die Sengung des Pausans" in Staarz auf den Roggenfeldern stattgefunden hat.

Verschieden ist jedoch die Zeit, bis zu welcher sich der altheidnische Brauch an den beiden genannten Orten erhalten hat. Während er in Staarz bis zum Jahre 1681 ausgeübt wurde, hörte er auf Rügen schon ca. 50—100 Jahre früher auf. In der ausführlicheren Fassung des Wendisch-Rügianischen Landgebrauches (ed. Gadebusch S. 228) heißt es nämlich: (Wegen der Flurbeschädigungen) hielten die Alten dafür, daß niemand ohne Strafe auf eines anderen Korn oder Hegewyschen (d. i. eingehegten Wiesen) brennen durfte, sondern nur auf dem Gemeindeland und seinem eigenen Felde; wer auf fremder Herrschaft Grund und Boden braunte, der that Unrecht und mußte dafür büßen, damit solch heidnisches und unlöbliches Tandwerk abgeschafft würde. Und ähnlich lesen wir in der kürzeren Fassung des rügenschen Landrechtes (ed. Frommhold S. 128), daß die Alten „zur Abschaffung solcher Thorheit" „ein Unrecht verordnet haben," wenn einer auf eines anderen Feld damit ging.*) — Der Brauch wurde also bereits

*) In dem Texte des betreffenden Abschnittes (ed. Frommhold S. 128, tit CXXIII Abschnitt 3) ist die Interpunktion unrichtig: hinter bernen muß ein Komma und hinter noemet ein Punkt stehen.

Digitized by Google

zu von Normanns Zeit als Thorheit oder Tandwerk angesehen und durch gesetzliche Bestimmungen eingeschränkt. Wir dürfen daher annehmen, daß er sich auch nicht mehr allzu lange nach Normanns Zeit — dieser starb am 25. April 1556 — erhalten hat. Wenn er noch die Wende des sechzehnten Jahrhunderts überdauert hat, so dürfte er doch zur Zeit des dreißigjährigen Krieges aufgehört haben, als Pest und Kriegsnot (1627—1630) auf Rügen herrschten und die Aecker zeitweilig überhaupt nicht bestellt wurden.

Jedenfalls dürfte aus der Vergleichung der beiden Quellen über den vorliegenden Brauch hervorgehen, daß dieser recht alt ist. Dann aber gewinnt ein Ausdruck in dem zuerst angeführten Berichte erhöhte Bedeutung, nämlich die Worte: „Sengung des Pansans." Wer oder was ist Paufan oder Paufans? Haben wir uns darunter eine Gottheit, etwa eine Flur- oder Erntegottheit, vorzustellen? Oder ist es ein dämonisches Wesen? H.

Volkstümliches aus der Tierwelt.

Die Flunder.

Wie die Flunder*) zum schiefen Maul gekommen ist, erzählt die Sage in folgender Weise: 1) Früher hatte die Flunder ein ganz grades Gesicht, als aber einmal der Hering bei ihr vorüberschwamm, hat sie ihn höhnisch gefragt: „Is denn de Herink ook en Fisch?" und hat dabei das Maul gegen ihr verzogen; da ist ihr für ihren Uebermut das Gesicht so schief stehen geblieben, wie man's noch heute sehen kann. Nach einer andern Erzählung hat sie ihren flachen Bauch davon bekommen, weil sie zur Strafe für ihren Hochmut von Gott auseinandergerissen wurde (A. Kuhn, Sagen aus Westfalen II, S. 80 f.).

2) Der Flunder und der Hecht sind einmal um die Wette geschwommen. Der Hecht ist dem Flunder vorbeigeschwommen, hat sich dann aber nach einer Weile umgedreht und gesagt: „Flunner, kümmst du?" Da hat der Flunder dem Hecht ein schiefes Maul gemacht, und zur Strafe ist es so stehen geblieben (Neuwarp).

3) Dei Fisch wulla eis eina König wählа. Sei ginga tom Laß o wulla em wählа. Awer väl Fisch wulla em nich, wiel hei tu wenig Lür ernährt. De meesta ginga doarüm tum Hering, wiel hei de Lür von de ganze Welt erhulla müßd. Hei word uk tum König wählt. Näm Ambrod wür uk danzt. De Knurrhähns mäkta Musik, o de Fisch poarte sich, um tu danzen. Dei Hering ging nu nanna Flunna o fohret 's up. Dunn toog de Flunna dat Mul scheif o fär: „Hm, mit süm näkta Hering schü 't danza?" Vo dä Tiet a hewwa all Flunnra eic scheif Mul, wiel ehr dat dunn so stähn bleef (Alt-Teffin, Kr. Cammin).

4) Als die Sintflut über die Erde hereinbrach, mußten alle Menschen und Tiere jämmerlich ertrinken; nur die Fische blieben am Leben, da ja das Wasser ihr Element ist. Als nun ein Geschöpf nach dem andern rettungslos in die Fluten versank, hatten die Fische inniges Mitleid mit ihnen, nur die Flunder nicht. Diese riß vielmehr das Maul weit auf und brüstete sich mit ihren angeblichen Verdiensten. Zur Strafe für diese Ueberhebung blieb ihr das Maul so sitzen, wie sie es grade verzogen hatte, und so ist es bis auf den heutigen Tag geblieben (Blumenwerder, Kr. Neustettin. U. Karbe.)

5. Als der liebe Gott den Tieren Namen gab, kam unter anderm auch die Flunder zu ihm und fragte, wie sie heißen solle. Gott der Herr gab ihr den

*) Plattdeutsch Flunner, Flunger. Der Name wird zuweilen auch als masc. gebraucht, so in Neuwarp.

Digitized by Google

Namen Flunder. Sie aber sagte verächtlich mit verzogenem Munde: „Päh, Flu—u—nder!“ Zur Strafe dafür blieb ihr seit der Zeit der Mund schief stehen (Goddentow, Kr. Lauenburg. Lehrer Völz.)

6) Die Fische wollten einen König wählen und stellten deshalb ein Wettschwimmen an. Es wurde eine bestimmte Strecke abgemessen, und nun that jeder Fisch seine Schuldigkeit. Der Hering kam zuerst an das Ziel. Nach drei Tagen kam auch die Flunder und fragte: „Wer ist König geworden?“ Man antwortete ihr: „Der Hering!“ Das hatte sie nicht erwartet. Voll Neid und Mißgunst sagte sie spöttisch: „He — — ring?“ Dabei drehte sie das Maul auf eine Seite. Zur Strafe blieb ihr dasselbe so schief stehen (Lustebuhr bei Colberg. Lehrer Mett).

7. Als die Fische einen König wählen wollten, veranstalteten sie ein Wettschwimmen. Der Kaulbarsch trug den Sieg davon und wurde sogleich zum König gewählt. Die Flunder war darüber neidisch, verzog höhnisch das Maul und sagte: „Jä, de Kulboarsch!“ Zur Strafe für ihren Neid blieb ihr das Maul schief stehen (Gloddow, Kr. Rummelsburg: Lehrer Gadde).

8. Der Flunder, Jahns Volkssagen S. 483. Die Mitteilung stammt aus Rekow, Kr. Lauenburg. Zu erwähnen ist, daß man im Lauenburgischen nur die Flunder sagt.

9. In Leba sagt man: Die Flunder hat Gott gelästert, darum hat sie eine schiefe „Frät.“

In Vorpommern gebrauchen die Kinder als Abzählvers folgenden Reim:

Ene mene mike macke,
Ene Fru de kunn nich ka . . .,
Nehm 'n Stock un purrt in 't Lock,
Sch . . t 'n groten Flunnerkopp.

Flunderköppe war in früherer Zeit Spitzname der Kamminer. Bei J. G. Kutzner, Geographische Bilder, Glogau 1858, Bd. 1 S. 333 lesen wir: Wenn vordem Böte aus Wollin, Kammin und Gollnow sich auf der See begegneten, so eröffneten sie ein kleines Gefecht mit Wasserspritzen gegen einander, und die Wolliner wurden dabei als Stintköppe begrüßt, die Kamminer als Flunderköppe (Plunderköppe ist Druckfehler!), die Gollnower als Pommffelsköppe.

40. Der Stichling.

Er heißt bei Gilow, de Diere S. 603, Staekling, Staekerling auch Staekbüttel, in Neuwarp und Kammin Staekling, in Carzin, Kr. Stolp, Staekbaedel, und Staekbidel, in Martinshagen, Kr. Schlawe, Steckbeudel, in Neuwasser Steckboedel, in Pöhlen, Kr. Neustettin, Steckling. In Kammin heißt er auch „Schuster“, und in Neuwarp wird er auch „Schnarzer“ und „Hirschbull“ genannt.

Bei Gilow a. a. O. findet sich die Redensart: Dor stân wi Fisch! saer de Staekling to de Schneck. Ferner wird ebenda angeführt: Wenn sich de Staecklinks in grot Meng wisen, gloewt man: dat wad Krig. Dieser Glaube rührt vielleicht daher, daß der Stichling selbst als ein kleines kriegerisches Wesen erscheint; das Männchen verteidigt die Brut und die Jungen, bis sie selbstständig sind. — Auch sonst erscheint der Stichling als Unglück bringend.*)

41. Der Tümmler.

Auf Rügen heißt es: Wenn man auf hoher See die Tümmler oder Schweinefische bei schlechtem Winde erblickt, so giebt es anderen Wind; wo die Fische hingehen, von dort soll der Wind kommen.

*) In Gnesen wurde mir — aus deutscher Quelle — mitgeteilt: Wenn in einer Familie Unglück herrscht und die Leute wollen darüber Aufklärung haben, ob das Unglück anhalten wird, so gehen sie an das Wasser und werfen das Netz aus. Befindet sich nach dem Fange ein Stichling im Netze, so ist das Unglück andauernd; ist kein Stichling darin, so wird sich die Lage der Familie ändern.

Digitized by Google

Ein Himmelsbrief aus Greifswald.

Gott, der du deine Luft im Himmel haſt zu wohnen,
Im Weſen einig biſt, dreieinig in Perſonen:
Gott Vater, Sohn und Geiſt, alle ſie dich rufen (an).
Kein Gott mir ohne dich den Himmel geben kann.

GOTT beſcheret, Hoffnung ernähret. Ach Gott, ich bitt, verlaß mich nicht. Wer Gott vertraut, hat wohlgebaut, den will er nicht verlaſſen. Ob ſchon die Feinde dich verfolgen und haſſen, ſo trau auf Gott; er wird dich auch in keiner Noth verlaſſen. Je größer die Noth, je näher iſt Gott. Trink und iß, Gott und die Armen nicht vergiß. Gottes Güt und Treu iſt alle Morgen neu. Was Gott thut erquicken, kann niemand unterdrücken. Gott läßt die Seinen ſinken, aber nicht ertrinken. Ich trau auf Gott allein, menſchliche Hülfe iſt zu klein. Gott weiß wohl Hülfe und Rath, wenn Menſchenhülfe ein Ende hat. Mit Gott fang deine Sachen an, ſo wird es guten Fortgang han. Gott hab vor Augen und ſein Wort, dann geht dir's wohl ſo hier als dort. Wer willig giebt den Armen, deſſen wird ſich Gott erbarmen. Wer zum Himmel iſt erkorn, ſtechen täglich Diſteln und Dornen, Jammer, Kreuz, Elend, Angſt und Noth iſt aller Chriſten täglich Brot. Im Unglück hab einen Löwenmuth, auf Gott trau, es wird werden gut, ja beſſer als man hoffen thut. Zu dir, Herr Jeſu, Gottes Sohn, ſteht meines Herzens Freud und Wonn. Mein Ruhm, mein Troſt, mein höchſtes Gut iſt, mein Herr Chriſt, dein theures Blut. Sorg und ſorge nicht zu viel, es geſchieht doch, was Gott haben will. Der Chriſten Herz auf Roſen geht, wenn's mitten unterm Kreuze ſteht. Verzage nicht im Kreuze dein, auf Regen folget Sonnenſchein. Herr Jeſu, der ſüße Name dein erquicke mir die Seele mein. Herr Jeſu Chriſt, mein Troſt und Freud, ich trau auf dich zu jeder Zeit. O frommer Chriſt, hier leid und meid, bald kommt darauf gute Zeit. Vielleicht kommt der wohl über Nacht, der aller Noth ein Ende macht. Kirchengehen verſäumet nicht, Almoſengeben armet nicht. Bete rein und ſchätz dich klein; arbeite fein und trau Gott allein; die Sorge laß Gott befohlen ſein. Nicht Teufel, Welt und Tod ſoll mich von Jeſu wenden; denn Jeſus iſt mein Schutz, ich bin in ſeinen Händen. Amen. E. Giehr.

Pommerſche Flurnamen.

2. Latzig, Kr. Belgard.

1. Die Billerbäk oder grot Bäk, ein Quellbach des Scheidelbaches; in ihm wächſt Biller (breitblättriger Merk, Sium latifolium, ſ. Jahrg. III, S. 56).

2 Die Bläutſch, ein Teich am Südende des Dorfes, in welchem alljährlich die Schafwäſche ſtattfindet. Das Waſſer iſt infolgedeſſen ſehr ſchmutzig (blau); daher wohl der Name. Wollte ein Kind im Dorfe ſich nicht waſchen laſſen, dann drohte die Mutter: „Die Läuſe werden dich in die Bläutſch ſchleppen!"

3. Grot Brauk, ein großes Torfbruch mit Gebüſch beſtanden.

4. Buerdamm, ein Damm durchs Moor.

5. Bukersbarg, ein Ackerplan öſtlich vom Lenzener Wege, welcher ziemlich ſteil zur Lenzener Grenze abfällt. Der Abhang iſt mit Haſelſtrauch beſtanden.

6. Die Darnfanz, eine fruchtbare Wieſe, welche ſich von der Schinzer Grenze nach dem Ganzkow-Rambiner Wege hinzieht. Sie iſt im Verhältnis zum Dorf niedrig gelegen.

7. Diek, früher wohl Teich und Sumpf, jetzt trocken gelegt.

8. Eikerieg', ein kleiner Eichenbeſtand, jetzt abgeholzt und neu angeſchont.

9. Ellerieg', früher Erlengebüſch, jetzt Wieſe.

Digitized by Google

10. Krumme Fichten, ein Kiefernwald von schlechtem Wuchs, oberhalb der Klürkenwiese. Hier wurde vor mehreren Jahren ein Hünengrab bloßgelegt. Man fand in demselben mehrere Thonurnen, die beim Herausnehmen zerbrachen. Außerdem fand man Knochen und Metallstückchen. Mit den Steinen wurde ein 300 Meter langer Damm am Teipolsberge hergestellt. In der Nähe soll das Dorf Liepenberg gelegen haben, welches infolge früherer Kriege verschwunden ist. Beim Pflügen ist man oft auf Fundamente gestoßen.

11. Der Gläskenberg, ein Berg; in seiner Nähe lag der Gläskenkaten, ein Haus mit zwei Arbeiterwohnungen; es ist jetzt abgebrochen.

12. Der Grantschenbrink, ein Brink nördlich vom Zuchenbrink und mit ihm durch den Grantschendamm verbunden Von dem Grantschenberg (d. i. Sandberg) kommt man auf das Grantschenbruch.

13. Heidborn, eine Quelle des Billerbaches.

14. Heidwisch (Heedwisch) eine Wiese mit wenig Heidekraut.

15. Höller, ein Teich im herrschaftlichen Park.

16. Kalkerieg', ein Ackerplan an der Standemin-Schinzer Grenze. In demselben befindet sich ein kleines Moor mit einem Kalklager; daher der Name.

17. Kattefichte, ein kleiner Wald am Ganzkower Wege; hier soll es nicht geheuer sein.

18. Kattesoll, ein Teich im Acker dicht beim Dorf.

19. Kauhbrauk, Moor- und Torfstich, nördlich vom Grüssower Wege.

20. Kiebitzhöhe, ein Stück Land, welches sich am Scheidelbach in die Wiesen hineinerstreckt.

21. Klürkewisch, eine Wiese am Bauerdamm. Auf ihr wächst die Klürke, die Moosbeere, (Vaccinium Oxycoccos).

22. Der Knillkenberg liegt am Schäfermoor.

23. De Leimhauve (Lehmhufen), ein Ackerplan in der Nähe des Mühlenberges. Hier befanden sich die Gruben, aus welchen der Lehm zur Ziegelei geholt wurde.

24. Der Liepenberg, ein ziemlich hoher, nach Norden steil abfallender Berg, welcher sich über die Grüssower Grenze hinzieht. Er hatte früher einen prächtigen Eichenbestand. Derselbe ist abgeholzt, aber wieder neu angeschont. An diesen Berg knüpft sich eine Lindwurmsage, die wir an anderer Stelle mitteilen. Liepenberg heißt auch das Vorwerk am Liepenberge, und Liepenmoor ist ein Moor daselbst.

25. Mählebarg, ein Berg an der Standemin-Lenzener Grenze. Er führt seinen Namen wohl aus dem Grunde, weil über ihn ein Weg zur Mühle führte, die sich in früheren Jahren auf der Standeminer Feldmark am Nonnenbach befand.

26. Mählediek (Mühlenteich), unterhalb Schinz. Seitdem die Mühle abgebrochen ist, ist er zur Wiese trocken gelegt

27. Seit Maur (Süßes Moor), ein Moor in der Nähe des Knillkenberges.

28. Mußhex, eine Wiese zwischen Billerbach und Scheidelbach, mit weicher Moosbildung.

29. Pannstall, die Ecke Wiese, welche vom Teipolsbach und Scheidelbach bei ihrem Zusammenfluß begrenzt wird.

30. Peerbrauk (Pferdebruch), eine Wiese, welche der Darnfanz gegenüber auf der andern Seite des Weges liegt.

31. Peerkoppel, eine kleine Wiese, früher wohl Pferdehütung.

32. Pläster, ein Stück Land südlich vom Liepenberge, früher Heide, dann Acker, jetzt Schonung.

33. Rädwisch, eine Wiese, früher Gebüsch, das ausgerodet ist.

Digitized by Google

34. De Rönn, eine Wiese, in deren Mitte ein kleines Wasser in einen Graben (Rinne) fließt.

35. Rußwisch, eine Wiese am Liepenberge mit vielen Binsen (Ruß).

36. Scheidelbäk, der Grenzbach auf der Latzig-Schinzer Grenze; er heißt von Standemin ab Nonnenbach und geht bei Camissow in die Persante.

37. Scheperwisch und Schepermaur, nördlich vom Vorwerk Liepenberg.

38. Seitborn, eine eisenhaltige Quelle am Seitbrink.

39. Seitbrink, ein Hügel an der Grüssower Grenze.

40. Der Soll, ein Teich im Acker, in der Nähe vom Seitmaur.

41. Speckebrink, ein Hügel im großen Bruch, auf welchem die Torfarbeiter früher ihr Brot und Speck als zweites Frühstück verzehrten.

42. De Stuw' (Stube), früher ein Stück Land an der Grüssower Grenze, welches rund umher von Eichen eingeschlossen war, jetzt Schonung.

43. Teipolsbarg, ein Berg von ziemlichem Umfange. Er wird beackert. Südlich von ihm liegt die Teipolsbäk. Eine Wiese an diesem Bache heißt Teipolswisch. Die Brücke über den Bach heißt Teipolsbrügg. Hier soll es nicht ganz richtig sein. Aengstliche Gemüter wollen hier spät in der Nacht eine Frau bemerkt haben, die mit einem Waschholz ihre Wäsche ausklopft. Andere dagegen behaupten, das Geräusch werde von den wilden Enten verursacht.

44. Uhleborn (Eulenbrunnen), eine Wiese am Mühlenteich. Sie zieht sich eine Strecke in den Acker hinauf; hier liegt ein kleiner Brunnen.

45. Wauert (Wurt), Acker in der Nähe des Dorfes.

46. Zuchenmoor und Zuchenbrink liegen an der Grüssower Grenze; ein Damm, der durch das Zuchenmoor nach dem Zuchenbrink führt, heißt Zuchendamm.

F. Asmus.

Der Kuckuck ist ein weiser Mann.

Ueber dieses Lied ist bereits Jahrg. I S. 143 f. und II S. 89 f. gehandelt worden. Eine neue Fassung desselben teilt uns Herr Lehrer E. Manzeck aus Schöneberg bei Stargard mit:

Ich armer Mann bin weiberlos,
Ich hab nicht mehr wie zwölf im Schoß;
Die erste fegt die Stube aus,
Die zweite trägt das Müll heraus,
Die dritte macht das Feuer an,
Die vierte setzt die Pfanne daran,
Die fünfte legt drauf einen Fisch,
Die sechste holt ihn auf den Tisch,
Die siebente holt eine Flasche Wein,
Die achte schenkt ja fleißig ein,
Die neunte holt den Stiefelknecht,
Die zehnte macht es alles zurecht,
Die elfte macht das Bette warm,
Die zwölfte schläft — nach ihrer Art.

Kn.

Litteratur.

Mecklenburgische Volksüberlieferungen. Erster Band: Räthsel. Herausgegeben von Richard Wossidlo. Wismar 1897.

Wir haben schon mehrfach Gelegenheit genommen, unsere Leser auf die von Herrn Oberlehrer Wossidlo in Waren unternommene Sammlung der mecklenburgischen Volksüberlieferungen

Digitized by Google

hinzuweisen. Jetzt ist der erste Band, die Rätsel enthaltend, erschienen. Wossidlos Sammlung, zu der — ein erfreulicher Beweis für das rege Interesse, das man in Mecklenburg volkstümlichen Stoffen entgegenbringt — zahlreiche Mitarbeiter beigesteuert haben, überragt an Umfang und innerem Werte alle bisherigen Rätselsammlungen; sie enthält, ohne die Varianten, 2141 verschiedene Rätsel, unter denen sich viele echte und alte Stücke finden, die bis dahin aus anderen Ländern überhaupt nicht bekannt geworden sind. „Und die Fülle der verschiedenen Fassungen und Varianten, die einerseits reichsten Stoff für eine Untersuchung über die Art der Fortpflanzung volkstümlicher Ueberlieferungen darbietet und zugleich ein überraschendes Bild sprachlicher Lebenskraft gewährt, steht ohne Gegenstück da. Vor allem der Bestand an Rätsel-Sagen und -Märchen giebt ein völlig neues Bild von dem einstigen Reichtum deutscher Stämme."

Was die Anordnung des Stoffes anbetrifft, so ergab sich zunächst als zweifellos die Einteilung in 1) eigentliche Rätsel, Vollrätsel oder Sachenrätsel, 2) Scherzrätsel, Rätselfragen u. ä., 3) Rätselsagen und Rätselmärchen. Innerhalb der ersten Gruppe aber hat der Herausgeber die Anordnung nach Gegenständen aufgegeben, weil sie, wie er mit Recht hervorhebt, eng Zusammengehörendes auseinanderreißt und die weitgehende formale Angleichung, die auf diesem Gebiete der Volkspoesie herrscht, nicht erkennen läßt; er hat vielmehr geglaubt, den noch nicht unternommenen Versuch wagen zu sollen, den äußeren und inneren Bau der Rätsel, die Art der Anschauung des Gegenstandes für die Ordnung grundlegend zu machen. So ergeben sich zunächst einige festgeschlossene Gruppen. Stücke, die sich nicht ohne Zwang in diese hineinfügten, sind als „Verschiedene Rätsel" an den Schluß gestellt. Die Scherzrätsel und Rätselfragen sind nach der Art der Fragestellung geordnet. Von den verschiedenen Fassungen eines Rätsels ist gewöhnlich die verbreitetste vorangestellt. Der Herkunftsort ist bei selbständigen Fassungen stets angegeben. Eine Anzahl von Rätseln ist älteren mecklenburgischen Sammlungen entnommen.

Mit Recht hat der Herausgeber des Rätselbuches die Derbheiten im Ausdruck zugelassen und auch die Rätsel zweideutiger Färbung aufgenommen. Es ist eben kein Unterhaltungsbuch für Kinder, das Wossidlo geschaffen hat, sondern ein Werk von hoher wissenschaftlicher Bedeutung; es soll, wie der Herausgeber sagt, weder eine moralische noch ästhetische Musterssammlung sein, sondern ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Volkslebens. Und die Rätsel auch dieser Gattung sind nun einmal ein unlöslicher Teil des ganzen Bestandes.

Am Schluß giebt der Herausgeber ein wenigstens für Deutschland vollständiges Verzeichnis der Rätsellitteratur; darauf folgen Anmerkungen, die, abgesehen von ihrem wissenschaftlichen Werte, von dem ungeheuren Fleiße und der außerordentlichen Kenntnis zeugen, womit der Verfasser an die Herausgabe seines wertvollen Buches gegangen ist. Ein Verzeichnis der Deutungen und ein Wortregister beschließen das Werk.

Wir empfehlen das mecklenburgische Rätselbuch Wossidlos unsern Lesern aufs beste. Sie werden darin manches auch ihnen Bekannte finden. Kn.

M. Plaut: Deutsches Land und Volk im Volksmund Eine Sammlung von Sprichwörtern, Sprüchen und Redensarten als Beitrag zur Kunde des deutschen Landes und Volkes. Breslau, Ferd. Hirt, 1897. 120 S. 8°. 2 Mark.

Daß das Volk ungemein scharf beobachtet und seine Beobachtungen und Urteile in ebenso kurzen, wie drastischen Bemerkungen auszudrücken versteht, ist allgemein bekannt. Aus diesem Grunde ist aber den einschlägigen Aeußerungen des Volksmundes ein hoher kulturgeschichtlicher Wert beizumessen. Wenn uns nun, wie es in dem vorliegenden Werke geschieht, derartige kurze, charakteristische Sprüche und Redensarten über das gesamte deutsche Land und Volk und über die einzelnen Teile desselben in übersichtlicher Sammlung dargeboten werden, so gewinnen wir damit einen unmittelbaren und ungetrübten Einblick in den deutschen Volkscharakter, und deshalb wird das Plautsche Werk auch bei allen Vaterlandsfreunden und insbesondere bei den Freunden deutscher Volkskunde Anklang finden. Was die Provinz Pommern im speziellen betrifft, so ist dieselbe mit 35 sprichwörtlichen Redensarten vertreten, die größtenteils aus älteren gedruckten Werken entnommen sind. Wenn der Verfasser die beiden Sammlungen von O. Knoop über Allerhand Scherz, Neckereien, Reime und Erzählungen über pommersche Orte und ihre Bewohner in den Baltischen Studien 41 S. 99–203 und in den Blättern für Pom. Bde. V. S. 9 ff. gekannt hätte, so hätte dieser Teil seines Werkes noch vollständiger werden können. H.

Die Buchdruckerei von A. Straube in Labes
empfiehlt sich zur Anfertigung von Werken, Schulbüchern, Broschüren, sowie jeder im Buchdruck vorkommenden Arbeit unter günstigen Bedingungen.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop**, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube**, Labes.

Digitized by Google

V. Jahrg. Nr. 10.

Blätter
für
Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch,
Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben
von
O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.	Labes, 1. Juli 1897.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern. — Rätselsagen aus Pommern. — Ermordete, Mörder und Selbstmörder. — Üfkei. — Gaukler und Seiltänzer in Pommern im 16. Jahrhundert. — Volkslieder aus Pommern. 5. Der Gestäupte — Der Narr im pommerschen Sprichwort. — Bastlösereime. — Kleine Mitteilungen

Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern.

Von Dr. A. Haas.

(Fortsetzung.)

Sehr weit verbreitet als Begleitung zum Schottisch ist auch das folgende Tanzlied, dessen Melodie bei Erk-Böhme: Deutscher Liederhort II S. 781 zu finden ist.

Lott is dôt, Lott is dôt,
Jule liegt im Sterben.
Wer wird nun, wer wird nun
Alle Sachen erben?*) (Allgemein.)

Lott is dôd, Lott is dôd,
Jule liggt im Kelle.
Wenn sei nicks to läben het,
Spaelt sei Putschenelle.

Lott is dôd, Lott is dôd,
Jule liggt im Starben.
Jette kümmt, Jette kümmt
Un will alles arben. (Gilow a. a. O. S. 118.)

Lotte is dôt, Lotte is dôt,
Jule sitt in 'n Keller.

*) Varianten: Ihre Sachen erben? (Dramburg). Wohl die Wirtschaft erben? (Billerbeck). Ihre Kleider erben? (Blumenwerder.)

Digitized by Google

Wat deht se dor, wat deht se dor?
Se spélt mit de Wust up'n Töller. (Rügen)

Lott is dôt, Lott is dôt,
Jule liegt im Keller.
Ach, mit wem? Ach, mit wem?
Mit dem Schmiedgesellen.

Lott is dôt, Lott is dôt;
Was is dran gelegen?
Solche alte faule Lott
Find't man allerwegen.

Lott' is dôt, Lott, is dôt,
Jule liegt in Wochen.
Hat gejungt, hat gejungt
Siebzehn olle Knochen. (Hinterpommern.)

In Polzin soll der Text dieses Liedes früher von den Musikanten gesungen worden sein.

Zu demselben Texte Lott is dôt wird auf der Insel Usedom ein eigenartiger Tanz getanzt, welcher eine Verbindung von Galopp und getretenem Tanz ist: Man macht zunächst zwei langsame, gleitende Schritte, dann dieselben allmählich immer schneller, bis die Melodie zu Ende ist; wenn die letztere wieder einsetzt, wird Galopp getanzt. Dabei wird aber bisweilen auch folgendes Liedchen substituiert:

Wer is dôt, wer is dôt?
Schierenschlieper Winter.
Dat is schad, dat is schad;
Was 'n dücht'gen Schlieper. (Usedom)

Vgl. Gilow: de Hochtid S. 118, wo der Scherenschleifer Mika heißt. In Hammer (Kr. Uckermünde) heißt es: Schierenschlieper Michel.

Als ein recht altes Tanzlied, welches teils zum Schottisch, teils zur Polka gesungen wird, haben wir das von A. Pennse in Jahrg. I S. 156 ff. mitgeteilte Gäus' op dei Dael anzusehen.

Über die Verbreitung dieses Liedes (vgl. Jahrg. I S. 158) habe ich inzwischen noch folgendes erkundet.

Bei Gilow a. a. O. S. 117 findet sich das Lied in fragmentarischer Gestalt; es umfaßt dort 11 Zeilen, von welchen die vier letzten folgendermaßen lauten:

Pip, holl still, ick danz mi dôd!
Pipensack, Dudelsack, dat het kein Nôd.
Pipendanz, Rosendanz, moett de Fäut möten;
Staekt jûch twei Lichte an, dat'j jûch nich stöten.

Von der Insel Usedom teilt Herr Oberlehrer Dr. Rose folgende Fassung des Liedes mit:

Gäus' uppe Dael (Wisch),
Ganten doarbi.
Fleisch up'n Disch.
Schmolt up'n Disch:
Allens hemm' wi.

oder:

Gäus' uppe Deel,
Ganten doarbi.

Digitized by Google

Knecht, lât dat Maeten gâhn,
Segg ick tau di.

Wie im Kreise Grimmen (vgl. Jahrg. I S. 158), so ist das Lied auch in Gingst auf Rügen als Wiegenlied in Gebrauch. Es lautet hier:

Gös' up de Deel, | Mit sine lange Pip.
Gös' up de Deel, | Piping, holl still,
Janten darbi. | Danz di nich dot.
Uns' oll Vadderbrodersöhn | Danz man ümmer to
Sitt up dem Stubenböhn | Bet up de Not.

Vgl. hierzu Wiegen-Lieder, Ammen-Reime ꝛc. S. 28: Hans, fidel nich mehr, ik danze mi doot.

Endlich mag seines Inhaltes wegen auch das folgende Lied hier erwähnt werden:

Dat fidelt un gnidelt,
Dat all's man so faegt;
Un wenn de Knecht fidelt,
Denn danzen de Maegd'.
Hans, fidel nich mihr, ik danz mi süss dôd!
Scheifhâken, man tau, dat het noch kein Nôd.
(Gilow a. a. O. S. 121.)

Der Bummelschottisch ist ein gewöhnlicher Schottisch, nur etwas lebhafter und feuriger getanzt. Das dazu gehörige Tanzlied lautet folgendermaßen:

Mutter Witsch, Mutter Witsch,
Kikt mi mâl an,
Wue ik den'n, wue ik den'n
Schott'scherbummel kann! (Rügen)

Der Tanz soll sich früher auf Rügen einer großen Beliebtheit erfreut haben; bis er vor Jahren polizeilich verboten wurde. Als Grund dafür wird folgende Geschichte erzählt. Ein Mädchen aus Spyker auf Jasmund, welches am Sonntag Vormittag zum heiligen Abendmahl gegangen war, beteiligte sich des Nachmittags an einem Tanzvergnügen, welches die Gutsherrschaft zur Feier der „Binnelklâtsch"*) veranstaltet hatte. Man machte sie zwar darauf aufmerksam, daß sich das für sie an einem solchen Tage nicht zieme. Aber sie erwiderte: Ih wat! Ik will'n Bummelsschottschen danzen, dat dat man ümmer so düwelt. Bald darauf erschien ein feiner Herr, bestellte bei den Musikanten, indem er einen Thaler auf den Teller legte, einen Bummelschottschen und forderte das Mädchen zum Tanz auf. Beide rasten jetzt los, daß der Staub hoch aufwirbelte, und nachdem sie ein paar Mal in immer schnellerem Tempo durch den Saal getanzt hatten, verschwanden sie durch das Fenster; denn der feine Herr war der Teufel selbst gewesen, welcher sich das gottlose Mädchen geholt hatte. Seit jener Zeit ist unter dem Fenster ein langer Blutstreifen sichtbar, der sich auf keine Weise entfernen läßt.

Das vorstehende Tanzliedchen ist mir auch in folgender Form mitgeteilt worden:

Murre Witsch, Murre Witsch,
Hest Kôken backt;
Het sich de Naes'
Anne Pann' torackt. (Rügen?)

Dagegen führt Gilow a. a. O. S. 121 noch ein anderes Tanzlied mit folgendem Wortlaute an:

*) Mit dem Worte Binnelklâtsch d. i. Binde-Collation bezeichnet man das Fest, welches gefeiert wird, wenn alles Korn aufgebunden ist.

Digitized by Google

Kik mi mål an, kik mi mål an,
Wat ick för'n Schottschen danzen kann!
Un wenn ick keinen Schottschen kann,
Denn fäng ick glik den Walze an.
Kik mi mål an, kik mi mål an.
Wat ick för 'n Schottschen danzen kann!

Wat is denn nu, wat is denn nu,
Hier danzt de Mann jå mit sin Frû!
Wenn hei nich mit eer danzen deer,
So keem sei em doch mier to Kleer.
Wat is denn nu, wat is denn nu,
Hier danzt de Mann jå mit sin Fru!

So geit e gaut, so geit e gaut,
Dat het jå ondlich Hand un Faut!
Wenn 'ck di so rund ümfåten dau,
So leiwing geit dat doch bettau.
So geit e gaut, so geit e gaut,
Dat het jå ondlich Hand un Faut!

Vgl. auch oben S. 134.

Eine besondere Abart des Schottisch ist der Hackenschottisch oder Hacken- un Tegenschottisch. So heißt der Tanz, weil man dabei abwechselnd die Ferse und die Fußspitze auf den Boden setzt und dann drei Polkaschritte macht. Wenn der Tanz gut ausgeführt wird, sieht er recht hübsch aus; doch ist er ziemlich schwer zu tanzen. Zum Tanze wird gesungen:

1. Murra Witsch, Murra Witsch, kiek mi mol an,
Wo ick den 'n Schottschen danzen kann:
Bald up'n Hacken un bald up'n Tehn;
Kik, Murra Witsch, wo geiht dat schön. (Treptow a. T.)

---

2. Hacken, Spitzen, eins zwei drei,
Und ein wenig Schott'sch dabei. (Wangerin.)

---

3. Hacken, Tegen, eins zwei drei,
Julen is der Rock entzwei. (Fiddichow.)

---

4. Kommt, wir woll'n nach Saatzig gehn,
Denn dort ist es wunderschön.
Nein, nach Saatzig geh' ich nicht,
Denn dort wird man liederlich. (Stargard und Umgegend.)

Vgl. weiter unten das ähnlich lautende Tanzlied zur Polka-Mazurka, wo statt Saatzig das Dorf Zarzig bei Stargard eingesetzt ist; in Hammer (Kr. Uckermünde) wird statt Saatzig das Wort „Asmanns" eingesetzt.

---

5. Nach Kleen-Lindbusch treck ik nich.
Da gifft' kên klên Middag nich.
Vesperbrot gifft' ok nich vêl,
Âwenbrot mit'n Bessenstêl. (Villerbeck, Kr. Pyritz.)

Digitized by Google

Das Lied wird nach derselben Melodie gesungen, wie das vorhergehende. In Linde (Kr. Pyritz) lautet die erste Verszeile: Nach Kleen-Linde treck ich nich etc.

6. Voater Michel is dôt, Voater Michel is dôt;
Hoal em gliek de Schockschwernot!
Voater Michel, Voater Michel un der is dôt;
Hoal em gliek de Schockschwernot! (Fiddichow.)

Nach demselben Liede wird, was hier gleich vorweg bemerkt werden mag, in Fiddichow auch noch eine „besondere Tour" d. i. ein „touriger" oder „bunter Tanz" getanzt, welcher „Vater Michel" genannt wird. Vier Paare stellen sich im Carré auf und machen zunächst im Tanzschritt einige Vorwärts- und Rückwärtsbewegungen. Dann folgt das Charakteristische des Tanzes, welches darin besteht, daß der Herr das eine Bein erhebt und mit dem anderen die Tanzbewegung hüpfend ausführt.*)

Ein Lied vom „Vater Michel" ist auch in Vorpommern und auf Rügen bekannt; es hat zahlreiche Verse mit teilweise obscönem Inhalte. Ich teile wenigstens einige Verse mit:

Gistern Åbend wier Varre Michel doë,
Varre Michel un de wier wieder, wieder (wier gistern Åbend) doë:
He fôt de Diern woll an dat Kinn;
Huch, Varre Michel, wat härrst in'n Sinn!

Gistern Åbend wier Varre Michel doë,
Varre Michel un de wier wieder, wieder doë:
He fôt de Diern woll an de Brust;
Huch, Varre Michel, wat wier 't för 'ne Lust!

Gistern Åbend wier Varre Michel doë,
Varre Michel un de wier wieder, wieder doë:
He krêg dat Maeten woll an den Bên;
Huch, Varre Michel, wat heww ick sehn!

Gistern Åbend wier Varre Michel doë,
Varre Michel un de wier wieder, wieder doë:
He fôt de Diern woll an dat Knee;
Huch, Varre Michel, wue dehr dat weh!

Im Kreise Franzburg wird nach diesem Liede gleichfalls ein „bunter Tanz" getanzt.

(Fortsetzung folgt.)

Rätselsagen aus Pommern.

Von Dr. A. Brunk.

Es ist ein nicht zu unterschätzender Nutzen eines mustergiltigen Werkes, wie es uns Richard Wossidlo in dem ersten Bande seiner „Mecklenburgischen Volksüberlieferungen" geboten hat, daß es nicht nur Klarheit verschafft über die Schätze, die im eigenen Lande bisher noch ungehoben schlummerten, sondern auch über die eigenen Grenzen hinaus unwillkürlich zu Vergleichen und neuen Forschungen anregt. Was mich an Wossidlos mecklenburgischen Rätseln vor allem überraschte,

*) Der „bunte" Vater Micheltanz ist, wie ich nachträglich erfahre, auch im Kreise Colberg-Cörlin bekannt; hier lautet das Tanzlied aber so:
Vate Michel is dod, Vate Michel is dod;
Hei ett nu weder Kês, nah Brot.
Vate Michel is gistrawend (gestern Abend) dod.

Digitized by Google

war die Fülle von Rätselsagen und Rätselmärchen. Ich habe nun in Pommern, das besonders auf dem Gebiete der Volkskunde viele Berührungspunkte mit Mecklenburg hat, danach Umschau gehalten und stelle hier die mir bekannten Rätselsagen zusammen.

Drei derselben hat uns bereits Asmus im zweiten Bande dieser Zeitschrift S. 135 f. erzählt; sie sind alle an die Person des alten Fritz geknüpft: Der alte Fritz und der Pastor (vgl. Wossidlo a. a. O. Nr. 987), der alte Fritz und der Bauer (vgl. Wossidlo Nr. 992), der alte Fritz und der Bauerjunge (vgl. Wossidlo Nr. 990*). Einige andere hat Archut in Beckenstedts Zeitschrift Jahrg. II. und bei Knoop, Volkssagen aus dem östlichen Hinterpommern, und Jahn in seinen Volkssagen aus Pommern und Rügen veröffentlicht. Diese wiederhole ich hier der Vollständigkeit halber, wenn mir selbst nicht besondere Fassungen zu Gebote stehen.

„Ein Verbrecher war zum Tode verurteilt und sollte hingerichtet werden, doch wollte man ihm das Leben schenken, wenn er seinen Richtern ein Rätsel aufgäbe, das sie nicht lösen könnten. Voll Sorge ging der Mann von dannen. Da sah er in einem abgestorbenen Baumstamme ein Vogelnest, in welchem ein Vogel auf sechs Jungen saß. Er näherte sich dem Neste und nahm die Jungen heraus, während der alte Vogel entschlüpfte. Als nun der festgesetzte Termin gekommen war, gab er den Richtern folgendes Rätsel auf:

Hen ging, wedder kamm,
Seß Lebendige ut einem Dode namm,
De sæwend ging noch in de Quiet.
Min leiwe Herrkes, räd't, nu is't Tiet.

Die Richter konnten das Rätsel nicht lösen, und der Mann hatte sein Leben gerettet" (Archut bei Knoop a. a. O. S. 86 aus Königl. Freist). Wossidlo führt unter Nr. 967 zahlreiche Varianten an; in ihnen wird aber unter dem „Dode" ein Pferdeschädel oder Pferdegerippe verstanden.

Diese Rätselsage lehrt uns zugleich, weshalb Wossidlo in Anlehnung an Koppmann derartige Rätsel Halslösungsrätsel nennt: sie sind nämlich stets erfunden, um Verurteilte von Leibesstrafe zu befreien, d. h. nach mittelalterlichem Sprachgebrauch, zur halslosinge.

Traurig schaut sie aus dem Wagen:
Zwei sah ich den dritten tragen;
Drei Schwänz und acht Füß.
Meine Herren, wer rät mir dies? Aus Cullow durch Lehrer Dassow.

Dazu wird folgende Auflösung gegeben: Eine Königstochter sah vom Wagen aus, wie zwei Krähen eine Maus vorhatten und mit ihr fortflogen. — Auch hier handelt es sich wahrscheinlich um eine zum Tode verurteilte Königstochter. Wossidlo erzählt Nr. 969 dieselbe Geschichte unter anderm von einer Kindsmörderin. Nach Archut bei Knoop a. a. O. S. 87 lautet das Rätsel

Zwei sah ich den dritten tragen;
Zusammen drei Schwänze**) und vier Füß.
Meine lieben Herren, was ist denn dies?

und bezeichnet zwei Störche, die eine Schlange tragen. Sehr ähnlich ist auch

Bedräuwnis sitt in'n Gräwe:
Ein Dörig u ein Läwendig:
Twei Schwänz, ein Kopp u twei Fäut.
Aus Kammin durch Lehrer Spuhrmann.

*) Eine Rätselgeschichte vom alten Fritz erzählt auch Jahn, Volkssagen aus Pommern und Rügen S. 505.

**) Merkwürdigerweise stehen in sämtlichen mecklenburgischen Parallelen an Stelle der drei Schwänze dre Köpp.

Digitized by Google

Die dazu gegebene Auflösung „ein Storch mit einem toten Tiere", ist offenbar so zu ergänzen: Der Verurteilte sitzt traurig im Graben und sieht einen Storch, der eine Schlange (oder Eidechse) halb verschluckt hat, so daß nur noch der Hinterleib mit dem Schwanze aus dem Schnabel hervorsieht.

Upp eine greine Wied ick satt,
Ungeboren Fleisch ick att,
Schêne röde Wien ick drunk,
Dat mi dat Hart so klunk.

Ein zu früh geborenes Füllen hing auf der Weide, eine Krähe fraß davon und trank das Blut. (Aus Königl. Freist durch Lehrer Archut bei Knoop a. a. O. S. 87.) Nach Wossidlo Nr. 970 sollte ein Mann gehängt werden; die Frau gab den Richtern das Rätsel auf und erlöste so ihren Mann; die Deutung ist jedoch dort abweichend. Jahn a. a. O. S. 527 hat die Geschichte in folgender Fassung: „Ein Mädchen war zum Tode verurteilt. Doch begnadigte der König dasselbe unter der Bedingung, daß es ein Rätsel aufgeben könnte, das niemand zu raten vermöchte. Da gab die Dirne folgendes Rätsel auf:

Grünen Weg ich ging,
Roten Wein ich trank,
Ungeborenes Fleisch ich aß.

Niemand konnte es raten, und so entging die Verurteilte ihrer Strafe. Die Lösung aber war diese: Sie ging auf einem grünen Rain in den Wald und traf da eine wilde Sau. Die tötete sie, trank ihr Blut und aß von den ungeborenen Ferkeln. (Aus Sydow, Kr. Schlawe.)

Ich saß und aß,
Vorne aß was,
Oben aß was,
Unten aß was. **Aus Brunow, Kr. Schivelbein.**

Eine Mutter sitzt im Birnbaum und ißt Birnen, während ihr Kind an der Brust saugt. Oben speist eine Krähe von den reifen Früchten, unten frißt ein Schwein die herabgefallenen Birnen. (Ähnlich schon Archut bei Knoop a. a. O. S. 87.) Bei Wossidlo Nr. 971 ist die Mutter eine Verurteilte, die sich zum letzten Male laben will; nach einem andern Berichte ist der Mann der Frau verurteilt worden.

As ick hie letzt was,
Schmêt ick ne Appel int gräune Gras.
„Wat is?" seggt hei. „So as hei!" seggt sei.
„Noch mål?" seggt hei. „O ne!" seggt sei.
Aus Stöckow durch Lehrer Asmus.

Zur Erklärung begnüge ich mich Wossidlo Nr. 976,2 anzuführen: „Der Bräutigam war in die Fremde gezogen, seine Braut hatte sich während der Zeit mit einem andern verlobt. Als er zurückkam, traf er sie auf dem Kirchhofe und fragte sie (nach ihrem Kinde)."

Ein Rätsel liegt auch, wie aus Wossidlo Nr. 968 ersichtlich, der von Jahn a. a. O. S. 540 erzählten Geschichte „die treue Tochter" zu Grunde: „Vor langen Zeiten haben einmal Gerichtsherren einen Mann zum Hungertode verurteilt und ließen ihn zu dem Zweck in einen dunkeln Kerker werfen. Da ist nun jeden Tag die Tochter des Mannes zu dem Turm gegangen, hat durch eine Oeffnung der Mauer einen langen Schlauch gesteckt und dann dünne Suppe hineingegossen. Auf diese Weise fristete sie ihrem Vater das Leben. Als nun nach vielen Jahren

Digitized by Google

nachgesehen wurde, lebte zu aller Schrecken der längst tot geglaubte Mann noch. Die erstaunten Gerichtsherren sahen die Sache als ein Wunder Gottes an und ließen den Unglücklichen frei. Auf die treue Tochter aber singt man noch heute folgendes Liedchen:

„Durch Mauern gesogen,
Hat Herren betrogen,
Ist Tochter gewesen
Und ist durch ihren Vater Mutter geworden."

Aus Kicker, Kr. Naugard.

Wir schließen mit einem der verbreitetsten Rätselmärchen, von dem Wossidlo berichtet, daß er in Mecklenburg kein Dorf gefunden habe, in dem es nicht irgend einem der Bewohner bekannt war.

„Eine Frau erlöst ihren Mann dadurch vom Tode, daß sie den Richtern das folgende Rätsel aufgiebt, das diese nicht raten können:

Auf Jhna geh ich,
Auf Jhna steh ich,
Auf Jhna bin ich hergekommen,
Auf Jhna will ich meinen Mann empfangen.

Sie hatte sich Schuhe aus dem Felle ihres Hundes Jhna machen lassen." (Aus Rügen durch Fräulein E. Haas.) In der von Archut bei Knoop a. a. O. S. 87 veröffentlichten Fassung heißt der Hund „Pupenellchen", im Kreise Schlawe „Finelle", in Pölitz „Leon", in Meesiger, Kr. Demmin, nach Jahn a. a. O. S. 525 „Jlaks", sonst im Demminer Kreise „Jlof."*) In Kammin lautet das Rätsel

In Jakob geh ich,
In Jakob steh ich,
In Jakob bin ich eine Jungfrau säuberlich.
Meine Herrn, ihr rat't 's in acht Tagen nicht.

Mitgeteilt durch Lehrer Spuhrmann.

Auch bei Wossidlo Nr. 962—963 wechseln die Namen des Hundes sehr, doch spricht die Mehrzahl der Varianten für die Namen Jlof oder Jlo. Nun giebt es ein englisches Rätsel: i sat wi' my love and i drank wi' my love, and my love she gave me light; i'll give any man a pint o' wine, that 'll read my riddle right (i sat in a chair made of my mistress's bones, drank out of her skull, and was lighted by a candle made of the substance of her body.**) Dem steht das mecklenburgische Rätsel nahe, welches Wossidlo Nr 963 anführt: Up mien leew satt ik, up mien leew att ik, leew leew lüd (?),†) un likers gruugt mi. Daran hat Koppmann, wie Wossidlo a. a. O. mitteilt, die interessante Vermutung geknüpft, daß eine unmittelbare Verwandtschaft mit dem schottischen Rätsel vorliege, und daß in diesem der Ausgangspunkt des Jlo-Rätsels zu suchen sei; die grausige ursprüngliche Bedeutung sei abgeschwächt, aus my love, mien leew sei der Hundename Jlof, Jlo geworden, der dann allmählich anderen Namen Platz gemacht hat.

Bei Jahn a. a. O. S. 525 f. ist das Jlo-Rätsel mit einem andern ver-

*) Dort lautet die dritte Zeile „Mit Jlof will ich auch begraben sein."

**) „Ich saß mit meiner Geliebten, und ich trank mit meiner Geliebten, und meine Geliebte gab mir Licht; ich will jedermann eine Pinte Wein geben, wenn er mir mein Rätsel richtig rät (ich saß auf einem Stuhl, der aus den Gebeinen meiner Geliebten gemacht war, trank aus ihrer Gehirnschale und wurde durch eine Kerze beleuchtet, die aus der Substanz ihres Körpers hergestellt war)." Das Doppelsinnige, das in dem englischen wi' liegt, kommt dabei jedoch nicht recht zum Ausdruck.

†) Offenbar als „Liebe, liebe Leute" zu verstehen.

Digitized by Google

bunden. „Ein Schäfer", so erzählt er etwa, „der schon manche Sünde auf dem Gewissen hatte, erschlug seines adligen Herrn Hund und sollte dafür gehenkt werden. Als er nun unter dem Galgen stand, gestatteten ihm die Richter auf seine flehentliche Bitte, ihnen zwei Rätsel vorzulegen, und versprachen ihm Leben und Freiheit, wenn niemand die Rätsel errate. Der arme Sünder besann sich nicht lange und begann:

In Ilof geh ich,
In Ilof steh ich,
Um Ilof leb' ich selber nicht.*)
Das Rätsel raten meine lieben Herren heut' noch nicht.

So sehr sich die Richter auch den Kopf zerbrachen, sie vermochten das Rätsel nicht zu raten und forderten den Schäfer auf, die Lösung zu sagen. „Ilof ist der Name des Hundes, den ich getötet habe," entgegnete der Schelm. Alles lachte über den schlauen Burschen und verlangte das zweite Rätsel. Der Schäfer schaute zur Rechten und erblickte einen hohen Baum, in dem ein Singvogel sein Nest baute, dann wandte er sich zur Linken und sah am Fuße eines Berges einen Mann, der einen Sack aufhub, und auf dem Gipfel einen Kranich (Krân), welcher, wie diese Vögel häufig zu thun pflegen, mit stolzen gemessenen Schritten auf und ab ging und dabei mit dem Schnabel im Sande herumwühlte. Darauf dachte er ein wenig nach und sprach das zweite Rätsel:

Höchbömus,
Kleinnestus. —
Sackfuntus!
Kränsandlast.

Da die Richter auch diesmal das Rätsel nicht errieten, wurde der Schäfer freigelassen."**)

Ermordete, Mörder und Selbstmörder.

Beiträge von Dr. A. Haas.

13. Wenn sich jemand aufgehängt hat, wird es windig. Daher pflegt man bei einem plötzlichen Windstoße zu fragen: Wer hat sich jetzt wohl aufgehängt?

Aus Nörenberg.

14. Verbrecher und Selbstmörder werden so bestattet, daß die Lage des Leichnams gerade entgegengesetzt ist der Lage anderer Leichen; wenn also bei gewöhnlichen Leichen der Kopf nach Westen und die Füße nach Osten gerichtet sind, so ist es bei den Leichen von Selbstmördern und Verbrechern gerade umgekehrt.

Aus Pölitz.

15. Man muß etwas von den Kleidern eines Selbstmörders zu bekommen suchen, dies verbrennen und die Asche in eine Schnupftabaksdose schütten. Wenn man dann bestohlen wird, so streut man die Asche auf das Grab eines Verwandten. Dann stirbt der Dieb, und man bekommt das Gestohlene wieder.

Aus Malchow (Kr. Schlawe). O. Knoop.

16. Der Strang, mit welchem sich jemand aufgehängt hat, ist gut für allerlei Schaden und Unglück.

Aus Strußendorf auf Rügen.

17. Wenn man ein Stück von dem Strick, mit welchem sich jemand erhängt hat, bei sich trägt, so hat man Glück.

Aus Kuhlmorgen bei Torgelow. Stud. Gaude.

---

*) In Rörchen bei Bahn: „Eulof bin ich selber nicht;" ähnlich „Ilam, bin ich selber nicht." Aus Hammer, Kr. Ueckermünde.

**) Mündlich aus Zabelsdorf, Kr. Randow. Nebensächliche Züge sind hier absichtlich übergangen. Zu dem zweiten Rätsel dieses Märchens vergleiche Wossidlo a. a. O. Nr. 965.

Digitized by Google

18. Wer ein solches Stück Strick im Portemonnaie trägt, der hat stets Geld darin.

Allgemein.

19. Wenn man einen Scharfrichter kommen sieht, muß man sein Geld in der Tasche umdrehen; dann hat man stets viel Glück.

Aus Finkenwalde. Stud. Gaude.

20. Weit verbreitet ist der Aberglaube, daß die Hingerichteten nach ihrem Tode im Grabe keine Ruhe finden können, sondern Nacht für Nacht als Spukgestalt umgehen, namentlich in der Nähe des Richtplatzes. Ein charakteristisches Beispiel hierfür aus neuerer Zeit findet sich bei Haas: Rügensche Sagen, II. Aufl. Nr. 112. Wie wirksam das Blut von Hingerichteten, das sogenannte Armsünderblut, ist, hat bereits O. Knoop im 1. Jahrg. S. 62 ff. erörtert.

21. Daß die Hand eines Vatermörders nach dem Tode aus dem Grabe hervorwächst, wird durch zwei pommersche Sagen belegt, von welchen die eine auf Rügen, die andere in Stettin heimisch ist. Vgl. Haas a. a. O. S. 194 f.

22. Daß Räuber eine schwangere Frau ermorden, um aus den Fingern des ungeborenen Kindes Diebslicher herzustellen, lehrt uns ein von W. Koglin aus Hohenborn (Kr. Bublitz) mitgeteiltes Volkslied, welches Dr. A. Brunk bereits im II. Jahrg. S. 107 ff. mitgeteilt hat.

23. In dem Tagebuche des Jürgen Drews findet sich folgende Stelle: Den 9. September 1711 geschah allhier (d. i. in Stralsund) eine erschreckliche und entsetzliche That, indem ein Schiffer, Namens Hans Garfer, welcher mit seiner Frau, dero Freunden, ja mit seiner Mutter und Freunden eine Zeit her in teuflischem Haß und Feindseligkeit gelebet, sich selbst in seinem Hause in der Kammer erhenket hatte. Und ward derselbe mit expresser Einwilligung E. E. Raths aufm grünen Kirchhof unter den Lecken vom Dache eingescharret und von den Nachtwächtern zu Grabe getragen. Wo die Seele hingefahren, weiß der Höchste Gott am besten. Es heißt: „Wie der Baum fällt, so wird er liegen.“ Gott behüte einen Jeden vor solcher Grenelthat. (Sonntags-Beilage zur Stralf. Zeitung 1894 S. 50.)

Der Herausgeber des Tagebuches, Herr Dr. Baier in Stralsund, bemerkt hierzu, daß unter dem „grünen Kirchhof“ der Vorhof der Johanniskloſterkirche zu verstehen ist und daß die Volksanschauung in der Beerdigung unter den Dachlecken eine Verschärfung in der Versagung eines ehrliches Begräbnisses sah. Sonst wurden Selbstmörder, wie auch andere gottlose Uebelthäter am Rande des Kirchhofes begraben, wenn ihnen überhaupt die letzte Ruhe in geweihter Erde vergönnt wurde. Vgl. auch Rochholz: Deutscher Glaube und Branch II S. 170 ff.

24. In derselben Quelle wird unter dem Jahre 1714 berichtet: Den 15. Oktober hatte sich Schiffer Räse — aus was Ursachen, ist dem Höchsten bekannt — mit einem Messer selbsten sechs Wunden in den Leib gestochen, daran er auch gestorben. Ist also sein Selbstmörder geworden. Er sollte zwar durch den Rackerknecht ausgefahren werden. Er ward aber dennoch auf vieles Vorbitten seiner Schwester und Freunde durch die Nachtwächter mitten in der Nacht zu Grabe getragen und mit Consens E. E. Raths auf dem sogenannten grünen Kirchhof zu St. Johannis, jedoch unter den Dachlekken beerdigt. (A. a. O. S. 65.)

25. Die Sitte, zum Andenken an einen Erschlagenen einen Denkstein zu errichten, war früher allgemein verbreitet. Man nannte solche Denksteine meist „Mordkreuze,“ mochten es nun wirkliche Kreuze oder sogenannte Wangen sein. Ueber eine Anzahl der zur Zeit noch erhaltenen pommerschen Mordkreuze hat Herr Gymnasialdirektor Prof. Lemke am 10. Januar 1891 in der Gesellschaft für Pom. Geschichte und Altde. Vortrag gehalten. Vgl. Monatsblätter 1891 S. 24 f.

An viele dieser Mordkreuze knüpfen Lokalsagen an, die sich jedoch von den

Digitized by Google

geschichtlichen Thatsachen meist weit entfernen, so z. B. die Sage, welche an das Mordkreuz bei Reinberg (Kr. Grimmen) anknüpft. Vgl. v. Bohlen: Bischofsroggen S. 191.

Auf Rügen sind noch zwei Mordkreuze erhalten, eins zu Gustow, welches von Grümbke: Beschreibung der Insel Rügen II S. 294 beschrieben ist, und ein zweites vor Schaprode, über welches mannigfache Sagen im Volksmunde umgehen (vgl. Haas: Rügensche Sagen, II. Auflage Nr. 75). Ein drittes Mordkreuz war ehemals zu Gingst vorhanden, worüber vgl. Haas a. a. O. Nr. 74. Für alle drei Kreuze vgl. auch E. von Haselberg: Die Baudenkmäler des Reg.-Bez. Stralsund, IV. Kr. Rügen S. 298, 341, 294 f. Die an letzter Stelle ausgesprochene Vermutung ist in Anbetracht des Berichtes von Buschmann offenbar unrichtig.

Üklei.

Die Blätter für Pom. Volkskunde Jahrg. V berühren auch das Volkstümliche aus der Tierwelt und bringen bei den Fischen s. v. Üklei (S. 128) das Entsprechende, darunter zum Schlusse einen Segen gegen das Zusammentragen, d. h. die Bildung von kleinen Geschwüren: Die Okelei und die Schule gehn beide zur Misbule; die Okelei stand, die Misbule verschwand. Sehr einleuchtend wird die Misbule erklärt als Mißbeule, böses Geschwür. Schon der Autor stutzt mit Recht, ob mit der Okelei der Fisch Üklei bezeichnet sei. Es ist aber ganz klar, daß in diesem Absatze, wo es sich um einen Segen gegen kleine Geschwüre handelt, durchaus nicht der Fisch gemeint sein kann. Dieser heißt bei uns in Westpreußen auch Ikelen, Ikley, lit. aukszle, mas. und kassubisch ukleyka. Das Wort Uklei, oder wie es sonst sprachlich verändert heißen mag, muß infolgedessen zweierlei Bedeutung haben. Vielleicht kommen darüber einige Andeutungen meinerseits zu Paß. In meinem Nachtrage (Handschrift) zu Frischbiers Preuß. Wörterbuch steht unter Uklei: 2. Reißen am Hacken des Fußes, wie Ortrand, oder Eiterblasen unter dem Fuß, worin gelbes Wasser. Ferner gebe ich in meinem noch nicht ausgedruckten Aberglauben aus Westpreußen (II. Krankheiten) das folgende hierher gehörige: Ein wahrscheinlich ebenfalls polnischer Ausdruck, Ortrand, bezeichnet den Zustand, wenn man am Fuße ein dehnendes Reißen hat, besonders unter der Hacke, meist entstanden von dem Gebrauche zu weiter Fußbekleidung und im Gefühle wohl denjenigen ähnlich, wo man sagt, es wachse jemand. Als Mittel dafür legt man zusammen Speck und Beemwell (Beinwell, Symphytum officinale, poln. zivokost) auf.

In Pommern an der Grenze sagt man in ähnlichem Falle: „Er hat die Ukei". Auch der betreffende Fisch heißt dort so. Eine andere Erklärung besagt aber: Uklei heißt, wenn man Eiterblasen unter dem Fuße hat, in welchen gelbes Wasser sitzt. Dasselbe Übel kommt auch an den Händen vor (aus Süchtigkeit) als sogenannte Freßblasen. Wollte man sprachlich eine Übertragung des Namens dieses Weißfisches (Alburnus lucidus) auf den Krankheitszustand von Geschwüren bei Mensch und Tier festsetzen, so möchte es schwer fallen zu sagen, welche Eigenschaft dieses grade sehr unansehnlichen und für die menschliche Wirtschaft so wenig ergiebigen Fisches den Anlaß dazu gegeben haben könnte. Vielleicht könnte der Silberglanz seiner Schuppen, oberseitig bläulich-grün, an den Seiten und am Bauch hellsilberschimmernd, den Anlaß gegeben haben mit der Ähnlichkeit der blänkernden Oberfläche eines Geschwüres. Jedoch gäbe es ja genug andere Vergleichungspunkte in dieser Hinsicht, als daß man sich grade diesen Fisch dazu erwählte. Sind nun aber Uklei in einer andern Bedeutung kleine Geschwüre oder Eiterblasen, so müßte man darunter eine verdeutschte Ableitung aus der polnischen Sprache suchen, so

Digitized by Google

schwer ebenfalls alsdann das Grundwort und seine Bedeutung damit in Einklang zu bringen wäre.

Zur Vergleichung stelle ich aus dem Polnischen die Worte uklon Verneigung, Gruß, und ukladny geschmeidig, gewandt. Auch dazu ließen sich einige Parallelen ziehen. Steht der Fischname Uklei in Verbindung mit Seeen oder sonstigen Gewässern als geographischer Begriff, so wäre es durchaus notwendig, daß jene Gewässer ihre Namen nach dem Fische Uklei hätten, der als einzige oder bevorzugte Sorte dort vorhanden. Dies gilt sowohl für das Baltikum im Bereiche der slavischen Sprache (Ugleisee im oldenburgischen Fürstentum Lübeck und gewiß auch manchen provinziellen Ukleibach), als auch für das übrige Deutschland, wo ich von einem Ukleisee in Baiern hörte.

Auffallend ist in dem obigen Spruche die Nebensetzung des Wortes „Schule", und man könnte versucht sein, dafür ein deutschverderbtes Wort ebenfalls aus der polnischen Sprache und von fast gleicher Bedeutung zu setzen, ohne daß ich augenblicklich hinter die wirkliche Festsetzung kommen kann. Doch erinnere ich daran, daß Frischbier, welcher seinerseits den Ausdruck Uklei nicht kennt, das Wort Schule in seinem Hexenspruch und Zauberbann in einem Segensspruch (S. 80) gegen die Pogge (Frosch) anführt, d. h. eine Geschwulst, welche sich zuweilen bei Kühen und Stuten, wenn sie tragend sind, am Unterleibe findet. Unter sechs Segenssprüchen dieser Art erwähnen ihrer vier die Schule, jedoch in ganz abweichender Weise. Es heißt z. B. unter Nr. 3: Der Pogg und der Pol (?), die gingen beid' zusammen in die Schol. Der Pogg, der sprang, der Pol verschwang. Der sonst unverständliche Pol dürfte in diesem Fall die Beule sein, aber volksartig niederdeutsch umgelautet und mit hartem Anlaute.

Schließlich mache ich noch aufmerksam auf die heutige Personifizierung von menschlichen Krankheiten, wie sie auch hier geschieht. A. Treichel.

Gaukler und Seiltänzer in Pommern im 16. Jahrhundert.

Die älteste mir bis dahin bekannt gewordene Nachricht über pommersche Gaukler und öffentliche Schaustellungen in Pommern stammt aus dem Jahre 1509. Sie findet sich in Gerhard Dröges Leben Franz Wessels, abgedruckt in Mohnikes Ausgabe von Saftrows Autobiographie III S. 264—324. Hier heißt es S. 274: Anno 1509 starff syn (d. i. Franz Wessels) Vader Hans Wessel unde wardt in Marien Kercke begraven. Namals lerede Frans Wessel grote pass drincken, glese thobyten, stücke upethen, uth einer tunne in de ander springen etc. unde leth sick sehen in Kösten, Gelöfften, Collatien unde andern örden, dar he der weldt denen mochte. Das „große Paß trinken" bedeutet „trinken aus dem großen Paßglase", und ein „Paßglas" ist nach Dähnerts Wörterbuch „ein großes Glas, auf welchem Zeichen zum Maß im Trinken angebracht sind."

Es ist also kein geringerer, als der spätere Stralsundische Bürgermeister Franz Wessel, der sich mit den angeführten Kunstfertigkeiten beschäftigte und kein Bedenken trug, dieselben öffentlich vorzuführen. Aber Wessel gehörte, wie O. Fock: Rügensch-Pommersche Geschichten V S. 143 bemerkt, zu jenen kräftigen Naturen, deren Tüchtigkeit so derber Lebensgenuß keinen Eintrag that.

Franz Wessel erwähnt später in seiner „Schilderung des katholischen Gottesdienstes in Stralsund kurz vor der Kirchenverbesserung" (herausgegeben von Zober, Stralsund 1837, S. 6) der zauberischen Schlangenbeschwörer und Schwertbesprecher. Er sagt nämlich in Bezug auf die Krautweihe am Palmtage: Dar hoff (hatte) de misdener (Messediener) ahn dadt krudt tho beschweren mit gruwliken charakterenn, dadt idt ock nene (keine) töverersche slangen-

Digitized by Google

beschwerer efte (oder) schwerdbesprecker schreckliger maken konden. Solche Vorführungen mochte Wessel jedoch auf seinen zahlreichen Reisen nach Dänemark, Schweden, Holland und Liefland kennen gelernt haben.

Aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts berichtet uns Friedeborn in seinen Stettinischen Geschichten (Alten Stettin 1613, II. Buch S. 126) von einer öffentlichen Schaustellung, welche in Stettin im Jahre 1582 stattfand und welche Friedeborn wahrscheinlich als Augenzeuge selbst gesehen hat. Den 6. November (1582), sagt er, ist allhier ein Gaukler von St. Jakobs Turm auf einer Linie bis in Köpkens (jetzt Herrn Jakobi Funcken) Haus, „jegen der Breiten Strassen gelegen", geflogen. Er hat wunderbare, seltsame Possen darauf gebraucht: Er hängte sich erstlich beim Halse, hernach beim Fuße auf; zum anderen führte er einen Jungen mit der Schiebkarre herunter, und zum dritten flog er herunter so geschwinde, als ein Pfeil schießen mag. — Ganz interessant sind auch die Reflexionen, welche Friedeborn an diese Mitteilung knüpft. Er fährt nämlich fort: Dies sollte die Obrigkeit billigerweise nicht gestatten, weil dadurch Gott versucht und der Jugend Aergernis und Anlaß zu solcher Gaukelei gegeben wird, darüber viele Knaben, die solches nachäffen wollen, übel gefallen und fast um ihre Gesundheit und Leben gekommen.

Endlich kann ich noch eine, allerdings aus späterer Zeit stammende Notiz anführen, welche in meiner Ausgabe von Friedeborn handschriftlich zu der oben angeführten Stelle hinzugefügt ist. Sie lautet: Im Jahre 1719 im Oktober und November war hier eine Jungfer, welche so künstlich auf dem Seil getanzet und mit der Schiebkarre geschoben, daß es Leute von Condition admiriret, welche dergleichen Possen viel gesehen, und bezeuget, daß sie es nimmer so wohl und künstlich bemerket. H.

Volkslieder aus Pommern.

Herausgegeben von Dr. A. Brunk.

5. Der Gestäupte.

Und als ich einmal wolt lustig seyn,
: Da thät ich mich voll sauffen. :
: Ich spielt mit der Hertzallerliebsten mein, :
: Bis daß ich eingeschlafen. :

Und als ich eingeschlafen war,
Da kam die Runde gegangen:
„Sie(h) da, sie(h) da, was machs du da?
Mußt du dich so voll sauffen?

Mann fort, mann fort mit dir in den Rost (?),*)
Auf die Haupt Wach' mußt du gehn!
Frühmorgens solt du Standrecht thun,
Wie wilt du da bestehn?"

Und als es an den Morgen kam,
Da kam ich zu mir wieder;
Ich schaut ein wenig zum Fenster hinaus:
Da stellt man schon die Glieder.

Indem so kam der Platz Major,
Gar schnell thät er befehlen:
„Hört ihr, Gefreyter, Musketier,
Holt mir den arrestanten herfür:
Die lange Gaße soll er lauffen!"

Da kamen sechs Mann mit Keßel gegangen,
Mit Leder waren sie bezogen.
Potztausend schlapperment, wie bullert es da,
Als wolten sie mich verjagen.

Und als woll das Gebuller angieng,
Da fing ich an zu lauffen;
Ich lief die lange Gasse woll auf und ab,
Kein Loch konnt' ich nicht finden.

Und als ich ein Loch gefunden hat,
Da dacht ich bey mir wieder:
„Jetz solt du gehn ins Beste Wirthshauß
Und schmieren deine Glieder."

*) Etwa Rest = Arrest?

Digitized by Google

Und als ich in das Wirthshauß kam,
Da saßen die beiden Scharsanten:
„Trinkt ihr nur immer fein tapfer dazu;
Die Zech solt ihr woll zahlen!“

Wortgetreu nach einer etwa 100 Jahre alten Handschrift, mitgeteilt durch Herrn stud. jur. Glienke in Treptow a. R. Dieses Lied findet sich in keiner der uns zugänglichen Volksliedersammlungen.

Der Narr im pommerschen Sprichwort.

Von Dr. A. Haas.

1. Jeden Narren geföllt sin Klêd (sine Mütz'). Allgemein.
2. Narren un lütt Kinner seggen de Wohrheit. Allgemein.
3. Narren bûgen Hüser un klauk Lüd' köpen sei. Gilow: Pulterâbend I S. 53.
4. Wenn de Narr einen Boren fungen hett, denn leggt hei em an ein Käd ût Hönnig. Gilow.
5. Wat wâd nich all för Geld mâkt, seggt de Narr, dor seeg (sah) hei 'n Âpen. Gilow: De Diere S. 20.
6. Wenn de Narr æwer Schwaneneier brött, krupen doch blot lütt Enten ût. Gilow.
7. Wer sich dat Buen bat dem Winter lett â dat Frien bat upt Iller â dat Sch . . . . bat in da Stadt, dei ward tum Nare. Gloddow.
8. Hei sleiht sick ihrlich dörch de Welt, saed Hanswurst, dunn seech hei 'nen Frachtführer. Vogel Grip 1891.
9. Is 'ne a Når, de en' narrsch Ding anmoden is; is a Når, de 's deth. Dramburg.
10. Ên Narr fröggt mihr, as teigen Klöke beantwurden kænen. Rügen.
11. Giww dem Narre d' Fidel nich! Schlawe.
12. Ênen tom Narren hebben d. i. jemand necken. Allgemein.
13. Allto got is männigmanns Narr. Stettin.
14. Wer mit Narren ümgeht, mâkt sich sülben tom Narren. Rügen.
15. Hei het 'n Narren an em fräten d. i. verhätschelt und bevorzugt ihn. Allgemein.
16. Doe is kên Narr so dumm, he find't liker (gleichwohl) noch ênen, de em för klôk hölt. Rügen.
17. Dat doh ick bi de Narrheit d. i. so nebenher. Kr. Pyritz.

Bastlösereime.

In Gloddow im Kreise Rummelsburg sind die folgenden Bastlösereime in Gebrauch:

1. Fleetpiepke, gâh mi ma af, gâh mi ma af;
   Dat Saftke, dat schall die.
   Dat Fleetpiepke, dat schall mie.
2. Piepke, gâh mi glatt af,
   Sunste dreih ik di dat Gnick af.
3. Fleetpiepke, gâh mi ma af,
   Ik gaew' di uk a gaud Stick Botterbrot,

oder:

   Ik gaew' die uk a gaud Stick Honnigbrot o Schmult,

oder:

   Ik gaew' di uk Schnaps o Botterbrot.

Gadde.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

44. Butterbrotessen. In Bergen auf Rügen wurde früher an dem auf den 21. Juni folgenden Sonntag (falls dieser Tag nicht selbst auf einen Sonntag fiel) ein allgemeines und öffentliches Volksfest gefeiert, an welchem jung und alt teilnahm. Für die Jugend wurden allerlei Wettspiele, wie Sacklaufen, Stangenklettern, Wettlaufen, Topfschlagen u. a., vorbereitet, und die Sieger erhielten als Belohnung bestimmte Preise, wie Bilderbücher, Federkästen, Taschentücher u. ähnl. Der höchste Preis, nämlich eine silberne Taschenuhr, war für den Sieger im Stangenklettern ausgesetzt, doch war dieser Preis, der oben an der Kletterstange befestigt war, schwer zu erringen, weil die ziemlich dicke Stange durch Beschmieren mit grüner Seife sehr glatt gemacht war. Die Knaben wußten sich die Sache jedoch dadurch zu erleichtern, daß sie die innere Fläche der Hände mit Tannenharz beschmierten.

Bei diesem Volksfeste war auch eine eigentümliche Wettübung gebräuchlich, nämlich ein Butterbrotessen, welches, wie es scheint, anderswo unbekannt ist. Es wurde eigens zu diesem Zwecke ein Brot von außerordentlichem Umfange gebacken, diesem Scheiben von möglichst gleicher Dicke abgeschnitten und mit Butter bestrichen. Jeder Knabe, der sich an der Wettübung beteiligen wollte, erhielt ein solches Riesenbutterbrot. Nachdem dann alle Teilnehmer in einer langen Reihe aufgestellt waren, mußten alle auf ein gegebenes Zeichen gleichzeitig anfangen zu essen. Wer sein Butterbrot zuerst aufgegessen hatte, war Sieger und erhielt den ausgesetzten Preis. Wir bitten um freundliche Mitteilung, ob das Butterbrotessen noch sonst in Pommern bekannt oder gebräuchlich ist.

Diese Sommerfeier wird in Bergen schon seit mehreren Jahrzehnten nicht mehr gefeiert. An ihre Stelle ist ein Kinderschützenfest getreten, an welchem Knaben und Mädchen teilnehmen. Die Feier desselben findet gewöhnlich am 2. September statt. H.

45. Der Pfingstritt in Heinrichsdorf. Eine große Gewandtheit erfordernde Pfingstfreude veranstalten alljährlich die Jünglinge des Dorfes Heinrichsdorf bei Falkenburg. Schon mehrere Tage vor dem Feste werden alle Pferde des Dorfes von den jungen Leuten für den Ritt vorbereitet, durch gutes Futter gekräftigt und im Reiten geübt. Auf dem Rennplatze wird eine Stange mit einem daran befestigten Eichenkranze aufgestellt. Der Kranz ist so angebracht, daß ein neben der Stange im Sattel stehender Reiter ihn erreichen kann. Während eines schnellen Vorbeirittes soll er herabgeholt werden. Oft vergeht der ganze Tag, ehe es einem der Kämpfer gelingt, die Beute zu gewinnen, da die Pferde der Stange scheu ausweichen. Der Sieger wird von einer Dorfschönen festlich geschmückt und zum Gasthause geführt, wo ein Festessen mit daran sich schließendem Tanze stattfindet. Dazu ist der Glückliche für das ganze Jahr von jeder Steuer zu den Vergnügungen der Jugend befreit.

Falkenburg. Heller.

46. Das Schwirrholz. Im Globus Band LXX S. 340 macht H. Seidel Mitteilungen über die Verbreitung des Schwirrholzes in Pommern. Darnach ist dieses eigentümliche Spielgerät in Natzebuhr (Kr. Neustettin), in Messenthin bei Stettin und in Glashagen (Kr. Rügen) bekannt. — Wir bitten unsere Leser um freundliche Benachrichtigung, ob und wo dieses Gerät sonst noch in Pommern gebräuchlich ist.

47. Das Laafspiel (II, 80). Das Spiel heißt in Hinterpommern, wie schon a. a. O. bemerkt ist, Klewanne. Dieses Wort bedeutet jedenfalls „Kleb' an," nämlich recht viel von dem Rasen, welchen der das Wort Sprechende während eines Atemzuges um das Loch des Gegners herausschneiden will. In Wollin (Kr. Stolp) packten diejenigen, welche die meisten Rasenstücke hatten, zuerst ihre Löcher voll und gaben dann die übrig gebliebenen Stücke denen, die weniger hatten. Nicht immer geschah dies ohne weiteres, sondern die Stücke wurden fortgeworfen, wie man einem Hunde die Brocken hinwirft, und die Kinder, denen Stücke fehlten, balgten sich um dieselben. Auch mußten sie die fortgeworfenen Stücke mit dem Munde erfassen und herbeitragen. Wer sein Loch nicht voll bekam, dem wurde zugerufen: Di hâle de Dode! Deshalb suchte jeder sein Loch zu füllen, und er stibitzte wohl auch seinem Nachbarn etwas weg oder grub, was eigentlich nicht erlaubt war, an einer andern Stelle Rasenstücke (Frosen) aus.

Gadde.

48. Die römische Uhr in der Jakobikirche zu Stralsund. Ein früherer Pastor an der Jakobikirche zu Stralsund hat nach einem in Rom vorhandenen Muster ein eigentümliches Uhrwerk bauen lassen, das noch jetzt in der Kirche aufbewahrt wird. Das Eigentümliche an der Uhr ist das, daß sie nur einen Zeiger hat und man trotzdem sowohl die Stunde als auch die Minute genau davon ablesen kann. Dr. A. Haas.

49. Vergrabene Schätze. Vor etwa 35 Jahren war ein noch jetzt hier lebender Zimmermann Thom mit einer Anzahl von Arbeitsleuten im Dezember beim Fällen von Bauholz beschäftigt. Eines Tages ging er in der Morgendämmerung durch den Wald zu seinen Leuten. Da sah er seitwärts vom Wege ein Feuer brennen und glaubte einen seiner Arbeiter

Digitized by Google

dabei zu erkennen, der eine schwarze Kappe trug und das Feuer schürte. Er ging zu den andern Leuten und sprach seine Verwunderung darüber aus, daß der betreffende Arbeiter schon so früh Feuer angemacht habe, da das sonst erst zur Mittagszeit zu geschehen pflegte. Die Arbeiter machten aber große Augen und sagten, daß jener eben erst von Hause angekommen sei. Man suchte nun die Stelle, wo es gebrannt hatte, aber es war keine Spur von dem Feuer zu entdecken. Thom ist ein glaubhafter Mann und hat mir die Geschichte selbst erzählt. Er ist fest davon überzeugt, daß dort Geld „gebrannt" habe.

Neustettin. Pommerening.

50. Pommersche Geschlechtssagen. 3. Die Schlieffen. Ueber das Alter und den Ursprung dieses alten Geschlechtes lesen wir bei Schöttgen, Altes und Neues Pommerland (das vierte Stück, Stargard 1722) S. 434 folgendes: Ao. 1182 als Kaiser Friedrich Barbarossa die Herzöge in Pommern zu Reichsfürsten machte, habe er unter andern auch die vornehmsten Colbergischen Geschlechter mit dem Adel begabt, und zwar aus folgenden Ursachen: erstens hätten sie sich und ihre Stadt wieder einen Anfall des Herzogs Boleslaus von Polen (1105) tapfer gewehrt, dann aber, weil sie das Salzwerk nicht allein erfunden, sondern auch zu großem Nutz und Vorteil der ganzen umliegenden Gegend weiter excoliert hätten. Daß auch die Schlieffe sich darunter befunden, sei daraus zu erweisen, weil bald darauf, um das Jahr 1200, Petrus Schlieff Bürgermeister zu Colberg gewesen, dessen Sohn gleiches Namens um 1262 gelebt hat. Kn.

51. Die Franzosen in Deep. „Die Zanower sind mitunter etwas außer dem Kurs," meinte einmal ein gemütlicher Zanower Gastwirt, „aber andern Leuten gehts auch so, z. B. unsern guten Nachbarn, den Cöslinern, die gerne mit Spott auf die Zanower herabsehen." Und nun erzählte er folgende Geschichte:

Da lag einmal in Deep*) eine alte Kuh im Wochenbett, und fürchterlich drang ihr Gebrüll nach Cöslin herüber. Voller Schrecken ergriffen die Cösliner Sensen, Forken, Dreschflegel und was sie sonst an Waffen hatten, und eilten auf Deep los, in dem Glauben, die Franzosen — es war gerade in der Kriegszeit — seien von der Ostsee her in das Land eingedrungen und zögen brennend und mordend nach Cöslin zu. Als sie am Hause des Schulzen vorbeikamen, trat dieser vor die Thür und fragte: „Kinder, was ist denn los, daß ihr so aufgeregt seid?" Und die Cösliner schrieen: „Die Franzosen sind hier! Die Franzosen sind hier! Wir haben den Spektakel bis nach Cöslin gehört." „J," sagte der Schulze, „wenn's weiter nichts ist, so zieht nur ruhig wieder nach Hause. Das Rohren hat meine Kuh gethan, die eben im Kalben lag." So waren die lieben Cösliner auch einmal hereingefallen. W. Koglin.

52. Höflichkeit eines pommerschen Stalljunge. Die Pommern sind im allgemeinen wegen ihrer Grobheit verrufen; daß aber sogar ein pommerscher Stalljunge höflich sein kann, beweist folgendes Geschichtchen: Ein Herr kommt in den Stall; der Stalljunge sieht ihn kommen und kichert: Krrch!

Herr: Jung', wat lachst du?

Stalljunge: Krrch! Herr, ik mag et nich seggen.

Herr, drohend: Seggst du 't!

Stalljunge: Krrch! Den'n gnädig'n Herrn likt dat gnädig' Hemd rut bei gnädig' Bücks.

Bussin. Pennse.

53. Wenn't morge Pingstre wär! Herr von Mankwitz hatte einst einen jungen Knecht, welcher zum Militär fort mußte. Am letzten Abend nahm er unter einem Pflaumenbaume zärtlichen Abschied von seiner Liebsten. Weinend hing sie an seinem Halse und sagte:

Fritzke, warst mi ok nich vergäte?

Ne, Mäke.

Warst mi ok eis schriewe?

Dat's gewiß.

Wenneie?

Tau Pingstre.

Sie, laut schluchzend: Wenn't doch morge Pingstre wär! W. Koglin

54. Stuhl. Eine Frau in Podejuch war krank geworden und schickte ihre siebzehnjährige Tochter nach Stettin zum Arzte, um denselben um Rat zu fragen. Der Arzt erkundigte sich eingehend nach dem Befinden der Kranken und fragte zuletzt: „Geht die Mutter auch regelmäßig zu Stuhl?" Das Mädchen antwortete: „Stöhler heww wi nich, uns' Mutter sitt immer uppem Schämel." Wolff.

*) Deep ist ein kleines Fischerdorf an der Ostsee.

Die Buchdruckerei von A. Straube in Labes
empfiehlt sich zur Anfertigung von Werken, Schulbüchern, Broschüren, sowie jeder im Buchdruck vorkommenden Arbeit unter günstigen Bedingungen.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop**, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube**, Labes.

Digitized by Google

V. Jahrg. Nr. 11.

Blätter
für
Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch,
Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben
von
O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Labes,
1. August 1897.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern. — Sagen und Erzählungen aus Belkow und Umgegend. — Zwei Volkssagen aus Pommern. — Ermordete, Mörder und Selbstmörder. — Der Brief zu Bethania. — Pommersche Volksrätsel. — Volkslieder aus Pommern. — Kinderpredigten. — Pommersche Bastlösereime. — Kleine Mitteilungen. — Litteratur.

Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern.

Von Dr. A. Haas.

(Fortsetzung.)

Dem Pinkeschottisch, welcher in Mittel- und Hinterpommern unter dem Namen Klatschpolka bekannt ist, liegt folgendes Tanzlied zu Grunde:

Mit den Füßen trapp, trapp, trapp,
Mit den Händen klatsch, klatsch, klatsch!
Warte man, warte man!
Morgen kommt der Weihnachtsmann. (Vielfach verbreitet.)

Bei der ersten Zeile dieses Liedes, dessen Melodie sich bei Erk-Böhme II S. 778 findet, wird mit den Füßen gestampft, bei der zweiten Zeile in die Hände geklatscht, bei der dritten Zeile drohen sich Herr und Dame verschmitzt mit dem Zeigefinger, erst der rechten und dann der linken Hand. Bei der letzten Zeile drehen sich Herr und Dame um ihre eigene Achse. Darauf folgt eine kurze Polka. Der Text des Liedes weist hier und da lokale Verschiedenheiten auf, so z. B.

Mit den Füßen tripp, tripp, trapp,
Mit den Händen klatsch, klatsch, klatsch!
Du bist mein, ich bin dein;
Morgen soll die Hochzeit sein. (Stettin.)

Die dritte Zeile lautet in Wangerin:

Ju, ju, ju; du büst (wäst) mine Fru!

In den Kreisen Cöslin und Bublitz heißt dieser Tanz zuweilen auch Fingertanz, und die beiden letzten Zeilen des Tanzliedes lauten dort:

Hübsch und fein muß sie sein,
Wenn sie will verheiratet sein!

Digitized by Google

Im Kreise Colberg-Cörlin kennt man den Tanz nur als Kindertanz; der Text des Liedes lautet daselbst:

Mit den Füßen tripp, trapp, trapp,
Mit den Händen klipp, klapp, klapp!
Warte man, warte man,
Was ich dir noch sagen kann!

Dagegen giebt es im Kreise Colberg-Cörlin einen anderen, mit Fußstampfen und Händeklatschen verbundenen Tanz, welcher den Namen Nätknacker führt.

Die Klatschpolka ist auch außerhalb Pommerns bekannt und beliebt: im Voigtlande und in Thüringen heißt der Tanz Vogelsteller oder Winker (entstellt aus Finkler?).

Mit dem Namen Trippeljäger bezeichnet man im Kreise Franzburg einen Schottisch, bei welchem sehr kurze, trippelnde Schritte gemacht werden. Weitere Einzelheiten über den Tanz fehlen.

Endlich will ich noch zwei Spielarten des Schottisch wenigstens ganz kurz erwähnen. Der „altdeutsche Schotzer" ist vermutlich mit dem gewöhnlichen Schottisch identisch. Zum Hans- und Gretschottscher gehört ein Tanzlied, dessen Anfang so lautet: Hans un Gret, dat gor nich. gor nich. Weiteres ist über diese beiden Tänze nicht bekannt geworden. Ein getretener Tanz, welcher den Namen „Hans un Gret" führt, wird weiter unten behandelt werden.

Der Galopp ist ein schneller Rundtanz in $^2/_4$ Takt. Obgleich er erst um das Jahr 1824 aufkam, gehört er jetzt doch zu den beliebtesten Gesellschaftstänzen und Volkstänzen. Die gebräuchlichsten Tanzlieder beim Galopp sind folgende:

Ist ein Jud' ins Wasser gefallen,
Hab' ihn hören plumpen;
Wär' ich nicht dazu gekommen,
Wär' der Jud' ertrunken. (Hinterpommern.)

Is a Jud' int Wâte falla;
Höet ick em nich plumpen?
Wäe ick nich herzugesprungen,
So wäe dei Jud' verdrunken. (Zwilipp.)

Is 'n Jûr int Wâte follen,
Hebb em hüren plumpen.
Hâr 'k 'n nich werr rute hâlt,
Wier e ganz vedrunken.

In dat Is, dor broek he in
Un müsst rümme schwalken.
Liggn deit't em in 'n Sinn:
'T Is het keine Balken! (Gilow a. a. O. S. 116.)

Hanne, wenn du mit wisst, müsst' di spöden;
Hanne, wenn du mit wisst, müsst' du måken;
Hanne, wenn du mit wisst, müsst' di rippeln;
Sünst kriggst du wat mit 'n Knüppel. (Rügen.)

Digitized by Google

Variante:

Jung', wenn du mit wisst, fät an 'n Staewel;
Jung', wenn du mit wisst, müsst du måken; etc. (Ebendaher.)

Wenn min Fiken nich so flitig west wier,
Wo kêmen denn all de Strümp woll her? (Stettin.)

Ein ähnlich lautendes Tanzlied ist in Gingst auf Rügen gebräuchlich; es lautet:

Heidillit, min Fiken is flitig,
Heidillit, het de Heer bald up!*)

Der dazu gehörige Tanz heißt Stubbenräder-Tanz; ob derselbe ein Galopp ist oder wie er sonst ausgeführt wird, weiß ich nicht.

In Blumenwerder (Kr. Neustettin) wird auch das oben S. 145 angeführte Lott is dôt mit der in der Anmerkung angegebenen Variante zum Galopp gesungen.

In Vorpommern wird folgendes, wahrscheinlich aus dem Jahre 1848 stammende Lied zum Galopp gesungen:

Komm doch, komm doch, stolze Garde,
Komm doch, komm doch nach Berlin;
Unsre faule Bürgergarde
Mag nicht mehr auf Wache ziehn.

Komm doch, komm doch, liebe Schöne,
Komm doch, komm doch, tanz mit mir;
Lustig sind die Polkatöne,
Hops, von Herzen freue dir.

Ähnlich gebaut ist das folgende Lied, dessen Herkunft mir unbekannt ist:

Komme doch, komme doch, komm, du Schöne!
Komme doch, komm und tanz mit mir!
Höre doch, höre doch, Polkatöne!
Hüpft das Herzen vor Freuden mir.

Auch folgendes Lied ist ziemlich verbreitet:

Und wenn der Schneider reiten will
Und hat kein Pferd,
Setzt er sich auf'n Ziegenbock
Und reit't verkehrt.

Und wenn der Schneider reiten will
Und hat kein'n Gaul,
Setzt er sich auf'n Ziegenbock
Und nimmt den Schwanz ins Maul. (Hinterpommern.)

Wenn dieses Lied zum Galopp gesungen wird, pflegt derselbe mit dem Namen Schneidertanz bezeichnet zu werden.

Ein lokal gefärbtes Galopplied ist mir aus Fiddichow bekannt geworden. Eine Meile von Fiddichow liegt das Dorf Kehrberg und noch eine Viertelmeile weiter das Dorf Kladow, in Bezug auf welche folgendes Verschen gesungen wird:

Ick krieg min Toabel**) in Kerrberg vull;
Ick bruk nich mihr noah Kload to goahn.

*) Das heißt: Hat die Hede (den Werg) bald auf (gesponnen).
**) Toabel = Kober, Kiepe, die um die Schulter gehängt wird.

Digitized by Google

Jägerschottisch heißt ein Tanz, bei welchem die Paare, ohne eine Drehung zu machen, im Galoppschritt so lange geradeaus tanzen, bis sie zu einer Ecke des Tanzsaales kommen. Dort tanzen sie ein- oder zweimal herum und chassieren wiederum geradeaus bis zur nächsten Ecke, wo abermals mit ein- oder zweimaliger Drehung gewendet wird. (Bussin, Kr. Franzburg.)

Sagen und Erzählungen aus Belkow (Kr. Greifenhagen) und Umgegend.

Von A. Nack in Stettin.

1. Der Hünenberg.

Auf der Belkower Feldmark, in südöstlicher Richtung vom Dorfe, liegt unweit der Madüe ein etwa 50 Fuß hoher und 200 Schritte langer Berg, welcher im Volksmunde der Hünenberg heißt. Diesen Namen hat der Berg erhalten, weil einst ein Hüne oder Riese von diesem Berge aus mit einem anderen Riesen, welcher jenseits der Madüe bei Berchland stand, durch Steinwürfe gekämpft haben soll. Der auf dem Belkower Hünenberge stehende Riese war aber schwächer als sein Gegner und wurde von letzterem durch einen mit übermenschlicher Kraft geschleuderten, gewaltigen Felsblock getötet.

Der Felsblock, durch welchen der Hüne getötet sein soll, lag bis in die dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts in einer Vertiefung des Hünenberges; dann aber wurde er zersprengt und zum Bau der Chaussee Altdamm-Stargard verwendet; man sagt, der Felsblock habe zwölf Schachtruten Steine geliefert. Nach dem Berichte älterer, noch lebender Leute, welche den Felsblock in ihrer Jugend mit eigenen Augen gesehen haben, sollen an diesem Fuß- und Handabdrücke und Seitenauswüchse von mehr als Kopfesgröße sichtbar gewesen sein. An diesen Malen pflegte die damalige Jugend, welche dem Stein häufige Besuche abstattete, die Plattform desselben zu erklimmen. Der Stein hatte den Umfang eines großen Zimmers und ragte in doppelter Manneshöhe über die Erde hervor.

2. Das Prinzeß-Katharina-Schloß.

Beim Dorfe Seelow, am Seelower See liegt der Katharinenberg; auf diesem soll ehemals ein Schloß gestanden haben, welches nach einer Prinzeß Katharina benannt war. Von diesem Schlosse aus soll ein unterirdischer Gang nach dem Kloster Colbatz geführt und auf diese Weise ein reger Verkehr zwischen den Bewohnern des Schlosses und den Insassen des Klosters stattgefunden haben. In der Erde sollen zuweilen alte Fundamentreste gefunden worden sein. Ferner erzählt man, daß auf dem Katharinenberge einst eine große Menge Geld gefunden sei; alsbald aber seien drei Personen aus Stettin gekommen und hätten das Geld auf einem mit zwei prächtigen Schimmeln bespannten Fuhrwerk abgeholt.

3. Frauenkreuz vor Brenkenhofswalde.

Wenn man von Belkow aus die alte Stargarder Landstraße nach Brenkenhofswalde reist, trifft man dicht vor letzterer Ortschaft auf ein kleines Gehölz oder Tanger, im Volksmunde Frauenkreuz (Frugenkrüz) genannt. Hier soll eine alte Frau, namens Mudder Bortowsch, beerdigt sein; sie kann aber keine Ruhe im Grabe finden und spukt Nacht für Nacht in der Nähe herum. Der Ort ist deshalb schon seit langer Zeit verrufen. Bei Menschen und Pferden, die die Stelle des Nachts passieren müssen, bricht der Angstschweiß aus, und wenn sich ein Fuhrwerk dem Orte nähert, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß es umwirft. Einige Reisende wollen sich den Spuk dadurch vom Leibe gehalten haben, daß sie durch einen Sielenring gesehen haben.

Digitized by Google

4. Elisenhöhe bei Colbatz.

Bei Colbatz liegt ein Berg, namens Elisenhöhe. Ein früherer Amtmann zu Colbatz soll auf diesem Berge sein Pferd, welches „Elise" hieß, beerdigt haben, und daher soll der Berg seinen Namen erhalten haben. Seitdem aber geht dort ein Spuk um; man erzählt sich nämlich, daß der Amtmann ohne Kopf des Nachts auf seinem Pferde in der Gegend herumreite und die Leute in Schrecken setze.

Zwei Volkssagen aus Pommern.

Mitgeteilt von C. Kurth in Glückstadt.

1. De Hülkboom.

Von dem Dorfe Lankow bei Schivelbein führt ein Feldweg nach dem früher zum Dominium Lankow gehörenden Vorwerk Wussow, welches jetzt ein selbständiges Gut ist. Von diesem Wege zweigt sich ein Weg nach der Lankower Ziegelei ab, und an diesem Punkte stand vor zwanzig Jahren und steht wahrscheinlich auch heute noch ein ziemlich alter wilder Apfelbaum, de Hülkboom genannt. Unter diesem Hülkboom sitzt bei Mondenschein eine alte Frau und spinnt. Auch können Leute, welche in der Nacht zwischen 12 und 1 Uhr an diesem Baume vorbeigehen müssen, meistenteils nicht an das Ziel ihres Weges gelangen, sondern müssen sich verirren.

2. Das Schatzbrennen.

In der Stadt Naugard lag in meinen Kinderjahren an der sogenannten Promenade, welche sich zwischen der alten Stadtmauer und dem Seeufer hinzieht, in der Linie der die Stadtmauer nach der Seeseite zu umkränzenden Reihe sehr alter Pappeln, in der Nähe des der Scharfrichterei gegenüber befindlichen Durchbruches durch die Stadtmauer, ein schwarzer oder dunkelblauer Stein, welcher ungefähr zwei Fuß über die Erdoberfläche hervorragte und wegen seiner Größe und Lage den zahlreichen Kindermädchen des Ortes und ihren Pflegebefohlenen zu einem bequemen Sitz diente. Von diesem Stein sagte mir ein alter Schuhmachermeister, sein Vater habe ihm erzählt, der Stein habe früher in Manneshöhe aus der Erde hervorgeragt. In einer Nacht sei von Hirten bei dem Stein eine blaue Flamme gesehen worden; sie hätten sich nicht getraut, sich der Flamme zu nähern, und am nächsten Tage sei der Stein bis zu seiner jetzigen Höhe eingesunken gewesen. Nachforschungen, die am nächsten Tage nach dem vermeintlichen Schatze angestellt wurden, hätten zu keinem Ergebnis geführt.

Ermordete, Mörder und Selbstmörder.

26. Wie im vorigen Jahrhundert die Selbstmörder behandelt wurden, zeigt folgende interessante Notiz aus dem Gollnower Kirchenbuche vom 17. Januar 1735: „Herr Joachim Hartwich von Ditten, Fähnrich unter Sr. Hochfürstl. durchl. Marggrafen von Bayrents Dragoner-Regiment, des Herrn Hauptmann Grafen von Sparnens Escadron, von Werle aus Mecklenburg, seines Alters 23 Jahr, welcher vorher in Greifswald studiret und sonst in seinem Officier Stande ein gewaltiger Jäger gewesen; hat sich den ganzen Tag Vergnügt bezeuget, weil Er permission erhalten, auf 6 Monathe nach Hause zu reisen; Von denen andern Herren Officieren Abschied genommen, und selbst sich einen Fuhr-Mann bestellet, der ihn biß Stettin fahren sollen, Von da Er mit der Post über Prentzlow und Strelitz fortgehen wollen, aber leyder sich mit der Pistole, welche Er dazu selbst geladen, und die Diener so lange herauß gehen heißen, an die rechte Schläfe gesetzet, so freventlich erschoßen, daß die große Kugel durch die linke Seite des Hauptes herausgeflogen und in der Wand stecken blieben. Dieser Selbst-Mord ist so fort nach dem Stabe und von dort nach Berlin An Se. Königl. Majst. berichtet

Digitized by Google

worden, welche den befohlen, den selbst-Mörder, in dem Sarge, worin er Vorher war gelegt und bewachet worden, des Abend durch Tagelöhner wegtragen zu lassen: in daß auserhalb dem Kirchhoff gemachte Grab solcher gestalt zu legen, daß der Cörper herausgenommen, in die Kuhle geworffen, der Sarg in Stücken geschlagen, und auff Ihn geleget, hernach auch zugescharret werden sollte, welches auch also den 26ten Jan. geschehen, unter der Eiche so gegen Süden an dem Wihlschen Kirchhofe auff dem Sand-Berge stehet; woselbst alles gleich gemacht, daß man keine Grab-Stätte kennet."

27. Die Franzosenecke. Zwischen den Ortschaften Kuhlmorgen und Stallberg macht die Ücker ein Knie: sie verläßt, von Pasewalk kommend, ihren nach Norden gerichteten Lauf und wendet sich nach Westen. Geht man von hier aus das Ufer entlang nach Kuhlmorgen zu, so erblickt man bald auf der linken Seite des Flusses am Waldessaum einen Hügel, welcher das Grab eines Franzosen ist. In den Unglücksjahren am Anfang dieses Jahrhunderts waren auch in Stallberg französische Soldaten, von denen einer aus irgend einer Ursache ein Kind erstach. Der zornige Vater erschlug den Soldaten, welcher auf dem erwähnten Platze beerdigt wurde. Dieser hieß infolgedessen Franzosenecke. Mit der Zeit ging dieser Name aber auch auf die Stelle über, wo der Fluß sich im rechten Winkel nach Westen wendet. G. Gaude.

28. Der Soldatenbusch. Zwischen Velgast und Starkow (Kr. Franzburg) liegt ein kleines Gehölz, der Soldatenbusch genannt. In demselben sollen die Landleute in der Franzosenzeit mehrere französische Marodeure erschlagen haben, die durch ihre Erpressungen sich bei ihnen verhaßt gemacht hatten. Pennse.

29. Die Buche auf dem Grabe. Bei Falkenburg gerieten früher einmal zwei Förster um einer Kleinigkeit willen in so heftigen Streit, daß der eine den andern zu ermorden trachtete. Dieser letztere ahnte seinen Tod wohl und sagte zu den Leuten, wenn ihm ein Unglück passiere, so sollten sie einen Buchenzweig auf sein Grab stecken, und so wahr er unschuldig sei, werde daraus ein großer Baum entstehen. Als er bald darauf wirklich erschossen wurde, that man nach seinem Wunsche, und jetzt beschattet eine große Buche sein Grab im Stadtwalde bei Falkenburg. F. Müller.

30. Der Strauch bei Altwigshagen. An der alten Landstraße von Anklam nach Stettin, die heute nur wenig befahren wird, da inzwischen die Chaussee über Pasewalk nach Stettin angelegt worden ist, nordwestlich von Altwigshagen (Kreis Anklam), steht ein Strauch, den niemand kennt; selbst erfahrenen Botanikern soll er völlig unbekannt sein. Von diesem Strauch geht folgende Sage: Ein Kaufmann, der auf einem Besitztum in Altwigshagen Geld stehen hatte, kam dorthin, um sich die Zinsen zu holen. Der Besitzer lud ihn ein, während der Nacht bei ihm zu bleiben. Der Kaufmann nahm das Anerbieten an. In der Nacht aber wurde er in seinem Zimmer von dem Besitzer oder seinen Helfershelfern überfallen, erschlagen und im Garten unter einem Fliederbaum verscharrt. Die Sache blieb eine Zeit völlig geheim; niemand wußte, wo der Kaufmann war. Da fing der Geist des Erschlagenen an, fast jeden Abend der Dienstmagd in der Küche zu erscheinen. Er erzählte, er sei im Hause erschlagen worden, und wünsche, von der Stelle, wo er jetzt liege, weggenommen zu werden, und dann solle man auf seinem künftigen Grabhügel einen Ableger von dem Fliederbaum pflanzen, unter dem er jetzt ruhe. Aus demselben werde ein Strauch entstehen, den niemand auf der Welt kennen werde. Die Magd fürchtete sich zuerst vor dem Geiste, aber dieser redete ihr gut zu, sie brauche keine Angst zu haben, und forderte sie auf, die Ausführung seines Wunsches zu veranlassen, damit er dann Ruhe habe. Durch die Magd wurde nun die ganze Sache laut; man brachte den Leichnam fort nach der Landstraße und pflanzte einen Ausläufer des Fliederbaums auf seinen Grab-

Digitized by Google

hügel. Und in der That ist ein Strauch dort gewachsen, den niemand kennt. Noch jetzt steht der Strauch, und die Stelle, wo der Leichnam ruht, bezeichnen heute noch zwei Steinkreuze. Mein Gewährsmann, der vor etwa fünf Jahren in der Gegend war, hat die Kreuze gesehen und ein Zweiglein von jenem Strauche abgebrochen.

G. Gaude.

Der Brief zu Bethania.

Im Namen Gottes des Vaters †, Gottes des Sohnes † und Gottes des heiligen Geistes †. Amen.

Ich Gott schicke diesen Brief an den Papst Leo zu überlesen, wider seine Feinde; denn er hat eine solche Kraft: welcher so ihn liest oder lesen läßt, hat 20 Tage lang Ablaß, und es kann einem nichts widerfahren weder (von) Feuer noch Wasser oder Zauberei, und wenn eine Frau, die schwanger ist, [und] nicht gebären kann, so soll sie diesen Brief zu sich nehmen, um ihn zu überlesen, der heiligen Dreifaltigkeit drei Vaterunser, drei Ave Maria beten; so wird sie gebären. Wer diesen Brief bei sich trägt, der wird siegen gegen seine Feinde; er (ist?) bezeichnet mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, unseres Herrn Jesu Christi. Soll sein vor mir, über mir und hinter mir das Kreuz Christi, beschütze und bewahre mich bei Nacht alle Stunden! Soll mich das Kreuz Christi bewahren vor des Feindes List! Herr Jesu Christ, erhalte mich, Herr Jesu Christ, durch deine sauer und (?) ausgestandenen Martern und Pein und durch dein rosinfarben Blut, welches du vergossen hast durch Eröffnung deiner heiligen Wunden um unseres Heiles willen! (Du) wollest uns bewahren an Leib und Seele! Bewahre uns wider die giftige Luft, wider die sichtbaren und unsichtbaren Feinde, damit sie uns nicht schaden können, vor ihm (?) und durch unsern Herrn Jesus Christus. Amen.

Jesu, Maria, Joseph, dieser Brief war geschrieben auf das Bild des Erzengels Michaelis bei unserm Papst Leo. Hat ihn einer lesen wollen oder aufschreiben wollen, hat er sich selbst aufgemacht (zu) jedem, der sich auf Gutes übt. (Er) war mit goldenen Buchstaben geschrieben, und sobald er gelesen, auch gleich wieder verschwunden.

Jesus Christus, Gottes Sohn, bin geboren aus Maria der Jungfrau, der drei Personen in der Gottheit, aus Macht einer göttlichen Kraft befehle ich euch, daß ihr die Feiertage haltet und heiliget und euren Gewinn nicht suchet! Denn ich habe euch sechs Tage zur Arbeit gegeben und den siebenten, für mich zu beten, für meine Wohlthaten zu danken, — den Vater und den heiligen Geist ehret und das Gute nicht in Böses verwandelt, damit ihr euch hütet für Feind, die Feiertage haltet, in der guten Furcht lebet. Wenn ihr das nicht thun werdet, so werdet ihr die Seligkeit nicht erlangen: ich (werde) euch strafen mit Feuer, Pest, Hunger und Krieg, ich werde euch ansetzen einen Krieg über den anderen, eine Stadt über die andere, einen Herrn über den anderen, eine Schwester über die andere, oh, das Kind über den Vater, die Tochter über die Mutter, einen Bruder über den anderen, eine Schwester über die andere, und alsdann werde (ich) meine Hand von euch abziehen wegen eurer Ungerechtigkeit. Ich werde zweischneidige Schwerter angreifen und suche, euch auszutilgen. Ich werde euch strafen mit Donner und Blitz, damit ihr meinen Zorn und göttliche Gerechtigkeit erkennt. Ich ermahne euch aus göttlicher Liebe, daß ihr des Sonntags nicht arbeitet, aus Liebe meiner allerliebsten Mutter, welche für euch bittet; sonst wäret ihr schon längst verdonnert wegen eurer Ungerechtigkeit. Ich befehle euch, daß ihr fleißig in die Kirche geht, eure Sünden beweint und kein falsch Zeugnis gebet. Haltet die Armen nicht unterdrückt, des Gutes der Armen euch nicht teilhaftig macht,

Digitized by Google

mit euren Eltern sollt ihr Erbarmung (haben) bei ewiger Strafe eurer Seele, daß ihr sollt erkennen, daß ich wahrer Gottessohn bin.

Und wer diesen Brief nicht glaubt, der soll nicht die Seligkeit haben, und wer diesen Brief bei sich trägt, einem oder dem anderen zu überlesen giebt, — ein solcher möchte Sünden auf Sünden haben, so viel als Sandkörner am Meere, als Sterne am Himmel — so sollen sie ihm vergeben werden; und wer diesen Brief nicht hört und nicht achtet, ihn ins Haus zu tragen, einem oder dem anderen nicht abzuschreiben giebt, derselbe soll verdammet werden in Ewigkeit.

Zuletzt befehle ich euch, daß ihr meine Gebote haltet, gleichwie sich Christus gewürdigt hat, aus Maria der Jungfrau geboren zu werden und am Stamm des heiligen Kreuzes zu sterben.

I. In Jesu Namen, Geschoß verloben euch Christi Wunden, daß du sollst stille stehen, als Christus stand, in (?) dies sag' ich dir zu lassen.

II. Im Namen Gottes des Vaters †, des Sohnes † und des heiligen Geistes †. Amen.

Wer diesen abgeschriebenen Segen bei sich trägt, dieser wird nicht mit dem geladenen Tode abgehen und keinen weltlichen Schaden zu leiden haben; bei dem [es] sei mein Wort darinnen, mit demselbigen wird Gott bekräftigen, damit du dich nicht fürchtest daselbst.

Das Original des vorstehenden Himmelsbriefes, welches mir von Herrn Lehrer Gronke in Gollnow freundlichst zur Verfügung gestellt wurde, ist ungefähr 60 Jahre alt. Inhaltlich aber erweist sich der Brief als der nachweisbar älteste von allen bisher aus Pommern bekannt gewordenen Himmelsbriefen. Die Erwähnung des Papstes Leo, die Verheißung eines zwanzigtägigen Ablasses, die Schilderung des angedrohten göttlichen Strafgerichts, die Anrufung Marias und Josephs, die Anführung des Erzengels Michael und endlich das Auftreten Christi als Sohnes der Jungfrau Maria weisen mit Sicherheit darauf hin, daß der Brief unter dem Einfluß der katholischen Lehre verfaßt ist. Da wir nun keinen Grund haben anzunehmen, daß der Brief in neuerer Zeit aus einer katholischen Gegend nach Pommern importiert ist, so dürfte sich als Abfassungszeit des ursprünglichen Originals dieses Briefes die Zeit bis zum Jahre 1530 ergeben. Bedenken wir nun ferner, daß der Cult der Jungfrau Maria als der Himmelskönigin und Fürsprecherin für die verlorene und verderbte Menschheit sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in unseren Gegenden eingebürgert hat, so werden wir die Zeit um das Jahr 1500 auch als die Abfassungszeit unseres Himmelsbriefes in Anspruch nehmen dürfen. Hierzu stimmt die Erwähnung des Papstes Leo, welchen der Verfasser des Briefes durch das Beiwort „unser" offenbar als seinen Zeitgenossen bezeichnen will. Damit ist dann — die Richtigkeit der vorstehenden Hypothese vorausgesetzt — Papst Leo X. 1513—1521 gemeint.

Dr. A. Haas.

Pommersche Volksrätsel.

Von Dr. A. Brunk.

Der Mensch.

Achtern Åben
Stähn 'n pår Klåben,
Up de Klåben steht ne Tunn,
Up de Tunn is en Trechter,
Up den Trechter is en Schmecker,
Up den Schmecker is en Rüker,
Up den Rüker is en Kiker,

Digitized by Google

Up den Kiker is en Wald,
Dâ spazert jung un alt. (Aus Bergen a. R. durch Frl. E. Haas.)

Dieses Rätsel ist über ganz Pommern in hoch- und niederdeutschem Dialekt verbreitet. Die Abweichungen sind gering. In einer mir von Dr. K. Albrecht in Oldenburg übermittelten Fassung, die ebenfalls aus Rügen stammt, steht für Schmecker — Licker, und der Schluß heißt dort:

Up den Kiker steht wat Gras.
Râd, wat is dat?

Sonst werden auch die Teile des Gesichtes nicht einzeln aufgezählt, sondern unter dem Bilde eines Topfes (so in Kammin) oder einer Kugel (Stöckow) zusammengefaßt.

Als selbständiges Rätsel ist trotz mancher Aehnlichkeit im Bau und in der Anschauung des Gegenstandes das folgende anzusehen:

't sind twei Stiepen tausâmenpasst,
O bâwe de Stiepen doa is ein Kast,
O bâwe dem Kaste doa sind twei Flüchte,
O bâwe de Flüchte doa is ein Mâhl,
O bâwe de Mâhl doa sind twei Schnorgel,
O bâwe de Schnorgeln doa sind twei Lichte,
O bâwe de Lichte doa is ein Wald,
Wo spaziere kann gâhn jung o alt. (Aus Cullow.)

In einer hochdeutschen Fassung aus Zwilipp ist für Stiepen das allgemein verständlichere Stangen eingetreten, die beiden Flüchte (Flügel) werden nicht erwähnt, die Schnorgeln sind zu Schnurren (vgl. Schnurrbart), die Lichte zu Fenstern geworden.

Volkslieder aus Pommern.

Herausgegeben von Dr. A. Brunk.

Den Volksliedern mit gemischtem Dialekt (Jahrg. IV S. 14 und V S. 76) lassen wir hier noch eins folgen, das uns leider ohne Angabe des Herkunftsortes eingesandt ist:

6. Kurze Trennung.

„Adieu, Marie, nun muß ich fort,
Muß wandern in die Welt,
Muß nach so manchem schönen Ort,
Wo ich verdien' viel Geld."

„Ach leiwer Krischan, bliew bi mi,
Wat wist du in dei Welt!
Du weitst, ick holl so väl von di;
Verdeinst di hier brav Geld."

„Ach nein, Marie, es kann nich sein,
Mein Bündel ist geschnürt.
Bewahre du dein Herzelein,
Daß keiner dich verführt!" — —

Nu ging min Krischan up dei Reis';
Min Herz wier ganz bekumm'.
Doch ihre viertein Dog umwiern,
Don wier hei werra hier.

Er sprach: „ . . . . .
Marie, nun bin ich hier.
Verändert hat sich nich mein Sinn,
Zur Trauung führ' ich dir."

„Ja, Krischan, dat is all recht gaud,
Wi sünd man schlimm doran;
Wi hebben jo nich Stohl, nich Berr,
Nich Teller, Pott oder Pann."

„Was brauchen wir denn Pott oder Pann,
Wir haben ja noch Geld,
Zwei Schilling hab' ich mitgebracht;
Was frag' ich nach der Welt!"

Digitized by Google

Das Lied ist eine Travestie der sogenannten Scheidelieder, an die es mit dem ersten Vers unmittelbar anknüpft. Aehnlich beginnt das Volkslied Nr. 1411 in Erk-Böhmes Deutschem Liederhort:

Adje, mein Liebchen, ich muß fort,
Muß wandern nach ei'm andern Ort,
Marschieren in das weite Feld,
Es fehlt mir bloß an Geld.

7. Die drei Königstöchter.

Es fielen drei Sternlein vom Himmel herab,
Sie fielen auf dem König sein Grab;
Dem König starben drei Töchterlein.

Die erste starb des Morgens,
Die zweite starb des Mittags,
Die dritte starb des Abends.

Sie faßten sich alle drei an die Hand
Und gingen den grünen Weg entlang.

Da begegnet ihnen ein weißer Mann,
Der hatte dem Herrn Jesus seine Kleider an.

„Ach Sünder, ach Sünder, wo wollet ihr hin?" —
„Wir wollen nach der himmlischen Ruhe hin." —

„Geht ihr nur ein bischen biszu,
So werdet ihr finden die himmlische Ruh."

Und als sie vor der Himmelsthür waren,
Klopften sie so leise an.

Sprach der Herr Jesus: „Wer ist davor?" —
„Hier sind drei arme Sünder vor,
Die wollen gern zu Gnaden an."

Die zwei ließ er 'rein,
Die dritte ließ er stehn.

„O großer Gott, was habe ich dir gethan,
Daß ich hier muß unter dem blauen Himmel stahn?" —

„Wenn deine Brüder und Schwestern
Sind nach Schulen und Kirchen gegangen,
Und du hast vor dem Spiegel gestanden
Und hast deine Haare gekrüset und geschmücket.
Geh du man zur Hölle!"

Als sie nun zur Hölle kam,
Begegnet ihr ein schwarzer Mann,
Der hatte dem Bösen seine Kleider an.

„Ach Sünder, ach Sünder, wo wolltest du hin?" —
„Ich wollte gar gern zu Gnaden an." —
„Komm du man mit mir!" —

Als sie vor der Hölle kam an,
Klopfte sie so gewaltig an.

Sprach der Teufel: „Wer ist davor?" —
„Hier ist ein armer Sünder vor,
Der wollte gar gern zu Gnaden an."

Der Teufel sprang geschwindig auf,
Und ließ sie schnell herauf.

Er setzte sie auf einen glühenden Stuhl
Und holte eine glühende Stange aus dem Pfuhl:

Die gab er in ihre Hand,
So daß ihr das Blut zwischen den Fingern sprang.

„Was hilft mir denn all mein Geld und Gut,
Daß ich hier muß sitzen in höllischer Glut!

Was hilft mir nun all mein bunter Rock,
Daß ich hier muß schwitzen auf höllischem Block!

Denn mein Vater hat mich nicht nach Schulen gedwängt,
O weh, o weh! Meine Mutter hat mich nicht nach Kirchen gedwängt!"

Amen.

Aus Bussin durch Herrn Lehrer Pennse.

Digitized by Google

Dieses Volkslied ist über ganz Deutschland verbreitet und auch in der Schweiz und in Flamland bekannt. Auffällig ist der Wechsel zwei- und dreizeiliger Strophen. Ein Ausgleich wird beim Singen dadurch geschaffen, daß bei den zweizeiligen Strophen die zweite Zeile mit ihrer Melodie wiederholt wird; in den dreizeiligen hat dann ebenfalls die zweite und dritte Zeile dieselbe Melodie. In der fünfzeiligen Strophe in der Mitte unserer Fassung ist der Text ungenau überliefert.

Da sich der vorstehende Text mit keiner der sonst durch den Druck bekannten Fassungen deckt, sondern bald mit dieser, bald mit jener übereinstimmt, so stellt er einen besonderen Zweig der Überlieferung dar. Der Anfang lautet überall ähnlich; nur ein fliegendes Blatt (d. Knaben Wunderhorn S. 432), das wohl in der Rheingegend heimisch ist, beginnt:

Es flohen drei Sterne wohl über den Rhein.
Es hätt' eine Witwe drei Töchterlein.

Merkwürdigerweise hat aber nur dieser sonst sehr abweichende Text dieselbe Begründung für die Ausschließung der dritten Königstochter aus dem Himmel wie die pommersche Fassung und am Schluß die Frage:

Was hilft mir nun mein Übermut,
Mein Reichtum, Ehre, Geld und Gut?

Kinderpredigten.

Von Dr. A. Haas.

Schon in Jahrg. IV S. 117 wies ich darauf hin, daß die klangvollen, teils alliterierenden, teils assonierenden Zungenübungen zu den beliebtesten Scherzen der heranwachsenden Jugend gehören. Dasselbe gilt von den sogenannten Kinder- oder Bauernpredigten, die durch den Kettenreim (vgl. Jahrg. II S. 184 ff.) fest gefügt sind und nur geringe Anforderungen an die Gedächtniskraft stellen. In unseren Blättern ist bisher erst ein derartiger Reim (Jahrg. I S. 29) und zwar aus Stettin mitgeteilt worden. Derselbe Reim ist, wie Herr B. Kay inzwischen berichtet hat, auch im Kreise Stolp bekannt; hier lautet jedoch der Anfang:

Amen!
Der Geist fuhr ins Examen,
Ins Examen fuhr der Geist ꝛc.

und in der Mitte heißt es:

Der Bauer fährt nach Jucks,
Nach Jucks fährt der Bauer.

Sonst stimmt die hinterpommersche Fassung mit derjenigen von Stettin wörtlich überein. Eine dritte Fassung des Reimes bringt Fr. Drosihn-Polle (Deutsche Kinderreime Nr. 371) aus Bangerow; diese Fassung ist jedoch plattdeutsch und hat einen völlig abweichenden Anfang. — Bei Drosihn finden sich sodann noch zwei längere Kinderpredigten aus Pommern, die eine aus Neustettin, die andere aus Kurzewanz (Kr. Bublitz) und Tempelburg. Die letztere dieser beiden Kinderpredigten ist mir in fast wörtlicher Uebereinstimmung mit der Drosihnschen Fassung aus Bergen auf der Insel Rügen mitgeteilt worden; sie lautet folgendermaßen:

1. Eins zwei drei,
Alt ist nicht neu,
Neu ist nicht alt.
Warm ist nicht kalt,
Kalt ist ist nicht warm.
Reich ist nicht arm,
Arm ist nicht reich.
Krumm ist nicht gleich,
Gleich ist nicht krumm.
Klug ist nicht dumm,
Dumm ist nicht klug.
Wagen ist kein Pflug,
Pflug ist kein Wagen.
Singen ist kein Sagen,
Sagen ist kein Singen.
Tanzen ist kein Springen,

Digitized by Google

Springen ist kein Tanzen.
Flöh sind keine Wanzen,
Wanzen sind keine Flöh'.
Hirsch ist kein Reh,
Reh ist kein Hirsch.
Faul ist nicht frisch,
Frisch ist nicht faul.
Ochse ist kein Gaul,
Gaul ist kein Ochs.
Hase ist kein Fuchs,
Fuchs ist kein Hase.
Zunge ist keine Nase,
Nase ist keine Zunge.
Leber ist keine Lunge,
Lunge ist keine Leber.
Schreiber ist kein Weber,
Weber ist kein Schreiber.
Bauer ist kein Schneider,
Schneider ist kein Bauer.
Süß ist nicht sauer,
Sauer ist nicht süß.
Hände sind keine Füß,
Füß sind keine Hände.
Hügel sind keine Wände,
Wände sind keine Hügel.
Testament ist keine Bibel,
Bibel ist kein Testament.
Damit hat die Predigt ein End'.

Zwei andere Kinderpredigten sind mir aus Stettin mitgeteilt worden:

2. Zppel de pippel,
Die Wurst hat zwei Zippel,
Zwei Zippel hat die Wurst.
Der Bauer kriegt Durst,
Durst kriegt der Bauer.
Das Leben wird ihm sauer,
Sauer wird ihm das Leben.
Einen Centner muß er geben.

3. Meine Damen und Herren!
Äppel sind keine Beeren,
Beeren sind keine Äppel.
Die Wurscht hat zwei Zäppel,
Zwei Zäppel hat die Wurscht.
Der Bauer hat großen Durscht,
Großen Durscht hat der Bauer.
Das Leben wird ihm sauer, ꝛc.

Die Fortsetzung lautet genau so wie der betreffende Abschnitt der in Jahrg. I S. 29 mitgeteilten Bauernpredigt. Abweichend ist jedoch wieder der Schluß:

Rauch ist meine Mütze.
Die Maus frißt keine Grütze,
Grütze frißt keine Maus.
Nun ist meine Predigt aus. U. Karbe.

Aus Bergen auf Rügen erhielt ich vier einander sehr ähnliche Stücke:

4. Eins zwei drei,
Alt ist nicht neu,
Neu ist nicht alt.
Warm ist nicht kalt,
Kalt ist nicht warm.
Reich ist nicht arm.

5. (Zeile 1—3 wie in Nr. 4.)
Heiß ist nicht kalt,
Kalt ist nicht heiß.
Schwarz ist nicht weiß.
Hier ist nicht dort;
Du gehst jetzt fort.

Nach der Schlußwendung zu urteilen, scheint dieser Reim als Abzählvers gebraucht zu sein.

6. Eins zwei drei,
Alt ist nicht neu.
Arm ist nicht reich.
Hart ist nicht weich.
Frisch ist nicht faul.
Ochs ist kein Gaul.

7. (Zeile 1—2 wie in Nr. 6.)
Sauer ist nicht süß.
Händ' sind keine Füß'.
Füß' sind keine Händ'.
's Lied hat ein End'.

Digitized by Google

Zu der „langen Predigt", welche O. Knoop in Jahrg. I. S. 29 veröffentlicht hat, ist mir aus Stettin noch eine Fortsetzung bekannt geworden:

8. (Zeile 1—6 wie in Jahrg. I. S. 29.)
Geht alle nach Haus
Und haltet einen Schmaus!
Habt Ihr was, so eßt es,
Habt Ihr nichts, vergeßt es!
Habt Ihr ein Stückchen Brot,
So teilt es mit der Not!
Und habt Ihr noch ein Bröselein,
So streut es hin den Vögelein!

Vgl. auch Drosihn-Polle a. a. O. Nr. 374.

Endlich möge hier noch ein Liedchen angefügt werden, welches mir gleichfalls aus Stettin mitgeteilt worden ist:

9. Morgens früh um sechse
Kommt die alte Hexe.
Morgens früh um sieben
Schabt sie rote Rüben.
Morgens früh um achte
Geht sie auf die Wachte.
Morgens früh um neune
Geht sie in die Scheune.
Morgens früh um zehne
Holt sie alte Späne.
Morgens früh um elfe
Geht sie ins Gewölbe.
Morgens früh um zwölfe,
Kommt sie wieder heraus,
Und nun ist die Geschichte aus.

Pommersche Bastlösereime.

Von Dr. A. Haas.

Zu den in unseren Blättern für Pommersche Volkskunde, Jahrg. I S. 141—143 und Jahrg. II S. 62 mitgeteilten Bastlösereimen können wir noch folgende Reime hinzufügen, die uns inzwischen von unseren Freunden und Mitarbeitern eingeschickt sind.

1. Sapp sapp söt,
Giww mi 'n Flöt,
Dat s' ok god gerade deht!
Sapp sapp sûr,
Giww mi 'n Flûr.

Aus Blumenwerder. U. Karbe.

Der Anfang dieses Reimes ist ähnlich dem in Jahrg. I. S. 142 aus dem Kreise Pyritz mitgeteilten Reime. Anfang und Schluß unseres Reimes finden sich wieder in einem aus Linde (Kr. Neustettin) und in einem anderen aus Schönebeck (Kr. Saatzig) mitgeteilten Reime, abgedruckt Jahrg. II S. 62.

2. Hops hops zare,
Moak mi eine(n) Blare(r)!
Hops hops zöter,
Moak mi eine(n) Flöter!

Aus Puddenzig. R. Gehm.

Das Wort zare ist gleich „sauer."

Digitized by Google

3. Hops hops zöte,
Mâk mi 'n Flöte!
Hops hops zare,
Mâk mi 'n Blare!

Aus Massow. Sem. Stark in Dramburg.

Dieser Reim ist dem vorhergehenden gleich, nur daß die paarweise einander entsprechenden Zeilen in umgekehrter Reihenfolge gesetzt sind.

4. Sapp sapp sümmer,
Giww mi 'n Brümmer!
Sapp sapp söt,
Giww mi 'n Flöt!

Aus Brederlow (Kr. Pyritz).

5. Laue laue lippke,
Mâk mi a Hippke!

Aus Zwilipp. F. Asmus.

Hippke, sonst auch Huppup, Fripp, und auf der Insel Rügen Hüpper genannt, ist die einfachste, aus Baumrinde herzustellende Pfeife; sie entsteht dadurch, daß man den Bastcylinder auf dem einen Ende einfach leise zusammendrückt. Der einförmige Ton, der diesem Instrumente entlockt wird, hat allerdings für das Ohr eines Erwachsenen wenig Angenehmes. Wahrscheinlich soll mit dem in Nr. 4 genannten Brümmer dasselbe einfache Instrument bezeichnet werden.

6. Nuer nuer nappke,
Gâh glatt affke!
Gâh ne entwê!
Nuer nuer nê.

Aus Gramenz (K. Neustettin). F Asmus.

7. Flötpipke, gâh af!
Morgen is Sünndag.

Aus der Umgegend von Cöslin. F. Schwarz in Gollnow.

8. Krischan, Krischan Bafjahn,
Lat de Floit god afgahn!

Handschriftliche Notiz von L. Giesebrecht in einer mir vorliegenden Ausgabe von Grimms deutscher Mythologie. Ob der Spruch aus Pommern stammt, läßt sich nicht mit völliger Bestimmtheit behaupten. In dem Namen Bafjahn steckt offenbar „Fabian", entstanden durch Metathesis der beiden ersten Consonanten. Ueber die Beziehungen von Fabian und Sebastian zu den Bastlösereimen vgl. die Bemerkungen von O. Knoop in Jahrg. I S. 141.

9. Pipa, pipa, Pasterjahn,
Lât mi de Fleut afgâhn!

Aus Gingst a. R. O. Haas.

10. Paster, paster, Piperjahn,
Lât mi nich de Fleut vergâhn!

Aus Lieschow (Kr. Rügen). O. Haas.

Die Nr. 9 und 10 teilt mir mein Bruder zwar als „Flötenlieder" mit, doch sind es offenbar Bastlösereime. In dem Worte Pasterjahn in Nr 9 steckt ohne Zweifel der Heilige Sebastian. Wie wenig Verständnis aber das Volksbewußtsein noch dafür bewahrt hat, zeigt der Anfang des Reimes Nr. 10, der als offenbare Corruptel der ersten Zeile von Nr. 9 zu betrachten ist.

11. Widen, widen, Wasseljâhn,
Lât dei Piepen un Fleuten gâhn!
Lât sei nich verdarben,
Lât sei werre warden!

Aus Eldena. Stud. Peters.

Digitized by Google

12. Piepe, piepe, Bastejân,
Lât de Fleut vom Saft afgâhn!
Lât se nich verdarben,
Lât se baeter warden.

Aus Götemitz (Kr. Rügen). Frl. M. Hering.

Kleine Mitteilungen.

55. Wortaberglaube. Herr Ferd. Freiherr von Andrian führt in seinem hochinteressanten Vortrage: „Ueber Wortaberglauben", den er auf der XXVII. allgemeinen Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Speier 1896 gehalten hat, aus, daß der feste Glaube an die reale übernatürliche Macht des Worts durch die Thatsache beleuchtet wird, daß die mit den Zauberspruchen versehenen Papierstreifen sehr oft gegessen werden. Beispiele hierfür werden aus Tibet, Passau (1611) und Nordamerika angeführt.

Ein Beispiel für diese Art von Volksmedizin ist mir auch aus Pommern bekannt geworden. In Pütte (Kr. Franzburg) lebte vor ungefähr 20—30 Jahren ein Schäfer, der durch seine Wunderkuren weit und breit bekannt war. Ein Patient, der diesen Mann besuchte, erhielt drei mit Charakteren versehene Zettel eingehändigt: davon mußte er einen Zettel rückwärts über den Kopf werfen; einen zweiten an einer Schnur befestigt, um den Hals tragen; und den dritten Zettel mußte er, mit etwas Butter beschmiert, einnehmen. Darnach sollte sich das Leiden des betreffenden Patienten bessern. H.

56. Wer dot is, lett sin Kiken. Die Frau eines Tischlers war krank. Um die Gesinnung ihres Mannes zu prüfen, stellte sie sich tot und ließ sich waschen und auf das Totenbett legen. Nun machte sich der Tischler an den Sarg, aber es wollte ihm das Maß immer nicht recht stimmen. Aergerlich hierüber brummte er: „Eins zu lang, eins zu kurz, eins zu lang, eins zu kurz!" Da hob die Frau den Kopf und fragte: „Bäderke, wat is di doar, dat du immer seggst: Eins zu lang, eins zu kurz?" Der Mann horchte hoch auf; aber statt die Totgeglaubte freudig in seine Arme zu schließen, griff er nach der Axt, schlug die Frau vor den Kopf und sprach: „Wer dot is, lett sin Kiken". Archut.

57. Gut bestellt. Bei einer Reise nach der Stadt erhielt ein Landmann von seiner Frau den Auftrag, für das kleine Söhnchen so ein Mützchen mitzubringen, welches „Mamott" (Marmotte) genannt wurde. Er brachte drei Stück mit. Als seine Frau kopfschüttelnd fragte, was das heißen solle, erhielt sie die Antwort: „Dit is: ma mutt, dit: ma sall, u dit: ma will". Archut.

58. Mahlke will bauen. In Polzin lebte bis vor wenig Jahren der Bäckermeister Mahlke, ein alter Mann von echtem Schrot und Korn, der nach und nach durch seine Sparsamkeit wohlhabend wurde, aber trotz seiner Wohlhabenheit in seinen früheren bescheidenen Verhältnissen weiter lebte. Er hatte besonders unter den kleinen Leuten viele Kapitalien in nicht zu hohen Summen auf Hypothek verliehen und drängte dieselben nicht, wenn sie die Zinsen nicht pünktlich bezahlten. Einst wollte er ein neues Haus bauen; hierzu brauchte er Geld und beauftragte seine Frau, den Schuldnern zu schreiben, daß sie die Zinsen schicken möchten. Die Frau fing an, begann jeden Brief mit: Lieber Freund! und wollte noch eine Einleitung machen, um die bittere Pille etwas zu überzuckern. Das paßte aber dem alten Mahlke nicht, und er sagte: „Wat hewwe wi tau liebern! Schriew: Mahlk brukt Gild, Mahlk will buge." Dies Wort ist in Polzin stehende Redensart geworden. Hat jemand von einem andern Geld zu fordern und braucht es notwendig, will aber nicht viele Redensarten machen, so sagt er: Mahlk brukt Gild, Mahlk will buge.

Polzin. R. Nietardt.

59. Im Graben. Vor einigen Jahren brachte ein kleiner Eigentümer aus dem Dorfe Dieck mit seiner Frau auf einer Korre ein Kalb nach Neustettin zum Markte. Das Tier wurde verkauft, und die beiden machten sich, nachdem sie sich gehörig erfrischt hatten, wieder auf den Heimweg. Des Mannes Füße aber wurden bald so schwer, daß er nicht weiter konnte. Kurz entschlossen setzte ihn die Frau auf die Karre und schob munter der Heimat zu. Dabei wurde sie zuletzt müde und durstig. Eine Untersuchung der Kleider ihres ruhig schnarchenden Eheherrn ergab eine noch mehr als halb gefüllte Flasche mit Schnaps. Die Frau löschte ihren Durst und schlief dann, sich an Batern lehnend, auch bald ein. Nach Stunden erwachte der Alte und war nicht wenig verwundert; gutmütig aber setzte er nun seine bessere Hälfte auf seinen Platz und fuhrwerkte wohlgemut seinem Dorfe zu. In der Nähe desselben begegnete er guten Bekannten, die bei dem Anblick in ein lautes Halloh ausbrachen. Dabei verlor der Karrenlenker aber das Gleichgewicht und sein Gefährt auch. Zum Unglück war dicht am Wege ein Wassergraben, der gutwillig Mann, Frau und Karre aufnahm. Die Nachbarn fischten zwar bald alles heraus, aber der aus süßen Träumen gerissenen Frau war die Laune verdorben. Sie fing eine derartige Predigt an, daß die Retter sich schleunigst davonmachten. P.

60. Retiriert. Gelegentlich des Tempelbrandes mit seinen Nachspielen hatte Neustettin auch seinen verrufenen Judenkrawall. Es war im Jahre 1884. In Neustettin wohnte

Digitized by Google

damals ein vorsichtiger Sohn Abrahams, der bei Ausbruch des Krawalles noch rechzeitig den Staub der Stadt von seinen Stiefeln schüttelte, zum Bahnhof entkam und nach Tempelburg dampfte. Als er dort am Abend, auf einem Wägelchen sitzend, eintraf, war auch in dieser Stadt grade ein kleiner Aufstand gegen die Juden ausgebrochen. Unser Flüchtling wurde ohne Umstände vom Wagen geholt und erhielt eine schwere Tracht Prügel. Als er zu Worte kam, jammerte er: „Zu was bin ich geritteriert (retiriert) zu so ne Stadt? Verstehn Se mal an, da konnt ich's doch haben bequemer." P.

61. Billetkauf. Zwei pommersche Frauen, Mutter und Tochter, fuhren von Berlin nach ihrer Heimat bei Neustettin. Von Berlin bis Stettin waren sie ihrer Berliner Verwandten wegen dritter Klasse gefahren, in Stettin aber wollten sie sich Fahrkarten vierter Klasse besorgen, und sie beratschlagten, wer dieselben besorgen solle. Da sagte die Mutter zur Tochter: „Laut mi ma hengahn; du schwiegst jo do reen still, du kast ne (nicht) handle; aber wenn se gegen mi to düer sünn, so wa ik enne schön helpen." U. Karbe.

62. Nulke späle. In meiner Kinderzeit war in Carzin (Kr. Stolp) unter den Schulkindern ein Spiel sehr bekannt, welches mit der „Mühle" Aehnlichkeit hat und „Nulke" genannt wurde. Auf der Schiefertafel wurden zwei parallele Linien gezogen, die von zwei andern Parallelen senkrecht durchschnitten wurden. In ein der dadurch entstehenden Felder schrieb A eine „Eins", B eine „Null". Das geschah noch zweimal, wobei aber darauf geachtet wurde, daß niemand eine Reihe voll bekam. Es entstand also etwa folgende Figur:

0	1	1
1	0	
	0	

Nun löschte A eine Eins und setzte sie in ein anderes Feld, indem er sagte: „Ik lösch mien Eins u sett se doa hen." Ebenso that B, indem er sagte: „Ik lösch mien Null u sett se doa hen." So ging es fort, bis einer eine Reihe voll hatte, die er dann mit dem Griffel durchstrich, indem er sagte:

„Stripp strapp stull,
Mien Mähl is vull." O. Knoop.

63. Knecht Ruprecht. Der Knecht Ruprecht war ein großer, starker Mann, und alle Herrn, bei welchen er diente, waren schwächer als er selbst. Das ist aber ein schlechtes Arbeiten. Deshalb ging Knecht Ruprecht auf die Wanderschaft, um sich einen Herrn zu suchen, der ihm überlegen wäre. So kam er auch zu dem Teufel, und als dieser behauptete, es gäbe keinen Stärkeren, als er selbst wäre, war es Knecht Ruprecht zufrieden und verdingte sich beim Teufel. Einst ging er mit seinem neuen Herrn die Landstraße entlang, und nach einiger Zeit kamen sie an einen Kreuzweg; da wollte der Teufel plötzlich nicht weiter und gebrauchte allerlei Ausflüchte, um unbeschadet seines Ansehens umkehren zu können Aber Knecht Ruprecht merkte, wie es mit dem Teufel stand, und erkannte daraus, daß auch dieser noch einen Stärkeren über sich habe. Deshalb gab er den Dienst beim Teufel bald wieder auf und kam nun zu Christus, dem er fortan in Treue und Ergebenheit diente, denn er fand, daß dieser der Stärkste von allen sei.
Blumenwerder, Kr. Neustettin. U. Karbe.

Litteratur.

Dr. Rudolf Stoewer, Geschichte der Stadt Kolberg, unter Benutzung von Riemanns Geschichte von Kolberg, aus den Quellen dargestellt und bis in die Gegenwart fortgeführt. Kolberg, Verlag der C. F. Post'schen Buchhandlung 1896.

So sehr für den Geschichtsforscher auch die Riemann'sche Chronik von Kolberg von Bedeutung bleibt, für das weitere Publikum und für den Geschichtsfreund bedurfte sie einer knappern Fassung und einer sachgemäßeren Anordnung. Diesem Bedürfnis hat Stoewer abgeholfen, und zugleich hat er die Geschichte Kolbergs bis in die Gegenwart fortgeführt. Wir empfehlen die interessante Schrift unsern pommerschen Lesern aufs beste.

Die Buchdruckerei von A. Straube in Labes
empfiehlt sich zur Anfertigung von Werken, Schulbüchern, Broschüren, sowie jeder im Buchdruck vorkommenden Arbeit unter günstigen Bedingungen.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop**, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube**, Labes.

Digitized by Google

V. Jahrg. Nr. 12.

Blätter
für
Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch,
Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben
von
H. Knoop und **Dr. K. Haas.**

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.	Labes, 1. September 1897.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern. — Neue Volkssagen aus Pommern. — Der Kreuzstein. — Zwei Gebräuche in Buchwalde. — Pommersche Bastlösereime. — Volksrätsel aus Pommern. — Ein Singspiel. — Kronspruch. — Kleine Mitteilungen. — Litteratur.

Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern.

Von Dr. K. Haas.

(Fortsetzung.)

Die Polka ist in Wirklichkeit nur ein anderer Name für den Schottisch. Letzterer war längst bekannt, als der Name Polka um das Jahr 1840 auf den Tanzordnungen zu erscheinen anfing. Vgl. Voß: Der Tanz und seine Geschichte S. 295. Neuerdings fängt der Name Polka an, auch im Volksmunde gebräuchlicher zu werden, als der Name Schottisch. Die bei der Polka gebräuchlichen Tanzlieder sind folgende.

Mutter Ladwig is dôt,
Mutter Ladwig is dôt. (Stettin.)

oder:

Mutter Rolofsch is dôt,
Mutter Rolofsch is dôt. (Grabow a. O.)

oder:

Mutter Rôdschen is dôd,
Het'n Suppott up'n Schôt,
Läpel in de Hand,
Vull bet an'n Rand. (Gilow a. a. O. S. 118.)

oder:

Mudde Rolofsch is dôt,
Mudde Rolofsch is dôt:
Se hängt an'n Bêhn
Un bettelt sich Brot. (Hammer, Kr. Ückermünde.)

Das erste dieser Liedchen wird, wie mir mitgeteilt wird, auch zum Länder, das zweite auch zum Walzer gesungen. Das dritte Liedchen findet seine Parallele

Digitized by Google

in einem gleichfalls von Gilow a. a. O. S. 83 mitgeteilten Spielliede, welches so lautet:

„Mutter Rôdsch is krank."
„Wat fehlt ehr denn?"
„Sei het dat in de Hand (Faut, Kopp),
Sei deiht ümmer so!"

Was sie nun thut, müssen die anderen nachmachen, und wer es nicht nachmacht, muß ein Pfand geben.

De Hôt, de het drê Dahler kost', drê Dahler kost',
Drê Dahler kost'; Johannes het'n Hôt.
(Umgegend von Pasewalk.)

Inhaltlich vgl. hierzu das Lied zum Schottisch auf S. 136.

Amtmann Diebel het kên Stiebel,
Treckt sin Fru ehr' Holtschoh an. (Fiddichow.)

Das Lied scheint jetzt nicht mehr bekannt und gebräuchlich zu sein.

Schnid de Katt den Schwanz af,
Schnid em uk nich ganz af!
Lât 'n lütten Stümmel stâhn,
Dat de Katt kann kâtern (mûsen) gâhn.
(Hammer, Kr. Ückermünde.)

Vgl. Gilow: Hochtid S. 123.

Ach, lütte Dirn, du müsst di spoden:
Ach, lütte Dirn, du kriggst kên'n Mann. (Rügen.)

Das folgende Lied, welches mir ausdrücklich als Tanzlied zur Polka mitgeteilt wurde, müßte eigentlich als Tanzlied zum Schottisch angeführt sein, da es schon um die Wende dieses Jahrhunderts bekannt war. Es stammt von einer älteren Dame in Stettin, deren angeblich noch zur Zeit des alten Fritz geborene Kinderfrau das Lied mit Vorliebe zu singen pflegte.

„Tanz mit mir, tanz mit mir!
Ich habe eine bunte Schürze für."
„Mit mir auch, mit mir auch!
Meine Schürze blinket auch."

Variante für die letzte Zeile: „Meine ist von Seide." — Das Lied ist auch sonst bekannt: so z. B. pflegen in Blumenwerder (Kr. Neustettin) die kleinen Mädchen darnach zu tanzen; auf Rügen hat das Lied folgenden Wortlaut:

Tanz mit mir, tanz mit mir,
Ich hab 'ne neue Schürze für.
Mit mi ôk, mit mi ôk,
Mine is von Netteldôk.

Dieses Lied hat sich auch in einem Kinderspiel erhalten, welches in Klemmen (Kr. Pyritz) unter dem Namen „Grünkohl" bekannt ist und von Hn. Pelz in Sallentin folgendermaßen beschrieben wird. Das Spiel wird meist von Mädchen gespielt. Die Teilnehmerinnen bewegen sich im Kreise herum und singen:

Grünkohl, Grünkohl,
Das ist die beste Pflanze.
Da kam der Kaiser auf den Platz

Digitized by Google

Und ließ die Jungfrau tanzen.
Tanz mit mir ꝛc.

Sobald der zweite Teil des Liedes beginnt, faſſen ſich je zwei und zwei Mitſpieler zuſammen und tanzen eine Polka. — Anderswo ſteht ein Kind in der Mitte des Kreiſes. Dasſelbe tritt bei den Worten: „Da kam der Kaiſer auf den Platz", an ein anderes Kind heran, zieht dieſes in den Kreis, und dann tanzen beide bis zum Schluß des Liedes.

Weitere Tanzlieder zur Polka ſind folgende:

Mädchen, richt dich ein;
Morgen geht's zum Ball!
Ich aber bitt dich fein:
Sei geſcheut einmal!

Zieh dem Unterrock
Nur keine Reifen ein!
Sonſt kommſt du ja
Wieder nicht in den Saal hinein.

Fünfzig Unterröcke
Ziehſt dir an, mein Schatz;
Nimmſt für zehn Perſonen
Ganz allein den Platz.

Der dir nimmt zum Tanz,
Der thut ſich beſchwer'n;
Denn von 'r alten Dirn'
Möcht' einer pucklig werd'n.

Bei mir iſt gewiß
Noch keiner pucklig word'n.
Aber bei dir haben ſich
Alle Mädchen verſchwor'n.

Alle Mädchen ſagen:
. . . . . .
Ja, wenn 's die Mädchen ſagen,
So muß es Wahrheit ſein.

Die das hat geſagt,
Die hat im Lügen Sinn
Oder ſie iſt gar
Von Natur ſo blind.

Kömmt der Tag zur Arbeit,
Ei, dann hängt ſie 's Maul;
Aber bei dem Eſſen
Iſt ſie gar nicht faul.

Daß mir's Eſſen ſchmeckt,
Das wirft er mir vor;
Was er ſäufen thut,
Sagt er nicht davon.

Ich bin alle Weile
Mit ihm übel dran:
Wenn er tanzen ſoll,
Fängt er zu ſtolpern an. (Kr. Neuſtettin.)

Mein Mädchen heißt Pauline,
Ich bin ihr herzlich gut;
Und wenn ich 'was verdiene,
Kauf' ich ihr einen Hut.
Und ſitzt er ihr dann gut,
Geht's immer mit dem Polkahut.
Und ſitzt er ꝛc. (Tramburg.)

Lotte kumm, Lotte kumm!
Wir sind verliebte Pflanzen.
Lotte kumm, Lotte kumm!
Lât uns doch mâl ês danzen!

Denkst du denn, denkst du denn,
Du verliebte Pflanze,
Dass ich dich gleich lieben thu,
Wenn ich mit dir tanze? (Bergen a. R.)

Digitized by Google

Wer meine Tochter Martha freit,
Hat eine schmucke Dirne;
Treu ist sie, fleißig und gescheit,
App'titlich wie 'ne Birne.
Von Leinwand ist der Koffer schwer,
Die Amtmannstochter hat nicht mehr.
Ja, ja, das kriegt sie mit, das kriegt sie mit,
Ja, ja, das kriegt sie mit, das kriegt sie alles mit.

Und in die Küche geb' ich ihr
Viel Töpfe und viel Tiegel,
Und dazu bekommt sie auch
Noch meinen größten Spiegel
Und eine neue Ofenbank
Von Birkenholz, vier Ellen lang.
Ja, ja, das kriegt ꝛc.

Nach der Hochzeit geb' ich ihr
Die beste Kuh im Stalle,
Und dazu ein Fäßchen Bier
Und eine Mausefalle.
Zwölf Hühner und ein fettes Schwein,
Dazu ein Bett, wie Schnee so rein.
Ja, ja, das kriegt ꝛc. (Zwilipp bei Colberg.)

Das Lied, welches nach der in Vers 2 erwähnten Ofenbank älteren Datums zu sein scheint, hat noch mehr Verse. Dieselben konnten jedoch zunächst nicht ermittelt werden.

Ach, was bin ich müde,
Ach, was bin ich matt;
Möchte gerne schlafen gehn,
Morgen wieder früh aufstehn. (Allgemein.)

Varianten für die letzte Verszeile:

Schlafen ist doch gar zu schön.

oder:

Und weiß nicht, wo die Betten stehn.

oder:

Als Exercier'n und Schildwach' stehn.

Über dieses Lied vgl. oben S. 131.

Heidideldit, den schwed'schen Hiring,
Heidideldit, den mag ik nich.
Heidideldit, de blau Mondierung,
Heidideldit, de klêd't mi nich. (Rügen.)

oder in ähnlicher Fassung:

Wide wide wit, den schwed'schen Hiring,
Wide wide wit, den 'n mag ik nich.
Wide wide wit, den 'n sasst du mägen:
Wide wide wit, ik doh't æwer nich. (Gingst a. R.)

oder mit geringer Variante in den beiden letzten Verszeilen:

Heidilitt, den 'n sasst du aeten,
Heidilitt, dat doh ik nich. (Zudar a. R.)

Digitized by Google

Daß dasselbe Lied auch zum Walzer gesungen wird, ist schon oben S. 131 f. erwähnt.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop.

19. Das rote Mütterchen.

Ein Landmann in oder bei Strelowhagen bei Naugard soll einmal auf seinem Acker ein kleines rotes Mütterchen ausgepflügt haben. „Du hast mich erlöst," sagte das Mütterchen darauf zu dem Bauer, „und dafür will ich Dich reich machen und Du sollst hinfort nicht mehr im Schweiß Deines Angesichts Dein Brot essen." Es hielt auch Wort, und jede Nacht legte es mehr Geld auf seinen Tisch, als er für den kommenden Tag gebrauchte. Aus Strelowhagen.

20. Der verwünschte Dieb.

In den Birken am Schivelbeiner Wege ist es nicht geheuer, denn hier haust ein verwünschter Dieb. Er kann seine Finger noch nicht halten und sucht darum die Vorübergehenden zu bestehlen. Einmal kam ein Mann aus der Stadt zurück. In den Birken kam ihm die Mütze fort; aber als er zum nächsten Dorfe kam, da fühlte er einen Druck auf dem Kopfe; von unsichtbarer Hand war ihm die Mütze wieder aufgesetzt worden.

21. Kopfloser Mann tötet einen Bauer.

Ein Bauer ging einst in der Nacht nach Hause. Sein Weg führte ihn an einem Kirchhof vorbei. Dort sah er einen Mann stehen; er hielt ihn in der Dunkelheit für einen Bekannten und fragte ihn, was er denn da mache. Der Mann erwiderte: „Was hast Du mich anzureden? Es geht Dich gar nichts an, was ich hier mache." Darauf gab er ihm eine Ohrfeige. Dem Bauer kam das Gebahren des Mannes sonderbar vor, und er setzte seinen Weg hastig fort, in der Hoffnung, daß der Mann, den er für ein Gespenst hielt und der ihm auf Schritt und Tritt folgte, ihn beim nächsten Kreuzweg verlassen würde. Das geschah aber nicht, ja er folgte ihm sogar in sein Haus und setzte sich neben ihn an den Tisch. Plötzlich bemerkte der Bauer mit Schrecken, daß der unheimliche Gast keinen Kopf habe. In seiner Angst betete er, und seine Frau und Kinder fingen an zu weinen, aber der Kopflose blieb ruhig an seinem Platz. Da sandte der Bauer zum Pastor. Dieser kam und sagte dann zu dem Bauer: „Ich weiß kein anderes Mittel, Dir zu helfen, als daß Du Dich wieder an dieselbe Stelle begiebst, wo Du den Kopflosen angeredet hast. Vielleicht verläßt er Dich dort wieder." Der Bauer that so, und das Gespenst folgte ihm. Als sie an die Stelle kamen, da gab der Kopflose dem Bauer eine zweite Ohrfeige und verschwand. Der Bauer aber fiel hin und war augenblicklich tot.

Aus Wußtermitz, Kr. Cammin. Primaner Pfaff in Stettin.

22. Spuk in der Ueckermündschen Heide.

Die ausgedehnte Heide, welche sich bis ins 17. und 18. Jahrhundert hinein südlich und westlich der Stadt Ueckermünde erstreckte, stand ehemals in üblem Rufe, und Reisende, welche die durch diese Heide führende große Landstraße zwischen Greifswald und Stettin passieren mußten, vermieden es, bei Nachtzeit durch die Heide zu reisen. Denn es gab daselbst „viel Wulffe, Schweine unnd dergleichen schättliche Thiere; man hatt auch offt Gespentz gesehen unnd ist viell schreckliches Ruffen gehört worden." So berichtet Bartholomäus Sastrow, welcher sich im Jahre 1551 bei finsterer Nacht in die Heide begab und auch glücklich hindurch kam, ohne daß er etwas sah oder hörte.

Digitized by Google

23. Der verhexte Backofen.

Im Dorfe Boddow bei Cröslin liegt ein Backofen, der wegen seines großen Umfanges von der Einwohnerschaft des ganzen Dorfes benutzt wird. Mit diesem Backofen hat es aber seine eigene Bewandtnis: es darf sich nämlich niemand während der Zeit von 11—1 Uhr dem Backofen nähern und noch viel weniger in denselben hineinsehen. Wer es dennoch wagt, der erhält eine so derbe Ohrfeige, daß er besinnungslos hinfällt. Ein Mann aus dem Dorfe spottete über dies Gerede und erbot sich, während der besagten Zeit an den Backofen heranzugehen. Die Bewohner des Dorfes warnten ihn, aber er ließ sich dadurch nicht abhalten. Während jene von ferne zusahen, ging der beherzte Mann an den Backofen heran und öffnete die Thür desselben. Als er sich aber niederbückte, um auch in denselben hineinzusehen, erhielt er einen so gewaltigen Schlag in das Gesicht, daß er betäubt zu Boden fiel. Als die andern Leute nach Ablauf der Zeit, wo es am Backofen nicht ganz richtig sein soll, herankamen, fanden sie den Mann mit ganz geschwollenem Gesichte vor.

Dr. Haas, mündlich aus Potthagen bei Greifswald.

24. Das Quitziner Schloß.

Im Quitziner Schloß, welches im Mittelalter als Raubritterburg gedient hat, befinden sich noch zahlreiche Spuren jener grausam rohen Vergangenheit. Die Kellerräume sind voll von Gefängnissen und Verließen, in welchen sich noch eingemauerte Halseisen, angeschmiedete Gerippe und andere Ueberreste früherer Grausamkeit vorfinden sollen. Die Geister der in den Gefängnissen verstorbenen Gefangenen sollen bis auf den heutigen Tag im Schlosse herumspuken, besonders in einem Zimmer, welches einer in den Garten führenden Kammer benachbart ist.

Als der Besitzer des Schlosses eines Tages in den Ahnensaal trat, sollen ihm sämtliche Ahnenbilder zugenickt haben.

Ein anderes Mal erschien der Witwe eines verstorbenen Schloßherrn von Quitzin eine Spukerscheinung, welche sich aber nachher als Trugbild erwies. Die Witwe glaubte nämlich, als sie sich in einem Zimmer des Schlosses allein befand, in dem oberen Stockwerk fortwährendes Geisterklopfen zu hören. Voller Angst stieg sie, von der Dienerschaft begleitet, die Treppe hinauf, und nach einigem Zaudern ermannte sie sich, die Thür zu öffnen. Aber an Stelle des Gespenstes erblickte sie nichts weiter als die vier kahlen Wände. Da jedoch das Klopfen anhielt, forschte man weiter nach und fand, daß das Geräusch von dem Zweige eines Kastanienbaumes herrührte, welcher, von heftigem Winde bewegt, gegen die Fenster des Zimmers schlug.

Mitgeteilt von Tertianer Knoblauch.

Der Kreuzstein.

Zwischen Malchow und Nemitz befand sich vor etwa hundert Jahren dicht an der Landstraße ein Stein, auf dessen Oberfläche sich ein Kreuz befand; ob von der Natur geschaffen oder vom Steinmetzen eingehauen, ist nicht mehr bekannt. Als vor etwa hundert Jahren die Nemitzer Kirche gebaut wurde und das Aeußere derselben fertig war, da sollte auch die Kirche inwendig mit allerlei Schnitzwerken und Figuren ausgestattet werden. Dazu brauchte nun nicht ein Bildhauer aus einer großen Stadt zu kommen, sondern im nächsten Dorfe wohnte ein Tischler, der zu Holzarbeiten viel Geschick besaß. Dieser übernahm die Schnitzarbeiten für die Kirche. Fleißig arbeitete er an den Engeln und Aposteln. Früh morgens ging er von Malchow nach Nemitz, und am Abend kehrte er wieder heim. Das Mittagessen mußte ihm seine Tochter, ein Mädchen von 14 Jahren, nach Nemitz bringen. Eines Tages hatte das Mädchen sich etwas verspätet, und um die ver-

Digitized by Google

säumte Zeit einzuholen, lief sie mehr, als sie ging. Es war aber ein heißer Tag, und da sie müde wurde, setzte sie sich auf den ihr bekannten Kreuzstein, um sich etwas auszuruhen. Kaum hatte sie sich niedergesetzt, da erhob sich ein Toben und Krachen in dem Stein, als wollte er in tausend Stücke zerspringen. Das Mädchen raffte sich auf und eilte so schnell als möglich zu ihrem Vater. Diesem erzählte sie, was ihr bei dem Kreuzstein passiert war. Sie fürchtete sich, allein bei dem Stein vorbeizugehen. Als nun der Mann sein Mittagbrot verzehrt hatte, nahm er seine Tochter bei der Hand und sprach: „Ich werde Dich bei dem Kreuzstein vorbeibringen." Sie kamen zu dem Stein, und der Vater sagte: „Sieh, der Stein liegt so, wie er immer gelegen hat." Sie traten nahe heran, und da bemerkten sie mitten in dem Kreuz drei Stücke ausländisches Geld. Sonst war nichts zu sehen. Auch später ist das Krachen und Toben in dem Stein gehört worden, und zu verschiedenen Malen hat man dort Geldstücke gefunden.

W. Rexilius.

Zwei Gebräuche in Buchwalde.

Aus Buchwalde im Kreise Bütow teile ich die beiden folgenden Gebräuche mit.

1. Die Neujahrsmutter.

Am Silvesterabend wird ein junger Bursche gut mit Stroh bewickelt und durch Verkleidung möglichst unkenntlich gemacht. Dieser ist die Neujahrsmutter. Oft wird auch noch ein zweiter Bursche mit Stroh bewickelt und an eine Kette gebunden. Dieser ist der Bär. Die Neujahrsmutter zieht nun, in der einen Hand die Kette des Bären, in der andern eine Klingel und eine Rute haltend, von Haus zu Haus. Vor und in jedem Hause läßt sie den Bären zuerst kleine Kunststücke aufführen und sucht dann die sich versteckenden Kinder auf. Die Kinder müssen nun beten. Wollen oder können sie nicht, so bekommen sie Schläge mit der Rute, während diejenigen, die gut beten können, gelobt werden.

2. Das Johannisfeuer.

Ist der 23. Juni herangekommen, so tragen die Jungen auf den Gipfel des hohen Berges bei Buchwalde Strauch und Holz zusammen und packen es zu einem hohen Haufen auf. Sobald es dunkel geworden ist, kommt jung und alt auf dem Berge zusammen. Zwei Burschen bringen ein altes Faß, in dem noch etwas Teer ist. Dieses wird neben den Haufen gestellt und angezündet. Schlägt nun die Flamme in den Strauch neben dem Faß, so entzündet sich dieser, und das große, weithin leuchtende Johannisfeuer ist fertig. Unter lautem Jauchzen und Schreien tanzt die Jugend um das Feuer und durch den dichten Rauch hindurch, denn es herrscht in dem Dorf die Sage, daß die Hexen in diesem Feuer verbrannt würden. Ist das Feuer endlich niedergebrannt, so geht es den Berg hinab unter lautem Schreien und Jauchzen, wobei Schüsse abgegeben werden. Während dies alles geschieht, sind andere hingewesen und haben Klohn (Ahorn) geholt, und es entspinnt sich nun ein Haschen und Reißen nach diesen Zweigen. Derjenige, der einen Zweig erbeutet hat und ihn behaupten kann, ist von Herzen froh. Die Blätter des Klohns sollen nämlich, wenn sie an diesem Abend vom Baum gebrochen und am nächsten Morgen an die Wände in den Stuben gesteckt werden, die Kraft besitzen, Wunden zu heilen. Sieht man am Johannistage die Häuser an, so sind alle mit grünem Klohn so geschmückt, wie zu Pfingsten mit Birkenreisern.

Die Kräuter, die am Vormittage des Johannistages gepflückt werden, sollen eine besondere Kraft besitzen. Daher gehen die Leute in dieser Zeit und sammeln allerhand Pflanzen wie z. B. Kreuzkraut, Schafgarbe, Kaddikspitzen, Fliederblumen, Katzenpfoten a. a.

Buchwalde. E. Koglin.

Digitized by Google

Pommersche Baſtlöſereime.

Von Dr. A. Haas.

(Fortſetzung und Schluß.)

13. Piep, piep, Bassion,
Lât de Fleut god glatt afgohn,
Mit Mei'ron, mit Thymion!
All's, wat ick finn, dat staek ik in min Kalit.

Aus Arnimshauſen bei Altdamm. F. Müller in Stettin.

Aehnlich lautet ein Jahrg. I S. 142 aus dem Kreiſe Pyritz mitgeteilter Reim. Ebendort findet ſich auch eine Erklärung des Wortes Kalit, welches, wie nebenbei bemerkt ſein mag, in Neuvorpommern unbekannt iſt.

14. Buller, buller, Bastiân,
Loat min Flöt gaut schier rund afgâhn;
Meyrân mit Thymiân, alles, wat ick sch . . .,
Schall in din grot Kaliet.

Aus Puddenzig. R. Gehm.

15. Raure raure riepke,
Mâk mi eine Piepke,
Von Meyrâhn, von Thymjâhn;
Lât uk glatt afgâhn!

Aus Henkenhagen. E. Bähnmann.

Der Reim hat Aehnlichkeit mit einem Jahrg. I S. 141 aus Zwilipp mitgeteilten Reime, wobei zu berückſichtigen iſt, daß Zwilipp und Henkenhagen in demſelben Kreiſe liegen. Vgl. ferner Fr. Droſihn-Polle: Deutſche Kinderreime Nr. 198 (aus Pielburg, Kr. Neuſtettin, und Tempelburg) und Nr. 200 (aus Belgard). — Das zu Anfang dieſes Reimes ſtehende und auch im folgenden Reime wiederkehrende Wort Raure ſoll nach der Meinung des Hn. Einſenders „Rute" bedeuten; doch ließe es ſich auch wohl als wildes Wort oder Klangwort auffaſſen.

16. Ro ro reutge,
Mok mi Fleutge!
Mi ein, di ein,
Ander Johr werrer ein!

Aus Cammin.

17. Ro ra rieper,
Mok mi e Pieper!
Mi ein, di ein,
Anner Junges jo kein!

Ebendaher.

Einige andere in Pommern gebräuchliche Baſtlöſereime finden ſich noch in dem ſchon angeführten Werke von Droſihn-Polle Nr. 193, 195 f., 201; dieſe ſtammen aus Demmin, Neuſtettin, Perſanzig und Paſewalk. Für die weitere Vervollſtändigung der Sammlung pommerſcher Baſtlöſereime würden die Herausgeber ſehr dankbar ſein.

Volksrätſel aus Pommern.

Von Dr. A. Brunk.

Scherzfragen.

Scherzfragen — ſchon dieſe Bezeichnung ſagt, was die Eigenart der Volksrätſel iſt, die wir heute unſern Leſern vorführen wollen: Ihr einziger Zweck iſt der Scherz. Darum iſt zu ihrer Beantwortung auch kein beſonderer Aufwand an Scharfſinn oder Phantaſie erforderlich wie bei dem eigentlichen Rätſel; ent-

Digitized by Google

weder liegt ihre Lösung so nahe, daß ein Blinder sie mit dem Krückstock fühlen kann, wie das Volk sagt, oder so unendlich fern, daß der Gefragte sich vergebens abmühen würde, sie zu finden. Im ersteren Falle erfolgt der Scherz auf Kosten des Gefragten, der der handgreiflichen Lösung gegenüber eine ähnlich komische Rolle spielt wie jemand, der die Brille überall sucht, die ihm doch auf der höchsteigenen Nase sitzt. Daher hat in fröhlichem Kreise der die Lacher auf seiner Seite, der die alltäglichsten Vorgänge und Verhältnisse in das verhüllende Gewand eines Rätsels zu kleiden versteht und so Gelegenheit giebt, sich über den „Dummen" lustig zu machen, der nicht einmal sie zu kennen scheint.

Wer kommt nach dem Ersten in die Kirche? — Der Zweite. — Allgemein.

Welcher Flötenspieler spielt mit den Ohren? — Alle. — Allgemein.

Wenn man einen Ochsen schlagen will, wohin schlägt man ihn zuerst? — Auf die Haare. — Aus Stettin.

Wieviel Nägel braucht ein gut beschlagenes Pferd? — Keine; denn sonst wäre es nicht gut beschlagen. — Aus Zwilipp.

Warum trägt der Müller einen Hut? — Um den Kopf zu bedecken. — Aus Dramburg.

Heft eis eine Buck mit Höhna seihe? — Antwortet der Gefragte ja, so wird er ausgelacht: „Nei, dat is nich währ; du heft de Buck mit Ogna (Augen) seihn." — Aus Zwilipp.

Wat mökt dei Oß, wenne vam Kauhstall vabigeit? — Trappen. — Aus Zwilipp.

Worüm stellt de Bur de Ägda (Eggen) um Fill töp? — Wil doar keia Nägel tum Anhingen is. — Aus Groß Gansen.

Wat kriggt de Jäge, wenn he schütt? — Ne leere Flinte. — Aus Dramburg.

Worüm kift d' Mölle doet Loch? — Weil er durch die Wand nicht sehen kann. — Aus Zwilipp.

Wat mäke de twelwen Apostel im Himmel? — He Dutz (ein Dutzend). — Aus Königl. Freist.

Wo käme d' meiskä Säck töp? — Bei der Naht. — Aus Stöckow.

Wat is schwerer, en Pund Feddern orn en Pund Ysen? — Aus Rügen.

Halw Kalf halw, viertel dovon aff. Wovöl blifft dat? — Aus Zwilipp.

Woe wäet (währt) Schäpfleisch am längsten? — Wenn das Schaf lebt. — Aus Stöckow.

Wat is am dickſten achte de Kauh? — Der Schwanz. — Gilow, De Diere S. 279.

Wat is dat Best am Kälberkopp? — Das Kalb. — Aus Dramburg.

Wann ist dem Bauern verboten, ein Kalb zu verkaufen? — Wenn er keins hat. — Aus Zwilipp.

Alle Scherzfragen dieser Art sind leicht zu beantworten, wenn sich der Gefragte durch nichts beirren läßt und sich nur zwingt, den Blick auf das Nächstliegende, und sei es auch das Banalste und Thörichtste, zu lenken.

Andere Scherzfragen geben der Aufmerksamkeit des Gefragten eine bestimmte Richtung, die aber weit vom Ziele abführt, und locken ihn so auf einen Holzweg. Steht er dann ratlos am Ende, „wo die Welt mit Brettern zugenagelt ist", so zeigt ihm der Rätselaufgeber lachend die Antwort in einer ganz anderen Richtung:

Ruft der Kuckuck vor Johanni oder nach Johanni? — Er ruft Kuckuck. — Aus Dramburg.

Röppt de Kukuk vöm Middag? — Vömmiddag röppt kein Kukuk; denn hei röppt Kukuk. — Gilow, De Diere S. 316.

Wat geit richtige upt Hörken, as de best Uhr nich? — De Lus. — Gilow, De Diere S. 348.

Digitized by Google

Wat geht äewern Minschenverstand? — De Lus. — Aus Königl. Freist.
Wogegen fällt der Maurer, wenn er vom Gerüst fällt? — Gegen seinen Willen.
Wem is d' dickst int Dörp? — Die Glocke im Turm. — Aus Sinzlow.
Wer ist am dristeste inne Kirch? — Die Fliege, die setzt sich sogar dem Pastor auf die Nase. — Aus Culsow.
Wer ist der erste in der Kirche? — Der Schlüssel (allgemein), der Tag. — Aus Culsow.

Sehr tiefsinnige Probleme stellen scheinbar die Rätsel: „Wovăl Wind hört tom Glöwe (Glauben)?" und „Wat kümmt narre Ewigkeit?" Die schalkhaften Antworten „Das weiß der Balgentreter am besten" (Aus Königl. Freist) und „Amen" (Aus Stökow) belehren uns erst, daß das Glaubensbekenntnis in der Liturgie und der Schluß des Vaterunsers gemeint sind.

Oft läuft dagegen der Scherz nicht auf ein Uzen und Foppen des Gefragten hinaus, sondern liegt in der originellen Art, wie die Scherzfrage ihren Gegenstand auffaßt, in dem komischen, ja selbst grotesken Bilde, das sie in knappen Zügen von ihm entwirft. Da hören wir von Wesen, die ohne Füße laufen, von seltsamen Menschen, die sogar zur Kirche quer gehen, vom Esel, der Schneider werden will, von Toten, die Lebendige begraben, von Schimmeln, die auf Menschen reiten. Die Lösung giebt dann die einfache Erklärung.

Wat löppt ohn Föt? — Der Wagen. — Aus Stöckow.
Wer kommt quer in die Kirche? — Der Täufling. — Aus Culsow.
Worüm ka de Esel kein Schnide wära? — Wil hei dat Futte upfrett. — Aus Zwilipp.
Woncier begröfft dei Dör den Lebendige? — Wenn dei Asch aewe dei Kählа schitt ward. — Aus Culsow.
Manche Leute reiten auf Schimmeln, aber manche Schimmel reiten auf Leuten. — Die Läuse. — Aus Culsow.

Sehr selten ist der Fall, daß das komische Bild in die Lösung verlegt ist:

Was ist was Großes? — Wenn de Oß inne Weig (Wiege) liggt o de Schwanz aewe dei Burt hängt. — Aus Culsow.

Weitere Scherzfragen sind in diesen Blättern gelegentlich erwähnt: z. B. über den Hahn Jahrg. I S. 153 f.; über den Floh Jahrg. III S. 42 f.; über den Storch ebenda S. 114; über den Hasen ebenda S. 130.

Ein Singspiel.

Das im Nachfolgenden beschriebene Singspiel habe ich in Dietersdorf bei Falkenburg kennen gelernt. Die spielenden Mädchen bilden zwei, in einiger Entfernung sich gegenüberstehende Reihen; Reihe 1 bleibt stehen, Reihe 2 marschiert auf Reihe 1 zu und wieder zurück. Dabei singen sie die erste Strophe des unten mitgeteilten Liedes. Dann bleibt Reihe 2 stehen, und Reihe 1 marschiert, die zweite Strophe singend, auf Reihe 2 zu und zurück. Dann geht Reihe 2 wieder vor und singt die dritte Strophe und so fort. Meistens wird das Spiel nur von kleineren Mädchen gemacht, den größeren ist das fast sinnlose Lied zuwider. Es lautet:

1. Wieviel Schock habt ihr gezählt, wohl auch du?
   Und wieviel Schock habt ihr gezählt, schöner als wie du?
2. Wir haben 60 Schock gezählt, wohl auch du;
   Wir haben 60 Schock gezählt, schöner als wie du.

Digitized by Google

3. Und davon kriegen wir auch eins ab, wohl auch du;
   Und davon kriegen wir auch eins ab, schöner als wie du.
4. Wir nageln uns ein Brett davor, wohl auch du;
   Wir nageln uns ein Brett davor, schöner als wie du.
5. Das Brett, das reißen wir davon, wohl auch du;
   Das Brett, das reißen wir davon, schöner als wie du.
6. Wir stellen uns ein Hündchen vor, wohl auch du;
   Wir stellen uns ein Hündchen vor, schöner als wie du.
7. Dem Hündchen geben wir Weißbrot, wohl auch du;
   Dem Hündchen geben wir Weißbrot, schöner als wie du.
8. Dann stellen wir uns einen Wächter vor, wohl auch du;
   Dann stellen wir uns einen Wächter vor, schöner als wie du.
9. Dem Wächter geben wir trinken, wohl auch du;
   Dem Wächter geben wir trinken, schöner als wie du.
10. Dann stellen wir uns einen Kutscher vor, wohl auch du;
    Dann stellen wir uns einen Kutscher vor, schöner als wie du.
11. Und in der Kutsche fahren wir, wohl auch du;
    Und in der Kutsche fahren wir, schöner als wie du.

Dietersdorf. E. Manzeck.

Kronspruch.

Mitgeteilt von R. Pelz.

Hier komm ich hergeschritten,
Hätt ich ein Pferd, käm ich geritten.
Ich ließ mein Pferd im Stalle stehn
Und mußte nun zu Fuße gehn.
De Gâwe ligge im Taß*)
Krüzwiſ' un twas.
Dat is ni Diſtel u Dô'n,
Dat is ſchie rêge Kô'n.
Rogg het gôg' Ore (= gute Ähren),
Uſ' junge Lüeg' ware ſich got top poare;
Weit het dick Köen,
Uſ' Herrſchaft is wunderſchön;
Hôwe het gôg' Woppe,
Dôa ware uſ' Schüendôſches got up kloppe;
Gâſt het lang' Schêre,
Uſ' junge Lüeg' ware ſik ſehr vômehre;
Flaß het dick Queſt,
Dat is uſ' Herrſchaft äer allerbeſt.
Ich wünſch unſerm Herrn Major einen goldenen Tiſch,
Auf allen vier Ecken einen gebratenen Fiſch,
In der Mitte eine Kanne mit Wein,
Wobei der Herr Major kann recht luſtig ſein.
Ich wünſch der Frau Majorin einen goldenen Stuhl,
Worauf ſie kann ſitzen und ruhn.
Ich wünſch der Wirtſchaftsmamſell einen goldenen Kamm,
Und übers Jahr einen jung', hübſchen Mann.
Ich wünſche dem Inſpektor eine hübſche Braut
Mit roten Wangen und ſchwarzblondem Haar.

Aus Jeſeritz bei Polzin.

*) Dialekt von Sallentin.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

64. Jerusalem. In Schöttgen, Altes und Neues Pommerland (I, 1721, S. 50 ff.) finden wir „Eine Verschreibung gewisser Renten zu der Capelle des Heil. Creutzes in Stargard" vom Jahre 1502. In derselben wird ein Andreas Sweder genannt, Vicarius „thu deme Altare deß hilgen Crutzes in deme Jherusalem darsülues vor Stargarde." Dazu bemerkt Schöttgen: „Jerusalem, welches vor Stargard gelegen, ist nichts anders, als ein heiliges Grab, welches die Catholicken aus sonderbahrer Andacht nach dem zu Jerusalem einzurichten pflegten. Dergleichen ist noch heutiges Tages zu Görlitz bekannt. Unsers ist nach der Zeit eingegangen, so daß man itzund nicht einmahl weiß, wo es gelegen. Man giebt vor, es sei auf dem Werder, welches ich an seinem Orte gestellet seyn lasse."

65. Der Ottobrunnen zu Zirkwitz bei Treptow a. R. Den Ottens-Brunnen, in dem ohnweit Trepto an der Rege belegenem, und dem Cammer-Herrn von Woedcke zugehörigem Dorffe Zirckesitz, so sonsten wegen des Küh-Rechts notable, welcher auff folgende Arth entstanden seyn soll. Wie Bischoff Otto in Pommern und also auch unter andern in dieses Dorff gekommen, die Leuthe von der Heydnischen Blindheit zum Christenthum zu bekehren, so habe ihm allhier eine Menge alte und junge Leuthe umringet, die die Tauffe begehret. Da er nun an diesem bergichten Orte kein Wasser angetroffen, habe er gen Himmel geseufftzet, und darauff mit dem Fuß in den Sand gestossen, da sey alsbald Wasser hervorgequollen, solche Quelle habe von Ihm den Nahmen St. Ottens-Brunnen bekommen und bishero behalten. Welches, weil es allzusehr nach einer Päbstlichen Legende schmecket, man jedoch keinem als eine Wahrheit auffdringen will.

Vanselow, Promptuarium S. 159 f.

66. Binderinnenspruch aus der Nähe von Wolgast:

Ich bind', ich bind'
Den Herrn sehr gelind
Und wünsch' ihm Gottes Segen
Auf allen seinen Wegen.
Und nun ist der Herr so gut
Und giebt mir ein Biergeld. Sundine 1831 S. 301.

Litteratur.

Ida Gebeschus: Nordische Märchen und Sagen für kleine und große Kinder. Teil I. Berlin, Oswald Seehagens Verlag (Martin Hoefer), 1897. 78 S. 8.

Unter vorstehendem Titel hat die Verfasserin 23 Sagen und Erzählungen fast ausnahmslos pommerscher Herkunft veröffentlicht. Die meisten finden sich bereits gedruckt, teils in den älteren pommerschen Geschichtswerken und Chroniken, teils in den pommerschen Sagensammlungen. Nur der Abschnitt „Schifferfagen" enthält einige wesentliche und, wie es scheint, bisher noch nicht veröffentlichte Stücke des Seemannsaberglaubens; ebenso scheinen die Nummern 2: „Die Meergöttin Ran" und 23: „Die wilden Schwäne" hier in dieser Form zum ersten Mal gedruckt zu sein. Wenn die „Nordischen Märchen und Sagen" somit nur wenig Neues bieten, so ist andererseits hervorzuheben, daß die Darstellung durchweg gewandt, frisch und anmutig ist und dem Büchlein sicher viele Leser erwerben wird. Ein Vorwort, welches über den Zweck der Veröffentlichung Auskunft geben könnte, fehlt. H.

H. Bandlow: Ferdinand Schult. Geschichte von den klauken Mann, de von de Schriftstellerei anstickt würd, äwer Gott sei Dank wedder kurirt is. In de Fedder sat't von H. Bandlow. Bremen, Verlag von Carl Schünemann, 1897. IV 94 S. 8. Broschiert 1 M.

H. Bandlow, mit dessen Stratenfegels I. Band wir unsere Leser oben S. 32 bekannt gemacht haben, hat inzwischen nicht nur von diesem Werke den II. Band (in Phil. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 3648) erscheinen lassen, sondern erfreut uns nun auch mit einer neuen Gabe, dem „Ferdinand Schult". Dieses Werk führt uns in humorvoller Weise die Lebensschicksale des in einer kleinen (pommerschen) Provinzialstadt lebenden Advokatenschreibers Ferdinand Schult vor, der keine Befriedigung in den engen Verhältnissen seiner Vaterstadt findet und durch die Schriftstellerei sich Geld und Ruhm zu verdienen sucht, um endlich durch Verheiratung mit einer Verwandten eine sichere Lebensstellung als Eierhändler in Berlin zu gewinnen. Allen Freunden echten, niederdeutschen Humors sei das Büchlein angelegentlichst empfohlen. H.

Die Buchdruckerei von A. Straube in Labes
empfiehlt sich zur Anfertigung von Werken, Schulbüchern, Broschüren, sowie jeder im Buchdruck vorkommenden Arbeit unter günstigen Bedingungen.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop**, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube**, Labes.

Digitized by Google

Blätter
für
Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift
für
Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich,
Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben
von
D. Knoop und **Dr. A. Haas.**

VI. Jahrgang.

Labes.
A. Straube, Verlagshandlung.
1898.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

I. Volkssagen und Erzählungen.

	Seite
Rügensche Sagen	123
Die Glocken von Vineta	47
Das Schivelbeiner Schloß	134
Von der Kirche in Falkenburg	68
Die Kapelle zu Levenhagen	85
Die Kosakenbuche	95
Der fechtende Handwerksbursche in Anklam	62
Das Bild des Teufels	175

II. Märchen.

1. Der Unnereskas-Berg	5
2. Die Flöte	20
3. Der dumme Hans	33
4. Das Goldvögelchen und der arme Philipp	101, 125
5. Dei Himmel fillt in	135
6. Der gläserne Berg	177
Konferenz unter den Vögeln	77

III. Schwank und Streich.

1. Der Zornesbraten	6
2. Schad', 'n halben Toll to fort!	7
Volkstüml. Spottverse u. Neckereien auf einzelne Stände u. Gewerke	44, 71, 89

IV. Lieder und Reime.

Volkslieder aus Pommern	142, 170
Zwei Singspiele	21
Abzählreime	108
Volkstüml. Tänze und Tanzlieder aus Pommern	1, 17, 55, 65, 81, 97, 113, 129, 145, 161

V. Rätsel und Spiele.

Volksrätsel aus Pommern	8, 49
Aus der Märchenwelt des Volksrätsels	49
Der blinde Wallach	30
Zwei Singspiele	21

VI. Aberglaube, Sitte und Brauch.

Volkstüml. Tänze und Tanzlieder aus Pommern	1, 17, 55, 65, 81, 97, 113, 129, 145, 161
Volkstümliches aus der Tierwelt	10, 28, 31, 40, 48, 59, 64, 73, 91, 106, 136, 175
Ein an der Kette liegender Fisch	63
Das Johanniskraut	38, 95
Das Haus in Glaube und Brauch der Pommern	104, 139, 157
Liebesorakel und Liebeszauber in Pommern	14, 24, 37
Tiere wissen den Tod des Menschen voraus	13
Den Toten soll man in Ruhe lassen	63
Ins Grab sehen	63
Grabinschrift	95
Leichenbitterspruch	176
Das Wunder auf dem Kirchhofe in Steinhagen	168
Das Bild des Teufels	175
Volkstümliche Heilmittel	141
Mittel gegen die Warzen	31
Die Satorformel in Pommern	155
Das Habakuksöl	176
Schatzgeschichten	31, 96
Feuersegen	31
Ein Sylvesterbrauch	31
Osterwasser	86
Pfingstbaum	95
Der Hirtenkönig	37
Erntefest	47
Innungsbrauch	176
Volkstüml. Spottverse und Neckereien auf einzelne Stände und Gewerke	44, 71, 89
Einladung zur Kindtaufe vom Jahre 1787	63
Patenbriefe	138

VII. Sprichwörter und Sprachliches.

Essen und Trinken im pom. Sprichwort	127, 172
Drömt	95
Zwergnamen in Pommern	70
Flurnamen von Klein-Silkow, Kr. Stolp	21

Digitized by Google

VIII. Trachten, Bauten, Gerätschaften

	Seite
Hölzerne Anker	23
Grabinschrift	95
Erinnerungstafeln in den Kirchen	176
Stein an der Kirche zu Neurese	31

IX. Vermischtes.

Die Kassuben	153, 165
Die neuesten Arbeiten über die Kaschuben	93
Zigeuner in Pommern	7, 64, 87, 176
Volkstümliches aus der Tierwelt	10, 28, 31, 40, 48, 59, 64, 73, 91, 106, 136, 175
Das Johanniskraut	38, 95

X. Litteratur.

M. Nerese (M. Wietholy): Aus Pommern. I. Band	32
H. Bandlow: Stratenfegels, III. Bd.	32
O. Felsing: Hochzeit auf Mönkgut	32
R. Blind: Das neue Kriegsschiff „Hertha"	32
F. Tetzner: Die Kaschuben am Lebasee	32
F. Tetzner: Die Lebakaschuben	32
Rogasener Familienblatt, I. Jahrg.	32, 80
A. Lincke: Ueber den gegenwärtigen Stand der Volkskunde	64
Th. H. Lange: Die pom. Kassuben	64
O. Schell: Bergische Sagen	78
Fr. Polle: Wie denkt das Volk über die Sprache	79
O. Dähnhardt: Naturgeschichtl. Volksmärchen	79
F. Asmus u. O. Knoop: Sagen und Erzählungen aus dem Kr. Kolberg-Körlin	80
J. Pommer: Wat ick hürt hewv	80
A. Haas: Hofnarren am pom. Herzogshofe	64
A. Haas: Rügensche Skizzen	112
Chr. Reuter: Die Stralsunder Schützenordnung von 1592	112
Der Urquell N. F. I. Bd.	112
Fr. Weineck: Knecht Ruprecht u. seine Genossen	128
H. Pfaff: Die Vocale des mittelpom. Dialekts	128
O. Dähnhardt: Volkstümliches aus dem Königreich Sachsen. I. Heft	141
R. Garbe: Die letzten Vertreter der slav. Sprache in den Kr. Schmolsin und Gr. Garde	160
F. Worm: Mein Rügenland	160
„ „ : Mein Ostseestrand	160
„ „ : Mönchguter Bilder	188
„ „ : Mönchgauder Spaulgeschichten	188
A. Geyer: Geschichte und Sagen der Städte u. Dörfer, Burgen u. Berge des alten Schlesierlandes	160

Digitized by Google

VI. Jahrg. Nr. 1.

Blätter
für
Pommersche Volkskunde.

NOV - 5 - 1897

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben
von
O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Labes,
1. Oktober 1897.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern. — Volksmärchen aus Pommern. — Schwank und Streich aus Pommern. — Zigeuner in Pommern. — Volksrätsel aus Pommern. — Volkstümliches aus der Tierwelt. — Tiere wissen den Tod des Menschen voraus. — Liebesorakel und Liebeszauber in Pommern.

Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern.

Von Dr. A. Haas.

(Fortsetzung.)

Als Judenpolka oder Judentanz wird die Polka bezeichnet, wenn sie von einem der folgenden Lieder begleitet wird:

Jude, Jude, hepp hepp hepp,
Jude, Jude, hepp hepp hepp,
Jude, Jude, schacher machei!
Reisst dem Juden die Butt entzwei:
Alte Hosen, alte Jacken,
Alte Mützen, alte Kappen,
Jude, Jude, hepp hepp hepp. Umgegend von Pasewalk.

Jude, Jude, schachern mag he.
Nichts zu handeln, nichts zu schachern?
All die Hosen, all die Jacken,
All die Mützen, all die Kappen.
Hepp hepp, hepp hepp, heidiritt. Kr. Franzburg.

Ich tanz, ich tanz den Judentanz,
Hei, schacher machei!
Nichts zu handeln, nichts zu schachern?
Alte Hosen, alte Jacken,
Alte Kappen, alte Lappen.
Jude, Jude, hepp hepp hepp. Wangerin.

Digitized by Google

Scholum, scholum, handelt was! Hepp hepp hepp.
Scholum, scholum, scholle machei! Hepp hepp hepp.
Nichts zu handeln, nichts zu schachern?
Alte Hosen, alte Jacken,
Alte Mützen, alte Kappen?
Nichts zu handeln, hepp hepp hepp.
Itzig, ist dein Sack entzwei,
Itzig, ist dein Sack entzwei. Dramburg.

Kauf', kaufen Sie 'was Echtes, 'was Schönes von mir,
Bruder Itzig ist hier;
Ist die War' gar zu schlecht,
Mit dem Schuh auf die Mess'! Bussin und Fiddichow.

Ob das zuletzt angeführte Lied hierher gehört, d. h. zur Polka gesungen wird, scheint zweifelhaft, da es mir auch unter der Überschrift „Judenwalzer" mitgeteilt ist.

Unter dem Namen Berliner ist im Kreise Franzburg eine Polka bekannt, zu welcher folgendes Tanzlied gehört:

Schön ist mein Mädel,
Aber Gelder hat sie nicht.
Ei, was frag' ich nach dem Gelde,
Bei dem Gelde schlaf' ich nicht.
Falderi, faldera,
Schatz, du weißt es ja:
Heute Nacht, wenn's finster ist.

Da oben auf dem Berge,
Da steht ein weißer Schimmel;
Und wer da nicht kann auf reiten,
Der bekommt das Mädchen nimmer.
Falderi, Faldera,
Schatz, du weißt es ja:
Heute Nacht, wenn's finster ist.

Es soll auch einen Tanz unter dem Namen „Berliner Bum" geben; doch habe ich über denselben nichts Näheres erfahren können.

Auf der Insel Rügen wurde früher, namentlich auf Kindtauffesten, eine eigene Art Polka getanzt, welche Schüddelbüchs hieß. Es war eine gewöhnliche Polka, bei welcher plötzlich der Tänzer seine Tänzerin mit beiden Händen um die Taille faßte und in die Höhe hob. Gewandte Tänzerinnen unterstützten den Tänzer hierbei so, daß sie mehrere Fuß in die Höhe flogen. Jetzt ist der Tanz aus der Mode gekommen; nur der Name hat sich noch erhalten. In einem neuerdings erschienenen Roman, der auf der Halbinsel Mönchgut spielt, fand ich erwähnt, daß der „Schüddelbüchs" unter der Mönchguter Fischerbevölkerung noch jetzt üblich sei.

Mit dem Namen Rutschpolka wird folgender Tanz bezeichnet. Herr und Dame stellen sich einander gegenüber und tanzen, ohne sich anzufassen, Polka. Dazu wird gesungen:

Rutsch noch ein baeten,
Rutsch noch ein baeten!
Ståh noch ein baeten still!

Dasselbe wird noch einmal wiederholt und bei dem Worte still jedesmal einen Augenblick mit dem Tanzen innegehalten. Dann wird gewöhnliche Polka getanzt und dazu — gleichfalls zweimal — gesungen:

Wenn die Hoffnung nich wär',
Dann lebt' ich nicht mehr. (Kr. Grimmen.)

Anderswo wird zur Rutschpolka gesungen:

Rutscher noch 'n bisschen,
Rutscher noch 'n bisschen!

Digitized by Google

Links 'rum, bleib stehen!
Rutscher noch 'n bisschen,
Rutscher noch 'n bisschen!
Rechts 'rum, bleib stehen! (Sinzlow.)

Rutsch 'n Enning wîre,
Rutsch 'n Enning wîre!
Rund herüm, ståh still!
Rutsch 'n Enning wîre,
Rutsch 'n Enning wîre!
Rund herüm, ståh still! (Gilow a. a. O. S. 118.)

Wenn Rutschen nich wier,
So läwt ik nich mihr.
Wenn Rutschen nich wier,
So läwt ik nich mihr.
Danz noch en baeten,
Danz noch en baeten!
Rund herüm, ståh still! etc.

Wenn Danzen nich wier,
So läwt ik nich mihr etc.
(Gilow a. a. O. S. 119.)

Das an erster Stelle angeführte Tanzlied wird auch zur Varsovienne gesungen; vgl. weiter unten. Ebenso vgl. das dritte Tanzlied zur Polka-Mazurka. S. 3.

Auf einer Mischung von Polka und getretenem Tanz beruht der folgende, mir aus Stettin mitgeteilte Tanz. Es wird gesungen:

Nichts geht über die Gemütlichkeit, ei ja, ei ja!
Haben wir kein Geld, so haben's andere Leut', ei ja, ei ja!

Während des Gesanges gehen die Paare im Tanzschritt vor und machen bei den Worten ei ja, ei ja! zwei Verbeugungen, und zwischen beiden Verbeugungen machen Herren und Damen eine ganze Drehung. Darauf folgt Polka.

In Hammer (Kr. Ückermünde) ist folgendes Tanzlied gebräuchlich:

Nichts geht über die Gemütlichkeit,
As wenn sich Mudde mit Vodde'n schleiht.
Se sullen dat doch am Alldag dohn
Un Sünndag nåh de Kirch hengohn.

In Hinterpommern singt man:

Eins, zwei, drei und vier,
Junge, sei so schüchtern nicht,
Komm und tanz mit mir!

Der Tanz besteht zunächst aus Polka, dann bleiben die Paare stehen, stampfen bei eins, zwei, drei und vier kräftig auf und rutschen das letzte Ende dann im Saal herum.

Die Polka-Mazurka und die Kreuzpolka, beide als Gesellschaftstänze bekannt, sind auch als Volkstänze beliebt. Die Mazurka ist ein munterer Nationaltanz der Polen, welcher zur Zeit Augusts des Starken nach Deutschland kam und in neuerer Zeit mit der Polka zur Polka-Mazurka verbunden wurde.

Digitized by Google

Als Tanzlied zur Polka-Mazurka ist mir ein lokal gefärbtes Lied aus Stargard bekannt geworden:

„Mädel, kämm dich, wasch dich, putz dich schön,
Wir wollen beid' nach Zarzig gehn!"
„Nein, nach Zarzig geh' ich nicht,
Denn da wird man liederlich."

Das eine kleine halbe Meile von Stargard gelegene Zarzig ist ein beliebter Ausflugsort der Stargarder. Vgl. Jahrg. V S. 148.

Ein ähnlich lautendes Tanzlied wird im Kr. Franzburg zum Rheinländer gesungen. Es lautet:

Mädel, kämm dich, putz dich, mach dich fein;
Wenn der Bräut'gam kommt, mußt du fertig sein.

Dagegen wird ebendort zur Polka-Mazurka folgendes Lied gesungen:

Ich tanze gern
Mit jungen Herrn;
Doch die Mutter spricht:
Gretel, tanze nicht!

Im Kreise Kolberg-Körlin wird der Tanz durch folgendes Lied begleitet:

Hüppel noch ein baet', hüppel noch ein baet';
Stäh man baet' still!
Wenn die Hoffnung nicht wär',
Dann lebt' ich nicht mehr,
Didel lidel litt, didel lidel litt, didel lidel lei.

Ähnlich auf der Insel Rügen:

Rutsch man noch 'n baeten,
Rutsch man noch 'n baeten,
Un denn stäh still!
Dreh dich mäl um
Un sei nicht so dumm!
Rutsch man noch 'n baeten etc. (Rügen.)

Zu den beiden letzteren Tanzliedern vgl. oben die Tanzlieder zur Rutschpolka S. 2.

Ob das folgende Tanzlied zur Polka-Mazurka gehört, ist nicht ganz sicher, aber höchst wahrscheinlich:

Stiefel, du musst sterben, bist noch so jung, jung, jung.
Wenn das der Absatz wüsst, dass der Stiefel sterben müsst!
Stiefel, du musst sterben, bist noch so jung, jung, jung.
(Zwilipp bei Colberg.)

Noch zwei andere Tanzlieder scheinen hierher zu gehören, von welchen Herr W. Koglin berichtet. Er schreibt: Zum Rippenbrecher, Rippebreker, einem als Mazurka oder Ringelwalzer ausgeführten Tanz, gehört folgendes Lied:

Wenn dat meine Mutter wüsst, Mutter wüsst, Mutter wüsst,
Dat min Schatz pucklig ist, pucklig ist, pucklig ist!

und ebenso das von kleinen Kindern oft hergesagte Lied:

Wenn's Sonntag ist, wenn's Sonntag ist,
Da schiesst mein Vater einen Bock.
Wenn meine Mutter tanzen thut,
Da wackelt ihr der Zopf.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Volksmärchen aus Pommern.

1. Der Unnereзlas-Berg.

Zu dem Weidegebiete eines Schäfers gehörte der sogenannte Unnereзlas-Berg. In weiter Umgegend war es bekannt, daß in dem Berge die Unterirdischen ihre Wohnung hätten. Schon oftmals sah unser Schäfer den Eingang zu dem Hause der Männlein, hütete sich aber wohl, denselben zu betreten.

Eines Tages wurde er schwer krank und mußte die Obhut über die Schafe seinen Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, überlassen. Bange Ahnungen bedrückten sein Herz. Der Unnereзlasberg mit seinem geheimnisvollen Innern machte ihm Sorge. Deshalb sagte er zu den Kindern: „Wenn ihr den Berg offen sehen solltet, so hütet euch wohl hineinzugehen; es könnte euch ein Unglück treffen. Die Kinder versprachen, des Vaters Befehle zu befolgen, waren aber doch durch diese Worte auf den Berg aufmerksam geworden. Den ersten Tag über hielten sie sich in respektvoller Entfernung von demselben, aber schon am nächsten wagten sie sich näher heran. Zu ihrer Verwunderung erblickten sie einen schmalen Gang und an dessen Ende eine Thür, die in den Berg hineinführte. Als sie stundenlang an der Stätte geweilt und nichts Auffälliges bemerkt hatten, betrat der Knabe trotz der Bitten des besorgten Schwesterleins den geheimnisvollen Pfad. Sogleich öffnete sich die Thür, und der Knabe sah in ein prächtiges Zimmer. Er wurde neugierig und trat ein.

Da boten sich dem Auge mancherlei Herrlichkeiten: Spindchen, Tischlein, Stühlchen, Bettchen und tausend andere Gegenstände, so niedlich und schön, wie er sie noch niemals gesehen hatte. Ihm dünkte, dies Zimmer müsse die schönste Kinderstube von der Welt sein. Auf einem Tischlein stand ein duftiges Mittagsmahl. Der Knabe konnte sich nicht enthalten, von jedem Teller zu naschen, und weil die Speisen so überaus wohlschmeckend waren, so nahm er einen Teller und schritt zur Thür hinaus, um dem Schwesterchen davon zu bringen. Kaum war er über die Schwelle, so war die Thür und auch der Eingang in den Berg verschwunden, und als das Schwesterchen die wohlschmeckenden Speisen verzehrt hatte, da war plötzlich auch der Teller den Blicken der Kinder entrückt. Staunend hörte das Schwesterchen von dem schönen Zimmer im Berge. Als der Vater am Abend fragte, ob sie den Berg offen gesehen hätten oder hineingegangen wären, antworteten sie: „Nein!“

Den folgenden Tag geschah dasselbe. Wieder zeigte sich gegen Mittag der Eingang und die Thür. Das warnende Schwesterchen tröstete der Knabe mit dem Versprechen, ihm etwas Schönes mitzubringen. Es ging alles wie am gestrigen Tage. Wieder fragte der Vater, und obgleich die Kinder versicherten, den Berg nicht betreten zu haben, wiederholte er seine Warnungen.

Am dritten Tage waren die Kinder froh, als sie den Eingang und die in das Innere führende Thür erblickten. Kaum aber war der Knabe in der Stube, so schloß sich die Thür hinter ihm, und er sah eine große Schar kleiner, grämlicher Männlein mit dickem Kopf und langem Bart, die noch kleiner waren als er selbst. Die Kobolde riefen ihm lachend zu: „Du hast zweimal von unserm Mittagsmahl genascht; dafür bist du jetzt gefangen und mußt unser Haus bewachen.“ Sie übergaben ihm die Schlüssel zu allen Stuben mit der Erlaubnis, alle Stuben zu betreten; nur die letzte Kammer dürfe er nicht betreten, wenn ihn nicht schwere Strafe treffen sollte.

Kaum hatten die Männlein das Mittagsmahl eingenommen, so entfernten sie sich auf unterirdischen Gängen geschäftig nach allen Richtungen. Der Knabe war allein. Vergeblich waren seine Bemühungen, die aus dem Berge führende Thür zu öffnen; er mußte sich in sein Schicksal ergeben. Um sich die Zeit zu

Digitized by Google

vertreiben, begann er eine Wanderung durch alle Stuben. Da bot sich seinen Blicken eine nie geahnte Pracht dar. Jedes neue Zimmer erschien ihm schöner und herrlicher als das vorhergehende. So vergingen viele Stunden. Aber bald begann die unheimliche Stille und der Aufenthalt in den unterirdischen Räumen ermüdend und langweilig zu werden. Da stand er vor der Thür des verbotenen Kämmerleins. Weil er bis dahin nirgends ein lebendiges Wesen gefunden, so nahm er die Drohung der Kleinen nicht mehr ernst und öffnete die Thür. In dem Gemache stand ein weißes Pferd, das mit dem Schwanze angebunden war. Der Schimmel sagte zu ihm: „Fülle deine Taschen mit kostbaren Schmuckgegenständen der Männlein; dann binde mich los und setze dich rücklings auf meinen Rücken, so rette ich dich und mich!“ Hurtig wurde dieser Befehl ausgeführt. Aber kaum waren sie eine Strecke von dem Berge entfernt, da erblickte der Knabe die Kobolde, die mit gräßlich entstellten Gesichtern in höchster Hast hinter ihnen herjagten und beide zu zerreißen drohten. Da sagte das Pferd zu dem erschreckten Knaben: „Jedesmal, wenn dich die Kleinen packen wollen, so wirf ihnen etliche ihrer Kostbarkeiten zu!“ Der Knabe that es, und wenn die Männlein ihre Schmucksachen zur Erde fallen sahen, so rafften sie diese besorgt zusammen. Dadurch erreichten die Flüchtlinge stets einen bedeutenden Vorsprung. Endlich sprengte das Pferd auf den Hof der Schäferwohnung. Jetzt mußten die Unterirdischen zurückkehren, weil sie die Schwelle nicht überschreiten durften, da sie gekreuzt war.

Falkenburg. A. Heller.

Schwank und Streich aus Pommern.

1. Der Zornesbraten.

Ein junger Landwirt verlobte sich mit der Tochter einer sehr reichen Witwe. Seine Freunde hielten es für ihre Pflicht, ihn vor dieser Verbindung zu warnen, da die zukünftige Schwiegermutter eine herrschsüchtige und böse Frau sei. Unser Freiersmann aber, der einer reichen Frau bedurfte, blieb getrosten Mutes und sagte: „Die Frau hat einen Zornesbraten; wird ihr derselbe ausgeschnitten, so ist sie die beste Schwiegermutter von der Welt.“ Er beschloß, gleich nach der Hochzeit seine junge Frau und ihre Mutter zu belehren, daß er nicht der Mann sei, der sich von Frauen beherrschen lasse.

Als die eheliche Verbindung geschehen und die Festtage vorüber waren, unternahm das junge Paar einen Spazierritt durch die Besitzung. Unterwegs verfolgte Feldmann, der Lieblingshund des jungen Mannes, einen Hasen. Mit entsetzlichen Scheltworten rief der Besitzer den Hund zurück. Als aber das Tier, an solche Worte nicht gewöhnt, nicht sogleich umkehrte, gebärdete sich sein Herr wie rasend, riß einen Revolver aus der Tasche und schoß es nieder. Sofort zeigte er sich wieder ruhig, stellte sich, als sei nichts Ungewöhnliches vorgefallen, und sprach freundlich mit der Gattin, die vor Entsetzen keine Worte finden konnte.

Da strauchelte sein Pferd ein wenig. Wieder zeigte er sich äußerst erregt. Und als das Roß im Walde gegen eine Baumwurzel stieß, sprang er wütend ab, zog unter gräßlichem Fluchen einen Dolch hervor und jagte ihn dem Tiere in die Brust. Ohne das geringste Zeichen von Teilnahme wandte er dem röchelnden Pferde den Rücken und sagte freundlich lächelnd zu seiner Gattin: „Neben Dir zu Fuße zu gehen, schickt sich für den Herrn der Besitzung nicht. Darum überlasse mir Dein Roß!“ Gemütlich plaudernd über den schönen Wald, die prächtigen Felder und Wiesen des Gutes ritt der junge Mann neben seiner bis auf den Tod erschrockenen Gemahlin. Auf dem Heimwege strauchelte auch dieses Pferd. Wie der Blitz war der Reiter am Boden, und mit Entsetzen sah die Frau den blinkenden Dolch dem Tiere in die Brust fahren.

Digitized by Google

Als die Schwiegermutter daheim von den Thaten des Mannes hörte, machte sie der Tochter bittere Vorwürfe: Nimmer dürfe sie in ihrer Gegenwart solche Handlungen verüben lassen; das Schlimmste aber sei, daß sie ihrem Manne ihr Pferd überlassen habe und neben ihm zu Fuß gegangen sei. Und die Mutter machte es sich zur Aufgabe, dem zügellosen Manne einen Zaum anzulegen.

Bei der Tafel zog sie ihn sofort zur Rechenschaft. Heiter lächelnd entgegnete er: „Liebe Mutter, bei mir muß alles aufs Wort gehorchen." Das erbitterte die Frau noch mehr, und sie schleuderte ihm zornige Scheltworte entgegen. Gelassen sagte der junge Mann: „Mutter, Ihr habt einen Zornesbraten, den werde ich Euch sogleich ausschneiden lassen, dann werdet Ihr mir gehorsam folgen." Sogleich rief er etliche seiner Tagelöhner herbei, ließ die erboste Frau binden und ihr ein Stück Fleisch aus einer Lende schneiden.

Nachdem die Frau gesund geworden war, kam es ihr nie wieder in den Sinn, dem Manne die Herrschaft entreißen zu wollen. Und auch er hat sich nie wieder ungebärdig gezeigt, sondern sie haben ein glückliches Leben geführt.

Falkenburg. A. Heller.

2. Schad', 'n halben Toll to kort!

Einst fuhr Fink*) mit einem Reisenden über Land. In der Nähe des Weges hütete ein Schäfer, dem Fink schon lange gerne einen Schabernack gespielt hätte. Denn der Schäfer war „so 'n richtigen Nägenkloken". Fink verabredete daher mit seinem Reisenden, er solle so thun, als wenn er ein Ausländer wäre, und ihm nur auf Kauderwelsch antworten. Nun hielt Fink das Fuhrwerk an und rief den Schäfer an den Wagen: „Du, Braure," fing er an, „ik hewv hier so'n dwatschen Engländer in'n Wagen, de het sik in dienen Hund verleewt. Wist du'n em verköpen; Geld het de Kirl as Heu." — „Ja," erwiderte der Schäfer, welcher glaubte, daß er bei dem Geschäfte ein hübsches Stück Geld verdienen könnte, „wenn he fief Luggedurs giwwt, kann he em kriegen." Fink wandte sich um an den Reisenden, ob er das Geld geben wolle. Dieser erwiderte etwas Unverständliches. Darauf sprach Fink: „Ja, Braure, he is mall 'nog un will dat Geld geben; ewer du müßt den Hund irst noch den Schwanz stutzen, so'ne gode Hand breit mütt dor af." Der Schäfer war denn auch sofort bereit dazu, holte sein Messer heraus und schnitt dem Hund trotz seines Sträubens über die Hälfte vom Schwanz ab. Kaum war das geschehen, so rief Fink, indem er seine Pferde antrieb: „Schad', schad', Braure, nu is dat 'n halben Toll to kort worden!" H.

Zigeuner in Pommern.

Sehr wenig Beachtung hat bisher das Leben und Treiben der im Lande herumziehenden Zigeunerbanden gefunden. Nur zuweilen geht durch die Tagespresse einmal eine vereinzelte Nachricht, welche bald von einer Dieberei, bald vom Pferdehandel der Zigeuner u. ähnl. zu berichten weiß. Was auf diese Weise an die Öffentlichkeit dringt, geht aber meist unbeachtet verloren. Deshalb haben wir uns entschlossen, derartige kurze Notizen und Nachrichten über die Zigeuner in Pommern zu sammeln und von Zeit zu Zeit, unter obiger Rubrik vereinigt, unsern Lesern mitzuteilen. Dabei wollen wir es aber nicht unterlassen, an alle unsere Freunde diesseits und jenseits der Oder die Bitte zu richten, daß sie uns beim Auflesen dieser zufälligen Notizen freundlichst unterstützen.**)

*) Fink war ein wegen seiner Schwänke und Streiche bekannter Fuhrmann in Anklam.

**) Diejenigen, welche sich über die Zigeuner und besonders auch über die Volkskunde derselben orientieren wollen, verweisen wir auf die auf eingehendem Studium beruhenden Arbeiten von Dr. H. von Wlislocki.

Digitized by Google

Pasewalk, 15. August 1897. Eine Zigeunerhochzeit wurde gestern von einem Paare der zur Zeit hier lagernden Zigeunertruppe gefeiert. Die Trauung fand am Morgen in der katholischen Kirche statt, zu welchem Akt die Brautleute und die Gäste in großem Pomp erschienen waren. Die Braut trug eine Halskette, bestehend aus zwanzig aneinander geschmiedeten Zwanzigmarkstücken. Der Hochzeitswagen war mit Bändern und bunten Tüchern festlich geschmückt. Am Vormittag kauften die Zigeuner für das Hochzeitsmahl in der Stadt ein: große Festbraten, die einfach in einen mitgebrachten Sack gesteckt wurden, Backwaren und Kuchen, 70 Flaschen Wein, Branntwein, Tabak u. s. w. Die Feier selbst wurde in dem Lager bei Papendorf abgehalten.

(General-Anzeiger für Stettin, Jahrg. 1897 Nr. 190.)

Jatznick, 15. August 1897. Warnung vor Zigeunern. Kürzlich betrat ein Weib von einer durchziehenden Zigeunerbande die Wohnung des Herrn K. hierselbst. Dort fand das Weib reiche Ernte, denn Frau K. ließ sich mit ihren beiden Töchtern wahrsagen. In der einen Ecke des Zimmers stand eine Kommode, auf der ein Kästchen stand. Dasselbe enthielt 27 Mark baar Wirtschaftsgeld. Vor der Kommode stehend, wahrsagte das Weib den beiden jungen Mädchen. Aufmerksam hörten die Anwesenden zu. Während dieser Zeit beschäftigte sich das Weib mit dem Kästchen und raubte den Inhalt. Unter herzlichen Glückwünschen für die Zukunft entfernte es sich mit dem Gelde. Nach einiger Zeit sollte etwas Geld gebraucht werden, doch das Kästchen war leer. Es wurde schnell das Fuhrwerk des Herrn Schneider geholt, um der Bande nachzujagen. Sie wurde auch kurz vor Pasewalk eingeholt, doch das Weib war nicht dabei.

(Stettiner Neueste Nachrichten, Jahrg. 1897 Nr. 191.)

Polzin. Als in der Umgegend von Polzin infolge Diebstahlsverdachts im Zigeunerlager nachgesucht wurde, fand man unter anderen Kostbarkeiten auch ein Paar Reiter-Lackstiefel mit goldenen Sporen, deren Räder aus zwei ächten 20 Markstücken bestanden.

(Rüg. Kr.- und Anzbl., Jahrg. XXXVI 1897, Nr. 193.)

Bekanntmachung. Am 30. Juli d. Js. hat der Zigeuner Gotthold, jetzt unbekannten Aufenthalts, im diesseitigen Büreau einen Leinewandbeutel mit einem größeren Geldbetrage zurückgelassen. Der Eigentümer wird aufgefordert, denselben innerhalb drei Monaten bei uns in Empfang zu nehmen. Grabow a. O., den 18. August 1897. Die Polizei-Verwaltung.

Der Demminer Viehmarkt war am Dienstag, 24. August, nur mittelmäßig mit Rindvieh beschickt. Den Mittelpunkt des Pferdehandels bildeten diesmal die Zigeuner. (Rüg. Kr. und Anzbl. XXXVI Nr. 201.)

Volksrätsel aus Pommern.

Von Dr. A. Brunk.

Den Scherzfragen stehen die Volksrätsel sehr nahe, die die Lösung selbst, wenn auch unauffällig, in ihrem Wortlaut enthalten und die Aufmerksamkeit des Gefragten nur durch eine irreführende Betonung von der richtigen Fährte abzulenken suchen. In unsern Blättern haben wir bereits zwei derartige Rätsel kennen gelernt: im ersten Jahrgange S. 31 hat Knoop eins derselben angeführt, in dem der besonders weißen Hunden gern beigelegte Name „Wasser" dreimal vorkam, in dem andern (Jahrg. II S. 63) lautete der Name „Was", was offenbar nur eine Abkürzung desselben Namens sein soll. Zu beiden Rätseln liegen mir Parallelen vor:

Ick was mål in Engeland,
In Engeland was ick bekannt.
Dâe kamm ein klein witt Hündke an,

Digitized by Google

Den fraug ick, wo sien Nämke heit.
Sien Nämke, dei was mi bekannt.
Nu heww'ck juch all dreimål seggt, un noch weit ji't nich?
Aus Stöckow durch Lehrer Asmus.

Sêt'n lütt Mäten in'n Bôm,
Harr lütt Hünning in'n Schôt.
Kêmen drê Junggesellen an,
Frâgen, was Hünning sin Nam was.
Hünning sin Nam was nich to vergäten.
Heww ick't drêmål seggt, kannst noch nich wêten?
Aus Rügen durch Fräulein E. Haas.

Hierher gehört auch das überall bekannte Rätsel vom Kaiser Karl.

Kaiser Karl hatt einen Hund.
Er gab ihm den Namen aus seinem Mund;
Also hieß Kaiser Karl seinen Hund —
Wie hieß der Hund? Aus Cussow durch Lehrer Dassow.

Die Auflösung ist „Also"; um sie zu verdecken, läßt man entweder das „Also" unbetont und läßt bei Hund die Stimme schweben, als wenn nun der Name folgen soll, oder man giebt der dritten Zeile den Ton der Frage, wobei die vierte häufig wegfällt. Dadurch wird dann das Rätsel im Bau einer andern weitverbreiteten Fassung sehr ähnlich:

Kaiser Karolus, de harr enen Hund,
Den sin Hund was kunterbunt.
Wie hêt de Hund? Aus Rügen durch Dr. K. Albrecht.

Auch hier ist die Frage am Schluß eigentlich an Stelle einer Aussage getreten; denn der Hund hieß „Wie". So zahlreich die Abweichungen in den verschiedenen Fassungen sind, so unbedeutend sind sie. Der Besitzer des Hundes heißt bald Kaiser Karl, bald König Karl; daneben findet sich Kaiser Karolus, Kaiser Karolius, Karl Karoljus. An die jüngste Vergangenheit knüpft endlich an

Prinz Karl harr 'n Hund;
Ick segg den Nam ut mine Mund.
Wur heit Prinz Karl sin Hund?
Aus Rügen durch Fräulein E. Haas.

Die Auflösung ist hier natürlich „Wur".

Hier sei ein Geschichtchen angeschlossen, das man sich in Finkenwalde erzählt: Ein Schäfer hatte zwei Hunde. Als ihn jemand fragte: „Wie heißt der Hund da?" entgegnete er: „Frâg em!" Nicht weniger seltsam klang die Antwort auf die Frage nach dem Namen des anderen Hundes: „Wie du!" — Die Hunde hießen „Frâgem" und „Wiedu".

Neben diesen Hunderätseln bilden eine zweite Gruppe die scheinbar falschen Rechenexempel.

Dâr gingen drei Herren,*)
Dâr sêt'n drei Schleh;
Ein jeder plückt ein,
Don blêm dâr noch twê.
Aus Bussin durch Lehrer Pennse.

Die Rechnung ist klar, wenn man weiß, daß der eine der drei Herren „Einjeder" hieß. Allgemein bekannt ist:

Ein und Kein, dei bugt'n sick 'n Hus.
Ein ging vör rut, kein ging na hinn;
Wer blêw binn? Aus Bussin durch Lehrer Pennse.

*) Sonst (Rügen, Stettin u. a.) gewöhnlich: drê Rider.

Digitized by Google

Die Namen wechseln (Niemand und Jemand, Keiner und Niemand, Adam und Eva), die Auflösung ist aber stets dieselbe: „Und" blieb zu Haus.*) Wahrscheinlich hat die zu große Kindlichkeit dieses Witzes Veranlassung gegeben, das Rätsel abzuändern; dadurch hat es dann allerdings eine ganz andere Wendung bekommen. In Kammin sagt man

Baumich und Baumich gingen ins Haus.
Baumich ging hinten raus.
Wer blieb drin?

Mitgeteilt durch Lehrer Spuhrmann.

Antwortet der Gefragte nichtsahnend „Baumich", so kommt der Rätselaufgeber dieser Aufforderung sofort nach. Ähnlich lautet das Rätsel in Bussin, von wo uns Herr Lehrer Pennse zwei Fassungen mitteilt:

Ami und Slahmi wohnt'n beir in 'n Hus;
Ami ging rut.
Wer blêw binn?

Vör dei Dör stunn Hermann bi Perrmann;
Don fung dat sacht tau regn an.
Hermann ging unnert Dack.
Wer blêw in dei Nack?

Auf die Antwort „slah mi" oder „perr man" erfolgt ein Schlag oder Tritt (perren=pedden=treten).

Volkstümliches aus der Tierwelt.

Mitgeteilt von O. Knoop.

1. Die Laus.

Plattdeutsch de Lûs; die Läuseeier, Nisse, heißen Nitte. Daß es zahlreiche Mittel zur Vertreibung dieses widerwärtigen Viehzeuges giebt, wird nicht verwundern. Wir können die folgenden mitteilen.

Vor die Läuse und Nüsse. Nimm Knoblauch, rühr es mit Salmiak und Essig und beschmiere das Haupt damit (Sammlungen aus Gollnow).

Wenn dein Vieh Läuse hat, das heißt deine Kuh, so streue ihr Torfasche auf; darnach vergehen die Läuse zusehends (Henkenhagener Arzneibuch III Nr. 168).

Die Schweine wasche mit Lauge und grüner Seife, so gehen die Läuse auch weg (Ebenda Nr. 169).

Eine Kunst, daß keine Laus bei dir bleibt. So du ungerufen eine Katze findest, so schneide ihr stillschweigend Haare aus und thue sie in ein Tüchlein und trage es bei dir.**) So behälst du keine Laus (Gollnower Zauberbuch Nr. 21).

Persientzikten Pulver (soll wohl heißen: Persisches Insektenpulver) ist gut für die Läuse, oder wer solches Pulver bei sich trägt, dem wird keine Laus auf den Leib gehen, auch wenn er sich mitten unter die Läuse legt. (Henkenhagener Arzneibuch III Nr. 236.)

Wider die Läuse der Haustiere zu vertreiben, ein Recept probat: Kaufe in der Apotheke für 1 Sgr. Stefanussalbe, für 1 Sgr. schwarzen Degen, lasse dies zusammen mischen, reibe hiermit das Tier an einigen Stellen seines Körpers ein und zwar so, daß dasselbe die Einreibung nicht allzu leicht mit dem Maule wieder ablecken kann; ist solche Einreibung geschehen, so verschwinden die Läuse,

*) Vergl. die Scherzfrage: Welcher Fluß ist größer, Rega oder Persante? — Oder.

**) Aehnlich Knorrn, Gebräuche Nr. 261: Um sich vor Läusen oder sonstigem Ungeziefer zu schützen, muß man, wenn man eine tote Katze findet, drei Haare von dem Kadaver nehmen und bei sich in den Kleidern tragen. Man kann sich dann mitten unter Ungeziefer legen, ohne daß man von demselben bekommt.

Digitized by Google

weil sie solchen Geruch nicht vertragen können; nicht allein von dem Vieh, sondern auch aus den Ställen werden die Läuse gehen. Sollte das Vieh wirklich etwas ablecken, so schadet es ihnen nicht (Ebenda Nr. 239).

Für die Läuse:

Im Namen Gottes streiche ich die Läuse ab,
Im Namen Gottes des Sohnes fallen sie herab,
Im Namen Gottes des heiligen Geistes kriechen sie nicht wieder auf.
Im Namen Gottes † † †. (Sammlungen aus Gollnow.)

Will man Läuse loswerden, so gebe man sie einem, ohne daß er es ahnt, mit über sieben Wege (Dramburg).

Wenn man jemandem durch eine Federpose Läuse aufbläst, so wird er sie sein Lebenlang nicht wieder los; doch kannst du sie loswerden, wenn du drei auf eine Stahlfeder steckst und diese ins Heu steckst (Puddenzig. Lehrer Gehm).

In welcher Weise man sonst noch zu Läusen kommen kann, zeigen die folgenden Mitteilungen: Wirft jemand zwischen ein Paar, das zur Trauung geht, eine Hand voll Sand, so haben sie Läuse und Flöhe vollauf (Knoop, Gebräuche Nr. 45).

Wenn man ausgekämmtes Haar zum Fenster hinauswirft und dieses von den Vögeln zum Nesterbau verschleppt wird, so bekommt man Läuse (Kuhlmorgen. G. Gaude).

Während der Zwölften ruht das Spinnen; während dieser Zeit darf auch kein Dünger aus den Ställen gebracht oder auf das Feld abgefahren werden. Andernfalls bekommt das Vieh Ungeziefer, besonders Läuse, und die Pferde „vermüden" (Wangerin, A. Petermann. Ebenso Lehrer K. Poley aus Wartenberg; G. Gaude aus Kuhlmorgen; Fräulein C. Richter aus Sinzlow; A. Archut aus Königl. Freist).

Aus Königlich-Freist berichtet Herr Lehrer Archut ferner: Wer zwischen Weihnachten und Neujahr spinnt, der kriegt so viele Läuse, als Schäwestücke beim Spinnen aus dem Flachs fallen. Nach andern kriegt das Vieh Läuse darnach. Aber Läuse können Menschen und Tiere auch angehext werden. Gegen solche Läuse giebt das Henkenhagener Arzneibuch (III Nr. 156) folgendes Recept: Wenn dir jemand auf dein Vieh Läuse gemacht hat, so kaufe dir Naturalsalbe und nimm drei Läuse und mache sie in einen Federkiel und ein bischen Salbe darin, klebe die Pose damit zu, alsdann stecke sie ins Feuer. Derjenige, der es gethan, wird lauter Blasen auf der Zunge bekommen und wird 's nicht wieder thun. Dann heißt es weiter (Nr. 157): Wenns aber allgemeine Läuse sind, so nimm vor 1 Sgr. des schlechten Tobacks, koche ihn in Urin und Wasser ab und wasche damit das Hauptvieh dreimal; die Läuse vergehen. — Gegen angezauberte Läuse (Wen zuberläuse besessen ist) giebt das Henkenhagener Heilbuch Nr. 46 folgenden Spruch:

Sie haben dir mit läuse Augen übersehen;
Ich übersehe dir mit guten Augen.
Im Namen † † †.

Gegen angezauberte Läuse hilft das Mittel Unigundum Neopotadum. (Neustettiner Zauberbuch.)

Hier mag auch folgende Geschichte Platz finden:

Der kluge Kuhjunge. Bei einem Bauern in Wietzig (Kr. Lauenburg) diente vor etlichen Jahren ein Kuhhirte, so ein richtiger Plinkenföhrerjunge. Wo es unnütze Streiche auszuüben gab, war er immer der erste, aber um das ihm anvertraute Vieh kümmerte er sich wenig. So war es kein Wunder, wenn die Kühe manchem Besitzer vielen Schaden machten und die Leute Ach und Weh schrieen. Mit am meisten hatte ein gewisser Henke durch den Taugenichts von Bengel zu leiden. Und da half auch alles Reden und Drohen nichts. Darum

Digitized by Google

paßte Henke nun auf, und als er das Vieh in seinem Korn traf, pfändete er es. Der Junge that sein Möchlichstes mit Plärren und Bitten, aber Henke bestand darauf, daß das Pfandgeld bezahlt wurde. Doch knapp war Henke befriedigt, da bekam er Läuse, so große und so viele Dinger, daß er sich davor nicht zu bergen wußte. Aber merkwürdig, auf seine Frau verirrte sich auch nicht eine einzige, und sie schliefen doch in einem Bette. Natürlich wurde alles gebraucht, was man wußte, doch nichts wollte helfen. Endlich nach langer Zeit riet eine kluge Frau, Henke solle sich splinternackt ausziehen, sich mit dem Rücken gegen das Kaminfeuer stellen, dann drei Läuse greifen und sie zwischen den Beinen hindurch in das Feuer schmeißen. Henke wollte erst gar nicht hierzu heran; aber die Dinger bissen doch zu toll, auch redete seine Frau ihm gut zu: „Thu' es doch! Wenn es nichts hilft, so schadet es ja auch nichts." Gut, eines Abends, als seine Leute schon alle zu Bett gegangen waren, da machte er es, und richtig, es half gleich auf der Stelle. Die Plagegeister waren wie weggepustet und haben sich auch nachdem nicht wiedergefunden. Der Kuhjunge verstand also doch mehr als Brot essen.

(Mitgeteilt von Hrn. Lehrer Archut in Königl. Freist.)

Die folgende Geschichte teilt Herr Lehrer K. Poley in Stettin mit:

Zwei Handwerksburschen, von denen der eine ein Scharfrichter war, gingen zusammen in die Fremde. Auf ihrer Wanderschaft kamen sie einmal in eine Herberge, in der ihnen zum Übernachten nur ein Bett überlassen werden konnte. Als sie sich niederlegten, verbarg der Scharfrichter sein Messer unter dem Kopfkissen. Dies sah der andere, und da er glaubte, daß der Scharfrichter ihm ein Leid anthun wolle, obwohl sie gute Freunde waren, so schlief er die ganze Nacht nicht. Am Morgen fragte er seinen Genossen, warum er das Messer dorthin gelegt habe, und teilte ihm sein Bedenken mit. Jener holte lachend das Messer hervor und zeigte es dem Fragenden, wobei dieser bemerkte, daß es ganz mit Ungeziefer bedeckt war. Nach der Erklärung des Scharfrichters war diese Handlung ein sympathetisches Mittel gegen das Ungeziefer. Hätte er sein Messer nicht dorthin gelegt, so hätten sie beide nicht schlafen können.

Ein anderes Mittel gegen angezauberte Läuse giebt Knorrn, Gebräuche 260 an: Wenn einem Menschen Kleider- oder Kopfläuse angehext sind, so muß man dieselben mit Schweinemoos (Schweinepoß) räuchern, darf aber keine Laus dabei töten, sonst vermehren sie sich noch mehr.

Trotz ihrer Unappetitlichkeit werden doch die Läuse als Heilmittel gebraucht. Das Henkenhagener Arzneibuch (Nr. 221) giebt folgendes Mittel gegen die Gelbsucht an: Drei Läuse von Menschen, Kopfläuse oder sonsten, mache diese drei Läuse aufs Butterbrot; solches Butterbrot muß derjenige aufessen, der mit der gelben Sucht geplagt ist; soll probat sein. Die Läuse müssen aber so eingeklebt werden, daß es derjenige nicht sieht oder weiß; hernach, wenn sie aufgegessen sind, kann es ihm gesagt werden.

Ein ähnliches Mittel giebt das Neustettiner Zauberbuch gegen die Schwindsucht: Gieb dem Kranken vier Tage nach dem Neumonde morgens nüchtern und ohne daß er es weiß, fünf Läuse in einem Bissen Brot und lasse ihn danach zwei Stunden fasten. Auf diese Art, so wird dann weiter bemerkt, hat eine Gräfin Hohenlohe vor 100 Jahren glücklich Schwindsüchtige geheilt.

Von Läusen träumen bedeutet Glück — oder auch Geld. Man sagt daher in Wollin (Kr. Stolp) von einem Menschen, auf dem man Läuse bemerkt: Up em seite de Guldknépkes.

Von einem, der tüchtig zu trinken versteht, sagt man scherzhaft: Hei sippt, dat em de Lis' ut de Knöplecher krupe; und von einem, der aufgebracht und zornig geworden ist, sagt man auf Rügen: Em is ne Lüs ăwer de Laewer löpen. Ein verlauster Mensch ist ein Lusbidel, Lüspungel, Lusangel, und

Digitized by Google

einer, dem es wider seinen Willen passiert, daß Läuse auf ihm sitzen, pflegt sich wohl zu entschuldigen: Dat is nich schlimm; ne Lûs is herrsch, ne Flêg' is hundsch. (Wangerin.)

Ein Reim aus Fiddichow lautet:

Mi hungert, mi pungert, mi bitt de Lûs,
Mi steit de Naes' nâh Bäckers Hûs.

Ein Reim aus Rügen:

Wenn du wat findst,
Wat mihr wirt is as ne Lûs,
Dat nimm up
Un draeg di nâh Hûs.

Spottvers der Bauern von Warlang auf die Bewohner von Neu-Wuhrow:

Nija-Wöscha Dinga,
Fläut't juch æwer de Finga,
Fläut't æwer't Müs',
Ji hewwa hunnet Scheipa (Scheffel) Lüs'.

Endlich mag hier noch ein Reim aus Henkenhagen bei Colberg Platz finden:

Anna Susanna,
Komm mit nach Fistur,
Da singen die Vögel,
Da raschelt das Rohr;
Da fiedelt die Maus,
Da tanzet die Laus,
Da hüpfet der Floh
Zum Fenster hinaus.

Das Liedchen ist in mehreren Varianten über ganz Pommern verbreitet.

Tiere wissen den Tod des Menschen voraus.

Daß Tiere den Tod des Menschen voraus wissen und voraus verkündigen, ist ein weitverbreiteter Glaube; ich erinnere nur an das Reden der Tiere in der Neujahrsnacht. Es sei mir gestattet, zu diesem Kapitel zwei kleine Geschichten aus der hiesigen Gegend mitzuteilen.

Man glaubt hier: Wenn das Huhn zum Hause hinein kräht, so kräht es das Unglück hinein, und es muß dann sofort geschlachtet werden; sieht es aber beim Krähen aus dem Hause, so kräht es das Unglück fort. — In einer Familie wurde ein Knabe krank. Da hörte die alte Großmutter, wie eins von den beiden Hühnern an zu krähen fing. Sie deutete das als ein schlimmes Zeichen. Um das durch das Krähen angezeigte Unglück unwirksam zu machen, ließ sie das Huhn greifen und an der Zehe verwunden. Merkwürdigerweise aber flog jetzt der Hahn ans Fenster und krähte zum Zimmer hinein. Trotzdem er sofort verscheucht wurde, kam er immer wieder und krähte. Als nun der Knabe starb, sagte die alte Großmutter: „Seht Ihr, das Huhn hat es gewußt.“ Und niemand vermochte, sie von dieser Ansicht abzubringen.

Die Wahrheit der folgenden Geschichte kann ich selbst bezeugen. Vor einigen Jahren im Dezember ertränkte sich in dem Kirchdorfe X. die Frau eines Eigentümers in geistiger Umnachtung. Es war an einem Sonntagvormittag während der Kirchzeit. Noch vor der Kirche hatte eine Frau aus B—in, die dort zur Kirche gehen wollte, einen Kranz auf das Grab ihres Kindes gelegt. Da kamen die beiden Hirtenhunde des Eigentümers auf den Kirchhof und nahmen den Kranz mit sich auf den nahe liegenden Hof. Ich war zufällig beim Aufschließen der

Digitized by Google

Kirchenthür, sah das und ließ durch einen Knaben den Kranz zurückholen. Derselbe wurde zum zweiten Male aufs Grab gelegt. Kaum war das geschehen, als die Hunde wieder erschienen und sich des Kranzes bemächtigten. Diesmal sah es die Frau, die den Kranz hingelegt hatte, selbst und nahm ihn den Hunden ab. Kaum waren wir in der Kirche, da kamen die Hunde zum dritten Mal, nahmen den Kranz fort und zerrissen ihn auf dem Hofe ihres Herrn. Kurz darauf nahm sich dessen Frau das Leben. Da wurde nun im ganzen Dorf gesagt: „Die Hunde haben es gewußt, daß die Frau sterben mußte." Nach drei Tagen kam ich in ein Nachbardorf. Dort fragte mich eine Frau, ob die Geschichte mit den Hunden wirklich wahr wäre. Ich bejahte es. Da sagte die Frau: „Ja, wenn blos die Hunde den Kranz nicht weggetragen hätten auf den Hof, so wäre die Frau auch noch am Leben."

F. A.

Liebesorakel und Liebeszauber in Pommern.

Von Dr. A. Haas.

Unter allen Zweigen des Aberglaubens hat vielleicht der Liebeszauber von jeher die gläubigsten Anhänger und Anhängerinnen gefunden. Schon in dem ca. 1540 verfaßten Wendisch-Rügianischen Landgebrauch (tit. 243 ed. Gadebusch) lesen wir: Die Alten hielten es also: Wenn jemand mit Zauberei zwei Personen „unter dem gemeinen Manne" zusammenbrachte und Magd oder Frau darüber zu Unehren kam, den verbrannte man; brachte er sie sonst zum Ehestande durch Zauberei zusammen (was durch Gott und die Liebe geschehen sollte), so löste er den Hals d. i. er zahlte statt der ihm eigentlich zukommenden Todesstrafe die höchste zulässige Geldstrafe von 60 Mark. Und aus der allerneuesten Zeit führe ich eine Zeitungsnotiz an, welche unter dem 28. Mai 1895 aus Stralsund berichtete: „Eine als Kartenlegerin bekannte Person brachte ein Dienstmädchen um mehrere Geldbeträge. Das Mädchen hatte die Kunst der Schwindlerin gegen die mutmaßliche Untreue ihres Bräutigams in Anspruch genommen."

Das Verlangen, gerade in Bezug auf den künftigen Ehestand den Schleier der Zukunft zu lüften, ist ja auch durchaus natürlich und erklärlich. Eine altbackene Jungfer oder ein vergrämter Junggeselle möchte eben niemand werden, und hierin trifft die Meinung des einzelnen mit der allgemeinen Volksanschauung zusammen; weiß doch der Volksmund den Hagestolzen beider Geschlechter allerlei Böses anzuhängen. So sagt man in Neustettin: „Die alten Jungfern treiben Krebse nach Jerusalem," oder: „Sie gehen rückwärts ins Himmelreich." (Mitgeteilt von Hn. Rittergutsbes. A. Treichel.) Auf Rügen erzählt man sich, daß die Hagestolzen verurteilt sind, nach ihrem Tode bei nächtlicher Weile die sieben Hügel bei Rambin mit Nähnadeln umzugraben. (Haas: Rüg. Sagen, 1. Aufl. Nr. 164.)

Es wird aber nicht nur die Frage an das zukünftige Schicksal gestellt, ob die heiratsluftige Person sich verheiraten wird und wie lange sie noch eventuell auf die Erfüllung ihres Herzenswunsches zu warten hat, sondern der Liebeszauber wird auch besonders von unglücklich Liebenden ausgeübt, um Gegenliebe zu erwecken. Jedenfalls ist der Liebeszauber weit verbreitet und nimmt, wie aus der folgenden Zusammenstellung hervorgeht, auch im pommerschen Aberglauben einen breiten Raum ein.

1. Um den Stand des künftigen Gatten zu erfahren, blättern junge Mädchen unter Herbeten einer der folgenden Reihen ein Spiel Karten ab, bis sie eine bestimmte Karte, etwa Coeurkönig, erreichen; dasjenige Wort, welches auf diese Karte fällt, giebt dann den Stand des Zukünftigen an. Solche Reihen sind:

Digitized by Google

a) Schinner, Schäper, Beſſenbinner,
Orgeldreijer, Schottſtênfeger.

b) Eddelmann, Bettelmann, Bäcker, Paſtür,
Kopmann, Lopmann, Dokter, Majur.

c) Kaiſer, König, Edelmann, Paſtür,
Kopmann, Lopmann, Dokter, Majur,
Juriſt, Niſcht.

2. In ähnlicher Weiſe erforſchen junge Leute, ob und wie ſehr ihre eigene Liebe von der geliebten Perſon erwidert wird, indem ſie beim Abblättern der Karten folgenden Spruch herbeten: Er (ſie) liebt mich von Herzen — mit Schmerzen — über alle Maßen — kann's gar nicht laſſen — klein wenig — faſt gar nicht. Rügen.

3. Blumen d. h. weiße Flecke auf dem Nagel des Ringfingers bedeuten Liebe oder baldige Hochzeit. Balt. Stud. 33 S. 138.

4. So viel weiße Flecke ein junges Mädchen auf den Fingernägeln hat, ſo viel Anbeter hat ſie (oder auch: ſo viel Geſchenke bekommt ſie). Rügen.

5. Wenn jemand ſein Taſchentuch lang aus der Taſche bammeln läßt, ſo ſagt man ſcherzend: Hei geht up de Fri. Knoop: Volksſagen aus dem öſtlichen Hinterp. S. 158. Desgl. Puddenzig.

6. Wenn eine Frau oder Magd über die Straße geht und ſie verliert das Strumpfband oder ihr geht das Schürzenband auf, ſo iſt ihr der Mann oder Bräutigam untreu. Balt. Stud. 33 S. 140.

7. Wenn ein Mädchen beim Nähen eine Nadel zerbricht, macht es eine Eroberung. Dramburg.

8. Wenn ſich ein Mädchen beim Nähen mit der Nadel in den Finger ſticht, ſo bekommt es einen Kuß. Ebendaher und Vorpommern.

9. So viel Stiche die Braut an ihrem Hochzeitskleide macht, ſo viel Thränen muß ſie im Eheſtand vergießen. Dramburg.

10. Der Bräutigam muß einige Stiche am Brautkleide nähen, dann näht er ſich feſt d. i. er bleibt ſeiner Frau ſpäter immer treu. Dieſe Sitte ſoll beſonders in Stargard vorherrſchen, weshalb die Stargarder Ehemänner vor anderen in dem Rufe ſtehen, daß ſie ihren Frauen die eheliche Treue bewahren. Stettin.

11. Wenn die junge Ehefrau ſich auszieht, darf ſie ſich das Brautkleid nicht über den Kopf ſtreifen, ſondern ſie muß es zur Erde fallen laſſen und ſo aus dem Kleide heraustreten. Thut ſie das, ſo hat ſie leichte Entbindungen. Ebendaher.

12. Bei der Brautwäſche dürfen die Waſchfrauen nicht ſtille ſein, ſondern müſſen tüchtig plaudern; ſonſt giebt es eine unglückliche Ehe. Um letzteres zu vermeiden, muß man den Waſchfrauen reichlich Bier und Branntwein zukommen laſſen, dann plaudern ſie tüchtig. Balt. Stud. 33 S. 117.

13. Um ſich Frauen geneigt zu machen, verſchaffe man ſich eine Nadel, mit welcher Totenzeug genäht wurde. Damit ſteche man derjenigen durch das Kleid, deren Gunſt man beſitzen will, und man erreicht ſeinen Zweck. Kr. Neuſtettin.

14. Gegen angezauberte Liebe: Trinke einen Becher Weibermilch; oder ſtoße einen Zahn von einem Toten in einem Mörſer zu Pulver und beräuchere dich damit, ſo wird deine Liebe zu der betreffenden Perſon ſchwinden. Neuſtettiner Zauberbuch.

15. (Um) zwiſchen ehebrecheriſchen Leuten einen ewigen Haß und Widerwillen zu erwecken, muß man nach der Gelegenheit ſich umſehen, wie man ihnen könne das antipathetiſche Schwalbenpulver in der Speiſe beibringen oder aber mit

Digitized by Google

einem Zahne aus einem menschlichen Totenkopfe Rauch zwischen ihnen machen; so werden sie einander nicht mehr leiden können. 138 Geheimnüsse*) S. 35 f.

16. Jedes junge Mädchen muß, und wenn sie noch so arm ist, dafür sorgen, daß sie zur Aussteuer ein eigenes Bett hat; sonst taugt sie nichts. Gilow: Vörspill S. 4.

17. Wenn sich in der Wohnstube Splitter von den Dielen lösen, so bedeutet es angenehme Gäste, oder wenn ledige Mädchen im Hause sind, einen baldigen Freier. Balt. Stud. 33 S. 135.

18. Wenn drei Lampen im Hause (Zimmer) zu gleicher Zeit brennen, so befindet sich dort eine heimliche Braut. Stettin.

19. Ein junges Mädchen darf bei Tische nicht an der „scharfen Kante" sitzen; sonst bekommt es einen buckligen Mann. Allgemein.

20. Wenn ein junges Mädchen bei Tische die Butter (oder eine andere Speise) anschneidet, so muß es noch sieben Jahre auf die Hochzeit warten. Allgemein.

21. Eine Jungfrau, die das Brot ungleich (d. h. schief oder die Schnitte nicht von der gehörigen Stärke) schneidet, darf in sieben Jahren noch nicht heiraten. Balt. Stud. 33 S. 141.

22. Bei den Kassuben dürfen Mädchen nicht den obersten Kanten vom Brot essen, sonst bekommen sie in der Ehe Zwillinge. Deshalb dürfen sie auch nicht doppelte Nüsse und Äpfel essen. Knoop a. a. O. S. 158.

23. Sind bei der Taufe eines Knaben viele Mädchen zugegen, so wird er viele Bräute haben; ebenso ist es im umgekehrten Falle bei Mädchen. Neustettin.

24. Braut und Bräutigam dürfen nicht zusammen zur Kirche gehen; sonst „kriegen" sie sich nicht. Erst wenn es zur Trauung geht, dürfen sie den Gang zur Kirche gemeinschaftlich machen. Wangerin.

25. Ein junges Mädchen thut nicht gut, einen Witwer zu heiraten; dann muß es später im Himmel immer hinter der ersten Frau hergehen. Zizow bei Rügenwalde.

26. Der Bräutigam darf der Braut keine Perlen schenken; denn Perlen bedeuten Thränen. Stettin u. a.

27. Der Bräutigam darf der Braut, oder auch umgekehrt die Braut dem Bräutigam keine Schuhe schenken, sonst werden sie sich untreu, und aus der Hochzeit wird nichts. Hiervon stammt wohl auch das Sprichwort: Jemandem ein Paar Schuhe geben, wenn man ihn fortweist, ihn nicht mehr haben oder sehen will. Balt. Stud. 33 S. 117.

28. Gegen bezauberte Liebe: Nimm ein Paar neue Schuhe, gehe eine Meile geschwind damit, daß dir die Füße darin schwitzen; dann ziehe den rechten Schuh aus, gieße Bier und Wein hinein und trinke es aus; so wirst du ihm von Stund' an gram. Colzower Heilbuch. Ähnlich 138 Geheimnüsse S. 41.

*) Der vollständige Titel dieses Buches, welches meines Wissens für die Volkskunde noch nicht ausgenutzt ist, lautet: Hundert acht und dreyßig neuentdeckte und vollkommen bewährte Geheimnüsse, oder allerhand magische, spagyrische, sympathetische und antipathetische Kunst-Stücke, deren eines allein den Besitzer viel Geld gekostet hat. Bey dieser neuen Auflage wiederum mit sehr vielen andern Geheimnüssen und einem vollständigen Register vermehret, auch durchgehends verbessert. Franckfurt und Leipzig 1726 Das mir vorliegende Exemplar dieses Buches hat sich Jahrzehnte lang im Besitze einer pommerschen Familie befunden. Der Inhalt des Buches deckt sich vielfach mit dem Inhalte unserer handschriftlichen Zauberbücher. So habe ich kein Bedenken getragen, diese gedruckte Quelle hier nutzbar zu machen.

Meine Adresse lautet jetzt: Stettin, Birkenallee 12. Dr. A. Haas.

Die Buchdruckerei von A. Straube in Labes
empfiehlt sich zur Anfertigung von Werken, Schulbüchern, Broschüren, sowie jeder im Buchdruck vorkommenden Arbeit unter günstigen Bedingungen.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop**, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube**, Labes.

Digitized by Google

2274.5

VI. Jahrg. Nr. 2.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Labes, 1. November 1897.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern. — Volksmärchen aus Pommern. 2. Die Flöte. — Zwei Singspiele. — Pommersche Flurnamen. 1. Klein-Silkow, Kr. Stolp. — Hölzerne Anker. — Liebesorakel und Liebeszauber in Pommern. — Volkstümliches aus der Tierwelt. — Der blinde Wallach. — Kleine Mitteilungen. — Litteratur.

Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern.

Von Dr. A. Haas.

(Fortsetzung.)

Die Kreuzpolka, welche in Vorpommern allgemein unter dem Namen Hamburger bekannt ist, besteht in einer Verbindung von Polka und Cancan. Der Tanz, welcher, wie mir auf Rügen versichert wurde, ursprünglich in niedrigen Schifferkneipen Hamburgs aufgekommen sein soll, wird in folgender Weise ausgeführt. Es werden zunächst, indem der Herr die Dame mit seiner rechten Hand führt, drei Hüpfschritte vorwärts gemacht und beim letzten Schritt das rechte Bein weit vorgespreizt, dann ebenso, nachdem Herr und Dame die Hände gewechselt haben, drei Hüpfschritte rückwärts, worauf drei ganze Umdrehungen im gewöhnlichen Polkaschritt folgen. In der Umgegend von Sinzlow macht man auch statt der Hüpfschritte nach vorwärts und rückwärts je eine Drehung rechtsum und linksum mit jedesmaliger Verbeugung, worauf dann die Polkabewegung folgt. In Neuvorpommern ist der Hamburger schon seit Jahren ein beliebter Gesellschaftstanz geworden; bei der Ausführung desselben fällt das Vorspreizen des Beines weg.

Tanzlieder zur Kreuzpolka:

1. Buer, bind dä Pudel an,
   Dat hei mi nich bitä kann.
   Bitt hei mi, verkläg ik di:
   Hunnert Dählers kost' et di. (Kassubei.)

Dieses Verschen ist auch außerhalb Pommerns bekannt. Vgl. Wiegen-Lieder, Ammen-Reime ꝛc. S. 54.

2. Siehst de wol, da kimmt er:
   Lange Schritte nimmt er;

Digitized by Google

Siehst de wol, da ist er schon,
Der verrückte Schwiegersohn. (Stettin.)

In der letzten Verszeile werden dem Schwiegersohn oft auch andere Eigenschaften, wie versoffen, verliebt u. ä., beigelegt.

3. „Sühst du wol, dor kümmt hei:
Grote Schritte nimmt hei."
„Ach nein, ach nein, das ist er nich;
Solche Schritte nimmt er nich." (Rügen.)

oder:

Siehst du wol, da kimmt er:
Lange Schritte nimmt er;
Seht, wie ihm die Mütze steht,
Wenn er nach dem Liebchen geht!
(Hammer, Kr. Ückermünde.)

oder:

Siehste wol, dor kimmt 'e:
Grote Schritte nimmt 'e;
Het 'ne wide Buchse an,
Is de rechte Schwestermann! (Hinterpommern.)

4. Wenn hier 'n Pott mit Bohnen (Beeren) steht
Un dor 'n Pott mit Klüt,
Denn lât ick Pott un Bohnen (Beeren) stâhn
Un danz mit (griep nâh) min Mariek.
Wenn min Mariek nich danzen kann,
Denn het se krumme Been;
Denn treck ick ehr 'n Schlâprock an;
Denn is dat nich to sehn. (Altenfien a. Rügen.)

5. Marie Mara Marutschkaka,
Marutschkaka Marie,
Wenn hier 'n Pott mit Bohnen steht
Un dor 'n Pott mit Brüh,
Denn lât ick Brüh un Bohnen stâhn
Un grîp nâh min' Marie.
(Bergen a. R. und Hammer, Kr. Ückermünde.)

Die Melodien zu den beiden letzten Liedern finden sich bei Erk-Böhme II S. 770. Vgl. auch Gilow a. a. O. S. 116.

6. Schmeißt ihn 'raus den Juden Itzig, Itzig,
Was er find't, das nimmt er mit sich, mit sich.
7. Itzig, Itzig, Scheller machei,
Reißt dem Juden den Sack entzwei! (Hinterpommern.)
8. Dat deiht 'e nich, dat deiht 'e nich,
No Nobers Tinen*) geiht 'e nich;
Dat het hei noch sin Dog nich dohn
Un is no Nobers Tinen gohn. (Hinterpommern.)
9. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
Wo ist denn mein Schatz geblieben?
In Berlin, in Stettin,
Wo die hübschen Mädchen blühn. (Hinterpommern.)

In der Gegend zwischen Pasewalk und Ückermünde führt die Kreuzpolka den Namen Jägerpolka und wird hier durch folgendes Tanzlied begleitet:

*) Tine ist Kosеform zu Christine.

Digitized by Google

Ann' Rosel geht nach Sirup, Sirup,
Ann' Rosel geht nach Sirup, Sirup,
Leck öch nich, leck öch nich.
Dat dich die Polizei nich kriggt!

Ähnlich lautet der Text des zur Ecossaise gesungenen Liedes: Hann' Drusel geht nâh'n Goërn, Goërn, worüber weiter unten.

Eine Ähnlichkeit mit der Kreuzpolka hat ein in Vorpommern üblicher Tanz, welcher den Namen Schlafmütz führt. Das dazu gehörige Tanzlied lautet:

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
Junge Mädchen muß man lieben;
Hübsch und fein müssen sie sein,
Wenn man schläft bei ihn' allein. (Gustin)

Während die erste Zeile gesungen wird, machen Tänzer und Tänzerinnen sieben Schritte seitwärts; während der zweiten Zeile kehren sie auf den ursprünglichen Platz zurück. Darauf folgt ein Rundtanz, bis das Lied zu Ende ist.

Auch ein in Hinterpommern üblicher, nicht näher bekannter Tanz mag hier erwähnt werden. Es wird gesungen:

1 2 3 4 5 6 7,
Wo ist denn mein Mann (Schatz) geblieben?
Er ist nicht hier, er ist nicht da,
Er ist wohl nach Amerika.

Herr und Dame chassieren während der ersten Zeile vorwärts, während der zweiten Zeile rückwärts; während der dritten Zeile werden zwei Schritte links und zwei Schritte rechts seitwärts gemacht, und zum Schluß erfolgt einmalige Umdrehung (so in der Kassubei) oder Niederstampfen (so in Sinzlow, Kr. Greifenhagen). Vgl. Jahrg. V S. 132.

Viele Ähnlichkeit mit der Kreuzpolka hat auch ein kassubischer Tanz, welcher nach dem Anfang des dazu gesungenen Liedes mit dem Namen „Schnaps her!" bezeichnet wird. Er unterscheidet sich von der Kreuzpolka nur dadurch, daß anstatt der drei Hüpfschritte vorwärts vier Schritte vorwärts in schreitender Bewegung gemacht werden. Der Text des begleitenden Tanzliedes lautet:

Schnaps her, Schnaps her!
Oder mi ward schlimm;
Rasch uk, rasch uk,
Oder ick fall üm.

Noch zwei andere kassubische Tänze möchte ich gleich an dieser Stelle erwähnen. Zu dem bekannten Volksliede:

Der Graf von Luxemburg
Hat all sein Geld verjuck-, juck-, juxt,
Dreimal hunderttausend
In einer Nacht verjuck-, juck-, juxt

wird von den Kassuben und wohl auch sonst ein Tanz aufgeführt, welcher Luxemburger oder der Graf von Luxemburg*) genannt wird. Während der beiden ersten Takte macht das tanzende Paar Schrittbewegungen nach vorwärts, beim dritten Takte Polkabewegung mit einfacher Drehung nach rückwärts, darauf folgt schnelles, einmaliges Schwenken der beiden Tanzenden um die eigene Achse und dann bis zum Schluß der Melodie Rundtanz in schnellem Polkatakt.

Der zweite Tanz heißt „Von Pannewitz nach Meseritz" und wird auf folgende Art getanzt. Die Tanzenden bewegen sich in balancéartigen Schritten, die Dame rückwärts und der Herr vorwärts. Dabei schlagen sie — in etwas

*) Derselbe ist auch in der Provinz Sachsen als Volkstanz zu Hause.

Digitized by Google

anstößiger Weise — Arme und Hände um den Körper herum, abwechselnd von hinten nach vorne und dann von vorne nach hinten. Dazu wird gesungen:

Von Pannewitz nach Meseritz ist eine halbe Meil',
Von Pannewitz nach Meseritz ist eine halbe Meil'!

Darauf folgt ein beliebiger Walzer.

Das Tanzlied ist in ähnlicher Fassung auch in der Umgegend von Fiddichow bekannt und findet sich bei Gilow a. a. O. S. 121 in folgendem Wortlaut:

Von Meseritz nâh Beseritz
Dat is 'ne stark halw Mil.

(Fortsetzung folgt.)

Volksmärchen aus Pommern.

2. Die Flöte.

Es war einmal ein König, der hatte keine Kinder außer einer Tochter; und diese war eines Tages verschwunden, ohne daß jemand anzugeben vermochte, wo dieselbe geblieben sei. Der König setzte nun eine große Belohnung aus für den, welcher die Prinzessin wieder zur Stelle bringen würde. Aber lange Zeit blieben alle Bekanntmachungen erfolglos.

Zu den Unterthanen des Königs gehörte ein Bauer, welcher drei Söhne hatte. Diese machten sich, als sie von dem Unglück des Königs hörten, nach einander auf den Weg, um die verlorene Prinzessin wiederzufinden. Aber die beiden ältesten Söhne kehrten, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, nach Hause zurück, obgleich der Vater sie für die Reise mit Geld und Lebensmitteln aufs reichste ausgestattet hatte. Nun wollte auch der jüngste sein Glück versuchen. Dieser hieß allgemein „der dumme Hans", weil er als unwissend und ungeschickt galt. Der Vater gab ihm daher auch nichts weiter als „eine Back" mit auf den Weg. Der dumme Hans trat seine Reise nichts desto weniger mit frischem, fröhlichem Mute an, und als er ein gutes Stück marschiert war, setzte er sich zum Essen nieder. Da kam ein Schwein zu ihm herau und begehrte von ihm, daß er ihm von dem Essen etwas abgeben möchte. Der dumme Hans that es, und darauf versprach ihm das Schwein seine Hülfe. Nach beendigtem Mahle mußte sich der Bauernsohn auf das Schwein setzen, und dieses brachte ihn in schnellem Laufe über Berg und Thal, über Stock und Stein zu einem einsam gelegenen Häuschen.

Als der dumme Hans in das Haus hineingehen wollte, trat ihm eine alte Frau entgegen und sagte ihm, er solle sich schleunigst von dort entfernen, denn in dem Hause wohne ein Menschenfresser. Da Hans aber von der Reise überaus müde war, so ging er doch hinein und versteckte sich unter dem Bette. Nicht lange darnach kam auch der Menschenfresser heim und rief sogleich: „Hier riecht es nach frischem Menschenfleisch!" Als ihm aber die alte Frau sagte, daß er sich irre, beruhigte er sich bald und legte sich schlafen. Darnach kam Hans aus seinem Versteck hervor und hieb dem Menschenfresser mit seinem Schwerte den Kopf ab. Während das geschah, gab es plötzlich einen furchtbaren Knall, und gleichzeitig verwandelte sich die alte Frau in eine junge hübsche Prinzessin, welche niemand anders war, als die Tochter des Königs. Nun setzten sich beide auf das Schwein, und dieses brachte sie in geschwindem Laufe in die Heimat zurück.

Der erste, welcher ihnen in der alten Heimat begegnete, war der älteste Sohn des Bauern. Als dieser von dem Glück des jüngeren Bruders hörte, erschlug er denselben und verscharrte den Leichnam unter einer benachbarten steinernen Brücke; so hoffte er selbst, die vom Könige ausgesetzte Belohnung zu erhalten. Aber der Mord blieb nicht lange verborgen. Denn als sich der Bauernsohn

Digitized by Google

einige Tage darauf eine Flöte aus Weidenholz gemacht hatte, fing diese an zu singen und zu flöten und wiederholte fortwährend die folgenden Worte:

Du hast mich tot geschlagen
Und hast mich unter der steinernen Brücke begraben,
Wohl um das Schwein,
Wohl um des Königs Töchterlein.

Als das die Leute hörten, suchten sie unter der Brücke nach und fanden daselbst den Leichnam des toten Hans. Nun wurde der Mörder verhaftet und zum Tode verurteilt; die Königstochter aber kehrte zu ihrem Vater zurück.

Aus Blumenwerder. U. Karbe.

Zwei Singspiele.

I.

1. Wollt ihr wissen, wollt ihr wissen, wie es kleine Jungens machen?
   Exerzieren, exerzieren, exerzieren!
2. Wollt ihr wissen, wollt ihr wissen, wie es kleine Mädchen machen?
   Püppchen schaukeln, Püppchen schaukeln, Püppchen schaukeln!
3. Wollt ihr wissen, wollt ihr wissen, wie es junge Herren machen?
   Hut abnehmen, Hut abnehmen, Hut abnehmen!
4. Wollt ihr wissen, wollt ihr wissen, wie es junge Damen machen?
   Knixe machen, Knixe machen, Knixe machen!
5. Wollt ihr wissen, wollt ihr wissen, wie es alte Männer machen?
   Pfeifchen rauchen, Pfeifchen rauchen, Pfeifchen rauchen!
6. Wollt ihr wissen, wollt ihr wissen, wie es alte Frauen machen?
   Brr ist kalt, brr ist kalt, brr ist kalt!

Die Kinder fassen sich bei den Händen und bilden einen Kreis. Beim Herumgehen singen sie den Text nach eigener Melodie. Der Schluß jeder Strophe wird durch Zeichen und Gebärden angedeutet.

II.

Auch das nachfolgende Liedchen hörte ich in Dietersdorf, wo es von Kindern beim Spiel benutzt wird.

1. Geh in den Kreis, meine Rose, geh in den Kreis, meine Blume,
   Geh in den Kreis, mein Allergretchen, mein Allergretchen getrost.
2. Setz dich nieder, meine Rose, setz dich nieder, meine Blume,
   Setz dich nieder, mein Allergretchen, mein Allergretchen getrost.
3. Schlafe ein, meine Rose, schlafe ein, meine Blume,
   Schlafe ein, mein Allergretchen, mein Allergretchen getrost.
4. Wache auf, meine Rose, wache auf, meine Blume,
   Wache auf, mein Allergretchen, mein Allergretchen getrost.
5. Wasche dich, meine Rose, wasche dich, meine Blume,
   Wasche dich, mein Allergretchen, mein Allergretchen getrost.
6. Kämme dich, meine Rose, kämme dich, meine Blume,
   Kämme dich, mein Allergretchen, mein Allergretchen getrost.
7. Stehe auf, meine Rose, stehe auf, meine Blume,
   Stehe auf, mein Allergretchen, mein Allergretchen getrost.

Die Art des Spieles ergiebt sich aus den Versen selbst.

Dietersdorf. E. Manzeck.

Pommersche Flurnamen.

1. Klein-Silkow, Kr. Stolp.

Dieses Dorf wird im Norden durch die Stolpe von Labuhn und Scharsow getrennt; die Ostgrenze bildet die zur Stadt Stolp gehörige Forst Loitz; südlich

Digitized by Google

grenzt es an die Königliche Forst Mellin und das Rittergut Wobeser, westlich an Groß-Silkow.

Klein-Silkow zählt annähernd 400 Seelen und besteht aus Rittergut und Dorfgemeinde. Das Rittergut war früher alter Stammsitz der Familie von Böhn; seit etwa 50 Jahren ist es im Besitze der Familie Neumann. Das Dorf hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr zu seinem Vorteil verändert. Früher floß die Dorfstraße entlang ein kleiner Bach, überall auf der Straße zeigten sich kleinere und größere Quellen, und an Sumpf und Morast mangelte es nicht. Eine der erwähnten Quellen brach vor 30 Jahren mit solcher Macht hervor, daß ein nicht weitab stehendes Wohnhaus ernstlich gefährdet wurde. Sämtliche Fuhrwerke im Orte mußten einige Tage Steine und Sand herbeischaffen, um den Quell zu stopfen. Wiederholt sind aus diesen Quellen kleinere und größere Bernsteinstücke herausgeworfen worden. Das alte Herrenhaus war äußerst baufällig und nicht minder die Wirtschaftsgebäude. Der ganze Herrensitz lag auf Sumpf und Wiesengrund und war in früherer Zeit augenscheinlich von einem tiefen und breiten Graben umgeben.

Heute führt durch das ganze Dorf ein schöner Fahrdamm. Die Quellen hat man wohl nicht verstopfen können oder auch vielleicht nicht wollen, sie sind aber eingeengt, und ihre Wässerlein fließen zu beiden Seiten des Dammes in den Mühlenbach. Sehr schön ist vor einigen Jahren das herrschaftliche Wohnhaus gebaut; auch die Wirtschaftsgebäude sind zum Teil neu, die älteren aber in gutem Zustande. Prachtvoll ist der herrschaftliche Garten; der Blumenflor treibt in allen Farben ein wechselndes Spiel.

Klein-Silkow hat noch eigentümliche Feld- und Flurnamen, die seinen wendisch-slavischen Ursprung andeuten. Von den Bergen bez. Hügeln seien genannt:

1. die Julkenberge,*) eine Hügelgruppe, nach Groß-Silkow zu belegen;
2. die Bronnitz, ein kleiner Hügel nordwestlich am Wege nach Quakenburg, jetzt Kirchhof;
3. Babutz, Berg zwischen Kl.- und Gr.-Silkow;
4. Dombrowk, eine Hügelgruppe an der Grenze von Gr.-Silkow, wenig fruchtbar;
5. Immenbrink, eine Bodenerhebung in der Nähe des Dorfes, hängt wohl mit Immen, Bienen zusammen.

Den ganzen Waldbestand nach der Wobeser und Melliner Grenze zu nennt man kurzweg die Silkower Berge. Einzelne dieser Berge haben eine relative Höhe von 40—50 Meter. Es seien genannt: a) die Schenkberge, b) die Brandberge, c) die Streitberge, d) die Patenberge.

Wo solche bedeutenden Erhöhungen sind, da fehlen auch nicht die Thalschluchten bez. Einsenkungen. Von diesen nenne ich:

1. Krampleß, an dem Wege nach Wobeser;
2. Börengrund; Bör=Eber;
3. Rentschan, Thalschlucht mit Wald bestanden;
4. Mausekamp, Thalschlucht mit sandigem Boden. Hier wächst vorzüglich der Mäuse- oder Kätzelklee (Trifolium arvense).

Moor- und Wiesenflächen sind:

1. Launschke, südwestlich vom Dorf (poln. łączka Wieschen); oberhalb liegt das Börnken, ein kleiner Quell;
2. Malenz, Torfmoor, früher Teich, am Wege nach Mellin;
3. Koßblott, altes Torfmoor, sehr tief;

*) Jülken heißen die Zwerge, vgl. Knoop, Sagen aus dem östlichen Hinterpommern S. 125. Auch diese Julkenberge sind Zwergberge. Kn.

Digitized by Google

4. Wokoll,
5. Zerrit,
6. Woitmoint,
7. Kummerschaft,
8. Nitschetsch,

} Wiesenflächen an der Stolpe.

Von den Ackerflächen seien erwähnt:

1. die Nischen, Ackerabhang an dem Mühlenbache; hieran schließen sich

2. die Krogasken, Acker- und Uferfläche zwischen dem Mühlen- und Loitzerbach. Hier sind in den letzten Jahren nach Mitteilung des Försters Herrn Dobruntz bei dem Aufwerfen von Gräben über 150 Wendengräber bloßgelegt. Die Urnen sollen noch alle ziemlich fest und gut erhalten vorgefunden sein, leider aber hat man fast alle mit Gewalt zertrümmert. Es wurde noch versichert, daß es ein Leichtes sei, 10 Urnen auf dem Krogaskenfelde auszugraben.

3. Craksende, eine Ackerfläche;

4. Aschefortb, am Dargatzensteige nach der Loitz zu belegen;

5. Weelken (d. i. Wäldchen), eine fruchtbare Ackerfläche mit Lehmboden, östlich vom Dorfe.

Treblin. Lehrer Renn.

Hölzerne Anker.

Unter der Fischerbevölkerung an der Ostküste und Südostküste der Insel Rügen ist ein Gerät in Gebrauch, welches nach einer wahrscheinlich schon Jahrhunderte alten Construktion bis auf den heutigen Tag in derselben primitiven Art hergestellt wird. Das sind die hölzernen Anker.*) Die wesentlichsten Bestandteile eines solchen Ankers sind ein Holzkreuz und ein länglicher, möglichst regelmäßig geformter Stein von etwa 100 Pfund Gewicht. Der Stein wird in der Mitte des Holzkreuzes in der Weise befestigt, daß vier in die Streben des Kreuzes eingelassene, aufwärts gerichtete Stäbe oberhalb des Steines zusammengedreht, und wenn nötig, fest verschnürt werden. Die vier Streben des Kreuzes sind am äußeren Ende angespitzt und dienen als Ankerarme.

Diese Art von Ankern ist zum Teil noch ganz ausschließlich in Gebrauch. So habe ich z. B. in Binz auf Rügen bei den Fischerbooten nur einen einzigen eisernen Anker gesehen; dagegen lagen die hölzernen Anker an den Anlegestellen zu Dutzenden herum.

Für das hohe Alter dieser eigentümlichen und höchst auffallenden Fischereigerätschaft spricht aber noch ein anderer Umstand. Auf je einem Arme dieser Holzanker ist nämlich der Name des jedesmaligen Besitzers mit den Initialen des Vor- und Familiennamens in lateinischer Schriftform eingeschnitten; einige wenige Anker aber weisen noch einen älteren Zustand in dieser Beziehung auf, indem sie nicht mit den gewöhnlichen Initialen, sondern mit der altväterlichen Hausmarke versehen sind, welche in ihrer ursprünglichen Form auf die alte Runenschrift zurückgeht. Vor einigen Jahren fand ich auf den hölzernen Ankern von Binz noch etwa ein halbes Dutzend derartiger Hausmarken: ein liegendes Kreuz, ein umgekehrtes lateinisches N, eine Marke von der Form eines Pfeiles, eine, die man als Weiterbildung eines lateinischen M bezeichnen könnte, und endlich eine, die noch geradezu ein altes Runenzeichen gewesen sein dürfte. In diesem Jahre aber war die Zahl der alten Hausmarken schon wesentlich zusammengeschrumpft: von den früher beobachteten Zeichen fand ich nur das liegende Kreuz wieder und zwar viermal; von neuen Zeiten fand ich eins gleich einem lateinischen V, an dem der rechte Balken doppelt durchstrichen ist; bei einigen waren die beiden Ini-

*) Ich sah solche Anker auch in Nest bei Cöslin. Kn.

Digitized by Google

tialen in einander verschlungen. In einem Falle beobachtete ich, daß je eine der beiden Initialen auf zwei einander gegenüberstehenden Armen angebracht war.

Außer in Binz finden sich die hölzernen Anker auch noch bei den Fischern auf der Halbinsel Mönchgut in Gebrauch, bei welchen gleichfalls die Hausmarke noch bis auf den heutigen Tag eine große Rolle spielt. Vgl. E. Friedel: Mönchguter Alterthümer, in den Monatsblättern der Ges. für Pom. Gesch. und Altde. IV. Jahrg. 1890 S. 65–68, 82–84 und VI. Jahrg. 1892 S. 150—152. Andere auf Rügen gebräuchliche Haus- und Hofmarken, namentlich diejenigen der Insel Hiddensee, sind behandelt bei C. G. Homeyer: Die Haus- und Hofmarken, Berlin 1870. Daß der Gebrauch der Hausmarke von jeher auf Rügen heimisch war, bezeugt M. von Norman in seinem Wendisch-Rügianischen Landgebrauch tit. 73, 91, 166, 172, 221 (ed. Gadebusch).

Wir sind gerne bereit, weitere Mitteilungen über den Gebrauch der hölzernen Anker, sowie auch über die Benutzung der Haus- und Hofmarken in Pommern in unseren Blättern zu veröffentlichen. Dr. A. Haas.

Liebesorakel und Liebeszauber in Pommern.

Von Dr. A. Haas.

29. Brautleute und Freunde dürfen sich gegenseitig keine scharfen oder spitzen Instrumente, wie Messer, Schere und dergl., schenken; sonst wird ihre gegenseitige Zuneigung zerschnitten. Allgemein.

30. In fast ganz Vorpommern herrscht auf dem Lande die Sitte, daß man sich nicht mit Ringen, sondern mit Gesangbüchern verlobt. Temme: Volkssagen S. 340.

31. Das erste Geschenk, welches der Bräutigam der Braut macht, sind Strumpfbänder. Auf keinen Fall schenkt er ihr Goldsachen, denn das würde die Liebe verbrennen. Sinzlow.

32. Um ein hübsches Mädchen an dich zu fesseln, erwärme ein Weißbrot in der linken Achselhöhle und gieb der Angebetenen davon zu essen, dann wird sie dir nachlaufen. Rowe. Urquell I S. 19.

33. Daß dich eine Jungfer lieben muß: Nimm ein bißchen von ihren Haaren und binde es um die großen Fußzehen. Gollnower Zauberbuch Nr. 35.

34. Wie ein Mädchen erfahren kann, wann sie heiratet. Dieselbe reiße sich ein Kopfhaar aus und binde an das Wurzelende desselben einen Trauring. Sie fasse das Haar nun am anderen Ende und halte den Ring mit aufgestütztem Arme in die Oeffnung eines leeren Glases, der Ring wird nun schwingen, und so oft er an das Glas anschlägt, nach so viel Jahren wird das Mädchen heiraten. Schlägt der Ring nicht an das Glas, so macht die Fragende entweder noch in demselben Jahre oder niemals Hochzeit. Neustettiner Zauberbuch.

35. Um die Liebe einer anderen Person zu gewinnen, muß man einen Tropfen seines eigenen Blutes in das Getränk fallen lassen, welches die andere Person im Begriff ist zu trinken. Grabow a. O.

Besonders beliebt ist es, am Sylvesterabend und in der Sylvesternacht die Zukunft zu erforschen. Vgl. Balt. Stud. 33 S. 124 ff. Hierbei spielt natürlich das Liebesorakel auch eine wichtige Rolle.

36. Um den Namen des oder der Zukünftigen zu wissen, schreibt man die Buchstaben des Alphabets an die Thür. Dann zielt man mit verbundenen Augen nach den Buchstaben und bezeichnet zwei davon. Dies sind dann die Anfangbuchstaben von Namen und Vornamen des oder der Zukünftigen. Alt-Bewersdorf bei Schlawe.

37. Wenn in der Sylvesternacht eine kleine Gesellschaft beisammen ist, so

Digitized by Google

werden um zwölf Uhr die Lampen ausgelöscht, und die einzelnen Personen greifen einander. Wenn sich dabei ein junges Mädchen und ein junger Mann greifen, so werden sie Mann und Frau. Stettin.

38. Am Sylvesterabend nehmen junge unverheiratete Leute halbe Walnußschalen und setzen kleine Wachslichtchen hinein, welche angezündet werden. Dann setzen eine Dame und ein Herr ihre Schiffe auf eine Schüssel mit Wasser. Kommen die Schiffe innerhalb einer Minute zusammen, so heiraten sich die beiden. Malchow, Kr. Schlawe, u. a.

39. Am Sylvesterabend nimmt man zwei Stückchen Flachs und benennt sie mit den Namen zweier unverheirateter Personen; dann steckt man sie an. Fliegen beide Stückchen in die Höhe, so werden die beiden Personen Mann und Frau, andernfalls nicht. Alt-Bewersdorf, Kr. Schlawe.

40. Junge Mädchen machen Blei flüssig und gießen es in kaltes Wasser. Dann bilden sich Figuren, die das Handwerkszeug des künftigen Gatten darstellen. Polzin u. a. In Alt-Bewersdorf wird das flüssige Blei durch einen Schlüsselkamm gegossen.

41. Will ein junger Mann oder ein junges Mädchen wissen, ob sie eine hübsche oder häßliche Braut, einen hübschen oder häßlichen Bräutigam bekommen, so müssen sie in der Neujahrsnacht Punkt zwölf Uhr an einen Stapel (Grenze oder Klafter) Holz gehen und sich ein beliebiges Scheit davon ausziehen. Ziehen sie ein recht gerades (schieres), so giebt es eine hübsche Braut resp. Bräutigam; ziehen sie ein krummes, einen häßlichen Schatz. Balt. Stud. 33 S. 125. f.

42. In der Sylvesternacht nimmt man um zwölf Uhr zwei Leuchter mit brennenden Lichtern und tritt damit vor einen Spiegel. So bald man in denselben hineinsieht, erblickt man hinter sich im Spiegel das Bild des oder der Zukünftigen.*) Polzin u. a.

43. In der Sylvesternacht deckt man einen Tisch mit Tischtuch, Tellern und Servietten, aber ohne Messer und Gabel; alsdann setzt man sich an den Tisch. Sobald die Mitternachtsstunde schlägt, tritt der zukünftige Bräutigam resp. Braut ins Zimmer und setzt sich gleichfalls an den Tisch. Polzin. Rügen.

44. In der Sylvesternacht streut man Leinsamen vor das Bett; dann erscheint der (die) Zukünftige. Polzin.

45. Sylvester ist es Brauch, daß die jungen Burschen sich nachts zwischen zwölf und ein Uhr Hafer und Lein unter das Kopfkissen streuen und dabei die Worte sprechen:

Ich säe Hafer und Lein;
Wer mein Liebchen will sein,
Die stelle sich im Traume ein!

Dann erscheint ihnen die Gestalt der zukünftigen Ehefrau im Traume. Strejow bei Cammin. Ein ähnlicher, in der Nacht vor St. Andreastag (30. November) üblicher Brauch wird Balt. Stud. 33 S. 124 mitgeteilt.

46. Wenn unverheiratete Personen erfahren wollen, ob sie sich im kommenden Jahre verheiraten werden oder ob sie noch ledig bleiben, müssen sie in der Sylvesternacht zwischen 11 und 12 Uhr Feuer im Ofen machen, sich rückwärts davor stellen und zwischen den Beinen durch ins Feuer sehen. Erblicken sie dann Braut und Bräutigam, so verheiraten sie sich; sehen sie nichts, so bleiben sie ledig. Sinzlow. Knoop a. a. O. S. 179. Oder sie erblicken im Feuer die Gestalt des oder der Zukünftigen. Stettin. Polzin. Rügen.

*) Aehnlich ist ein (deutscher) Brauch in der Provinz Posen: Wenn man in der Sylvesternacht um 12 Uhr in eine ganz dunkle Kammer geht, in welcher aber kein anderer Mensch sein darf, und sich mit einem brennenden Lichte in der Hand einem Spiegel gegenüberstellt, so soll man, wenn man bis 1 Uhr steht, seine Zukunft in dem Spiegel sehen können. O. Knoop.

Digitized by Google

47. Wenn eine Braut wissen will, ob ihr der Bräutigam treu ist, muß sie sich Sylvester zwischen 12 und 1 Uhr mit einem Glas Wasser und einem Glas Wein auf die Thürschwelle setzen und durch einen Spruch den Bräutigam heranbeten. Wenn er dann Wein trinkt, so ist er treu; trinkt er Wasser, so ist er untreu. Stettin.

48. Setzt man sich in der Sylvesternacht vor die Thür eines Backofens und sieht dann in einen Spiegel, so kann man das Bild des zukünftigen Gatten (resp. Gattin) im Spiegel erblicken. Kuhlmorgen bei Torgelow.

49. Früher war es Brauch, daß ledige Mädchen in der Sylvesternacht zum Schweinestall gingen und eine nach der andern an die Thür des Stalles pochten. Antwortete dann ein junges Schwein, so war das ein Zeichen, daß das betreffende Mädchen einen jungen Ehemann bekam; antwortete ein altes Schwein, so bekam es einen alten Ehemann; bekam das Mädchen überhaupt keine Antwort, so mußte es ledig bleiben. Wittow.

Andere hierher gehörige Geschichten siehe in meinen Rüg Sagen, 2. Aufl. Nr. 196 und 1. Aufl. Nr. 211; dazu vgl. Sundine 1832 S. 22.

50. Junge Mädchen zählen bei ihren Gängen durch die Stadt alle Schimmel, die ihnen begegnen, bis zur Zahl 99. Darnach muß ihnen ein Schornsteinfeger begegnen; wenn das zutrifft, so wird derjenige Mann, den sie demnächst treffen und der ihnen oder dem sie die Hand reichen, ihr Gatte. Stettin u. a.

51. Wenn ein Bär beim Anblick eines Mädchens sehr brummt, so ist es nicht mehr ehrlich. Knoop a. a. O. S. 158.

52. Daß du jedermann wohl gefällst: Trage bei dir das Auge eines Dachses oder auch den Kopf einer Weihe und zwar auf der Brust. Neustettiner Zauberbuch.

53. Wenn man eine Gans rupft, so läßt man die großen Schwungfedern, welche sich an der Spitze der Flügel befinden, — die sogenannten Streitfedern — übrig. Denn wenn diese in die Betten kommen, so erregen sie bei denen, die darauf schlafen, Zank und Streit; insbesondere aber muß man sich vorsehen, daß solche Federn nicht in Ehebetten gestopft werden. Dramburg.

54. Daß du den Leuten gefällst, trage ein Taubenherz bei dir. Colzower Heilbuch.

55. Junge Mädchen pflegen den Kuckuck zu fragen, wie lange sie noch bis zur Hochzeit zu warten haben:

Kuckuck achter de Hecken,
Wue lang schall ick gahn un blecken?

Die auf die Frage folgenden Kuckucksrufe werden so lange gezählt, bis der Vogel seinen Ruf durch ein „Lachen" unterbricht. Auch Junggesellen pflegen dieses Orakel zu befragen. Vorpommern.

56. Daß du jedermann wohl gefällst: Trage die Augen eines Wiedehopfes bei dir, so bist du allen lieb und angenehm. Neustettiner Zauberbuch.

57. Liebe zwischen ledigen Personen zu erwecken. In der Conjunktion Mars, Venus und Luna am Tage und in der Stunde der Venus nimm einem Vogel, welcher dem Planeten Venus unterworfen ist, das Herz und die Nieren lebendig aus dem Leibe, wickle sie in Jungfrauenwachs ein und stecke sie zu dir in den Beutel. Zugleich grabe in derselbigen Stunde eine weiße Gilgen-Wurzel (d. i. Wurzel der weißen Lilie) und trage sie in einem violfarbenen, seidenen Tüchlein bei dir. Wann du nun mit diesen Sachen ins Zimmer kommst, so strahlt ein Geruch von dir als von Ambra und macht dich bei den Jungfrauen angenehm. Man muß es aber nicht mißbrauchen, sondern keusch dabei leben. — Wenn zwei sich kopulieren lassen und der Bräutgam bringt der Braut gedachtes Herz heimlich in den Speisen bei, so wird sie ihn, wofern sie rein zu ihm ge-

Digitized by Google

kommen ist, lebenslang herzlich lieben. 138 Geheimnisse S. 36 f. Wegen der Gilgenwurzel vgl. auch oben S. 106.

58. Gefällt dir ein hübsches Mädchen und sie will dich nicht haben, dann nimm eine Fledermaus, verbrenne ihr Herz zu Pulver und gieb es ihr ein; dann kann sie nicht mehr von dir lassen. Knoop a. a. O. S. 168, desgl. Puddenzig.

59. Spinnengewebe in der Küche darf man nicht entfernen; denn jedes Spinnengewebe bedeutet einen Bräutigam. Königsfelde, Kr. Randow.

60. Wer eine Glückskugel d. i. die Puppe des Rosen- oder Goldkäfers (Cetonia aurata) bei sich trägt, dem kann, ist es ein Mann, kein Mädchen, und ist es ein Mädchen, kein Mann widerstehen. Dieselbe Eigenschaft hat der Krötenstein. Balt. Stud. 33 S. 144.

61. Möchtest du gerne ein hübsches Mädchen an dich fesseln, so trage zwei Laubfrösche in einen Ameisenhaufen und gehe, so schnell als möglich und ohne dich umzusehen, davon. Nach einiger Zeit untersuche den Ameisenhaufen, und du wirst von den Skeletten der Laubfrösche zwei Knöchlein in der Gestalt einer Hacke und einer Schaufel finden. Hängst du die Hacke dem betreffenden Mädchen an die Kleider, ohne daß es bemerkt wird, so kann es nicht von dir lassen. Sollte es dir aber später nicht mehr gefallen, so brauchst du es nur mit dem Schaufelchen anzurühren, und es zieht sich von dir zurück. Rowe, Kr. Stolp. Ähnlich Balt. Stud. 33 S. 117 und Neustettiner Zauberbuch.

62. Wenn man die Schale eines Apfels rückwärts über den Kopf wirft, so kann man aus der Form, in welcher die Schale auf die Erde fällt, den Anfangsbuchstaben des Namens des oder der Zukünftigen herauslesen. Allgemein.

63. Am Johannistage müssen junge Mädchen drei verschiedene Blumen pflücken und diese vor dem Schlafengehen unter das Kopfkissen legen; dann träumen sie von dem Jünglinge, den sie später heiraten werden. Stettin. Ein anderer Brauch vom Johannistage bei Knoop a. a. O. S. 181.

64. Wenn ein junges Mädchen erfahren will, welches Standes ihr zukünftiger Gatte ist, so geht sie in der Mittagsstunde des Johannistages an einen Kreuzweg und giebt genau Acht, welches Standes der dritte ihr dort begegnende Mann ist; desselben Standes wird auch ihr zukünftiger Gatte sein. — Dasselbe kann ein junges Mädchen auch erfahren, wenn sie sich am Johannistage zu einer Brücke begiebt; hier aber kündigt gleich der erste Mann, welcher nach der Mittagsstunde über die Brücke geht, den Stand des Zukünftigen an. Stettin.

65. Wenn sich junge Mädchen Erdrauch an die Kleider gesteckt haben, so können sie sich über den künftigen Gatten, resp. ihren künftigen Ehestand vergewissern: begegnet ihnen nämlich dann ein unverheirateter Mann, so bekommen sie einen jungen Ehemann; begegnet ihnen ein verheirateter Mann, so bekommen sie einen Witwer; begegnet ihnen ein altes Weib, so bekommen sie überhaupt keinen Mann. Andere sagen: Wenn ein junger Mann einem mit Erdrauch geschmückten Mädchen die Hand giebt, so wird er später ihr Gatte. Sinzlow. —

66. Ein junges Mädchen, welches Erdrauch auf der Brust trägt, begegnet ihrem zukünftigen Gatten. Rügen.

67. Junge Mädchen erproben die Liebe des Geliebten, indem sie die Blütenblätter des Marienblümchens abzupfen und dabei sprechen: Er liebt mich — er liebt mich nicht — er liebt mich — er liebt mich nicht ꝛc. Was beim letzten Blatt gesprochen wird, das gilt. Andere pflegen beim Abzupfen der Blätter auch folgende Reihe herzubeten: Er liebt mich von Herzen — mit Schmerzen — über alle Maßen — kann's gar nicht lassen — klein wenig — fast gar nicht. Rügen.

68. So man einem die Liebe zu essen gegeben. Nimm Rauten oder Mauerrauten und Heimische (=Heimchenkraut Thymus serpyllum?) oder Weintrauben ana (d. i. von jedem) 1 Quintlein, und 1 Quintlein Tyriac, laß (es) in einer

Digitized by Google

Zwiebel braten und gieb's ihm dann alles mit einander zu essen. — Oder nimm von einer Frau die Milch, ein gutes Becherlein voll, und trinke es aus; so wird das verlorene Recht wiederkommen. — Item gehe in einen Weinberg vor Sonnenaufgang, ziehe einen weißen Rebenstock aus der Erde, schlage dein Wasser in die Grube ab und wirf hernach den Stock in ein fließendes Wasser, daß er hinweg fließe; so wird dir geholfen. 138 Geheimnüsse S. 40 f. Der Schluß findet sich auch im Colzower Heilbuch.

69. Welche Bedeutung ein mehr als vierblättriges Kleeblatt hat, siehe bei Knoop a. a. O. S. 159.

70. Die Kassuben legen in den Patenbrief außer dem üblichen Thaler, den sie als Patengeld geben, noch verschiedene Stücke Kleingeld, ein Stückchen Brot und etwas Salz, damit das Kind nie Mangel leide. Außerdem fügt man bei Knaben noch eine Stahlfeder und bei Mädchen ein grünes Blatt, am liebsten ein Myrtenblatt, hinzu. Die Stahlfeder soll die späteren Leistungen des Knaben in der Schule fördern; das Blatt soll dem Mädchen die Unschuld bis zur Verheiratung bewahren. Dammen, Kr. Stolp.

71. Zu versuchen, ob jemand eine Jungfer ist. Brenne Mutterkraut zu Pulver und laß die Jungfrau davon riechen; ist sie keine Jungfrau mehr, so wird sie davor schaudern müssen. Gollnower Zauberbuch Nr. 39.

72. Zu demselben Zwecke und in ähnlicher Weise verwendet man auch pulverisierte Epheuwurzel. Neustettiner Zauberbuch.

73. Daß dir ein Frauenzimmer nichts abschlage: Trage Eberwurz und Baldrian in rotem Wachs bei dir. Ebendaher.

74. Denselben Zweck erreicht man, wenn man die Wurzel Eisenkraut (verbena officinalis) bei sich trägt. Gollnower Zauberbuch Nr. 2. Aehnlich im Neustettiner Zauberbuch; vgl. Jahrg. V S. 73 unter „Eisenkraut."

75. Zwischen Eheleuten, die mit einander nicht wohl leben, eine beständige Liebe zu erwecken. Man grabe im Vollmond diejenigen Knabenwurzel, wo immerdar Männlein und Weiblein bei einander stehen. Das Männlein gebe man ihr heimlich zu genießen in einer Speise, die sie sonst gerne zu sich nimmt. Er aber muß die Wurzel des Weibleins in einem violblauen Tüchlein von Seide bei sich tragen. — Ein gleiches geschieht auch, wenn beiden heimlich das sympathetische Schwalbenpulver beigebracht wird. — Item die Wurzel einer weißen Lilie an dem Tage und in der Stunde des Planeten Venus, wenn solcher in der Wage oder dem Stiere mit dem Monde in Conjunktion steht, gegraben; wie auch das Herz und die Nieren einer Turteltaube. 138 Geheimnüsse S. 33 ff.

Volkstümliches aus der Tierwelt.

Mitgeteilt von O. Knoop.

2. Der Egel.

Der Egel heißt plattdeutsch il. und zwar unterscheidet man de Pieril, Pirdil, Pferdegel, den in Seen und stehenden Gewässern lebenden Egel, der nicht zu offizinalen Zwecken gebraucht wird, und de Il, gewöhnlich Blautigel genannt, der dazu verwendet wird. Sprichwörtlich sagt man: Hei is so doarhinger as de Il näm Blaud' (Gloddow).

3. Die Made.

St. Wolfsgangstag (31. Oktober) trifft nach dem alten Kalender 12 Tage später, also auf den 12. November. Trifft St. Wolfgang nach dem verbesserten

Digitized by Google

Kalender auf einen Mittwoch und nach dem alten Kalender also auf einen Montag, so sind diese beiden Tage während des ganzen Jahres Faultage.

An den sogenannten Faultagen darf man in dem Jahr nicht schlachten und auch nicht einpökeln, weil alles Fleisch dann Maden bekommt und verdirbt (Knorrn, Gebräuche 95). Aus Treblin (Kr. Rummelsburg) teilt Herr Lehrer Renn mit: Kartoffeln, in der Wurmwoche (d. i. in der Woche, in die Walpurgis fällt) gepflanzt, werden wurmig, kriegen Maden.

Ein Zauberspruch gegen die Maden ist Jahrg. V. 72 mitgeteilt; einen andern enthält das Gollnower Zauberbuch (Nr. 46):

Man spricht folgende Formel dreimal, indem man die Wunde scharf ansieht:

Maden, wie seid ihr in dies Loch gekommen?
Hat euch der Hund hereingebissen,
Oder hat euch die Flieg' hineingeschissen?
Maden, ich sag' euch: Packt euch aus dem Loch heraus:
Sonst frißt euch Katz' und Hund heraus.
Im Namen Gottes † † †.

Eine wohl in ganz Pommern und sicher auch außerhalb Pommerns bekannte Redensart lautet: Er fühlt sich wohl, wie die Made im Speck.

4. Der Kellerwurm.

Der Kellerwurm, Kellerassel, Mauerassel (oniscus scaber) wird plattdeutsch Mirsaeg', Muersaeg genannt. Das Gollnower Zauberbuch giebt folgendes Mittel gegen Epilepsie an: Ist jemand im Alter unter 20 Jahren, so nimmt man so viel Kellerwürmer, als er Jahre alt ist; dann nimmt man für 2½ Sgr. Lindenblütwasser, gießt die Kellerwürmer in einen Mörser, zerstößt die Würmer, gießt sie dann durch ein leinenes Tuch um und wiederholt dies so oft, bis nur die kleinsten Schalen von den Kellerwürmern übrig bleiben. Dieses Durchgeseihte mit dem Lindenblütwasser wird dem Kranken, wenn er den Anfall gehabt hat, eingegeben, und er muß dann mehrere Stunden tüchtig schwitzen. Ist der Mensch über 20 Jahre, so wird es ebenso gemacht wie vorher, nur daß für Lindenblütwasser ¼ Quart Süßwein genommen wird. Die Zahl der Würmer richtet sich nach der Zahl der Jahre.

5. Die Maulwurfsgrille.

Sie heißt Rietpogg (Lasbeck, Kr. Belgard), Rierpogg (Preetz) und Rietworm. In Wusseken im Kreise Bütow heißt sie Krukatsch (s. mein Plattd. aus Hinterpommern, Rogasen 1891, S. 3). Gilow, de Diere S. 72 berichtet: Von der Maulwurfsgrille, welche im Volksmunde auch „Böf' Krämt" heißt, glaubt man, wenn sie einem an den Mund fliegt, daß man davon den Krebs bekommt.

6. Das Wasserkalb.

Wäterkalf, in Plur. Wäterkälw', ist der Name eines Wasserkäfers (Kr. Schlawe und Bublitz). Im Kreise Neustettin bezeichnet man mit Wäterkalf auch grobe, ungeschliffene Leute; dasselbe bezeichnet Riekalf.

7. Der Ohrwurm.

Der Ohrwurm hat nach dem Volksglauben seinen Namen daher, daß er den Menschen gern in die Ohren kriecht. Aus Blumenwerder berichtet U. Karbe: Man darf sich nicht unter einen Holunderbusch stellen, es sollen Ohrwürmer darin sein. Das Henkenhagener Arzneibuch (II Nr. 12) giebt folgendes Mittel an, einen Ohrwurm aus dem Ohr zu bringen: So sich ein Ohrwurm ins Ohr einschleicht, so sollte man sagen, daß er den Menschen wohl ums Leben bringen möge. Aber sobald man kann einen süßen Apfel haben, so mache man eine Grube darin und lege den Apfel mit der ausgeschnittenen Grube ans Ohr und lege sich auf dieselbe Seite nieder; und der Ohrwurm wird aus dem Ohr in den Apfel kriechen.

Digitized by Google

8. Bremse und Stechfliege.

Der aus dem Slavischen stammende Name Bunk (fem.) bezeichnet im östlichen Hinterpommern die Fliegen, namentlich große, fliegenartige Insekten und Käfer, wird aber auch von kleinen Kindern und von kleinen im Wachstum zurückgebliebenen Menschen und Tieren gebraucht (s. Plattdeutsches aus Hinterpommern). In Wollin, Kr. Stolp, heißen auch die Läuse Schänbunke, Scharnbunke; ebenda heißen die Stechfliegen Bissbunke, Jissbunke (ss ist weich zu sprechen); Schämbunke sind die besonders die Pferde belästigenden Schweißfliegen, so genannt, weil sie sich den Pferden hauptsächlich unter den Schwanz setzen.

Bissworm ist ein Insekt, welches die Rinder an heißen Tagen vielfach sticht (Kr. Pyritz); Naetschiter ist ein Insekt, welches sich in heißen Tagen in die Nüstern der Pferde setzt und dort zu stechen versucht. In Schwenz bei Cammin heißt die Rinderbremse, welche die Kühe zum Bissen bringt, Strillk.

Herr Dr. Brunk in Stettin berichtet über den Birssworm: Wenn im Sommer die Hitze besonders groß ist und die Sonne „sticht," pflegen die Kühe auf dem Felde wild zu werden und wie wild umherzulaufen. Sie „birßen" oder „girßen". Manche meinen, das thäten die Kühe, weil sie von der großen Biesefliege (oestrus bovinus) in den heißen Tagen so sehr gepeinigt würden. Jedenfalls ist das richtig, daß, wenn man den singenden Ton, den diese Fliege beim Fliegen hervorbringt, mit dem Munde nachahmt, die Kühe den Kopf in die Höhe halten und sich wild umsehen. Ob das Wort „birßen" von der „Bieſe" abzuleiten ist, ist mindestens zweifelhaft. In Hinterpommern sagt man noch: Wenn een Koh girsst, denn girssen se all. Und von einem übermütigen Menschen sagt man: Em steckt de Birssworm.

Wenn die Bremse im Walde die Pferde und Kühe nicht sehr sticht, so soll gutes Wetter werden (Strelowhagen, Kr. Naugard). Ein Pferd vor Bremsen zu schützen: Ziehe eine ganze Hanfpflanze aus und reibe damit das Pferd ab (Neustettiner Zauberbuch). Ein Reim lautet:

Wer nicht fleißig rechen (Heu harken) thut,
Wenn die Bremsen summen,
Guckt gefälligst in den Hut,
Wenn der Winter gekummen.

Dr. Haas.

Bremsenkaten hieß ein jetzt abgebrochener Katen im Walde bei Carzin, Kr. Stolp.

Der blinde Wallach.

In vielen Dörfern ist der blinde Wallach für die Jugend der beste Zeitvertreib. Derselbe wird auf folgende Weise hergestellt: Es wird ein Pfahl lotrecht in die Erde gegraben, so daß das eine Ende etwa einen Meter über die Erde hervorragt. Darüber wird ein Querbaum von sechs bis sieben Meter Länge gelegt, durch welchen in der Mitte ein Loch gebohrt ist. Durch dieses Loch wird ein Bolzen in den aufrecht stehenden Pfahl gesteckt. An jedem Ende des Querbaums wird eine Kette oder ein Strick angebunden, woran ein starker Stock befestigt ist. Auf jeden dieser Stöcke setzt sich ein Kind, zwei andere Knaben drehen den Baum, und der blinde Wallach läuft in die Runde. Der blinde Wallach wird auch Dorfkarussell genannt. Das größte Vergnügen jedoch haben die Kinder, wenn im Winter der Dorfteich zugefroren ist. Alsdann wird der blinde Wallach auf dem Eise aufgebaut, und statt des Stockes wird ein Schlitten an dem Querbaum befestigt, auf welchem die Kinder Platz nehmen. Es ist aber große Vorsicht dabei nötig, denn oft wirft ein Schlitten um, und es giebt dann leicht blutige Köpfe.

Körlin. W. Nexilius.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

1. Stein an der Kirche zu Neureſe. Die plattdeutſche Schriftſtellerin M. Nereſe (M. Wietholz), Verfaſſerin der „Kinnerstreek, en hinnerpommersch Dörpgeschicht", ſendet uns folgende Notiz zu: Die Kirche zu Neureſe bei Groß-Jeſtin im Kolberg-Körliner Kreiſe iſt ein aus großen, durch Kalk verbundenen Feldſteinen aufgeführter Bau aus dem 13. Jahrhundert mit angefügtem hölzernen Turm. Die Kirche hatte außer dem jetzt noch beſtehenden Eingang durch den Turm früher auf der Südſeite den bekannten kleinen Eingang für die wendiſche Bevölkerung, der ſich nur bei ſehr alten Kirchen findet und der vor etwa 20 Jahren der Zugluft wegen zugemauert wurde. — An dieſem Wendeneingang iſt links neben der unteren Thürſeite in der Kirchenwand ein großer Feldſtein eingemauert, der in einfachen, doch ſauber ausgearbeiteten Rillen das Bild zweier Hände trägt. Ueber die Bedeutung dieſer Abbildung habe ich trotz vieler Nachforſchungen nichts erfahren können. Vielleicht findet ſich das gleiche oder ein ähnliches Bildwerk auch an andern Kirchen und kann einer der Leſer dieſes Blattes über die Bedeutung nähere Auskunft geben.

2. Eine eigenartige **Schatzgeſchichte** berichtet die „Zeitung für Pommern" aus Treptow a. R. unter dem 24. Auguſt: „600,000 Thaler ſind ſoeben in dem Hauſe des Conditors J. Wölfert gefunden worden!" So hörte man heute in der ganzen Stadt unter mancherlei märchenhaften Erzählungen berichten. Dies Gerücht hat folgende Thatſache zur Grundlage: Bei der Renovierung des gewiß recht alten W.'ſchen, früher Moritz Wolffſchen Hauſes ſtieß der Maurer bei der an das rechte Nachbarhaus ſtoßenden Wand auf eine auffallend hohl klingende Stelle. Bei näherer Unterſuchung fand man eine ziemlich große Niſche, in welcher ſich eine Holztafel, ein Fäßchen und ein thönernes Gefäß befanden. Auf die Tafel war das Bild eines alten Mannes in ſitzender Stellung geſchnitzt, und daneben hing an einem Nagel ein ziemlich großer hölzerner Schlüſſel. Auf der Rückſeite dieſer ſonderbaren Tafel ſtanden die rätſelhaften Worte: „Joſef werd' ich genannt, 600 000 Thaler halt ich in der Hand" und darunter die Jahreszahl 1838. Das vorher erwähnte Gefäß zerfiel, als man es herausnehmen wollte, und das Fäßchen, in welchem man die Schätze vermutete, war zur größten Enttäuſchung der glücklichen Finder — leer. — Trotz allen Nachforſchens ſoll man noch keine Spur von dem verborgenen Schatze gefunden haben. Jedenfalls hat man ſich vor 60 Jahren einen Scherz erlaubt, der jetzt zur Geltung gekommen iſt. Oder ſollten ſchon früher Glücklichere dieſe Stelle entdeckt und ihres Reichtums entledigt haben? Merkwürdig und am wenigſten erklärlich iſt noch bei dem Funde, daß von der Niſche aus ſeitwärts eine ſteinerne Treppe hinauf zum Nachbarhauſe führt. Vielleicht kommt noch mehr Licht in dieſe „Ausgrabungsgeſchichte". (Abgedruckt aus der „Neuen Stettiner Zeitung" vom 26. Aug. 1897.)

3. Kleine Mitteilungen aus der Tierwelt. Das Wieſel, plattdeutſch gewöhnlich dat Waeselke, Waeselk genannt. In der Wangeriner Gegend ſagte man, wenn das Euter einer im Stalle ſtehenden Kuh anſchwoll: De hett 't Waeselke äpust (angepuſtet).

Das Meerſchweinchen. Wenn man die Gicht hat, ſoll man ſich Meerſchweinchen ins Bett zu ſeinen Füßen legen, dann wird die Gicht bald vergehen. (Stettin)

Der Haifiſch. Sprichwörtlich ſagt man: Er iſt barmherzig wie ein Haifiſch, d. h. er verſchlingt alles.

4. Ein Sylveſterbrauch. In früherer Zeit, als das Vieh noch auf gemeinſchaftlicher Weide gehütet wurde, gingen die Hirten am Silveſterabend, ähnlich wie zu Faſtnacht, um und gaben mit Schalmei, Horn und Pfeife ein Conzert, welches uns Jungens ſo lieblich klang, daß wir von Haus zu Haus mitzogen. Wie es zur Faſtenzeit Wurſt gab, ſo gab es zu Silveſter Erbſen. Auch die Nachtwächter brachten am Silveſter ihre Glückwünſche dar.

Wangerin. A. Petermann.

5. Das luſtige Dorf. Im Kreiſe Kolberg-Körlin liegt das Dorf Damitz. Dort war vor kurzem ein Maurer aus Droſedow in Arbeit. Lebhaften Charakters, pflegte er, wenn er etwas Wichtiges erzählte, einem ſeiner Zuhörer mit der flachen Hand derb auf die Schulter oder den Rücken zu ſchlagen. Nun geſchah es aber, daß ein Damitzer dieſe Art von Liebkoſung mißverſtand und deshalb dem Schläger tüchtige Ohrfeigen reichlich zu teil werden ließ, ja ihn ſogar aus der Gaſtſtube auf die Straße warf. Der auf dieſe Weiſe an die Luft Geſetzte kam freudig wieder herein, ſetzte ſich auf ſeinen Stuhl und rief hocherfreut aus: „Dunne wedde, dat hadd ik nich dacht, dat Tams ſo e luſtig Dörp weer." Die Damitzer ſtehen übrigens bei ihren Nachbarn in nicht beſonderem Andenken. Dieſe gebrauchen häufig die Redensart: „Die Damitzer haben keine Religion, denn ſie nehmen die Flunder nicht aus." A.

6. Feuerſegen. Der in Jahrg. III. 26 an erſter Stelle mitgeteilte Feuerzauber findet ſich auch in dem Rowinitzaer Zauberbuch, nur daß hier die Satorformel richtig geſchrieben iſt. Aus dem Neuſtettiner Zauberbuch ſeien noch die beiden folgenden Zaubermittel mitgeteilt:

Einen brennenden Kamin oder Schornſtein zu löſchen: Nimm drei glühende Kohlen aus dem Kamin heraus und halte ſie außerhalb desſelben, bis ſie verlöſchen. Dann erliſcht auch zugleich der Brand

Eine Feuersbrunſt zu löſchen: Stelle einen Waſchtrog ſchräge gegen das Feuer (vergl. Jahrg. III).

Digitized by Google

7. Mittel gegen die Warzen (IV. 142). Wenn man kluckenden Hennen keine Eier zum Ausbrüten unterlegt, so pflegen sie sich an geeigneten Plätzen im Sande einzubuddeln. Wenn man etwas von diesem Sande auf Warzen legt, so vergehen dieselben.

Aus Königsfelde.

Mit der zufällig gefundenen Öse eines Pferdestranges bestreiche man die Warzen und bete dabei: Im Namen Gottes u. s. w. Dann werfe man die Öse in einen Graben am Wege und alsbald werden die Warzen verschwunden sein. Dramburg.

Litteratur.

Aus Pommern. Erzählungen in plattdeutscher Mundart. I. Band: Kinnerstreek. En hinnerpommersch Dörpgeschicht von M. Nerese (M. Wietholtz). Otto Lenz, Leipzig 1897. 96 S. 8. 1,25 M.

H. Bandlow: Stratenfegels. Humoristische Geschichten, III. Band. Universal-Bibliothek Nr. 3705. Phil. Reclam jun., Leipzig 1897. 94 S. 8. 0,20 M.

Die Sammlung enthält sieben Geschichten teils in prosaischer, teils in poetischer Fassung. Vgl. Jahrg. V S. 32 und 188.

Otto Felsing: Hochzeit auf Mönkgut (Rügen). Mit neun Originalzeichnungen von O. Günther-Naumburg. Illustrierte Welt, Deutsches Familienbuch, 1897, 45 Jahrg. 20. Heft. Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart und Leipzig. 0,30 M.

Karl Blind (London): Das neue Kriegsschiff „Hertha" und die echte deutsche Göttin. Die Nation, Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Litteratur. Jahrg. 1897 Nr. 34 (vom 22. Mai) S. 518 f. Berlin, H. S. Hermann 1897. 0,30 M.

Der Verfasser weist nach, daß es eine Göttin Hertha, die ja gewöhnlich auf der Insel Rügen lokalisiert wird, überhaupt nicht gegeben hat (vgl. Jahrg. III S. 1 ff.), und hofft, dieselbe „mit hoher obrigkeitlicher Genehmigung durch die Nerthus ersetzt zu sehen".

F. Tetzner: Die Kaschuben am Lebasee. Im Globus, illustr. Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde, Bd. LXX Nr. 15—18, Oktober 1896, S. 229—285.

Die Abhandlung zerfällt in folgende Abschnitte: I. Geschichtliches (Name, Grenzen, Sprache), II. Boden und Besiedelung (Boden und Beschäftigung, das kasch. Haus), III. Die kaschubischen Bewohner (Aussehen und Charakter, Nahrung, Tracht, Gottesäcker und Grabplatten), IV. Glowitz, Giefebitz und die Klukken, V. Lied und Spruch, Sage und Sitte (Litteraturgeschichtliches, Lieder, Grabsprüche und Kinderreime). Beigegeben sind zahlreiche Abbildungen und zwei Uebersichtskarten, welche das Gebiet des kaschubischen in Hinterpommern 1793 und die kaschubischen Sprachgrenzen von 1860, 1885 und 1896 zur Darstellung bringen.

F. Tetzner: Die Lebakaschuben (Slowingen). Land und Leute, Haus und Hof, Sitte und Sage im östlichen Hinterpommern. Mit Abbildungen. E. Felber, Berlin und Weimar 1897. 5 Mark.

Inhalt: I. Litteratur, II. Die Kaschubei, III. Die Bewohner der Kaschubei, IV. Aus der Geschichte und Kulturgeschichte der Kaschubei, V. Slowinzisches Schrifttum.

Wir behalten uns vor, die beiden Arbeiten von Tetzner einer genaueren Besprechung zu unterziehen.

Rogasener Familienblatt. Beilage zum Rogasener Wochenblatt. I. Jahrg. Nr. 1—12.

Das unter der Leitung von O. Knoop herausgegebene Rogasener Familienblatt, welches alle 14 Tage als Beilage zum Rogasener Wochenblatte erscheint, bringt in den bisher vorliegenden Nr. 1—12 nicht bloß zahlreiche Artikel zur Geschichte, Kulturgeschichte und Volkskunde der Provinz Posen und speziell der Stadt Rogasen, sondern enthält auch viele Mitteilungen und Notizen, welche für Pommern und insbesondere für die pommersche Volkskunde von hohem Interesse sind. Als Beiträge zum pommerschen Tiermärchen sind drei Geschichten vom Wolf und Fuchs (S. 18 ff.) und eine Geschichte vom Hirsch und Wolf (S. 8) mitgeteilt. Pommersche Schwänke finden sich S. 8 vom Alten Fritz, S. 14 f. von Eulenspiegel, S. 16 vom Besenbinder und Kienverkäufer und S. 48 vom Schwarzsauer. Zu der in unseren Blättern III S. 53 f. veröffentlichten Kartenpredigt wird hier S. 13 f. eine Parallele in der Erzählung „Kirchgang eines Soldaten" gegeben. Für den Aberglauben in Bezug auf Irrlichter findet sich S. 33 f. ein ausführlicher Belag in einer Erzählung, die aus Wiek auf Wittow stammt. Von dem in Jahrg. V S. 62 mitgeteilten Volksliede: „Weint mit mir, ihr dunklen, stillen Haine!" findet sich S. 22 f. eine ziemlich übereinstimmende, nur vielfach gekürzte Fassung.

Meine Adresse lautet jetzt: Stettin, Birkenallee 12. Dr. A. Haas.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop**, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube**, Lobes.

Digitized by Google

VI. Jahrg. Nr. 3.

Blätter
für
Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben
von
O. Knoop und Dr. K. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Labes, 1. Dezember 1897.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Volksmärchen aus Pommern. 3. Der dumme Hans. — Liebesorakel und Liebeszauber in Pommern (Schluß). — Der Hirtenkönig. — Das Johanniskraut. — Volkstümliches aus der Tierwelt. — Volkstümliche Spottverse und Neckereien auf einzelne Stände und Gewerke. — Kleine Mitteilungen.

Volksmärchen aus Pommern.

3. Der dumme Hans.

Ein Dorfschmied hatte drei Söhne. Der jüngste von ihnen, mit Namen Hans, war sehr gutmütig, wurde aber wegen seiner Einfältigkeit allgemein „der dumme Hans" genannt. Als der Vater alt geworden war, wollte er sich zur Ruhe setzen und unter Zustimmung der Dorfbewohner dem würdigsten und tüchtigsten seiner Söhne das verantwortungsvolle Geschäft eines Dorfschmieds übertragen, während sich die beiden andern in seine sonstigen Besitztümer teilen sollten. Obgleich es sich nach seiner und der Dorfbewohner Meinung bei der Wahl nur um die beiden ältesten Söhne handeln konnte, forderte er doch alle drei auf, in die Welt zu gehen und ihm sowie den würdigen Ortsobersten als Beweis für ihre Tüchtigkeit die Ersparnisse eines Jahres vorzulegen. Wer also am meisten Geld heimbringe, der solle Gemeindeschmied werden. Die Söhne waren damit zufrieden und machten sich auf den Weg. Am Kreuzwege trennten sie sich, doch steckten alle drei ihr Taschenmesser in einen Baum mit der Bestimmung: wessen Messer nach Ablauf des Jahres verrostet gefunden würde, sei als tot zu betrachten.

Während die beiden Aeltesten Hauptwege verfolgten, betrat Hans zur heimlichen Freude der Brüder einen schmalen Waldsteig. Dieser führte ihn gegen Abend zu einer einsamen Hütte. Hans erblickte bei seinem Eintritt in die Stube kein lebendes Wesen; doch sagte er freundlich „Guten Abend". Eine auf dem Tische liegende Strumpfbudke (ein abgeschnittener Strumpf) erwiderte den Gruß und fragte nach Hansens Begehr. Dieser bat um ein Nachtquartier, da er müde sei, aber morgen in aller Frühe schon weiter wandern müsse, um Arbeit zu suchen. Die Strumpfbudke ersuchte ihn, bei ihr Dienste zu nehmen; er solle es gut haben und viel Geld verdienen. Wenngleich Hans nicht einsehen konnte, womit eine

Digitized by Google

Strumpfbudke ihn während eines ganzen Jahres beschäftigen wolle, so willigte er doch gern ein. Alsbald sah er in einer Ecke des Zimmers einen Tisch stehen, der von unsichtbaren Händen mit köstlichen Speisen besetzt wurde. Und da er stets ein Freund vom Essen gewesen war, so ließ er sich heute gewiß nicht zweimal auffordern zuzulangen. Darnach legte er sich in ein gleichfalls in demselben Gemache stehendes weiches Bett.

Am nächsten Morgen wies ihm die Herrin seine tägliche Arbeit an. Er hatte nämlich aus dem Walde Holz zu holen und zu zerkleinern. Hans führte während des Jahres ein prächtiges Leben: er labte sich an den besten Speisen, schlief bis in die hohe Sonne und ließ sich die Arbeit nicht zu schwer werden. Als das Jahr um war, sagte die Strumpfbudke zu ihm: „Hans, Du mußt heimkehren, Deine Brüder sind schon unterwegs. Gehe jetzt in die Kammer, dort wirst Du viel Geld finden; nimm, so viel Du zu tragen vermagst. Ich bin mit Deinem Dienste zufrieden gewesen.“ Hans that, wie ihm befohlen ward, und füllte alle Taschen mit Goldstücken. Am Scheidewege fand er in dem Baume nur noch sein Messer stecken.

Die Brüder und auch der Vater meinten, Hans werde wohl nicht wiederkommen. Sie waren recht erstaunt, als sie ihn plötzlich wohlgemut die Dorfstraße entlang schlendern sahen, traten neugierig ans Fenster und blickten ihm spöttisch lächelnd entgegen. Hans trat freundlich grüßend ein und schüttete eine so große Menge Goldstücke auf den Tisch, daß die Anwesenden erstaunten und erschrocken ausriefen: „Du hast gewiß einen reichen Kaufmann erschlagen und ihm das Geld geraubt.“

Der Vater und die Dorfbewohner wollten einen Mörder nicht zum Gemeindeschmied erheben, deshalb mußten die Drei abermals in die Welt gehen mit der Weisung, derjenige solle des Vaters Nachfolger werden, der nach Jahresfrist ein Meisterstück der werten Schmiedekunst heimbringe. Dies solle eine feste und doch ziemlich leichte Kette aus Metall sein, die aber auch genau zweimal um die Dorfschmiede reiche. Wieder trennten sich die Brüder an dem Scheidewege. Hans begab sich ohne weiteres Besinnen in die einsame Waldhütte und wurde freundlich aufgenommen. Seine Herrin trug ihm auf, während des Jahres Birkenreiser zu schneiden und daraus Besen zu binden. Ohne daß sich Hans seiner Einsamkeit bewußt geworden, war ihm auch das zweite Dienstjahr gar bald entflohen. Die Strumpfbudke mahnte ihn zur Heimkehr, lobte seinen Dienst und sagte: „In der Kammer steht eine Schachtel, darin liegt eine Kette, die genau zweimal um deines Vaters Schmiede reicht, diese Kette soll der Lohn für Deine treuen Dienste sein.“

Auch jetzt waren die Brüder schon daheim, und jeder von ihnen war der Meinung, das beste Erzeugnis der Schmiedekunst mitgebracht zu haben. Als es aber ans Vergleichen und Messen ging, da war die Kette des ältesten Sohnes viel zu schwer und zu lang, die des zweiten wohl leichter, aber zu kurz, Hansens Kette dagegen von so vorzüglicher Arbeit, Leichtigkeit und bestimmter Länge, daß alle erstaunten, jedoch behaupteten: „Diese Kette hast Du jenem ermordeten Kaufmann abgenommen, dem Du im verflossenen Jahre das Geld gestohlen hattest.“ Und so glaubten auch die Dorfbewohner.

Nach einer langen Beratung zwischen dem Vater und den Dorfältesten sagte der alte Schmied zu seinen Söhnen: „Geht zum dritten Mal in die Welt, und wer von Euch die schönste Frau erwirbt, wird bestimmt Gemeindeschmied.“ Die Brüder zogen wieder ihre Straße. Hans erhielt von seiner Herrin in der Waldhütte den Auftrag, die im verflossenen Jahre gefertigten Besen mit Stielen zu versehen und sie dann über einander zu schichten, so daß sie sich zu einer großen Kehrarbeit schnell erfassen ließen. Am Schlusse des Jahres befahl die Strumpf-

Digitized by Google

budke Hans, mit dem im ersten Jahre gespaltenen Holz ein großes Feuer zu entfachen; und als die Flammen hoch aufloderten, sagte sie zu ihm: „Jetzt wirf mich in die Lohe, daß ich verbrenne.“ Doch eine solche That schien Hans Undank zu sein, und er weigerte sich, den Befehl auszuführen. Da drohte seine sonst so milde Herrin mit zorniger Stimme und sagte: „Wenn Du mich nicht verbrennst, so vernichte ich Dich.“ „Nun“, sagte Hans, „sterben mag ich noch nicht, so stirb Du!“ Und er ergriff sie, um sie in die Flammen zu schleudern. Sie aber sprach: „Höre zuvor noch meinen Befehl! Wenn Du mich in das Feuer geworfen hast, werden aus demselben viele Würmer (Schlangen) hervorkriechen. Du darfst keinen davon leben lassen, sondern mußt alle mit den Besen, die Du gefertigt hast, in die Glut zurückfegen, damit sie alle umkommen; sonst bist Du verloren.“ Hans versprach es. Kaum lag die Strumpfbudke in den Flammen, so kamen fort und fort Schlangen aus dem Scheiterhaufen gekrochen, die ihm zischend entgegenfuhren und ihn zu beißen drohten. Angestrengt mußte er stundenlang arbeiten. Als fast alles Holz verbrannt und die Besen aufgebraucht waren, entstand plötzlich ein furchtbarer Knall, und der vollständig erschöpfte und von Schweiß triefende Hans fiel in Ohnmacht.

Als er nach vielen Stunden erwachte, lag er in einem prächtigen Bette. Sofort stand ein prächtig gekleideter Diener vor ihm und fragte: „Ist es dem Herrn gefällig aufzustehen?“ Noch schlaftrunken sprach Hans: „Mache, daß Du fortkommst! Du hast es Dir nicht sauer werden lassen; ich aber kann noch nicht an die Arbeit gehen, ich bin noch müde!“ Nach längerer Zeit erwachte Hans abermals; wieder stand der Diener vor ihm und richtete dieselbe Frage an ihn. Der noch immer matte Hans antwortete wie vorhin und schlief weiter. Als er nach einer Reihe von Stunden zum dritten Male erwachte, fühlte er sich kräftiger, erhob sich im Bette und blickte um sich. Doch bevor er sich von dem Staunen über die ihn umgebende Pracht erholen konnte, trat eine Prinzessin in sein Gemach, die war so schön, wie Hans bis dahin noch kein weibliches Wesen gesehen hatte. Mit holdseliger Stimme fragte die Schöne, ob der Herr jetzt aufzustehen gedenke. Er entgegnete: „Ja, wenn Du es wünschest!“ Auf einen Wink der Prinzessin kamen mehrere Diener herbei, hoben den erschrockenen Hans aus dem Bette, trugen ihn in ein stärkendes Bad und kleideten ihn dann an. Jetzt ahnte er, daß er sich in einem herrlichen Schlosse befinden müsse, da ihn eine nie gesehene Pracht umgab und er mit fürstlicher Kleidung angethan war. Schon öffnete er den Mund, um sich über alles Aufschluß geben zu lassen, da ging die Thür auf, die schöne Prinzessin trat abermals ein, fiel vor ihm auf die Kniee und dankte ihm, daß er sie errettet habe. Ueber hundert Jahre sei sie, ihr Hofstaat und das herrliche Schloß samt seinen vielen prachtvollen Gärten verzaubert gewesen. Er habe es unternommen, sie, die arme Strumpfbudke, durch treue dreijährige Dienste zu erlösen. Aus Dankbarkeit wolle sie seine Frau werden, und er solle der König ihres großen Reiches sein. Hans willigte freudig ein.

Das dritte Jahr war nun zu Ende, und Hans mußte an die Heimkehr denken. Seine junge Frau gab ihm den Rat, in seiner früheren Kleidung allein vorauszureisen, sie werde mit der Dienerschaft nachkommen. Als er daheim ohne Frau ankam, wurde er von den Angehörigen verspottet. Ja man sagte es ihm frei heraus, eine Frau habe er sich nicht auf die unehrliche Weise erwerben können, wie es ihm mit dem Gelde und der Kette möglich gewesen sei; denn den Beteuerungen, seine sehr schöne Gattin werde bald eintreffen, schenkte niemand Glauben.

Am Abende sah man eine königliche Equipage durch das Dorf fahren und vor der Schmiede halten. Mehrere goldbetreßte Diener sprangen ab und halfen einer wunderschönen jungen Dame aus dem Wagen heraus. Ganz erschrocken sahen der Schmied und seine beiden ältesten Söhne sowie deren Frauen die fürst-

Digitized by Google

liche Dame nebst Gefolge in ihre einfache Stube eintreten und vernahmen deren freundliche Bitte um Nachtquartier. Lange weigerte sich der alte Mann, sie aufzunehmen. Als jene jedoch erklärte, sie würde samt ihrer Dienerschaft mit einem Strohlager auf der Stubendiele vorlieb nehmen, da vermochte er keine weiteren Ausflüchte vorzubringen und gab es wenn auch mit Widerstreben zu.

Nachdem die beiden ältesten Söhne und deren Frauen die Fremden neugierig betrachtet hatten, suchten sie sich aufs Gebildetste mit ihnen zu unterhalten. Hans aber ließ dieselben völlig unbeachtet und that, als ob durch deren Einkehr dem väterlichen Hause durchaus keine ungewöhnliche Ehre widerfahren sei. Wenngleich die Brüder über Hansens Benehmen sehr erfreut waren, da er sie und den Vater durch Beteiligung an der Unterhaltung ja nur in den Augen der hohen Herrschaften hätte herabsetzen können, so war der Vater doch herzlich betrübt; denn er glaubte aus der Teilnahmlosigkeit seines Jüngsten schließen zu müssen, er sinne darauf, die fremde Dame während der Nacht zu ermorden; habe er doch schon um des Goldes willen einen oder gar zwei Morde begangen. Er beschloß daher, den ungeratenen Sohn nicht aus den Augen zu lassen. Hans mußte sein Nachtlager hinter dem Ofen in der Helle nehmen, und der Vater legte sich davor.

Als die Bewohner des Hauses sich zur Ruhe begeben hatten, befahl die vornehme Dame ihren Dienern, das Nachtmahl aufzutragen. Diese besetzten den Tisch mit köstlichem Kuchen, Braten und Wein. Hans, der sich bis dahin gestellt hatte, als schliefe er, richtete sich plötzlich auf und rief dem Vater zu: „Ich will auch Fleisch und Wein haben.“ Und ehe der erschrockene Mann es verhindern konnte, war Hans über ihn hinweggesprungen. Er setzte sich mit den ruhigsten Mienen an den Tisch und wurde von der Dienerschaft aufs höflichste bedient. Unbekümmert um das Schelten seines Vaters, griff Hans tapfer zu und ließ sich das Bedienen gefallen, als sei er es längst gewöhnt. Der betrübte Vater bat die Dame, das ungebührliche Betragen des Sohnes nicht übel zu nehmen; er sei ein ungeratenes Kind und habe ihm schon viel Herzeleid bereitet. Sie aber versuchte es vergebens, ihn mit freundlichen Worten zu beruhigen. Hans begehe durchaus keine Ungebührlichkeit, sondern habe das größte Recht zu seinem Thun; auch würde sie sich sehr freuen, wenn der Vater gleichfalls an dem Mahle teilnähme.

Darnach begaben sich die Fremden zur Ruhe, auch Hans suchte wieder sein Lager hinter dem Ofen auf. Um Mitternacht stand er heimlich auf, schritt leise über den Vater hinweg, zog die alten Kleider aus und schlüpfte in seine königliche Tracht. Nun riß er Löcher in seine alte Kleidung, besprengte sie mit dem Blute eines schnell geschlachteten Hahnes und hängte sie an die Hofthür. Unbemerkt betrat er wieder die Stube und legte sich zu den Fremden auf die Streu.

Als der Vater am frühen Morgen erwachte, lagen noch alle in tiefem Schlummer. Mit Entsetzen aber sah er, daß Hans nicht mehr neben ihm schlief. Schnell sprang er auf und eilte an das Lager des hohen Besuches, fürchtend, der böse Sohn habe ein Verbrechen begangen. Erleichtert atmete er auf, als er die Fremden ruhig schlafen sah, war aber sehr verwundert über den Anblick des mit königlichen Kleidern geschmückten neuen Gastes. Geräuschlos verließ er das Gemach. An der Hofthür fand er die blutigen und zerrissenen Gewänder seines verschwundenen jüngsten Sohnes. Da war es vorbei mit seiner Ruhe, und in der Meinung, Hans sei ermordet, brach er in lautes Jammern und Weinen aus. Bald waren alle Bewohner des Hauses auf den Beinen. Wenngleich die beiden ältesten Söhne den Tod des Jüngsten auch laut beklagten, so waren sie doch im Herzen froh, daß der längst Verhaßte ihnen nun nicht mehr das väterliche Besitztum streitig machen könne.

Auch die vornehmen Fremden erfuhren von dem Verschwinden des Hans

Digitized by Google

und sahen seine blutige Kleidung. Die schöne Prinzessin aber sagte zu dem weinenden Vater: „Mein Hans ist nicht tot, er liegt frisch und gesund auf dem Strohlager.“ Hans war jetzt auch von dem Aufruhr im Hause wach geworden und trat mit freundlichem Gruße und heiter lächelnd aus dem Zimmer und küßte seine Frau und den Vater. Der Vater und die Brüder wollten es nicht glauben, daß der Herr in königlichen Gewändern ihr „dummer“ Hans sei. Die schöne Königin aber sagte: „Habt Ihr denn kein Zeichen, woran Ihr Euren Hans erkennen würdet?“ „Ja“, entgegnete der Vater, „er hat unter der linken Schulter einen mäusegrauen Fleck“. Schnell entkleidete sich Hans und zeigte das Mal. Dennoch wollte es der Vater lange nicht für möglich halten, daß sein dummer, einfältiger und verachteter Jüngster ein König geworden sein könne. Den neidischen Brüdern teilte Hans mit, er mache nicht den geringsten Anspruch auf die Schmiede und des Vaters Hinterlassenschaft, er möchte aber den guten Vater mitnehmen in sein Reich. Alle waren mit diesem Vorschlag zufrieden, und Hans reiste bald ab. Lange lebte er mit seiner schönen Gemahlin glücklich, und wenn sie nicht gestorben wären, so lebten sie heute noch.

Aus Falkenburg. A. Heller.

Liebesorakel und Liebeszauber in Pommern.

Von Dr. A. Haas.

(Schluß.)

76. Daß dich eine Jungfer lieben muß. Nimm gebrannte Hirschbrunst (Elaphomyces cervinus), mache es zu Pulver, rühre es in ein Täßchen Kaffee, daß es niemand sieht, und gieb ihr davon zu trinken, so wirst du dich wundern, wie sie sich verliebt, und die Liebe wird ganz rasend werden. Gollnower Zauberbuch Nr. 36.

77. Die Keuschheit zu bewahren. Trage einen Ring mit einem Jaspis oder Topas. Neustettiner Zauberbuch.

78. Die Treue eines Weibes zu prüfen. Über den Kopf der Schlafenden hänge einen Magnetstein oder lege neben sie einen Diamanten, so wird sie dich, im Falle sie dir treu ist, umarmen, im Gegenteil schleunigst das Bett verlassen. Ebendaher.

79. Wem der Feuerschwamm, der Zunder oder dergl. nicht fangen will, der zeugt keine Kinder mehr. Balt. Stud. 33 S. 137.

80. Gänserichen und Junggesellen können kluge Leute einen Zaubertrank eingeben, daß sie den Gänsen und Weibsbildern nachlaufen, und sollten sie dabei über die Häuser gehen. Knoop a. a. O. S. 168.

81. Daß dir die Frauen nachfolgen müssen. Schreibe diese Worte mit Gem .... (?) auf ein Papier: H Aint nol Cotte. Gollnower Zauberbuch Nr. 1.

82. Daß dich deine Feinde lieb haben, so trage diese Buchstaben bei dir: 4 x R x 4 a i x y b x a x. Colzower Heilbuch.

Der Hirtenkönig.*)

Mitgeteilt von W. Rexilius in Körlin.

Als in alten Zeiten die Hütung für das bäuerliche Vieh noch gemeinschaftlich war, war es für die Hirten eine bessere Zeit als jetzt, denn erstens gab es mehr Hütung wie Acker, und zweitens konnte das Vieh weniger Schaden anrichten wie heute. Nach der Separation hat das gemeinschaftliche Hüten aufgehört; jetzt treibt ein Hirte in dies Feld, der andere in jenes, und kein Hirtenkönig hat ihm etwas zu befehlen. In der alten Zeit wählten die Kuhhirten am ersten Pfingst-

*) Vgl. Jahrg. 1 S. 119.

Digitized by Google

morgen einen König; derselbe regierte bis zum nächsten ersten Pfingstmorgen. Die Wahl war eine ganz einfache: wer am ersten Pfingstmorgen mit seiner Herde auf der gemeinschaftlichen Hütung der dritte war, der war „König". Wer mit seiner Herde zuerst anlangte, war der sogenannte „Heckenkarrer"; er hatte das Amt, die Heckenthür, welche sich am Ende des Dorfes befand, auf- und zuzumachen. Der zweite war der „Doogschlepp". Derselbe mußte jeden Morgen mit einem Strauch den Tau auf der Stelle fortschleppen, welche als Lagerstätte dienen sollte. Der vierte war der „Königsknecht". Er mußte, wenn der König es verlangte, seinen Rock ausziehen und auf die Erde breiten, damit der König sich darauf setzen konnte. Der fünfte war der „Müggeschüger" oder „Müggestöber". Dieser hatte die Aufgabe, mit einem Strauch die Mücken zu verscheuchen, wenn die Mückenplage zu groß war, namentlich zur Essenszeit. Schlug er dabei dem einen oder dem andern das Brot aus den Händen, so gehörte es ihm. Der sechste war der „Kantenschnierer." Er hatte das Recht, die Taschen zu durchsuchen, und fand er bei jemand einen Brotkanten, so konnte er denselben ruhig abschneiden und aufessen. Der siebente war der „Luskeknicker". Sobald sich im Hirtenreiche irgendwo eine Laus zeigte, mußte er wohl oder übel das Tier töten. Der achte war der „Kiekintwelt". Er mußte dafür sorgen, daß das Vieh nicht zu Schaden ging; auch mußte er aufpassen, daß die Hirten beim Spielen nicht von einem Bauern belauscht wurden. Derjenige, welcher am ersten Pfingstmorgen mit seiner Herde zuletzt eintraf, wurde ausgelacht und war das ganze Jahr der „Hofnarr" oder „Fiefstrüker".

Am Tage der Wahl mußte der König etwas zum Besten geben, gewöhnlich ein Quart Schnaps. Dem König mußte gehorcht werden, und wenn er bestimmte, daß es morgen ins Feld gehen sollte, so geschah es.

Das Johanniskraut.

Johanniskraut, Hypericum perforatum, hat mancherlei Eigenschaften, welche die Pflanze schon seit alten Zeiten zum Gegenstande eines weit verbreiteten Wunder- und Aberglaubens machten.

„An den Blättern der Pflanze zeigen sich kleine Öldrüsen, welche das Licht durchlassen und deshalb wie blaßrote Punkte erscheinen; diese Punkte soll der Teufel mit Nadeln hineingestochen haben, aus Aerger darüber, daß die Menschen die Wunderkraft der Pflanze erkannt hatten. Wenn man die Blütenknospen preßt, so quillt ein Saft hervor, welcher „Johannisblut" heißt. Vgl. Fr. Warnke: Pflanzen in Sitte, Sage und Geschichte, Leipzig 1878 S. 177. Auch an den Wurzeln der Pflanze befinden sich rote Tropfen, welche in der Johannisnacht gesammelt und gleichfalls „Johannisblut" genannt werden. Vgl. M. Busch: Deutscher Volksglaube S. 120. Man erzählt, daß die Pflanze aus dem Blute Johannis des Täufers und nach anderen gar aus dem Blute Christi erwachsen sein soll.

Das in der Johannisnacht von der Pflanze gewonnene Blut soll vor Verzauberungen schützen, die Hexen vertreiben, die von den Hexen verursachten Leiden heilen, Gespenster und Spukgestalten bannen und selbst den Obersten der bösen Geister, den Satan, zurücktreiben; in der Schlacht soll es vor den Kugeln der Feinde schützen und gegen Hiebe fest machen, und endlich dient die Pflanze auch als Liebesorakel und als Mittel, Liebe zu erregen (Warnke a. a. O. S. 177 f).

Auch in Pommern spielt das Johanniskraut im Volksaberglauben eine nicht unwesentliche Rolle. Auf der Insel Rügen herrscht folgender Aberglaube: Wenn man siebenerlei Kräuter, welche in der Johannisnacht stillschweigend gepflückt worden sind, sich unter das Kopfkissen legt, so träumt man von der Zukunft; die sieben Kräuter sind Marienblümchen, Klee, Kamille, Pfefferminz, Johanniskraut

Digitized by Google

und noch zwei andere Pflanzen, die mein Gewährsmann (ein alter, eingeborener Kutscher) mir nicht anzugeben vermochte.

In der Umgegend von Stolp hängen die Bauern kleine Bündel vom Johanniskraut, welches dort meist Christi Wundenkraut genannt wird, oberhalb ihrer Hausthüre auf, um dadurch das Haus vor allerlei Unheil und Bezauberung zu schützen. Von ähnlichen Bräuchen berichtet Warnke a. a. O. S. 178: „Oftmals legte man einige Pflanzen auf das Dach, weil man dem Glauben ergeben war, ein solches Haus sei gegen alle Unglücksfälle gesichert", und H. Reling und J. Bohnhorst: Unsere Pflanzen nach ihren deutschen Volksnamen ꝛc. S. 174: „An die Decke der Wohnstube gehängt oder kreuzweise an die Fenster gesteckt, schützte der Johannisstrauß das Haus gegen Unglücksfälle aller Art; blieb er das ganze Jahr hindurch bis zum nächsten Johannistage grün, so deutete dies auf ein außerordentliches Glück, eine reiche Erbschaft, eine glückliche Hochzeit und dergl."

Von der Insel Wollin sandte uns Herr Conservator Stubenrauch kürzlich folgende Mitteilung ein: In der Mittagsstunde des Johannistages beobachtete ich, wie eine Anzahl Frauen von der Wolliner Wiek im prallsten Sonnenschein nach der Wurzel des Johanniskrautes suchten, welches von ihnen „Christusblut" benannt wurde. An der Wurzel dieser Pflanze setzen sich kleine Bläschen mit rotem Safte an, und diese Blutstropfen werden von den Frauen und Mädchen gesammelt, um später zu abergläubischen, medizinischen Zwecken verwendet zu werden. Thut man die Blutstropfen in ein Glas, so entstehen Läuse daraus. Beim Einholen der Wurzelbläschen darf nicht gesprochen werden. Ich machte den Versuch, mich einigen der vielen Frauen, die auf dem Berge erschienen waren, zu nähern, aber alle wichen mir schon aus der Entfernung aus, und als ich einer mir ausweichenden alten Frau, in der Absicht sie anzusprechen, um einen Hügel herum entgegenkam, rannte sie davon, so schnell sie konnte.

Die hier geschilderte Scene findet ihre Parallele in einem ähnlichen Vorgange, den M. Busch a. a. O. S. 120 mitteilt: „Zu Klostersande bei Elmshorn in Holstein zog sich früher zwischen dem Pilgerberge und dem Kuppelberge eine Vertiefung hin, welche die Hexenkuhle hieß. Hier sieht man noch jetzt am Johannistage in der Mittagsstunde alte Frauen umherwandern, die auf den Pilgerberg wollen, um in dieser Zeit ein Kraut zu suchen, welches in seiner Wurzel Körner mit einem scharlachnen Safte hat, der sehr heilsam sein soll. Die Frauen sammeln das Kraut in blechernen Büchsen und bewahren es sorgfältig für den Gebrauch auf. Aber nur zwischen zwölf und ein Uhr gepflückt, kann es seine Wunder thun; mit dem Schlage Eins ist seine Kraft weg. Der Saft heißt ebenfalls Johannisblut, das Kraut aber führt in der Wissenschaft den Namen scleranthum."

Zu der Angabe, daß aus den in ein Glas geschütteten Blutstropfen Läuse entstehen, möchte ich auf Reling und Bohnhorst a. a. O. S. 174 verweisen, wo es heißt: „An der Wurzel der Pflanze finden sich kleine Knollen, Insektenlarven, die einen roten Saft enthalten, welcher früher Elfenblut und später Johannisblut hieß." Noch deutlicher heißt es bei Chr. Gilow: De Planten S. 1534: „Von (soll wohl heißen: an) de Wörtel von dej' Plant findt sich nck towilen de düdsch ore pölsch Lackschildlus — Johannisbland."

Endlich füge ich noch einige Bemerkungen aus Chr. Gilow a. a. O. bei, die bisher nicht beachtet worden zu sein scheinen: Die Pflanze wird als schädlich für die Pferde bezeichnet. Sie dient zum Rot-, Braun- und Gelbfärben; Liqueure lassen sich mit den Blumen rot färben. Die blühenden Spitzen sind Lungenkranken und Wöchnerinnen als Thee empfohlen; sie sollen auch als Pulver das Blut stillen und gegen Schwindel und melancholische Gedanken helfen. Der Saft von den Blumen wird als Wundmittel sehr gerühmt: er giebt, mit Oel angerührt, ein rotes Oel, das Johannisöl oder Johannisblutöl. Dieses wird zu Ein-

Digitized by Google

reibungen auch beim Nageltritt und beim Vernageln der Pferde gebraucht. Zu Anfang des dreißigjährigen Krieges hatte die Pflanze eine besondere Wichtigkeit erlangt: man sagte, sie wäre aus dem Blute Johannis des Täufers entstanden; oder es wurde gesagt, sie wüchse unter dem Kreuze Christi und hätte von dem herabfließenden Blute desselben ihre Heilkraft und den Namen „Jesuwundenkraut", „Herrgottsblut", auch wohl „Mannsblut" (androsaimon) erhalten. In der Johannisnacht gesammelt, wird die Pflanze um Häuser und Ställe gehängt, um Hexen, Gespenster und selbst den Teufel abzuhalten, und kreuzweise ins Fenster gestellt, um das Einschlagen des Blitzes zu verhüten. Ein Bad in einer Abkochung von Johanniskraut, Löwenmaul, Dosten (Origanum) und güldenem Widerthon (Polytrichum commune) soll gegen Liebeszauberei bewahren.*)

Dr. A. Haas.

Volkstümliches aus der Tierwelt.

Mitgeteilt von O. Knoop.

9. Der Affe.

Ein Eichwald etwa eine Meile nordwestlich von Ückermünde heißt Barnehl; von demselben heißt es, darinnen hielten sich Affen auf. Wenn nun jemand in den Wald fährt oder durch denselben fahren muß, so sagt er: Ik führ nâh'n Barnehl; sall'k di n' Âpen mitbringen?

Het di de Âp lüst? So fragt man einen Menschen mit wirrem Haar.

10. Der Biber.

Nach Th. Schmidt, Zur naturgeschichtlichen Statistik der in Pommern ausgerotteten Säugethiere S. 22 ff. hielten sich am Ende der Regierung Friedrichs II. im Oderbruche zwischen Stettin und Greifenhagen noch einige Biberfamilien auf. Die zahlreichen Seeen, die Küstenflüsse, die vielen Bäche Pommerns mußten dem Biber gute Wohn- und Nahrungsplätze darbieten, aber sein Pelz — nicht sein thraniges Fleisch —, die als Leckerbissen beliebte Pfote mit dem Schwanz, das Fett und das Bibergeil reizten zu seiner Ausrottung an. Kantzow berichtet von dem Biber: Wenn er bei dem Wasser sitzt, so hat er stets den Schwanz ins Wasser, und man meint, daß die Fische gern darnach schleichen und er sie also erhaschen könne. Das ist nach Schmidt nicht richtig, ebensowenig daß er sich die Drüsensäcke, in welchen sich das bekannte Bibergeil absondert, abreißt, weil er weiß, daß ihm deshalb am meisten nachgestellt wird. — Ob Bewerdiek, Name eines Dorfes im Camminer und Neustettiner Kreise, auf den Biber zurückgeht, ist zweifelhaft.

11. Der Dachs.

Man sagt: Er schläft wie ein Dachs; daher der Ausdruck „dachsen" für „fest und viel schlafen": er dachst den ganzen Tag. Gilow, de Diere S. 101, führt an: Süht de Dachs up Lichtmess sinen Schatten, denn geiht he noch viertig Dâg' in sinen Bu. Das Neustettiner Zauberbuch empfiehlt als Mittel, daß man jedermann wohlgefällt: Trage bei dir das Auge eines Dachses, und zwar auf der Brust. Der plattdeutsche Name des Dachses ist Grewink. Einen frechen Menschen nennt man auch einen frechen Dachs; ebenso sagt man: ein junger Dachs.

12. Das Eichhörnchen.

Es heißt Eikatz (Strelowhagen, Preetz, Martinshagen) oder Eikkatt, Eikatt (Karnkevitz bei Zanow), auch Eikelkatt (Carzin b. Stolp); im Kreise

*) Vgl. noch die aus Alt-Bewersdorf bei Schlawe stammende kleine Erzählung vom Johanniskraut, Jahrg. I. S. 18; Jahrg. V. S. 106.

Digitized by Google

Neustettin Wibritzenkatt und Fibritzkatt, welches auf polnisch wiewior (wiewiórka Eichhörnchen) zurückgeht, resp. ein kassubisches wiewiorica voraussetzt. In Dramburg wird das Eichhörnchen ebenfalls Fibritzkatz genannt, und gebildet davon ist ein Adjektiv fibritzig, womit ein schmal und fein gebauter und infolge dessen beweglicher Mensch bezeichnet wird.*)

13. Der Fuchs.

Wir teilen zunächst eine Anzahl von Redensarten mit, in denen der Fuchs genannt wird:

Ik heww keen Tiet, saed' de Foss, dor seeg' hei den Jaeger kâmen (Schöneberg b. Stargard).

Allens unner Wâter, saed' de Foss, doar sweit em vör Angst (Ebenda).

Sei is mi tau krumm, saed' de Foss, dor hüng de Wust an'n Balken (Ebenda).

Dat is man blos 'n Æwergang, saer de Foss tom Hâsen, dôe trôk he em dat Fell æwer de Uhren (Rügen).

Dat geht ümme up un dâl in de Welt, saer de Foss, do seet he up den 'n Sodswanz.

Dat is een dulles Krut, saer de Foss, do harr he sik mit'n Noas in'n Nettel sett.

Dat is blos 'n Æwertog, saer de Foss, do wur em dat Fell æwer de Uhren tågen (Rügen).

Von einer öden Gegend sagt man: Dôe seggt sich Hâs' un Foss guden Nacht!

Stirbt der Fuchs, behalten wir's Leder (Lauenburg).

Jn't Fossise perre euphemistisch für: in einen Haufen Menschenkot treten.

Wenn der Nebel auf den Wiesen steigt, so sagt man: Nu brügt dei Foss Beier, nu wât 't morge gaud' Werre (Zwielipp). Vergl. Jahrg. III S. 96. Herr W. Koglin teilt zu der Redensart noch mit: Die Zeit, wo der Fuchs Bier braut, ist dann, wenn im Spätsommer oder Frühherbst in schon kühlen Nächten der weiße Nebel gespenstisch über die weiten Wiesenflächen streicht und es dann aussieht, als ob ein weißer, dicker Rauch sich dort emporzöge. Auch von den Frühjahrstagen, wo dicke Nebel emporsteigen, besonders zu der Zeit, wo die Frösche quaken, gilt die Redensart. Wenn im Kreise Bublitz die Rieselarbeiter im Frühjahr am Abend von den Wiesen zurückkehren und man sie fragt, warum sie schon Feierabend gemacht haben, so erhält man wohl zur Antwort: O, wenn de Foss Beier brügt, is up de Wische nischt mehr los. Es ist dann zu kalt, zu eisig dort.

Fossfleet ist ein im Freien stehendes, Wind und Wetter ausgesetztes schlechtes Wohnhaus (Kr. Bütow).

Die Bewohner von Voßberg bei Trampke werden von ihren Nachbarn Voßbälge tituliert, und die Bewohner von Altwarp im Kreise Uckermünde werden spottweise de Ollwarpschen Sandföss genannt, weil man im Sommer bei dem tiefen Sande im Ort kaum von der Stelle kommt.

Herr U. Karbe teilt uns aus Blumenwerder, Kreis Neustettin, folgende Geschichte vom Fuchs und Gänserich mit: Eines Tages kam der Fuchs zum Ganter und bat ihn um ein Güssel oder, wenn das nicht sein könne, um die alte Gans; er wolle sie zur Ehe nehmen, da seine Frau vor kurzem gestorben sei. Der Gant erwiderte, wenn er um eine Frau werben wolle, so müsse er doch auch eine ordentliche Rede halten. Das geschah, und als der Fuchs fertig

*) In demselben Sinne wird auch der Ausdruck schmalitzig gebraucht (Dramburg).

Digitized by Google

war, begehrte der Gant mit ihm zu tanzen. Der Fuchs ging in Erwartung des versprochenen Leckerbissens darauf ein, und beide fingen an zu tanzen. Der Gant schlug aber dabei mit den Flügeln immer hin und her, wobei der Fuchs gelegentlich einen derben Hieb erhielt. Als er sich darüber beschwerte, erwiderte der Gant, das thäte er nur, weil er sich so wohl fühle. Und der Tanz ging weiter. Allmählich trieb der Gant den Fuchs immer näher an den See heran, und als der Fuchs den Mittänzer ängstlich darauf aufmerksam machte, erwiderte der letztere, er habe Durst und müsse trinken. Zuletzt stürzte der Gant den Fuchs wirklich ins Wasser und tauchte ihn mit mächtigem Flügelschlage so tief unter, daß er ertrank. Als der Fuchs eben unter dem Wasser verschwand, sagte der Gant zur Gänsin: Lisbeth, wo got was ik di! Sie aber erwiderte: Dat was dunn un dit is nu! — Die letzten Worte passen nicht in den Zusammenhang hinein; wahrscheinlich sind sie von einem vergessenen Zuge der Sage übrig geblieben.

Damit Füchse die Hühnerställe und Taubenschläge nicht besuchen, empfiehlt das Neustettiner Zauberbuch: Hänge ein Stück Wolfspelz vor den Eingang.

Eine Wunde schleunig zu heilen: Nimm Fuchsschmalz, lege ein Pflaster aus einem leinen Lappen, so ist in kurtzem bald heil; das rechte Fuchsschmalz siehet aus weißgelb (Henkenhagener Arzneibuch II Nr. 122).

Aus Blumenwerder, Kr. Neustettin, berichtet Herr U. Karbe: Die Kälber bringt der Fuchs, wie der Storch die kleinen Kinder. Kommt diese Redeweise auch sonst noch vor? Wir bitten unsere Leser um Mitteilung.

14. Der Igel.

Er heißt gewöhnlich Schwienaegel (Swinaegel); in Gloddow (Kr. Rummelsburg) Naegelke oder Schwienaegelke, auch Hungnaegelke genannt. Allgemein ist die Redensart: Das (der) paßt (taugt) dazu wie der Igel zum — Handtuch. Ferner berichtet E. Manzeck aus Schöneberg bei Stargard die Redensart: Dat kümmt up en Verseuk an, saed de Swinegel tau 'n Häsen, doa süll hei mit em tau Strid löpen, welche an die bekannte Fabel vom Igel und Hasen erinnert.

Herr Lehrer em. Bähnmann teilt aus Henkenhagen bei Colberg folgendes Rätsel mit: Wer sieht dem Swinêgel am ähnlichsten? Sin' Frû.

Aus Kuhlmorgen bei Torgelow teilt Herr G. Gaude mit: Um Drehkrankheit bei den Kälbern zu verhüten, muß man ein altes Pflugrad stehlen und es über die Thür hängen, durch welche das Vieh aus- und eingeht, oder unter der Schwelle dieser Thür einen Igel begraben.

15. Der Iltis.

Der Iltis erscheint in Pommern unter verschiedenen Namensformen. In Hinterpommern, etwa im Regierungsbezirk Cöslin, heißt er Elk, in Regenwalde auch wie Ilk gesprochen; in Mittelpommern, z. B. in den Kreisen Naugard, Regenwalde, Pyritz, in Schöneberg bei Stargard heißt er Nülling (Nilling). In Regenwalde treffen also beide Namensformen zusammen. Im westlichen Pommern ist wieder Ilk gebräuchlich, in Dähnerts Wb. Ilke. Sprichwörtlich sagt man: De het 'n Poor Ogen in 'n Kopp as 'ne Ilk, er hat glänzende, „blänkerude" Augen. Im Lauenburgischen sagt man: Hei stinkt as a (ein, masc.) Elk, und Dow' Elk ist ein Schimpfwort. Nach dem Volksglauben soll der Iltis taub sein.

Vor Jahren hatten meine Eltern einen Waisenknaben aus einem anderen Dorfe in Pflege genommen. Den Tag vor seiner Ankunft hatte uns der Iltis gerade ein Huhn aus dem Stalle geholt, und als jener Junge eine Zeitlang später von einem Manne gefragt wurde: Weneier keimst Du hier hen? antwortete

Digitized by Google

er prompt: As de Elk de Henn wegnamm. Diese Zeitbestimmung auf die Frage wann? blieb in unserm Hause lange in Gebrauch.

Bei Gilow, de Diere, Nâdrag S. 27, lesen wir folgenden auf den Iltis bezüglichen Reim:

Du büst en Schelm in dine Hût,
Du süppst den Buern de Eier ut,
Du leggst de Schâlen in dat Nest,
Denn meint de Buer, de Ilk is 't wesst.

16. Der Luchs.

Ueber denselben s. Th. Schmidt S. 10 ff. Der letzte junge Luchs wurde in Pommern 1736 von dem Heidereiter Schatz gefangen. Der Personenname Luchs kommt nur selten vor; der Ortsname Luchsloch zwischen dem Krinitz und dem Neuendorfer See im Randower Kreise und ebenso die Luchssölle bei Gollnow erinnern noch an dieses Tier. Schmidt bemerkt richtig: In der Fabel, in dem Volksglauben, in der Mythologie spielt der Luchs keine Rolle, und so ist er schon heute in der Erinnerung des Landmannes, welcher alte Ueberlieferungen von Tieren am getreuesten festhält, vollständig verschollen. Nur der Ausdruck „er hat Augen wie ein Luchs" hat sich als Bezeichnung für ein scharfsehendes Auge erhalten. — Außerdem hörte ich aber noch: Er paßt auf wie ein Luchs, er schießt darauf los wie ein Luchs. Auch das Verbum „luchsen", scharf, genau sehen, ist in Hinterpommern sehr gebräuchlich; auch „beluchsen" (belauern) und einem etwas „abluchsen" (aflukse, auf listige Weise einem etwas abjagen, abnehmen) gehen auf den Luchs zurück. Aus Fiddichow teilt K. Grahl folgende Namen für die Finger mit: Klein Finger — Goldring — Langer Luchs — Botterlecker — Luskeknäcker. Der lange Luchs ist also der Mittelfinger.

17. Der Marder.

Er heißt plattdeutsch Moart, auch Mâet und Mâat gesprochen, in Düssin, Kr. Cammin, Mâatekatt. Damit Marder die Hühnerställe und Taubenschläge nicht besuchen, empfiehlt das Neustettiner Zauberbuch: Hänge ein Stück Wolfspelz vor den Eingang. Bekannt ist, daß der oder die Mahrt (Alpdrücken) als Nachtgespenst von der Gestalt eines Marders (einer Katze u. a.) vorgestellt wird. Vgl. Haas: Rügensche Sagen, II. Aufl. S. 99.

18. Das Reh.

Läuft jemandem beim Fortreisen ein Reh über den Weg, so hat er Glück (Knoop, Gebr. 86).

Wetterregel: Glatten Pelz am Wild —
Ist der Winter gelind. Dr. Haas.

Gilow, de Diere, teilt folgenden Reim mit:

Herr Demeree,
De schöt 'n Reh
Dat Bein intwee.
Dor schrêg dat Reh:
O jemine!
Herr Demeree,
Dat deiht so weh.

Auf Rügen ist folgender Abzählreim gebräuchlich:

Es ging ein Reh
Wohl auf den See;
Ticke, tacke, tack,
Ich oder du bist ab. Frl. E. Haas.

Digitized by Google

In Stargard hörte ich die Rätselaufgabe: Wie sind die Worte „Was gehet auf der Wiese da? Ein Rehbock" — in einen Reim zu bringen? Lösung: Man buchstabiert das Wort „Rehbock". Ein anderes Rätsel teilt O. Karkutsch aus Stettin mit: Recolas mausmelas cuclefand densifras Wie sind die Worte zu deuten? Auflösung: Reh Kohl aß, Maus Mehl aß, Kuh Klee fand, den sie fraß.

Folgende Geschichte lasen wir in der Greifswalder Zeitung: Einen Beweis von rührender Anhänglichkeit und zugleich von großer Klugheit hat ein kleines Rehlitzchen geliefert, daß in diesem Sommer in den Besitz einer hiesigen Dame gelangte. Solange die Dame das kleine Tier pflegte, nahm es gern Nahrung, speziell Milch zu sich; als die Dame aber vor einigen Wochen verreiste, verschmähte es alles ihm Dargebotene. So war das Tier dem Verhungern nahe gekommen, als die Dame nach mehrwöchentlicher Abwesenheit hierher zurückkehrte. Es erkannte sofort seine Pflegerin wieder, sprang in großer Freude an derselben hoch und leckte mit der Zunge die Backen derselben; auch nahm es gleich wieder die angebotene Milch an.

19. Der Buchfink.

Mann a Mann 'n Vägel, un den' Köster 'n Vöfink — so lautet eine Redensart auf Rügen. Aus Gilow, de Diere S. 153, entnehmen wir folgenden Reim:

O, Mutter, min Finken sünd dôt;
Sei fräten kein Kräumelken Brot.
Harst du de Finken to fräten gäben,
Denn wieren sei an Leben bläben.

Volkstümliche Spottverse und Neckereien auf einzelne Stände und Gewerke.

Von Dr. A. Haas.

Kein anderes Kapitel der Volkskunde ist so reichhaltig und unerschöpflich, wie das der Spottverse und Neckereien. Das gilt im besonderen auch von Pommern, wie O. Knoop's umfangreiche Sammlung von Allerhand Scherz, Neckereien, Reimen und Erzählungen über pommersche Orte und ihre Bewohner (Balt. Stud. 41 S. 99—203; vgl. Blätter für Pom. Vkde. I S. 79 f.) zeigt. Es ist daher schwer, gerade hier, selbst für ein beschränktes Gebiet wie Pommern, etwas Vollständiges zu liefern. Auch die folgende Zusammenstellung von volkstümlichen Spottversen und Neckereien auf einzelne Stände und Gewerke darf nicht als eine abschließende Arbeit über das behandelte Thema angesehen werden; die Zusammenstellung beschränkt sich vielmehr auf das, was der Verfasser bisher auf diesem Gebiete gesammelt hat. Weitere Mitteilungen ähnlicher Art sind erwünscht und werden von den Herausgebern mit Dank entgegengenommen.

Unter den alten Gewerken werden besonders diejenigen der Schneider, Schuster und Müller mit Scherzreimen und Spottversen verfolgt.

Die Schneider sind von jeher wegen ihrer dürren, schmächtigen Gestalt verhöhnt worden. Darum heißt es allgemein:

Was ein guter Schneider ist,
Der wieget sieben Pfund:
Und wenn er das nicht wiegen thut,
So ist er nicht gesund.

Ähnlich lautet der Vers in Gollnow:

Dreizehn, vierzehn Schneider,
Die wiegen fünfzehn Pfund;

Digitized by Google

Und wenn sie das nicht wiegen thun,
So sind sie nicht gesund. F. Schwarz.

Manches niedliche Geschichtchen verdankt dieser Eigenschaft der Schneider seine Entstehung. So z. B. erzählt man sich in Wangerin folgendes: Wenn die Schneider bei starkem Winde aus dem Hause gehen, stecken sie sich vorher das Bügeleisen in die Tasche, damit der Wind sie nicht fortweht. Schreiber.

Eine andere etwas längere Geschichte teilt O. Knoop in seinem „Schwank und Streich aus Pommern" S. 27 mit.

Aber auch das Handwerk der Schneider dient zu Spott und Scherz, wie die folgenden Verse zeigen.

Schneider Fips
Macht die Nadel spitz,
Steckt sie in das Pfeifenrohr;
Das verdammte Schneidercorps!
Aus Brenkenhofswalde, H. Gebhard.

Schniere schnitt wiere!
Aus Gollnow, F. Schwarz.

Scharp schnitt Schniederschier,
Schniederschier schnitt scharp.
Aus Rügen. Vgl. Jahrg. IV. S. 134.

Schneider Wippup,
Sett ein' Flick up!
Aus Henkenhagen bei Colberg. Bähnmann.

Zu letzterem Verse pflegt in der Umgegend von Köslin noch hinzugefügt zu werden:

Hier eine, doar eine,
Up de Puckel uk eine. F. Schwarz.

Jedenfalls spielt der Schneider nach den Aeußerungen des Volksmundes überall, wo er öffentlich auftritt, eine komische Rolle, und diese Komik zeigt sich am besten, wenn der Schneider lustig wird oder gar anfängt, auf dem Tanzboden herumzuspringen.

Do unne im Dörp,
Do geht de Musik;
Do danzt de Schniere
Mit sine Mariek. Aus Cammin. Wolff.

Draußen auf der langen Brücke,
Draußen vor dem Bahner Thor
Tanzt der Bock mit seiner Zicke
Und das ganze Schneidercorps:
Hopp hopp hopp, mein Mann ist Schneider;
Hopp hopp hopp, wen geht's was an?
Hopp hopp hopp, er macht uns Kleider
Und da unten Klunkern dran. Aus Pyritz. Schreiber.

Ziemlich allgemein verbreitet ist der folgende Vers, oder wenigstens die beiden ersten Zeilen desselben:

Schneider meck meck,
Hat die Hosen voll Dr—,
Hat die Schuhe (Strümpfe) voll Wanzen;
Der Schneider muß tanzen.

Oder der Vers wird auch in folgender Fassung gehört:

Schneider meck meck,
Macht Hosen von Dreck,

Digitized by Google

Handschen von Wanschen;
Der Schneider muß tanzen.
Aus Blumenwerder. U. Karbe.

Wenn der Schneider sich schon als Tänzer dem Gelächter preisgiebt, wie viel mehr noch als Reiter! Aber ein richtiges Pferd wagt er überhaupt nicht zu besteigen, sondern*)

Wenn der Schneider reiten will
Und hat kein Pferd,
Dann setzt er sich auf'n Ziegenbock
Und reit't verkehrt. Allgemein.

oder:

Wenn der Schneider reiten will
Und hat kein'n Gaul,
Dann setzt er sich auf'n Ziegenbock —
Den Schwanz ins Maul. Aus Cammin.

Auch dem Schuster — scherzhaft Pickingst genannt — weiß der Volksmund allerlei anzuhängen. Allbekannt ist der kleine Reim, der auch im Kinderspiel Verwendung findet:

Im Keller ist es duster;
Da wohnt ein armer Schuster.
Wie kann's im Keller duster sein?
Da scheint ja Sonn' und Mond hinein!

In Gingst auf Rügen heißt es:

Schoster Pickdraht,
Sitt up de Landstrat;
Alle Lüd' kieken em an,
Wue he schosterieren kann.

Ebendaher stammt die folgende Neckerei:

Schoster Hoster,
Wenn he nich schostern deht,
Denn host't he. O. Haas.

Auf das Handwerk der Schuster beziehen sich auch die beiden folgenden Reime:

Schuster Klabuster,
Was kosten die Schuh?
Drei Thaler, drei Groschen,
Ein Schnäpschen dazu. Aus Cammin. Wolff.

Schoster schitt,
Peckdraht ritt. Aus Stargard.

Schauster pick pick,
Dei Droht is tau dick;
Dei Droht is tau dünn;
Schauster, lot dat Picken sin.
Aus Moitzlin E. Maletzke

Auch die Tanzkunst der Schuster wird gerade so, wie bei den Schneidern, und zum Teil mit ganz ähnlichen Versen verspottet:

Schuster pick pick,
Vor'n Dreier lick lick,

*) In der Nähe des Dorfes Seeger im Kreise Köslin fließt in einer kleinen Senkung ein Bach, über welchen ein schmaler Steg führt. An der Stelle, wo der Steg ist, ist der Bach sehr sumpfig, und die Leute sagen, da habe einmal ein Schneider auf einem Ziegenbocke herüberreiten wollen, sei aber in den Sumpf hineingefallen. Kn.

Digitized by Google

Vor'n Dreier Pomeranzen;
Der Schuster muß danzen. Aus Cammin. Wolff.

Schuster meck meck,
Für'n Dreier Peck Peck,
Für'n Dreier Pomeranzen;
Der Schuster muß tanzen.
Aus Stettin und Jakobshagen.

Schuster meck meck,
Die Hosen u. s. w. (wie beim Schneiderliede).
Aus Jakobshagen.

Aus Wangerin teilt Herr A. Petermann folgenden Neckreim auf Schuster und Schneider mit:

Immer wieder! seggt Schauster taum Schnieder;
Mußt ut eis hauste! seggt Schnieder taum Schauste(r).

Kleine Mitteilungen.

8. Erntefest. Auf dem Lande kommen jetzt nach Beendigung der Ernte die Erntefeste wieder zu ihrem Rechte. Für die Städter ist ein solches Fest ein besonderes Vergnügen, und wer einmal Gelegenheit hatte, ein richtiges Erntefest mit seinen Gebräuchen und Eigentümlichkeiten mitzumachen, der denkt gewiß noch gern daran zurück. Das offizielle Erntedankfest hat gestern in den Kirchen stattgefunden. In manchen Gegenden finden an diesem Tage noch besondere Festlichkeiten statt. In unserer Nachbarstadt Grimmen z. B. fanden sich gestern, altem Brauche gemäß, die Knechte und Mägde vom Lande Mittags um 3 Uhr festlich geschmückt ein, um nach feierlichem Umzuge sich auf alle mögliche Weise zu vergnügen. Die Knechte zum Teil mit langen Schleifen an der Schulter, Blumensträußen und „weißen Handschuhen", die Mädchen ähnlich geschmückt, bieten ein eigenartiges buntes Bild, das für den Städter von besonderem Interesse ist. Stralsundische Zeitung, Jahrg. 138 Nr. 233.

9. Die Glocken von Vineta. Bekannt ist die Sage von der reichen Stadt Vineta, die um des Uebermutes ihrer Bewohner willen vom Meere verschlungen wurde, aber noch heute in der Tiefe ein gespenstiges Leben weiter führt. Nicht selten soll gar der einsame Wanderer am Sonntagsmorgen, doch nur, wenn er selbst ein Sonntagskind ist, in der Stille der Dünen den Klang der Kirchenglocken aus der Tiefe der See vernehmen, die noch immer die Bewohner der längst versunkenen Stadt zur Kirche rufen. „Gewiß hat so mancher," so plaudert ein Mitarbeiter der Zeitschrift „Prometheus" Nr. 413, Jahrg. VIII 1897 Nr. 49 S. 783, „über die aus dieser Sage sprechende fromme Einfalt gelächelt, und auch ich habe es wohl früher gethan, bis es mir geschah, daß ich die Glocken aus der See, zwar nicht der Ost-, aber der Nordsee, mit eigenen Ohren läuten hörte und einsah, daß auch hier, wie so oft, dem alten Volksglauben doch etwas Wirkliches zu Grunde liegt. Es war im Juli 1895 zu Wittdün auf Amrum, morgens halb fünf Uhr. Das Fenster war halb geöffnet, ein klarer Morgen schien herein, kein Laut des Lebens war vernehmbar, selbst der fast nie rastende Wind schien zu schlafen. Ich glaubte noch zu träumen, als ich durch das regelmäßige Brausen der schwachen Brandung hindurch bald schwach, bald stärker anschwellend, tiefe Glockentöne vernahm, wie von einem fernen, vollstimmigen, wohl abgestimmten Geläute. Geisterhaft, wie von etwas Körperlosem aus unbestimmbarer Entfernung kommend, schwebten die Töne in der Luft, übertönten die Brandung und mischten sich mit ihr. Eine Täuschung war nicht möglich, so scharf ich horchte — und ich habe ziemlich musikalische Ohren — die Töne blieben. Ich trat ans Fenster, sie wurden nur deutlicher. Ein wirkliches Glockenläuten konnte es nicht sein, denn um $^1/_2$5 Uhr morgens und alltags läuten in protestantischen Ländern keine Kirchenglocken, ganz abgesehen davon, daß es ein so schönes Geläute in Hörnähe dort überhaupt nicht giebt. Noch lange lauschte ich den tiefen Tönen, zugleich über ihre Herkunft nachdenkend, bis sie mir klar zu werden anfing. Das regelmäßige Geräusch der Brandungswogen selbst mußte es sein, das sich von einer langen Küstenstrecke her unter der günstigen Bedingung vollkommener Stille zu tiefen musikalischen Tönen zusammenfand, die ihrerseits wieder unter sich noch tiefere Combinationstöne erzeugten. Letztere halte ich sogar ihres eigentümlich ergreifenden Charakters wegen an dieser seltsamen Naturmusik für sehr stark beteiligt. — Es würde interessant sein, diese Beobachtung von anderen bestätigt zu hören; bis jetzt habe ich leider noch keinen gefunden, der sie gleichfalls gemacht hätte, was indessen vielleicht nur daran liegt, daß die meisten Seebadegäste Langschläfer sind,

Digitized by Google

es auch wohl ihrer mehr oder weniger beschädigten Nerven wegen sein sollen. Auf diese Art habe ich also Binetas Glocken läuten gehört und bin doch kein Sonntagskind.
(Stettiner Neueste Nachrichten IV. Jahrg. 1897 Nr. 215.)

10. Kleine Mitteilungen aus der Tierwelt. Die Motte: Zeug und Betten muß man am Johannistage sonnen, dann kommen keine Motten darein (Stettin). Schweinekraut zwischen die Wäsche gelegt, ist ein gutes Mittel zur Vertreibung der Motten.

Der Hirschkäfer: Derselbe heißt Hausbanner. Aus Dramburg wird berichtet: Der Hirschhornkäfer (Hirschkäfer) wird als Hausbanner angesehen, weil der Aberglaube herrscht, daß derselbe mit seinen Zangen glühende Kohlen fasse und so das Haus in Brand stecke. Daher ist man sehr vorsichtig, daß ein solcher Käfer nicht in das Haus oder in die Nähe desselben komme. — Der Name Hausbanner ist daher offenbar als Hausbarner, Hausbrenner zu deuten.

Die Wespe: Sie heißt plattdeutsch Wispel. Von flatterhaften, unbedachten Kindern gebraucht man den Ausdruck wisplig.

Die Heuschrecke: Die grüne Heuschrecke heißt Heedsprengel (Preetz b. Rügenwalde), Heedsprenger (Söllnitz), Sprengel (masc., Carzin bei Stolp), sonst auch Heuspringer. Allgemein ist der Glaube: Wenn man einen Heuspringer in eine Warze beißen läßt, so vergeht sie.

Der Holzbock: Er heißt im östlichen Hinterpommern Klitschkebuck (Carzin b. Stolp), Klitschbuck (Drawehn b. Bublitz), ein slavisches Wort, s. Plattdeutsches aus Hinterpommern. Auch kleine Kühe, besonders wenn sie sich dick gefressen haben, auch andere kleinere Tiere bezeichnet man mit Klitschkebuck (Wollin, Kr. Stolp).

11. Furchtlosigkeit. Aus Schlawe wird uns folgendes Geschichtchen berichtet: Ein Mann rühmte sich einmal seiner Furchtlosigkeit. Da sagte ein anderer zu ihm: „Auf dem Kirchhofe steht ein Pfahl. Hier hast du einen andern Pfahl; gehe hin und schlage diesen neben dem Pfahl auf dem Kirchhofe ein, so will ich dir glauben." Der Mann that das, aber dabei ward ihm der Zipfel des Rockes eingeklemmt, und als er fortgehen wollte, konnte er nicht von der Stelle. Er glaubte daher, daß er von Geistern festgehalten würde, und starb bald darauf vor Angst.

12. Denn bliw' man bi de Bodder! Zu der Zeit, als die Großherzöge von Mecklenburg sich noch Läufer hielten, lebte in Schwerin ein großherzoglicher Läufer, der von seinem Vater verpflegt wurde und diesem wöchentlich Rechenschaft ablegen mußte von dem, was er verzehrt hatte. In einer solchen Wochenrechnung waren zwei Pfund Butter verzeichnet. Da dem Vater dies zu viel dünkte, sagte er zu dem Sohne: „Corl Johann, Du müßt ok Keef' äten!" Am Ende der nächsten Woche las er auf der Abrechnung: „Zwei Pfund Butter und zwei Pfund Käse." Da sagte der Vater zu dem Sohne: „Corl Johann, denn bliw man bi de Bodder!"
Mündlich aus Bergen a. R.

13. O Timmermann, o Muurers. In'n Kriegerverein ging dat hüt sihr lustig to. Doe was sienen Bifall kamen, Reden würden hollen, Leeder würden sungen, un Bier gaww dat so väl, as jeder drinken mucht. Am Enn' wurr dat Leed sungen: Ein lust'ger Musikante u. s. w. De wenigsten kennten dat Leed un gröhlten blot so'n bäten mit. To disse hürt ook de Timmergesell Jochen Prüssing; he was 'n rechten dägten Plattdütschen un kümmert sick nich väl üm de hochdütschen Leeder. As æwer de Stell kem, wo dat heet: O tempora, o mores! dohn würr he hellhürig, un as de Stell sick werrehaolen dehr, full he kräftig mit in: „O Timmermann, o Muurers."

14. Auch eine Spukgeschichte. Eine Spukgeschichte hat unlängst viel zur Erheiterung der Einwohner im Dorfe Schwartarke beigetragen. Kommt des Abends der Pferdeknecht eines Bauern nach Hause und will sein Lager aufsuchen. Als er die Kammer betritt, tönen ihm aus der Tiefe des Bettes dumpfe Rufe, die unmöglich von einem Menschen herrühren können, entgegen. Er horcht nochmals, dann aber ging es hurre, hurre, hopp, hopp! zu den anderen Hausbewohnern, die entsetzt aufhorchten, als sie von dem Spuk hörten. Es fanden sich jedoch einige beherzte Männer, die aufklärend vorgehen wollten. Unter den notwendigen Vorsichtsmaßregeln wurde avanciert und das Bett erreicht. Und was war des Spukes Kern? Eine aus dem Stall entwichene Sau hatte es sich in dem Bette bequem gemacht und war allda vom Storch mit neun munteren Ferkeln beschenkt worden.
Stettiner Neueste Nachrichten, IV. Jahrg. Nr. 226.

Die Buchdruckerei von A. Straube in Labes
empfiehlt sich zur Anfertigung von Werken, Schulbüchern, Broschüren, sowie jeder im Buchdruck vorkommenden Arbeit unter günstigen Bedingungen.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop**, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube**, Labes.

Digitized by Google

26274.64

VI. Jahrg. Nr. 4.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

JAN 31 1898

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Labes, 1. Januar 1898.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Volksrätsel aus Pommern. Aus der Märchenwelt des Volksrätsels. — Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern. — Volkstümliches aus der Tierwelt. — Der fechtende Handwerksbursche in Anklam. — Kleine Mitteilungen. — Litteratur.

Volksrätsel aus Pommern.

Von Dr. A. Brunk.

Aus der Märchenwelt des Volksrätsels.

Wer viel zu lesen oder zu hören genötigt ist, gewöhnt sich allmählich daran, seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf den Inhalt zu richten und die Form, in der dieser dargeboten wird, als Nebensache zu betrachten. So ist es gekommen, daß wir das Bildliche vieler Worte garnicht mehr empfinden und uns mit dem allgemeinen, gänzlich abgeblaßten Sinn begnügen. Wer denkt heutzutage noch daran, wenn er von einem trefflichen Manne hört, sich einen Schützen vorzustellen, der gut trifft? Wer fühlt, wenn eine Rede überschwänglich genannt wird, daß sie da mit einem Speer verglichen wird, der infolge des übermäßigen Schwingens, des Ueberschwanges, übers Ziel hinausfliegt?*) Und doch, um wieviel reizvoller wird eine Schrift zu lesen, ein Vortrag anzuhören sein, wenn man nicht nur mit dem Verstande an ihn herantritt, sondern auch der Phantasie ihr Recht läßt; sie umspinnt das Gemäuer des Inhalts mit anmutigen Ranken und verwandelt seine tote Starrheit in frisches Leben. Man muß sich nur hüten, sie nicht überwuchern zu lassen, damit sie nicht den Charakter des ganzen Baues verdeckt; mit andern Worten, es darf der Inhalt hinter der Form nicht zurücktreten, sondern beide müssen gleichberechtigt nebeneinander stehen. Allerdings gehört dazu zum Lesen etwas, was in unserer hastenden Zeit immer seltener wird, Geduld und Muße. Wer die nicht scheut, wird aber auch einen doppelten Genuß haben, zu der Freude am Inhalt wird die Freude an der Form hinzukommen. Und wenn anders das Wort ein treffender Ausdruck des Gedankens war, wird auch der Gewinn ein

*) Vergl. R. Hildebrand, Vom deutschen Sprachunterricht.

Digitized by Google

doppelter sein; der Inhalt wird viel mehr unser geistiges Eigentum werden, wenn wir ihn mit dem Verstande und mit der Phantasie erfassen.

Was vom Verstehen eines zusammenhängenden Textes gilt, das gilt auch vom Lösen von Rätseln. Auch da sind wir gewohnt, unser Augenmerk so sehr auf die Lösung zu richten, daß wir die Einkleidung des zu ratenden Gegenstandes nur soweit beachten, als sie uns eine Handhabe dazu bietet. Die Freude an dem Kleid selbst geht uns dabei in der Regel vollständig verloren, die Phantasie wird von dem Verstande erdrückt. Das ist bei dem Landvolke anders und war es früher noch mehr als jetzt. Wie der Ungebildete im Gegensatz zu dem geistig Durchgebildeten seine Worte durch lebhaftes Mienenspiel und bedeutungsvolle Gesten veranschaulicht und gleichsam dem leiblichen Auge sichtbar macht, so geht bei ihm auch das Verstehen Hand in Hand mit dem Vorstellen, der Verstand mit der Phantasie. Wohl in keiner Schöpfung des dichtenden Volksgeistes aber, weder in der Sage noch im Märchen, hat die Phantasie so frei und schrankenlos gewaltet wie im Volksrätsel, und es gewährt einen eigenen Reiz, sich einmal die Verkleidungen anzusehen, in denen sie uns dort die Gegenstände vorführt.*)

Ein wahres Wunderland thut sich da vor uns auf; besonders seltsam ist die Tierwelt. Da giebt es Böcke ohne Haut[1]), Schweine mit Federn[2]) und Gänse ohne Federn[3]). Einige Tiere haben die Knochen über dem Fleische[4]); bei anderen, die gleichfalls die Rippen außen um den Leib wie Reifen tragen, sitzt das Fett im Innern des Körpers, während sie außen mager sind[5]). Wieder andere benutzen gar ihre Rippen als Wurfgeschosse[6]). Wahrhaft grauenerregend ist ein kopf- und schwanzloses Wesen, dessen Körper nur aus Fleisch, Blut und Haut besteht, ohne daß ein Knochengerüst dem Ganzen Halt und Form verleiht[7]); andere ohne Fleisch und Blut lauern bei Nacht wie Wegelagerer an der Straße und erschlagen jeden, der unvorsichtig in ihre Nähe kommt[8]). Durch den Zaun kriecht ein Tier, das hinter sich sein Gedärm herschleppt und so zuerst unser Mitleid wachruft, bis wir erkennen, daß das so seine Natur ist.[9])

In unserer Welt sind Arme und Beine immer paarig vorhanden; dort giebt es Wesen, die auf drei Füßen stehen, auf fünf Füßen laufen[10]); ein groß gewaltiges Flügelthier streckt gar sechs Füße nach oben und steht nur auf dem siebenten[11]). Aus dem Norden stammt ein Ungeheuer mit sechs Füßen und zehn Zehen, zwei Armen, zwei Köpfen, vier Ohren und vier Augen[12]). Pferde mit sechs Beinen[13]), Schimmel, die auf Menschen reiten[14]), Wesen, die hinten wie vorn gleich gut sehen[15]), zweifüßige Mißgestalten mit zwei Hörnern und einem Schwanz[16]) sind etwas ganz Alltägliches. Auf den Hausböden liegen im Hinterhalt Dickhäuter (oder eigentlich Neunhäuter), die alle Menschen beißen[17]), und Vierfühler, die einen durch ihre drohend entgegengestreckten Hörner erschrecken[18]). Andere Ungeheuer weisen ihre vierzig Zähne und erheben ein bellendes Gebrüll, wenn sie sich satt gefressen haben[19]); wieder andere haben gar hinten und vorne eine Reihe starrender Zähne[20]). Nicht weniger wunderbar sind jene schrecklichen Vögel, die im Feuer gewachsen sind und, wenn sie hungert, sieben oder gar vierundzwanzig Ochsen verschlingen[21]), oder jene, die in ihrem Kropfe fünfzig Tonnen Hopfen, fünfzig Tonnen Teer, einen Schneider samt der Schere, einen Koch samt seiner Kelle beherbergen können[22]).

Sonst pflegt jedes Glied seinen Zweck zu haben; in jenem Märchenland giebt es Wesen, die tausend Augen haben und doch nichts sehen[23]), die sich trotz ihrer Beine nicht von der Stelle bewegen[24]), die unaufhörlich gehen und doch nicht weiter kommen[25]), die Federn haben, ohne zu fliegen[26]), die mit ihrem langen

*) Um den Text nicht zu zerreißen, werde ich die Rätsel mit ihren Lösungen am Schlusse anführen. Wenn ich dabei einzelne, die bereits in anderem Zusammenhange erwähnt sind, wiederholen muß, so bitte ich den Leser, das zu entschuldigen.

Digitized by Google

Schwanz nicht um sich schlagen, die fressen und fressen und doch nicht fett werden[27]). Im Gegensatz dazu laufen einige ohne Füße[28]) oder bahnen sich mit scharfem Gebiß ihren Weg[29]) und nähren sich dabei gar von Leinwand und Papier.[30]) Noch gefährlicher sind die Ungeheuer, die in der Hölle hinter dem Ofen lauern, ohne Nase, Ohren und Mund, und doch niemand mit ihrem Biß verschonen[31]). Auch Weiber giebt es, die ohne Füße gehen und Schildwache halten, die ohne Hände schlagen und trotz des fehlenden Mundes sich nicht versagen können zu reden[32]). Seltsame Wesen laufen, ohne jemals angetrieben zu werden, rastlos bei Tag und Nacht übers Feld[33]), andere gehen nur mit Last beladen und bleiben hartnäckig stehen, wenn man sie davon befreit[34]). Fast zweifeln wir, ob wir es mit lebenden Geschöpfen zu thun haben, wenn wir einem Dinge begegnen, das aus einem Zwirnknäuel, einem Strumpf und einem Wesbaum besteht[35]), oder einem andern, das vorn einer Gabel, in der Mitte einem Faß, hinten einem Besen gleicht[36]). Ein Gemisch aus beiden scheint das zu sein, das die Gabel hinten und das Knäuel in der Mitte hat und vorn einen Spitzbohrer trägt[37]). Doch sie alle übertrifft an Seltsamkeit die Vereinigung zweier Birken, einer Tonne, eines Trichters, einer Kugel und eines Waldes, in dem jung und alt sich ergehen[38]). Gänzlich verkehrt ist die Natur bei den Tieren, die in der Scheune ein nur der Verdauung gewidmetes Dasein führen, hinten fressen und vorn sich entleeren[39]). Dieselbe sonderbare Ernährungsweise findet sich auch bei einem Wesen, das vorn und hinten lebt und in der Mitte tot ist, bei dem die Verbindung zwischen Vorder und Hinterteil aus Holz und Eisen besteht[40]). Nach allem kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn es sogar Wesen giebt, die keine Seele haben und doch in der Herdasche liegend atmen[41]). Körperlose Geister scheinen es zu sein, die ohne Schlüssel zu allen Thüren hineingehen[42]), die übers Wasser gehen und nicht naß werden[43]), ins Wasser fallen und nicht plumpen[44]), durchs dichteste Gebüsch kriechen, ohne zu rauschen[45]), den ganzen Wald durchziehen und entweder alle Zweige[46]) oder gar keinen rühren[47]).

Sonderbar wie die Tiere sind auch die Menschen und ihr Familienleben; Mann und Frau, Eltern und Kinder passen zusammen „wie die Faust aufs Auge." Wiederholt begegnet uns ein krummer Vater und eine hohle Mutter mit einer Schar runder, glattköpfiger oder gar kahlköpfiger Kinder[48]). Mit dieser Familie scheint eine andere verwandt zu sein, die aus einer hohlen Mutter, drei geraden Söhnen und einer krummen Tochter besteht[49]). Noch wundersamer ist eine dritte und vierte: ein eiserner Vater, eine hölzerne Mutter und lauter hohle Kinder[50]), oder eine hölzerne Mutter mit drei eisernen Kindern[51]). Bei solchen Gegensätzen ist es erklärlich, daß oft Streit und Zank herrschen. Da sind drei Brüder; der eine will, daß es Tag, der andere, daß es Nacht sei, während der dritte mit beiden nicht zufrieden ist[52]). Selbst das Unglaublichste wird hier Wahrheit: der Sohn steigt aufs Dach, bevor der Vater geboren wird[53]), er wird eher geboren als seine Mutter, obwohl sie älter ist als er[54]).

Auch Riesen und Zwerge fehlen nicht. Den letzteren begegnet man zwar selten, denn die schwarzen Zwerge leben in der Erde; ganz wie in der Sage haben sie schier unglaubliche Kraft, sodaß sie mit Leichtigkeit einen Berg heben[55]). Viel zahlreicher sind die Riesen. Die einen zeichnen sich durch gewaltige Größe aus: sie reichen bis an den Himmel[56]) oder muten sich in ihrem Übermut gar zu, die ganze Welt zu bedecken; aber seltsam, auch das kleinste Wasser setzt ihrer Macht eine Grenze[57]). Die andern nötigen durch ihre Stärke Bewunderung ab. Schon in frühster Jugend konnten sie vier bezwingen; erwachsen stürzten sie ragende Berge und kehrten tiefe Gründe um. Selbst der Tod konnte ihre Kraft nicht brechen; gestorben standen sie noch vor Herren und Fürsten und führten die Braut zum Tanze. Noch rücksichtsloser verfährt ein anderer: ob Bauer, ob Müller,

Digitized by Google

ob Ritter, ein jeder fühlt seine gewaltige Faust; selbst der König in seinem festen Schlosse ist nicht sicher vor ihm. —

Wer denkt nicht bei dem tausendäugigen Wesen, das doch nicht sieht, an den hundertäugigen Argos, der bei Hermes' Erzählung einschlummert; bei dem Vogel, der in der Hitze gewachsen ist, an den Vogel Phönix, der sich verjüngt aus selbstentfachten Gluten aufschwingt; bei dem ungeheuren Vogel, der fünfzig Tonnen Hopfen und Teer, einen Schneider, einen Koch u. s. w. davonträgt, an mythische Riesenvögel wie etwa den indischen Garuda, der einen Elefanten, eine Schildkröte, einen Baumast und Einsiedler in die Lüfte emporhebt? Aber das sind bloße Anklänge, denen nachzuspüren müßig und fruchtlos ist. Interessanter wäre die Aufgabe, zu untersuchen, ob sich in den phantastischen Gebilden des Volksrätsels auch wirkliche Beziehungen zum Mythos, zu Märchen und Sagen nachweisen lassen.

---

[1]) Wecke Buck het kein Hüt? — Sägebock. Aus Arnshagen, Kr. Stolp.

[2]) Wenneie het dat Schwin Feddre? — Wenn eine Krähe auf dem geschlachteten Schweine sitzt. Aus Arnshagen. W.*) 642.

[3]) Wat vär Gaus het kein Ferre? — Spickgans. Aus Arnshagen.

[4]) Ich weiss ein Tierlein; ein Tierlein, das ich weiss, hat Knochen überm Fleisch. Wer sich's kann raten, dem will ich's braten. Wer sich's kann denken, dem will ich's schenken. — Krebs. Aus Zwilipp. Aehnlich niederdeutsch: Ick weit e Tierke, dat heit Monierke o het d' Knäken aewe dem Fleesch. Aus Culsow. W. 174.

[5]) Innen fett und aussen mager, die Rippen sind ihm um den Leib geschlagen. — Butterfaß. Aus Rowe, Kr. Stolp.

[6]) Langs d' Döep geht ein Ding, dat schmitt up jêra Hof ein Ribb. — Dorfstraße mit den Seitenwegen. Aus Arnshagen. W. 285; vergl. 216a.

[7]) Ohne Kopf und ohne Schwanz, ohne Knochen bin ich ganz; nur von Fleisch, Blut und Haut ist der ganze Kerl gebaut. — Wurst. Aus Königl. Freist. Vergl. W. 485.

[8]) Griese griese grau, steht alle Nacht im Tau, is ohne Flêsch un Blôd, schlêt all Menscha dôd. — Windmühle. Aus Dietersdorf, Kr. Dramburg. W. 436.

[9]) Krüppt wat dörch de Tün, de Darme rewwle hinne näh. — Henne mit Küchlein. Aus Gollnow. W. 323.

[10]) Mit drei Feite ståh ick, mit fif Feite gåh ick; wenn ick gåh, denn schnurr ick. — Spinnrad. Aus Arnshagen. W. 94.

[11]) Ich weiss ein gross gewaltig Tier, hat Flügel und sechs Füsse schier und steht auf seinem siebenten Bein; kann selten ohn' Gesellschaft sein. Und was das Wunder des Tieres ist: es essen die Herren von seinem Mist. — Biene, (die beim Honigsaugen auf dem Rüssel zu stehen scheint). Aus Kammin. W. 510 von der Bockmühle, wie auch in Ganserin: Ick weit ein ungefährlich Tier, dat het veir Bein un veir Flüchte un steht woll up dem föften Bein. Et kann nich ohn Gesellschaft sin; et frett un ward uck nich eis satt. Dat bliwwt dåbi, is dick un glatt.

[12]) Kümmt ut dem Nora, hett söss Föt, vêe Ohra un'n Loch üm Rügga. — Reiter. Aus Wudarge. Zwei Köpfe, vier Augen, vier Ohren,

---

*) In den folgenden Anmerkungen bedeutet W. Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen. Bd. I, Rätsel.

Digitized by Google

sechs Beine. — Aus Frauendorf. Vollständiger W. 424: Zwei Köpf und nur zwei Arme, sechs Füsse und nur zehn Zehen. Wie soll ich das verstehen?

[13]) Welches Pferd hat sechs Beine? — Pferd mit Reiter. Aus Hermannsthal. Vergl. W. 360.

[14]) Manche Leute reiten auf Schimmeln, aber manche Schimmel reiten auf Leuten. — Laus. Aus Culsow.

[15]) Wer sieht hinten wie vorn? — Blinder. Aus Arnshagen. W. 826 vom blinden Pferde.

[16]) In use Kâme is eie Ding, het twei Höhne un twei Feit un eine Schwanz. — Stiefelknecht. Aus Arnshagen.

[17]) Up usem Böna (Boden) liggt wat, hät näga Hür (Häute), bitt all Lür. — Zwiebel. Aus Zwilipp. W. 190.

[18]) Kümmt vom Bäuan, het vêe Föt oa vêe Häuan. — Backtrog. Aus Wudarge. Up osem Bäna is a Ding, dat het veir Höhn o kann doch nich stöta. — Aus Gr. Ganſen, Kr. Stolp. In Arnshagen heißt es für Hörner auch Ohren.

[19]) Wat is dat vör e Ding: dat het 40 Tähner, o wenn dat dick is, denn belkt dat? — Knackhaſpel. Aus Königl. Freiſt.

[20]) Geht wat up oser Strât, het hinn un vör Tähner. — Eine Frau trägt eine Harke auf der Schulter. — Aus Kammin.

[21]) Ein Vogel in den Lüften schwebt und seinsgleichen auf der Erde lebt; seine Flügel sind in der Hitze gewachsen; wenn ihm hungert, frisst er sieben Ochsen. — Hahn auf dem Kirchturm. Ähnlich aus Trampke: Ein Tier dort in den Lüften schwebt, desgleichen nie auf Erden lebt, und wenn es kommt in Hungersnot, sind 24 Ochsen sein Frühstücksbrot. W. 104.

[22]) Kam eie Vogel Star öwet lang Markt: föt sine Kropp fumzehn Tunne Hopp, fumzehn Tunne Teer, Schneider mit der Scher, Koch mit der Kell. Wer das rat't, is mein Gesell. — Schiff. Aus Arnshagen. In Königl. Freiſt: feftigen Tunne Hopp. In Zwilipp noch abenteuerlicher: Dâe güng a Vogel schnurr von hie, hät a Röckke von Papie, hät a Schötke (Schürze) van brûne Läka. We dat utrött, scha bi mi schläpa. Wat hät hei an eim Bein? Schée un Schliepstein. Wat hät e am annern? Hâme un Tang. Wat hät e upm Kopp? Näga drömt Hopp. Wat hät e am Niwwe (Schnabel)? Sieben Fass Wein. Wie kann das wohl ein Vogel sein. Ursprünglich wohl zwei Rätsel, wie der formelhafte Vers „We dat utrött, scha bi mi schläpa" zeigt, der sich sonst nur am Schluß findet. Vergl. Am Urquell, Jahrg. IV S. 148. W. 101.

[23]) In osa Schien is a Ding, dat het dusend Ogen o kann doch nich seihn — Sieb. Aus Gr. Ganſen. Vergl. W. 405 Anm.

[24]) Wat het vier Bein und kann doch nicht gehn. — Tiſch. Aus Frauendorf. Vergl. W. 15 m.

[25]) Geiht un geiht un kümmt nich ant Dörp. — Windmühle. Aus Sinzlow. Vergl. W. 377. Eie Ding geht immetau, auwe dat kimmt nich wire. — Uhr. Aus Arnshagen. W. 376.

[26]) Beine hat's und geht doch nicht: Federn hat's und fliegt doch nicht; es steht immer mäuschenstill, weiter nichts wie Ruhe will, aber nicht die seine, sondern nur die deine. — Bett. Aus Arnshagen, auch mit dem Zusatz am Schluß: Was ist's, das ich meine? W. 514.

[27]) Ett un frett un wâd nich fett; hät drei Bein un kann nich gâhe, hät 'ne Schwanz un kann nich schlâhe. — Pfanne. Aus Stöckow. W. 387.

Digitized by Google

[28]) Wat löppt ohn Föt? — Wagen. Aus Stöckow.

[29]) Ich habe keine Füsse und geh' doch auf und ab und beiss' mich immer tiefer ein, bis ich mich durchgebissen hab'. — Säge. Aus Königl. Freist.

[30]) In der Mitt' bin ich vernagelt, fahre fort mit meinem Schnabel: Leinwand und Papier fress ich mit Begier. — Schere. Aus Culsow. Für die zweite Hälfte vergl. W. 493.

[31]) Dä liggt wat hinne osem Åwe, dat het nich Näs, nich Mund, nich Ohre, doch bitt't all Lür. — Zwiebel. Aus Hermannsthal.

[32]) Ich armes Weib muss Schildwach stehn; hab' keine Füsse, muss dennoch gehn; hab' keine Hände, muss dennoch schlagen. Wer kann mir des Rätsels Lösung sagen. — Uhr. Aus Kammin. W. 87a. Ähnlich in Hermannsthal: Schildwach mutt ick ståhe; heww kein Fäut, doch mutt ick gåhe; up de Achsel mutt ick Steine dräge; heww kein'n Mund, doch mutt ick segge. — W. 87 c, e.

[33]) Wat is noch nich in Trab gebracht, geht öwet Fild bi Dag un Nacht. — Weg. Aus Arnshagen.

[34]) Mit Last belåra (beladen) kann ick gåhe; nimmst du sei mi, denn bliew ick ståhe. — Uhr. Aus Arnshagen. Vergl. W. 87g.

[35]) Up use Trepp leip eie Ding, dat herr vöe eie Tweenskluge, inne Mirr eine Schlepstrump, hinge ne Wêsbôm. — Katze. Aus Arnshagen. Vergl. W. 237.

[36]) Vorn wie 'ne Gabel, in der Mitt wie 'n Fass, hinten wie 'n Besen. — Kuh. Aus Dramburg. W. 234.

[37]) Vorn als ein Spitzbohr, in der Mitte als ein Knäuel und hinten als eine Gabel. — Elster. Aus Brunow, Kr. Schivelbein. Vergl. W. 239.

[38]) In use Stûw ståhe twei Barke. Up däse Barke is ein Tunn; up däse Tunn is ein Trächte, up dem Trächte is ein Kugel, up dä Kugel is ein Hult, dåe spaziere jung un ult. — Mensch. Aus Stöckow. W. 164. Vergl. diese Blätter V. Jahrg. S. 168.

[39]) Von hingen frett dat, von väre schitt dat. — Häckselladc. Aus Königl. Freist. Ähnlich aus Culsow: In use Schin is eie Ding, datt frett von hinge o schitt von vär. W. 243.

[40]) Vöe lebendig, inne Mirr dot un hinge ett't Brot. — Pferd, Pflug, Knecht. Aus Arnshagen. W. 241. Vöe Flêsch, hinge Flêsch, in de Mirr Holt un Ise. Aus Arnshagen.

[41]) Was hat keine Seele und atmet und liegt Tag und Nacht in der Asche. — Blasebalg. Aus der Wolliner Gegend.

[42]) Was geht ohne Schlüssel zu allen Thüren hinein? — Wind. Aus Arnshagen. Vergl. W. 316 vom Rauch.

[43]) Was geht übers Wasser und wird nicht nass? — Sonne. Aus Stettin. W. 372 Anm.

[44]) Doa füllt wat i osa Pütt, dat plumpt nich. — Sonne. Aus Hermannsthal. W. 372.

[45]) Jüng dörch da Busch oa rustet ne. — Sonnen- und Mondenschein. Aus Wudarge. W. 372.

[46]) Es geht durch den Wald, rührt jedes Zweiglein an. — Wind. Aus Brunow.

[47]) Durch unsern Wald geht was, rührt kein Zweiglein an. — Sonne. Aus Brunow. W. 372. Ähnlich aus Henkenhagen bei Kolberg: Was geht den Baum von unten bis oben hinauf und bewegt doch keinen Zweig? — Rinde. Vergl. W. 374 vom Mark im Baum.

Digitized by Google

[48]) Krickelkrumm Vaure, hollboll Mutte, kugelrund Kinne. — Erbse (Ranke, Schote, Kerne). Aus Zwilipp. W. 135. In Königl. Freist: glattkopp de Kinder; ähnlich in Hermannsthal von der Bohne: Krickelkrumm Votta, hollbackt Mudda, glattköppt Kinna. Wat sind dat von Dinga? W. 134. In Dietersdorf: kählköpfig de Kinner. Dasselbe Rätsel vom Grapen: Hollboll Mudde, krickelkrumm Våde, drei glattkoppt Kinne. Aus Arnshagen. W. 137.

[49]) Eie holl Mutter, drei gråde Sähns, ein krumm Dochter. — Grapen mit drei Füßen und Seil. Aus Königl. Freist.

[50]) Isern Våre, hültern Mutte, hewwa lüte holl Kinne. — Häckselladе mit Messer und Häcksel. Aus Zwilipp.

[51]) Ein höltern Mutte mit drei isern Kinne. — Gabel. Aus Hermannsthal.

[52]) Drei Bräure kläge sick. Dei eiest seggt: „Wenn't eist Dag wer, dat ick warm wür!" Dei tweit seggt: „Wenn't eist Nacht wer, dat ick Ruh herr!" Dei drürr seggt: „Lasst mi doch rere (reden)! Ick mutt mi Dag un Nacht quäle!" Fenster, Thür, Uhr. Aus Arnshagen. Vergl. W. 153 (von Sonne, Mond, Wind).

[53]) Dei Söhn ging tau Bähne, ehe de Vaure jung wået. — Rauch und Feuer. Aus Zwilipp. W. 148.

[54]) Ich bin eher geboren als meine Mutter und hab auch eher gesogen als meine Mutter, und doch ist sie älter als ich. — Kain (oder Abel). Aus Greifenhagen W. 411.

[55]) Ich bin ein kleiner schwarzer Zwerg und heb' ganz leicht doch einen Berg. — Maulwurf. Aus Stettin.

[56]) Langer Mann, schwanger Mann, dei rikt bet anne Himmel an. — Rauch. Aus Arnshagen. Vergl. W. 216 vom Weg.

[57]) Dor kêm ein Mann von Heckenmecken, wull de ganze Welt bedecken, künn nich öwert Wåter recken. — Schnee. Aus Rügen. W. 22.

[58]) As ick kleien was, kunn ick veie betwinga; as ick grot was, kunn ick Barg un Grünn umbringa; as ick dod was, kunn ick vöe Herra un Fürsta ståha un künn mit de Brût uppa Danzplatz gåha. — Ochse. Aus Schönebeck, Kr. Saatzig. W. 76.

[59]) Kam ein Mann von Elfenbein, riss den Müller von dem Stein, den Ritter vom Ross, den König vom Schloss, den Bauer vom Pflug, kriegt nimmer genug. — Tod, der Knochenmann. Aus Königl. Freist.

Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern.

Von Dr. A. Haas.

(Fortsetzung.)

Auf einer ähnlichen Mischung von Rundtanz und getretenem Tanz beruht auch der allgemein bekannte Herr-Schmidttanz. Herr und Dame stehen sich gegenüber, reichen sich die Hände über Kreuz und strecken abwechselnd die rechte und die linke Hand nach dem Takte der Musik vor, während jedesmal die andere Hand angezogen wird. Gleichzeitig werden die Füße, und zwar gleichfalls abwechselnd und der Bewegung der Hände entsprechend, im Hüpfschritt vorgeschnellt, zuerst langsam, dann immer schneller. Darauf folgt eine lebhafte Polka oder Galopp; die Musik spielt im $^2/_4$ Takt. Das dazu gesungene Tanzlied (vgl. auch Jahrg. III S. 95) lautet folgendermaßen:

Digitized by Google

„Herr Schmidt, Herr Schmidt,
Wir haben[1]) eine Bitt':
Auf Freiers Füßen kommen wir;
Man sagt, es sind viel Mädchen[2]) hier."

„Ja ja, ja ja,
Ich bin der Herr Papa;
Ein Dutzend Mädchen hab' ich nur,
Von jedem Jahrgang eine Spur."

„Herr Schmidt, Herr Schmidt,
Was kriegt denn Julchen mit?"
„Den Schleier und den Federhut,
Das kleid't dem Mädchen gar zu gut."[3])

„Herr Schmidt, Herr Schmidt,
Was kriegt Mariechen mit?"
„Sie sieht sich schon die dreißig an;
Da müssen meine Groschens 'ran."

„Herr Schmidt, Herr Schmidt,
Was kriegt Rosalchen mit?"
„Die Wiege und das Kinderzeug;
Wenn's nun so weit kommt, hat sie's gleich."

„Herr Schmidt, Herr Schmidt,
Was kriegt denn Lottchen mit?"
„Den Schinken und die Kälberbrust;
Denn Essen ist ja ihre Lust."[4])

„Herr Schmidt, Herr Schmidt,
Was kriegt denn Malchen mit?"
„Kriegt einen Sopha, lang und breit,
Für ihre große Sittsamkeit."

„Herr Schmidt, Herr Schmidt,
Was kriegt Luischen mit?"
„Den Spenzer und das Kamisol,
Darin fühlt sie sich allzuwohl."

„Herr Schmidt, Herr Schmidt,
Was kriegt denn Hannchen mit?"
„Zucker, Rosinen und Mandelkern';
Denn die ißt Hannchen gar zu gern."

In gleicher Weise wird angegeben, was Mariechen, Riekchen, Fiekchen, Jettchen und Minchen mitbekommen sollen; es befinden sich darunter Besen und Kasserolle, Wocken, Spinnrad und Spinnrocken u. a. dergl. Der Schlußvers lautet:

„Herr Schmidt, Herr Schmidt,
Was kriegt Ottilchen mit?"
„Ottilchen ist das kleine Kukelnest[5]),
Die kriegt den ganzen Überrest."

Auch Verse mit anstößigem Inhalt haben sich allmählich schon eingeschlichen.

Das Lied, welches bei Erk-Böhme II S. 782 zu finden ist, ist noch nicht so sehr alt; es wurde erst in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts, wie mir aus Wangerin mitgeteilt wird, bekannt und zwar durch die sogenannten Wockenblätter, welche im Verlage von Gustav Kühn in Neuruppin herauskamen. Das waren einseitig bedruckte Blätter, welche außer zahlreichen Arabesken und Verzierungen in Buntdruck meist bildliche Darstellungen erotischen Inhalts mit zugehörigem Liedertext enthielten. Diese Blätter wurden auf Leinewand geklebt, an den schmalen Seiten mit Bändern versehen und so um die mit Flachs oder Heede umwundenen Rocken oder Wocken (wie sie meist genannt werden) gewickelt und befestigt. So hatte die Spinnerin Bild und Text auch während der Arbeit stets vor Augen. Diese Wockenblätter wurden mit Vorliebe von den jungen Burschen den Liebsten geschenkt.

Das Blatt mit dem vorgenannten Tanzlied enthielt Abbildungen von Herrn Schmidt mit Frau Gemahlin und zwölf Töchtern nebst den dazu gehörigen zwölf

---

[1]) Variante: wagen. [2]) Var.: Töchter.

[3]) Variante: Ein'n Schleier und 'nen Unterrock
Und fünfzig Hiebe mit dem Peitschenstock. (Gollnow)

[4]) Variante: Ein' Schinken und 'ne Leberwurst;
Essen und Trinken ist ihre Lust.

[5]) Variante: Kakelnest. Das Wort bedeutet „Nesthäkchen".

Digitized by Google

Freiern. Mein Berichterstatter sagt, daß es zu jener Zeit wohl wenig Spinnerinnen in Wangerin und Umgegend gegeben habe, die nicht von ihrem Schatz mit einem solchen Wockenblatt beschenkt worden wären.

Im Anschluß hieran erwähne ich einen in der Umgegend von Pasewalk gebräuchlichen Tanz, welcher Kurz-Englisch*) genannt wird. Derselbe zerfällt in zwei Teile: Der erste Teil wird genau so getanzt, wie der Herr-Schmidttanz; der zweite Teil gleicht der zweiten Hälfte des Zweitourigen, von welchem weiter unten die Rede sein wird.

Auf einer Mischung von Rundtanz und mimischem Tanz beruhen zwei aus der Kassubei mitgeteilte Tänze, von welchen der eine Tischlertanz oder Sägestückchen, der andere Schustertanz genannt wird.

Beim Tischlertanz oder Sägestückchen stehen sich Herrn und Damen paarweise gegenüber, erfassen gegenseitig die vorwärts gestreckten Hände und ahmen nach den langsamen Takten der Musik die Bewegung des Sägens nach, indem von beiden Seiten die Hände gleichzeitig langsam auf und nieder bewegt werden. Darauf folgt ein Rundtanz. Welcher Rundtanz hierbei gebräuchlich ist, konnte mein Gewährsmann nicht angeben, da der Tanz schon sehr in Vergessenheit geraten und nur noch wenig bekannt ist; auch das dazu gehörige Tanzlied und dessen Melodie sind bereits verschollen.

Zum Schustertanz wird folgender Text gesungen:

Ich sah sie gestern Abend im Hemd, im Hemd, im Hemd,
Wohl in der Hausthür stehen im Hemd, im Hemd, im Hemd.
Sie dacht', ich sollt' sie grüßen im Hemd, im Hemd, im Hemd,
Ich hab' es unterlassen**) im Hemd, im Hemd, im Hemd.

Herren und Damen, welche sich gleichfalls paarweise gegenüberstehen, wirbeln die Hände, zu Fäusten geballt, in rollender Bewegung um einander, und bei den Worten im Hemd, im Hemd, im Hemd! macht jeder dreimal die Bewegung des Drahtziehens, indem er die beiden Hände gleichzeitig im Halbkreise nach rückwärts schlägt. Nachdem diese Bewegungen, gemäß den vier Zeilen der Strophe, viermal wiederholt sind, folgt eine beliebige Polka.

In Sinzlow und Umgegend wird folgender Tanz als Schustertanz bezeichnet. Nach einer kurzen Polka kniet der Herr nieder und seine Dame setzt ihm einen Fuß aufs Knie; der Herr aber macht, indem er mit den Händen vom Fuße der Dame nach beiden Seiten hin ausholt, die Bewegung des Nähens. Dazu wird gesungen:

Ick bin der Schuster Du
Und flick mir meine Schuh.
Die Schuhe sind entzwei;
Der Schuster sitzt dabei.

Dann wird die Polka fortgesetzt.

*) Vor ungefähr dreißig bis vierzig Jahren war auf der Insel Wollin ein Matrosentanz unter dem Namen Englisch üblich; derselbe bestand in lebhaften Hüpfschritten, deren Schnelligkeit allmählich immer zunahm. Man unterschied einen Kurzenglisch und einen Langenglisch. Beim Kurzenglisch tanzte je ein Tänzer mit zwei Tänzerinnen zusammen, beim Langenglisch ein Tänzer mit vier Tänzerinnen zusammen. Da der Tänzer seine Damen sämtlich allein zu „betanzen" hatte, so geht schon daraus hervor, daß der Tänzer außerordentlich beweglich und gewandt sein mußte. Der Tanz wurde mit Vorliebe von Seeleuten getanzt; ob er noch jetzt gebräuchlich ist, habe ich nicht erfahren können. Jedenfalls scheint er nicht zu den eigentlich pommerschen Volkstänzen zu gehören.

**) Nach dem Reime zu urteilen, hat an dieser Stelle ursprünglich wohl ein etwas kräftigerer Ausdruck gestanden.

Digitized by Google

Von der Insel Usedom habe ich folgendes Tanzlied als Begleitung zum Schustertanz erhalten:

So treckt dei Schauster den Draht ut,
Un so kloppt hei dei Naht ut,
Un so sleiht hei den Plüggen doarin:
Dat is recht näh minen Sinn.

Ein in seiner Art eigentümlicher Tanz ist der Zweitritt, welcher hauptsächlich in Hinterpommern vorzukommen scheint. Aus Wangerin habe ich folgende Beschreibung des Tanzes erhalten: Nachdem sich Herr und Dame fest und eng umarmt haben, heben beide gleichzeitig, der Herr den rechten, die Dame den linken Fuß, wie zum Ausschreiten, und drehen sich auf dem stehen gebliebenen Fuße kurz um. Dann wird auf dem zuerst gehobenen Fuße eine neue Drehung gemacht, und so fort. Der Tanz beginnt in ganz langsamem Tempo, steigert sich aber allmählich in immer schnellerer Gangart, zuletzt bis zum Sturmschritt, sodaß die Tanzenden schließlich völlig atemlos werden.

Eine ähnlich lautende Beschreibung ist mir von der Insel Wollin zugegangen. Herr und Dame stehen sich gegenüber und stellen beide den rechten Fuß vor, sodaß diese überkreuz und zwischen den Füßen des Gegenübers stehen. Dann umfassen sich beide in enger Umschlingung und drehen sich, indem sie sich von einem Fuß auf den anderen wiegen, um ihre eigene Achse und zugleich im Kreise herum. Der ganze Körper macht die wiegende Bewegung mit. Wegen der engen Berührung weigern sich die Mädchen öfter, den Tanz mit den Männern zu tanzen; dann pflegen auch wohl zwei Männer den Zweitritt zusammenzutanzen.

Trotzdem beide Beschreibungen etwas von einander abweichen, so ist doch klar, daß wir es mit einem und demselben Tanze zu thun haben.

Im Kreise Franzburg wird zum Zweitritt ein Tanzlied gesungen, welches sich wegen seines anstößigen Inhaltes nicht mitteilen läßt.

Endlich sind noch zwei Rundtänze zu erwähnen, welche trotz ihres fremden Namens doch als echt volkstümliche Tänze zu betrachten sind. Das ist die Sicilienne und Varsovienne.

Die Sicilienne wird im Kreise Franzburg abwechselnd bald auf dem rechten, bald auf dem linken Bein getanzt, und bei jedem Beinwechsel wird eine halbe Schwenkung gemacht. Der Tanz ist auch in Fiddichow bekannt.

Zur Varsovienne wird im Kreise Franzburg folgendes Lied gesungen:

Dreh dich mal um,
Sei nicht so dumm;
Immer hübsch grad',
Wie ein Soldat;
Rutscher noch'n baeten
Rutscher noch'n baeten
Un denn ståh still!
Rutscher noch'n baeten
Rutscher noch'n baeten
Un denn ståh still!

An Stelle dieses (übrigens auch in Hinterpommern bekannten) Tanzliedes wird in Fiddichow zur Varsovienne gesungen: Rutsch noch'n baeten etc. Vgl. oben S. 2.

Hierher scheint auch ein Tanz zu gehören, von welchem Herr W. Koglin aus Hinterpommern berichtet. Es wird gesungen:

Digitized by Google

Schuck 'n Endchen weiter,
Schuck 'n Endchen weiter,
Sei nicht so dumm!

und dazu ein Mazurka ähnlicher Tanz getanzt. Während dann weiter gesungen wird:

Dreh dich mal um
Und sei nicht so dumm!

stehen die Paare fast ganz stille und drehen sich auf dem Platze einmal rechts herum und einmal links herum. Dann folgt eine Runde im Walzertakt.

(Fortsetzung folgt.)

Volkstümliches aus der Tierwelt.

Mitgeteilt von O. Knoop.

20. Der Dorsch.

Im Plural Dess (Marienthal bei Schlawe); in Rowe (Kr. Stolp) heißt er Pomuchel, poln. pomuchla. Als Schimpfwort wird Pomuchelskopp auch in Hinterpommern gebraucht (s. Plattd. aus Hinterpommern). Die Gollnower führten den Spitznamen Pomuffelsköppe (Schmidt, Pom. Städte S. 13) oder Pomuchelsköpp (Cammin). Der Dorsch ist — nach Masius, die Tierwelt — in der Ostsee sehr häufig, so daß er auf Hiddensee und an manchen Strecken der Rügenschen Küste, wo ihn die Heringsfischer als wertlos aus den Netzen werfen, den Strand fast wie ein Steinpflaster bedeckt.

21. Der Lachs.

Der Lachs heißt plattdeutsch Lass; ein kleiner Lachs heißt im Kreise Schlawe Speitzk oder Speitsch. Lachse sollen früher um Rügen in kolossalen Massen gefangen worden sein. Die Behörde erließ daher ein Gesetz, daß die Grundbesitzer und Gutsherren den Bediensteten nicht öfter als zwei- oder dreimal in der Woche Lachs zu essen geben durften (Rügen; Dr. Haas). Die Ostseefischer, welche im Frühjahr ihr großes Garn zum Lachsfang nach der See fahren, schützen ihr Netz dadurch vor Hexen, daß sich ein Fischer mit einer Flasche Branntwein in der Hand oben auf das Netz setzt und so nach dem Strande fährt (Leba). Daß die Lachsfischerei auch im östlichen Hinterpommern alt ist, geht aus einer Urkunde vom Jahre 1313 (bei Cramer, Geschichte der Lande Lauenburg und Bütow, II, S. 7) hervor, in welcher ein Lachswehr, clausura Ragy, bei Zezenow erwähnt wird.

Im Volksmunde erklärt man den Namen des Städtchens Lassahn in Vorpommern (an der Peene) durch „Laß an", d. i. Lachs an, laßt den Lachs heran (Schmidt, Pommersche Städte S. 18).

22. Die Maräne.

Die Sagen über die Einführung der Maränen in Pommern s. bei U. Jahn S. 483 und Knoop S. 119. Über die Maränen in den Seeen bei Falkenburg teilt Herr Lehrer Asmus nach dem Bericht eines pommerschen Wanderburschen folgende Sage mit: Am See bei Falkenburg wohnte einst ein Bauersmann, der gerne Fische aß. Nun hatte er gehört, daß in einem See in Italien die besten Fische sein sollten. Da sagte er eines Tages: „Wenn mir doch der Teufel einmal ein Gericht von den Fischen aus Italien verschaffen möchte!" Es dauerte nicht lange, so kam ein feiner Herr zu ihm, der sagte: „Ich will Dir die Fische verschaffen, wenn Du unterschreibst, was ich Dir vorlege." Der Bauer machte sich aber aus, daß die Fische mit dem Glockenschlage 12 Uhr Mittags*) im See und eine Schüssel voll gebraten auf seinem Tisch sein müßte. Sogleich verschwand

*) Auffallend ist in dieser Sage, daß der Teufel am Mittage auftritt, während er sonst nur in der Nacht wirksam ist; abweichend von den übrigen Sagen und zu manchen Zwergsagen stimmend ist, daß der Teufel hier durch den Glockenton verscheucht wird.

Digitized by Google

der Fremde, und nun erst merkte unser Landmann, daß es der Böse gewesen war. Er bestieg den Kirchturm, um abzuwarten, was geschehen würde. Er brauchte auch nicht lange zu warten, denn bald kam der Teufel mit einer großen Menge von Fischen angezogen und warf sie in den See. Sogleich eilte er aber wieder fort, um die zweite Aufgabe zu erfüllen: eine Schüssel voll gebratener Fische herbeizuschaffen. Nicht lange darnach hörte ihn der Bauer heransausen. In seiner Angst stieß er an die Kirchenglocke, so daß die Glockentöne weithin erschallten. Als der Teufel das hörte, glaubte er, seine Wette sei verloren, und wie einen großen feurigen Streifen sah ihn der Bauer entschwinden.

Eine vierte Maränensage vom See Gowidlino im Kreise Carthaus erzählt A. Treichel in den Verhandlungen der Berl. Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte, Sitzung vom 20. Nov. 1880.

Herr Lehrer Pommerening in Neustettin berichtet: Die Bewohner des Dorfes Dolgen im Neustettiner Kreise werden mit dem Spitznamen Maränenköpfe beehrt, während die Bewohner von Groß- und Klein-Küdde wegen ihres gewaltthätigen Charakters allgemein Kettenhunde, oder nach Ortsaussprache Tschaedehunn genannt werden. Wehe dem Fremden, der dieses Wort fallen läßt! Schreiber dieses amüsierte sich vor einigen Jahren über sich gegenseitig schimpfende Hirtenknaben aus Gr. Küdde und Dolgen. Beide feindliche Heere waren durch den langen, aber nur schmalen Dolgensee getrennt. Die Dolgener riefen: Dji Tschüddsch Tschaedehunn! Die Dolgener riefen: Dji Dolgensch Maraenetschöpp.

Die silberne Maräne ist ein Gasthaus an der Chaussee von Stargard nach Stettin in der Nähe des Dorfes Kublank.

23. Der Schlammpeizger.

Bei Gilow, de Diere S. 321, heißt er: Kurrpeitsche, Beisker, Prizker, Schlammpeizger, Wetterfisch, S. 53 Bißgurren, Beißker, S. 433 Pitzkurn, Pitzkorn, Sandaal; in Scharchow bei Cammin Pitzikon, der Plural Pitzköhn (Düssin) und Pietzkörn (Neuwarp). Er ist ein aalartiger Fisch, der im Wasserglase bei herannahendem Wetter unruhig wird und daher als Wetterprophet dient. In Neuwarp sagt man: Wenn der Schlammpeizger an die Oberfläche des Wassers kommt, soll es schlechtes Wetter geben.

24. Der Walfisch.

Als Mittel gegen die Krätze empfiehlt das Henkenhagener Arzneibuch I, mit reinem Walfischthran zu schmieren. Wie man einen Walfisch fängt: Der Walfisch ist bekanntlich ein sehr wißbegieriges Tier, und darauf baut der Mensch seinen Plan. Er setzt sich zur Zeit der Flut dicht am Ufer des Meeres nieder, so daß ihn der Walfisch bemerken kann, nimmt die letzte Nummer der Kreuzzeitung vor die Nase und beginnt zu lesen. Bald kommt der Walfisch heran und guckt ihm zu. Der Mensch legt nun die Zeitung hin und entfernt sich. Schnell kommt der Walfisch herzu, nimmt die Zeitung und liest. Dabei vertieft er sich so sehr in die Lektüre, daß er gar nicht merkt, daß die Ebbe eingetreten ist und er auf dem Trocknen sitzt. Da kommt denn der Mensch zurück, nimmt ihn und steckt ihn in die eigens dazu mitgebrachte Jagdtasche.

25. Der Maikäfer.

Der Name des Maikäfers in Hinterpommern geht auf altes sever d. i. Käfer zurück (s. Schiller-Lübben Wb. IV S. 201). Alte Leute in Zwilipp nennen ihn noch jetzt Zaewk, Plur. Zaewkes; sonst erscheint der Name in verschiedenen Formen: Zewrin, Zaffrin, Zuffrin, Zeprin (Carzin b. Stolp, Söllnitz b. Schlawe), Zewerin (bei Schlawe), Zabbrin (Martinshagen, Kr. Schlawe), Zibrein (Drawehn b. Bublitz). Auch die Maikäferlarve, der Engerling, erscheint in Pommern unter ganz verschiedenen Namen; er heißt Quabb (Kr. Lauenburg),

Digitized by Google

Krabb (Carzin bei Stolp, Kr. Lauenburg und Schlawe), Punnâwel (im Kreise Bütow), Punnâw', Plur. de Punnâwen (Drawehn bei Bublitz), Kanips, Plur. de Kanipsen (Drawehn), Ackerpürrick (Bussin Kr. Franzburg). In Stettin heißt es: Dem ersten Maikäfer, welchen man findet, muß man den Kopf abbeißen, dann bekommt man im folgenden Jahre kein Fieber. Ferner sagt man: Grün machen die Maikäfer im Monat Mai (Redensart beim Kartenspiel?). Eine andere Redensart lautet: Wenn ik war arbeide (oder: Wäter drinke), ware de Zuffrine Honnig draege.

Eine Wetterregel lautet:

Maikäfer, die im April schwirren,
Müssen im Mai erfrieren —

d. h. auf einen warmen April folgt ein kühler Mai, und dann —

Ist's im Mai recht kalt und naß,
Haben die Maikäfer wenig Spaß.

Das bekannte Maikäferlied ist bereits in Jahrg. II. dieser Blätter behandelt worden. Zu Gingst a. R. lautet der Reim auch:

Marienwürmchen, fliege,
Dein Vater ist im Kriege,
Deine Mutter ist (schläft) im Pommerland,
Pommerland ist abgebrannt.
Marienwürmchen, fliege!

Auch sonst wird in Pommern statt des Maikäfers vielfach das Marienwürmchen genannt. Der S. 156 erwähnte Reim:

Maikäferchen, Maikäferchen, fliege weg!
Dein Häuschen brennt,
Dein Mütterchen flennt,
Dein Vater sitzt auf der Schwelle,
Flieg in den Himmel aus der Hölle —

wird uns auch aus Pommern mitgeteilt. Zwei andere Reime entnehmen wir aus Gilow, de Diere S. 352.

Maikäwer, kumm,
Burr herüm un summ!
Nähsten æwer schwig!
Din Vatter is in'n Krig,
Din Mutter is in Pommerland,
Un du burrst noch mit din Band.
Lös' di nu von Band un Gört
Un fleig din Mutter in de Schört!

und:

Maikäwer, fleig weg,
Fleig åwer'n Duhrweg!
De Wiwer mit de Ståken,
De willen di runmåken;
De Mannslüd mit de Lüssen,
De scheiten mit de Büssen.
De Heiden kåmen, de Juden kåmen,
Willen mit di raeken,
Willen di un dine Lütten all
Samt bu dôt*) staeken.

*) Samt d. i. samt und sonders; bu dôt, wofür man auch buze dôt hört, bedeutet soviel als maufetot.

Digitized by Google

Der fechtende Handwerksbursche in Anklam.

Im „Neuen Deutschen Lesebuch für höhere Lehranstalten," herausgegeben von Heinze und Schroeder, Teil I für Sexta, Minden und Leipzig 1892, S. 15 f. ist die folgende Erzählung: Der fechtende Handwerksbursche in Anklam, von J. P. Hebel, abgedruckt.

Im August des Jahres 1804 stand in der Stadt Anklam in Pommern ein reisender Handwerksbursche an einer Stubenthüre und bat um einen Zehrpfennig. Als sich niemand sehen ließ noch rührte, öffnete er leise die Thüre und ging hinein. Als er aber eine arme und kranke Witwe erblickte, die da sagte, sie habe selber nichts, so ging er wieder hinaus.

Lieber Leser, denke nicht, der hat's drauf ankommen lassen, ob jemand in der Stube ist, und hat seinen Zehrpfennig selbst nehmen wollen. Sonst mußt du dich schämen und in deinem Herzen einem edlen Menschen Abbitte thun. Denn der Handwerksbursche kam nach ungefähr fünf Stunden wieder. Die Frau rief ihm zwar entgegen: „Mein Gott, ich kann euch ja nichts geben! Ich selbst lebe von anderer Menschen Milde und bin jetzt krank." Allein der edle Jüngling dachte bei sich selber: „Eben deswegen." Anständig und freundlich trat er bis vor den Tisch, legte aus beiden Taschen viel Brot darauf, das er unterdessen gesammelt hatte, und viele auf gleiche Weise gesammelte kleine Geldstücke. „Das ist für euch, arme, kranke Frau", sagte er mit sanftem Lächeln, ging wieder fort und zog leise die Stubenthüre zu.

Den Namen des frommen Jünglings hat ein Engel im Himmel für ein andermal aufgeschrieben. Ich kann nicht sagen, wie er heißt.

Die hier mitgeteilte Erzählung steht nicht vereinzelt da. In einem Zeitungsausschnitte, den ich im Jahre 1892 oder 1893 aus dem „Anzeiger für die Stadt Bergen und die Insel Rügen" gemacht habe, ist folgendes zu lesen:

Eine rührende Geschichte spielte sich dieser Tage in Cölln bei Meißen ab. Zu einer armen Witwe mit vier Kindern kam ein Handwerksbursche und sprach um eine Gabe an. Thränenden Auges erzählte die Witwe, in welcher Lage sie sich selbst befinde, gab aber doch von ihren letzten 2 Pfennigen noch einen an den Handwerksburschen ab. Am Abend aber stellte sich dieser wieder in der Wohnung der Witwe ein und gab den jetzt allein anwesenden Kindern sechs Dreierbrötchen, eine Menge Brot und gegen 30 Pf. mit dem Bemerken, daß er am Abend auch teilen wolle, da ihre Mutter am Morgen mit ihm geteilt habe. Es sind eben doch nicht alle Strolche, die ohne Beschäftigung auf der Landstraße liegen müssen.

Ferner berichtet die Zeitschrift „Am Oderstrand" 1897 No. 40: In einem preußischen Städtchen kam einst ein Handwerksbursche in das Haus einer armen Witwe und hielt um eine Gabe an. „Ich bin eine arme Frau, die jetzt keine Arbeit hat; doch warten Sie, ich habe noch vier Groschen, die wollen wir uns teilen. Mit diesen Worten reichte die Frau dem frierenden Wanderer zwanzig Pfennige. Der Tag ging zu Ende, da erschien der Handwerksbursche wieder, klopfte an, ging in die Stube stracks bis an den Tisch und sagte: „So, Mütterchen, nun wollen wir wieder teilen." Dabei legte er eine Mark und zwanzig Pfennige auf den Tisch, ließ den halben Inhalt seines Brotbündels zurück, dankte noch einmal und ging.

Falls sich die weitere Verbreitung der „rührenden Geschichte" nachweisen ließe, könnte man auf den Gedanken kommen, daß der Ursprung derselben auf Erzählungen der reisenden Handwerksburschen zurückzuführen sei. H.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

15. Ein an der Kette liegender Fisch. Ein Fisch, welchen wir im Volksmunde an der Kette liegend finden, ist der Hering, freilich nicht in seinem salzigen Elemente, der Ostsee, frei umherschwimmend, sondern wie es scheint, in eingesalzenem, also ausgeweidetem, kopflosem Zustande, direkt aus der Tonne. Wir haben ihn als Lokalspott, ungefähr so, wie die Laus zu Butsch, nach Frischbier (zweite Sammlung, Berlin 1876, Nr. 2619) in der Redensart: „Er ist aus Szillen, wo der Hering an der Kette liegt." Es war nämlich, wie der neckende Volkswitz erzählt, für sämtliche Bewohner jenes Dorfes Szillen (Kirchdorf im Kreise Ragnit) nur ein Hering angeschafft worden, der im Schulzenhause an der Kette hing. Zur Mittagsstunde versammelten sich nun alle Hausfrauen mit ihren Töpfen, um an diesem einen Hering ihre Kartoffeln abzumachen. Abmach'el, platt. Afmäksel, ist nämlich ein Provinzialismus für die zur Beisetzung von Speisen dienende Substanz, wie Speck, Butter, Kochfett, in diesem Falle jedoch ein Hering in gar homöopathischer Dosis für Sämtliche. So berichtet A. Treichel in den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft, Sitzung vom 15. Januar 1881.

16. Einladung zur Kindtaufe aus dem Jahre 1787. Es dürfte von Interesse sein zu erfahren, in welcher Weise unsere Alten vor über hundert Jahren etwa ihre Einladungen zu Familienfesten formulierten. Wenn dieselben auch in der Form umständlicher wie in unserer Zeit erscheinen, so leuchtet doch aus ihnen Ehrfurcht und Frömmigkeit hervor, die in unserer Zeit oft selten geworden sein dürften. Die vor mir liegenden vergilbten Blätter lauten wörtlich: „Edle und Tugendsahme Hochzuehrende Frau Oehmin! Demnach es dem Allerhöchsten in Gnaden gefallen, meine Frau zu entbinden und uns Eltern mit einem Sohne zu erfreuen; So ist unsere Elterliche Pflicht, dieß unser Kindlein durch die Heil. Taufe unsern Heyland Christo zuzuführen und der Heil. Christl Kirchen einzuverleiben. Da aber dieses ein Werk, welches ohne Christliche Zeugen nicht verrichtet werden kann; So haben wir uns die Freiheit genommen, auch unsere Hochzuehrende Frau Oehmin zu unsere Frau Gevatterin zu erwählen, mit der Freundlichsten Bitte, dieses unser Ansuchen ein gütiges Gehör finden zu lassen und am Morgenden Tage als den 21. dieses Nachmittag um 2 Uhr in unsere Wohnung den Tauf Actui nebst einen andächtigen Gebete beyzuwohnen, und nachhero nebst deren geehrten Mann mit einen geringen Tauff-Mahle gütigst aufwarten zu lassen.

Wir werden nicht ermangeln, solche Ehre und Liebe mit Dank zu erkennen, der ich nach Empfehlung Gottl. Gnade verharre

Meiner hochzuehrenden Frau Gevatterin

ergebenster Diener

Bergen, d. 20. Sept. 1787. (Hier die Namensunterschr.)

Rügensches Kreis- und Anzeigeblatt XXXVI Nr. 223.

17. Aus der Zeit des siebenjährigen Krieges weiß man in Zülkenhagen (Kr. Neustettin) noch Folgendes zu erzählen: Als die Russen 1758 nach Zülkenhagen kamen, plünderten sie das Dorf. Es war knappe Zeit im Lande. Im ganzen Dorfe war nur noch eine Kuh übrig geblieben. Als der Besitzer derselben, ein Bauer Kleinschmidt, sich die nicht nehmen lassen wollte, schlugen ihn die Russen tot und nahmen die Kuh mit. Asmus.

18. Teufel und Feuer. Förster, Friedrich der Große, S. 329 erzählt: Zur Zeit des großen Kurfürsten redete ein pommerscher Bauer einen Herrn des Gefolges, welcher Tabak rauchte, „Gnädiger Herr Düwel" an, weil er glaubte, er fresse Feuer. Das erinnert mich an eine andere Geschichte, die in Stolp passierte. Als dort eben die neue Eisenbahn nach Danzig fertig gestellt war, wollte ein altes Bäuerlein nach Amerika zu seinem dort wohnenden Sohne auswandern. Als er aber auf dem Bahnhofe zum ersten Male die feuerschnaubende Lokomotive erblickte, geriet er in gewaltige Angst und rief: „Nee, mit dem fürige Düwel will ik nischt tau daun hewwe!" Damit verließ er schleunigst den Bahnhof und kehrte wieder in sein Dorf zurück.

19. Den Toten soll man ihre Ruhe lassen. Der Bauer H. war eines Abends in der Dämmerung auf der Zwilipper Fähre. Bei ihm stand der Arbeiter W. H. Plötzlich stieß dieser den ersteren an und sagte, auf die nahe Persante weisend: „Siehst Du nicht, da steht Hann Peter und fischt." H. erwiderte ihm: „Ach, geh mit deinen Dummheiten, der ist lange tot." Darauf ging W. H. nach Hause. Als er zu dem schiefen Steige am Piepenberg kommt, erhebt sich mit einem Male ein Wind, der ihm die langen Rockschöße immer hinten über den Kopf schlägt. Ihm wird so schwer, daß er kaum weiter kommen kann, und der Schweiß bricht ihm aus allen Poren. Endlich verläßt es ihn, sonst hätte er sich, wie er selbst erzählte, hinsetzen müssen. Darum sagte er stets, wenn er diese Geschichte erzählte: „Man muß einem Toten seine Ruhe lassen." Asmus.

20. Ins Grab sehen. Einem jungen Ehepaare in Pustar starb das älteste Kind. Die hochschwangere Mutter, die dem Sarge gefolgt war, sah vor dem Zuwerfen noch einmal ins Grab. Da sagten die anderen Frauen: „Das hätte sie nicht thun müssen; nun muß sie bald wieder ein Kind begraben, denn sie hat zu tief ins Grab gesehen." Asmus.

Digitized by Google

21. Kleine Mitteilungen aus der Tierwelt. Die Schildkröte: Man muß Schildkröten in die Branntonne setzen, dann gedeihen die Schweine gut (Lehrer K. Poley in Stettin).

Der Holzwurm: Er heißt Klopfkäfer und Totenuhr (Dodeuhr) Das Nagen des Klopfkäfers bedeutet den Tod eines Mitgliedes der Familie (Dammen, Kr. Stolp). Wenn es in den Wänden tickt und bohrt, so giebt es einen Toten im Hause (Stettin).

Der Sprockwurm (in Rogasen Sprottwurm), Engerling eines Wasserkäfers, der in einer aus Holzteilchen oder Steinchen bestehenden Scheide steckt und als Köder beim Angeln benutzt wird. Im Kreise Bütow heißen sie Kremönkes, s. Knoop, Plattdeutsches aus Hinterpommern.

Das Johanniswürmchen, Johannswurm Das Neustettiner Zauberbuch berichtet: Der Mann wird impotent durch den Genuß eines Johanniswürmchens. In Wussekeu, Kr. Bütow, heißt der Johanniskäfer Totschk, s. Platld. aus Hinterpommern s. v. Totschk.

Die Schwabe: Um Schwaben zu entfernen, drückt man zwei Schwaben in einen ausgehöhlten Brotkanten, legt die ausgeschnittene Krume wieder darauf und giebt den so wiederhergestellten Kanten einer Person, die über die Grenzen des Ortes hinausgeht, mit auf den Weg. Dann verschwinden die Schwaben (Dramburg).

22. Zur Geschichte der Wölfe in Pommern (III S. 10. 55. 125, 175). Der im ausgehenden 14 Jahrhundert verstorbene Herzog Wartislw V., der sich einen Hofnarren hielt und auch sonst viele Possen trieb, hatte unter anderen „auch einen zamen Wulff, da er mit gejagt." Thomas Kantzow ed Gaebel S 221.

Eine auf den Wolf bezügliche, sprichwörtliche Redensart teilt Knoop: Volkssagen aus Hinterpommern S. VIII mit.

23. Zigeuner in Pommern. Eine Tagelöhnerfrau in der hiesigen Gegend hatte ein kleines sieches Kind, ihr einziges Söhnlein Ein Zigeunerweib gab ihr ein Mittel: sie solle in der Nacht dreimal um die Kirche gehen und ins Schlüsselloch der Kirchenthüre pusten, dann würde ihr Kind genesen. Die Mutterliebe brachte dies für die abergläubische Frau gewiß recht schwere Opfer, aber vergeblich. Vorher hatte die schlaue Zigeunerin sich alles Geld, das die Frau im Hause hatte, übergeben lassen und damit das Weite gesucht. Als der Ehemann dies später entdeckte, gab es eine unerfreuliche häusliche Scene. F. Asmus.

Litteratur.

Dr. Arthur Lincke. Über den gegenwärtigen Stand der Volkskunde im Allgemeinen und der Sachsens im Besonderen. Dresden 1897.

Die Abhandlung ist aus einem Vortrage hervorgegangen, den der Verfasser im Jahre 1896 in dem Verein für Erdkunde in Dresden gehalten hat, und hat die Form eines solchen beibehalten. Der Verf. will über die seit einigen Jahrzehnten auf dem Gebiete der Volkskunde entwickelte Thätigkeit einen Überblick gewähren und dadurch zu neuem Sammeln, speziell in seiner engeren Heimat anregen. So führt er uns nach England und Irland, Belgien, Nord-Amerika, Frankreich, Italien, Spanien, Indien, Persien, Dänemark, Norwegen, Schweden (wo sich die Studenten zur Sammlung von Volksüberlieferungen vereinigt haben), Island, Rußland, den angrenzenden slavischen Völkerschaften, Österreich, Deutschland, Ägypten, Arabien, Syrien, Palästina, Türkei, China, Afrika und erwähnt überall die einschlägige Litteratur und die Schriften, die dem, der sich mit Volkskunde beschäftigt, als Hilfsmittel unentbehrlich sind. Selbstverständlich ist der Stoff nicht erschöpft, was ja bei der ungeheuren Fülle auch nicht möglich ist; trotzdem wird das Buch dem, der sich orientieren will, ein willkommener Ratgeber sein, wenn auch die Benutzung durch den Mangel eines Registers und einer klaren Anordnung erschwert wird. Nebenher enthält es eine Menge interessanter Fingerzeige und Hinweise. Auf den allgemeineren Teil (S. 1 -72) folgt ein für Sachsen berechneter, der daher des weiteren Interesses entbehrt. Besonders hier schweift der Verf. oft vom Thema ab und erörtert Dinge, die zu der Volkskunde in gar keiner Beziehung stehen. Br.

Th. H. Lange: Die pommerschen Kassuben Unterhaltungs-Beilage der Berliner Gerichts-Zeitung vom 2. November 1897.

Dr. A. Haas: Hofnarren am pommerschen Herzogshofe Sonntagsbeilage der Stralsundischen Zeitung vom 28. November 1897, Nr 48.

Die Buchdruckerei von A. Straube in Labes

empfiehlt sich zur Anfertigung von Werken, Schulbüchern, Broschüren, sowie jeder im Buchdruck vorkommenden Arbeit unter günstigen Bedingungen.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop**, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube**, Labes.

Digitized by Google

2274.64

VI. Jahrg. Nr. 5.

Blätter
für
Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben
von
O. Knoop und **Dr. A. Haas.**

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Cabes,
1. Februar 1898.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern. — Von der Kirche in Falkenburg. — Zwergnamen in Pommern. — Volkstümliche Spottverse und Neckereien auf einzelne Stände und Gewerke. — Volkstümliches aus der Tierwelt. — Die Konferenz unter den Vögeln. — Litteratur.

Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern.

Von Dr. A. Haas.

(Fortsetzung.)

II. Reigentänze und Quadrillen.

Wir wenden uns nunmehr zu den Reigentänzen und Quadrillen, welche im Volksmunde auch bunte Tänze genannt werden, zumal wenn sie nicht mit Rundtänzen verbunden sind.

Mönchguter Fischertanz. Auf der Halbinsel Mönchgut war früher unter der Fischerbevölkerung ein eigentümlicher Tanz gebräuchlich, welcher am Strande von Männern und Weibern aufgeführt wurde, wenn die ersteren im Begriff waren, zur Jagd auf einen Seehund auszufahren. Dieser Tanz wird zum ersten Mal erwähnt von R. S[chneide]r: Der Reisegesellschafter durch Rügen S. 181 f., wo es heißt: „Diejenigen, welche die Annäherung eines Seehundes zuerst bemerken, rudern sofort ans Land und rufen die männlichen Mitbewohner des Dorfes zum Kampfe gegen ihren Feind auf. Alles eilt nun mit Schießgewehren und anderen Waffen nach dem Strande. Ehe sie aber zum Angriff abrudern, tanzen sie am Strande, sich einander die Hände fassend, im Kreise herum und singen dabei nach einer einförmigen Melodie folgendes Lied:

Hål mi den Saalhund
ut'n Stranne
to Lanne.
He hett mi all de Fisch upfraeten,
He hett mi 't ganze Nett terraeten.
Hål mi den Saalhund
ut'n Stranne
to Lanne.

Digitized by Google

Wenn sie den Tanz unter steter Wiederholung dieses Liedes beendigt haben, so eilen sie zu ihren Böten, um ihren Feind aufzusuchen und anzugreifen.“ Soweit Schneider. Spätere Beschreiber der Insel Rügen, wie Fr v. Sch[önholz], C. Reinhold u. a., fügen noch hinzu, daß sich auch die Weiber an den Tänzen beteiligt hätten. Noch neuere Schriftsteller haben dann allerdings leugnen wollen, daß ein solcher Tanz überhaupt aufgeführt worden sei, und heutigen Tages ist allerdings jede Spur davon verschwunden. Trotzdem müssen wir doch daran festhalten, daß jener Tanz ehedem in der That üblich gewesen ist, denn einmal ist Schneider, welcher als Advokat in Bergen lebte, ein durchaus glaubwürdiger Zeuge, und andererseits hat R. Wossidlo dasselbe Lied mit geringen Abweichungen in dem mecklenburgischen Fischerdorfe Redentin bei Wismar als Tanzlied aufgefunden (Vgl. Volkstümliches aus Mecklenburg I. Heft, Rostock 1885 S. 5). Vgl. auch Haas: Rügensche Sagen, 2. Aufl. Nr. 84 und 85.

Außer der Melodie, welche Schneider im Anhang zu seinem Buche mitteilt, ist mir noch eine andere, freilich nur unwesentlich abweichende Melodie bekannt geworden, welche mir Herr Kantor Melkers in Bergen a. Rügen mitgeteilt hat.

Ein sehr beliebtes Tanzlied ist das allbekannte „Freut euch des Lebens,“ zu welchem verschiedene Tänze getanzt werden. Ich nenne zunächst die im westlichen Hinterpommern gebräuchliche Rosenquadrille.

Die Paare stellen sich einander gegenüber und bewegen sich unter dem Gesange der Worte:

Freut euch des Lebens,

vorwärts bis zur Mitte, wo eine tiefe Verbeugung — und zwar auf die Schlußsilbe — bens — gemacht wird. Dann gehen sie beim Weitersingen:

Weil noch das Lämpchen glüht,

auf ihren Platz zurück. Dieselbe Bewegung nach vorwärts und rückwärts wiederholt sich auch bei den Worten:

Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht.

Zu den dann folgenden Worten:

Man schafft so gern sich Sorg' und Müh',
Sucht Dornen auf und findet sie
Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das uns am Wege blüht.

wird ein Rundtanz und zwar entweder ein Walzer oder in neuerer Zeit auch ein Ländler getanzt, und um denselben etwas zu verlängern, wird die zweite Hälfte der Strophe auch wohl ein- oder zweimal wiederholt.

Auf Usedom verläuft der Tanz in derselben Weise, nur daß in der zweiten Hälfte an Stelle des Rundtanzes Contretouren, nämlich chaîne anglaise, tour des mains und Compliment getanzt wird. Ähnlich auch im Kr. Grimmen.

Von ähnlicher Beschaffenheit ist der kassubische Hauke u Oese-Danz, welcher meist nach derselben Melodie: Freut euch des Lebens! getanzt, aber nicht durch Gesang begleitet wird. Jeder Herr hat zwei Damen, und zwei solcher Gruppen, also im ganzen sechs Personen, tanzen immer zusammen. Der erste Teil des Tanzes verläuft in derselben Weise, wie bei der eben geschilderten Rosenquadrille. Beim zweiten Teile macht der Herr, in dessen Arme sich je eine Dame mit dem rechten, resp. linken Arm eingehakt hat, fortgesetzte Achtelschwenkungen nach links und rechts im Hüpfschritt, die Damen aber chassieren abwechselnd von rechts nach links und umgekehrt, wobei sie jedesmal eine ganze Umdrehung

Digitized by Google

machen, vor dem Herrn herum und haken sich abwechselnd in den einen und in den andern Arm des Herrn ein, den sie jedoch sogleich wieder loslassen, um das Vorbeichassieren bis zum Schluß der Melodie fortzusetzen.

Die Kassuben tanzen zu derselben Melodie und demselben Texte noch einen andern Tanz, welcher Reiter oder Acht heißt. Derselbe wird nur getanzt, wenn die Gesellschaft auf dem Höhepunkt der Fidelität angelangt ist. Die Paare stellen sich in zwei Längsreihen auf, sodaß je ein Paar einem anderen Paare gegenübersteht. Die Herren beginnen den Tanz, indem sie unter beständigem Drehen, Stampfen, Jauchzen und Händeklatschen um die auf ihrem Platze stehen bleibenden Damen, zuerst um die des gegenüberstehenden Paares, dann um die eigene Dame herumtanzen. Dabei wirkt jeder mit seinem Gegenüber zusammen, indem taktmäßig an den Stellen, wo sich die Tanzenden begegnen und wo sie am weitesten von einander entfernt sind, in die Hände geklatscht wird. Bei der Wiederholung der Melodie bleiben die Herren auf ihrem Platze stehen und werden von den Damen in derselben Weise umtanzt. — Der Tanz wird oft sehr wild; dann wird er von den Männern allein getanzt, und die festen Punkte, um welche getanzt wird, werden durch Stühle markiert.

Auch auf Rügen und ebenso im Kreise Grimmen wird zu dem Liede: Freut euch des Lebens! ein Tanz getanzt, bei welchem jeder Herr zwei Damen hat. Im Kreise Grimmen heißt dieser Tanz Trialet. Genaueres kann ich darüber nicht mitteilen.

Unter dem Namen Rosenquadrille ist im Kreise Greifenhagen noch ein anderer Tanz bekannt, welcher von je vier Paaren getanzt wird. Nachdem dieselben Ronde rechts herum und links herum getanzt haben, bilden die Damen eine Rose, d. h. sie haken sich gegenseitig mit den Armen unter und tanzen im Kreise herum. Dann treten die Herrn von hinten an die Damen heran und reichen sich gegenseitig, indem sie vor den Damen „vorbeilangen," die Hände, und so wird abermals Ronde getanzt. Darauf schließt die Rose auf, d. h. an einer Stelle lassen sich die Tanzenden los und gehen zurück, worauf zwei Reihen gebildet werden; in der vorderen stehen die Damen, in der hinteren die Herrn, welche die Hände erhoben haben. Nachdem so en avant getanzt ist, drehen sich die Damen um, und nun tanzen die zusammengehörigen Paare Walzer, auf welchen die Tour „eine Hand"*) folgt. Wenn alle Bewegungen mehrmals wiederholt sind, wird zum Schluß von allen vier Paaren Ronde getanzt.

Auf der Insel Rügen erfreut sich das folgende Tanzlied großer Beliebtheit:

Drê Dag', drê Dag', drê lustige Dag';
Nachher denn kümmt de ewige Plag':
Denn fehlt dat an Grütt,
Denn fehlt dat an Mehl,
Denn fehlt dat an dit
Un an dat noch so vael.

Dieses Lied gehört zu einem Tanze, welcher besonders auf den Erntefesten getanzt wird. Der Tanz wird von je zwei Paaren zusammen getanzt und besteht in einer Art Chaine, bei welcher sich Herr und Dame öfter „einösen" d. i. sich mit den Armen einhaken.

---

*) Diese Tour wird folgendermaßen ausgeführt: Herr und Dame fassen sich an und drehen sich auf dem Platze langsam einmal vorwärts und einmal rückwärts und machen dabei eine wiegende Bewegung. Dies geschieht der Musik wegen, damit dieselbe „auskommt."

Digitized by Google

„Hänschen saß im Schornstein," als Volkslied wohl über ganz Pommern verbreitet, dient im Kreise Kolberg-Körlin auch als Tanzlied zur Begleitung eines getretenen Tanzes. Nachdem die Tänzer und Tänzerinnen sich aufgestellt haben, machen sie vier Schritte links seitwärts im Nachstellgange und drehen sich im Zweitritttanze einmal um. Dann machen sie wieder vier Schritte seitwärts, aber so, daß die Richtung derselben einen rechten Winkel zu der Linie bildet, auf welcher die ersten vier Schritte gemacht sind: darauf folgt Umdrehung u. s. w. Das Tanzlied lautet:

Hans sass im Schornstein
Und flickt sich seine Schuh.
Da kam ein hübsches Mädchen
Und sah ihm fleissig zu.

Hans, wisst du friega,
So frieg du ma mit mi!
Ick hew ja näh söss Driga,
Dei gew ick di.*)

Auch folgendes Verschen wird zu dem Tanze gesungen:

Ois Zäg, ois Zäg, ois Zäg ward melk,
Sei kriegt na grota schwarta Elk (d. i. Iltis)!

Piepakopp wird im Kreise Kolberg-Körlin und in der Umgegend von Köslin getanzt. Es ist ein „forscher schneller Tanz," bei welchem immer vier Paare zusammentanzen. Die wesentlichsten Tanzbewegungen bestehen in Kreisbilden, Durchchainen und Kettebilden. Ein ganz ähnlicher Tanz heißt Peite Bonnet. Ob das aus dem Kreise Kolberg-Körlin mitgeteilte Tanzlied:

Dei Piepakopp, dei Piepakopp!
Den Stengel heww'k alleina.

zu diesem Tanze gehört, muß ich dahin gestellt sein lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Von der Kirche in Falkenburg.

1. Judendöge.

Vor etwa 200 Jahren starb in Falkenburg ein gottesfürchtiger Tuchmachermeister, Namens Döge. Er war kinderlos gewesen und hatte deshalb der Kirche eine Nachlassenschaft von 1800 Thalern übermacht. An diese Schenkung war folgende Bestimmung geknüpft: Das Geld wird zinslich angelegt, und wenn es durch Zuschlag der Zinsen die Höhe von 2000 Thalern erreicht hat, werden diese zur Unterstützung von fünf Tuchmacherknaben benutzt und zwar bis zum Ablauf des 17. Lebensjahres, falls sie die Tuchmacherei erlernen, und bis zum vollendeten 14. Lebensjahre, wenn sie einen anderen Erwerbszweig erwählen. Dafür muß am Schlusse des Nachmittags-Gottesdienstes jedes zweiten Sonntags die Strophe: „Du hast mich ja erlöset" (zweite Strophe aus „Herzlich thut mich verlangen") gesungen werden.

Im Anschluß an diese Thatsache ist im Volksmunde folgende Sage entstanden: Als Herr und Verwalter der unterirdischen Schätze schenkte der Teufel dem Döge einen Kasten voll Geld und half ihm den Schatz nach Hause tragen

*) Mehrere aus Pommern stammende Fassungen dieses Liedes sind bereits Jahrg. II S 29 f. mitgeteilt. Eine weitere, von Herrn A. Pennse in Bussin eingeschickte Fassung wird später veröffentlicht werden. Vgl. auch Wiegen-Lieder, Ammen-Reime ꝛc. S. 10 f.

Digitized by Google

und dort sorgfältig behüten. Döge verschrieb dem Bösen dafür die Seele, stellte jedoch die Bedingung, seine Seele müsse freibleiben, wenn er niemals ein Schermesser an seinen Leib kommen lassen würde. So ist es gekommen, daß Döge bis an sein Ende mit langem Haupt- und Barthaar und unbeschnittenen Nägeln gegangen ist. Der lange Bart erwarb ihm den Namen „Judendöge." In seinem Testamente hat er der Kirche viel Geld vererbt, damit die Gemeinde am Schlusse des Sonntag-Nachmittags-Gottesdienstes jeder zweiten Woche zur Rettung seiner Seele obige Strophe sänge. Daher stammt der Reichtum der Kirche.

Ferner erzählt man: Schon mehrmals ist der Versuch gemacht worden, die Strophe weniger oft singen zu lassen; aber sogleich hat Döge seinen Unwillen kund gegeben.

Gelegentlich einer Katechisation im Nachmittags-Gottesdienste hat der Prediger besagte Strophe nicht singen lassen. Da ist mit Kalk geworfen und ein ganz sonderbares Rumoren entstanden. Auch hat man ein eigentümliches Hin- und Herfliegen wahrgenommen, wie wenn Schwalben fliegen. Dann ist plötzlich in der Nähe des Taufbeckens ein furchtbarer Knall entstanden, als wäre eine Scheunenthür niedergeworfen worden. Doch ist sofort alles still gewesen, als der Prediger die Strophe hat singen lassen. — Ein anderes Mal ist es ganz finster in der Kirche geworden, und alle Thüren sind von selbst auf- und zugegangen. — Als einst das alte Schulhaus, das dort gestanden hat, wo heute das Konfirmandenhaus steht, ausgebaut worden, haben die Katechumenen in der Kirche Unterricht erhalten. Während einer Stunde ist auf einmal die Orgel gespielt und dazu ein furchtbares Getöse und Gepolter entstanden, ähnlich als würden die Kirchenbänke aneinander gestoßen. Die Kinder sind vor Erschrecken kreidebleich geworden. Der Prediger hat den Unterricht sogleich geschlossen und ist dann allein in der Kirche geblieben. — Manchmal hat man in der Kirche einen starken Schlag gehört, der von der Hinterwand der Orgel herkam. — Seitdem die Strophe regelmäßig wieder gesungen wird, hat man nie wieder dergleichen wahrgenommen.

Wenn man in der Neujahrsnacht eine schwarze Katze in ein Netz steckt, damit in der Geisterstunde von 11 bis 12 Uhr dreimal um die Kirche geht und an die Thür der Sakristei anklopft, so kommt Döge in weißem Totenhemde, mit langem Bart und Krallen an den Fingern heraus und fragt nach dem Begehr. Dann muß man antworten; „Ich habe einen Hasen im Netze, den will ich dir verkaufen." Döge kauft den vermeintlichen Hasen und zahlt einen Thaler. Nun muß man aber schnell entfliehen, denn wenn Döge den Betrug erkennt, sucht er den Verkäufer zu erhaschen, um ihn zu zerreißen. Er vermag den Menschen aber nicht über den Kirchhof hinaus zu verfolgen. Der erworbene Thaler ist ein Heckthaler, welcher die wunderbare Eigenschaft hat, zu seinem Besitzer zurückzukehren, wenn er bis auf fünf Pfennige verausgabt worden ist.

2. Der nächtliche Gottesdienst.

Einst hörte ein Nachtwächter zur Mitternachtsstunde aus der Kirche Orgelspiel und Gesang. Er sah durch das Schlüsselloch einer Thür, konnte in der dunklen Kirche aber nichts sehen; doch hörte er die Worte rufen: „Geh' zur Kirche!" Da ist es ihm vorgekommen, als zögen verschiedene Gestalten an ihm vorüber. Er hat eiligst die Flucht ergriffen. In der folgenden Nacht ist sein Amtsgenosse mitgekommen. Wieder haben sie Orgelspiel und Gesang gehört. Sie sind an die Hauptthür getreten, um durch das Schlüsselloch in das Innere der Kirche zu sehen. Da sind Orgelspiel und Chorgesang verstummt und das Gotteshaus plötzlich hell erleuchtet gewesen. Neben sich haben sie eine Gestalt in weißem Kleide stehen sehen, die hat jämmerlich geweint. Es war ein Geist, der sich verspätet hatte und nun nicht an der nächtlichen Andacht teilnehmen durfte. Beim Anblick des Geistes ist

Digitized by Google

der zweite Nachtwächter davongelaufen. Der erste aber hat beherzt durch das Schlüsselloch gesehen und in den Bänken zahlreiche Gestalten in weißen Kleidern wahrgenommen. Soeben hatte eine derselben die Kanzel bestiegen. Nun ist auch er entflohen.

3. Die Frau und der schwarze Mann.

Eine Frau sah in später Abendstunde an der durch den Turm führenden Thür der Kirche einen Mann mit schwarzer Kappe stehen. Weil er auf ihre Frage, auf wen er warte, keine Antwort gab, nahm sie ihm scherzend die schwarze Kappe fort. Um Mitternacht wurde an ihr Fenster geklopft, und eine klägliche Stimme rief bittend: „Gieb mir meine Kappe wieder!“ In der nächsten und dritten Nacht geschah dasselbe. Da wurde die Frau bange. Sie ging zum Prediger und bat ihn, sie am Abende zur Kirche zu begleiten. Dort stand der schwarze Mann mit bloßem Kopfe. Kaum hatte er seine Kopfbedeckung erhalten, so war er verschwunden. Die Frau aber war nach drei Tagen tot.

4. Andere Mitteilungen.

In den Gewölben des Turmes, unter der Kanzel und dem Schmiedegestühle sind in früheren Jahren Särge mit einbalsamierten Toten aufgestellt worden. Als man in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts den Turm umbaute, hat man noch gut erhaltene Leichname gefunden. In einem Sarge lag eine Frau mit schönen roten Wangen, in einem anderen ein ebenso aussehendes Kind, in einem dritten ein großer Mann mit langen Stiefeln an den Beinen und einer Brille auf der Nase. Zu dem Gewölbe unter dem Schmiedegestühle hat eine Öffnung geführt, durch welche die Knaben oftmals ins Innere des Raumes gekrochen sind. In dem Gewölbe unter dem Altare steht ein gläserner Sarg, worin ein Ritter ruht. Nachts hat schon mancher denselben hoch zu Roß in der Nähe der Kirche gesehen. Von der Kirche führte ein unterirdischer Gang ins Schloß, ein zweiter zum ehemaligen Gefängnis auf dem Gefangenenberge und ein dritter ins Kloster, welches an der Papenstraße stand. Hr.

Zwergnamen in Pommern.

In meinen Volkssagen aus dem östlichen Hinterpommern S. 151 findet sich folgende Mitteilung: „Ein Falkenburger erzählte: Wenn wir als Knaben auf den Reiherbrüchern gegen Abend Schlittschuh liefen und sahen etwa im Nebel in der Ferne einzelne Pfähle oder dergleichen, so sagten wir: „Da kommen schon die Unnereizkas Pigöri, Pijacki, Bromaci.“ Diese Namen bezeichnen drei unter sich verschiedene Unnereizkas. Wir hatten sie von unsern Eltern gehört.“

Diese Mitteilung wurde mir seiner Zeit durch den damaligen Oberpfarrer Plato in Falkenburg gemacht. Ich vermutete slavischen Ursprung der Namen, und ist das der Fall, so ließe sich Pigöri auf pol. Góra Berg, Bromaci auf poln. bór Wald zurückführen.

Nun übersandte mir Herr Lehrer A. Heller in Falkenburg kürzlich eine kleine Schrift: Das Spukhaus in Falkenburg. Dieselbe ist im Jahre 1863 erschienen. Die darin geschilderten Spukgeschichten, die der Verfasser als zwar höchst wunderbar, aber, da durch das Zeugnis vieler Leute beglaubigt, doch wirklich passierte Ereignisse betrachtet, sollen ungefähr 37 Jahre früher, also um das Jahr 1826, stattgefunden haben. In dieser Schrift wird S. 18 erzählt: „Nachdem die Kobolde längere Zeit bei Adler gewirtschaftet hatten, kam er endlich auf die Idee, sich mit ihnen zu verständigen. Er machte ihnen deshalb den Vorschlag: er wolle sie fragen: ihr Ja möchten sie durch Klopfen, ihr Nein durch Reiben oder Scharren andeuten.

Digitized by Google

Darauf gingen sie ein. Auf diese Weise erfuhr Adler, daß es ihrer drei wären. Der verstorbene Lohgerber Müller, ein Spaßvogel, welcher häufig den Kobolden (in Adlers Hause) Besuche abstattete, gab ihnen die Namen Bormatz, Bichürry und Mauschel Bibitz und trieb allerhand Scherz und Kurzweil mit ihnen. Dies thaten auch andere Neugierige, mit denen alle Abende die Wohnung des Adler reichlich versehen war; die Leute traten mit der Zeit in eine gesellige Verbindung mit ihnen."

Dieselben Namen werden noch öfter für die in Adlers Hause allerhand Unfug verübenden Kobolde genannt. Einer der Augenzeugen beschreibt sie als kleine zarte Wesen von der Größe vierjähriger Kinder, angethan mit weißen Pumphöschen, roten Jäckchen und roten Mützchen und von hübschem Äußeren. Aus dieser Angabe des Augenzeugen geht hervor, daß es mit seinem Zeugnis nicht weit her ist, denn in roten Jäckchen und roten Mützchen erscheinen die Kobolde stets in der Volkssage. Die Angabe beruht also auf altem Volksglauben, und so sind auch andere Angaben von Zeugen teils auf den Volksglauben zurückzuführen, teils sind sie ursprünglich Redereien und Klatschereien, die sich im Laufe der Jahre vergrößerten und derart in den Köpfen der Menge befestigten, daß sie dem leichtgläubigen Verfasser des Spukhauses von Falkenburg als gewisse Wahrheit angegeben werden konnten. Noch jetzt sind die Erzählungen in Falkenburg allbekannt.

Herr Heller teilt noch Folgendes mit: „Viele alte Leute erzählen, in Falkenburg wären einst drei Unterirdische gewesen, die hätten Pygörri, Pyjacci und Bromati geheißen. Diese hätten auf alle nur mögliche Weise menschliche Kinder in ihren Besitz zu bringen gesucht, auch manchmal eigene Kinder gegen menschliche umgetauscht. In Falkenburg sei ein von ihnen umgetauschtes Mädchen gewesen, das habe einen kleinen Körper, dicken Kopf und sehr starkes und langes Kopfhaar gehabt und mit Krücken gehen müssen." Also wieder ein alter Sagenzug. Die angegebenen Namen hat Herr Heller in dieser Form von verschiedenen alten Frauen gehört, doch ist er der Meinung, daß die von dem verstorbenen Oberpfarrer Plato mitgeteilten Namen (in genauer Aussprache: Pigöre, Pijakke, Bromatze; der Ton liegt auf der vorletzten Silbe) die richtigen seien; derselbe habe sie von einem 72jährigen Onkel seiner (Hellers) Frau erfahren, der noch sehr geistesfrisch sei.

Die von dem Verfasser des Spukhauses überlieferten Namen weichen ab, doch sind, wie leicht ersichtlich, Bormatz und Bromaci, Bichürry und Pigöri identisch; Pijacki ist dort Mauschel Bibitz. Mauschel ist bekanntlich Name der Juden, und offenbar verbirgt sich unter diesem Namen wieder ein alter Sagenzug: die Zwerge erscheinen mit langen, weißen Bärten (vgl. Judendöge S. 69). Daß der Lohgerber Müller, ein Spaßvogel, die Namen erfunden habe, erscheint mir nicht wahrscheinlich; aber wenn sie älter sind, wie sind sie zu erklären und wie kommen diese offenbar slavisch aussehenden Namen nach Falkenburg? O. Knoop.

Volkstümliche Spottverse und Neckereien auf einzelne Stände und Gewerke.

Von Dr. A. Haas.

Über den Müller sind bereits Jahrg. IV. S. 119 zwei Sätzchen mitgeteilt, die den Kindern als Zungenübungen dienen. Zwei ähnliche Zusammenstellungen mögen hier nachgetragen werden: Meister Müller, mahl' mir meine Metze Mehl; morgen muß meine Mutter mir Milchmus machen. (Aus Stettin). Meister Möller, mähl mi min Matt Mehl; morgen möt min Mutter Melk un Mehlspies' käken. Gilow: Pulteräbend I S. 32.

Die Stellung der Müller war bis vor wenigen Jahrzehnten viel unfreier und abhängiger, als heutzutage. Während die Müller jetzt das Korn mit eigenem

Digitized by Google

Gelde kaufen, um Mehl, Grütze, Schrot u. s. w. auf eigene Rechnung wiederzuverkaufen, verarbeiteten sie früher das Korn fast ausschließlich im Auftrage der Producenten oder der Bäcker. Die Folge war, daß sie sich damals gewiß oft mit einem geringen Vorteil haben begnügen müssen, wofern sie sich nicht an dem sogenannten Mattkorn schadlos hielten. Aber wenn sie zu viel Mattkorn nahmen, so mahnte die Mühle mit ihrem Klappern:

Drê Matta vom Scheipel,
Drê Matta vom Scheipel!

oder:

Tatten ta tatten,
Vom Schäpel drei Matten! Jahrg. I S. 70.

oder:

Drumditen, drumdaten,
Vom Scheipel drê Matten! Aus Stargard. F. Müller.

Das Klappern der Mühle wird übrigens auch so gedeutet:

Jækt di de Puckel,
Jækt di de Puckel?

So sprach die Mühle zu dem Burschen, als er des Abends zum Tanzen fortging. Als er aber auf dem Tanzboden Schläge bekam und in der Nacht nach Hause zurückkehrte, klapperte die Mühle:

Het di de Puckel jækt,
Het di de Puckel jækt? Gilow: Hochtid S. 100.

Das Mattkorn scheinen die Müller früher in der Regel sehr reichlich gerechnet zu haben; wenigstens findet sich das Wort „matten" hier und da in dem Sinne von „stehlen, übervorteilen." Jedenfalls beziehen sich hierauf die Reime:

Möller, Möller, Mattendêf,
Mækt (rückt) den Buern den Sack so schêf.
Aus Kammin und Fiddichow.

Möller, Möller, Mattkedeif,
Hillt dem Bure de Sack so leif!
O. Knoop: Schwank und Streich S. 32.

Möller, Möller, Mattendêf,
Wuerüm sünd di de Knê so schêf?
Du hest so väl stählen,
Dorüm dehst du ok so prählen. Aus Rügen.

Der Müller sucht sich aber noch auf andere Weise einen wenn auch nur geringen Vorteil zu verschaffen, nämlich beim Einmessen des Mehles. Hierüber giebt es ein altes Volksrätsel, welches so lautet: Was ist am Müller der größte Spitzbube? Antwort: Der Daumen, weil er diesen ins Scheffelmaß steckt, wenn er das Mehl zumißt. Aus Fiddichow. K. Supply.

Eine andere Scherzfrage lautet: Wenn drei, ein Schneider, ein Bäcker und ein Müller mit einander ringen und alle drei umfallen, wer liegt jedesmal oben? Antwort: Ein Spitzbube. Aus Wangerin.

Ein Müller jedoch, welcher es immer ganz ehrlich meint und nur den Vorteil seiner Kunden im Auge hat, bleibt ein armer Schlucker; von dem heißt es:

Möller, Möller —
Tüfkenkröller! Aus Fallenburg. F. Müller.

Wesentlich anderer Art wie die bisherigen Reime sind die folgenden:

Müller, Müller, Mahler;
Jungens losten [kriegen] 'n Dahler,

Digitized by Google

Mädchen kosten [kriegen] 'n Reiterpferd,
Das ist tausend (hunderttausend) Thaler wert.
Aus Stettin, Fiddichow, Dramburg u. a.

Möller, Möller, Mahler;
De Dierns, de kosten 'n Dahler,
De Jungs, de kosten 'n höltern Pierd,
Dat is keene dree Sößlings wirt.
Aus Rügen. Frl. E. Haas.

Möller, Möller, Mohler,
Mäkes koste 'n Dohler,
Junges koste 'n Hiessepierd;
Hiessepierd is hunnert Dohler wirt.
Junges springe öwer 't Heck,
Mäkes falle in 'n Dreck.
Aus Moitzlin. E. Maletzke.

Möller, mohl er!
Jongens kosten 'n Dohler;
Mäkens kosten 'n Dubendreck;
Schnapp, sin 'ſ öwer 't Heck. Aus Fiddichow. K. Grahl.

Möller, Möller, Mähler
De Junges koste 'ne Dähler,
De Mäkes koste 'ne Duwedreck;
De Junges springe æwer't Heck,
De Mäkes falle int Dreck. Aus Gollnow. F. Schwarz.

Möller, Möller, Mähler,
Dierns kriegen 'n Dähler,
Jungs kriegen 'n Goldknop.
Dierns springen æwer't Heck,
Jungs fallen in'n Dreck.
De Dierns gähn näh Heuharken,
De Jungs gähn näh Schietklären. Aus Rügen.

Möller, Möller, Mähler,
Mäkes kriega 'ne Dähler.
Dei Mäkes krieg' 'ne gräune Kranz,
Dei Jungas krieg' 'ne Rattaſchwanz.
Aus Zwilipp. F. Asmus.

Endlich sei noch ein kleines Kinderliedchen angeführt, welches Frl. M. Hering aus Rügen mitgeteilt hat:

Der Müller muß mahlen,
Das Mädchen geht um;
Mein Kind ist erzürnet;
Weiß selbst nicht, warum.

Volkstümliches aus der Tierwelt.

Mitgeteilt von O. Knoop.

26. Die Biene.

Bereits im zweiten Jahrgange dieser Blätter hat Dr. Haas eine Menge von Bienenaberglauben aus Pommern gebracht; was wir seitdem noch über die Bienen zusammengetragen haben, sei im Folgenden mitgeteilt.

Digitized by Google

Sprichwörtlich sagt man von einem fleißigen Mädchen: Dat is so a Maeka as na Imm.

Um Bienen darf weder gezankt noch gehandelt werden, sonst gedeihen sie nicht (Puddenzig. Lehrer Gehm.)

Wenn eine Frau eine Biene ißt, so wird sie nie schwanger.

Stirbt jemand von der Familie, so muß man dies den Bienen melden und ihnen Trauer geben d. h. ein schwarzes Läppchen an den Bienenstock (Haus oder Rumpf) anbinden, sonst sterben die Bienen aus (Knorrn Gebräuche 130).

Bienenschwärme im Mai
Bringen uns viel Heu. Bauernregel.

Damit Bienen gut Honig tragen, gut schwärmen und nicht wegziehen, legt man im Neustettiner Kreise, wie Herr Lehrer Pommerening in Neustettin berichtet, eine Wurzel von blauen Lilien unter den Bienenkorb (vgl. II. S. 26). Daneben giebt es zahlreiche andere Mittel, um das Wegziehen der Bienen zu verhindern. (Neustettiner Zauberbuch).

Der Bienenhalter hat ein paar gute dicke wöllene Handschuh von nöthen, weil in denen der Bienen-Angel nicht stecken bleibet, wie in denen Seemisch-Ledern geschiehet (Becher Kluger Haus-Vater I S. 159).

Im Juli 1831 berichtete ein Korrespondent der Sundine (Jahrg. 1831 S. 254) folgendes aus der Umgegend von Greifswald: Als vor einiger Zeit ein Bienenstock meiner Nachbarin schwärmte, hörte ich, daß sie etwas zwischen den Zähnen murmelte und dazwischen oft: „Künn, künn, künn!“ rief. Ich forschte neugierig nach der Ursache und erfuhr, daß es eine Beschwörungsformel sei, damit die Bienen nicht wegzögen und sich auf ihrem eigenen Gebiet niederlassen möchten. Sie lautet wörtlich so:

Künn, künn, künn!
Immen-Wiser, sett di
Up mien Gebeet (Gebiet),
Up mien Loff un Gras
Un dräg mie flitig
Honnig un Was!
Künn, künn, künn!

Die Bienen gehorchten aber nicht, sondern sie setzten sich in meinen Zwetschenbaum, und ich gestattete es gern, daß sie von ihrem rechtmäßigen Besitzer eingefaßt und zurückgenommen wurden.

Eine Anzahl anderer Sprüche findet sich im dritten Teile des Henkenhagener Arzneibuches und im Henkenhagener Heilbuch.

Wenn dir deine Bienen wegziehen wollen:

Engel Wiese,
Bleib im Paradiese,
Trag mir Honig und Wachs,
Setz dich auf Laub, Erde und Gras.
Im Namen † † †

Spruch für die Bienen:

Du heiliger Engel Wiese,
Bleib im Paradiese,
Trag mir Honig und Wachs.
Du sollst nicht rauben,
Auch dir nicht berauben lassen,
Die Gottheit verbietet das.
Im Namen † † †.

Digitized by Google

Ein Spruch für die Bienen und Weißer:

Du heiliger Engel Wies,
Sprach Jesus im Paradiese,
Du sollst fallen auf Laub und Gras
Und mir tragen Honig und Wachs,
Und dich nicht lassen berauben
Und selber nicht rauben,
Die Gottheit verbietet das.
Im Namen Gottes † † †. H. Heilbuch Nr. 16.

Ein Mittel, daß dir deine Bienen von andern nicht können ausgeraubet werden: Kaufe dir in der Apothek Wolfslunge, lege den Grünendonnerstag morgens vor der Sonne ein klein Stückchen unten in den Rumpf. Es wird dir keine Raub-Biene übergehen (H. Heilbuch Nr. 17).

Die folgende Mitteilung machte Herr Dr. A. Brunk in Stettin: Wenn ein Bienenstock ausgeschwärmt ist und Gefahr vorhanden ist, daß derselbe verschwinden wird, so nimmt der Bienenbesitzer seine Zuflucht zu einer Flöte oder irgend einem andern Musikinstrument und macht auf demselben Musik, um auf diese Weise die Königin herauszulocken. Ein anderes sehr probates Mittel, um die Bienen zurückzuhalten, ist es, wenn man den hinteren Körperteil entblößt und diesen den Bienen zeigt. Dann bleiben sie auch an Ort und Stelle. Die Anwendung dieses Mittels beruht wohl eigentlich auf der Anschauung, daß durch das angewandte Mittel der Teufel oder böse Geist, der die Bienen von dannen lockt, abgeschreckt wird.

Joseph (19. März) klar,
Giebt ein gutes Honigjahr. Bauernregel.

Nach Kreuzerhöhung (14. Sept.) ist der Honig gut (Blumenwerder. U Karbe).

Daß der Honig vielfach als Heilmittel gebraucht wird, ist bekannt. Wir können die folgenden Mittel mitteilen:

Vor das Blutspeien: Nimm Salbeisaft, vermische es mit Honig und trinke es nüchtern. Es hilft (Sammlungen aus Gollnow).

Für Hauptwehe: Man nehme Ottermennigblätter, zerreibe und koche sie in Honig und bestreiche den Kopf damit (Henkenhagener Arzneibuch II Nr. 11).

Wider einige Schmerzen oder Geschwulst in den Knieen: Man nehme Raute und Liebestöck, zerreibe sie, und wenn sie ein wenig in wenigem (?) Honig gekocht haben, lege man es warm auf den schmerzenden Ort (Ebenda Nr. 19).

Den Kropf zu kurieren: Binde den Kropf um so hart als ers ertragen kann, darnach mache eine Salbe von Grünspan, Schwefel, Allaun und Honig und lege sie darauf, so wirds den Kropf verzehren (Ebenda Nr. 53).

Wider die Gicht: Nimm Ginßblumensaft, Weiß-Wurtz und Honig, jedes gleichviel, koche es so dick wie Honig. Ist eine herrliche, ja beste Salbe für das Podagra (Ebenda Nr. 110).

Einen schwierigen Husten von der Lungen (wegzubringen): Nimm drei Löffel Honig und koche es und schäume den Wachs ab, thue darzu drei Löffel voll ungesalzene Butter, rühre es durcheinander und nimm nüchtern alle Morgen vier Messerspitzen voll ein, iß eine warme Suppe nach (Ebenda Nr. 135).

Ein wohl nicht volkstümliches Rätsel über die Biene, das aus Cammin von E. Kieckbusch mitgeteilt ist, lautet:

Ich weiß ein groß gewaltig Tier,
Hat Flügel und sechs Füße schier
Und steht auf seinem siebenten Bein,
Kann selten ohne Gesellschaft sein;

Digitized by Google

Und was das Wunder des Tieres ist,
Es essen die Herren von seinem Mist.

Endlich mag hier auch ein ebenfalls aus Cammin mitgeteilter Reim Platz finden:

Summ summ, summ,
Bienchen, summ herum,
Bienchen, summ um 'n dicken Stamm,
Laß auch noch was daran.
Summe, Bienchen, summ.

27. Die Mücke.

Plattd. de Migg'. Bei Knorrn, Gebr. 78, heißt es: Am Charfreitage darf man kein Fleisch essen, sonst wird man das ganze Jahr von Mücken und Fliegen gepeinigt. Um vor Mücken Ruhe zu haben, empfiehlt das Neust. Zauberbuch: Hänge einen Roßschweif vor die Thüre.

In ganz besonderer Beziehung stehen die Mücken zum Wetter. Bei Gilow, de Planten S. 3339 lesen wir: Wenn de Müggen in de Wintemonats spaelen, wâd dat noch kolt un dat Faure knapp; dat Ürt sall man denn nich verstreugen, sonnern up'n Dackbän uphaegen. Ähnlich sagt ein Reim, den wir ebendort lesen:

Wenn de Müggen spaelen im harden Mân,
Sall de Buer dat Ürt up de Hillen schlân.

Andere Reime lauten:

Wenn im Hornung die Mücken spielen,
Wird der März den Winter fühlen.

Wenn im Februar die Mücken geigen,
Müssen sie im Märzen schweigen.

Spielen im Februar die Mücken,
Baut der März uns Brücken.

Wenn im Februar de Müggen schwarmen,
Möt man im Mârz de Uhren warmen. Gilow, de Diere S. 381.

28. Der Floh.

Ein Springer zu Fuß und ein Springer zu Pferde, das Ganze ist eine Stadt in Italien. Welche Stadt ist das? Floh-Renz, also Florenz. Ein anderes Rätsel, welches den Floh, plattd. de Flèg' (fem.) bezeichnet, lautet:

Es kam ein Schwarzer hergegangen,
Zwei Weiße nahmen ihn gefangen.
Sie führten ihn nach Wriwwelwitz,
Von Wriwwelwitz nach Nagelspitz,
Hier wurde er getötet.

Cammin. A. Gräber.

Gilow, de Diere S. 430 führt folgendes Verschen an:

Pikeflöh, wo sittst du?
Pikeflöh, wat bittst du?
Meinst, min lütt Hanne het dat girn!
Gâh nâh'n Gorden un gâh spazir'n!

Digitized by Google

Ein Katen bei Waldow im Kreise Rummelsburg heißt Flegekäte. Auch die am Rande des Waldes liegende Wohnung des Zieglers zu Carzin, Kr. Stolp, wird so genannt. Als das Haus gebaut wurde und zu Johannis fertig war, schliefen die ganze Sommerzeit bis in den Herbst hinein Grabenarbeiter in demselben auf Strohlagern. Dadurch wurde eine unzählige Menge von Flöhen daselbst gezüchtet, und als der Ziegler und ein Ziegeleiarbeiter im Herbst die Wohnungen beziehen wollten, waren die Stuben so voll Ungeziefer, daß sie erst ausgebrüht werden mußten. Daher der Name.

Um Flöhe zu vertreiben, empfiehlt das Neustettiner Zauberbuch: In ein irdenes Geschirr thue man Bocksblut und setze es auf die Diele, so springen sie hinein. Ähnlich sagt das Gollnower Zauberbuch Nr. 22: Daß die Flöhe in einem Zimmer alle zusammenkommen, nimm Bocksblut in ein Geschirr und setze es in ein Zimmer, so springen sie alle hinein. Auch Farnkraut, in die Betten gelegt, ist ein gutes Mittel zur Vertreibung der Flöhe (Knoop, Gebräuche 177). Am Ostermorgen fegten früher die Leute die Stube aus und trugen das Gemüll (dat Mulles) über die Scheide auf das Gebiet des Nachbarn. Damit trugen sie ihm die Flöhe zu, während sie selbst verschont blieben (eb. 179). Will man kein Ungeziefer im Hause haben, so muß man am Ostermorgen vor Sonnenaufgang die Stube ausfegen und den Kehricht stillschweigend auf den Kirchhof tragen (Belgard, Kr. Lauenburg). Wenn im Frühling die Frösche zuerst quaken, so eilen die Frauen in Wussekeu bei Bütow an das Fenster der Nachbarin und rufen: „Heft du dige schwart Beih tus?" Die Nachbarin antwortet: „Nee!" „Wo is dat?" „Im schwarte Ellerbrauk." „Denn lät dat bliwe, wo dat is." Damit entfernt sich die Fragende. Die Gefragte hat nun das ganze Jahr keine Flöhe (Knoop, Gebräuche 178).

Sik flêge heißt: sich die Flöhe jagen, besonders von Hunden gebraucht (Carzin). — Im übrigen s. auch unter Laus.

Die Konferenz unter den Vögeln.

Eine Fabel.

Vom hohen Rate der Vögel war unter den Auspicien des königlichen Adlers dekretiert, daß künftig, wo es auf gemeinsamen Nießbrauch ankäme, von allen beteiligten Vögeln eines Reviers Konferenzen gehalten würden, damit durch Stimmenmehrheit eine Administration eingesetzt und instruiert werde, welche das Interesse jedes Einzelnen gehörig wahrnähme. Bei der nächsten vorkommenden Gelegenheit nun ward zu einem bestimmten Tage eine Konferenz angesetzt und publiciert. Es erschienen demnächst zur festgesetzten Zeit alle Vögel des Reviers: Die Nachtigall, die Lerche, der Hänfling, die Grasmücke, die Eule u. s. w. Zuletzt kamen in Scharen die Krähen und die Karocken. Auf den Einwand, daß von beiden bei einer gemeinsamen Beratung zu viele wären, erwiderten sie, ihre alten Privilegien gestatteten ihnen, scharenweise aufzutreten. Leicht geschah es nun, daß eine Krähe den Vorsitz und somit den Vortrag hatte, und ein Karock die Führung des Protokolls erhielt. So wie nun eine Proposition gemacht ward, pflichteten ihr alle Krähen und Karocken unisono mit lautem Quak! Quak! Quak! Beifall. Wiewohl verletzt durch das herrische übertönende, einförmige Geschrei, versuchten doch anfangs mehrere Vögel und unter diesen die Königin des Gesanges, die Nachtigall, die Lerche, der Hänfling und die Grasmücke Erörterungen und Einwendungen. Da sie aber nicht das volltönende Quak! Quak! hervorbringen konnten, welches von der Mehrzahl als alleinige Konferenzsprache anerkannt ward, so wurden sie wegen des Mangels an Harmonie von dieser Mehrzahl verspottet und mußten

Digitized by Google

froh sein, als sich einige bereitwillige Krähen fanden, die der Gekränkten Vertretung übernehmen wollten, worauf letztere sofort schnell das Feld räumten. Ihrem Beispiele folgten bald alle übrigen Vögel nach; nur die Eule blieb mit den Krähen und Karocken zurück, indem sie voll Vertrauen auf ihre durchdringende Stimme und ansehnliche Größe, auf ihren gebogenen Schnabel und auf ihre scharfen Klauen beschloß, ritterlich den Streit auszufechten.

Kaum aber hatte sie ihr einleitendes Kuwitt! Kuwitt! hervorgebracht und mit ihrem schauerlichen, volltönenden Uhuhu! angefangen, als die gesamte Schar der Krähen und Karocken auf sie losstürzte. Da sie nun mit großer Übermacht von allen Seiten angegriffen ward, sie auch, als am Tage, die Angreifenden nicht einmal gut sehen konnte: so vermochte sie sich, nachdem sie stark gerupft war, nur mit Mühe in einen nahen hohlen Baum fliehend, zu verbergen, und getraute sich späterhin nie wieder, einer Konferenz beizuwohnen.

Von dieser Begebenheit stammt die Redensart her: Er ist wie die Eule unter den Krähen.

Auch wagen es seitdem nicht leicht andere Vögel zu erscheinen oder gar sich hören zu lassen, wo Krähen und Karocken konferieren und wo das mächtig gebietende Quak! Quak! vortönt.

Seit der Zeit herrscht jedoch in den meisten stattfindenden Konferenzen der Krähen und Karocken, worin über Nutznießungen verhandelt werden soll, eine so vollkommene Harmonie, daß es zum Sprichwort geworden ist: Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.

Wenn etwa in einem Reviere ein Wild, ein Hase, ein wildes Schwein oder ein Hirsch, vom Geschosse des Jägers verwundet, sich verblutet hat und gefallen ist, beschließt gleich der ganze Schwarm unter lautem Quak! Quak! daß die Beute so lange von den Krähen fürs gemeine Beste administriert werden soll, bis ein einstimmiges Quak! Quak! der Abziehenden bezeuge, daß nur noch Knochen und etliche Fetzen von Haut zurückbleiben. Oder wenn's ja der achtbaren Versammlung kund wird, daß ein benachbartes Weizenland von aufgerichteten reifen Garben bedeckt ist: so sind Entschluß und Ausführung fast eins, hinzufliegen und so viele der besten Körner gemütlich zu verzehren, bis alle, völlig gesättigt, im harmonischen Chor triumphierend miteinander schreien: Quak! Quak! Quak! —

Sundine 1828 S. 265 f.

Litteratur.

Bergische Sagen. Gesammelt und mit Anmerkungen herausgegeben von Otto Schell. Mit fünf Lichtdruckbildern. Elberfeld 1897, Baedekersche Buch- und Kunsthandlung und Buchdruckerei.

„Die Sage ist nur eine zweite Form der Volksauffassung und Volksüberlieferung. Darin liegt ihr hoher Wert auch für die Wissenschaft." Mit diesen, die Bedeutung der Volkssage für die Wissenschaft kennzeichnenden Worten F. Dahn's hat O. Schell seine treffliche Sagensammlung des Bergischen Landes eingeleitet. Sie ist mit Recht ein bedeutender Beitrag zur deutschen und zur allgemeinen Volkskunde zu nennen, und nicht nur die Leser, die hauptsächlich angenehme Unterhaltung und gemütliche Belehrung verlangen, sondern auch die Volksforscher werden Schells Buch willkommen heißen. Schell hat in einem der ersten Industriebezirke Deutschlands seine Sagen gesammelt, und doch hat er eine überaus reiche Fülle schöner und wissenswerter Zeugnisse deutschen Volkstums aufzubringen vermocht. Die umfangreiche Sammlung, c. 600 Seiten stark, ist ein erfreulicher Beweis dafür, daß auch in solchen Gegenden der Sagenborn noch sprudelt, die dem Weltgetriebe nahe liegen; noch ist hier die Sage nicht ausgestorben, aber schnellen Sammelns wird es bedürfen, um das noch Vorhandene für die Nachwelt und für die Wissenschaft zu retten.

Schell beschränkt sich aber nicht blos auf das, was er selbst und seine Freunde dem Volksmunde abgelauscht haben, sondern er bringt auch alles bei, was seit Cäsarius von Heisterbach, jenem interessanten, für die Kulturgeschichte des 12. und 13. Jahrhunderts so bedeutsamen

Digitized by Google

Cisterziensermönche im Thale des heiligen Petrus, in der weit zerstreuten und zum Teil schwer zugänglichen Litteratur bis auf die jüngste Zeit an Sagen aufzuspüren war, die sich auf sein Sondergebiet beziehen. Dadurch ermöglicht er den notwendigen Einblick in die geschichtliche Entwickelung des Volkstums der Deutschen im Bergischen Lande, dem alten Herzogtum Berg. Eine haarscharfe Innehaltung seiner Grenzen ist natürlich nicht immer möglich gewesen; der Herausgeber hat dann aber für die Gruppierung der Sagen dieses Gebiet, im natürlichen Anschluß an die Fluß- und Bachläufe, in eine Anzahl kleinerer Gebiete zerlegt und deren Sagen in XIV Kapitel gebracht. Dazu kommen noch 7 allgemeine bergische Sagen und ein Nachtrag. Die Sagen sind formlos und schlicht, wie sie das Volk erzählt, dessen Eigentum sie sind, dessen Seele sie entstammen, mitgeteilt. Auch Dialektproben fehlen nicht. Die Anmerkungen bieten manches interessante Material. — Wir können nicht anders als Schells schöne Sammlung unsern Lesern auf das angelegentlichste empfehlen. Kn

Friedr. Polle: Wie denkt das Volk über die Sprache? Zweite verbesserte und stark vermehrte Auflage. Leipzig. B. G. Teubner 1898.

Der Verfasser, der sich auch um die Volkskunde in Pommern durch die Herausgabe der von Fr. Trosiehn gesammelten Kinderreime verdient gemacht hat (vergl. diese Blätter, Jahrg. V, S. 112), bietet in diesem Werke Beiträge zur Völkerpsychologie, die ein doppeltes auszeichnet: das Material, auf Grund dessen der Verf. die in dem Titel gestellte Frage beantwortet, ist nur zum kleinsten Teile aus Büchern zusammengetragen, zum weitaus größten in lebendigem Verkehr mit dem Volke gesammelt. Bewundernswert ist dabei der unermüdliche Fleiß und das liebevolle Eingehen auf die dem wissenschaftlich Gebildeten oft sehr fern liegenden Anschauungen des Volkes. Der zweite Vorzug liegt in der Form, in der der Verf. seine Ansichten vorträgt; mit Gemeinverständlichkeit verbindet sie eine herzerquickende Frische, die den Leser bis zum Schlusse fesselt. Meines Wissens ist, um nur eins zu erwähnen, die Frage, was Volk und Volkstümlich heißt, noch nie so faßlich und treffend beantwortet worden wie hier. Das Ergebnis des Buches kann ich bei der hier gebotenen Kürze nicht besser zusammenfassen als mit des Verfassers eigenen Worten (S. 170): „Blicken wir auf das Besprochene zurück, so haben wir an einer eng begrenzten wissenschaftlichen Frage gesehen, wie das Volk in seinen Äußerungen darüber namentlich in drei Punkten eine ganz bestimmte und, wie ich glaube, entschieden wahre Ansicht vertritt: erstens, daß nicht ein zufälliges, sondern ein notwendiges Band den Namen an den Gegenstand fesselt, der ihn trägt; zweitens, daß alles, was ist, auch müsse benannt, d. h. erkannt werden können und daß umgekehrt das, was nicht ist, auch keinen Anspruch auf einen Namen hat; drittens, daß mit der Benennung, d. h. Erkenntnis eines Dinges der Mensch sich dieses Ding unterwirft, Gewalt darüber gewinnt." Damit hat der Verf. einen wichtigen Beitrag zur Lösung einer der schwierigsten Fragen, der nach Wesen und Art der Sprache, geliefert.

Auf Einzelheiten einzugehen, muß ich mir leider versagen, nur das sei hier bemerkt: Wenn der Verf. S. 14 behauptet, daß das Volk selten Sprachfehler rüge, so dürfte das in dieser Allgemeinheit nicht ganz zutreffen. Schon im zweiten Jahrgang dieser Blätter S. 143 ist darauf hingewiesen worden, wie das Volk eine abweichende, d. h. also nach seiner Ansicht fehlerhafte Mundart nicht nur bemerkt, sondern zum Gegenstand seines Spottes macht. Zahlreiche Belege dafür bietet O. Knoop in „Allerhand Scherz, Neckereien, Reime und Erzählungen über pommersche Orte und ihre Bewohner" (Baltische Studien, Jahrg. 41 S. 99 ff.).

Bei dieser Gelegenheit möchte ich unsern Lesern noch ein anderes Schriftchen desselben Verfassers empfehlen, in dem derselbe drei in Vortragsform gekleidete Aufsätze vereinigt hat. Der erste „Wie bezeichneten die alten Griechen den Witz?" enthält einen geistvollen Vergleich des Witzes mit Pan, in dem der Verf. geradezu die Verkörperung jenes sieht. Der zweite „Ueber Luftschlösserbau" zeigt ebenso fesselnd, was Luftschlösser sind und wie man sie bauen muß. Der dritte handelt — über Nichts; in welcher Weise, das mag jeder selbst nachlesen, er wird die Stunde nicht zu den verlorenen rechnen. Als Anhang hat der Verf. ein halbes Hundert eigner Rätsel hinzugefügt, die zum größten Teil weit über dem Niveau der heutigen Journalrätsel stehen. Br.

Oskar Dähnhardt: Naturgeschichtliche Volksmärchen aus nah und fern. Leipzig, B. G. Teubner, 1898. VIII 168 S. 8. Geb. 2 M.

Alle Freunde der Volkskunde wissen aus Erfahrung, mit welcher liebevollen Hingebung, Innigkeit und Tiefe sich das Volk in die Betrachtung der ihn umgebenden Natur versenkt. Jede Eigentümlichkeit, jede Veränderung sei es in der Tierwelt, sei es in der Pflanzenwelt, wird scharf und genau beobachtet, und bald ist auch eine Erklärung dafür gefunden. Letztere beruht allerdings nicht auf wissenschaftlicher Grundlage, sondern das Volk begnügt sich, irgendeine märchen- oder sagenhafte Erzählung zur Begründung der gemachten Beobachtung zu erfinden. Solche „Märchen, die eine Deutung geben wollen, warum eine Naturerscheinung entstanden und warum sie gerade so entstanden ist, wie wir sie sehen," hat der Verfasser in dem vorgenannten Werke gesammelt. Der Zweck der Publikation ist ein dreifacher: Für den Fachmann soll das Büchlein nichts sein, als eine bequeme Vereinigung weit verstreuten Materials; den Freunden

Digitized by Google

der Volkskunde will es einen Lesestoff von wunderbarem Reize liefern und auch in weiteren Kreisen die Teilnahme für diese Bestrebungen wecken und beleben; und endlich soll das Büchlein auch der heranwachsenden Jugend, besonders derjenigen in den großen Städten in die Hand gegeben werden. Alle diese Zwecke zu erfüllen, ist das Werk wohl geeignet. Wir begrüßen daher die „naturgeschichtlichen Volksmärchen" von Dähnhardt mit freudiger Zustimmung und hoffen, daß sie auch bei unseren pommerschen Freunden weite Verbreitung finden werden, wobei noch bemerkt sein mag, daß auch die pommerschen Sagensammlungen von Knoop, Jahn und Haas in dem vorgenannten Werke in ausgiebiger Weise herangezogen sind. Wünschenswert wäre eine bessere Anordnung des Stoffes gewesen. H

Rogasener Familienblatt. Beilage zum Rogasener Wochenblatt. I. Jahrg. No. 13–16.

Die No 15 enthält einen kleinen interessanten Artikel über das Schimmelreiten zu Friedrichsdorf (bei Falkenburg) am Vorabend des Weihnachtsfestes, vom Lehrer A. Heller in Falkenburg. H.

F. Asmus und O. Knoop: Sagen und Erzählungen aus dem Kreise Kolberg-Körlin. Kolberg, C. F. Post, 1898. V. 100 S. 8.

„Fast ist es schon zu spät, die Reste des Volksglaubens und der Volkssitte zu sammeln. Bald werden, wie jüngst von berufener Seite gesagt wurde, die Schätze auf ewig versinken, wie der Hort der Nibelungen in den Fluten des alten Vater Rhein." Das ist eine Klage, die in letzter Zeit oft gehört wird und die auch gewiß ihre Berechtigung hat. Aber wenn auch von den guten alten Sagenstoffen schon manches wertvolle Stück unwiederbringlich verloren gegangen ist, so haben wir doch, besonders auch in Pommern, im Augenblick noch genug und übergenug zu sammeln, was wohl wert ist, vor dem Untergange gerettet zu werden. Davon legt auch die vorliegende Sammlung von neuem wieder Zeugnis ab. Es ist das hohe, unleugbare Verdienst unsers treuen Mitarbeiters F. Asmus in Zwilipp bei Kolberg, daß er in dem engbegrenzten Gebiete des Kreises Kolberg-Körlin das ihm erreichbare Sagenmaterial gesammelt hat, wobei ihm besonders der Umstand zu statten kam, daß Herr Zimmermann Wilhelm Reylius in Körlin ihm die reichen Schätze seiner Kenntnis alter Volksüberlieferung eröffnete. Die Ordnung des so gesammelten Stoffes und die Einreihung einiger schon gedruckter Sagen besorgte O. Knoop in sachverständiger Weise. Auf diese Weise ist eine Sammlung von 138 Sagen entstanden, die nach folgenden Kapiteln geordnet sind: 1. Geschichtliche Sagen und Erzählungen, 2. Wassergeister, 3. Die wilde Jagd, 4. Teufel und Kobold, 5. Doppelgänger, 6. Diebsegen, 7. Hexen, 8. Der Mahrt, 9. Der Werwolf, 10. Gespenster und Spuk, 11. Bestimmte Zeiten, 12. Schätze, 13. Gebäude, 14. Bäume, 15. Berge, 16. Steine, 17. Seen, 18. Die Grenze, 19. Die Gestirne, 20. Allerhand Scherz über Ortschaften und ihre Bewohner, 21. Die Tiere, 22. Einzelne Stände, 23. Kleine Erzählungen und Märchen, 24. Anhang. Wenn wir nun allerdings auch mit den Herausgebern bekennen müssen, daß die vorliegende Sammlung nichts wesentlich Neues für die Sagenkunde im Allgemeinen bietet, so hat sie doch ihren wissenschaftlichen Wert, insofern als sie für die Verfolgung der einzelnen Sagenstoffe belangreich ist. Sodann aber haben wir die Sammlung als eine wertvolle Bereicherung der Forschung auf dem Gebiete der pommerschen Volkskunde zu betrachten, und besonders wird sie im Kreise Kolberg-Körlin Anhänger und Freunde finden, zumal da die Sagen mit lokaler Anknüpfung zahlreich vertreten sind. Als weiterer Vorzug verdient auch hervorgehoben zu werden, daß die Sagen im echten Volkston und mit natürlicher Frische und Anmut wiedergegeben sind, wobei vorzugsweise auf die humoristischen Erzählungen verwiesen sei. Wir schließen die Besprechung mit dem Wunsche, daß auch in anderen Teilen Pommerns derartige lokale Sammlungen entstehen mögen, die mehr als viele andere Anregungen dazu geeignet sind, den Sinn für die engere Heimat- und Volkskunde zu wecken und zu befestigen. H.

Jürgen Pommer: Wat ick dürt heww. Platidütsche Geschichten. Anklam, Hermann Wolter, 1898. 64 S. 8. 1 Mark.

Der Verfasser veröffentlicht unter dem vorstehenden Titel eine Sammlung von Schnurren, Schwänken und humoristischen Erzählungen, welche teils in poetischer, teils in prosaischer Form abgefaßt sind. Der Boden, auf welchem die Stücke entstanden sind, ist eine kleine vorpommersche Provinzialstadt, „wo ein Reuteen sin Gestalten hütigen Tags noch up de apenbore Strat begegen deiht". Daher wird die Sammlung trotz der hier und da hervortretenden Mängel im Ausdruck bei allen Liebhabern echter und ursprünglicher Volkstümlichkeit freudigen Anklang finden. H.

Die Buchdruckerei von A. Straube in Labes

empfiehlt sich zur Anfertigung von Werken, Schulbüchern, Broschüren, sowie jeder im Buchdruck vorkommenden Arbeit unter günstigen Bedingungen.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop**, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube**, Labes.

Digitized by Google

R 6274.64

VI. Jahrg. Nr. 6.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Labes, 1. März 1898.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern. — Die Kapelle zu Leventhagen. — Osterwasser. — Zigeuner in Pommern. — Volkstümliche Spottverse und Neckereien auf einzelne Stände und Gewerke. — Volkstümliches aus der Tierwelt. — Die neuesten Arbeiten über die Kaschuben. — Kleine Mitteilungen.

Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern.

Von Dr. A. Haas.

(Fortsetzung.)

Eine besondere Art der Quadrillen bilden diejenigen, welche unter den Namen Zweitouriger, Dreitouriger, Viertouriger und Sechstouriger bekannt sind. So werden sie benannt, je nachdem sich der Tanz aus zwei, drei, vier oder sechs einzelnen Touren zusammensetzt. Diese Quadrillen scheinen die ersten Anfänge einzelner moderner Gesellschaftstänze, wie z. B. der Kegelquadrille und der schwedischen Quadrille, darzustellen; wenigstens ähneln die einzelnen Touren denen des Contres und der Kegelquadrille.

Es mag genügen, einen dieser Tänze genauer darzustellen.

Der Zweitourige, zu welchem die Musik im $^4/_4$ Takt gespielt wird, wird von je vier Paaren getanzt. Diese stellen sich im Carré auf, fassen sich an den Händen an und tanzen einmal im Kreise rechts herum und dann auf ihre Plätze zurück links herum. Hierauf folgt „die erste Tour“: Je zwei gegenüberstehende Paare tanzen chaine anglaise*), dann ebenso die beiden andern Paare. Es folgt tour des mains und nochmalige doppelte chaine anglaise. Alsdann reichen sich die vier Damen die rechte Hand über Kreuz und tanzen so einmal im Kreise herum und mit ungewechselten Händen wieder zurück. Nach abermaliger chaine tanzen die vier Herren ebenso wie die vier Damen mit über Kreuz gereichten Händen im Kreise vorwärts und zurück, worauf nochmals chaine getanzt wird. — Darauf folgt „die zweite Tour“: Die Herren bilden durch Anfassen der Hände einen Kreis, in welchem die Damen „stolz“ gehen; dann gehen die Herren „stolz“

*) Der Kürze wegen werden die beim Contretanz üblichen Bezeichnungen gebraucht; die volkstümlichen Tänze kennen dieselben natürlich nicht und entbehren auch der bei den Gesellschaftstänzen gebräuchlichen Kommandos.

Digitized by Google

in einem von den Damen gebildeten Kreise. Darauf fassen sich die Damen mit beiden Händen über Kreuz an und tanzen einmal im Kreise herum und wieder zurück, worauf chaine folgt. Von den Herren wird dasselbe wiederholt. Darauf treten je zwei Paare zum Kreise zusammen, fassen sich bei der Hand und tanzen so mehrmals herum. Ein Walzer beendet den Tanz. — Die Beschreibung stammt aus der Umgegend von Pasewalk.

Im Kreise Grimmen wird als Text zum Zweitourigen gesungen:

Ich bin der Schneider Kakadu
Und zieh durch alle Welt.
Mit meiner Nadel, Scher' und Zwirn
Verdien' ich all mein Geld.

Die zweite Tour dieses Tanzes kehrt auch bei anderen Tänzen teils in derselben, teils in ähnlicher Weise wieder, so z. B. auch als zweite Hälfte des Kurzenglischen, wie bereits oben S. 57 erwähnt ist.

Der Windmüllertanz, welcher von vier Paaren getanzt wird, hat von der Aufstellung der letzteren seinen Namen bekommen. Die Damen treten vor und reichen sich die rechten Hände über Kreuz; mit der linken Hand aber erfaßt jede Dame die rechte Hand ihres Herrn. Dann treten alle so weit auseinander, daß die Arme straff angezogen sind. Auf diese Weise werden zwei senkrecht aufeinander stehende Linien gebildet, ähnlich den Flügeln einer Windmühle. Nach einer $^2/_4$ Takt-Melodie wird dann um den durch die gekreuzten Hände der Damen gebildeten Mittelpunkt vorwärts getanzt, sowie sich die Flügel der Windmühle um ihre Kurbel drehen. Nachdem dann die Damen ihre Plätze mit den Herren gewechselt haben, wird die Umdrehung, nun aber in entgegengesetzter Richtung, wiederholt. Den Schluß bildet die zweite Tour des Zweitourigen. Der Tanz ist in der Umgegend von Pasewalk üblich und soll auch in Mecklenburg bekannt sein. Auch dürfte der von Gilow: Hochtid S. 56 als „Holländisch Mäl" bezeichnete Tanz mit dem hier beschriebenen identisch sein.

Wesentlich anders wird die im Kreise Greifenhagen gebräuchliche Windmüllerquadrille getanzt, welche bei dieser Gelegenheit gleich erwähnt werden mag. Der Tanz wird von vier Paaren getanzt, welche zuerst Ronde rechts herum und Ronde links herum tanzen. Dann tanzen zwei einander gegenüberstehende Paare weiter: jeder Herr nimmt ein Taschentuch und faßt es an einen Zipfel an, während die Dame den anderen Zipfel hält. Der Herr hebt seinen Arm hoch und die Dame dreht sich wie ein Kreisel unter seinem Arm herum. Das wird zuerst auf der Stelle ausgeführt, dann auch in der Vorwärtsbewegung, denn nun tanzen die beiden Paare, während die Damen mit ihren Drehungen unausgesetzt fortfahren, einander entgegen und um einander herum. Wenn sie auf ihre ursprünglichen Plätze zurückgekehrt sind, kommen die beiden andern Paare an die Reihe, welche dieselben Bewegungen ausführen. Dann folgt Walzer und „eine Hand". Nach mehrmaliger Wiederholung dieser Touren wird zum Schluß von allen vier Paaren wieder Ronde getanzt.

Der Tanz Kiekbusch, ick seh' di wird gleichfalls von vier Paaren getanzt, von denen zwei auf der einen Seite, zwei auf der gegenüberliegenden Seite stehen. Die beiden Herren von zwei einander gegenüberstehenden Paaren stellen sich hinter ihre Damen, ducken sich etwas und sehen bald rechts, bald links hinter dem Kopf der Damen hervor. Dabei sprechen beide, indem sie rechts hervorgucken: Kiekbusch, ick seh di! und links hervorguckend: Wenn 'k di seh, denn freu 'k mi! Dasselbe wird dann von den Herren der beiden andern Paare

Digitized by Google

ausgeführt, und darauf wird die zweite Tour des Zweitourigen getanzt. Der Tanz ist gleichfalls in der Umgegend von Pasewalk zu Hause.

Ein dem letzteren sehr ähnlicher Tanz ist der in Wangerin übliche Kuckuck. Nachdem sich vier Paare kreuzweise aufgestellt haben, treten die Herren hinter ihre Damen und rufen, indem sie den Damen abwechselnd über die rechte und über die linke Schulter sehen, viermal Kuckuck. Darauf folgt Polka auf der Stelle, zu welcher gesungen wird:

Kuckuck scha de Düwel hâle,
Düwel scha de Kuckuck hâle!

Alsdann wird das Ganze wiederholt, nur mit dem Unterschiede, daß jetzt die Damen hinter die Herren treten und Kuckuck rufen.

Wahrscheinlich gehört auch das von Gilow: Hochtid S. 117 mitgeteilte Tanzlied hierher:

Kukûk, ick sei di,
Sassa, wa'ck (richtiger: wat) freug'k mi!

Ein mit dem Namen Kuckuck bezeichneter Tanz ist mir auch aus dem Kreise Schivelbein mitgeteilt worden; der Tanz wird dort folgendermaßen getanzt: Vier Paare stehen über Kreuz und tanzen grande ronde. Zwei gegenüberstehende Paare, Nr. 1 und 2, tanzen en avant und en arrière; darauf folgt grande chaîne. Alsdann treten die Herren von den Paaren Nr. 1 und 2 hinter ihre Damen und rufen über die Schultern derselben: Kuckuck, Kuckuck! Es folgt changez les dames unter diesen beiden Paaren, und nun treten die Damen hinter die Herren und rufen ihrerseits: Kuckuck, Kuckuck! Darauf folgt changez les cavaliers. Auf diese Weise bekommen die Herren ihre Damen wieder, stehen jedoch noch nicht auf ihren ursprünglichen Plätzen. — Die Paare Nr. 3 und 4 führen jetzt dieselben Bewegungen aus, wie die Paare Nr. 1 und 2. — Dann folgt Rundgang zu den ursprünglichen Plätzen.

Zu dem Dreitourigen führe ich zwei Variationen an, die Kußquadrille, welche im Kreise Greifenhagen üblich ist, und den Rostocker, welcher in Vorpommern getanzt wird. Die Kußquadrille wird von vier Paaren getanzt, von welchen zwei gegenüberstehende Paare beginnen. Sie tanzen en avant bis zur Mitte, und hier erhält jede Dame von dem ihr entgegenkommenden Herrn einen Kuß; dann geht es en arrière, und nun bekommt jede Dame von ihrem eigenen Herrn einen Kuß, wobei sie sich aber umdrehen und dem gegenüberstehenden Paare den Rücken zuwenden. Darauf tanzt ein Paar um das andere herum. Nachdem die beiden anderen Paare dieselben Bewegungen ausgeführt haben, folgt Walzer, die Tour „eine Hand" und Ronde. — In Fiddichow, wo die Kußquadrille auch unter dem Namen „Dreitour, angestoaten mit'n Puß" bekannt ist, giebt der Tänzer nur seiner eigenen Dame einen Kuß und zwar bei der Tour „chaîne durch."

Eine ähnliche Pointe hat der Rostocker. Herr und Dame haben sich überkreuz an den Händen gefaßt und verschieben das so gebildete Kreuz unausgesetzt, während sie dazu singen:

Driew hei mi dei Käug' rut,
Sattl hei mi dat Pierd up,
Scheit hei mi den Hahn döt,
Hürt hei woll!

Bei dem letzten Wort „woll" hat der Herr seine Dame so zu sich herumgedreht, daß sich ihrer beider Gesichter fast berühren und er ihr einen herzhaften Kuß geben kann.

Digitized by Google

In Vorpommern lautet das Tanzlied so:

Dau hei mi de Diern her,
Schlag' hei mi den Hahn döt,
Bind' hei mi dei Koh an,
Hürt hei woll!

Auf Rügen, wo der Tanz immer mehr aus der Mode kommt, lautet der Schluß des Liedes:

Gaew' hei mi een Küsschen,
Hür hei dat!

Der Tanz wird hier auch als „Küssedanz" bezeichnet. Über das Lied vgl. Erk-Böhme II S. 741.

Im Kreise Franzburg führt ein bunter Tanz, bei welchem auch geküßt wird, den Namen „Trin' Heiden". Weiteres darüber ist nicht bekannt geworden.

Im Pyritzer Weizacker und im Kreise Greifenhagen ist die gleichfalls in diesen Zusammenhang gehörige Kußquadrille gebräuchlich. Sie wird von vier Paaren getanzt, welche sich kreuzweise gegenüberstehen. Zuerst wird gesungen:

Wer niemals einen Rausch gehabt,
Der ist kein braver Mann, ja, ja,
Der ist kein braver Mann.
Wer seinen Durst mit'm Achtel stillt,
Fang lieber garnicht an, ja, ja,
Fang lieber garnicht an!

Während der ersten Hälfte dieses Liedes machen alle vier Paare mit angefaßten Händen Ronde links herum, während der zweiten Hälfte Ronde rechts herum. Dann wird weiter gesungen:

Es dreht sich alles um und dum
In meinem Kopf vic-to-ri-um.

Bei diesem Verse haben Herren und Damen zweier gegenüberstehender Paare sich mit gekreuzten Händen angefaßt und en avant gemacht; auf die Silbe to geben sich die gegenüberstehenden Herren und Damen einen Kuß. Dann wenden sie sich zurück, und beim Umdrehen giebt jeder Herr seiner eigenen Dame einen Kuß, indem er die Hand über dem Kopf weghebt. Nachdem dasselbe von den beiden anderen Paaren ausgeführt ist, folgt zum Schluß ein Walzer. Das Ganze wird dreimal wiederholt.

Die Viertour oder der Viertourige ist, wenn auch nicht überall bekannt, so doch an einzelnen Orten durch die ganze Provinz hin gebräuchlich. Die einzelnen Touren haben viele Ähnlichkeit mit der Kegelquadrille, nur daß eben auch hier bloß vier Paare tanzen.

Ein derartiger viertouriger Tanz, welcher in Vorpommern getanzt wird, führt den Namen „Mit de Wett'". Er besteht in sehr langsamen Gehbewegungen und ist eigentlich nur für alte Leute berechnet. Wenn der Tanz zu Ende geht, wird plötzlich von den Musikanten „baeten Kaes' un Brot" verlangt, und dann wird plötzlich ein recht stürmischer Rundtanz gespielt, bei welchem die Alten sehr bald den Jungen das Feld räumen müssen.

Der Gendarmenwalzer im Kreise Franzburg ist gleichfalls ein viertouriger Tanz; er besteht aus folgenden vier Touren. Erste Tour: „Eine Hand." Der Vortänzer „schlänkert" sich durch die ganze Reihe der tanzenden Paare, indem er ähnlich, wie bei der Kegelquadrille, jeder Dame eine Hand reicht. Ihm folgen

Digitized by Google

sämtliche andere Herren. Zweite Tour: Dieselbe wird genau so getanzt, wie die erste Tour, nur daß statt einer beide Hände gebraucht werden. Dritte Tour: „Stolz". Der Tänzer nimmt die Hände in die Seite, und so wird mit dem Nachbarpaare auf Kreis geschwenkt. Vierte Tour: Es wird nochmals mit dem Nachbarpaare auf Kreis geschwenkt, aber diesmal mit angefaßten Händen. Schluß: Es wird von allen Paaren mit angefaßten Händen auf Kreis geschwenkt.

Die in Polzin gebräuchliche Viertour wird von vier Paaren getanzt, welche zuerst einen Kreis schließen und alsdann zu tanzen beginnen. Dann stellen sich je zwei Paare vis-à-vis auf, und nun tanzt jedes Paar mit dem gegenüberstehenden nach Art der Kegelquadrille. Später tanzen wieder alle vier Paare. Kommandiert wird nicht, sondern die verschiedenen Touren werden durch die Musik angegeben.

Eine auf der Insel Usedom gebräuchliche Quadrille, welche hier den besonderen Namen „Viertouriger" führt, wird folgendermaßen getanzt. Vier Herren, von welchen jeder zwei Damen engagiert hat, stellen sich mit diesen im Carré auf. Nach einer allgemeinen Verbeugung tanzen zwei einander gegenüberstehende Herren zuerst mit je einer Dame vis-à-vis, dann jeder mit seiner ihm zur Rechten stehenden Dame, darauf mit der zweiten Dame vis-à-vis und endlich mit der eigenen zur Linken stehenden Dame tour des mains. Alsdann führen die beiden anderen Paare dieselben Bewegungen aus.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kapelle zu Levenhagen.

Zu Levenhagen (Kr. Greifswald) steht am Kirchhofseingang eine alte Kapelle, welche aus spätgothischer Zeit stammt.*) Uber diese Kapelle berichtet H. Berghaus: Landbuch des Herzogthums Pommern, IV. Teil Band II, S. 457: „Unweit der Kirche zu Levenhagen . . steht eine alte Kapelle, in welcher ehedem ein wunderthätiges Marienbild aufgestellt war. Viele, selbst aus entfernten Gegenden, wallfahrteten zu diesem Bilde und brachten ihm reiche Gaben dar. Einer alten Sage nach hat ein Priester aus Unvorsichtigkeit eine geweihte Hostie an der Kapellenstelle zur Erde fallen lassen, und von diesem Augenblick an bezeichnete eine helle Flamme zu verschiedenen Zeiten diesen Ort, der nun benutzt wurde, um den Leuten nach Priesterart Sand in die Augen zu streuen. Noch in späterer Zeit legte man durch eine Thüröffnung Opfergeld in die Kapelle."

Uber die Entstehung dieser Kapelle erzählte mir in den siebenziger Jahren unseres Jahrhunderts der alte Wirtschafter zu Alt-Ungnade (Ksp. Levenhagen), Johann Jürgens, der Nachkomme einer alten eingesessenen bäuerlichen Familie, folgende Sage:

Vor langer Zeit bildeten die Ortschaften Alt- und Neu-Ungnade und Boltenhagen akad. ein großes Bauerndorf, welches Radelsdorf hieß. Das Gebiet dieses Dorfes reichte bis an den Ryckfluß, und die dort gelegenen Ländereien wurden als Weide benutzt. Wenn die Hütejungen das Vieh dorthin trieben, pflegten sie sich wegen der großen Entfernung vom Dorfe Lebensmittel, in Speck und Brot bestehend, für den ganzen Tag mitzunehmen. Eines Tages hatten sie sich in den kleinen Feldgehölzen Haselnüsse gepflückt, und während dessen war ihr Proviant verschwunden. Da bezichteten sie einen aus ihrer Mitte des Diebstahls, und als derselbe sich nicht schuldig bekennen wollte, nahmen sie einen Zaumzügel und holten

*) Eine Beschreibung der Kapelle findet sich bei E. von Haselberg: Die Baudenkmäler des Regierungsbezirks Stralsund, Heft II der Kreis Greifswald, Stettin 1885 S. 153.

Digitized by Google

damit den Angeschuldigten über den Ast einer naheſtehenden Eiche, um ihn abzurteilen. Der arme Wicht bat, man möge ihn doch herunterlassen; er sei unschuldig. Doch vergebens! Er wurde für schuldig befunden und sollte sterben. Da rief er noch in den letzten Zügen: „Wenn Ihr denn nicht Gnade gewähren wollt, so soll die Stätte künftighin „Ungnade“ heißen!“ Und dieser Name ist bis auf den heutigen Tag geblieben. — Die Mordbuben wurden bald darauf ergriffen und zum Tode verurteilt; doch sollten sie unter einer Bedingung begnadigt werden. Zu derselben Zeit lag nämlich am Eingange des Kirchhofes zu Levenhagen ein großer Stein, auf welchem oftmals von solchen Leuten, „die etwas sehen konnten“, die heilige Jungfrau mit dem Christuskinde erblickt worden war. Wenn nun die Verurteilten im Stande wären, innerhalb dreier Tage über diesem Steine eine Kapelle zu erbauen, so sollten sie begnadigt sein. Die Burschen gingen trübselig umher und wußten keinen Rat. Da gesellte sich der Teufel zu ihnen: er bot ihnen seine Hülfe an, wenn sie ihm ihre Seelen verschreiben wollten, und bald war er einig mit ihnen. Es mußten dem Teufel drei Mauersteine, drei Kellen Sand und drei Kellen Kalk geliefert werden, und mit diesem Material erbaute der Böse in einer dunklen Nacht die ganze Kapelle, so daß sie am andern Morgen fix und fertig war.

Die auf diese Weise entstandene Kapelle hatte eine wunderbare Kraft, durch welche sie bald weit und breit berühmt wurde. Sie vermochte nämlich blinde Leute zu heilen, wenn diese durch ein an der Thür angebrachtes, rundes Loch in das Innere der Kapelle guckten. Diese Wunderkraft wurde durch Zufall entdeckt. Eines Tages betete eine Frau, die ihr blindes Kind auf dem Arme hatte, zu der Mutter Gottes, die ehedem dort auf dem Steine gesessen hatte; da konnte das Kind plötzlich sehen. — Einst kam eine vornehme Dame aus Frankreich, um sich an der Levenhagener Kapelle von ihrer Blindheit heilen zu lassen. Ihr Glaube an die Wunderkraft der Kapelle war unerschütterlich, und als sie von Greifswald aus die alte Landstraße nach Levenhagen entlang fuhr und, in der Gegend von Heilgeisthof angekommen, das Dorf Levenhagen liegen sah, kehrte ihr Augenlicht zurück, und sie meinte, sie wäre bereits völlig geheilt. Sie ließ daher umwenden und wollte nach Greifswald zurückkehren; aber alsbald war das Sehvermögen wieder verschwunden. Da fuhr sie denn ganz nach Levenhagen, sah durch das Loch in der Thür und wurde geheilt. Zum Danke für ihre Heilung opferte sie reichlich und schenkte der Kapelle eine große Summe Geldes. — Auch andere Kranke pflegten, wenn sie geheilt waren, an der Kapelle zu opfern. Man erzählt, daß bis in die neueste Zeit hinein nicht selten Geldstücke in der kleinen Kapelle gefunden worden seien; in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts wurde einmal sogar ein harter Thaler dort gefunden.

Die Heilkraft der Kapelle soll erloschen sein, als einmal ein übermütiger Landjunker sein blindes Pferd durch das Loch gucken ließ.

Lühder in Sanz bei Groß-Kiesow.

Osterwasser.

Am Morgen des ersten Ostertages muß man in aller Frühe vor Sonnenaufgang mit einem Schöpfgefäß an ein fließendes Gewässer gehen und aus diesem, indem man das Gefäß gegen den Strom hält, Wasser schöpfen. Grundbedingung dabei ist, daß der ganze Akt „stillschweigend“ vor sich geht, d. h. man darf von dem Augenblicke an, wo man das Haus verläßt, bis zur Rückkehr in dasselbe kein Sterbenswörtchen sprechen. Nur so erlangt man wirksames Osterwasser. Auf dem Lande ist es vielfach Brauch, daß die jungen Burschen die Osterwasser holenden Mädchen begleiten und durch allerlei Neckereien und Scherzworte zum

Digitized by Google

Sprechen oder Lachen zu bewegen suchen. Da gilt es denn, recht standhaft und ernst zu sein, um nicht der Wirkung des Osterwassers verlustig zu gehen.

Hat man aber alle beim Schöpfen des Osterwassers erforderlichen Bedingungen erfüllt, so gießt man, nach Hause zurückgekehrt, das heilsame Wasser in Flaschen und bewahrt es so auf, um es im Bedarfsfalle anzuwenden. Dabei braucht man nicht etwa zu fürchten, daß das Wasser schlecht oder wirkungslos werden könnte; richtiges Osterwasser verdirbt nie.

Die Krankheiten, gegen welche Osterwasser angewendet wird, sind mancherlei Art. Es lassen sich solche Krankheiten unterscheiden, welche durch Waschen mit Osterwasser vertrieben werden, und solche, gegen welche Osterwasser „eingenommen" wird. Zu den ersteren gehören Sommersprossen, Zahnschmerzen, Ausschlag; zu den letzteren Kolik, Magenschmerzen, Brustqualen, Fieber u. a.

Noch manchen anderen Aberglauben giebt es in Bezug auf das Osterwasser. So heißt es: Wenn man über die mit Osterwasser gefüllte Flasche ein seidenes Tuch breitet, so kann man die Sonne im Wasser tanzen sehen; doch soll man dies nur am Ostermorgen sehen können, wenn die Sonne eben im Begriff ist aufzugehen.

Die vorstehend beschriebenen Formen des Aberglaubens stammen sämtlich aus Stettin, wo das Holen von Osterwasser bis in die neueste Zeit hinein vielfach üblich ist. Wir bitten unsere Leser, uns freundlichst mitzuteilen, was sich sonst an Gebräuchen und Aberglauben in Bezug auf das Osterwasser in Pommern erhalten hat.

Dr. A. Haas.

Zigeuner in Pommern.

(Fortsetzung aus Nr. 1.)

Anklam, 19. September 1897. Gestern trat eine Zigeunerin in ein Haus der Demminerstraße und fand daselbst eine alte Frau, welche augenleidend ist, allein zu Hause. Die Zigeunerin versprach der Frau, sie von ihrem Augenleiden zu kurieren, dazu bedürfe sie aber der Summe von 4 Thalern. Die alte Frau war vertrauensselig genug und holte das Geld herbei. Nach einiger Zeit war die Zigeunerin mit dem Geld verschwunden auf Nimmerwiedersehen.

Anzeiger für die Stadt Bergen XVII Nr. 114.

Stettin. Einen seltsamen Besuch im Gerichtsgebäude erhielt die hiesige Staatsanwaltschaft. Bei dem Vertreter derselben erschien nämlich ein Trupp Zigeuner, um Rücksprache zu nehmen betreffs Freilassung eines tags zuvor verurteilten Stammesgenossen. Als dies eigentümliche Gesuch abgelehnt worden war, verließen die Zigeuner das Gerichtsgebäude und machten nun auf der Straße einen solchen Höllenlärm, daß ein Schutzmann sich zum Einschreiten genötigt sah. Hierüber aufgebracht, fielen die braunen Gesellen plötzlich über den Beamten her und mißhandelten ihn derart, daß er aus mehreren Wunden blutete. Alsdann ergriffen die Zigeuner die Flucht, schwangen sich auf ihre in der Nähe bereit gehaltenen Wagen und fuhren in voller Karriere davon, so daß man ihrer nicht habhaft werden konnte.

Ebendaher XVII Nr. 120.

Pelzig. Ein Zigeunerbegräbnis, das am vorigen Sonntag in Reesdorf stattfand, hatte nach dem Orte eine wahre Völkerwanderung veranlaßt. Der verstorbene Zigeuner war ein 18jähriger Mann; man trug denselben in einem prunkvollen Sarg aus dem Spritzenhaus nach einem freien Feld, wo er seinen letzten Atemzug gethan, und gab vier Pistolenschüsse über den Sarg ab, der alsdann geöffnet wurde. Dann warfen sich alle Zigeuner, die sich in Lumpen gehüllt hatten, über den Leichnam und liebkosten ihn wehklagend, worauf der Sarg wieder geschlossen und unter Vorantritt eines Musikkorps nach dem Friedhofe gebracht wurde, wo die Beerdigung im Beisein eines Geistlichen stattfand. Woher?

Digitized by Google

Stettin, 30. September. Das Geschworenengericht hatte sich heute mit einer ähnlichen Sache, wie die gestrige war, zu beschäftigen; angeklagt waren der Handelsmann Karl Rosenberg aus Halle a. d. S. und der Pferdehändler Nikolaus Halda aus Meißen wegen Aufruhrs, bezw. Beihülfe zu diesem Verbrechen. Der Anklage liegt ein Vorgang auf der Galgwiese zu Grunde, wo s. Z. eine große Zigeunergesellschaft, zu der die Angeklagten gehören, ihr Lager aufgeschlagen hatte. Durch den Andrang vieler Neugieriger nach der Stätte, und auch wohl nicht zum geringsten Teil durch das freche Betragen der Zigeuner, entstand bald ein großer Menschenauflauf, der zeitweise sogar den Verkehr störte. Der Schutzmann Schmidt II, welcher versuchte, den Auflauf zu zerstreuen und die lärmenden Zigeuner zur Ruhe verwies, wurde hierbei von einer ganzen Horde des fahrenden Volkes thätlich angegriffen, woran sich namentlich auch viele Weiber beteiligten. Der Angeklagte Rosenberg gebrauchte eine Peitsche als Waffe, mit der er fortgesetzt auf Schmidt einschlug. Dieser konnte sich nur schwer gegen die Zigeuner verteidigen, und als ihm dann endlich noch andere Schutzleute zu Hilfe eilten, bestiegen die Exzedenten schleunigst ihren Wagen und jagten davon. Auf einem Leichenwagen, der zufällig des Weges kam, nahmen vier Schutzleute sofort die Verfolgung auf und holten die Ausreißer auch bald ein. Als Haupträdelsführer wurden die Angeklagten verhaftet und abgeführt. Im heutigen Termin suchten sie sich damit herauszureden, daß sie sich in Verteidigung ihrer Rechte befunden hätten; die Geschworenen erkannten beiden denn auch mildernde Umstände zu. Rosenberg wurde wegen schweren Aufruhrs zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis, Halda wegen einfachen Aufruhrs zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Stettiner Neueste Nachrichten IV. Jahrg. Nr. 230.

Der Wohlstand der Zigeuner, welche in Weißensee ihr Hauptdomizil haben und von hier aus Streifzüge nach allen Richtungen des Landes, besonders zum Besuch der Pferdemärkte unternehmen, hebt sich in auffälliger Weise. Wenn auch ihre vielen Kinder noch meist zerlumpt und schmutzig sind, so treiben die Alten doch einen gewaltigen Luxus. Die Weiber tragen reichen Goldschmuck und sind in ihrer Art kostbar gekleidet; allenthalben, wo die Zigeuner auftauchen, veranstalten sie große Gelage, wobei viel Wein genossen wird. Der Hauptmann bezahlt die oft Hunderte von Mark betragende Zeche auf Heller und Pfennig. Petermann selbst hat sich einen prächtigen, mit Krystallglas gedeckten, silberbeschlagenen Salonwagen angeschafft, mit dem er am Donnerstag an der Spitze seiner Truppe durch Spandau kam. Rüg. Kreis- und Anzeigeblatt XXXVI Nr. 243.

Anklam, 9. November. Gestern Vormittag kam ein Zigeunerweib in ein Haus der Breiten Straße. In einer Wohnung, in welcher eine Frau allein anwesend war, fand sie ein Portemonnaie auf dem Tische liegend. Während die Inhaberin der Wohnung nur für einen Moment in ein Nebenzimmer gegangen war, benutzte die Zigeunerin die Gelegenheit, dem erwähnten Portemonnaie 6 M. zu entnehmen. Bevor sie jedoch das Portemonnaie wieder an seinen früheren Platz legen konnte, kam die Besitzerin des Portemonnaies zurück und bemerkte die Manipulation der Diebin. Zufällig kamen drei Männer hinzu, welche zur Mittagszeit nach Hause kamen. Es gelang ihnen, der Diebin ihren Raub abzunehmen. Für ihre Frechheit erhielt sie eine gehörige Tracht Prügel.

Ebendaher XXXVI Nr. 267.

Von den zum Jahrmarkt in Greifswald anwesenden Zigeunern wurden mehrere Ladendiebstähle ausgeführt. Bei zwei Kaufleuten entwendeten sie Seide im Werte von 32 und 120 M. Bei den angestellten Nachsuchungen wurden die Waren jedoch nicht gefunden. Ebendaher XXXVI Nr. 269.

Köcknitz, 14. November. Wie sehr man sich vor Zigeunern hüten muß, hat ein hiesiger Klempnermeister erfahren. Am Sonnabend Abend, es war schon

Digitized by Google

ziemlich spät, kamen zwei Zigeunerfrauen in den Laden und gaben vor, eine Laterne kaufen zu wollen. Als der Klempnermeister in das Nebenzimmer ging, um den Preiskourant zu holen, nahmen die Weiber den Augenblick wahr und leerten die Kasse, deren Inhalt aus ca. 15 M. bestand. Bei seinem Wiederkommen verlangten sie statt der Laterne für 10 Pf. Docht und verschwanden dann schleunigst. Erst bei Geschäftsschluß bemerkte der Meister, daß er der Mühe des Entleerens der Kasse enthoben worden war.

General-Anzeiger für Stettin, Jahrg. 1897 Nr. 969.

Prerow, 12. Dezember. Ein großer Trupp Zigeuner, etwa 20 Wagen, treibt sich seit einigen Tagen auf unserer Halbinsel umher. Wie überall, so haben sie auch hier massenhaft gestohlen. Heute zog die Kolonne durch unsern Ort, und nachdem sie mehrere Geschäfte im Pferdehandel gemacht, wurde sie durch den Gendarm über die Grenze gebracht.

Rüg. Kreis- und Anzbl. XXXVI. Nr. 294.

Prerow, 14. Dezember. Unsere Hoffnung, daß die Zigeuner noch am Sonntag wieder von unserer Halbinsel abgeschoben werden würden, bewahrheitete sich nicht, vielmehr sind dieselben bis heute Morgen im Weichbilde unseres Ortes geblieben und erst jetzt eben mit Gewalt entfernt worden. Die Weiber und Kinder durchstreiften fortwährend das Dorf, um zu betteln. Die Männer machten zunächst ihre Geschäfte im Pferdehandel, wobei sie auch hier manchen Thaler in ihre Tasche gesteckt haben, und dann begann ein großartiges Zechgelage, woran sich nach und nach fast die ganze Bande, auch die kleinsten Kinder, beteiligten. Selbstverständlich wurde dabei des Guten zu viel gethan, es kam zum Streit, aus welchem sich eine regelrechte Schlacht entwickelte, wobei es viel blutige Köpfe gab. Heute Morgen bezeichnen Blutspuren und umherliegende Kleiderlumpen den Kampfplatz. Amtsvorsteher und Gendarm waren nicht im Stande, Ruhe und Frieden wieder herzustellen, es mußte daher eine beträchtliche Anzahl hiesiger Einwohner die eine Partei in das Lager, welches sie hinter dem Pfarrgarten aufgeschlagen hatten, begleiten und eine ziemlich starke Wache dort bleiben, wo es noch zu vielfachen Reibereien kam, bei denen freilich die Weiber die Hauptrolle spielten. Wir haben bei dieser Gelegenheit gesehen, daß es der Bande an Geld durchaus nicht mangelte; 100 Mark sind für sie eine Kleinigkeit und werden leicht ausgegeben. Einige hatten sogar tausende von Mark bei sich.

Ebenda Nr. 296.

Der Geburtstagsstrauß der Zigeunerin. Wie man aus Budapest meldet, sandte von Chemnicz aus die Frau des Zigeuner-Primas Balogs Laczi unserem Kaiser anläßlich seines Geburtstages einen von ihr selbst aus Holzspänen angefertigten Strauß, welcher einem natürlichen Blumenstrauß täuschend ähnlich sieht. Die Spenderin, welche ähnliche Kunstwerke schon mehreren regierenden Fürsten widmete, wollte auch dem deutschen Kaiser für dessen sympathische Aeußerungen über ungarische Zigeunermusik, die er während seines Budapester Besuches that, auf diese Weise ihre Dankbarkeit ausdrücken.

Stralsundische Zeitung, 139 Jahrg. 1898 Nr. 30.

Volkstümliche Spottverse und Neckereien auf einzelne Stände und Gewerke.

Von Dr. A. Haas.

Der Böttcher gilt unter allen Handwerkern als der klügste, „weil er faßlich darstellt, was er reiflich überlegt hat.“ Aber er ist auch sehr schlagfertig.

Böttcher, Böttcher, bumm bumm,
Schleiht sin Fru de Titten krumm! Aus Ziddichow.

Digitized by Google

Deshalb wird er aufgefordert:

Böttcher, Böttcher, bum bum bum,
Schläh mi nich de Knäken so krumm!
Aus Rügen. Frl. E. Haas.

Vom Schornsteinfeger sind folgende Reime bekannt geworden:

Rög' üm, rög' üm,
De Grütt brennt an;
Dem Schornsteinfeger
Sin Jung kümmt an.
Aus Henkenhagen bei Colberg. Bähnmann.

Schottstênfäger
Sitt up'n Dack,
Flickt sin Jack,
Röft sin Piep Toback.
Aus Rügen. Frl. E. Haas.

Schottstênfäger, komm' heraus
Und feg' mir meine Hosen aus! Aus Rügen.

Über den Töpfer ist bisher nur ein Ausspruch bekannt geworden, der aber eher unter die sprichwörtlichen Ausdrücke, als unter die Spottverse gehört. Er lautet:

Donnerwetter,
Seggt de Pötter,
Wenn de Lehm nich backen will.
Aus Stargard. F. Müller.

Vom Schäfer heißt es im Volksmunde:

Scheper, wo hest du din Knütt, Knütt, Knütt?
Liggt achter'n Barg in de Hütt, Hütt, Hütt.
Scheper, wo hest d' din' bunten Buck?
Steiht in 'n Stall; is dat nich schmuck?
Aus Vorpommern. P. Wendt.

Ein anderer Reim lautet:

Schepe mit de Schäpe,
Hett sin' Fru im Gräpe,
Schepe mit de Lämmer,
Hett sin Fru im Emmer. Neustettin.

Die Faulheit der Schäfer ist bekannt. Man erzählt: Ein Schäfer von Jakobshagen lag am Wege und machte ein jämmerliches Gesicht. Da fuhr ein Herr in einem Wagen vorbei, sah den Schäfer und fragte ihn, ob er krank wäre. Der Schäfer erwiderte, ihn hungere so sehr. Der Herr forschte weiter, ob er denn nichts zu essen hätte. „Ja", sagte der Schäfer und wies mit dem erhobenen Bein auf einen in der Nähe stehenden Baum, „zu essen habe ich wohl, aber es hängt da am Baum, und wenn ich essen wollte, müßte ich erst aufstehen."
Grützmacher.

Der Küster nimmt zwar meist eine angesehene Stellung im Dorfe ein, aber seine Schwächen werden trotzdem aufs eifrigste verspottet:

Bimmel bammel beier,
Köster mag keen Eier!
Wat mag he denn?
Speck in de Pann'!
Aus Rügen.

Köster geht de Damm entlank,
Damm, Damm, Damm.
De klaine Fru, dai will er nich,
De lang', lang', lang'. Aus Amalienhof. H. Pfaff.

Digitized by Google

Auf dem Lande ist es noch jetzt vielfach gebräuchlich, daß der Lehrer des Dorfes, gewöhnlich Küster genannt, zu den Ausrichtungen, wie Kindtaufe, Hochzeit und Begräbnis, eingeladen wird. Früher war dies in Hinterpommern überall feststehender Brauch. Ebenso wurden aber auch die Schüler, welche bei solchen Gelegenheiten singen mußten, häufig eingeladen. Der Küster nahm dann bei Tische den Ehrenplatz ein, während die Schüler am unteren Ende der Tafel untergebracht wurden; jener erhielt die besten Stücke der Mahlzeit, während diese sich nicht selten mit den kümmerlichen Überresten begnügen mußten. Dieser Thatsache verdankt folgender Spottvers, welcher vor ungefähr zwanzig Jahren in der Umgegend von Wangerin allgemein bekannt war, seine Entstehung:

In allen meinen Thaten,
Der Küster frißt den Braten;
Die Kinder krieg'n die Knochen;
Der Küster ist besoffen.

A. Schreiber.

Wenn der Landmann zur Stadt kommt, ruft ihm der Städter zu:

Johann Dickmelk kümmt hüt ok to Stadt
Un köfft sich eene blaue Jack.
'Ne blaue Jack un 'n runnen Hot,
Dat kleed't Johann Dickmelken gor to god

Aus Bergen a. R.

Endlich noch zwei Sätzchen, in welchen mehrere Handwerker zusammengefaßt werden:

Schauster, Schnierer, Bessenbinner,
Dat sind drei richt'ge Gotteskinner!

Aus der Umgegend von Cöslin. F. Schwarz.

Wenn Schuhmacher, Schneider und Tischler bei der Arbeit sind, dann heißt es:

Schuhmacher: Käs' un Brot is mi man so nischt!
Schneider: Ach, hätt' ich's doch! Ach, hätt' ich's doch!
Tischler: Da, hast's! Da, hast's!

Aus Henkenhagen. Bähnmann.

Volkstümliches aus der Tierwelt.

Mitgeteilt von O. Knoop.

29. Die Wanze.

Mit Baumöl damit die Wände bestrichen, ist gut für die Wanzen. Henkenhagener Arzneibuch I.

Im Topf die Wanzen zu vertreiben: Nimm Taget und presse frischen Gänsdreck aus, thue den dazu und rühre es durcheinander und nimm einen Pinsel und bestreiche damit die Flecken; so vergehen sie. Ebenda.

Wanzen vertreiben: Am Sonntag vor Sonnenaufgang thue drei Wanzen in eine Schachtel, lege ungerades Geld bei und kratze es auf einem Kreuzwege ein.

Oder: Löse Alaun in kochendem Wasser auf und spritze mit einem Pinsel alle Ritzen aus.

Oder: Koche Schweineporst und Wermuth und verfahre wie vorher (Neustettiner Zauberbuch).

Aus Vorpommern führt Dr. Haas folgenden Spruch an: Wenn dat nich god för de Wanzen is, denn weet ik nich, wat bäter is, sagte jener Bauer, als er sein Haus in Brand gesteckt hatte. Vergl. dazu Balt. Studien, Jahrg. 1891, S. 153.

30. Schmetterling und Raupe.

Der Schmetterling heißt auch Schedderum (bei Schlawe), Kaedelbeudke (Kl. Justin bei Cammin), Kaedelbloeder (Bussin, Kr. Franzburg) Kaetelboeter

Digitized by Google

(Rügen), Rupeschiter (Kr. Neustettin, Pyritz). Beim Schmetterlingsfang singen die Kinder:

Rupeschite, sett di, plett di,
Anne Jâa (Jahr) käme immer mehr.

Andere Verschen lauten:

Schmetterling, sett di. plätt di,
Ik gaew di Kes' un Bodderbrot. Kösliner Gegend.

Ülepülle, sett di,
Speck un Brot schmekt di. Aus Eldena. Stud. Peters.

Kaetelboeter, sett di,
Naes' un Mul, dat blöt't di. Haas Rüg. Sagen Nr. 152.

Schmetterling, sett di,
Mul un Naes' blött di,
Vatter un Mutter röppt di. Gilow, de Diere S. 524.

Schmetterling, sett di, plätt di,
Ik will di to aeten un drinken gäben.
Dor sasst du drei Däg' un drei Nacht von läben.
Ebenda.

Nicht volkstümlich scheint der folgende, ebenfalls von Gilow angeführte Reim zu sein:

Schmetterling, sett di
Up mine Hand, up mine Hand;
O fleig di nich to mäur.
Et sall di nicks to Leed gescheihn,
Will man din bunten Flüchten seihn;
Bunt Flüchten mine Fräur.

Vgl. des Knaben Wunderhorn „Marienwürmchen".

Herr Lehrer K. Poley in Stettin berichtet: Wenn der erste Schmetterling, welchen man im Frühjahr sieht, ein weißer ist, so bedeutet das einen Todesfall; ist er aber bunt, so giebt es eine Hochzeit. Ähnlich teilt Herr Lehrer em. Bähnmann aus Henkenhagen bei Colberg mit. Die Kinder sagen im Frühling: Sehe ich zuerst einen roten Schmetterling, so werde ich bald zu einer Hochzeit geladen: sehe ich zuerst einen gelben, dann zu einer Taufe; ist es aber ein weißer, dann zu einem Begräbnis.

Um die Raupen von den Krautfeldern abzuhalten, empfiehlt das Neustettiner Zauberbuch: Man vergrabe mitten im Acker ein Hasenbein — oder: Man säe um die Kohlbeete Hanf. Nach Knorrn, Gebräuche 100, soll man in der Sylvesternacht den Obstbäumen einen Strohkranz umbinden, dann bekommen sie keine Raupen.

Oktober kalt —
Macht dem Raupenfraß Halt. Dr. Haas.

Nichts kann vor Raupenfraß mehr schützen,
Als Oktobereis in Pfützen. Dr. Haas.

Erwähnt sei noch, daß bei dem Dorfe Kl. Schönfeld im Kreise Greifenhagen ein Ausbau liegt, welcher im Volksmunde den Namen Rupeschitersherberg' führt.

31. Die Laus.

Nachtrag von W. Reitlius.

Man unterscheidet mehrere Arten von Läusen: die Leiblaus, die Kopflaus, die Hexenlaus und die Filzlaus. Von der Filzlaus sagt man, sie sehe dem Mohrrübensamen ähnlich; auch hat man den Reim:

Der Mond scheint am Firmament,
Die Filzlaus über den Puckel rennt.

Digitized by Google

Kopfläuse gehen nicht auf den Leib und Leibläuse nicht auf den Kopf. Im allgemeinen sagt man, die Laus sei das beste Haustier, denn je weniger sie versehen und gefüttert wird, desto mehr Art hat sie. Auch ist die Laus das beste Zuchttier, denn eine Laus ist in 24 Stunden schon Urgroßmutter. Ferner ist sie ein Gesundheitstier. Leute, welche viele Läuse haben, sind sehr gesund, weil die Läuse nur das ungesunde Blut vom Menschen saugen. Weil die Laus ein sehr gefräßiges Tier ist, kann sie zu einer ungewöhnlichen Größe herangefüttert werden. Eine gut gefütterte und genährte Laus kann, wenn sie lange lebt, die Größe eines Elefanten erreichen.

Ziehen Leute, welche Läuse haben, am Sonnabend abends reine Wäsche an, so haben die Läuse Gerichtstag. Hat jemand Läuse, so sagt man: Der hat Bienen. Oder man sagt: Hei sitt vull Lüs' as dei Buck vull Lorbeeren. Auch heißt es: Hei hett son' Lüs' as söer Ellerknuppe, d. h. seine Läuse haben schon einen schwarzen Sattel. Ferner sagt man: Der hat Sechsbeinige; der hat keine Läuse mehr, sondern die Läuse haben ihn schon. Wanzen und Flöhe sind der Laus ihre Schwäger oder Gevattersleute.

Oft hört man die Warnung: Setze dir nur keine Läuse in den Pelz! Und hat jemand etwas Unrechtes begangen, so daß ihm eine Strafe droht, so hört man: Der hat sich schöne Läuse in den Pelz gesetzt. Da kann er sich Lausfalbe für kaufen — sagt wohl jemand, wenn das Trinkgeld oder der Lohn zu klein war.

Von den Hexenläusen kann ich folgende Geschichte erzählen: Nicht weit von Körlin liegt ein kleines Gut, auf welchem ein alter unverheirateter Schäfer diente. Derselbe war im Besitz eines Hexenbuches, und alle Leute trauten ihm nichts Gutes zu. Eines Morgens erzürnte er sich mit dem Kutscher, und er sagte drohend zu diesem: Das werde ich Dir besorgen! Kurz nach dem Mittag wollte der Herr ausfahren. Der Kutscher holte den Wagen aus der Remise und wollte die Gesitze vom Staub befreien; da sah er denn, daß der ganze Wagen voll von Läusen krabbelte. Sogleich ging er zu seinem Herrn und erzählte ihm die Geschichte von dem Streit, den er am Morgen mit dem Schäfer gehabt hatte, und was der Schäfer ihm dafür für einen Schabernack gespielt habe. Zuerst wollte der Herr davon nichts wissen, aber auf das Drängen des Kutschers untersuchte er die Sache doch. Darauf befahl er dem Kutscher, die Tiere abzuwischen, aber es wurden immer mehrere. Nun setzte sich der Herr aufs Pferd und suchte sich den Schäfer auf dem Felde auf. Er gebot ihm, die Läuse von dem Wagen zu schaffen, oder er müsse sofort den Dienst verlassen. Da versprach er denn, er wolle den Wagen wieder reinigen, und noch ehe der Herr nach Hause kam, war der Wagen von den Läusen befreit.

Die neuesten Arbeiten über die Kaschuben.

Von Oberlehrer Dr. Legowski in Wongrowitz.

In dem XVII. Bande des Jahrbuchs der Posener Freunde der Wissenschaften und dann in besonderem Abdruck ist eine Arbeit des A. J. Parczewski[1]) erschienen, die der kaschubischen Bevölkerung der Provinz Pommern gewidmet ist. Der Verfasser hat im Jahre 1880 von Lauenburg aus Pietzig, Charbrow, Zezenow, Glowitz, Schmolsin, Groß-Garde, Gieschewitz, Speck, Babidol, Czarnowske, Leba und Sarbske besucht und überall Reste kaschubischer Bevölkerung vorgefunden. Den östlichen Teil des Kreises Lauenburg und den Kreis Bütow besuchte Parczewski im Jahre 1885.

Die Zahl der kaschubisch sprechenden Bevölkerung Pommerns zwischen 1880 bis 1885 schätzt der Verfasser auf Grund eigener Beobachtung und der preußischen

[1]) Szczątki kaszubskie w prowincyi pomorskiéj. Posen 1890.

Digitized by Google

Statistik auf 8500 Seelen, von denen etwa 1000 am Lebasee zwischen Czarnowske, Poblotz und Groß-Garde wohnten. Diese Verbreitung der kaschubischen Bevölkerung wird auf einer Karte veranschaulicht zugleich mit den Grenzen der Kaschuben am Ende des XVIII. Jahrhunderts.

Der kaschubischen Sprache hat Parczewski weniger Aufmerksamkeit geschenkt, ein besonderes Verdienst hat er sich jedoch dadurch erworben, daß er endgültig festgestellt hat, daß der von manchen in Frage gestellte Name „Slovinzen" wirklich eine ortsübliche Bezeichnung ist. Die westlich vom Lupowflusse wohnenden Kaschuben nannten sich nämlich selbst Slovinzen und ihre Sprache die slovinzische, dagegen legten sie ihren östlichen Nachbarn am Lebasee den Beinamen Kabatken bei. Parczewski vermutet wohl mit Recht, daß die Slovinzen die Bewohner der alten terra Slaviae waren, deren Hauptstadt Schlawe gewesen ist.

In derselben Gegend wie Parczewski hat auch Dr. F. Tetzner den Stoff zu seiner Abhandlung: Die Kaschuben am Lebasee[2]) gesammelt, doch hat er sich eingehender mit der Lebensweise, Tracht und Wohnung der kaschubischen Bevölkerung beschäftigt. In der Einleitung wird die allmähliche Abnahme der Kaschuben und dann ihre Wohnsitze in den Jahren 1860, 1885 und 1896 angegeben und auf einer Karte veranschaulicht. Die Beschreibungen des Hauses und der Trachten unterstützen einige Illustrationen, von denen die interessantesten diejenigen sind, welche die Trachten aus dem Jahre 1820 darstellen. Dann folgt Geschichtliches und Volkstümliches aus Glowitz, Giesebitz und Klukken und zum Schluß Lieder mit Melodieen, Grabsprüche und Kinderreime, doch nur in deutscher Sprache. Die vorliegende Abhandlung Tetzners ist nur ein Bruchteil einer großen Arbeit über die Lebakaschuben, die in nächster Zeit erscheinen soll.

Ausschließlich mit dem kaschubischen Dialekt beschäftigen sich die zwei folgenden Schriften, deren Inhalt ich kurz besprechen will. Die von dem finnländischen Gelehrten Mikkola[3]) ist die erste wissenschaftliche Erforschung der Sprache der Kaschuben am Lebasee überhaupt. Der Verfasser verweilte 1896, um die kaschubische Sprache zu studieren, in Glowitz, Groß-Garde, Klukken und Umgegend und später in Putzig und auf der Halbinsel Hela; er zieht denn auch bei der Besprechung der slovinzischen Mundart den nordkaschubischen Dialekt zum Vergleiche heran. Der uns vorliegende erste Teil der Arbeit behandelt den Accent und die Phonetik des Slovinzischen, die folgenden sollen die Flexion besprechen und slovinzische Texte bringen.

Gotthelf Bronisch ist der erste deutsche Gelehrte, welcher die Sprache der westpreußischen Kaschuben auf Grund eigener Forschung wissenschaftlich behandelt. Das erste bis jetzt erschienene Heft seiner Kaschubischen Dialektstudien[4]) behandelt die Sprache der Beloze im nordöstlichen Teile des Kreises Putzig. Am gründlichsten ist die Darstellung des Heisternester Dialekts, dann werden noch fünf besondere Dialekte in der Umgegend von Putzig festgestellt und beschrieben, eine Spezialisierung, die mir allerdings zu gesucht vorkommt. Die allgemeinen Ergebnisse seiner kaschubischen Forschungen faßt Bronisch in folgenden Worten der Einleitung zusammen: „Um noch mit einem Worte die Stellung des Kaschubischen im Kreise der westslavischen Sprachen zu berühren, so ist mir im Gegensatz zu Ramult's Ansicht nicht zweifelhaft, daß Kaschubisch (Pommersch, Polabisch) und Polnisch zusammengehören, da ihre beiderseitigen Lauterscheinungen auf einen Sprachzustand zurückführen, der ihnen gemeinsam ist und sich gegen die übrigen

[2]) Globus Bd. LXX. Nr. 15 bis 18.
[3]) Nieskolko zarmietok po kaszubskim gaworam w sjewjerno wostocznoj Pomeranii. Nachrichten der kais. Akademie der Wissenschaften, II. Bd. Petersburg 1897.
[4]) Archiv für slavische Philologie. Bd. XVIII. Leipzig 1896.

Digitized by Google

westslavischen Sprachen als Besonderheit abhebt. Die Schleicherſche Anſchauung von Oſt- und Weſtlechiſch trifft das Richtige."

Kleine Mitteilungen.

24. Drömt. In dem Aufſatz „Aus der Märchenwelt des Volksrätſels" (Nr. 4 dieſes Jahrganges) iſt S. 53 Anm. 22 ein ſinnentſtellender Druckfehler ſtehen geblieben: Dort muß es in der Aufzählung aller der Gegenſtände, die der Rieſenvogel mit ſich trägt, ſtatt Näga drömt Hopp natürlich Näga Drömt Hopp heißen. Drömt iſt die alte, jetzt wohl in unſern Gegenden nicht mehr gebräuchliche Bezeichnung für ein großes Hohlmaß. Dähnert in ſeinem plattdeutſchen Wörterbuch ſagt „Drömt (in Chroniken Dromet) subst. zwölf Scheffel Getraydes; der achte Teil einer Laſt." — Drömt, Dröntnennt man aber auch in der Weberei den nicht mehr mit Einſchlag durchwebten Reſt des Aufzuges, deſſen haltbare Fäden in der Dramburger Gegend mit Vorliebe zum Zubinden der „eigengemachten" Wurſt verwendet wurden. Den franſenartigen Fäden dieſes Dränt ähneln die zottig herabhängenden Wollenden in warmen Fauſthandſchuhen, wie man ſie in einigen Gegenden ſtrickt. Dieſe heißen deshalb auch in der Greifenhagener Gegend Dröntſchuhe. Br.

25. Seltene Grabinſchrift. Auf dem alten Kirchhof in Anklam befindet ſich ein ſchmaler Gedenkpfahl mit folgender origineller, aber ſicher herzlich gemeinter Inſchrift:

Gutte Nacht! Du biſt von mich geſchieden,
Kereſt nie mer liebend bei mich ein,
Ruheſt ſamſſt im Gottes ſtillen Frieden;
Unſergeſlich wirſt Du ſtäts mich ſein.
Dein Gedächtniſſ bleib bei mich im Läben;
Du haſt mich des Gutten viel gethan.
Du wirſt ſein mein Vorbild ſtäs in dieſem Läben,
Bis mich Got einſt rufft zum Himmel ahn.

Stettiner Neueſte Nachrichten IV. Jahrg. Nr. 222.

26. Der Pfingſtbaum. Zu der Sitte, einen Pfingſtbaum zu errichten, worüber Herr Dr. P. Klamann in Jahrg. III S. 88 f. berichtet hat, liegen zwei weitere Mitteilungen vor. Herr Zimmermeiſter Petermann in Wangerin ſchreibt: In Polchow fand zu Pfingſten ein Feſtreiten ſtatt. Es wurde dabei ein Pfingſtbaum geſetzt und bei dieſem nach geſchehenem Umritt eine Rede gehalten. Die Hüte der Reiter waren mit bunten Bändern geſchmückt. Der Vorreiter führte den Titel „Dogſchläper" d. i. Tauſchlepper. Ihm folgten die Muſikanten, und an dieſe ſchloſſen ſich der Fahnenträger, der König und dann das übrige Volk an. — Herr Conſervator Stubenrauch in Stettin teilt uns unter dem 26. Juni 1897 mit: Pfingſten a. c. ſah ich in Plötzin bei Wollin vier Pfingſtbäume. Am zweiten Pfingſtfeiertage wurden ſie ihrer Wertſachen, die beſonders in bunten Hals- und Taſchentüchern beſtanden, beraubt und nachher „abgetanzt". Die Pfingſtbäume ſtehen heute noch.

27. Die Koſakenbuche. Hart an dem Wege, der von Clempin nach Belgard führt, ſtand noch vor 50 Jahren unweit des Dorfes eine hohe Buche, die unten hohl war, ſo daß die Kinder bequem hindurchkriechen konnten. Die Buche hieß Kuſakebäuk, weil in den Freiheitskriegen ein Koſake darunter begraben worden iſt. Einige 100 Schritte vor der Koſakenbuche, nach Belgard zu, geht es bergab nach einer Ebene. Dieſe Ebene war damals eine Viehweide, dat Oſſabraut, eine bedeutende Fläche, von den Füßen des Viehes vielfach durchbrochen. Hier war der Sage nach zur Zeit der Freiheitskriege ein bedeutender Schatz vergraben. Eines Tages, als ein Hütejunge (Bauernſohn) hinter ſeinen Ochſen lief, fand er zwei große Silbermünzen, eilte aber heftig erſchreckt und grauend, wie er ſagte, davon. Seinen Fund den Eltern vorzeigend, gingen dieſe und mehrere andere hin, um den Schatz zu ſuchen, fanden aber nichts, weil der Knabe den Ort nicht näher bezeichnen konnte. Ihm habe zu ſehr gegraut, ſagte er. Jedenfalls waren die Geldſtücke von einem Ochſen mit den Füßen hervorgeholt worden.

Lehrer em. Urlaub in Stolp.

28. Johanniskraut (VI S. 38 ff.). Außer Hypericum perforatum wird auch der ausdauernde Knauel (Scleranthus perennis) Johanniskraut genannt, und dies iſt dasjenige Kraut, welches um die Johanniszeit an ſeinen Wurzeln die Schildläuſe beherbergt, die beim Zerdrücken einen roten Saft, das ſogenannte Johannisblut, hinterlaſſen. Ich habe als Knabe mit Altersgenoſſen dieſe Pflanze an den Bergen bei Callies ausgegraben, und wenn wir an den Wurzeln die Kügelchen fanden, ſo zerdrückten wir ſie ins Taſchentuch und freuten uns über die blutrote Farbe. Auf den Knauel weiſt auch die S. 39 angeführte Bemerkung von Buſch: „Das Kraut führt in der Wiſſenſchaft den Namen scleranthum." Von dem Harthen oder Hypericum habe ich nie gehört und auch nie gefunden, daß ſich an deſſen Wurzeln die Schildläuſe findet.

Dramburg. C. Brunk.

Die vorſtehende, freundliche Mitteilung wird beſtätigt durch Chr. Gilow, welcher in ſeinem Werke „De Planten" Band VI S. 2879 s. v. Scleranthus berichtet, daß scleranthus perennis

Digitized by Google

auf sandigen Feldern wächst und an seinen Wurzeln eine Schildlaus, Coccus polonicus, das sogenannte Johannisblut, beherbergt. H.

29. Stargard, 27. Dezember. Ein trauriges Ereignis hat sich in diesen Tagen in dem nahegelegenen Dorfe Wallow zugetragen. Zwei junge Burschen haben sich einen leichtfertigen Scherz erlaubt, der recht üble Folgen nach sich gezogen hat. Mehrere Mädchen, die am Spätabend vom Spinnen heimkehrten und dabei die Nähe des Kirchhofes passieren mußten, wurden plötzlich von zwei aufsteigenden weißen Gestalten erschreckt, wobei die etwa 19 Jahre alte L. M., als letzte in der Mädchenreihe, einen derartig großen Schreck erhielt, daß sie dem Wahnsinn verfallen ist und der Uckermünder Irrenanstalt hat überliefert werden müssen. Die zwei erwähnten Burschen hatten sich in Bettlaken eingehüllt und schweigsam ihren bösen Scherz ausgeführt. Der traurige Vorfall ist geeignet, als warnendes Beispiel veröffentlicht zu werden.
Stettiner Neueste Nachrichten IV. Jahrg. Nr. 303.

30. Aus Mecklenburg. Aus Aberglauben wahnsinnig geworden ist in Neukloster bei Warin eine 16jährige Dienstmagd. Sie befragte eine Kartenlegerin wegen der Treue ihres 18jährigen Bräutigams. Die Antwort lautete nicht besonders gut, und außerdem bekam sie zu hören, es würde ein Gendarm zu ihr kommen, wodurch ihr viel Leid entstehen werde. Ganz geknickt ging sie wieder fort. Als am nächsten Tage der Gendarm zufällig bei ihrem Hausherrn vorsprach, fühlte sich die Magd trotz alles gütlichen Zuredens von so großer Angst befallen, daß sie darüber wahnsinnig wurde. Rüg. Kr- und Anzgbl. XXXVII. Jahrg. Nr. 33.

31. Arbeit macht das Leben süß, kann man auch sagen von einer Arbeit, der sich Herr Carl Coppius in Stralsund darin unterzogen hat, daß er aus dem Inseratenteile der „Stralf. Ztg." von 1762 bis 1800 die Namen derjenigen Personen auszezogen und alphabetisch und chronologisch geordnet hat, die in jenen Jahren Bekanntmachungen erließen. Die Arbeit macht den Leser nicht nur mit den Einwohnern, Geschäftsleuten ꝛc. der Stadt im vorigen Jahrhundert bekannt, sondern sie teilt auch viel Lokales von Interesse mit. Man lernt durch sie längst verklungene Straßennamen kennen, die vor hundert Jahren gebräuchlich waren, z. B. auf dem Kirr, auf den vier Oertern, am Schilde, der Reitenberg. Namen von Gasthöfen, Wein- und Bierstuben, kleinen Gastwirtschaften, wie die zwölf Apostel, im schwedischen Verderb, das kleine Frankreich, im verkehrten Krug, der blaue Stern u. s. w., die früher jedermann kannte, sind heute verschwunden. Nur der goldene Löwe am Alten Markt hat seinen Namen behalten. Die Veröffentlichung von Todesanzeigen begann erst im Anfang der siebenziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Dann folgten 1799 die Geburtsanzeigen. Die Verlobungs- resp. Verbindungsanzeigen finden sich erst im Anfange dieses Jahrhunderts. Auch die vorkommenden Namen der meisten Rittergüter des hiesigen Regierungsbezirks und deren Besitzer sind chronologisch und alphabetisch geordnet. — Herr Coppius ist bereit, jedem, der sich für die Geschichte seiner Familie interessiert, unentgeltlich Auskunft zu erteilen, so weit es dem Verfasser auf Grund seiner Arbeit möglich ist. Rüg. Kreis- und Anzeigeblatt XXXVII. Jahrg. Nr. 34.

32. Über eine geheimnisvolle Schatzgräberei berichtet die Stralsundische Zeitung 1898 Nr. 27 aus einem Dorfe bei Friedland in Mecklenburg folgendes: Ein pfiffiger Zimmerpolier raunte daselbst einem Bauern zu, er hätte es in der Johannisnacht an einer bestimmten Stelle aus der Erde herausleuchten sehen. „Da liegt ein Schatz!" meinte der Bauer. Nun wurde verabredet, bis zu einer der heiligen Nächte zwischen Weihnachten und dem 6. Januar zu warten, auch zog man noch eine dritte Person ins Vertrauen. Mit einem Himmelsbriefe gegen die bösen Geister gewappnet, ging es dann Nachts in aller Heimlichkeit mit dem Spaten an die Arbeit, als sich plötzlich der Polier unbändig auf der Erde zu wälzen begann und stöhnte, er würde von einem bösen Geiste gewürgt. Dem darüber erschrockenen Bauern und dem Vertrauten fielen vor Schreck die Spaten aus den Händen, und im nächsten Augenblick stoben sie aus der Grube. Doch nun sollte erst eigentlich ihre Angst beginnen. Denn es flogen weiße Gestalten auf sie zu, sprangen ihnen auf den Rücken, warfen sie zur Erde und heulten sie gräßlich an wegen der Schatzhebung. Dann ließen sie die Schatzgräber sich wieder erheben, um sie aufs neue bis zu deren Wohnungen zu verfolgen, wo die beiden vor Erschöpfung und noch mehr ob der Begegnung mit den bösen Geistern schier von Sinnen waren. Erst nach und nach kamen sie dahinter, was ihnen von dem Polier und dessen Freunden für ein Streich gespielt worden war. Klagen wollen sie nicht, weil sie dadurch doch nicht den auf sie gehäuften Spott los werden.

33. Im plattdeutschen Verein „Fritz Reuter" zu Greifswald wurde bei Gelegenheit des am 28. Januar veranstalteten Wintervergnügens ein einaktiger Schwank „Herzog Rüdlich" und eine allegorische Pantomime „Ein Abend in de Spinnstuw" unter großem Beifall zur Darstellung gebracht. Beide Stücke sind von einem Mitgliede des Vereins verfaßt.
(Nach einer Notiz der Greifswalder Zeitung.)

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop,** Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube,** Lobes.

Digitized by Google

26274.6

VI. Jahrg. Nr. 7.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.	Labes, 1. April 1898.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern. — Volksmärchen aus Pommern. 4. Das Goldvögelchen und der arme Philipp. — Das Haus in Glaube und Brauch der Pommern. — Volkstümliches aus der Tierwelt. — Abzählreime. — Litteratur.

Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern.

Von Dr. A. Haas.

(Fortsetzung.)

Die Kreuzallemande wird von vier Paaren getanzt. Dieselben tanzen zunächst Ronde rechts herum und links herum, dann gehen die Damen in die Mitte und bilden eine Rose, d. h. sie haken sich mit den Armen ein und drehen sich erst nach der einen Seite, dann nach der anderen Seite im Kreise herum. Darauf tritt jeder Herr zu seiner Dame, sodaß er diese zu seiner Rechten hat, und nun wird so lange Ronde getanzt, bis die Musik spielt: „Reich' mir deine rechte Hand!" Alsdann reichen sich diejenigen Damen, welche sich gegenüberstehen, die rechten Hände und haken mit dem anderen Arm ihren Herrn unter. In dem so gebildeten Kreuz wird von neuem Ronde getanzt, bis die Musik spielt: „Reich' mir deine linke Hand!" Nun lassen sich die Damen los, bleiben aber am Arm ihres Herrn, und die Herrn reichen sich die linken Hände, worauf abermals Ronde getanzt wird. Dann wird Kette gebildet und dann „eine Hand" getanzt. Letztere Tour wird so ausgeführt, daß Herr und Dame sich mit beiden Händen anfassen und auf dem Platze, wo sie stehen, herumdrehen. Nachdem die einzelnen Formationen mit unwesentlichen Abwechslungen mehrmals wiederholt sind, wird zum Schluß von allen vier Paaren wieder Ronde getanzt. (Kreis Greifenhagen.) Der Tanz ähnelt in mancher Beziehung der oben S. 67 beschriebenen Rosenquadrille.

Peter Polet ist eine Quadrille, welche gleichfalls von vier Paaren getanzt wird. Nachdem von allen vier Paaren Ronde rechts und links herum getanzt ist, gehen zwei sich gegenüberstehende Paare en avant bis zur Mitte, wo sie sich verbeugen, und en arrière; dann nochmals en avant, und nun hebt eins der beiden Paare die Arme hoch und läßt das andere Paar hindurchkriechen. Darauf haken

Digitized by Google

sich alle vier Personen ein und zwar so, daß sie sich einander die Rücken zuwenden, und drehen sich in dieser Aufstellung einige Male im Kreise herum. Nachdem sie sich wieder losgelassen haben, tanzt ein Paar um das andere herum, wobei der Herr seine Dame am Arme führt. Dann gehen sie auf ihre ursprünglichen Plätze zurück, machen en avant mit Verbeugung und en arrière. Alsdann werden dieselben Bewegungen von den beiden anderen Paaren ausgeführt, worauf von allen vier Paaren „eine Hand" getanzt wird. Nachdem die Touren mehrmals wiederholt sind, wird zum Schluß Ronde erst nach der einen und dann nach der anderen Seite herum getanzt. (Kreis Greifenhagen).

In Mittelpommern, d. i. zu beiden Seiten der Oder von Fiddichow bis Usedom und Wollin hinauf, war vor etwa 30 bis 40 Jahren eine unter dem Namen Tempête bekannte Quadrille sehr beliebt. Jetzt ist der Tanz fast ganz in Vergessenheit geraten und, soweit ich unterrichtet bin, nur noch in Usedom und dem sogenannten Usedomer Winkel gebräuchlich. Der Tanz wird von einer beliebigen Anzahl von Paaren, mindestens aber von vier Paaren, getanzt. Diese stellen sich in zwei Reihen einander gegenüber auf und tanzen dann folgende Touren: 1. grande révérance, 2. grande ronde à droite et à gauche, 3. balancez, 4. demi-promenade, 5. balancez, 6. Vorwärtsgehen unter Verbeugungen an einander vorüber bis zum nächsten Paar und so weiter, bis alle Paare passiert sind. Gilow: Hochtid S. 56 nennt den Tanz Tapêt.

Endlich ist noch der Zingster Brutdanz anzuführen, der nach Mitteilung des Hn. Pennse gleichfalls zu den bunten viertourigen Tänzen gehört. Weiteres kann ich darüber nicht beibringen.

Von zwei anderen Tänzen muß ich es aus Mangel an genauerer Kenntnis unentschieden lassen, ob sie zu den zwei-, drei- oder viertourigen gehören; das sind Rummel und Dunkelschatten, die mir beide von Rügen her, der letztere außerdem auch aus Vorpommern, bekannt geworden sind.

Beim Rummel, welcher gleichfalls von je vier Paaren getanzt wird, bewegt man sich anfangs in balancezartigem Pas vorwärts, dann schwenken sich Herr und Dame, die Arme in einander gehakt, um sich selbst, wobei der Herr stets eine neue Dame, und umgekehrt die Dame stets einen neuen Herrn erhält, bis beide, der Reihe nach vorwärts dringend, zu der ursprünglichen Tanzdame resp. -Herrn zurückgekehrt sind. Als Tanzlied wird dazu gesungen:

Kümmst du nich hüt,
So kümmst du doch morgen,
Un hest du keen Geld,
Dann will ick di borgen.

Beim Dunkelschatten tanzen ebenfalls vier Paare, welche einander kreuzweise gegenüberstehen. Je zwei gegenüberstehende Paare chassieren, wie bei der chaîne englaise, durch einander hindurch auf die gegenüberliegenden Plätze, dann folgt Herren- und Damenronde und andere Touren, ähnlich wie bei den modernen Quadrillen. Das zur Tanzmelodie gesungene Lied lautet:

Komm mit mir in dunkeln Schatten,
Komm mit mir ins Branntweinshaus;
Wi will'n as de Katten
Kieken unnre Oken 'raus.

Im Kreise Franzburg lautet der Vers folgendermaßen:

Kumm mit mi in'n dunkeln Schatten,
Kumm mit mi nâh'n Heubsehn rup;

Digitized by Google

Wi will'n dohn grar as de Katten,
Kieken unner dei Auken rut.

Der Schluß des Liedes ist so anstößig, daß er nicht mitgeteilt werden kann. Bei Gilow: Hochtid S. 120 lautet der Schluß:

Kumm, min Leiwing, kumm man her,
Segg mi doch, wat 's din Begehr!

In Treptow a. R. singt man:

„He, Mutter, he! Wo bieten mi dei Flöh!"
„Kumm mit mi in'n dunkeln Schatten,
Ick will di dei Flöh afklappen."
„He, Mutter, he! Wo bieten mi dei Flöh!"

Auf der Insel Wollin giebt es außer dem Zwei-, Drei- und Viertourigen auch noch einen Sechstourigen. Dieser sowie der Viertourige werden jedoch nie anders als „mit Blech" d. h. unter Begleitung von Blechmusik getanzt.

Endlich sind von der Insel Rügen einige ältere Quadrillen anzuführen, welche jedoch heutigen Tages weder getanzt werden, noch auch sonst bekannt sind. Sie werden nur von J. J. Grümbke: Darstellungen von der Insel Rügen II S. 82 angeführt, wo es heißt: „ . . . . Die übrigen (sc. beim Erntefest üblichen) Tänze, welche, im allgemeinen twetourige genannt, zum Teil kauderwelsche Namen führen, z. B. Lummerei, Kuhlbahrs, Rundohr (vielleicht rondeau), bestehen meist in einer Art von Quadrille mit höchst einfachen Touren, doch sind die Bewegungen dabei heftig, und die Männer schreien ein lautes Juchhei dazu." — Fräulein C. Richter in Sinzlow führt noch folgende drei Quadrillen an: Prestermäken, Chassier-Quadrille und Nummer drei.

Auch möchte ich hier gleich noch einige Tänze nennen, von welchen ich nichts weiter als die Namen weiß: Korbtanz (Insel Rügen), Marschquadrille, Möllerdanz (Umgegend von Cöslin), Ebendrächtiger, Hochfohrig, Schändörch, Schettschentriller, Menwettschandillj, Plummenplücker, Läkenzinsch (Gilow: Hochtid S. 56), Krähentanz (wo?).

Die Ecossaise durfte früher auf keiner Hochzeit fehlen. Charakteristisch sind die Weisen, welche zu diesem Tanz gesungen werden und welche sich zum Teil nach den Ortseigentümlichkeiten richten.

I. In Marwitz, wo jeder Kossät jährlich einen großen fetten Ochsen und 6—8 Schweine schlachtet, wo überhaupt fett gelebt wird, heißt der Text:

Wem veel frett, der mut vel sch . . . . .,
Wem veel sch . . ., der frett ook veel.

II. In Nipperwiese, das rings von Wald umgeben ist, singt man:

Loopt man nich noah Tackentrecken*),
Dat Juch nich der Förster kriggt!

oder:

Loopt noah'n Busch un treckt Juch Tacken;
Dat Juch man keen Jäger kriggt!

III. In Kehrberg, wo man sich sehr jung verheiratet, heißt es:

Mutter, unse Hans will friegen!
Ih, wat gewt de Bengel an:
Keene Jungfer kann he kriegen,
Keene H . . . kiekt em an. (Fiddichow.)

Der Vers ist jedoch nicht auf Kehrberg beschränkt, sondern auch in der näheren und weiteren Umgebung bekannt. In Sinzlow lautet er so:

*) Tacken sind Zweige; Tacken trecken steht in dem Sinne von „Holz stehlen."

Digitized by Google

Mutter, os ull Hans will friegen.
Schock, wat ficht da Bengel an!
Keine Junge kann he kriegen,
Keine Ulle steht ihm an.

IV. In der Stadt Fiddichow singt man folgendes Liedchen:

Bist du nicht ein schlechter Bengel?
Hast du nicht an mir gedacht?
Hast mich nich for'n Sechser Semmel
Von Vierraden mitgebracht.

Dieses Liedchen ist auch in Stettin bekannt; doch lauten hier die beiden letzten Zeilen:

Hast mir nicht für 'n Sechser Semmel
Nach der Custodie gebracht.

oder:

Von dem Jahrmarkt mitgebracht.

V. In Sinzlow wird die Ecossaise durch folgendes Lied begleitet:

Hann Drusel geiht nah'n Goërn, Goërn,
Will sich Sirop hoëln, hoëln;
Hann Drusel geiht nah'n Goërn, Goërn.
Will sich Sirop hoëln, hoëln.
Nimm mi mit, nimm mi mit,
Ick drog di uk de Siropsbütt.

Unter dem hier genannten Goërn ist das Dorf Garden im Kreise Greifenhagen zu verstehen. Dort befand sich früher eine Zuckerfabrik, welche im Januar 1878 niederbrannte. Zwischen Vinow und Garden giebt es noch jetzt einen „Siropssteig", welcher am Faulen Griep entlang führt. Vgl. auch oben S. 19: Ann' Rosel geht nach Sirup, Sirup etc.

VI. Auch das folgende Lied wird in Sinzlow zur Ecossaise gesungen:

Kridiwidiwitt, mein Mann ist Schneider.
Kridiwidiwitt, was schneidert er?
Kridiwidiwitt, macht bunte Kleider,
Kridiwidiwitt, auch Klunkern dran.

In Carzin (Kr. Stolp), wo das Lied gleichfalls bekannt ist, aber nicht als Tanzlied gesungen wird, hat dasselbe folgende Fassung:

Widewidewitt, mein Mann ist Schneider,
Widewidewitt, wen geht's was an?
Widewidewitt, er macht die Kleider,
Und ich setz' die Franzen dran.

Eine dritte Fassung ist mir aus dem Kreise Lauenburg mitgeteilt; dieselbe lautet folgendermaßen:

Witte witte witt, mein Mann ist Schneider,
Witte witte witt, er macht ja Kleider.
Witte witte witt, er hat gestohlen,
Witte witte witt, ein'n Sack voll Kohlen.
Witte witte witt, er muß ja sitzen,
Witte witte witt, nun muß er schwitzen.
Witte witte witt, er kommt bald wieder,
Witte witte witt, da ist er schon.

Die Melodie des Liedes findet sich im Commersbuch für den deutschen Studenten, Leipzig Teubner, S. 191.

Digitized by Google

In Vilmnitz (Kr. Rügen) wurde vor ungefähr 70 Jahren eine Ecossaise getanzt, welche den Namen Zwiebellieschen führte. Ebenda war vor 70 Jahren noch ein anderer Tanz namens Musserine gebräuchlich, welcher von 4 Paaren getanzt wurde. Der Text dazu lautete:

Kümmst du hüt nich, kümmst du morgen;
Hest du kên Geld, denn will ik di borgen.
Retel de detel de detel de da,
Retel de detel de dallalala.

Weiteres ist über diesen Tanz nicht bekannt geworden.

Volksmärchen aus Pommern.

4. Das Goldvögelchen und der arme Philipp.

Vor langen, langen Jahren lebten einmal alte, ehrwürdige Bauersleute. Schlecht und recht nährten sie sich auf dem kärglichen Sandboden ihres Gütchens, und nur selten einmal brachte eine gute Ernte einen größeren Gewinn. „Ach," seufzte die Frau darum oft, „wenn wir doch einmal recht reich wären, daß wir unsere Abgaben bequem bezahlen und noch etwas zurücklegen könnten! Aber so bleibt's ein Hungerleben."

Einmal des Nachmittags pflügte der Mann ein kleines entferntes Stückchen Land dicht an einem Walde um. Als es bald Abend werden wollte und die Pferde schon öfters stille standen, um sich auszuruhen, da setzte sich ganz zutraulich und freundlich ein kleines, liebliches Vögelchen auf den hölzernen Schwanz des Pfluges. Ja, das Vögelchen ließ sich gar von dem alten Landmann greifen und pickte ihm die Brotkrümchen aus der Hand, die er von seinem Vesperbrot übrig behalten hatte; es war auch gar nicht böse darüber, daß er es unter seine große Zipfelmütze steckte und Abends mit nach Hause nahm.

Seine Frau war auch erfreut über das niedliche Tierchen. Kinder hatten sie nicht, und da das Vögelchen sich sehr zuthunlich zeigte, so waren sie sehr erfreut, doch etwas zu besitzen, was sie hegen und pflegen konnten. Beinahe sah das Vögelchen wie eine Bachstelze aus, nur daß es eine schöne, liebliche Stimme hatte und lauter goldene, feine Federn, dazu ein zierliches Häubchen auf dem Kopf. Es sah aus, als ob es gar nicht in die armselige Bauernhütte hineingehörte. Es war aber auch in Wirklichkeit ein verzaubertes Vöglein, das sich aus den herrlichen Gärten des Königs von Indien frei gemacht hatte, über Städte und Dörfer, Wälder und Berge geflogen war und sich nach langer, ermüdender Reise auf dem Pflugschwanz des Bauern niedergelassen hatte. Aber davon wußte der Bauer nichts, er freute sich nur, daß das Vögelchen sein war. Aber seine Freude sollte noch größer werden, denn am andern Morgen hatte das Vögelchen ein kleines goldenes Ei in den Käfig gelegt. Wie das hübsch aussah! Am nächsten Tage fuhr der Bauersmann nach der Stadt und bot das goldene Ei einem Goldschmied zum Kaufe an. Der Goldschmied war ein geriebener Mensch. Lange wog er das Ei in der Hand hin und her, schüttelte den Kopf, wog wieder und bot endlich fünfzig Thaler dafür. Aber damit war der Bauer nicht zufrieden; es müsse wenigstens hundert Thaler wert sein, meinte er. Da sie nun lange hin und her feilschten, fragte der Goldschmied auch nach dem Herkommen des Eies und erfuhr von dem wunderbaren Vögelchen. Ein Goldeier legendes Vögelchen, das mußte der Goldschmied sehen, und sogleich setzte er sich mit dem Bauern auf den Wagen, der dann seinem Heimatsdorfe zufuhr. Man zeigte dem Goldschmied das Vögelchen, und nun ließ er nicht eher mit Drängen und Bitten nach, bis die von dem vielen Golde verblendeten Leute es ihm verkauften. Sie erhielten hundert blanke Thaler dafür.

Digitized by Google

Der Goldschmied hätte auch gern einen höheren Preis bezahlt; denn als er das Vögelchen genau von allen Seiten untersuchte, fand er unter dem linken Flügel die Inschrift:

Was von mir kommt
Und von mir geht,
Im Sande rollt
Und um sich dreht,
Ist lauter Gold.

Und unter dem rechten Flügel stand:

Wer von mir Herz und Lunge ißt,
Hat jeden Morgen hundert Thaler unter dem Kopf.

Davon sagte er den Bauersleuten natürlich nichts, sondern er machte, daß er mit seinem Kauf davon kam. Zu Hause nahm er es mit in seine Werkstatt, und da untersuchte er es noch einmal. Ganz deutlich stand da, was er schon vorhin gelesen hatte, und er war außer sich vor Freude, daß er nun jeden Morgen hundert Thaler unter seinem Kopfkissen finden sollte; denn das stand bei ihm sogleich fest, daß er Herz und Lunge des Vögelchens essen wollte. Recht reich wollte er dadurch werden. Er zupfte dem Vögelchen eine Feder aus, und siehe da, sie war von lauterem Golde, ebenso eine zweite und dritte. Nun zweifelte er nicht mehr an der Wahrheit der Sprüche unter den Flügeln. Schnell drehte er dem Vögelchen das Genick um, rupfte es sorgfältig, damit nur ja keine Feder verloren gehe, und brachte es dann in die Küche, um es sich braten zu lassen.

Aber es kam anders, als der Goldschmied gedacht hatte. Er hatte nämlich einen armen, verlassenen Küchenjungen, welcher Philipp hieß. Dieser mußte immerfort Kartoffeln schälen, Teller waschen, Gabeln und Messer putzen; er bekam von dem Goldschmied viele Schläge und wenig zu essen und hatte daher immerfort Hunger. Auch dem alten mürrischen Koch machte er nichts recht, und so hatte auch dieser nichts weiter als Schläge und Püffe für ihn. Und so war es auch an dem Tage, an welchem das Vögelchen gebraten wurde. Er mußte Zucker und Zimmt stoßen und dabei fortwährend pfeifen, damit er nicht etwa ein Stückchen Zucker wegnasche; außerdem mußte er auch auf die brodelnde Pfanne aufpassen. In einem Augenblick nun, wo der Koch in die Kammer gegangen war, um fremdes Gewürz und süßes Zugemüse herauszuholen, da langte sich Philipp, dessen Hunger bei dem angenehmen Duft immer größer geworden war, eine Stückchen Fleisch aus der Pfanne heraus. In seiner Ungeschicklichkeit ließ er es zwar zu Boden fallen, doch schleunigst hob er es auf und schluckte es herunter. Als dann aber der Koch das Mahl auftrug, da wurde es ihm doch schwül zu Mute, und aus Angst vor den Schlägen, die seiner warteten, wenn der Goldschmied etwas merkte, machte er sich heimlich aus dem Staube.

Wie nun der Goldschmied das Mahl anfangen wollte, da suchte er immer wieder nach Herz und Lunge, konnte sie aber nicht finden. Wütend ließ er den Koch kommen und fragte ihn, ob er etwas gegessen. Dieser beteuerte seine Unschuld und versicherte, daß nur der elende Küchenjunge, der Philipp, die beiden kleinen Stückchen genommen haben könne. Philipp wurde gesucht, aber er hatte sich ein sicheres Versteck gewählt, und als er die beiden reden und schimpfen hörte, da dachte er bei sich: „Halt, du hast gewiß Leber und Lunge des Vögelchens gegessen, und da setzt es gewiß ordentliche Hiebe, wenn sie dich erwischen. Am besten ist es, du gehst in die weite Welt, als daß du dir deshalb von dem schurkischen Goldschmied und seinem Gesellen das Fell über die Ohren ziehen läßt. Groß genug bist du ja auch schon, um dir dein Brot selber zu verdienen."

Trotz alles Tobens des Goldschmieds, der den Koch beinahe geohrfeigt hätte und den armen Philipp morden wollte, wenn er ihn kriegte, wartete Philipp ruhig

Digitized by Google

die Nacht ab, und dann machte er sich auf und eilte fort von dem Orte. Wohlgemut wanderte er hinein in die dunkle Nacht. Allerdings fürchtete er, daß er verfolgt werden könnte, doch es geschah nichts.

Sieben Tage und sieben Nächte war Philipp schon in einem weiten Walde gewandert, ohne daß ihm ein Abenteuer, wie er es wünschte, zugestoßen war. Da sah er zwei Männer auf einem hohen Berge sich um einen alten Mantel zanken. Sie hatten ihn von ihrem Vater geerbt, und stritten nun schon sechzig Jahre darum, wem er gehören sollte. Es hatte aber auch eine eigene Bewandtnis mit dem Mantel, denn es war ein Wunschmantel; man brauchte sich in denselben nur hineinzurollen und zu denken: Jetzt will ich da und da sein, dann war man im nächsten Augenblick auch schon da Als Philipp das von den beiden erfahren hatte, dachte er: „Das ist etwas für dich! Solch einen Mantel könntest du grade gebrauchen.“ Aber wie in seinen Besitz kommen? Denn die Brüder kümmerten sich nicht weiter um ihn, sondern zankten fort. Da kam Philipp auf einen schlauen Gedanken; er beschloß, sich selbst den Zankenden als Schiedsrichter anzubieten, und holte sich aus dem nebenbei liegenden Garten einen Kürbis heraus. Den ließ er den Berg herunterrollen und sagte dann dreist zu den Brüdern: „Seht nur, wie das Ding laufen kann! Lauft ihm schnell nach, und wer zuerst unten ist und mir den Kürbis wieder heraufbringt, dem gehört der Mantel. So geschieht keinem Unrecht, und der Streit ist geschlichtet.“ Die Brüder waren damit einverstanden, liefen hinter dem Kürbis her und ließen den Mantel liegen. Das hatte Philipp nur gewollt. Schnell wickelte er sich in den Mantel hinein und wünschte sich nach Griechenland. „So,“ dachte er, „jetzt habe ich wieder ein paar Dumme betrogen; wenn's so weiter geht, werde ich schon noch zu etwas kommen.“ Im nächsten Augenblick war er den Augen der Brüder entschwunden, und ehe die Brüder noch am Fuße des Berges anlangten, da wandelte er bereits durch die Straßen einer schönen Stadt Griechenlands. Staunend riß er die Augen auf. Hohe Säulenpaläste wechselten ab mit freundlichen Kaufläden, kunstvolle Straßen mit schöngepflegten Gärten und vollbesetzten Marktplätzen, auf denen die Menschenmenge hin- und herwogte, und im Hintergrunde breitete sich das weite, wogende Meer aus, auf dem viele und große Schiffe fuhren.

Das gefiel Philipp alles gar sehr, am meisten aber das Meer und die Schiffe. Gar zu gern wäre er ein Seemann geworden; aber da er die fremden Sprachen nicht verstand, so wollte ihn niemand annehmen. Er mußte sich sein Brot also auf andere Weise verdienen und wurde Luftspringer. In seinen alten Mantel gehüllt, sprang er auf die höchsten Kirchtürme hinauf und wieder herunter, so daß bald alle Leute verwundert stehen blieben und sich den Zauberkünstler betrachteten.

Philipp verdiente viel Geld mit seinem Springen und stieg in der Gunst der Leute immer mehr. Schließlich sollte er sogar Minister von Griechenland werden; da er aber selbst fühlte, daß er diesem Posten nicht gewachsen war, so blieb er lieber bei seinem Springen.

Von dem Zauberspruch des kleinen Vögelchens hatte er an sich selbst noch nichts entdeckt. Er wußte ja auch nichts davon, wußte auch nichts von der heimlichen Bedingung, daß derjenige, der alle Morgen die hundert Thaler unter dem Kopfkissen haben wollte, in einem fremden Bette schlafen müsse. Das hatte er aber bisher noch nicht gekonnt, und so ging es ihm, wie vielen, die ihr Glück nicht zu benutzen verstehen. Die guten Griechenländer waren seiner Kunst auch bald überdrüssig geworden, und sie wünschten ihn dahin, wo er hergekommen war.

Scheltend über die Undankbarkeit der Leute, schnürte Philipp sein Bündel und wanderte zur Stadt hinaus, und wie er so in trüben Gedanken dahin schritt, da dachte er an seine gute Mutter, die schon längst im Grabe lag, und an den

Digitized by Google

Ort, wo er groß geworden war. Unwillkürlich wünschte er, dort zu sein, und siehe da, im nächsten Augenblick stand er vor des gefürchteten Goldschmieds Thür. Wenig fehlte, so hätte er jetzt noch seine Keile besehen; aber schon dachte er auch: „Wärest du doch da, wo der Pfeffer wächst!“ Sogleich war er im Pfefferlande, und so kam er herum nach Arabien, nach Rußland und in viele andere Länder, an die er nur immer dachte.

Dieses fortwährende Herumwandern wurde ihm aber doch mit der Zeit über. Er packte daher den Mantel fein säuberlich in ein Bündel zusammen und schritt trübselig zu Fuß weiter. Er kam wieder in die Nähe seiner Heimat zurück. Da gesellte sich eines Tages ein kleines, frembes Männchen zu ihm, das sagte in freundlichem Tone: „Weißt du auch, Philipp, daß du eigentlich der reichste Mensch auf Erden bist?“ „Nanu,“ sagte Philipp, „davon weiß ich gar nichts.“ „Hast du nicht,“ fuhr das Männchen fort, „Herz und Lunge von einem kleinen Vögelchen gegessen, das vor längerer Zeit dem König von Indien fortgeflogen ist?“ Philipp mußte das zugeben. „Nun,“ sagte das Männchen, „dann lege dich nur einmal in einem feinen seidenen Bett schlafen, und sofort wirst du am andern Morgen hundert Thaler unter deinem Kopfkissen finden. Wenn du aber dann im Glück und Reichtum bist, dann denke an mich und an Indien.“ Philipp versprach das zu thun, und das Männchen verschwand.

Alle trüben Gedanken waren nun verschwunden. In der Nähe des Ortes, wo Philipp das Männchen getroffen, befand sich ein Kloster. In demselben quartierte er sich ein, schlief stets in einem seidenen Bette und wurde jetzt bald ein reicher Mann; denn wirklich fand er jeden Morgen die hundert Thaler unter seinem Kopfkissen. Er machte viele Reisen, aber an das Männchen und Indien dachte er nicht mehr. (Schluß folgt.)

Das Haus in Glaube und Brauch der Pommern.

Von Dr. A. Haas.

1. Das Haus im allgemeinen.

1. Wer ein Haus bauen will, muß einen Wacholderstrauch (Knirk) ins Fundament legen; dann kommt kein Teufel und böser Geist ins Haus.
Rügen. Jahrg. IV. S. 102.

2. Wenn beim Richten eines neu zu bauenden Hauses des Zimmermanns Axt beim ersten Schlage Funken giebt, brennt das Haus bald ab. Knorrn Nr. 201.*)

3. Spruch beim Richten eines Hauses:
Gott bewahre dieses Haus
Und lasse die Doktoren und Advokaten heraus!
Aus Gingst. O. Haas. Vgl. Jahrg. V S. 32.

4. Inschrift am Stallgebäude eines Bauern zu Zwilipp, Kr. Colberg-Cörlin:
Mein alter Stand, der macht mich schwach;
Mein neuer gab mir wieder Kraft.
anno 1775. Aus Zwilipp. F. Asmus.

5. Inschrift an einem Wohnhause in der Raddaser Straße zu Bergen a. R.:
Gottes Ruthe schlug mich nieder,
Gottes Gnade hilft mich wieder.
Anno 1727.
Das Haus war bei einer Feuersbrunst im Jahre vorher niedergebrannt. Vgl. A. Haas: Beiträge zur Gesch. der Stadt Bergen a. R. S. 92.

6. Das Haus, an welchem sich Schwalben ansiedeln, ist sicher vor Feuersgefahr; ebenso ein Haus, auf welchem ein Storch nistet.

*) Knorrn: Sammlung abergläubischer Gebräuche in Balt. Stud. 33 S. 113 ff.

Digitized by Google

Wue de Adebor bügt upt Hûs,
Treckt Gottsfräden int Hûs.

Eine Storchgeschichte, durch welche dieser Glaube illustriert wird, ist in der Sundine 1839 S. 56 aus Sagard auf Rügen mitgeteilt, abgedruckt bei A. Haas: Der Storch im Munde des pommerschen Volkes, Stettin 1894, S. 15 f.

7. In eine neue Wohnung muß man zuerst eine Katze hineinbringen; denn wenn denjenigen, der zuerst eintritt, ein Unglück treffen soll, so trifft es die Katze. Rügen.

8. Bevor man eine neue Wohnung bezieht, soll man in dieselbe Brot und Salz hineinbringen. Aus Lauenburg. C. Goetzmann. In Stettin soll man außer Brot und Salz auch noch Geld und Besen in die neue Wohnung schaffen lassen. K. Poley.

9. Wenn ein Dienstmädchen eine neue Stelle antritt, muß ihre Vorgängerin schon fort sein; sonst hat sie auf der neuen Stelle kein Glück. Aus Stettin.

10. Wer in ein fremdes Haus oder auf ein fremdes Gehöft kommt, muß den Daumen einschlagen; dann beißen ihn die Hunde nicht. Aus Vorpommern.

11. Wer zum ersten Male in einem Hause schläft, in welchem er vorher noch nicht geschlafen hat, muß vor dem Zubettgehen die Fensterscheiben des Schlafzimmers zählen. Dann geht das, was er träumt, in Erfüllung. Aus Rügen und Stralsund.

12. Ein fremdes Haus muß man durch dieselbe Thür verlassen, durch welche man hineingekommen ist; sonst nimmt man das Glück aus dem Hause mit fort. Aus Kuhlmorgen bei Torgelow und Stettin. G. Gaude.

13. Wer das Haus einmal verlassen hat, darf nicht umkehren, um etwa Vergessenes zu holen; thut er es doch, so hat er Unglück. Allgemein.

14. Wer beim Fortgehen aus einem Hause mit seinen Kleidern am Schloß oder Thürnagel hängen bleibt, muß noch kurze Zeit verweilen, sonst trifft ihn ein Unglück. Knorrn Nr. 220.

15. Wenn es in einem Hause spukt, muß man eine Trauung, Taufe oder irgendeine andere geistige Handlung darin verrichten lassen, dann wird der Geist gebannt. Knorrn Nr. 212.

16. Wenn ein Maulwurf im Hause aufwirft, stirbt in kurzer Zeit jemand aus dem Hause. Aus Vorpommern.

II. Thür und Fenster.

1. Hat jemand einen anderen beleidigt und er will sich wieder mit ihm versöhnen, so steckt er einen Splitter in die Thür; will er aber feind mit ihm bleiben, so macht er ein rotes Kreuz daran. Aus Malchow, Kr. Schlawe. O. Knoop.

2. Wenn ein Arzt einen Kranken besucht, so muß er beim Fortgehen durch dieselbe Thür gehen, durch welche er beim Betreten des Krankenzimmers gekommen war. Aus Stettin. Vgl. Bartsch II S. 318.

3. Wenn beim Schließen einer Thür der Schlüssel herausfällt, giebt es auswärtigen Besuch. Aus Stettin. K. Poley.

4. Man darf von seinem Hab und Gut nichts durch das Fenster reichen; sonst geht alles Uebrige auch verloren. Aus Wartenberg. K. Poley.

5. Wenn jemand durch eine Lucke kriecht oder durch ein Fenster steigt, so wächst er nicht mehr oder er wird buckelig. Er kann den Fluch aber dadurch vernichten, daß er schnell auf demselben Wege zurückkehrt. Aus Rügen und Dramburg.

6. Hegt man die Befürchtung, daß eine Hexe in der Nachbarschaft ist, von der man Uebles zu erwarten hat, so muß man nachts vor Haus- und Stallthür einen alten Besen legen. Sie kann denselben entweder nicht überschreiten, oder

Digitized by Google

wenn sie ihn dennoch überschreiten muß, nichts Übles thun; sie ist dann unmächtig. Knorrn Nr. 259.

3. Die Schwelle.

1. Fegt man Müll von der Schwelle nach innen zu, so bringt es dem Hause Glück; im anderen Falle Unglück. Aus Wartenberg. K. Poley.

2. Kehricht darf man nicht nach Sonnenuntergang über die Schwelle des Hauses schaffen; sonst trägt man das Glück zum Hause hinaus. Aus Stettin, Kuhlmorgen und Königsfelde.

3. Nach Sonnenuntergang darf der Stubensand nicht über die Schwelle gefegt werden; sonst fegt man das Glück aus dem Hause. Sellentin. O. Knoop.

4. Ein Messer darf man nicht auf der Haus- oder Stubenthürschwelle wetzen; sonst entsteht Zank und Streit im Hause. Knorrn No. 238.

5. Ist jemand gestorben, so muß man dreimal mit einer Axt auf den Süll (Thürschwelle) schlagen, damit der Geist des Verstorbenen nicht erscheint. Aus Kuhlmorgen G. Gaude.

6. Wenn man ein zufällig auf der Straße gefundenes Hufeisen auf die Thürschwelle nagelt, so schlägt der Blitz nicht ein. (Aus Rügen). Andere verlangen, daß man es verkehrt, d. i. die obere Seite nach unten zu gekehrt, aufnagelt. Aus Rügen. Dr. K. Albrecht.

7. Um zu verhindern, daß Unglück ins Haus oder in den Viehstall kommt, nagelt man ein Hufeisen so auf die Thürschwelle, daß die Öffnung desselben nach innen gerichtet ist. Aus Kuhlmorgen. G. Gaude.

8. Die Splitter von der Thürschwelle werden auch zu sympathetischen Kuren und Zauberei verwendet. Vgl Jahrg. IV S. 139 und Balt. Stud. 36 S. 225.

Volkstümliches aus der Tierwelt.

Mitgeteilt von O. Knoop.

32. Der Krebs.

Das Neustettiner Zauberbuch giebt folgende Mittel an, in welchen der Krebs Verwendung findet. 1. Gegen dreitägiges Wechselfieber: Wickle die Abschnitzel von des Patienten Nägeln an Händen und Füßen in ein leinenes Läppchen, binde dies einem Krebs auf den Rücken und setze ihn ins Wasser. 2. Oder: Laß einen Krebs in einem Quart Wein, gut zugebunden, krepieren. Nach 24 Stunden nimm ihn heraus, seihe den Wein durch und gieb dem Patienten täglich ein Glas davon zu trinken. 3. Gegen Wassersucht: Beschneide dem Patienten bei abnehmendem Monde an einem Feiertage die Nägel an Händen und Füßen. Die Abschnitzel wickele in ein leinenes Läppchen, binde dies einem Krebs auf den Rücken und setze ihn damit ins Wasser.*)

Einen einzigen Krebs soll man nicht kochen, denn alsdann wird man krank (Polzin. R. Nietardt). Bei zunehmendem Monde sind die Krebse voller als bei abnehmendem Monde (Puddenzig. Lehrer Gehm). Der Krebs kommt aus der

*) Hier mag auch folgende Zeitungsnotiz Platz finden: Der unsinnigste Aberglaube, so schreibt man uns aus Holstein, treibt noch immer seine Blüte; das beweist die im Holsteinischen weit und breit für die Johannisnacht angewandte Redensart: „De Krewt geiht." Namentlich bei vielen Personen weiblichen Geschlechts hat sich der Glaube an die Wahrheit dieser Redensart tief eingewurzelt; es wird sorgfältig darüber gewacht, daß keine Wäsche, Hemden, Strümpfe u. dergl. die Nacht über draußen bleibt, weil diejenigen, die späterhin solche Kleidungsstücke anziehen, einen Krebsschaden bekommen. Man hört selbst aus gebildeten Ständen Aeußerungen wie die: Wohl glaube ich nicht daran, lieber aber will ich doch das Paar Strümpfe, das ich draußen vergessen habe, meiner Waschfrau schenken. Die Waschfrau ist klüger und trägt die geschenkten Strümpfe bei staunenswerter Gesundheit auf.

Digitized by Google

Mute, wenn der Hafer Wappen bekommt (Dramburg). Von Krebsen träumen bedeutet Unglück (Knoop, Sagen S. 163).

Rätsel: Welches Tier schämt sich noch im Tode?

Welche Tiere schämen sich nach dem Tode? Krebse und Hummer, weil sie gekocht rot werden.

Mir ward gegeben
Ein schwarzes Kleid im Leben,
Und erst im Tod
Wird's feuerrot. Stettin. W. Carow.

Welche Scheren brauchen nicht geschliffen zu werden? Die Krebsscheren. Stettin.

Die Nörenberger heißen Krebsstecher, s. Balt. Studien 41 S. 148 f. und Jahrg. II S. 52. Auch in Rummelsburg sollen die Krebse den Kirchturm abgefressen haben, Balt. Studien 41 S. 161. In Küdde bei Neustettin krabbeln die Krebse auf den Dächern s. S. 137. Die Idee ist dieselbe: die Krebse fressen die Strohdächer ab, und darum sind die Dächer alle in schlechtem Zustande.

Erwähnt sei schließlich noch, daß Taschekraewt einen kleinen Menschen bezeichnet (Schwenz bei Camminn), und von einem zurückgezogen lebenden Menschen hörte ich die Redensart: Er ist ein Einsiedlerkrebs geworden.

33. Die Ente.

Plattdeutsch Aent, im Kreise Schlawe auch Int gesprochen; der Enterich (Erpel) heißt in Hinterpommern Arpel, Apel, Arbel. Der Lockruf für die Enten ist fit fit! Daher heißen sie in der Kindersprache Fitaente, Fitkes (Carzin). Im westlichen Pommern lockt man mit put put! In der Kindersprache heißt die Ente dort Packe-Enting. In den Kreisen Stolp, Lauenburg und Bütow ist auch der Name Katschk d. i. polnisch kaczka gebräuchlich, und hier ist katsch katsch Lockruf, gewöhnlicher aber wohl Scheuchruf. Die Kinder drehen sich Binsen in Form von Enten zusammen und lassen sie auf dem Wasser schwimmen; diese Enten heißen auch Katschen. Katsch heißt in Gloddow auch das große Floß in der Mitte der Klipp oder das Floß am Ende der an einem Flügel eines Blattnetzes befestigten Schnur (vgl. mein Plattdeutsches aus Hinterpommern, Rogasen 1890, S. 23). In Kathlow, Kr. Bütow, heißen die Enten Watschken, ein Wort, bei dem wohl watscheln und poln. kaczka zusammenkommen.

In Rowe (Kr. Stolp) heißt Pilstart eine wilde Ente, die sich besonders auf süßen Gewässern (dem Gardeschen See) aufhält, dagegen Gäbeldusch eine wilde Ente, die sich auf der Ostsee aufhält. Krickaent ist eine kleine Art der wilden Ente. In Dähnerts Wörterbuch (S. 560) finden wir außerdem noch den Namen Zappe für eine Art wilder Enten, die schwarz sind und breite Füße haben wie die Gans.

Sprichwörtlich sagt man von einem, der nicht schwimmen kann: Hei kann schwemme as ne bliern Aent uppem Sandbrink. Aus Gloddow teilt Herr Gadde die bemerkenswerte Redensart mit: Wat mi ähnt, dat arpelt mi d. h. etwa: was mir ahnt, das pflegt auch einzutreffen. Er hat sie einmal von einem dortigen Einwohner gehört.

Wider die Taubheit empfiehlt das Henkenhagener Arzneibuch (III. Nr. 98) folgendes Mittel: Enteneier gerührt und durchgeseimt und ein wenig Blutkrautsaft zu ihrem Safte gethan und ein wenig ins Ohr getröpfelt, kuriert die Taubheit, wenn sie gleich lange gewährt hätte.

Sitzt eine Ente (oder Henne) auf Enteneiern, aus welchen die jungen Enten in kurzer Zeit herauskriechen sollen, und es kommt ein Gewitter über, so muß

Digitized by Google

man einen möglichst großen Kessel in die Nähe des Nestes tragen, damit derselbe den Schall des Donners auffange; sonst würde der mächtige Schall des Donners die jungen Tierchen in der Schale töten (Sagard).

Aus Cammin teilt E. Kieckbusch folgendes, die Ente bezeichnende Rätsel mit:

Wruwel wruwel wreik,
Vör osem Dohr leip't
Rûg was't,
Hôr härr't nich

Auch die folgenden Rätselfragen mögen hier Platz finden:

Wann fangen die jungen Enten an zu schwimmen? Wenn sie aufs Wasser kommen.

Wie weit geht die Ente ins Wasser? Bis sie schwimmen kann.

Welche Enten trinken gerne Bier? Die Studenten.

Endlich sei hier auch eine Anzahl von Reimen mitgeteilt:

Entenbraten ist ein schönes Essen,
Doch ich selber hab's noch nicht gegessen,
Aber meiner Mutter Schwestersohn,
Dessen Schulkollegen Tantensohn,
Der hat neben einem Freund gesessen,
Dessen Freund hat Entenbraten sehen essen.
Stettin. F. Müller.

Ruhr ruhr roh,
Wat russelt in dat Stroh?
Dat sind de Pake-Enting,
De hebben kêne Schoh. Rügen. Frl. E. Haas.

Pauz pauz Puldergân.
De Mutter schlacht't ne Ent';
Deit'n Stücken Botter an,
Dat sei nich verbrennt. Gilow, de Tiere S. 140.

Drei Enten schwümmen de Baek herat,
Dei ierst heit Fru Mösch,
De tweit heit Fru Gösch,
De drürr heit Fru Trickeltrackeldillentösch.
Doe sär de Fru Gösch
Tor Fru Trickeltrackeldillentösch:
Wat het de Fru Mösch
För ne dicke Flaww! Gilow a. a. O.

Abzählreime.

Es wäre wunderbar, so sagt Albert Richter, wenn in den deutschen Kinderreimen, die das ganze Leben der Kinder wiederspiegeln, nicht auch die Schule mit den Leiden und Freuden, die sie der Jugend bietet, ihren Wiederhall gefunden hätte. Gar manches in der Schule der alten Zeit hat die Jugend zu dichterischen Versuchen begeistert und ihre Spottlust herausgefordert, und so finden wir denn auch in den Reimen unserer pommerschen Kinder Ernstes und Heiteres neben einander. Wir lassen die Reime, die auf die Schule Bezug haben, hier folgen.

1. Ene mene Tintenfaß,
Geh in die Schul und lerne was.
Wenn du was gelernet hast,
Komm nach Hauf' und sag mir das.
Piff paff pu, ab bist du. Allgemein.

Digitized by Google

2. Ene u. ſ. w. bis — lerne was.
Wenn du was gelernet haſt,
Steck die Feder in die Taſch.
Die Feder will nicht ſchreiben,
Mußt ſie bißchen reiben.
Eins, 2, 3, du biſt frei. Kr. Lauenburg. A. Archut.

3. Ene u. ſ. w. bis — lerne was.
Komm zu Hauſ' und ſag mir das,
Wenn du was gelernet haſt.
Wenn du nichts gelernet haſt,
Giebt es mit der Rute was. Fiddichow. Dr. Brunk.

4. Zeile 1—4 wie Nr. 1, dann:
Mein Vater iſt ein Pfeifer,
Der pfeift alle Morgen,
Das klang wie die Orgel.
Da ſaß ein Mädchen an der Wand,
Hatt einen roten Apfel in der Hand,
Wollt gern eſſen,
Hatt kein Meſſer,
Hatt keine Gabel.
Stripp ſtrapp, Pudel ab. Neuſtettin. Vgl. Jahrg. IV S. 108.

5. Ene mene Tintenfaß,
Geh in Schul und lerne was,
Lerne, was der Vater ſpricht.
Vater iſt ein Pfeifer,
Pfeifet alle Morgen,
Spielet auf der Orgen.
Schöne Wipp, ſchöne Wapp,
Du biſt ab. Buſſin. Pennſe.

6. Ene mene minkmank,
Dei Köſter kümmt mit'n Singſang,
Dei Preeſt'r kümmt mit'n groten Sack,
Sei rüm'n uns dat Frätfack.*) Ebendaher.

7. Bimmel bammel beier,
Dei Köſter mag kein Eier.
Wat mag hei denn?
Speck in de Pann.
Is'n oller Leckermann. Ebendaher.

8. Guten Tag, Herr Bäcker Thär!
Meine Mutter ſchickt mich her,
Ob der Kuchen fertig wär.
Nein, mein Kind, du mußt noch warten,
Geh ſo lang in meinen Garten,
Bis der Kuchen fertig wär.
Um halb acht, um halb neun,
Muß der Kuchen fertig ſein. Paſewalk. Grünberg.

9. Meine Mutter ſchicket mich,
Ob der Kaffee fertig wär.

*) Ein Fach im Eßſchrank.

Digitized by Google

Wenn er noch nicht fertig wär,
Könnt er bleiben, wo er wär. Fiddichow.

10. Doktor Bär schickt mich her,
Ob der Kuchen fertig wär.
Nein, mein Kind, du mußt noch warten,
Geh so lang in meinen Garten.
Uhre acht, Uhre neun,
Muß ich in der Schule sein.
Komm ich nicht zur rechten Zeit,
Liegt der Stock für mich bereit.
Fragt den Lehrer, wer ich bin:
Ich bin Fräulein Eigensinn. Pasewalk. Grünberg.

11. Doktor Bär schickt mich her,
Ob der Kuchen fertig wär.
Nein, mein Kind, du mußt noch warten,
Geh so lang in meinen Garten.
Um Klock neun, um Klock neun,
Muß ich in der Schule sein.
Einmal hab ich nachgesessen,
Kam ich nicht zum Mittagessen;
Ward mein Vater ärgerlich,
Nahm den Stock und prügelt mich. Grabow. K. Poley.

12. Doktor Eckert schicket mich,
Ob der Kaffee fertig ist.
Nein, mein Kind, du mußt noch warten,
Geh so lange in den Garten.
Um acht oder neun
Mußt du in der Schule sein.
Kommst du nicht zur rechten Zeit,
Liegt der Stock bei mir bereit. Dramburg. Dr. Brunk.

13. Peter Bär schickt mich her,
Ob der Kaffee fertig wär.
Nein, mein Kind, du mußt noch warten,
Geh' so lang in'n Rosengarten.
Uhre eins, Uhre zwei, muß ich in der Schule sein.
Komm ich nicht zu rechter Zeit,
Liegt der Stock vor mir bereit.
Fragt der Lehrer, wer ich bin:
Ich bin Herr von Eigensinn. Neustettin.

14. Eins — bis 7,
Petrus Paulus hat geschrieben
Einen Brief nach Paris,
Ob der Kaffee fertig ist.
Nein, mein Kind, du mußt noch warten,
Geh ein Veilchen in den Garten.
Uhre eins, Uhre zwei
Muß ich in der Schule sein.
Komm ich nicht zur rechten Zeit,
Liegt der Stock für mich bereit.
Fragt der Lehrer, wer ich bin,
Sag ich: Fräulein Eingensinn. Sallentin. R. Pelz.

Digitized by Google

15. Eins — bis 7,
Petrus und Johannes schrieben
Einen Brief nach Paris,
Nach dem schönen Paradies.
Doktor Scheer schickt mich her u. s. w. Lauenburg.

16. Eins zwei drei, Zuckersiederei.
Doktor Scheer u. s. w. Lauenburg.

17. Eins — bis 7,
Petrus und Johannes schrieben (Var. Petrus Paulus hat geschrieben)
Einen Brief nach Paris,
Wo das schöne Paradies.*)
Doktor Bär schickt mich her,
Um zu holen drei Pistolen,
Eins für mich, eins für dich,
Eins für Bruder Heinerich. Pasewalk. Grünberg.

Die Reime sind alle in zahlreichen Varianten vorhanden; erwähnt sei nur noch, daß in Nr. 17 am Schluß genannt werden: Onkel Ludewig, Karl Ludewig, Bruder Liederlich. Unter dem genannten Doktor Eckert, Scheer, Bär werden wir uns wohl Schulleiter und Schulmeister zu denken haben.

Eine Hauptquelle der Leiden, so lesen wir in dem angeführten Aufsatz von A. Richter, war für die Schüler alter Zeiten das Erlernen des Lateinischen. Das hat seiner Zeit viel Schläge gekostet und viel Thränen verursacht. Noch bis an die Grenze unseres Jahrhunderts hat sich in der Volksschule die Qual des Erlernens lateinischer Vokabeln und Deklinationen erhalten, so daß der Verfasser der „Geschichte des Volksschulwesens in der Altmark" noch im Jahre 1871 alte Frauen in der Altmark kannte, die aus ihrer Schulzeit einzelne lateinische Vokabeln kannten, wenngleich sie nicht schreiben gelernt hatten. Und nicht nur in den städtischen Schulen wurde Latein gelernt, sondern auch in den Dorfschulen, wie Richter anführt. Aus jener Zeit stammen denn auch die vielen lateinischen Brocken, die sich noch jetzt in unsern Kinderreimen vorfinden. So sei hier aus Rügenwalde folgender Abzählreim angeführt:

Ocus pocus,
Suspiocus,
Cedalippchen cedamon,
Ikke pikke,
Grammatikke,
Ocus pocus suspion.

Hierher gehören auch die Worte one, done und ähnliche Bildungen, mit denen zahlreiche Reime anfangen und die aus lat. unus, duo entstanden sind (vergl. I 105, 185; V 47); und lateinische Deklinationsendungen spielen eine Rolle in den vielen mit lirum larum beginnenden Reimen:

Lirum larum Löffelstiel,
Die alten Weiber fressen viel,
Die jungen müssen fasten,
Das Brot liegt im Kasten,
Der Wein liegt im Keller,
Lauter Muskateller. Priepkow bei Neustettin.

*) In Bussin bei Belgast heißt es auch: nach Paris, wo die neuste Mode ist.

Digitized by Google

Litteratur.

Rügensche Skizzen. Herausgegeben von Dr. A. Haas. Greifswald, Julius Abel 1898. 140 S. 8. 2,40 Mk.

Der Verfasser hat sich bereits durch Herausgabe der Rügenschen Sagen und Märchen und durch eine Reihe anderer über die Insel Rügen handelnder Schriften einen Namen erworben. In den vorliegenden Rügenschen Skizzen sind neun Aufsätze vereinigt, welche sich teils auf die Geschichte, teils auf die Volkskunde der Insel Rügen beziehen. In dem I. Aufsatz erhalten wir in kurzen Zügen eine Entwickelungsgeschichte des Hauptortes der Insel, der Stadt Bergen. Die Abhandlung über Dorf und Gut Ralswiek verfolgt die Beziehungen der Insel zu dem dänischen Bistum Roeskilde, zu dessen Sprengel Rügen in katholischer Zeit gehörte. In das XVII. Jahrhundert versetzt uns die folgende Abhandlung über das Schloß Spyker, auf welchem der aus der Geschichte des dreißigjährigen Krieges bekannte schwedische Feldmarschall Wrangel gestorben ist. Die drei nächsten Aufsätze handeln von rügenschen Badeorten und den Reizen ihrer Umgebung; daraus erfahren wir, daß merkwürdigerweise das älteste rügensche Bad nicht eins der großen, in ganz Deutschland berühmten Seebäder (Putbus, Saßnitz, Binz, Göhren) ist, sondern ein Mineralbad im Innern des Landes, der sogenannte „Sagarder Gesundbrunnen".

Die übrigen Aufsätze behandeln Themata aus der Volkskunde. Die „ehemaligen Hochzeitsgebräuche auf Rügen" enthalten Auszüge aus dem um das Jahr 1540 verfaßten Wendisch-Rügianischen Landgebrauch und bringen die ausführliche Beschreibung eines ländlichen Hochzeitsfestes, wie es etwa vor hundert Jahren in Rügen gefeiert wurde. Der Verfasser giebt damit eine wesentliche Ergänzung zu den in unsern Blättern Jahrg. II S. 81 ff. veröffentlichten Hochzeitsgebräuchen aus Pommern. Die „Rügenschen Erntegebräuche" gewähren uns einen Einblick in das Treiben des rügenschen Landmannes vom Anfang bis zum Schluß der Ernte; manche der vorgeführten Gebräuche sind durchaus eigenartig, z. B. „Das Ausgosen", „Das Siegen". In dem letzten Aufsatze „Rügensche Rauchhäuser" giebt der Verfasser eine Beschreibung der ehemaligen, höchst charakteristischen Rauchhäuser auf der Insel Hiddensee, die durch die Sturmflut im Jahre 1872 zum großen Teile vernichtet wurden, und zählt sodann die noch jetzt auf Rügen vorhandenen Rauchhäuser auf, wobei zwei ausführlich beschrieben werden. Ein Personen- und Ortsregister machen den Beschluß der inhaltreichen Sammlung, die Gründlichkeit und interessante Darstellungsweise zu einer ebenso belehrenden wie anziehenden Lektüre machen. Die Verlagsbuchhandlung hat das Buch würdig ausgestattet, indem sie nicht nur für guten Druck auf gutem Papier sorgte, sondern auch eine Anzahl wohlgelungener Illustrationen herstellen ließ, von welchen hier nur die Rauchhäuser von Hiddensee und Göhren, das ehemalige Bischofshaus zu Ralswiek und die Kreidefelspartieen an der Ostküste von Jasmund erwähnt seien. Br.

Chr. Reuter: Die Stralsunder Schützenordnung von 1592. Mitteilungen aus dem Stralsunder Stadtarchiv V. In der Sonntags-Beilage zur Stralsundischen Zeitung 1898 Nr. 11 S. 49–51.

Zu dieser interessanten und dankenswerten Publikation verweisen wir auf die Abhandlung von Dr. M. Wehrmann: Vom Papageienschießen in Pommern, in unseren Blättern IV. Jahrg. S. 177–179.

Der Urquell. Eine Monatsschrift für Volkskunde. Herausgegeben von Friedrich S. Krauß. Der Neuen Folge Band I. Leiden und Hamburg 1897. 360 S. 8

Die bisher unter dem Titel „Am Urquell" herausgegebene Zeitschrift für Volkskunde, auf welche wir unsere Leser schon wiederholt (Jahrg. II S. 96 und Jahrg. III S. 128) hingewiesen haben, hat mit dem Anfang des vorigen Jahres eine Neue Folge ihrer Publikationen unter dem nur wenig abgeänderten Titel „Der Urquell" begonnen. Die Redaktion der Zeitschrift befindet sich nach wie vor in den bewährten Händen von Dr. Friedrich S. Krauß in Wien, und so ist es denn kein Wunder, wenn wir in dem eben vollendeten I. Bande der Neuen Folge wieder eine reiche Fülle volkskundlichen Materials mannigfachster Art finden. Auch zwei auf Pommern bezügliche Arbeiten sind in dem Bande enthalten, nämlich eine Sammlung von pommerschen Volksrätseln, herausgegeben von Dr. A. Brunk, (S. 209–212) und ein Beitrag von Dr. A. Haas zu dem Thema: Von der Hand, die aus dem Grabe herauswächst (S. 65–67). Wir benutzen die Gelegenheit, um die Zeitschrift auch in ihrer neuen Gestalt unseren Lesern aufs wärmste zu empfehlen; der Abonnementspreis beträgt 4 Mark. Kn.

Die Buchdruckerei von A. Straube in Labes

empfiehlt sich zur Anfertigung von Werken, Schulbüchern, Broschüren, sowie jeder im Buchdruck vorkommenden Arbeit unter günstigen Bedingungen.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Kuoop**, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube**, Labes.

Digitized by Google

2627464

VI. Jahrg. Nr. 8.

Blätter
für
Pommersche Volkskunde.

JUN 20 1898

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben
von
O. Knoop und **Dr. A. Haas.**

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Labes,
1. Mai 1898.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern. — Rügensche Sagen. — Volksmärchen aus Pommern. 4. Das Goldvögelchen und der arme Philipp. — Essen und Trinken im pommerschen Sprichwort. — Litteratur.

Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern.

Von Dr. A. Haas.

(Fortsetzung.)

Der Großvatertanz ist eine Quadrille, welche im langsamsten Takt und mit feierlich gemessenen Schritten getanzt wird. In der Ausführung des Tanzes finden sich im einzelnen hier und da lokale Verschiedenheiten, welche jedoch nicht sehr wesentlich sind. In den meisten Gegenden Pommerns gehört der Großvatertanz zu den veralteten Tänzen, welche zur Zeit entweder gar nicht mehr, oder doch nur noch höchst selten aufgeführt werden; in anderen Gegenden ist der Tanz sogar schon fast ganz in Vergessenheit geraten. Auf Rügen wurde der Tanz bisweilen durch folgenden Scherzreim eingeleitet:

Ruhig in'n Saal, ruhig in'n Saal,
Grossvarre will danzen;
Het he keen' Fru, het he keen' Fru,
Nimmt he 'n rugen Handschen.

Das eigentliche Tanzlied liegt mir in zwei verschiedenen Fassungen*) vor:

1. Als unser Großvater die Großmutter nahm,
Da war der Großvater ein Bräutigam, Bräutigam, Bräutigam.
(Rügen.)

2) Und als Großvater Großmuttern nahm,
Da war Großvater ein Bräutigam, ein Bräutigam, ein Bräutigam;
Ach, komm mit mir ins Federbett,
Ach, komm mit mir ins Stroh.
Ach, komm mit mir ins Federbett,
Ach, komm mit mir ins Stroh. (Fiddichow.)

*) Vgl. damit das Großvaterlied von August Langbein (1812) in Erk a. a. O. I Nr. 6.

Digitized by Google

Ein anderes, hiervon gänzlich verschiedenes Großvatertanzlied lautet folgendermaßen:

Großmutter will tanzen;
Auf, mache Platz; auf mache Platz!
Mit Großvatern, ihrem herzallerliebsten Schatz.
Hei, dideldum; hei, dildeldum.
Denn sieht sie die Jungen,
Ach, ach, dann kriegt sie Lust, ja, ja!
Noch, noch ist nicht verklungen
Die Erinnerung in ihrer Brust.
Langsam, langsam,
Heidel dideldum, heidel dideldum.
Denn wenn man alt wird,
Geht es so flink nicht mehr,
Und es strapziert ja
Großvatern so sehr. (Rügen.)

Vgl. Erk-Böhme II S. 721. Die älteste Aufzeichnung des Textes zum Großvatertanz rührt von Gottfried Taubert im Jahre 1717 her.

Neben dem Großvatertanz giebt es auch einen Großmuttertanz, welchen ich, obgleich es ein langsamer Walzer ist, erst an dieser Stelle erwähne, da das zuletzt angeführte Tanzlied mit einigen Abweichungen auch beim Großmuttertanz gesungen zu werden pflegt. In der Umgegend von Pasewalk fängt das Lied so an:

Großmutter will tanzen,
Auf, mache Platz; auf mache Platz!
Mit dem allerliebsten
Großvaterschatz.

In Wangerin hat es folgende Fassung:

Grossmutte wu danze; auf, machet Platz
Ve de Grossvotte o sine herzalleleiwste Schatz.
Langsam, langsam, hei dideldei, hei dideldei;
Langsam, langsam, hei dideldei, hei dideldei.
Ententen, ententen, hast du nich gesehn!
Mit dem Grossvotte, erem alleleiwsten Schatz.

Auf Rügen wird der vorher angeführte Scherzreim auch in Bezug auf die Großmutter so gesungen:

Ruhig in'n Saal!
Grossmurre will danzen;
Un het se kenen Mann,
So nimmt se 'n rugen Handschen.

Im südöstlichen Teile des Greifswalder Kreises stellen sich Herren und Damen paarweise in zwei Reihen einander gegenüber auf; alsdann schreiten Großvater und Großmutter mit angefaßten Händen unter langsamen, würdevollen Schritten und unter beständigen Verbeugungen nach beiden Seiten hin durch die beiden Reihen hindurch. Sind sie am Ende der beiden Reihen angelangt, so machen sie Kehrt, und die übrigen Paare schreiten bis zur Mitte vor und knieen hier dicht vor einander nieder. Darauf reichen sich Großvater und Großmutter von neuem die Hände und schreiten so außerhalb der beiden Reihen zum Ausgangspunkte zurück, und hierauf kehren auch die knieenden Paare auf ihren ursprünglichen Platz zurück. Nachdem diese Bewegungen mehrfach wiederholt sind, folgt ein lebhafter Rundtanz, an welchem sich die Alten meist nicht beteiligen. (Aus Hohendorf bei Wolgast.)

Digitized by Google

Nach Gilow: Hochtid S. 123 f. wurde der Grötwäredanz am Schluß der Hochzeit getanzt, wenn der Kranz abgetanzt war und die Braut sich die Haube aufgesetzt hatte. Dem entsprechend wurde zum Grötwäredanz folgendes Lied gesungen:

As unse Grössvatte Grossmutte namm,
Was unse Grössvatte en Brutigam,
Un unse Grössmutte 'ne Brut,
Un unse Grössmutte 'ne Brut.
De Hochtid is nu ût,
De Hochtid is nu ût!

Gleichfalls ein recht alter Tanz ist der Winktanz. Schon Grümbke a. a. O. nennt ihn unter denjenigen Tänzen, welche damals (d. i. im Jahre 1819) nur noch selten aufgeführt wurden. Er fügt dann noch hinzu: Zu dem Winktanz gehört ein Liedchen, das den Refrain hat: Kumm to mi, gâh von mi! — Heutzutage ist der Tanz auf Rügen bis auf das dazu gehörige Lied völlig verschollen; dagegen hat er sich in Neuvorpommern erhalten und wird hier folgendermaßen getanzt. Nach einem kurzen Rundtanz lassen sich Herr und Dame los und singen unter abwehrender Handbewegung und indem sie sich seitwärts von einander entfernen und sich gegenseitig den Rücken zuwenden:

Gâh von mi, gâh von mi;
Ick mag di nich sehn.

Dabei hat sich der Herr der Dame seines Nachbarn genähert, während die Dame dem Nachbarn auf der anderen Seite gegenüber getreten ist. Die so neugebildeten Paare winken sich zu und singen:

Kumm to mi, kumm to mi;
Ick bün jo alleen.*)

Dann vereinigen sie sich zum Rundtanze. Bei jedem neuen Rundtanze giebt es also stets neue Paare. Der Tanz wird so lange fortgesetzt, bis die ursprünglichen Paare wieder vereinigt sind.

Eine ältere Dame in Stettin beschreibt den Tanz folgendermaßen: Herr und Dame stellen sich gegenüber auf und tanzen im Chassierschritt bald einander entgegen, bald von einander weg. Dazu wird, der Vorwärts- und Rückwärtsbewegung entsprechend, gesungen:

Komm her, mein Engel, ich liebe dich;
Geh weg von mir, ich mag dich nicht;
Ich kann dich nicht leiden, das muß ich gestehn;
Ich will zu einer andern gehn.

In dieser Fassung ist das Lied auch in Woltin (Kreis Greifenhagen) bekannt.

Etwas anders wird der Tanz in der Nähe von Stettin getanzt. Herrn und Damen stehen im Kreise, jedoch so, daß die Herrn nebeneinander und die Damen nebeneinander stehen. Die gegenüberstehenden Herrn und Damen winken sich bei den Worten:

Komm zu mir, komm zu mir;
Du bist ja so schön!

mit einladenden Handbewegungen zu. Dann singen sie weiter:

Geh' von mir, geh' von mir,
Ich mag dich nicht sehn!

und machen dabei abwehrende Handbewegungen. Bei dem nun folgenden Rundtanz, welcher nach der Melodie: Mutter Roloffich ist dôt! gespielt wird, tanzt jeder

*) Variante: . . . Wi will'n uns beid' frenn! (Treptow a. T.)

Digitized by Google

Herr mit der ihm schräg gegenüberstehenden Dame, welche neben derjenigen steht, zu welcher er herübergewinkt hat. (Scholwin, Kr. Randow.)

In Treptow a. T. treten die Paare nach dem Rundtanze hinter einander an und bilden in dieser Aufstellung einen Kreis. Das Wechseln der Herrn und Damen geht dann so vor sich, daß der Herr jedesmal die hinter ihm stehende Dame nimmt. Nach jedem Wechsel wird Walzer getanzt.

Auf ähnliche Art wird der Tanz im Kr. Grimmen ausgeführt, wo er Winkelschottisch heißt. Zu dem Rundtanz, welcher nach jedem Ab- und Zuwinken stattfindet, wird gesungen:

Mutter Raloffsch is dôt;
Het en' Melkpott up'n Schôt,
Het en' Kaffeepott in'n Arm
Un kann doch nich wedder ward'n.

Bei Gilow: Hochtid S. 118 hat dieses Tanzlied folgenden Wortlaut:

Mutter Rödschen is död,
Het'n Suppott up'n Schôt,
Laepel in de Hand;
Vull bet an'n Rand.

Vergl. Jahrg. V. S. 177 f.

Im Kreise Stolp heißt derselbe Tanz Winktanz und wird hier folgendermaßen getanzt: Herr und Dame stehen sich gegenüber und winken sich gegenseitig mit beiden Händen zu, indem sie singen:

Komm her zu mir! Ich liebe dich (auch: dir)!

Dann machen sie abwehrende Handbewegungen und singen:

Geh weg von mir! Ich mag dich nicht.

Alsdann wechseln sie, indem sie sich mit den rechten Händen anfassen und in der Form eines lateinischen S um einander herumgehen, die Plätze und dabei singen sie:

Ich kann dich nicht leiden; ich muß es gestehn.

In derselben Weise gehen sie, indem sie sich mit den linken Händen anfassen, auf die ersten Plätze zurück und singen:

Ich muß zu einer andern gehn.

Darauf machen sie Balancez auf dem Platze, und dabei wird gesungen:

Tilittitiri tilittitiri tilittitittittiri.

Endlich wird der Wechsel der Stellung und das Balancez noch einmal wiederholt.

Eine Abart des Winktanzes ist der in Zwilipp (Kr. Colberg-Cörlin) gebräuchliche Tanz: „Gun Dag, min Fru!" Nachdem sich die Paare im Kreise aufgestellt haben, verneigt sich der Herr gegen seine Tänzerin und sagt: Gun Dag, min Fru! Darauf dreht sich der Herr um und fragt die Tänzerin seines Nachbarn, welche sich gleichfalls umgedreht hat: Wat mökst denn du? Darauf drehen sich beide wieder um, und die Tänzerin sagt (zu ihrem eigenen Herrn): Schön Dank, min Mann! und dann nach abermaliger Umdrehung zum Nachbar: Kiek mi mål an! Nachdem Rede und Gegenrede in derselben Weise wiederholt ist, folgt eine flotte Polka.

Der Tanz scheint auch schon im Absterben begriffen zu sein, denn der Einsender, Herr Lehrer Asmus in Zwilipp, schreibt, da es sein Lieblingstanz sei, wache er eifrig darüber, daß er nicht in Vergessenheit gerate.

Große Aehnlichkeit mit den Quadrillen und sogenannten bunten Tänzen haben einige andere Tänze, welche wahrscheinlich aus ursprünglichen Reigen hervorgegangen

Digitized by Google

sind. Hierzu gehört Nobelmann.*) Diesen Tanz habe ich selbst auf einem Erntefest zu Tangnitz auf Rügen tanzen sehen. Doch kann ich mich an die einzelnen Tanzbewegungen nicht mehr erinnern, und auch spätere Nachforschungen an Ort und Stelle blieben ohne Erfolg. Ich weiß nur noch, daß das den Tanz begleitende Lied so lautete:

Hier tanzt Nobelmann
Mit seiner lieben Brant.

oder:

Jetzt tanzt Nobelmann
Mit seiner jungen Frau.

Vgl. Erk-Böhme II S. 790.

Den Castilianer habe ich zwar nur als Gesellschaftstanz und zwar auf Rügen kennen gelernt; dennoch führe ich ihn in diesem Zusammenhange an, da er seiner ganzen Art nach zu den Volkstänzen zu gehören scheint. Der Tanz kann von jeder beliebigen Anzahl von Paaren, wofern die Zahl nur eine gerade ist, getanzt werden. Immer zwei Paare tanzen zusammen. Nach dem chassé croissé wird ronde getanzt, erst links herum, dann rechts herum. Bei der Ronde fassen sich jedoch die Tanzenden nicht an den Händen an, sondern Herren wie Damen strecken die rechte resp. die linke Hand nach der Mitte zu von sich, jedoch so, daß die Herrn ihre Hände über den Händen der Damen halten. Dabei singen die Herrn:

Die Mannshand, die muß oben sein!

worauf die Damen antworten:

Das wird wohl nur ein Irrtum sein!

Doch singen die Herrn meist dazwischen:

Das wird gewiß kein Irrtum sein!

Wie denn auch die Damen bisweilen die erste Zeile so abändern:

Die Mannshand darf nicht oben sein.

Der Klatschwalzer oder Marschwalzer ist, wie es scheint, durch ganz Pommern verbreitet. Der Tanz verläuft folgendermaßen. Sämtliche Paare treten hinter einander an und bewegen sich nach den Klängen eines volkstümlichen Liedes en ronde durch den Saal. Ein einzelner Tänzer steht in der Mitte und „klatscht" nach Belieben einem der Tänzer seine Tänzerin „ab", indem er die beiden Hände vor ihm zusammenklatscht. Der auf diese Weise Angeklatschte muß seine Tänzerin gutwillig abtreten, hat dann aber das Recht, auf dieselbe Art einem anderen seine Tänzerin abzuklatschen. Dies wird so lange wiederholt, bis die Musik einen Rundtanz (Walzer) aufspielt. Nachdem derselbe beendigt ist, fängt das Abklatschen von vorne an und wiederholt sich je nach Bedürfnis noch mehrere Male. Doch wird nach jedem Abklatschen ein anderer Tanz aufgespielt. In Fiddichow und Sinzlow singt man das Lied: Schier dreißig Jahre bist du alt; in Sinzlow auch: So leben wir, so leben wir; auf der Insel Wollin: Als Großvater Großmuttern nahm; und in der Kassubei: Ich hatt' einen Kameraden.

Der Schornsteinfegertanz oder Besentanz**) Auf der einen Seite des Tanzlokals stehen die Herrn, auf der gegenüberliegenden Seite die Damen;

*) Der Tanz ist auch in der Provinz Sachsen und im Anhaltischen bekannt; das dort gesungene Tanzlied lautet:
Jetzt tanzt Bonefeld
Mit seiner lieben Frau.

**) Mit demselben Namen wird auch ein pantomimischer Tanz bezeichnet, von welchem weiter unten die Rede sein wird. Ob der im Uckermünder und Köslliner Kreise gebräuchliche Besenschottisch mit dem einen oder anderen dieser beiden Tänze identisch ist, muß ich dahin gestellt sein lassen.

Digitized by Google

die Zahl beider muß gleich sein. In der Mitte zwischen beiden Gruppen tanzt der Schornsteinfeger (Besenreiter), auf einem Besen reitend. Sowie der Schornsteinfeger den Besen fallen läßt, wozu er willkürlich einen Zeitpunkt wählt, der ihm gerade geeignet erscheint, beginnt das Greifen, indem die Herren nebst dem Schornsteinfeger, jeder eine Dame zu erhaschen sucht. Wer übrig bleibt, wird Besenreiter, und das Spiel beginnt von neuem. Die begleitende Musik ist ziemlich monoton. (Kr. Franzburg). Anderswo wird der Tanz so aufgeführt, daß die tanzenden Paare sich an den Händen fassen und im Kreise herumtanzen. Das jedesmalige Greifen pflegt auch wohl durch einen kurzen Rundtanz abgeschlossen zu werden (Fiddichow).

Aus Scholwin im Kreise Randow erhielt ich folgende Beschreibung des Besentanzes. Der überzählige Herr, welcher in der Mitte zwischen beiden Reihen steht, singt:

Dritthalb, dritthalb, dritthalb Groschen;
Was verdient wird, wird versoffen.
Dritthalb Groschen ist nicht viel,
Fegen ist kein Kinderspiel.

Dieses Lied, welches nach der Melodie geht: die Hussiten zogen vor Naumburg ꝛc., kann so oft wiederholt werden, wie der Besenreiter will. Dann wirft er den Besen plötzlich weg, ergreift eine Dame und beginnt mit ihr einen Rundtanz. Zu gleicher Zeit suchen auch die übrigen Herrn, jeder eine Dame zu ergreifen und schließen sich dem Rundtanze an. Der eine, welcher übrig bleibt, wird nach beendigtem Rundtanze Besenreiter.

Katze und Maus, auf plattdeutsch Katt un Mûs, sonst auch Müskedanz (Polzin) oder Mausetanz (Wangerin) genannt, scheint ein ziemlich alter Tanz zu sein, welcher bis zur Gegenwart über ganz Pommern verbreitet ist. Die tanzenden Paare stellen sich einander gegenüber in zwei Reihen auf, sodaß die Herren in der einen, die Damen in der anderen Reihe stehen. Das erste Paar tanzt mit angefaßten Händen im Chassierschritt durch die Reihen hindurch, am Ende derselben trennen sie sich und treten hinter die beiden Reihen, welche nun geschlossen werden, d. h. gegeneinander aufrücken, bis sie sich dicht gegenüberstehen. Der Herr, welcher die Katze vorstellt und hinter der einen Reihe auf und niederläuft, sucht seine Dame, welche Maus ist und hinter der anderen Reihe auf- und abläuft, zu erhaschen. Haben sie sich gegriffen, sei es durch Berühren mit der Hand oder durch Anschlagen mit dem Taschentuch, so tanzen sie durch die nun wieder geöffneten Reihen hindurch und stellen sich am Ende derselben auf, worauf das nächste Paar es ebenso macht. In einigen Gegenden wird der Tanz, nachdem alle Paare einmal an der Reihe gewesen sind, wiederholt, und alsdann muß die Dame den Herrn greifen. — In der Umgegend von Pasewalk wird der Tanz durch eine Ronde rechts herum und eine zweite Ronde links herum eröffnet und durch eine Polka oder einen Walzer beendigt. Ebendort spielt die Musik zu dem Tanz im langsamen $^4/_4$ Takt die Melodie: Mûs ick krie di.

In Treptow a. T. tanzt das Paar, welches an der Reihe ist, einmal im Galopp zwischen den beiden Reihen auf und nieder und dann läuft der Herr hinter der Herrenreihe und die Dame hinter der Damenreihe herum, bis sie auf dem entgegengesetzten Ende wieder zusammentreffen. Der Text, welcher dazu gesungen wird, lautet folgendermaßen:

1. Mus, ick krieg di; Mus, ick krieg di;
Mus, ick krieg di ganz gewiss.
Katt, dat fröggt sick; Katt, dat fröggt sick,
Ob du mi uck kriegen deihst.

Digitized by Google

Von diesem Tanzliede teilt Gilow: Hochtid S. 122 f. noch drei weitere Verse mit, welche so lauten:

2. Lôp du ümmer up un dâl,
Kriegen dau'k di doch enmâl!
Mûs, ick kri di, Mûs, ick kri di,
Mûs, ick kri di ganz gewiss.

3. Mûs, ick kri di etc. wie Vers 1.

4. Löppst du nu uck weg von mi,
In de Moet denn lôp ick di.
Mûs, ick kri di, Mûs, ick kri di,
Mûs, ick kri di ganz gewiss.

Wir haben unsere Gänsʼ gezählt. Die Tanzenden stellen sich in zwei Reihen einander gegenüber auf. Indem dann abwechselnd jede Reihe je eine Strophe singt, gehen sie vorwärts auf einander zu und begeben sich rückwärts auf die Plätze zurück.

1. Wir haben unsere Gänsʼ gezählt,
Wohlauf du!
Wir haben unsere Gänsʼ gezählt,
Schöner als wie du.

2. Wie viel Schock habt ihr gezählt?
Wohlauf du!
Wie viel Schock habt ihr gezählt?
Schöner als wie du.

1. Sechzig Schock haben wir gezählt, ꝛc.
2. Und davon kriegen wir eines ab, ꝛc.
1. Und davon kriegt ihr keines ab, ꝛc.
2. Dann nehmen wir euch die Gänse fort, ꝛc.
1. Dann stellen wir einen Wächter vor, ꝛc.
2. Dem Wächter geben wir Trinkgeld, ꝛc.
1. Dann stellen wir ein Hündchen vor, ꝛc.
2. Dem Hündchen geben wir Weißbrot, ꝛc.
1. Dann stellen wir eine Droschke vor, ꝛc.

Die letzte Strophe wird von beiden Reihen gesungen und dreimal wiederholt. (Gingst a. Rügen.)

Der Vogelfängertanz war früher auf der Halbinsel Jasmund gebräuchlich. Er gehört zwar nicht zu den Volkstänzen im eigentlichen Sinne des Wortes; trotzdem führe ich ihn hier an, weil er uns zeigt, in welcher Weise das Volk beliebte Stoffe sich aneignet und weiter ausbildet.

Zu Grunde liegt der bekannte Vogelfängertanz zwischen Papageno und Papagena aus der Mozartschen Oper „die Zauberflöte.“ Derselbe wurde in folgender Weise aufgeführt: in der Mitte des Zimmers standen eine Reihe Herren und eine Reihe Damen einander dicht gegenüber. Die Musik begann die Mozartsche Melodie, und der erste Herr sang, indem er die ihm gegenüberstehende Dame mit beiden Händen erfaßte,

Ein Vogelfänger bin ich zwar,
Stets lustig, heisa, hopsasa.
lalala ꝛc.

Digitized by Google

Dann teilten sich die beiden Reihen zur Spalierbildung aus einander, und das erste Paar chassierte hindurch, machte abwehrende und entgegenkommende Bewegungen und küßte sich zum Schluß zweimal. Darauf stellte sich das Paar unten an, und nun setzte das zweite Paar den Tanz in derselben Weise fort.

Bei dem Tanze Hans un Gret (vgl. Jahrg. V S. 162), welcher im Kreise Franzburg und in ähnlicher Weise auch in Fiddichow üblich ist, haben die Mädchen nicht nur das Recht, sich einen Burschen auszuwählen, sondern es sind überhaupt die Rollen zu Anfang vertauscht. Der aufgeforderte Bursche muß zum Zeichen der Unterwürfigkeit seine Tänzerin unterhaken und die Mädchen singen nun:

Gäh mi hier hen,
Gäh mi dor hen!
Hans, so komm doch her!

Während die erste Zeile gesungen wird, gehen die Paare, nachdem sie sich halb rechts gewendet haben, im Marschschritt vorwärts; dann biegen sie im rechten Winkel links um und gehen während der zweiten Zeile wieder vorwärts, worauf sie während der dritten Zeile, indem sie sich rückwärts bewegen, zum Ausgangspunkte zurückkehren. Dieselben Bewegungen werden während der nächsten Zeilen wiederholt; dieselben lauten:

Putz mi hier op,
Putz mi dor op!
So is min Bigehr.

Bei der ersten Zeile zeigt die Tänzerin mit der rechten Hand vor die Brust, bei der zweiten Zeile auf den Kopf. Darnach bewegen sich die Paare im Marschschritt vorwärts, wobei die Mädchen mit dem Zeigefinger der rechten Hand drohen und singen:

Hüt Åbend lät mi op de Schêr*) nich luern;
Süss mütt ick di, arm Buckel, bidnern.

Alsdann spielt die Musik einen Walzer, und nun bekommen die Burschen wieder die Oberhand. Sie fordern ihre Mädchen auf und singen dazu:

So, Gret, nu büst du mine Frau;
Mit'n Staaten un Putzen is dat man flau.
Wur wat di dit denn jo noch gåhn?
Mi nich; den Mess, den sasst du slåhn.**)

Es kommen zwei Herrn aus Niniveh. Auf der einen Seite des Zimmers stehen drei Herrn, welche den Pilatus und die beiden Kaiser vorstellen; ihnen gegenüber steht die übrige Gesellschaft, welche aus Herren und Damen besteht. Die beiden Reihen gehen mit angefaßten Händen auf einander zu und von einander fort, und dabei singen sie abwechselnd folgende Strophen:

1. Es kommen zwei Herren aus Niniveh, aus Niniveh,
Kaiser wie Pilatus.
2. Was wollen die Herren aus Niniveh, aus Niniveh,
Kaiser wie Pilatus?
1. Sie wollen die jüngste Tochter holen, Tochter hol'n,
Kaiser wie Pilatus.
2. Was wollen sie mit der Tochter machen, Tochter mach'n,
Kaiser wie Pilatus?
1. Sie wollen ihr einen Mann verschaffen, Mann verschaff'n
Kaiser wie Pilatus.

*) Scheide, Grenze.
**) Mist schlagen d. h. Dünger auf den Wagen laden.

Digitized by Google

2. Was soll das für einen Mann sein, Mann sein,
Kaiser wie Pilatus.
1. Das soll der erste König sein, König sein,
Kaiser wie Pilatus.
2. Dafür geben wir unsere Tochter nicht hin, Tochter nicht hin,
Kaiser wie Pilatus.
1. Dann schlagen wir die Glasen ein, Glasen*) ein,
Kaiser wie Pilatus.
2. Dann machen wir die Laden zu, Laden**) zu,
Kaiser wir Pilatus.
1. Dann stecken wir das Haus in Brand, Haus in Brand,
Kaiser wie Pilatus.
2. Dann gehen wir zur Polizei, Polizei,
Kaiser wie Pilatus.
1. Die Polizei, die thut uns nichts, thut uns nichts,
Kaiser wie Pilatus.

Alsdann tritt ein Mädchen von der zweiten Reihe zu der ersten über, und der Tanz beginnt von neuem, jedoch mit dem Unterschiede, daß jetzt der jüngste Sohn abgefordert wird. (Kreis Franzburg.)

Dieser Tanz ist gleichfalls ein recht alter und ehemals augenscheinlich weit verbreitet gewesen. Ob er außer in Pommern noch anderswo erhalten ist, kann ich nicht sagen. Dagegen führt O. Richter: Zur Geschichte des Tanzes in Deutschland (Deutsche Turn-Zeitung 1892 S. 711) ein Kinderspiel, genannt Braut- und Bräutigamsspiel an, welches offenbar aus diesem Tanze hervorgegangen ist.

„Die Kinder," so schreibt Richter, „stellen sich in zwei Reihen einander gegenüber auf; die einen sind die Freier, die andern die Mutter mit ihren Töchtern. Während die Züge gegen einander rücken, sich verneigen und zurückgehen, werden folgende Zeilen abwechselnd gesungen:

1. Da kommen zwei Herren aus Ninive. Juchheisa.
2. Was wollen zwei Herren aus Ninive?
1. Sie woll'n die älteste Tochter frein.
2. Und wer soll denn der Bräutigam sein?
1. Das soll der Kaiser selber sein.
2. So nehmt sie hin mit Freuden.

Auf diese Weise werden aus der 2. Reihe alle nach und nach abgerufen und schließen sich der Seite der Freier an, bis die Mutter allein noch bleibt. Dann singt man:

Was woll'n sie mit der Mutter thun?
Sie woll'n sie in ein Kloster sperr'n.

Man schließt um sie einen Ring, aber sie entwischt nach irgend einer Seite und man sucht sie zu haschen."

Auch bei H. Dunger (Kinderlieder und Kinderspiele aus dem Vogtlande, S. 163) wird „der Herr aus Ninive" als Kinderspiel angeführt. Die Abhandlung von J. Bolte über das Kinderlied vom Herrn von Ninive in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde IV, 2 ist mir leider nicht zugänglich.

Es fuhr ein Bauer ins Holz. Auf hinterpommerschen Hochzeiten — und zwar nur auf solchen — wird folgendes Tanzspiel aufgeführt. Tänzer und Tänzerinnen stellen sich in bunter Reihe mit angefaßten Händen auf, in der Mitte

*) D. i. Glasfenster.
**) D. i. Fensterladen.

Digitized by Google

des Kreises steht einer, der die Rolle des Bauern spielt. Während des Gesanges wird all das ausgeführt, was durch den Text des Tanzliedes angegeben wird: Der Bauer nimmt sich ein Weib, das Weib nimmt sich ein Kind, das Kind eine Magd und die Magd einen Knecht; und ebenso scheiden sie nachher wieder von einander, indem sie sich Kuß und Handschlag geben:

Sobald sich der Reigen in Bewegung setzt, beginnt der Gesang:

Es fuhr ein Bauer ins Holz,
Es fuhr ein Bauer ins Holz,
Es fuhr ein Bauer ins Königsholz,
Si, sa, Königsholz;
Es fuhr ein Bauer ins Holz.

Der Bauer nahm sich ein Weib,
Der Bauer nahm sich ein Weib,
Der Bauer nahm sich ein Königsweib,
Si, sa, Königsweib;
Der Bauer nahm sich ein Weib.

Das Weib nahm sich ein Kind,
Das Weib nahm sich ein Kind,
Das Weib nahm sich ein Königskind,
Si, sa, Königskind;
Das Weib nahm sich ein Kind.

Das Kind nahm sich eine Magd,
Das Kind nahm sich eine Magd,
Das Kind nahm sich eine Königsmagd,
Si, sa, Königsmagd;
Das Kind nahm sich eine Magd.

Die Magd nahm sich einen Knecht,
Die Magd nahm sich einen Knecht,
Die Magd nahm sich einen Königsknecht,
Si, sa, Königsknecht;
Die Magd nahm sich einen Knecht.

Jetzt kommt der Hauptteil des Spieles, der sogenannte Bauernstoß: Alle Mitspieler drängen sich an den Bauern heran, um demselben einen herzhaften Stoß zu versetzen. Allerdings nehmen ihn Weib, Kind, Knecht und Magd in ihre Mitte, um ihn soviel wie möglich zu schützen, aber immerhin kriegt er doch noch genug dabei ab.

Dazu wird gesungen:

Man giebt dem Bauern einen Stoß,
Man giebt dem Bauern einen Stoß,
Man giebt dem Bauern einen Königsstoß,
Si, sa, Königsstoß;
Man giebt dem Bauern einen Stoß.

Dann geht es weiter:

Der Bauer schied von dem Weib,
Der Bauer schied von dem Weib,
Der Bauer schied von dem Königsweib,
Si, sa, Königsweib,
Der Bauer schied von dem Weib.

Digitized by Google

Das Weib ſchied von dem Kind,
Das Weib ſchied von dem Kind,
Das Weib ſchied von dem Königskind,
Si, ſa, Königskind;
Das Weib ſchied von dem Kind.

Das Kind ſchied von der Magd,
Das Kind ſchied von der Magd,
Das Kind ſchied von der Königsmagd,
Si ſa, Königsmagd;
Das Kind ſchied von der Magd.

Die Magd ſchied von dem Knecht,
Die Magd ſchied von dem Knecht,
Die Magd ſchied von dem Königsknecht,
Si, ſa, Königsknecht;
Die Magd ſchied von dem Knecht.

Damit iſt das Spiel zu Ende. Wenn es noch fortgeſetzt werden ſoll, ſo übernimmt der zuletzt übrig gebliebene Knecht die Rolle des Bauern.

In Vorpommern wird das Tanzſpiel nicht nur auf Hochzeiten, ſondern auch bei anderen Gelegenheiten aufgeführt. In Gingſt auf Rügen wird es ſo getanzt, daß der Bauer den Stoß gleich zu Anfang erhält; demgemäß lauten die erſten Verſe:

Der Bauer fährt ins Holz,
Der Bauer fährt ins Holz,
Der Bauer fährt ins ſchöne Holz,
Zi, za, ſchöne Holz,
Der Bauer fährt ins Holz.

Man giebt dem Bauer'n Schubs,
Man giebt dem Bauer'n Schubs,
Man giebt dem Bauer'n ſchönen Schubs,
Zi, za, ſchönen Schubs,
Man giebt dem Bauer'n Schubs.

Man giebt dem Bauer'n Zips,
Man giebt dem Bauer'n Zips,
Man giebt dem Bauer'n ſchönen Zips,
Zi, za, ſchönen Zips,
Man giebt dem Bauer'n Zips.

Darauf nimmt der Bauer ein Weib, dieſes eine Magd, die Magd ein Kind und das letztere einen Knecht, worauf ſie in umgekehrter Reihenfolge wieder von einander ſcheiden.

Nach Mitteilung von R. Pelz in Sallentin iſt das Tanzſpiel im Kreiſe Pyritz auch bereits zum Kinderſpiel geworden. Vgl. auch Erk-Böhme II. S. 752.

Rügenſche Sagen.*)

Von Dr. Weineck in Lübben.

1. Der Teufelsſtein bei Putgarten.

Bis vor fünfzig Jahren lag nordöſtlich von Putgarten, etwa hundert Schritte vom Dorfe entfernt, an einem Feldwege ein mächtiger Granitblock, der drei Gruppen

*) Die folgenden Sagen habe ich im Sommer des Jahres 1891 auf Arkona geſammelt und meiſt aus dem Munde des dortigen Wirtes Schilling gehört. W.

Digitized by Google

flacher Eindrücke hatte; einen größeren runden in der Mitte und auf jeder Seite je fünf kleinere in flachem Bogen.

Von diesem Steine wurde folgendes erzählt:

Früher, als der Häcksel noch mit dem Beil gehackt wurde, kam der Teufel zu einem Bauern in Putgarten und sagte zu ihm: „Was plagst du dich da mit dem Hacken? Ich will dir eine Maschine geben, dann geht alles viel schneller und leichter; dâför will ick ẽwer din Seel' hebben!" Der Bauer war es zufrieden, und der Böse brachte ihm eine Häckselladе. Damit schnitt nun der Bauer sein Stroh mit Leichtigkeit, und sobald er ein neues Bündel aufmachte, hängte er „dat Seel" (d. i. das Strohseil, durch welches das Bündel zusammengehalten wurde) über den Balken in der Scheune. Zuletzt kam der Teufel wieder und sprach: „Nu ward't ẽwer Tid, nu will ick din Seel hälen!" Da führte ihn der Bauer in die Scheune, wies auf den Balken und sagte: „Dä hängen all min' Seel: häl je di man!"

Als der Teufel sich auf diese Weise betrogen sah, wurde er so wütend, daß er in vollem Zorn hinaus- und mit dem Kopfe und mit beiden Händen in den Stein hineinfuhr. — Die Spuren davon blieben für immer im Steine zu sehen, und dieser hieß seitdem der Teufelsstein.

Alle Brautpaare aber mußten, wenn sie aus der Kirche kamen, vom Wagen herunter und mit allen Hochzeitsgästen vor das Dorf hinaus und dreimal um den Stein herumziehen. Dies ist regelmäßig geschehen, bis vor etwa fünfzig Jahren der Besitzer des Grundstückes den Stein in den Boden versenkt hat, um das Ackerland frei zu bekommen.

Aus diesem uralten Hochzeitsbrauch ist zu ersehen, daß dies eine alte Kultstätte Donars war, in dessen Namen und mit dessen Hammer die Ehen geweiht wurden, und daß in der christlichen Zeit Donar sich, wie so oft, in den Teufel verwandelt hat.

2. Schiffersagen.

a. Jedes Schiff hat seinen Klabatermann*), der thut alle Arbeit mit: er klopft und hämmert, zimmert und dichtet bei Tag und bei Nacht. Nur wenn das Schiff in Gefahr kommt unterzugehen, dann sitzt er sichtbar auf dem Klüverbaum und warnt die Schiffsleute, daß sie sich vorsehen und zur rechten Zeit retten. Auch er selbst verläßt dann das Schiff.

b. Vor etlichen Jahren war auf einem Schiffe ein Hund, der schon sieben Jahre lang alle Fahrten mitgemacht hatte und das Schiff getreulich bewachte. Da wurde das Schiff verkauft und bekam einen neuen Kapitän. Der litt keinen Hund an Bord und ließ auch diesen Hund trotz aller Warnungen vom Schiffe herunterbringen. Das war aber sehr Unrecht, denn man darf keinen Hund, der einmal auf einem Schiffe ist, von dort entfernen: sonst giebt es ein Unglück. So geschah es auch mit diesem Schiffe: als es bald darauf von Breege aus in See ging, verschwand es auf der Reise, ohne daß man je wieder etwas davon gehört hat.

c. Am Freitag darf kein Schiff in See gehen, sonst hat es Unglück. Das ist an der ganzen deutschen Küste so. Aus diesem Grunde fahren oder fuhren bis vor kurzem auch aus Hamburg die großen Dampfer, die Freitags Abends abgehen sollen, erst nach Mitternacht ab. Zu Stettin hat kürzlich ein Rheder vier Schiffe verloren, weil er den alten Schifferglauben nicht beachtete. Er lachte darüber und ließ ein neues Schiff, dem alten Aberglauben zum Trotz, gerade an einem Freitag abjegeln, und das ging unter. Und ebenso passierte es ihm noch drei Jahre hinter einander mit drei anderen Schiffen, die auch am Freitag abgesegelt waren.

*) Diese Namensform (und nicht die Form Klabautermann) ist mir auf ausdrückliches Befragen genannt worden. W.

Digitized by Google

Die an erster Stelle mitgeteilte Sage vom Teufelsstein bei Putgarten ist nicht nur deshalb wichtig, weil sie, wie der Herr Einsender bereits bemerkt hat, offenbar eine alte Kultstätte bezeichnet, sondern auch besonders wegen des mit dem Steine in Verbindung stehenden Volksbrauches, nach welchem die neuvermählten Ehepaare dreimal um den Stein herumziehen mußten. Das ist ohne Zweifel die seit alter Zeit in Pommern übliche Sitte „des Steingehens", wovon uns Bartholomäus Sastrow in seiner Autobiographie ein Beispiel aus der Mitte des 16. Jahrhunderts mitteilt (Jahrg. I S. 7). Die Sitte hat sich in dem Kinder- und Gesellschaftsspiel „Auf dem breiten Steine stehen" bis in unsere Zeit hinein erhalten. Daß eine ähnliche Sitte auch in anderen Gegenden Norddeutschlands bestanden hat, zeigt Deecke (Lübische Geschichten und Sagen S. 222), nach welchem in Lübeck der Bräutigam, wenn er ein Junker war, sich acht Tage vor der Hochzeit in einem „Beischlage am Rathause" eine Stunde lang aufstellen mußte. Vgl. auch A. Treichel in den Verhandl. der Berliner anthrop. Gesellschaft 1897 S. 69. Der von F. Asmus aus der Colberger Gegend mitgeteilte Brauch, auf dem breiten Steine zu stehen, hat eine andere Pointe (Jahrg. I S. 166 II S. 47 f. II S. 160 III S. 123 f. IV S. 95 IV S. 144). Im übrigen scheint der Teufelsstein bei Putgarten, nach der obigen Beschreibung zu urteilen, zur Gruppe der sogenannten Näpfchensteine gehört zu haben, über deren Bedeutung Dr. R. Baier in seiner vorzüglichen Monographie „Die Insel Rügen nach ihrer archäologischen Bedeutung," Stralsund 1886, S. 66—68 gehandelt hat.

Mit den Schiffersagen eröffnen wir eine Reihe von Mitteilungen über Sagen, Aberglauben, Sitte und Brauch der seefahrenden und Fischer-Bevölkerung. Bis jetzt haben wir aus diesem Gebiete erst drei kleine Artikel gebracht: Ein Fischerbrauch Jahrg. III S. 88, Botsschiffe IV S. 54 und Hölzerne Anker VI S. 23 f. Ueber den unter den rügenschen Schiffersagen an erster Stelle genannten Klabautermann findet sich weiteres Material aus Pommern bei J. T. H. Temme: Die Volkssagen von Pommern und Rügen, Berlin 1840, S. 300 u. 346 ff.

H.

Volksmärchen aus Pommern.

4. Das Goldvögelchen und der arme Philipp.

(Schluß.)

Eines Abends kam Philipp mit seinem Mantel und seinem Gelde in eine große Hafenstadt. In dem Hafen lagen viele Schiffe, und es herrschte ein reges Leben und Treiben. Unter den Schiffen befand sich auch eins aus Indien, und als er es sich näher betrachtete, da schien es ihm so, als ob auf dem Verdeck ein Männchen herumginge, das ebenso aussah wie das, welches ihm einst sein Glück verkündet hatte und ihn ermahnt hatte, Indien nicht zu vergessen. Philipp schritt näher zu demselben heran. Wunderbare, liebliche Geschichten waren es, die er sich die Seeleute erzählen hörte. Sie erzählten von einem armen, verstoßenen Prinzen und von einer wunderschönen Prinzessin, die sich um den verstoßenen Bruder die Augen ausweine. Ein kleines, liebliches Vögelchen hätten sie gehabt, mit dem sie immer gern gespielt hätten. Weil aber das Vögelchen entflogen und bis jetzt nicht wieder zurückgekehrt sei, habe der König zur Strafe dafür den Prinzen für ewige Zeiten auf eine trostlose Insel verbannt, und die Prinzessin dürfe zeitlebens nicht heiraten. Der Jammer sei gar zu groß.

Philipp hörte eine Weile zu, was sich die Leute erzählten, dann kam ihm das Vögelchen in den Sinn, das der Goldschmied geschlachtet und von dem er selbst Herz und Lunge gegessen hatte, und er überlegte, ob es wohl dasselbe sein möchte, von dem die indischen Seelente gesprochen hatten. Es war gewiß dasselbe. Der Jammer der indischen Prinzessin rührte ihn so, daß er sich sogleich auf dem fremden Schiffe anwerben ließ, um mit nach Indien zu fahren und zu sehen, ob sich dort nichts wieder gut machen ließe. Das Männchen hatte ihm ja auch dazu geraten Und es befand sich wirklich auf dem Schiff und lächelte freundlich, als sich Philipp bereit erklärte mitzufahren.

Viele Stürme hatten sie auf der Fahrt auszuhalten, ehe sie nach Indien kamen. Lange bekamen sie kein Land zu sehen. Endlich tauchte in der Ferne etwas wie Land auf. „Ist das Indien?" fragte Philipp. „Nein," sagte das kleine Männchen, „das ist Indien nicht; bis Indien sind es noch viele, viele

Digitized by Google

Tagereisen.“ Es war nur eine öde Insel, auf der Krähen, Seevögel und wilde zottige Kaninchen hausten.

Es wurde Abend und düstere Nacht. Drohendes Gewölk erhob sich am fernen Himmel und kündigte einen Sturm an. Die Seeleute ahnten eine böse, böse Nacht: alle waren voll großer Sorge, nur Philipp legte sich ruhig schlafen. Als er eben am Morgen aufwachte, da lag er nicht mehr in seinem weichen, warmen Bett in dem prächtigen Schiffe, sondern ganz durchnäßt befand er sich, in seinen Mantel gewickelt, am Ufer der öden Insel, die sie gestern in weiter Ferne gesehen hatten. Der wilde Sturm hatte während der Nacht das schöne indische Schiff mit Mann und Maus verschlungen und es war nicht das geringste mehr von ihm zu sehen. Hell und klar schien jetzt wieder die Sonne herab.

Philipp wußte gar nicht, was er zu der plötzlichen Veränderung seiner Umgebung sagen sollte, er dachte sich aber, daß sein treuer Mantel ihn gerettet habe. Es gruselte ihm. Aber so allein war er doch nicht, denn als er aufsah, da kniete ein bleicher Jüngling mit langem, lockigem Haar neben ihm, und etwas weiter, da hockte das kleine Männchen vom Schiffe, eben so naß und durchkältet wie er, und blickte trübselig vor sich hin. Der bleiche Jüngling redete Philipp traurig an: „Fremdling, lieber Fremdling, wie kommst du hierher? Weißt Du nicht, daß diese Insel eine verwünschte Insel ist? Kein Schiff kommt ungefährdet an derselben vorbei, und auch das Deinige ist das Opfer des wilden Fluches geworden, den mein Vater ausgesprochen hat. Nur du allein bist wie durch ein Wunder gerettet worden. Sag an, wie heißt du?“ Philipp nannte seinen Namen. Ihm kam der fremde Jüngling schon so bekannt vor, als wenn er wer weiß wie lange mit ihm verkehrt hätte, und so erzählte er ohne Umstände, was er vorhatte. „Nach Indien willst du?“ fragte überrascht der Prinz, „und meine Schwester willst du heiraten.“ Aber weißt du auch, daß mein Vater der reichste und mächtigste König in Indien ist, und daß er jedem Fremdling, der ins Land kommt, den Kopf abschlagen läßt? Mich selbst hat er in seiner grausamen Wut verbannt und verflucht, daß ich mein ganzes Leben auf dieser toten Insel zubringen soll, weil wir ein kleines, liebliches Vögelchen fortfliegen ließen, meine Schwester und ich, ein Vögelchen, das jeden Morgen ein goldenes Ei legte. Und meine Schwester hat er auch verflucht, daß sie nicht heiraten darf. Nun klage und weine ich hier schon seit langen Jahren auf dieser Insel, und niemand kommt und will mir helfen.“

„Deswegen bin ich ja hier,“ rief Philipp erfreut, „und von deinem Vögelchen kann ich dir recht viel erzählen. Ich habe sogar Herz und Lunge von ihm gegessen. Und nun erzählte er ihm, was er wußte. Aber der Prinz schüttelte ungläubig den Kopf: „Wie sollte das wohl unser kleines Goldvögelchen gewesen sein?“ sagte er traurig; „wie sollte das wohl den weiten Weg von Indien nach Deutschland gefunden haben?“ Aber Philipp erzählte noch mehr, und das kleine Männchen nickte freudig mit dem Kopf und sprang auf. Auch bei dem Prinzen schwanden nun alle Bedenken, und entzückt umarmte er Philipp. „Wenn das alles wahr ist, was du mir erzählst,“ rief er aus, „wenn du wirklich Herz und Lunge des Vögelchens gegessen hast, dann ist alles gut; dann sollst du meine Schwester heiraten und mit mir zusammen König von Indien werden, denn so lautet der Zauberspruch meines Vaters: Wenn das kleine Vögelchen nicht in den Fluten des Meeres umkommt, wenn ein junges, armes Menschenkind Herz und Lunge von ihm ißt, wenn dieser Mensch dann selbst zu dir auf deine Insel kommt und deine Schwester von dir zur Frau begehrt und dich zu befreien verspricht, dann soll meine Verwünschung kraftlos sein. Dann sollst du König von Indien werden, und deine Schwester soll sich verheiraten dürfen.“

Während sie noch so sprachen, da war es ihnen mit einem Male, als ob

Digitized by Google

die Insel anfinge, sich zu drehen und langsam fortzubewegen. Das kleine Männchen schlug vor Freuden einen Purzelbaum. Erst langsam, dann schnell und schneller drehte sich die Insel um sich selbst herum und sauste dann hinaus in das weite, offene Meer. Philipp schob die Schuld auf seinen alten Mantel, der wie ein altes Kuhfell ausgebreitet am Boden lag; dem daure es schon wieder zu lange, bis er nach Indien komme. Aber je näher sie nach Indien kamen, desto schöner wurde es um sie herum auf der Insel; schöne Bäume sproßten aus der Erde hervor, prächtige Blumen fingen an zu blühen, in den Zweigen und Sträuchern sangen bunt gefiederte Vögel. Ein reiches Heergefolge sammelte sich um sie herum, und Leute jubelten: „Heil, Heil dem jungen Könige von Indien!“ Panken und Trompeten erklangen. Die schönsten Kleider wurden ihnen von Dienern gebracht und angethan. Schnell und immer schneller fuhren sie auf Indien los.

In Indien selbst aber war die Hauptstadt aufs prächtigste geschmückt. Der alte König hatte Kunde davon bekommen, daß sein Sohn zurückkehre und der Zauber gelöst sei; auch einen Statthalter aus Deutschland bringe er mit, so sagte die alte Wahrsagerin des Königs, und der würde noch einmal der Gemahl der Prinzessin Adelheid werden.

Als die schön geschmückte Insel gleich einer fahrenden Burg ans Land lief, da stand schon der alte König in weißem, wallendem Gewande am Ufer, in der rechten Hand einen weißen Stab haltend, das Zeichen seiner Königswürde, um ihn herum seine Hofleute und neben ihm eine liebliche Jungfrau, die Prinzessin Adelheid. Die Ankömmlinge wurden jubelnd empfangen und ins Schloß geleitet. Groß war die Freude im ganzen Königreich. Jetzt hatte alles Leid und aller Gram ein Ende. Der junge Prinz wurde bald König von Indien; Philipp aber bekam die schöne Prinzessin Adelheid zur Gemahlin. Nicht weit von der Residenz erbaute er sich ein schönes Lustschloß; dort lebte er glücklich und zufrieden mit seiner jungen Gemahlin und den Kindern, die ihnen geboren wurden, und oft erzählte er ihnen von den armen Bauersleuten und dem Goldschmied in seiner nordischen Heimat, von den beiden Brüdern, die sich zur Strafe zeitlebens um einen alten Kürbis zanken mußten, von dem Goldvögelchen, das, einem Englein gleich, überallhin Glück und Segen gebracht hätte, von dem schönen Deutschland dort oben am baltischen Meere und seinem mächtigen Kaiser. Ihr treuester Diener aber war das kleine Männlein geworden, das Philipp den Gedanken eingegeben hatte, nach Indien zu fahren.

W. Koglin.

Essen und Trinken im pommerschen Sprichwort.

Von Dr. A. Haas.

Aeten un Drinken hölt Liew un Seel tosâm'. Allgemein.

Dat Aeten geht vör't Danzen. Vorpommern und das liebe Pommerland VII. S. 265.

He ätt, dat em schwet't, un arbeit't, dat em friert. Rügen. Ähnlich: Das sind tüchtige Leute, welche beim Essen schwitzen und bei der Arbeit frieren. Henkenhagen bei Colberg.

Dat ward nich alls so heet aeten as't käkt (Var. upfüllt) is. Allgemein.

Man mutt aeta, wat em schmekt, u lida, wat drup folgt. Dramburg.

Wat ettst du? Antwort: Kinderfräg', mit Zucker bestreit. Rummelsburg. Vgl. die Abhandlung von Dr. A. Brunk: Wat giwwt hüt (zu essen)? in Jahrg. III S. 7 f. Zu dem dort mitgeteilten Material ist noch folgendes nachzutragen: Thee von Stiern-Anis un afgebräkene Naihnadeln. Rügen. — Frikassee von Zägenhoor un Schämelbênen. Rügen. — Kull Klüt un warm Nachtmützen. Ebendaher. — Dicken Ries un Schimmelföt.

Digitized by Google

Ebendaher. — Alle Dag' giwwt't Nudelsupp un kênen Happen Brot. Ebendaher. — Ein Knecht in Bartikow (Kr. Greifenhagen) schrieb an die Thür seines Dienstherrn, als er demselben ausrückte:

Morgens Nudelsupp.
Mittags Nudeln halw (d. i. geschälte, durchgeschnittene Kartoffeln),
Abends Nudeln ganz (d. i. Pellkartoffeln, Krölltüften, drängte Tüffeln);
Hier wohnt Nudelhans.

He ett hüt mit'n groten Laepel d. i. er ist zu einer Collation eingeladen. Vorpommern.

He süht hüt mit de fette Mund tom Finster herut d. i. er ist zu Gaste gebeten. Das liebe Pommerland VII S. 266.

(Fortsetzung folgt.)

Litteratur.

Franz Weinert: Knecht Ruprecht und seine Genossen. Guben 1898. 56 S. 8. 0,75 Mark.

Der Verf. stellt zunächst die Grenzen des Gebietes fest, in dem Knecht Ruprecht erscheint, und führt dann ihn selbst und seine Genossen, unter denen besonders den weiblichen heiligen Christ, in ihren sonderbaren Vermummungen vor. In den übrigen Ländern deutscher Zunge erscheinen als Weihnachtsmänner besonders zwei Heilige, St. Nikolaus und St. Martin. Bei der Beantwortung der Frage, was alle diese wunderlichen Gestalten ursprünglich zu bedeuten haben, folgt der Verf. den Anschauungen von Grimm, Simrock, Schwartz, Mannhardt u. s. w. über den mythologischen Ursprung derselben, gelangt aber zu folgenden zum Teil abweichenden Ergebnissen:

Donar mit dem Bock (als Klapperbock, Schnabbut, Ziege, Haberjack, Habergeiß) erscheint im Ruprecht oder Pelzmärtel, Märte, Bartel, Grampus, Klaubauf, Putenmandl, Schmutz, Hans Trapp, Rüpelz, Schandeklös, Sunnerklaus und dem Erbsbär;

Frigg (Frija, Hulda, Perachta) mit dem Storch, in dem (weiblichen) heiligen Christ, dem Christkinde, Engel, der Frau Holle, Percht, Perrel, Berchta, Berchte, Berchtel, Budelfrau und Pudelmutter;

Wodan mit dem weißen Roß, im Schimmelreiter, dem männlichen heiligen Christ, Niklaus, Niklas, Nikla, Niklosa, Niklobes, Nekels, Klös, Klaös, Klaus, Klas, Bullerklas, Muklas, Aschenklas, Nêcklas, sehr selten auch im Märten.

Das fleißige Büchlein zeugt von großer Belesenheit und umfaßt die einschlägige Litteratur wohl ziemlich vollständig. Anscheinend nicht bekannt sind dem Verf. „Weihnachts- und Sylvesterfeier in Blumenwerder" (Jahrg. II. S. 85 unserer Blätter), „Der Umzug des Bären" (Rogasener Familienblatt Jahrg. I. S. 3), „Das Schimmelreiten zu Friedrichsdorf" (ebenda S. 59). In den Blättern f. Pomm. Volksk. Jahrg. V. S. 176 wird die Sage vom heiligen Christophorus, der nur dem Stärksten dienen will, vom Knecht Ruprecht erzählt. Besonders interessant ist für die wohlbegründete Ansicht, daß auch der wilde Jäger manche Züge vom Donar angenommen habe, die von Schell, Bergische Sagen S. 277 No. 39 angeführte Sage Ritter Rothe: „. . . . . Ritter Rothe, ein hoher, alter Mann mit struppigem roten Haare und langem roten Barte soll hier umgehen und die Leute erschrecken, anderen aber, welche auf schlechten Wegen wandeln, mit seiner Keule oder seinem Hammer übel mitspielen . . . Anfangs sah man ihn schwarz vorbeifragen; als die Leute aber vorbeigegangen waren, flammte seine Gestalt auf und schwebte, Funken sprühend und die Bäume beleuchtend, in den Wald hinein."

Leider wird die wissenschaftliche Ausnutzung des Büchleins durch die übergroße Knappheit und den Mangel jeglichen Quellennachweises sehr beeinträchtigt. Br.

Herm. Pfaff: Die Vocale des mittelpommerischen Dialekts. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde der Universität Leipzig. Labes, A. Straube, 1898. IX. 51 S. 8.

Wir weisen für diesmal nur in aller Kürze auf die soeben im Druck fertig gewordene Dissertation unseres langjährigen Mitarbeiters hin, um später ausführlicher darauf zurückzukommen.

Die Buchdruckerei von A. Straube in Labes
empfiehlt sich zur Anfertigung von Werken, Schulbüchern, Broschüren, sowie jeder im Buchdruck vorkommenden Arbeit unter günstigen Bedingungen.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop**, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube**, Labes.

Digitized by Google

262/4.64

VI. Jahrg. Nr. 9.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. K. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Labes, 1. Juni 1898.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern. — Das Schivelbeiner Schloß. — Volksmärchen aus Pommern. 5. Dei Himmel fillt in. — Volkstümliches aus der Tierwelt. — Patenbriefe. — Das Haus in Glaube und Brauch der Pommern. — Volkstümliche Heilmittel. — Volkslieder aus Pommern. — Litteratur.

Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern.

Von Dr. A. Haas.

(Fortsetzung.)

Karussellquadrille. Dieser Tanz, welcher eine außerordentliche Kraftanstrengung erfordert, wird nur von Herrn aufgeführt. Acht Herrn, von welchen vier die Nr. 1 und vier die Nr. 2 haben, stellen sich im Viereck paarweise gegenüber, sodaß immer je eine Nr. 1 mit einer Nr. 2 zusammensteht. Nachdem Ronde getanzt ist, wird Nr. 1 gerufen. Sogleich werfen sich diejenigen Herrn, welche Nr. 1 haben, lang hin, sodaß ihre Füße in der Mitte auf einem Punkte zusammentreffen. Von Nr. 2 werden sie an den Händen gehalten, sodaß ihr Körper den Fußboden nur mit den Hacken berührt. In dieser Stellung wird Ronde getanzt, welche nun thatsächlich den Eindruck eines lebendigen Karussells macht. Natürlich muß sich Nr. 1 hüten, mit dem Körper einzuknicken; dann würde er geschleift werden müssen und der ganze Tanz in Unordnung geraten. Nachher wechseln Nr. 1 und Nr. 2 die Rollen mit einander. (Kreis Greifenhagen).

Der Kehraus ist seiner Bedeutung wegen bis zum Schluß dieses Abschnittes aufgespart, obgleich er den Charakter des Reigentanzes mit am reinsten bewahrt hat und auch zu den älteren Tänzen gehört, da er sich bis ins 17. Jahrhundert (allerdings nicht in Pommern) zurückverfolgen läßt. Der Kehraus ist eine Art Polonaise; er wird zum Schluß eines Tanzvergnügens getanzt. Jeder Tänzer und jede Tänzerin nimmt irgendein Wirtschafts- oder Küchengerät, als Kelle, Kasserolle, Ofenhaken oder ähnl. in die Hand, und dann geht es, indem ein Paar hinter dem andern hergeht, wie bei der modernen Polonaise, durch das ganze Haus hindurch, bisweilen auch wohl über den Hof und über die Straße. Ins Haus zurückgekehrt, tanzt man alsdann noch einen Mausetanz oder Rundtanz (Wangerin u. a.)

Digitized by Google

Die Sitte, den Kehraus zu tanzen, ist schon sehr im Abnehmen begriffen. Man tanzt dafür jetzt meist einen Walzer (in Fiddichow den Schlummerwalzer vgl. Jahrg. V S. 133 f.) oder einen Galopp; diese Tänze führen dann aber den Namen Kehraus (Rügen, Treptow a. T., Fiddichow u. a.).

Als in Fiddichow früher die Knechte und Mägde noch jeden Sonntag Abend im Kargeschen Tanzlokal unter Aufsicht des „Großknechtes" d. i. des jedesmaligen ältesten Knechtes tanzten, wurde „endeweis" getanzt d. h. für jedes Ende oder jeden Tanz wurde ein Sechser bezahlt. Beim Einfordern desselben pflegten die Musikanten zu spielen: Nun langt mir mal den Silbersechser her! und zum Schluß des ganzen Tanzvergnügens:

Es ist ja schwer,
Aus einander zu gehn;
Lebet wohl, lebet wohl
Bis auf Wiedersehn!*)

Die letztere Sitte besteht noch jetzt.

Beim Hochzeitsfeste gewinnt der Kehraus noch eine besondere Wichtigkeit, weil er hier meist mit dem sogenannten Kranzabtanzen verbunden ist. Darüber ist bereits Jahrg. II S. 131 ff. gehandelt, wo auch der sogenannte Brauttanz bereits erwähnt ist. Vgl. auch oben S. 115 und Gilow: Hochtid S. 123, wo das zum Kehraus gehörige Tanzlied folgenden Wortlaut hat:

Schür'n Këtel üt!
Büst uck mine Brûd,
Klüt un Backbeeren will'n wi kâken!
Dorbi Brôd un Fleisch,
Dat is gornich eisch,**)
Dat gifft Mur***) uns in de Knâken.

Ueber einen in Golz bei Dramburg am Polterabend üblichen Tanz vergl. Jahrg. II S. 84 f.

Am Schluß dieses zweiten Teiles, welcher die getretenen Tänze umfaßte (vgl. Jahrg. V. S. 116), füge ich anhangsweise noch vierzehn pommersche Tanzlieder hinzu. Von denen bilden drei (Nr 11—13) Varianten, resp. Ergänzungen zu früher mitgeteilten Liedern; von den übrigen ist mir nichts weiter bekannt, als daß es eben Tanzlieder sind. Sehr dankbar würde ich sein, falls der eine oder andere unserer freundlichen Leser oder Mitarbeiter gerade über diese Lieder genauere Angaben machen könnte.

1. Den ich so gerne hab',
Der ist so weit von hier;
Den ich nicht leiden kann,
Den seh' ich alle Tag'.
Den Guten krieg' ich nich,
Den Schlechten will ich nich,
Alleine bleib' ich nich;
Was fang' ich an?

Aus Wollin. R. Röll.

2. Meine Mutter hat die Gänse abgerupft, heira ja ja,
Nackend sind sie in der Stube 'rum gerutscht, hopsa ja ja!

Aus Bergen a. R.

---

*) Wahrscheinlich ist der Text nicht ganz richtig: er wird wohl richtiger so lauten, wie in dem bekannten Volksliede: Ach, es ist ja so schwer etc. Vgl. Erk-Böhme II S. 721.

**) Eisch unlieb, unangenehm. Zu einem unartigen Kinde sagt man: Du büst eisch d. i. du bist nicht lieb.

***) Murr Kraft, Energie.

Digitized by Google

3. Eins zwei drei vier,
Mutter, puſt' die Lampe aus!
Der Weihnachtsmann (Variante: Freiersmann) iſt hier.
Aus Bergen a. R.

4. Der Wind, der weht,
Der Hahn, der kräht,
Der Fuchs tanzt auf dem Moore;
Mädchen, zieh die Schuhe an,
Wir tanzen auf dem Flure.
Mitgeteilt von Archut in Kgl. Freiſt.

5. Mine Mütz is weg, mine Mütz is weg,
Mine Mütz is — hâl's der Deuwel! — weg
Un krieg ick mine Mütz nich werre,
So danz ick kênen Schottscher werre!
Aus Bergen a. R.

6. Dor sitt 'ne Flêg' anne Wand, Flêg anne Wand!
Wenn de Wand dor nich wier, sêt de Flêg dor nich mihr.
Ebendaher.

7. Ich und mein altes Weib
Können gut tanzen,
Sie mit dem Bettelſack,
Ich mit Pomeranzen.*)
Sie geht ins Dorf hinein,
Ich bleibe draußen;
Was ſie gebettelt hat,
Thu' ich verſaufen.
Sie hat kein Hemd mehr an,
Ich keine Strümpfe.
Aus Rügen.

8. Drei Dutzend alte Weiber —
Gott verzeih mir die Sünd'! —
Zur Arbeit ſind ſie langſam,
Zum Freſſen geſchwind.
Mitgeteilt von Archut in Kgl. Freiſt.

9. Das größte Portemonnaie
Hat Ludewig (Variante: Ladewig), hat Ludewig;
Und drin iſt — ach Herre Je! —
Kein Sechſer nich, kein Sechſer nich!
Aus Rügen.

10. Trin Trân
Het Hochtid dâhn;
Het mi nich laden,
Het uns nich baeden —
Is 'n Dr. . . an gelegen.
Aus Vorpommern.

11. Herr Schmidt, Herr Schmidt,
Hei seit (ſaß) upm Tuun u ritt;

*) Die vierte Zeile ſcheint verderbt zu ſein: wahrſcheinlich iſt zu leſen: Ich mit dem Ranzen.

Digitized by Google

Un harr ick 'n ni runne raete,
Harr hei de ganze Tuun umraete.

Aus Neu-Schivelbein (Kreis Schivelbein) mitgeteilt als Variante zu dem oben S. 56 angeführten Liede: „Herr Schmidt, Herr Schmidt" ꝛc.

12. Mutte, ôs Kallin wi frija!
Jung', wat giwwt dat Meika a;
Kene andre wi se frija,
Kene andre süht se a.

Aus Tempelburg mitgeteilt als Variante zu dem oben S. 99 angeführten Lied: Mutter, unse Hans will friegen.

13. Friedrik, nu kumm, Friedrik, nu kumm!
Nu geht't a wedde Schottsch links um.
Mit sinam ôlla Päserick (d. i. Geigenbogen)
Moekt he de ganze Welt verrückt.

Dieses aus Gräbnitzfelde bei Jakobshagen mitgeteilte Tanzlied bildet eine Ergänzung zu dem nur aus zwei Zeilen bestehenden Liede in Jahrg. V S. 135.

14. Sus' mit de Brus,
Mit de Fida, mit de Brumm:
Bal geht't schêf,
Bal geht't krumm.

Ebendaher.

III. Pantomimische Tanzaufführungen.

Die dritte Abtheilung der volksthümlichen Tänze umfaßt die pantomimischen Tanzaufführungen, in welchen am meisten urwüchsige Volkstümlichkeit und echte Originalität zu Tage tritt. Unter den modernen Gesellschaftstänzen findet sich kein einziger, welcher sich mit den hier zu behandelnden vergleichen ließe, und darum werden die pantomimischen Tanzaufführungen auch von vorne herein in der Regel auf ein beträchtliches Alter Anspruch erheben dürfen, freilich ohne daß sich das im einzelnen Falle jedesmal nachweisen ließe.

Ich erwähne zuerst die sogenannten Siebensprünge. Das ist ein Tanz, welcher auch in anderen Teilen Deutschlands üblich ist, oder richtiger gesagt, üblich war; denn er war an den meisten Orten bereits vor vierzig und fünfzig Jahren nur noch wenig gebräuchlich. Aus Pommern habe ich zwei Berichte über die sieben Sprünge, einen von der Insel Wollin und den anderen aus Wiek auf Wittow. Auf der Insel Wollin wird der Tanz in folgender Weise ausgeführt. Nachdem der Tänzer mit seinen beiden Tänzerinnen einige Bewegungen im Hüpfschritt gemacht hat, führt der erstere die sieben Sprünge aus. Der erste Sprung besteht im Niederknieen auf das rechte Knie, der zweite Sprung im Niederknieen erst auf das rechte und dann auf das linke Knie, der dritte Sprung im Niederknieen auf beide Kniee und Aufstützen auf die Spitze des rechten Ellbogens, der vierte Sprung im Niederknieen auf beide Kniee und Aufstützen auf den rechten und dann auf den linken Ellbogen; in derselben Weise wird der fünfte und sechste Sprung ausgeführt, nur daß nach Wiederholung der früheren Bewegungen die rechte, resp. die rechte und linke Hand flach auf die Erde gelegt werden; beim siebenten Sprung wird zu allem Bisherigen auch noch die Stirne auf die Erde gedrückt. Da alle Bewegungen jedesmal und zwar sehr schnell hinter einander wiederholt werden, so erfordert der Tanz eine große körperliche Gewandtheit und kann deshalb nur von ganz fixen und behenden Burschen getanzt werden. Der Tanz soll auf Wollin vorzugsweise von Seeleuten getanzt worden sein.

Digitized by Google

Auf Wittow werden die sieben Sprünge etwas anders ausgeführt. Der erste Sprung besteht in einem Tanz auf den Zehen; 2. Sprung im Tanz auf den Zehen und dann auf den Hacken; 3. Sprung im Tanz auf Zehen und Hacken und Kniefall; beim vierten Sprung wird ein Faustschlag auf den Boden, beim fünften Sprung ein Aufstoßen beider Ellbogen hinzugefügt; beim sechsten Sprung wird der Erdboden mit den Schultern und endlich beim siebenten Sprung mit der Stirn oder dem Scheitel berührt. Nach jedem neuen Sprunge verneigen sich die beiden Tänzerinnen und der Tänzer gegen einander. Nach beiden Berichten wird der Tanz nur von Musik und nicht auch durch Gesang begleitet. — Die Art und Weise, wie die sieben Sprünge in Wollin getanzt werden, deckt sich ziemlich genau mit der Ausführung des Tanzes in Westfalen und im Dithmarschen. Es ist das vielleicht nicht ohne Bedeutung, denn wenn der Tanz thatsächlich so alt ist, wie man gewöhnlich annimmt, so dürfte er nach Pommern etwa durch westfälische Kolonisten im 12.—13. Jahrhundert verpflanzt sein. Wenn man die sieben Sprünge aber weiter auf mythologischen Ursprung zurückgeführt und auf Wuotan als den hervorragendsten Wochengott beziehen zu müssen geglaubt hat (Am Urds-Brunnen Bd. VI. Jahrg. 7 Nr. 1, S. 5), so muß ich das dahingestellt sein lassen.

Daß das alte Lied, welches von jeher zu dem Tanze gehörte [vgl. Erk-Böhme II S. 756], ehemals auch in Pommern bekannt war, folgt aus Gilow: Hochtid S. 120, der das Lied in folgender Fassung mitteilt:

Danz mi mål den Sæbensprig!
Meinst, dat ick nich danzen kann,
Danzen as'n Eddelmann?
Lit lit tiderit,
Lit lit tiderit,
Lit lit.

Sonst habe ich noch in Erfahrung gebracht, daß der Tanz auch im Kreise Franzburg und in Vilmnitz auf Rügen bekannt ist. Vgl. auch Kuhn: Westfälische Sagen II S. 44, 150; Urquell VI S. 95; Angerstein: Volkstänze im deutschen Mittelalter S. 24.

Nach gefl. Mitteilung des Hn. Privatdozenten Dr. Bruinier-Greifswald wird der Siebensprung in der Pfalz noch heutigen Tages häufig getanzt. Auch in den Niederlanden ist er bekannt, wo folgendes Liedchen dazu gesungen wird:

Ken je wel de zevensprong.
Ken je wel de zeven?
Een, twee, drie, vier, vyf, zes, zeven.

Bei jeder Zahl wurde hart auf den Fußboden gestampft und in die Hände geklatscht. So wurde der Tanz noch vor ungefähr 30 Jahren in Abcoude bei Amsterdam getanzt.

Der Kósak ist ein Tanz, welcher zur Zeit fast völlig der Vergessenheit anheimgefallen ist; er wurde, wenn ich recht unterrichtet bin, zum letzten Mal vor ungefähr dreißig Jahren in Fiddichow aufgeführt, galt aber damals bereits als ein veralteter Tanz. Der Kosak wurde, wie der tiroler Schuhplattler, mit dem er manche Aehnlichkeit hat, von einem einzelnen Paare, einem Tänzer und einer Tänzerin, aufgeführt; doch hatte der Tänzer die bei weitem schwierigste Aufgabe und mußte sehr gelenkig sein. Die Tanzbewegungen bestanden in Vorwärts- und Rückwärtsbewegungen auf Hacken und Zehen, Aufklatschen auf Schenkel, Nacken und Hinterkopf mit den flachen Händen, Zusammenklappen der Hände vor der Brust, über und unter dem erhobenen Schenkel, Niederhocken mit gespreizten Füßen u. s. w. Demgemäß berührte der Tänzer den Fußboden bald mit dem Rücken,

Digitized by Google

bald mit dem Bauch, bald klatschte er in die Hände, drehte sich im Kreise und vollführte die tollsten Sprünge, wobei ihm die Tänzerin sekundierte.

Vor etwa dreißig Jahren führte ein Bürger aus Vierraden auf einer Hochzeit in Fiddichow den Kosak zum letzten Mal auf, aber er wurde mitten im Tanz durch seine würdige Gattin unterbrochen, welche versicherte, daß er jedesmal, wenn er den Kosak getanzt habe, acht bis vierzehn Tage das Bett hüten müsse.

Ein echter Kosaktänzer war hochgeehrt, aber solche Leute, die den Tanz ordentlich zu tanzen verstanden, waren sehr selten, da der Tanz ungemein schwierig und anstrengend war. Das wird auch mit ein Grund gewesen sein, daß der Tanz jetzt in Vergessenheit geraten ist.

Die Art und Weise und der Name des Tanzes lassen vielleicht darauf schließen, daß der Kosak kein einheimischer Tanz ist, sondern vielmehr im 17. oder 18. Jahrhundert von durchziehenden Kosaken hierher verpflanzt wurde. Dazu dürfte es auch stimmen, daß der Tanz nur in einem engbegrenzten Gebiet, Vierraden — Fiddichow, bekannt gewesen zu sein scheint. Ob der von Gilow: Hochtid S. 56 angeführte Kosäksch mit dem hier beschriebenen Tanz identisch ist, muß ich dahin gestellt sein lassen. Hinweisen möchte ich jedoch noch auf einen mecklenburgischen Hochzeitsgebrauch, den Bartsch: Sagen, Märchen und Gebr. aus Meckl. II S. 65 mitteilt. Darnach ist es im Dorfe Banzkow, Amt Schwerin, Sitte, daß bei größeren Hochzeiten Bauern, die als Gäste geladen sind, sich als Kosaken verkleiden. Sie haben eine Art Nachtmütze auf, tragen ein sonderbares Obergewand, lange Piken und feuern mit kleinen Pistolen. Vom Platze, wo die Trauung stattfindet, reiten sie bis Banzkow neben dem Hochzeitswagen her. — In diesem Brauche hat sich offenbar die Erinnerung an wirkliche Kosaken lebendig erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Das Schivelbeiner Schloß.

In Schivelbein liegt ein altes Schloß, von welchem allerlei Sagen erzählt werden.

Ehemals soll das Schloß ein reiches Nonnenkloster gewesen sein, welches das ganze Mittelalter hindurch bis zur Zeit der Reformation bestanden hat. Damals gab es in Schivelbein auch ein Mönchskloster; dieses lag aber auf der anderen Seite der Rega. Die beiden Klöster waren durch einen unterirdischen Gang verbunden, welcher unter dem Flusse hindurch führte, sodaß Mönche und Nonnen ungesehen und ungehindert mit einander verkehren konnten. Der Gang ist jetzt völlig zerfallen, aber den Eingang dazu kennt man noch ganz genau: in der Küche des Rittergutes Wachholzhausen, welches auf der Stelle des ehemaligen Mönchsklosters steht, befindet sich nämlich unter dem Feuerherd eine unergründlich tiefe Öffnung, in welche seit Jahrzehnten aller Kehricht und Abfall hineingeschüttet worden ist, ohne daß das Loch jemals ganz ausgefüllt worden wäre, und wenn man einen Stein hineinwirft, hört man diesen nicht einmal auf den Boden aufschlagen; so tief ist das Loch. Dies soll der Eingang zu dem ehemaligen unterirdischen Gange gewesen sein.

Am Johannistage um die Mittagsstunde kommt alljährlich eine wunderschöne Dame aus dem unterirdischen Gange zum Vorschein. Das ist eine verwünschte Prinzessin, und wer sie erlöst, der bekommt alle ihre Schätze und Reichtümer, und wird dadurch ein reicher und angesehener Mann. Einmal wäre sie beinahe erlöst worden. Ein unternehmender Jüngling begab sich in den unterirdischen Gang hinein und fand auch wirklich nach langem Umhertasten in der Finsternis

Digitized by Google

das Zimmer, in welchem die Prinzessin weilte. Er fand sie am Spinnrad sitzen und spinnen. Als er sie nun aber erlösen wollte, konnte er sich nicht auf das richtige Wort besinnen und mußte unverrichteter Sache umkehren. Ein Wahrzeichen hat er jedoch mit aus der Tiefe heraufgebracht. Denn als er auf die Oberwelt zurückkehrte, fand es sich, daß die eisernen Sporen an seinen Stiefeln in Gold verwandelt waren.*) Dr. A. Haas nach mündlicher Mitteilung.

Volksmärchen aus Pommern.*

5. Dei Himmel fillt in.

Unge einem Kohlblatt satt dei Häs', un dat sung an tau rägne. As dei schwoare Druppe up dat Kohlblatt feile, kreeg hei eine Schreck u leip weg. Em sach dei Hund lope u reip em tau: „Häs', wat leppst du?" „Dei Himmel fillt in," reip dei Häs'. „Wer seggt dat?" freggt hei. „Hei full up mi," seggt hei. „Denn lop if uk mit," seggt dei Hund, un hei leppt em näh.

Dat sieht dei Hähn un hei reppt: „Hund, wat leppst du?" „Dei Himmel fillt in!" „Wer seggt dat?" „Dei Häs'." „Häs', wer seggt dat?" „Hei full up mi." „Denn lop if uk mit," seggt dei Hähn, un hei leppt hinger er her.

Dat sieht dei Käter. Hei reppt: „Hähn, wat leppst du?" „Dei Himmel fillt in." „Wer seggt dat?" „Dei Hund." „Hund, wer seggt dat?" „Dei Häs'." „Häs', wer seggt dat?" „Hei full up mi." „Denn lop if uk mit," seggt dei Käter un leppt hinger er her.

Sei treffe de Esel, un dei reppt: „Käter, wat leppst du?" „Dei Himmel fillt in." „Wer seggt dat?" „Dei Hähn." „Hähn, wer seggt dat?" „Dei Hund." „Hund, wer seggt dat?" „Dei Häs'." „Häs', wer seggt dat?" „Hei full up mi." „Denn lop if uk mit," seggt dei Esel, un hei leip hinger er her.

Tauletzt keime sei an eie grot Hult, doa kinne (konnten) sei nich rute finge u meike unge einem grote Boom halt. Sei wille hier äwer Nacht bliewe. Dei Esel un dei Hund legge sich unge de Boom, dei Käter stiggt in dei Telge un dei Hähn fliggt bäwen in dei Spitz. Dunn reckt dei Hähn de Hals un seggt: „Ik seih Licht!" „Doa mutt wi henn!" segge dei angre. Dei Hähn wiest denn nu de Weg, u sei gähe up dat Licht tau. Sei käme an eie einzig Hus. Nu schicke sei de Hund ranne, dei sall utkundschafte, wat dat is. Dei Hund kimmt trigg u seggt: „Doa wähne grot Kirls mit 'm lange Boart u Metzers; dat ware woll Räuwer sinn. Wi wille eis seine, wat dei Kirls make." Nu gähe sei denn alle ranne; äwe dei Där is tauschläte un dat Finster is hoch. Dei Esel häwt sik up sin' Hingerbein, up em stiegt dei Hund, up em de Käter, un up de Käter stiegt dei Hähn, u nu kike sei rinne dirch dat Finster. Dei Kirls inne Stuw' funge an tau danze, un dei Hähn seggt: „Wi wille Musik make; jere singt vom beste, wat hei kann."

Dat daune sei uk: dei Hähn treht, dei Käter miaut, dei Hund bläkt, dei Esel bölkt u schleet de Takt mit sine Beine in dei Finsterrute, dat dat Glas immer so klingt, un dei Häs' was dei Diregent doartau. As dat dei Räuwers here, krige sei eine himmelgrote Schreck u lope weg, wit int Hult, u dei Där bliwwt up. Sei gähe nu rinne u vetehre, wat dei Räuwers äwrig läte herre. As sei satt sind, legge sei sich tum Schläpen: dei Esel leggt sich bute up de Meßhupe, wo't schen warm was, dei Hund vör dei Husdär, dei Käter up de Füerherd, dei Hähn fliggt in de Hähnebäng', u dei Häs' hillt e bitzke affieds Wacht.

*) Andere Sagen aus Schivelbein finden sich in den Balt. Studien XIII, 2, S. 1 ff., bei Knoop: Sagen aus Hinterpommern S. 146 f. und bei Jahn: Volkssagen S. 236 ff.

**) Das von Herrn W. Koglin plattdeutsch mitgeteilte Märchen habe ich in dem Dialekt von Carzin, Kr. Stolp, wiedergegeben. An.

Digitized by Google

Nähne Tiet hewwe de Räuwers sich besunne u segge: „Dat was doch nischt, dat wi alle so weglope sind u nu äwer Nacht bute bliwe säle. Doar sull eis eie von us hengähne u Kundschaft intrecke, wat denn doa eigentlich los is.“ Sei lose nu, un dei eie meckt sich denn up u geht hen. As hei herankimmt, is alles still. Hei geht nu lis' in de Käken u sieht uppem Füerherd wat, dat sieht ut as twei gleenige Kähle. Hei will sich Licht mäke u pust lies' u langsäm in de Kähle rinne. Dunn springt äwer de Käter up un prusicht u langt em eis mit sine Kralle int Gesicht, dat dem Räuwer Heren u Seien vergeht; hei schriggt luthals up u meckt, dat hei ut dem Hus' kimmt. Uppem Husflaue packt em äwer de Hund u ritt em e Stick ute Wäre, u as hei vör dei Där kimmt, giwwt em de Esel noch eine Dichtige mit uppe Weg, u dei Hähn inne Hähnebänge schriggt: „Bringt em mi ma eis hie här!“ As dei Räuwer dat hört, stäne em dei Hoar hoch, un hei leppt, wat hei uthäle kann, u as hei sich vepust het, vetellt hei de angre, wat em passiert is, u seggt: „Dat is doa schlimm, u mi is dat schlecht bekäme. Ik kamm ganz gaut bet in de Käken. As ik mi Fier anmäke wull, spukt mi wat Fier und Schwävel int Gesicht. Up dem Husflaue packt mi eie mit'm scharpe Metz an u reet mi eie Stick Fleisch ute Wäre; uppem Häw' kreeg ik mittem dichtige Knippel e poar, dat ik glick in dei Knei sackd'; de schlimmste äwer heww ik goar nich mäl seine; dei reip ma blos: Bringt em mi ma eis hie här!“

Un dei Räuwers meike nu, dat sei ut de Gegend wegkeime. W. Koglin.

Volkstümliches aus der Tierwelt.

Mitgeteilt von O. Knoop.

34. Das Kaninchen.

Das Kaninchen heißt in der Kindersprache dat Matzke, von dem Lockruf „matz matz,“ auch wohl Hanske (Carzin, Kr. Stolp); das weibliche Tier heißt de Sei (die Sie), das männliche gewöhnlich Buck.

Das Kaninchen wird in einem Abzählreim genannt. Es lautet auf Rügen:

Ene mene minchen,
Dor sitten twee Kaninchen.
Ene mene mu,
Ik bün et orre du.

Aus Königl. Freist (Kr. Lauenburg) teilt Herr Lehrer Archut folgenden Reim mit:

Ene mene minchen,
Es waren drei Kaninchen.
Die fragten sich nach Joseph.
Joseph war der beste Mann,
Hatt die besten Kleider an.
Vater tot, Mutter tot,
Gieb den Kindern Butterbrot.
Butterbrot, das will ich nicht,
Tausend Thaler krieg ich nicht.
Geh auf den Kirchhof,
Grab dir ein Kulchen aus.
Schelm, Schelm, du mußt raus.

In Bussin, Kr. Franzburg lautet der Schluß:

Tausend Thaler krieg ich nicht.
Piff paff, flog af,
Morgen is Sonntag.

Digitized by Google

Die drei Zeilen von Joseph fehlen hier. Der Reim ist in Varianten über ganz Pommern verbreitet.

Die folgende Notiz entnehmen wir einer Zeitung: Zum Kapitel „Aberglauben auf der Bühne" gehört auch folgendes Vorkommnis, das vom englischen Schriftsteller Courtney erzählt wird. Ein bekannter Londoner Dramatiker, der vor der Erstaufführung seines neuen Stückes stand, erhielt vor Beginn der Premiere von einer der berühmtesten Schauspielerinnen der Metropole ein Schreiben, das einen seltsamen Gegenstand barg. Es war eine Art von Hasenpfote, wie sie zum Auftragen von Schminke verwendet zu werden pflegt. Der obere Teil war in Gold eingefaßt. Das Schreiben der Künstlerin lautete, wie folgt: „Tragen Sie diese Pfote bis 11 Uhr 30 Minuten in der rechten Hosentasche. Diese meine „Mascotte" (Talisman) ist der linke Hinterfuß eines Kaninchens, das auf einem Kirchhofe von einem einäugigen Neger getötet wurde. Es wird Ihnen all' das Glück bringen, das Sie verdienen."

35. Der Fischreiher.

Er heißt Schettreiher (Vorpommern), wie man meint, von der eigentümlichen Art und Weise, wie er seine Exkremente auswirft. Im Stolper Kreise heißt er Schittgrewer und Schittgrewing, in Zipkow (Kr. Stolp) Schüttgreger, bei Schlawe Schittjraew (Sollnitz), Schittgrew (Martinshagen), oder auch bloß Jraewer, in Gloddow (Kr. Rummelsburg) Schittgrewing, in Lasbeck (Kr. Belgard) und Drawehn (Kr. Bublitz) Schittkrëj und Schittkrëg. Aus Gloddow berichtet Herr Lehrer Gadde noch: In Gloddow wird öfters der Ausdruck Schittkrigg gebraucht. Ob das Wort für Krähen überhaupt oder für eine besondere Art gebraucht wird, weiß ich nicht; man sagt: Hei sieht ut (so elend) as ne verhungerd' Schittkrigg = hei sieht ut, as wenn em de Heiner dat Brot wegnähme hewwe. Endlich ist noch aus dem Lauenburgischen der Name Fischer zu erwähnen, und in dem früher ganz kassubischen Zezenow heißt er Schappala, d. i. poln. czapla. Davon benannt ist der Schappelwald bei Zezenow, in dem Reiher nisten, und die Schapplenz, eine Wiese auf einer Halbinsel im Lebasee.

Über die Art, wie der Fischreiher Fische fängt, berichtet uns Herr W. Rexilius in Cörlin: „Von dem Fischreiher sagt man, er habe unter einem Fuße faules Fleisch. Wenn er nun in ein Wasser geht, in welchem sich Fische aufhalten, so dient ihm dasselbe als Lockspeise für die Fische. Der Fischreiher steht ganz ruhig im Wasser, und die Fische kommen herbeigeschwommen, in der Meinung, einen fetten Happen zu erhaschen. In demselben Augenblick taucht der Fischreiher mit dem Kopf unter das Wasser, und das arme Fischlein ist gefangen." Auf diesem Glauben beruht auch wohl das Mittel, welches das Neustettiner Zauberbuch zum Fischfangen angiebt: Nimm das Fett von einer Schittkräh, beschmier dich damit Hände und Füße, so kannst du sie greifen.

36. Die Ameise.

Die Namen der Ameise sind Jahrg. VI S. 111 mitgeteilt worden; hier sind noch die folgenden Formen nachzutragen:

Kr. Lauenburg: Ëmk.
Kr. Schlawe: Ëmt.
Martinshagen (Kr. Schlawe): Seechemmte.
Lasbeck (Kr. Belgard): Seechëmte.
Strelowhagen (Kr. Naugard): Pißmeide.
Schwirsen (Kr. Cammin): Pißmüske.

Ëmtekraug ist ein Abbau vor Cremerbruch, Kr. Rummelsburg. Jemandem den Ameisenkönig (Ëmtekönig in Carzin, Mirekönig in Puddenzig) zeigen," ist

Digitized by Google

ein Scherz, den Kinder machen. Man führt den, der den Ameisenkönig noch nicht gesehen hat, zu einem Ameisenhaufen; in diesem stakert man mit einem Stock herum und wirft dem ahnungslos Dabeistehenden plötzlich Ameisen auf den Leib. Dann hat er den Ameisenkönig gesehen.

Wenn die Ameisen ihre Haufen hoch auftragen, so soll dies auf einen strengen Winter deuten (Treblin, Kr. Rummelsburg.) Damit die Ameisen ihren Bau verlassen, empfiehlt das Neustettiner Zauberbuch: Bringe Abgänge von Fischen in ihren Haufen.

Damit man auf dem Markte sein Vieh verkauft: In einem Ameisenhaufen suche man in der Mitte desselben eine schwarze Kugel, womit man das Vieh bestreicht. (Neustettiner Zauberbuch). Ueber diese Kugel vgl. Knorrn Nr. 264. Daß man dich liebe: Nimm ein Ei, welches am Mittwoch gelegt ist, und lege es in einen großen Ameisenhaufen; so wirst Du am dritten Tage einen Stein finden; und wen du damit anrührst, die muß dir folgen. (Gollnower Zauberbuch Nr. 38.)

Wie ein Mensch große Stärke bekommen kann: Nimm guten, klaren, roten Wein, versiegele ihn in eine Flasche und setze ihn an einem grünen Donnerstag in einen Ameisenhaufen. Dort laß ihn ein Jahr stehen, nimm ihn am Carfreitage wieder heraus und trinke ihn, so wirst du Wunder erfahren (Colzower Heilbuch).

Beschreibung des Wassers der Großmütigkeit: Nimm im Sommer von kleinen Ameisen (welche, wenn man mit einer Spießgerte auf ihren Haufen schlägt, einen sauren Geruch von sich geben), soviel Du willst, thue sie in ein Kolbenglas d. h. streiche eine Linie mit Honig von dem Boden bis an den Hals und lege es in den Haufen, so gehen sie von selbst hinein und nehmen ihre Eier mit sich. Auf die Ameisen gieße zu vier oder fünf Malen ein Maß wohl rektifizierten Branntwein, mache es fest zu, laß es an der Sonne oder an einer anderen gelinden Wärme vierzehn Tage di . . riren (?) und zieh es in Asche ab. Was dann zum ersten kommt, das thue hinweg. In diesen destillirten Branntwein lege ½ Lot gepulverte Zimtrinde und verwahre es wohl verbunden. Der Gebrauch desselben ist ½ Eßlöffel voll auf eine Flasche Wein (Colzower Heilbuch).

Patenbriefe.

Über den in Pommern allgemein verbreiteten Gebrauch der Patenbriefe habe ich bereits in dem Aufsatze: „Das Kind in Glaube und Brauch der Pommern," im Urquell VI S. 113 ff. gehandelt. Hier mögen noch einige Patenbriefverse mitgeteilt werden, welche nicht aus gedruckten Büchern entnommen zu sein scheinen.

1. Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das sei, mein Pate, dein Schmuck und Ehrenkleid;
Damit wirst du vor Gott bestehn,
Wenn du wirst im Himmel eingehn.

Sinzlow, 19. IV. 1829.

2. Im Namen Jesu.
Wie du bist zu Jesu kommen
Durch die Taufe, liebstes Kind,
Wie er dich hat aufgenommen
Und gewaschen von der Sünd' —
Also woll' er dich bewahren
Und in Segen lassen stehn,
Bis nach viel' verlebten Jahren
Du zum Himmel wirst eingehn.

Sinzlow, 25. XII. 1875.

Digitized by Google

3. Als treuer Pate wünsch' ich dir,
Daß du der Seelen Heil mögst wahren;
Dann ist der Seelen Heil mit dir
Und schützt dich vor der Welt Gefahren.
Ist nun der Himmel stets dein Teil,
Erwartest du von ihm dein Heil,
Dann leide irdische Schmerzen;
Du trägst dein Glück im Herzen.

Sinzlow, 12. III. 1881.

4. Nimm hin, mein Pat', was ich dir schenk',
Und sei dabei mein eingedenk!
Die Gab' ist klein, die Gnad' ist groß,
Wodurch uns Christus hat erlöst.
Gott segne alle deine Tritte in deinen Lebenszeiten,
Bis du dermaleinst gelangst zur ewigen Seligkeiten.

Sinzlow, 17 IV. 1829.

Die vorstehenden vier Patenbriefe sind uns von Frl. C. Richter in Sinzlow mitgeteilt worden; die mannigfachen orthographischen Fehler, welche der Originaltext bot, sind im Abdruck verbessert worden.

5. Was ich, geliebtes Kind, an deiner Statt versprochen,
Das halte deinem Gott und bleibe ihm getreu!
So wird von meiner Seit' der Taufbund nicht gebrochen,
So wisse das gewiß: Ein Lohn zu hoffen sei!
Ein Lohn, wovon du schon nur (?) hier wirst erstlich schauen,
Dort in der Ewigkeit einst volle Früchte bauen.

Parchtitz, 5. XI. 1845.

Dieser Brief, welcher mir im Original vorliegt, stammt von der Insel Rügen. Er besteht aus einem zwiefach gefalteten Bogen und ist mit einem rotseidenen Faden umwunden. H.

Das Haus in Glaube und Brauch der Pommern.

Von Dr. A. Haas.

(Fortsetzung aus Nr. 7.)

4. Das Wohnzimmer mit seinem Mobiliar.

1. Wenn sich in der Wohnstube Splitter von den Dielen lösen, so bedeutet es angenehme Gäste, oder wenn ledige Mädchen im Hause sind, einen baldigen Freier. Knorrn Nr. 169.

2. Wenn ein Strohhalm im Zimmer liegt, giebt es Besuch. Allgemein. Eine Ähre, welche in der Stube liegt, kündigt bärtigen Besuch an. Aus Stettin. S. Polen.

3. Wenn sich die Hauskatze putzt, giebt es Besuch. Allgemein.

4. Ein auf die Spitze fallendes Messer, welches im Fußboden stecken bleibt, zeigt einen spitzfindigen Besuch an. Aus Stettin. S. Polen. Dasselbe gilt, wenn eine Schere auf die Erde fällt und stecken bleibt. Aus Rügen.

5. Wenn man jemand besucht, muß man sich bei diesem wenigstens einen Augenblick niedersetzen; sonst „nimmt man ihm die Ruhe mit." Allgemein.

6. Wenn man den Tisch mit Papier abwischt oder Stiefeln auf den Tisch stellt, giebt es Zank und Streit im Hause. Aus Rügen, Greifswald, Stettin.

7. Einen Besen darf man nicht gegen den Tisch lehnen; sonst giebt es schweres Unglück im Hause. Aus Stettin.

8. Wenn man ein Messer mit aufwärts gerichteter Schneide auf dem Tische liegen läßt, heißt es: „Wenn jetzt jemand im Wasser liegt, kann er nicht wieder

Digitized by Google

herauskommen." Oder man sagt: „Die Engel, welche durch das Zimmer gehen, schneiden sich in die Füße." Aus Rügen.

9. Wenn man ein Messer auf den Rücken legt, giebt es Streit im Hause; oder man sagt: Wer das Messer so hinlegt, bekommt Leibschmerzen. Aus Vorpommern.

10. Ein Messer darf man nicht mit der Schneide nach oben auf den Tisch legen; sonst könnten sich die Engel schneiden. Aus Dramburg. Dr. A. Brunk.

11. Messer oder ähnliche schneidende und spitzige Gegenstände darf man nicht verschenken; denn sie zerschneiden oder zerstechen die Freundschaft. Aus Rügen.

12. Streit giebt es im Hause, wenn man Töpfe und Geschirr auf die Stühle, anstatt auf den Tisch stellt. Aus Rügen. Dr. K. Albrecht.

13. Wenn jemandem beim Essen etwas auf die Erde fällt oder von Messer oder Gabel wieder auf den Teller gleitet, so heißt es: Dat is em nich günnt! Der Betreffende erwidert dann wohl: Ungegünnt Brot schmeckt ök. Aus Rügen.

14. Man darf sich nicht auf einen Tisch setzen, von welchem gewöhnlich gegessen wird. Aus Dramburg. Dr. A. Brunk.

15. Drê Lampen inne Stuw (vörut wenn se so stâhn, dat se in'n Spêgel lüchten) bedüt't 'ne hemliche Brût. Aus Rügen.

16. Wer ein eben erloschenes Licht durch Anblasen wieder entflammen kann, ist noch Junggeselle oder Jungfrau. Hierbei handelt es sich um die früher meist im eigenen Haushalt hergestellten, sogenannten Schlêpkatten d. i. dünne, aus Hammeltalg gegossene Lichte. Aus Rügen.

17. Bekommt das Licht einen Æsel d. i. bildet sich von dem abfließenden Talg eines brennenden Lichtes eine spanähnliche Figur, so kommt ein Dieb ins Haus. Aus Rügen. Oder es bedeutet einen Toten im Hause. Ebendaher. Dr. K. Albrecht.

18. Wenn jemand gestorben ist, läßt man bei der Leiche eine Lampe oder ein Licht brennen; das ist gut. Aus Demmin.

19. Eine Leiche darf sich nicht im Spiegel sehen; sonst würde ein zweiter Todesfall in demselben Hause folgen. Man pflegt daher die Spiegel aus dem Totenzimmer zu entfernen oder mit Laken zu verhängen. Allgemein.

20. Sobald jemand im Hause gestorben ist, hält man die Uhr an. Aus Rügen. Dr. K. Albrecht.

5. Herd, Ofen, Schornstein.

1. Der Herd war früher der heiligste Platz des Hauses; er wurde für den Sitz der Hausgeister und der Geister der Verstorbenen angesehen. Hierauf beruhen zahlreiche alte Gebräuche, die sich im Volksbewußtsein lebendig erhalten haben, auch nachdem der Ofen an die Stelle des offenen Herdes getreten ist.

Ein auf Rügen gebräuchliches Pfänderspiel, welches ursprünglich nur von jungen Mädchen ausgeführt wurde, ist das Ofenanbeten (Abenanbäden). Die Betreffende kniet vor dem Ofen nieder und spricht:

Åben, Åben, ick baer di an:
Verschaff mi doch 'n goden Mann!
Verschaffst du mi kenen goden Mann,
So baer ick die min Laere nich werre an.

Sie wendet sich mit dieser Bitte natürlich nicht an den Ofen, sondern an die alten Herdgeister. Aus Rügen.

2. Ein gleichfalls recht altes Kinderlied lautet:

Backe, backe, backe!
Mehlchen im Sacke,
Eichen in dem Korbe,
Kuckuck ist gestorbe;

Digitized by Google

Wir wollen ihn begraben
Hinter 'm Kachelâben.

Aus Lauenburg. C. Goetzmann.

3. Die Neuvermählten müssen bei ihrem Eintritt in die neue Wohnung zuerst Salz und Brot auf den Ofen werfen, dann haben sie während ihrer Ehe gute Nahrung; ebenso muß die Hausfrau beim Beziehen einer neuen Wohnung thun, dann leidet die Familie in der Wohnung nie Mangel.

Knoorn Nr. 42 und 210.

4. Den Mauszahn oder Milchzahn muß das Kind hinter den Ofen werfen, dann bekommt es gute starke Zähne wieder. Aus Nr. Neustettin. U. Karbe.

5. Am Sylvesterabend muß der Herd bebacken werden, d. h. es müssen in der Pfanne oder Kasserolle kleine Butter- oder Schmalzkuchen, Pfannkuchen, Pelze (ein plattenartig breit gezogenes oder gerolltes Gebäck) oder dergleichen gebacken werden, dann hat die Familie das ganze Jahr Nahrung. Knoorn Nr. 102.

6. Der Brauch des Herdabbackens zu Sylvester, welcher auch sonst bezeugt ist (vgl. Knoop: Volkssagen aus dem östlichen Hinterpommern, Gebräuche Nr. 218 und Haas: Rügensche Sagen, 1. Auflage, Nr. 52), ist sehr alt, da er für Stralsund schon aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bezeugt ist. In Franz Wessels Schilderung des katholischen Gottesdienstes in Stralsund heißt es S. 4: Up nyejars avendt booken alle minschen dat nyejhar, dadt de meiste deell de gantze nacht aver dartho gefretenn, geswolgenn undt so mit frowden dull unde vull int nye jhar gegahn. De nyejars-asche bewardt de bure und besichtede dadt vehe darmede. Dadt nyejar, dadt se backeden, dadt wart thom dele vorwaret, beth de meyer meyen wolden; so ethen se darvan; meneden, se konden sick denne nen (kein) vordrot dhon.

7. In der Neujahrsnacht müssen die Öfen in den Wohnstuben gut geheizt werden, weil dann alle, die in dem Hause verstorben sind, kommen, um sich zu wärmen. Deshalb dürfen dann auch weder Menschen am Ofen sitzen, noch Kleidungsstücke an demselben hängen; es würde dadurch ja den Verstorbenen der Raum beeinträchtigt. Aus Nr. Stolp. Vgl. O. Knoop a. a. O. Nr. 212.

8. Knisterndes Feuer bedeutet baldige Freude im Hause, stark bullerndes Feuer Zank oder auch großen Sturm. Knoorn Nr. 187.

9. Knallt das Feuer im Ofen, so giebt es an demselben Tage Besuch. Aus Ruhlmorgen. G. Gaude.

10. Wenn das Feuer auf dem Herde (im Ofen) bullert, giebt es Zank und Streit im Hause; um das zu verhindern, spuckt man dreimal aus und spricht: Wiere näh Nähwers Hûs! Aus Strüßendorf.

11. Wenn Dienstmädchen einen neuen Dienst antreten, gehen sie zuerst in die Küche und sehen in den Schornstein; dann wird ihnen die Zeit nicht lang. Aus Lauenburg. C. Goetzmann.

12. Die Hausfrau oder Köchin darf keinen Dreifuß oder Rost aufs Herdfeuer setzen, ohne etwas darauf zu thun, auch keinen leeren Topf ans Feuer setzen; sonst wird sie frühzeitig alt oder bekommt Runzeln im Gesicht Knoorn Nr. 226.

(Fortsetzung folgt.)

Volkstümliche Heilmittel.

Unter den volkstümlichen Heilmitteln nimmt der Urin eine der ersten Stellen ein. Wir entnehmen die folgenden Angaben über seine Verwendung dem Neustettiner Zauberbuch; ihre Zahl dürfte sich aus den übrigen Heilbüchern leicht vermehren lassen.

Gegen Bruchschaden: Nimm ein frisch gelegtes Hühnerei, womöglich noch

Digitized by Google

warm, trinke es aus und fülle die Schale mit deinem Urin an. Hierauf hänge es in den Schornstein. Sobald der Urin vertrocknet, verschwindet der Schaden.

Gegen Bleichsucht: Patientin gehe vor Sonnenaufgang ins Freie, etwa in einen Baumgarten, steche ein Stück Rasen aus, lasse ihr Wasser da hinein und setze dann das Rasenstück verkehrt wieder in das Loch, so ist ihr von Stund an geholfen.

Gegen Gelbsucht: Lasse deinen Urin auf ein reines leinenes Tuch und hänge es in die Luft, daß es trockne. Dies wiederhole so oft, bis das Tuch ganz gelb ist. Die Krankheit verschwindet auch, so wie sich die Leinwand färbt.

Gegen Frostballen: Wasche dieselben wiederholt mit deinem Urin, so wird sich das Jucken und Brennen allmählich verlieren.

Gegen den Biß eines tollen Hundes: Wasche die Wunde gleich mit deinem Urin, binde von den Haaren des Hundes auf dieselbe und bade fortwährend in fließendem Wasser.

Gegen rote Ruhr: Grabe ein Loch in den Rasen, wo du mit dem rechten Fuße stehest, lasse den Urin hinein und mache es mit dem umgekehrten Rasen wieder zu.

Gegen Wassersucht: Thue von deinem Urin in eine Schweinsblase und hänge diese dann in einem Schornstein auf. Mit dem Verdunsten des Urins nimmt die Krankheit ab. Nachher vergrabe die Blase im Dunghaufen.

Vorbeugung gegen Erfrieren der Glieder: Die dem Erfrieren ausgesetzten Teile wasche Abends und Morgens mit deinem Urin und lasse denselben eintrocknen.

Verlorene Mannheit wieder zu erlangen: Ziehe einen eichenen Weinpfahl aus, lasse den Urin in das Loch und stecke dann den Pfahl verkehrt wieder ein. Muß vor Sonnenaufgang geschehen. — Siehe auch Jahrg. V 72.

Lockere Zähne: Dieselben werden wieder fest, wenn man das Zahnfleisch Morgens mit seinem eigenen Urin reibt.

Wer den Urin nicht lassen kann: Am Sonntag vor Sonnenaufgang geh auf einen Kreuzweg, der zur Kirche führt. In der Mitte schneide ein Rasenstück aus, lasse Urin hinein und mache das Loch wieder zu. — Oder: Geh am Freitag vor Sonnenaufgang auf eine Brücke, die über ein fließendes Wasser führt. In der Mitte bohre ein Loch, lasse den Urin durchlaufen und mache es wieder zu.

Kennzeichen, ob ein schwer Kranker genesen wird, s. Jahrg. V 108.

Krankheiten aller Art zu vertreiben: Koche ein Stück Schweinefleisch in des Kranken Urin. Ist dieser ganz eingekocht, so gieße frischen Urin dazu und koche nochmals und so zum dritten Mal. Nachher gieb das Fleisch einem hungrigen Hunde oder einem gefräßigen Schweine zu fressen. Das Tier wird davon krank oder stirbt gar, der Kranke aber genesen.

Gegen das Blutharnen der Rinder: Gieße dem Rindvieh, welches hieran leidet, Buttermilch oder den eigenen Harn ein.

Probe der Fruchtbarkeit, s. Jahrg. V S. 107.

Schwangerschaftsprobe: Lege eine englische Nähnadel über Nacht in ein kupfernes Gefäß mit dem Urin der betreffenden. Hat die Nadel am Morgen rote Flecke, so ist die Frau schwanger; im andern Falle erscheint die Nadel schwärzlich angelaufen oder rostig.

Volkslieder aus Pommern.

Herausgegeben von Dr. A. Brunk.

Zu dem sogenannten Schustertanz singt man in Pommern nach Dr. A. Haas (Jahrg. VI. S. 57 unserer Blätter):

Ich sah sie gestern Abend im Hemd, im Hemd, im Hemd,
Wohl in der Hausthür stehen im Hemd, im Hemd, im Hemd,

Digitized by Google

Sie dacht', ich sollt' sie grüßen im Hemd, im Hemd, im Hemd,
Ich hab' es unterlassen im Hemd, im Hemd, im Hemd.

Dazu schreibt uns Herr Prof. Dr. Polle aus Dresden: „Der Text zum Schustertanz ist aus zwei ganz verschiedenen Liedern zusammengefügt. Von dem einen sind mir folgende Zeilen in der Erinnerung:

Ich hab mein feines Liebchen
Inzemteremtemtem
So lange nicht gesehen
Inzemteremtemtem;
Ich sah sie gestern Abend
Inzemteremtemtem
Wohl an der Thüre stehen
Trara!

Von dem zweiten Liede sind mir folgende Zeilen im Gedächtnis:

Sie sagt', ich sollt' sie nehmen;
Da müßt' ich mich doch schämen.
Sie hätte hundert Gulden:
Das Mensch hat nichts als Schulden.
Sie sagt', ich sollt' sie küssen —
Ich hab' ihr was ge — — ."

Das erste dieser beiden Lieder liegt uns aus Pommern in mehreren Fassungen vor. Ich lasse hier die aus Kitzerow bei Stargard folgen:

1. Ich hab mein Liebchen*
So lange nicht gesehn;
Ich sah sie gestern Abend
Vor der Hausthür stehn.

2. Ich dacht', ich wollt sie küssen,**
Der Vater sollt's nicht wissen;
Die Mutter wurd's gewahr,
Daß jemand bei ihr war.

3. „Ach Tochter, willst du freien,
Es wird dich sehr gereuen;
Gereuen wird es dich,
Wenn du gedenkst an mich!

4. Wenn andre schöne Mädchen
Mit ihren grünen Kränzchen
Wohl auf den Tanzplatz gehn,
Wohl auf den Tanzplatz gehn,

5. Dann mußt du armes Weibchen
Mit deinem zarten Leibchen
Wohl vor der Wiege stehn,
Wohl vor der Wiege stehn

6. Und singen: Ruheritzchen,***
Schlaf ein, du kleines Fritzchen,

*) In Zerrenthin bei Pasewalk: Ich habe mein Feinsliebchen.
**) Ebenda: Sie meint, ich sollt' sie grüßen.
***) Ebenda: Rururindelein, Schlaf ein, du kleines Rindelein. Die letzte Strophe fehlt.

Digitized by Google

Schlaf du in guter Ruh
Und thu die Aeuglein zu!" — —

7. Ach hätt' das Feuer nicht zu sehr gebrannt,
Wär' unsere Liebe nicht zusammengerannt:
Das Feuer brennt sehr,
Die Liebe noch viel mehr.

Diese Fassung stimmt mit der bei Erk-Böhme II 536 mitgeteilten fast wörtlich überein. Das zweite der von Polle erwähnten Liedchen ist mir aus Pommern nicht bekannt, steht aber dem bei Erk-Böhme unter der Ueberschrift „Der lustige Spötter" angeführten sehr nahe:

1. Ich gieng einmal spaziere, hm hm!
Ich gieng einmal spaziere zum valteri zumtra!
Begegnet mir ein Mädchen. Hm hm!

2. Sie sagt, sie hätt viel Gulde,
's war'n aber lauter Schulde.

3. Sie sagt, sie thät viel erbe,
's war'n aber lauter Scherbe.

4. Sie sagt, ich sollt sie küsse,
Die Mutter sollt's net wisse.

5. Sie sagt, ich sollt sie nehme,
Ich braucht mich nicht zu schäme.

6. Der Sommer ist gekomme,
Ich hab sie net genomme.

Die Aehnlichkeit der vierten Strophe dieses Liedes mit der zweiten des ersten Liedes hat offenbar die Verschmelzung beider zu dem Schustertanz veranlaßt. Interessant ist, daß auch dieses zweite Lied bei Erk-Böhme als Schusters Abendlied bezeichnet wird.

Litteratur.

Dr. Oskar Dähnhardt: Volkstümliches aus dem Königreich Sachsen, auf der Thomasschule gesammelt. Erstes Heft. Leipzig, Teubner 1898.

Der Inhalt des Büchleins, hauptsächlich Kinderlieder und Verwandtes, ist von Schülern der alten Thomasschule in Leipzig zusammengebracht. Findet sich auch vieles schon in andern ähnlichen Sammlungen vor, so muß das Buch doch als „ein nicht unbloser Beitrag erachtet werden zu dem stolzen Bau, den der Verein für Sächsische Volkskunde zu errichten gedenkt."

Kn.

Die Buchdruckerei von A. Straube in Labes
empfiehlt sich zur Anfertigung von Werken, Schulbüchern, Broschüren, sowie jeder im Buchdruck vorkommenden Arbeit unter günstigen Bedingungen.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop**, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube**, Labes.

Digitized by Google

26274.64

VI. Jahrg. Nr. 10.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

H. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Labes, 1. Juli 1898.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern. (Fortsetzung.) — Die Kassuben. — Die Satorformel in Pommern. — Das Haus in Glaube und Brauch der Pommern. (Fortsetzung und Schluß.) — Litteratur.

Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern.

Von Dr. A. Haas.

(Fortsetzung.)

Der Schäfertanz. Schon Grümbke führt a. a. O. als den originellsten unter den alten rügenschen Charaktertänzen den Schäfertanz an, welcher in der pantomimischen Darstellung einer Schafschur bestand. Heutigen Tages tanzt man den Tanz auf Rügen nicht mehr, ja ich habe nicht einmal jemand gefunden, der noch durch Hörensagen Kunde von dem Tanze gehabt hätte.

Wesentlich anderer Art ist ein im Kreise Franzburg üblicher Schäfertanz, welcher von zwei Hauptpersonen, einem Edelmann und einem Schäfer, und vier anderen Personen, dem Vater, der Mutter, der Schwester und der Braut des Schäfers aufgeführt wird. Vor dem Edelmann, welcher in der Mitte des Tanzsaales steht, erscheint zunächst der Schäfer und nachher die übrigen Personen. Dieselben singen unter schwacher Musikbegleitung und unter Ausführung der durch den Text an die Hand gegebenen Gesten das folgende Lied, bei welchem der jedesmalige Versschluß vom Chor mitgesungen wird.

Der Schäfer: Es treibt ein Schäfer mit den Lämmern, Lämmern 'raus;
Er treibt sie vor dem Edelmann sein Haus.
Chor: Zizeridel, zizereh, zizerallalallala,
Er treibt sie vor dem Edelmann sein Haus.

Der Edelmann: Der Edelmann, der nahm seinen Hut wohl ab
Und bot dem Schäfer guten, guten Tag.
Chor: Zizeridel zizereh, zizerallalallala,
Und bot dem Schäfer guten, guten Tag.

Digitized by Google

Der Schäfer: Herr Edelmann, ſetzen Sie Ihren Hut man auf,
Denn ich bin nur ein armer Schäfersſohn.
Chor: Zizeridel, ꝛc.

Biſt Du ein armer, armer Schäfersſohn,
Gehſt doch in Samt und Seid' ſo ſchön?
Chor: Zizeridel, ꝛc.

Was geht's Dich, o laufiger Edelmann, wohl an,
Wenn's mir mein Vater nur geben kann.
Chor: Zizeridel, ꝛc.

Der Edelmann — und der droht, einen Galgen zu baun,
Woran der Schäfer hängen ſoll.
Chor: Zizeridel, ꝛc.

Für den Galgen hab' ich noch keine Bang',
Denn dabei iſt noch nicht angefang'n.
Chor: Zizeridel, ꝛc.

Der Edelmann — und der ließ Holz behaun
Und ließ davon einen Galgen baun.
Chor: Zizeridel, ꝛc.

Ach, Edelmann, ſchenken Sie mir mein Leben,
Ich will Ihnen auch zweihundert Lämmer dafür geben.
Chor: Zizeridel, ꝛc.

Zweihundert Lämmer iſt für'n Edelmann kein Geld;
Der Schäfer, der muß ſterben, wenn's dem Edelmann gefällt.
Chor: Zizeridel, ꝛc.

Ach, wenn's doch nur mein Vater wüßt,
Der würd' wohl kommen und retten mich.
Chor: Zizeridel, ꝛc.

Jetzt tritt der Vater auf und ſingt:

Ach, Edelmann, ſchenken Sie meinem Sohn das Leben;
Ich will Ihnen auch zweihundert Hammel dafür geben.
Chor: Zizeridel, ꝛc.

Zweihundert Hammel iſt für'n Edelmann kein Geld;
Der Schäfer, der muß ſterben, wenn's dem Edelmann gefällt.
Chor: Zizeridel, ꝛc.

Ach, wenn's doch meine Mutter wüßt'!
Die würd' wohl kommen und retten mich.
Chor: Zizeridel, ꝛc.

Die Mutter tritt auf:

Ach, Edelmann, ſchenken Sie meinem Sohn das Leben;
Ich will Ihnen auch vierhundert Thaler dafür geben.
Chor: Zizeridel, ꝛc.

Vierhundert Thaler iſt für'n Edelmann kein Geld;
Der Schäfer, der muß ſterben, wenn's dem Edelmann gefällt.
Chor: Zizeridel, ꝛc.

Digitized by Google

Ach, wenn's doch meine Schwester wüßt'!
Die würd' wohl kommen und retten mich.
Chor: Zizeridel, ꝛc.

Die Schwester tritt vor und singt:

Ach, Edelmann, schenken Sie meinem Bruder das Leben;
Ich will Ihnen auch achthundert Thaler dafür geben.
Chor: Zizeridel, ꝛc.

Achthundert Thaler ist für'n Edelmann kein Geld;
Der Schäfer, der muß sterben, wenn's dem Edelmann gefällt.
Chor: Zizeridel, ꝛc.

Ach, wenn's doch meine Allerliebste wüßt'!
Die würd' wohl kommen und retten mich.
Chor: Zizeridel, ꝛc.

Die Braut erscheint und bittet:

Ach, Edelmann, schenken Sie meinem Bräutigam das Leben;
Ich will Ihnen drei Tonnen Goldes dafür geben.
Chor: Zizeridel, ꝛc.

Drei Tonnen Goldes sind für'n Edelmann schon Geld;
Der Schäfer, der kann laufen, in die weite, breite Welt.
Chor: Zizeridel, ꝛc.

Und als der Edelmann sein Geld besah,
Hatt' er weiter nichts als Kaff und Haferstroh.
Chor: Zizeridel, ꝛc.

Der Edelmann, der wurde ganz rasend toll,
Er machte die Bütten und Balgen voll.
Chor: Zizeridel, zizereh, zizerallalallala,
Er machte die Bütten und Balgen voll.

Nach einer anderen Version tritt auch der Bruder des Schäfers in derselben Weise, wie Vater, Mutter, Schwester und Braut des Schäfers mit einem Anerbieten für die Freilassung des Schäfers auf. — Die auftretenden Personen singen zuweilen ohne jede Musikbegleitung, doch fällt die Musik jedesmal ein, sobald der Chor an die Reihe kommt.

In anderer Fassung teilt Herr G. Gaude das Lied aus Marienthal bei Pasewalk mit:

Ein Edelmann ritt zum Thore hinaus,
Da weidet die Schäferin Lämmlein aus.
Valleri, vallera, vallerallalala,
Da weidet die Schäferin Lämmlein aus.

Der Edelmann zog sein Hütchen ab
Und bot der Schäferin guten Tag.
Valleri ꝛc.

Herr Edelmann, lassen Sie Ihr Hütchen stehn,
Ich bin ja nur eine Schäferin

Digitized by Google

Und bist du nur eine Schäferin,
Wie kannst du in Samt und Seide gehn!

Was geht's den stolzen Edelmann an,
Wenn mir's mein Vater bezahlen kann!

Ach, Mädchen, reiz mich nicht zum Zorn;
Sonst laß ich dich werfen in Dieftel und Dorn.

Herr Edelmann, schenken Sie mir mein Leben,
Ich will Ihnen fünfzig Thaler geben.

Fünfzig Thaler ist für mich kein Geld;
Du, Mädchen, mußt sterben, wenn es mir gefällt.

Herr Edelmann, schenken Sie mir mein Leben,
Ich will Ihnen hundert Thaler geben.

Es erfolgte dieselbe Antwort, und ebenso, als das Mädchen tausend Thaler bietet.

Herr Edelmann, schenken Sie mir mein Leben,
Ich will Ihnen all meine Lämmlein geben.

Und giebst du all deine Lämmlein mir,
Mein' Sohn zum Mann will geben ich dir.

Deinen Sohn zum Manne mag ich nicht,
Denn dieser hat keinen Wert für mich.

Hat dieser denn keinen Wert für dich,
So bist du meiner würdig nicht.

Und weil ich von dir scheiden muß,
So geb' ich dir den Abschiedskuß.

Zwei wesentlich abweichende Fassungen dieses Liedes stehen in des Knaben Wunderhorn I S. 206 und Am Urds-Brunnen 1888—89, Nr. 6, S. 91 f. An letzterer Stelle ist das Lied aus Rendsburg mitgeteilt und ein Tanzspiel hinzugefügt, welches die Rendsburger Mädchen beim Absingen des Liedes aufzuführen pflegen: Sie stellen sich in zwei Reihen auf; die eine Reihe stellt den Schäfer und die andere Reihe den Edelmann dar. Die Vertreter des Schäfers singen Vers 1 und marschieren dabei gegen die Vertreter des Edelmannes und wieder zurück; dann singt die andere Reihe der Mitspielenden mit denselben Bewegungen Vers 2. So geht es abwechselnd fort bei den übrigen Versen. Wo der Schäfer seine Schätze als Lösegeld anbietet — in dem Rendsburger Liede thut das der Schäfer allein — knieen die Vertreter des Schäfers vor der gegenüberstehenden Reihe der Spielenden einen Augenblick nieder, und wo der Schäfer für frei erklärt wird, erheben sie die Hände als Zeichen der Freiheit. Zum Schluß schließen beide Reihen einen Kreis und tanzen im Ringelreigen.

Ueber die weitere Verbreitung des Liedes vgl. Erk-Böhme: Deutscher Liederhort I Nr. 43 S. 151—158.

Der Schornsteinfegertanz, welcher zuweilen auch kurzweg Schornsteinfeger und in der Umgegend von Pasewalk Wallachstanz oder Besenschottisch genannt wird, wird von zwei Herrn*) getanzt, von denen der eine einen

*) Zuweilen auch von einem Herrn und einer Dame; dann hat die Dame den Stiel und der Herr den Besen.

Digitized by Google

Besen, der andere den dazu gehörigen Stiel hat. Nachdem sich beide einander gegenüber aufgestellt haben, beginnt der Tanz, der in einem wilden Hüpfen besteht. Die Musik spielt im raschen $^2/_4$ Takt. Der Herr, der den Stiel hat, sucht diesen in das ihm zugewendete Loch des Besens zu stecken. Das wird ihm aber dadurch sehr erschwert, daß sein Mittänzer den Besen bald auf die eine, bald auf die andere Seite des Körpers nimmt, bald auf den Kopf, bald auf den Rücken hält, bald unter den Armen, bald zwischen den Beinen hindurchsteckt. Verschiedene Pantomimen, auch etwas zweideutige, begleiten den Tanz. Ist es endlich gelungen, den Stiel in das Loch des Besens zu stecken, so wird letzterer fortgeworfen, und die beiden Herrn tanzen eine Polka oder einen Walzer. Im allgemeinen wird der Tanz nicht mehr all zu häufig getanzt. (Franzburg, Pasewalk, Wangerin.)

Beim Schneidertanz bildet die ganze Gesellschaft einen Kreis, in dessen Mitte der Schneider und eine zweite Person treten. Die Gesellschaft singt dann das folgende Lied, während dessen der Schneider die dem Inhalte des Liedes entsprechende Pantomimen macht, entweder allein für sich oder an der anderen Person. Das Lied lautet:

Der Schneider hat eine Maus,
Der Schneider hat eine Maus,
Der Schneider hat eine Mia=mia=mause=maus.

Was will er mit der Maus,
Was will er mit der Maus,
Was will er mit der Mia=mia=mause=maus?

Er zieht ihr ab das Fell,
Er zieht ihr ab das Fell,
Er zieht ihr ab das Mia=mia=mause=fell.

Hierbei macht der Schneider an der anderen Person die Bewegung des Fellabziehens. — Dann wird weiter gefragt:

Was will er mit dem Fell? u. s. w.

und geantwortet:

Er näht sich einen Sack,
Er näht sich einen Sack,
Er näht sich einen Mia=mia=mause=sack,

wobei der Schneider die Bewegungen des Nähens macht. Darauf heißt es weiter:

Was will er mit dem Sack? u. s. w.

Antwort:

Er zählt darin sein Geld,
Er zählt darin sein Geld,
Er zählt darin sein Mia=mia=mause=geld.

Der Schneider macht die Bewegung des Geldzählens. — Im folgenden wird in derselben Weise weiter gefragt:

Was will er mit dem Geld?
Er kauft sich einen Bock,

dabei umarmt der Schneider die andere Person.

Was will er mit dem Bock?

Antwort:

Er reitet auf dem Bock,
Er reitet auf dem Bock,
Er reitet auf dem Mia=mia=mause=bock.

Digitized by Google

Bei den letzten Worten springt der Schneider dem anderen auf den Rücken und reitet so mehrmals im Kreise herum. Alsdann treten zwei andere Personen zur Fortsetzung des Spieles in den Kreis.

Eine etwas abweichende Version des Tanzliedes ist mir aus Gingst auf Rügen zugegangen. Dort heißt es:

Es war mal einst ein Mann,
Es war mal einst ein Mann,
Es war mal einst ein Mi-mi-mause-mann.

Der hatte eine Maus,
Der hatte eine Maus,
Der hatte eine Mi-mi-mause-maus.

Was that er mit der Maus? ꝛc.
Er zog ihr ab das Fell, ꝛc.
Was that er mit dem Fell? ꝛc.
Er nähte sich 'ne Tasch. ꝛc.
Was that er mit der Tasch? ꝛc.
Er steckt darin sein Geld. ꝛc.
Was that er mit dem Geld? ꝛc.
Er kaufte sich ein Pferd. ꝛc.
Was that er mit dem Pferd? ꝛc.
Er zog damit in'n Krieg. ꝛc.
Was that er in dem Krieg? ꝛc.
Er schoß sie alle tot. ꝛc.

In letzterer Fassung ist mir das Lied auch aus Brenkenhofswalde (Kreis Greifenhagen) mitgeteilt worden.

In ähnlicher Weise wird der Schustertanz aufgeführt, der auch von einem ganz ähnlichen Tanzlied begleitet wird. Es wird auch ein Kreis gebildet, und in dessen Mitte tritt der Schuster. Dann wird gesungen:

Paul (oder wie der Schuster sonst mit Vornamen heißt)
Paul flicket seine Schuh,
Paul flicket seine Schuh,
Paul flicket seine Mia-mia-mause-schuh.

Dabei nimmt der Schuster das eine Bein hoch und macht, indem er mit der Hand gegen den Hacken schlägt, die Bewegung des Schuhflickens. Dann geht es weiter:

Er nimmt sich ein Weib,
Er nimmt sich ein Weib,
Er nimmt sich ein schönes, schönes Weib.

Der Schuster thut es, indem er ein Mädchen aus dem Kreise zu sich in die Mitte zieht.

Er wirft sie aus der Thür,
Er wirft sie aus der Thür,
Er wirft sie aus der Mia-mia-mause-thür.

Der Schuster stößt sie aus dem Kreise.

Er holt sie herein,
Er holt sie herein,
Er holt sein schönes, schönes Weib.

Digitized by Google

Er giebt ihr einen Kuß,
Er giebt ihr einen Kuß,
Er giebt ihr einen Mia=mia=mauſe=kuß,

was gleichfalls ausgeführt wird. Dann tritt ein anderer als Schuſter in den Kreis.

Beim Jägertanz bilden die Anweſenden einen Kreis, jedoch ſo, daß ihre Geſichter nach außen gewendet ſind; in der Mitte des Kreiſes ſteht der Jäger. Alle ſingen:

Hier iſt grün, dort iſt grün,
Unter meinen Füßen;
Ich hab' verloren meinen Schatz,
Ich werd' ihn ſuchen müſſen.
Die da mit der blauen Jack'
Wird mir wohl gefallen;
Dreh dich um! Ich kenn dich nicht;
Biſt du's oder biſt du's nicht?
Nein, du biſt es nicht;
Scher dich weg, ich mag dich nicht.

Bei den Worten: Die da mit der blauen Jack', hat der Jäger eins der Mädchen angeſchlagen; dasſelbe dreht ſich um, tritt aber ſogleich wieder ein, als es erfährt, daß es nicht gemeint iſt. In derſelben Weiſe ergeht es noch mehreren anderen Mädchen in der roten, gelben, bunten Jacke. Zuletzt heißt es:

Die da mit der grünen Jack'
Wird mir wohl gefallen;
Dreh dich um! Ich kenn dich nicht;
Biſt du's oder biſt du's nicht;
Ja, du biſt es wohl,
Die das Küßlein haben ſoll.

Nachdem der Jäger ſie geküßt hat, tritt ein anderer in die Mitte.

Die vorſtehende Tanzaufführung iſt auch bereits zum Kinderſpiel geworden und führt als ſolche den Namen Grünes Gras. Nach Mitteilung des Herrn R. Pelz in Sallentin (Kreis Pyritz) wird dieſes Spiel von Erwachſenen und kleinen Mädchen geſpielt.

Ein Kind ſteht im Kreiſe. Alle Spieler ſingen:

Grünes Gras, grünes Gras
Unter meinen Füßen;
Ich hab verloren meinen Schatz,
Werd' ihn ſuchen müſſen.
Hier und da, hier und da,
Unter dieſen allen
Wird ſchon einer drunter ſein,
Der mir thut gefallen.

Das im Kreiſe ſtehende Kind tritt an ein anderes in der Reihe ſtehendes Kind und fragt dieſes: „Biſt du mein liebes Kind?" Letzteres antwortet: „Nein". Jenes fragt weiter: „Haſt du dreimal geliebet?" Antwort: „Ja". Darauf ſingt die ganze Geſellſchaft während der Rundbewegung:

Denkſt du immer: Ja, ja,
Denkſt du immer: Nein, nein,
Liebe, will dich laſſen ſtehn
Und zu einer andern gehn.

Das Kind im Kreiſe tritt wieder an ein Mädchen und richtet die vorſtehenden Fragen an dasſelbe. Lautet die Antwort auf die erſte Frage: Ja, und

Digitized by Google

auf die zweite: Nein, so fassen sich beide wie Tanzende um und tanzen nach folgendem Text, der von allen Spielern gesungen wird:

Du, mein Kind, hast mich geliebet,
Hast an meinen Schatz geschrieben,
Du gefällst mir wohl.

Jetzt wechseln beide ihre Plätze. Das erste Kind tritt in die Reihe, das andere in die Kreismitte.

In Steinhöfel bei Freienwalde, wo dasselbe Spiel bekannt ist, heißt es zum Schluß des Liedes:

Dreh dich um! Ich kenn dich nicht!
Bist du's oder bist du's nicht?
Nein, ach nein, du bist es nicht;
Geh' nur fort, ich mag dich nicht,

und dann weiter:

Ich dreh mich um und lach' dich aus
Und such mir einen andern aus.
Ja, du gefällst mir wohl!

In Warnitz (Kreis Pyritz) singt man:

Grünes Gras, wie bald bricht das
Wohl unter meinen Füßen!
Ich hab verloren den besten Schatz;
Wo soll ich ihn nun finden?
Seht, was hab' ich jetzt an meiner Hand?
Eine hübsche, hübsche junge Dam',
Seht, wie sie sich zieret.
Sie ist mir gut, das weiß ich schon;
Sie darf's nicht sagen, ich merk' es schon.
Die Leber und Lunge, die gehn zum Schlunge.
So bist du mein liebes Kind.
Schenk mir einen Kuß.

Etwas abweichend ist die Art, wie das Spiel in Stargard ausgeführt wird. Die Kinder bewegen sich mit angefaßten Händen im Kreise herum, während zwei Kinder außerhalb des Kreises stehen bleiben. Nachdem der Anfang des Liedes gesungen ist, treten diese beiden bei den Worten: „Macht auf!" in den Kreis hinein, wählen zwei andere Kinder aus, die alsdann an ihre Stelle treten müssen, und tanzen schließlich im Kreise herum, während der Chor das „Valladerallala" mehrfach wiederholt. Das Lied lautet:

Ach Jammer, Jammer, hört mich an,
Das ich Euch jetzt verklage!
Ich hab' verlor'n meinen besten Schatz
In diesem schönen Garten.
Macht auf, macht auf und laßt mich ein
In diesen schönen Garten!
Er wird vielleicht der letzte sein,
Er wird schon auf mich warten.
Valladerallala, valladerallala ꝛc.

Vergl. auch Erk-Böhme II S. 728 und 738 f. und Dunger a. a. O. S. 177 ff.

Der Barbiertanz gehört zu denjenigen Tanzaufführungen, welche geeignet sind, außerordentliche Heiterkeit hervorzurufen. Mitten im Saal sitzt auf einem Stuhl ein Mann, welcher sich barbieren lassen will. Darauf kommt der

Digitized by Google

Barbier mit seinem Jungen: ersterer trägt einen Besenstiel, den er statt des Rasiermessers gebraucht, und letzterer ein großes Gefäß mit Wasser, ein Stück Seife und einen großen Pinsel, am liebsten einen Wittelquast*). Der Lehrling schlägt Schaum und seift den Mann ein, dann kommt der Meister mit dem Besenstiel und rasiert den Mann. Wenn das Geschäft beendigt ist, fassen sich alle drei an die Hände und tanzen eine Weile im Saal herum und zuletzt zum Saal hinaus.

Rügen.

Aehnlich wird der Tanz im Pyritzer Weizacker getanzt, worüber F. Iwan in „Illustr. Chronik der Zeit" 1890, Heft 25 S. 787 (nebst Illustration S. 784) berichtet hat.

Zwei andere etwas abweichende Darstellungen des Barbiertanzes sind bereits Jahrgang I S. 28 f. und Jahrg. V S. 54 mitgeteilt worden.

Judentanz. Auf Mönchgut, auf dem Dars und Zingst giebt es einen mimischen Judentanz, bei welchem gemurmelt und mit den Händen auf den Schoß geklatscht und gegen die Hände des Partners geschlagen wird. In Prerow soll der Tanz auf einer Hochzeit getanzt worden sein.

Mitteilung aus Bussin.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kassuben.

Die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde hat gleich in den ersten Jahren ihres Bestehens auf die kassubische Sprache und Volkskunde ihre Aufmerksamkeit gerichtet und mehrere hierauf bezügliche Abhandlungen bereits in den Pommerschen Provinzial-Blättern veröffentlicht. Einiges von dem damals gesammelten Material ist jedoch ungedruckt geblieben; es findet sich in einem kleinen Sammelband der Handschriftenbibliothek (Ia Fol. 50) vereinigt. Hieraus sind die folgenden drei Aufsätze entnommen.

1.

Wörtlicher Auszug aus einem Schreiben des Präpositus Haken zu Stolpe an den Consistorial-Rat Brüggemann zu Stettin, wahrscheinlich vom Jahre 1780.

Beinahe volle 600 Jahre sind es schon, daß die Kassuben oder Wenden von den Deutschen aus ihren alten Wohnungen immer weiter ostwärts gedrängt werden. Ehedem bestimmte in Pommern gegen Westen die Stolpe und gegen Osten die Leba ihre Grenze; in der Folge sind sie aber so weit vorwärts gedrängt, daß jetzt die Lupow und Leba sie völlig begrenzen. Der große Nationalstolz der Kassuben ist der Hauptgrund, weshalb sie so lange der gänzlichen Erlöschung ihres sarmatischen Stammes Trotz geboten haben. Dieser Stolz hindert sie, sich irgend mit deutschem Blute zu vermischen, um so mehr, als sie die Deutschen als Usurpateurs ihres hiesigen Vaterlandes ansehen. Dieser Stolz macht es auch, daß sie es sich zur Schande rechnen, die in ihren Ohren so barbarisch klingende Sprache der Deutschen zu reden, gesetzt daß sie solches auch, um sich notdürftig auszudrücken, inne haben. Es ist ein Reskript vorhanden, daß die Prediger so viel wie möglich auf die Abschaffung der kassubischen Sprache ihr Augenmerk richten, ihnen lauter deutsche Schulmeister setzen und sie, wenn sie nicht deutsch lesen können, nicht einsegnen sollen.

Dieses erfordert aber Klugheit und Behutsamkeit. Denn einmal muß man sich hüten, sie merken zu lassen, daß man den Zweck habe, ihre Sprache zu ver-

*) So heißt der mit langem Stiel versehene Pinsel, mit welchem die Maurer die Wände zu weißen pflegen.

Digitized by Google

drängen; denn da würde der Kassubenstolz sich so sehr empören, daß er mit äußerster Gewalt sich diesem Plane widersetzte. Vors andere kommt auch die Religion dabei in Betrachtung. Man muß nicht denken, daß, wenn der Kassube auch gleich im gemeinen Leben sich notdürftig in deutscher Sprache verständlich machen kann, er auch imstande sei, den Religionsunterricht in deutscher Sprache zu fassen. Im gemeinen Leben formiert er sich beim Anschauen sämtlicher Dinge den richtigen Begriff der Worte, den sie bezeichnen. Will man ihn aber auf abstrakte oder nicht täglich vorkommende Begriffe bringen, so muß man seine Muttersprache erst zu Hülfe nehmen, um seinen Ideeen das rechte Kostüm zu geben.

Beide Ursachen kommen nun zusammen und sind Hindernisse gewesen, daß die kassubische Sprache bisher in meiner Synode nicht ganz aufgehört hat. Aber seit den zehn Jahren meines Hierseins habe ich durch den Beistand der Prediger es dahin gebracht, daß an einigen Orten bei entstehenden Vakanzen der neu zu Berufende auch ohne diese Sprache fertig werden kann, weil in 5—6 Jahren die noch übrigen ganz alten Leute, welche gar kein Deutsch verstehen, werden ausgestorben sein. In einigen Gemeinden werden dazu wohl noch 50 Jahre erfordert.

Die Kirchspiele, in welchen kassubsch gepredigt wird, teilen sich in zwei Klassen: 1. wo der Prediger noch schlechterdings kassubsch predigen muß, weil die Hälfte oder wohl zwei Drittel der Zuhörer nicht hinreichend Deutsch verstehen; dahin gehören die Kirchspiele Garde, Rowe, Smolsin, Glowitz, Zetzenow, Stojentin, Schurow; 2. wo die kassubsche Sprache bald aufhören wird; dahin gehören die Kirchspiele Dammen, Lupow, Mikrow, Norsin, Budow.

Da der Unterschied der rein polnischen und kassubschen Sprache sich verhält, wie hochdeutsch gegen plattdeutsch, so versteht der Kassube durchgehends polnisch, wenn er es gleich nicht spricht. Daher sind die Lehrbücher zum Volksunterricht polnisch, wie denn auch nichts anderes als eine polnische Bibel gebraucht wird. Aber außerdem muß sich der Prediger nach ihrem Dialekt im Predigen und Katechisieren bequemen. Geschieht dies nicht, so sieht der Kassube es als eine Verachtung seiner Nation an, läuft lieber Meilen weit in fremde Kirchspiele, erregt wider den Prediger Faktionen und verfolgt ihn mit seiner ihm eigenen Rachbegierde. Ich bin Augenzeuge davon und wäre bei Einführung eines Predigers, der ihnen nicht kassubsch genug war, für den sie die Kirche verschlossen und den sie steinigen wollten, bald mit ihm auf dem Kirchhofe umgebracht.

Der vorstehende Bericht Hakens, entnommen aus der vom Regierungs-Präsidenten von Massow angefertigten Sammlung pommerscher Gesetze bis zum Jahre 1780, wurde der Gesellschaft im Jahre 1835 von dem Referendarius Pitzschky mitgeteilt.

2.

Bericht des Superintendenten Döhling zu Groß-Jannewitz d. d. 9. Mai 1834 auf eine von Seiten der Gesellschaft an ihn ergangene Anfrage.

Die kirchliche Sprache der Kassuben ist fast die polnische, jedoch nach kassubischer Mundart; es kann daher dieses Polnisch den Kassuben nur verständlich machen, wer ihre Mundart und Denkweise versteht. Die Kasusendungen werden nicht in allen Fällen, wie in der polnischen Sprache, genau beobachtet; man hilft sich daher im Kassubischen mehr durch den Artikel, wo der Pole bloß die Kasusendungen gebraucht.

In der Kirchensprache kommen viele altkassubische Wörter gar nicht vor, die noch in der Umgangssprache gebräuchlich sind, und verlieren sich solche auch schon sehr; die Kassuben nehmen häufig deutsche Wörter mit ihren Endsilben. Ihre Sprache und die polnische ist zu vergleichen mit unserem altpommerschen und neupommerschen Platt; bei der zunehmenden Kultur sind viele veraltete Wörter nur durch den Zusammenhang noch zu erraten.

Digitized by Google

Einen sehr altkassubischen, gedruckten Katechismus von einem ehemaligen Prediger in Schmolsin — der Name desselben ist mir entfallen — herausgegeben bald nach Einführung der Lutherischen Confession in hiesiger Gegend, habe ich vor mehreren Jahren an den Prediger Mrongovius in Danzig gegeben; darin fand ich mehrere veraltete kassubische Wörter; ein Masure, dessen Bekanntschaft ich damals machte, versicherte, daß diese Wörter in seiner Gegend noch im Gebrauch wären.

Auf eine Nachweisung der Entstehung mehrerer Familiennamen kann ich mich doch nicht gut einlassen; sie bezeichnen mitunter eben nichts Ehrenwertes. Es ist in alten Zeiten sehr Sitte gewesen — und diese Sitte hat sich auch bis auf neuere Zeit bei ihnen erhalten, wenn mehrere desselben Namens sind — Ekelnamen und von der Oertlichkeit hergeleitete Namen beizulegen, welche dann bei der Rohheit Familiennamen geworden sind. Auch hat unter den Kassuben früher die Sitte geherrscht, besonders die Söhne anders zu benennen, als ihre Taufnamen lauten; vielleicht geschah dies aus Furcht vor dem Militär.

Der Widerwille gegen alles Geschriebene ist bei den Kassuben ebenfalls von jeher sehr in Gebrauch gewesen; derselbe hat sich erst in neuerer Zeit durch die Verbesserung des Schulwesens ꝛc. besiegen lassen. Das Mißtrauen gegen die Deutschen war sehr im Gange. Bei Gelegenheit der Feier des Ottofestes sprach es sich hin und wieder aus, daß ihnen dieses Fest nicht zusagen könne; auch dadurch sei ihre Unterdrückung durch die Deutschen befördert, und es kamen damals mehrere alte Sagen zum Vorschein, die aber fabelhaft erschienen und auf große Rohheit in der Vorzeit hindeuteten, so daß es gar nicht der Mühe wert schien, darauf zu achten.

Die Satorformel in Pommern.

Die bekannte Satorformel, deren Deutung vielfach versucht, aber noch nicht gefunden ist und unseres Erachtens auch nicht gefunden werden kann, ist auch in den in Pommern vorhandenen Heil- und Zauberbüchern nicht selten. Sie wird zunächst als Feuersegen verwendet. Das Rowinitzaer Zauberbuch (Nr. 63) teilt folgendes Mittel mit, ein Feuer ohne Wasser zu löschen: Schreibe folgende Buchstaben auf eine jede Seite eines Tellers und wirf ihn ins Feuer, sogleich löscht es geduldig aus:

S A T O R
A R E P O
T E N E T
O P E R A
R O T A S.

Ebenso berichtet das Zauberbuch von Rackow, bei U. Jahn, Hexenwesen und Zauberei in Pommern, Balt. Studien XXXVI. S. 228.

Gewöhnlicher ist ihre Verwendung gegen den Biß toller Hunde. Das Stettiner Zauberbuch giebt die Formel mit der Bemerkung: Für Tollbiß zu essen zu geben. Die „Sammlungen aus Gollnow" führen als Mittel „vor die tollen Hunde" an: Lasse diese Charaktere auf Butterbrot schreiben und dieses dem Vieh (d. h. dem vom tollen Hunde gebissenen Tier) eingeben: S A T O R u. s. w. Auch das Colzower Heilbuch schreibt die Buchstaben richtig und bemerkt dazu: Diese Buchstaben müssen von oben rückwärts auf ein Butterbrot geschrieben und sogleich nach dem Biß eingegeben werden. Aehnlich Jahn a. a. O. S. 301: Schreib mit einem Stöckchen auf ein Butterbrot folgende Worte und gieb es dem Kranken ein:

S A T O R
A R E P O
T E w e t
R o t a s.

Digitized by Google

Ebenfalls gegen den Biß toller Hunde giebt die Formel das Neustettiner Zauberbuch, welches sie mit folgender Bemerkung einleitet: Toller Hundebiß zu verschreiben auf Brot oder Papier. Es soll also das mit der Formel beschriebene Brot oder das Papier, in Brot hineingesteckt, dem vom tollen Hunde gebissenen Tier eingegeben werden, und zwar ist, wenn das gebissene Tier wieder ein Hund ist, folgende Formel anzuwenden:

S A T O R
A R E P O
P E N E F
O P E R A
P O T A S.

Drei Buchstaben sind verschrieben, aber das thut der Heilkraft der Formel keinen Abbruch. Ist das gebissene Tier ein Pferd, so schreibt das Buch folgende Formel vor:

S A F O R
A R E P O
T R I L A
F R I D A
O I A R I.

Beim Rindvieh sind folgende Charaktere anzuwenden:

Ss Ss D A R
O I A B I
S A D I O
O P E R A
A U P O R.

Bei Schafen:

S O S A S
F R I L A
F R I D A
Ss A D A S
F R I D A.

Bei Schweinen:

O P E R Lt
O P E R R
O I A R I
O R S A U
O I D A S.

Auch in der folgenden, dem Stettiner Zauberbuch entnommenen Formel, die „vor Hundebiß am Menschen" angewendet wird, erscheinen die Schreibfehler so zahlreich, daß die alte Satorformel kaum noch zu erkennen ist. Sie lautet:

P A I O K
H H E Q O
G E T E T
O P E H K
K O F H T.

Jahn berichtet a. a. O. S. 228 über einen dritten Gebrauch der Satorformel aus Neustettin: Sie wird, auf einen Zettel Papier geschrieben, als Mittel gegen Darmgicht dem Kranken um den Hals gehängt. Auf eine Tafel geschrieben und irgendwo im Stalle angebracht, bewahrt sie ferner das Vieh vor jeglichem Schaden, daß es weder verrufen noch verzaubert werden kann. Ueber eine fernere den Egyptischen Geheimnissen entnommene Verwendung s. a. a. O. S. 290.

O. Knoop.

Digitized by Google

Das Haus in Glaube und Brauch der Pommern.

Von Dr. A. Haas.

(Fortsetzung und Schluß.)

6. Küche und Speisekammer.

1. Daß Erbsen gut kuchen. Man koche solche Erbsen, welche im letzten Mondviertel an einem Mittwoch oder Sonnabend gesät sind. Neustettiner Zauberbuch.

2. Derjenige, welcher Blut- und Leberwurst kocht, darf während des Kochens nicht reden; auch muß das Wurstthorn, mit welchem die Wurst gestopft ist, mit in den Kessel gelegt werden; sonst kocht die Wurst aus. Aus Puddenzig. R. Gehm.

3. Beim Wurstkochen müssen die Zuschauer und Zuschauerinnen tüchtig lügen. Dann platzen die Würste im Kessel nicht. Aus Rügen.

4. Wenn die Köchin Saucen bereitet, darf sie dieselben nicht mit einem Messer umrühren; sonst bekommen diejenigen, welche davon essen, Leibschneiden. Aus Rügen.

5. Daß Bier nicht sauer werde. Wirf einen eine Spanne langen Kienspahn in das Bier, wenn es noch warm ist. Neustettiner Zauberbuch.

6. Den Faßgeschmack des Bieres zu vertreiben. Man hänge ein Bündel Weizenähren ins Faß. Ebendaher.

7. Daß Wein nicht rausche. Koche denselben vorher und thue während dessen einen goldenen Ring hinein. Ebendaher.

8. Einer Dirne, die ordentlich Kohl und Erbsen ißt, „der steht der Rock gut". Aus Rügen.

9. Wenn ein junges Mädchen die Butter anschneidet oder wenn sie an der spitzen Kante des Eßtisches sitzt, bekommt sie einen alten Mann. Aus Rügen.

10. Wenn die Köchin die Speisen versalzt, ist sie verliebt. Allgemein.

11. So viel Salzkörner man umkommen läßt oder verschüttet, so viel Stunden muß man nach dem Tode vor der Himmelsthür warten, bevor man Einlaß erhält. Allgemein.

12.
Speck und Brot
Macht die Wangen rot.
Speck und Brot
Verdriwwt den Doot. Aus Rügen.

13. Wenn man gekochte Eier gegessen hat, so muß man die zurückbleibende Schale in kleine Teile zerdrücken; sonst legen die Hühner nicht mehr so fleißig Eier. Aus Rügen. Vgl. Balt. Stud. 36 S. 183. Diesem Brauche liegt wahrscheinlich ein Hexenaberglaube zu Grunde, wie es bei Grimm D. M. 1 S. CLIX Nr. 1119 heißt: Eierschalen muß man zerknicken; sonst kann die Hexe den Menschen, die daraus gegessen, den Hühnern, die sie gelegt haben, schaden. (Aus Ostfriesland.)

14. Das Wasser, in welchem Eier gekocht sind, muß man fortgießen, ohne es weiter zu benutzen. Besonders muß man sich hüten, es zum Händewaschen zu benutzen; denn darnach bekommt man Warzen an den Fingern. Allgemein.

15. Den letzten Bissen darf man nicht vom Teller essen, sondern man muß ihn liegen lassen, wenn die Speise auch noch so gut schmeckt. Aus Rügen und Greifswald.

16. Wer das Letzte von der Schüssel nimmt, bekommt einen alten Mann resp. eine alte Frau. Aus Rügen.

17. Wenn beim Essen ein Rest übrig bleibt, so wird am nächsten Tage schlechtes Wetter. Wenn alles aufgezehrt wird, ist auf gutes Wetter zu hoffen. Aus Rügen.

Digitized by Google

18. Zum Kaffee nimmt man zuerst Zucker und dann Sahne; sonst hat man eine unglückliche Liebe, oder man bekommt Gicht und Rheumatismus. Aus demselben Grunde nimmt man zum Thee erst Zucker und dann Rum.
Aus Rügen.

19. Alte abgenutzte Besen darf man nicht verbrennen; sonst entsteht Sturm oder großes Unglück im Hause. Knoop Nr. 188.

7. Milchkammer.

1. Wenn eine Frau Milch aus ihrer Wirtschaft fortgiebt, streut sie vorher einige Körner Salz hinein, damit der, welcher die Milch kauft oder damit beschenkt wird, ihrer Milchwirtschaft keinen Schaden zufüge. Wird diese Vorsicht außer Acht gelassen, so bekommt der andere leicht ein „Anrecht" an die Milch d. i. die Möglichkeit, sie zu beheren. Aus Rügen.

2. Kreuzsteine oder Krötensteine, welche auch Stiernstên heißen, weil sie vom Himmel heruntergefallen sein sollen, legt man mit Vorliebe in die Milchkammer; dann kann der Milch nichts ankommen. Ist die Milch aber schon behext, so legt man die Krötensteine ins Milchsieb. Aus Strußendorf. Vgl. Haas: Rügensche Sagen, 2. Aufl. S. 157 f.

3. Das Holz, aus welchem der Butterstab hergestellt wird, muß von einem Kreuzdorn sein; dann sind die Hexen machtlos Sundine 1832 S. 247.

4. An der Scheibe, welche am Butterstabe befestigt ist, befindet sich ein Kreuz, damit die Milch beim Buttern nicht behext werden kann.
Aus Rügen.

5. In Pommern kennt man ein probates Mittel, um zu verhindern, daß die Hexen durch Abzählen der Reifen das Butterfaß behexen. Der Böttcher legt nämlich bei Herstellung des Fasses unter einen der Reifen einen dünnen Faden, welcher von außen nicht sichtbar ist. Wenn die Hexe dann die Reifen eines solchen Fasses abzählt, zählt sie immer einen zu wenig, und deshalb bleiben ihre Künste unwirksam. Dieser Glaube, der sich übrigens nicht bloß auf Butterfässer, sondern auch auf andere Fässer und Bottiche bezieht, war bis vor einigen Jahren in der Umgegend von Dramburg so allgemein verbreitet, daß die Landleute beim Ankauf eines neuen Fasses immer erst fragten, ob auch der Faden nicht vergessen sei.

8. Schlafzimmer.

1. Die Betten dürfen nicht mit Hühnerfedern gestopft sein, denn darauf kann niemand sterben. Aus Rügen. Ebenso wenig mit Federn, die von lebendigen Gänsen gerupft sind. Aus Zwilipp F. Asmus.

2. Die Bettstellen müssen im Schlafzimmer so aufgestellt werden, daß man mit dem Kopfe nach der Thür gerichtet liegt, um dadurch zu verhüten, daß man das Zimmer bald verlassen muß, sei es durch den Tod, sei es durch andere Umstände. Aus Kuhlmorgen. G. Gaude.

3. Das Fußende der Bettstellen muß nach der Hausthür gerichtet sein; sonst muß der, welcher darin schläft, bald das Haus verlassen. Aus Rügen.

4. Wer mit dem Zurechtmachen der Betten beschäftigt ist, darf diese Arbeit nicht unterbrechen; sonst schläft nachher die betreffende Person nicht ordentlich in dem Bette. Aus Rügen.

5. Wenn man abends zu Bette geht, muß man die Hausschuhe so vor das Bett stellen, daß die Spitzen von dem Bette abgewendet sind; sonst kommt während der Nacht die Mahrt, um den Schlafenden zu reiten und zu drücken.
Allgemein.

6. In manchen Dörfern war es früher Sitte, daß dem neuvermählten Paare eine Schüssel mit Kohlen unter das Bett gesetzt wurde. Knoop Nr. 61.

7. Wer des Morgens mit dem linken (mit dem unrechten) Bein zuerst aus dem Bette steigt, der hat den ganzen Tag über Unglück. Allgemein.

Digitized by Google

9. Bodenraum und Dach.

1. Der Myrtenkranz der Braut muß oben auf dem Boden des Hauses dicht unter der höchsten Stelle des Daches zwischen den Dachsparren aufbewahrt werden. Aus Lauenburg. C. Goetzmann.

2. Um zu erfahren, ob ein Abwesender, der lange nichts von sich hören ließ, noch lebt oder tot ist: Brich im Namen des Abwesenden, der aber ein Erbe des Hauses sein muß, einen Stengel von der Fetthenne (d. i. Mauerpfeffer Sedum acre) ab und stecke ihn unter das Dach. Grünt er fort, so lebt jener; verdorrt der Stengel, so ist er tot.*) Neustettiner Zauberbuch.

3. Das Haus, auf dessen Dach Hauslauch (Sempervivum tectorum) wächst, bleibt vom Blitzschlag verschont. Allgemein.

4. Wenn die Elster (Schalaster) auf oder vor einem Hause oder auf dem Hofe schreit, so bedeutet das nahe, aber unangenehme Gäste. Knorrn Nr. 167.

10. Ein Schutzbrief.

Einen goldenen Ring zu machen, wodurch nicht allein Haus und Hof sondern auch Menschen und Vieh vor allem Unglück, Seuchen und Krankheiten, vor des Teufels Macht und List gesichert ist:

Das walte Gott, daß diese Stunde, Tag, Jahr und alle Zeit so gut und glückhaft sei, als unser lieber Hl. Jesus Christus: Das walte Gott der Vater und Gott der Sohn und Gott der heilige Geist. Amen.

Es mache Gott der Vater einen goldnen Ring um dieses Haus, um diesen Stall, um alle Menschen und Vieh, was darin gehört und allda gehet ein und aus; auch um meine Felder und Wälder. Denselben Ring beschließet unsre liebe Frau Maria mit ihrem lieben Kindlein Jesu Christo; die behüten, beschützen, beschirmen, erhalten und bewahren alle Menschen männlich und weiblichen Geschlechts, klein und groß, jung und alt, auch alles Vieh, Ochsen, Stier, Kuh und Kälber, Roß und Füllen, Schaf, Geißen, Kinder**) und Schweine, Gänse, Enten, Hühner, Tauben, groß und klein, was in diesem Haus und Stallung ist und allda gehet aus und ein, vor allem Unglück, Uebel, Grimmen, wilden Feuer, Schaden, Seuchen und Krankheiten, vor allem bösen, wilden Blut, vor allen bösen Feinden und Wind, vor allen bösen Stunden Tag und Nacht, vor allerlei Zauberei und vor aller Teufelsmacht und seiner ganzen Meisterschaft und seinem ganzen Anhang, sie seien sichtbar oder unsichtbar, und für allen bösen Leuten, die mir etwas stehlen wollen, [daß sie es] nicht fortbringen noch beschädigen können, daß [sie] diese Menschen jung und alt, groß und klein, nichts ausgenommen, was in dieses Haus und Stallungen gehört und allda gehet aus und ein, keinen Schaden zufügen können oder Uebels thun; es sei zu Haus oder über Land, in Feld oder Wald, in Wiesen oder Heiden, im Gras, Holz oder Weiden; es arbeite, ruhe, sitze, liege, laufe oder stehe; so sei [es] allezeit mit und in diesen Ring eingeschlossen und für Kugel und Degen verwahrt und sicher gestellt mit den allerheiligsten Bluttropfen des lieben Kindleins Jesu Christi, die er in seiner Beschneidung und am Stamme des Kreuzes so mildiglich für uns vergossen, versiegelt und verpfändet. Für solches werden sie, die Zauberer, kein Kraut finden, daß [sie] solches könnten aufthun, brechen, verrücken noch verwenden, denn unser lieber Herr Jesus Christus mit seinen

*) Ein ähnlicher Aberglaube herrscht an der Küste in gewissen Schifferfamilien: Wenn der vor dem Hause oder im Garten wachsende Holunderstrauch (sambucus nigra) kräftig grünt und wächst, so ist das ein Beweis, daß der abwesende Gatte, Vater oder Bruder sich guter Gesundheit erfreut; welkt der Holunderstrauch oder geht er ganz ein, so ist für die Gesundheit oder das Leben des Abwesenden zu fürchten.

**) Wahrscheinlich verlesen für „Rinder". Das vorhergehende Wort ist unterstrichen, vielleicht zum Zeichen dafür, daß es schon der Abschreiber nicht hat lesen können.

Digitized by Google

allerheiligsten Händen und mit seinen allerheiligsten fünf Wunden beschützet, beschirmt solches alles zu aller Zeit, Tag und Nacht und zu allen Stunden, immer und ewiglich. Amen.

† † †

Diese Worte drey Freitage nach einander morgens dreimal über Haus und Hof gesprochen, so ist alles, was darin lebt, vor allem Uebel bewahrt.

Rowenitzaer Zauberbuch Nr. 39.

Litteratur.

A. Garbe: Die letzten Vertreter der slavischen Sprache in den Kirchspielen Schmolsin und Gr. Garde (Kreis Stolp). Ein Beitrag zur pommerschen Volkskunde. Pommersche Blätter für die Schule und ihre Freunde, Jahrgang XXII, Nr. 15 (9. April 1898).

In den Orten der beiden genannten Kirchspiele sind nur noch einzelne Leute vorhanden, welche die kaschubische Sprache in allen ihren Formen beherrschen, die andern verstehen wohl das Gesagte, sind aber nicht mehr imstande, ihre Gedanken in zusammenhängender Rede darin auszudrücken. Am besten hat sich der kaschubische Dialekt in dem abgelegenen Orte Klucken erhalten, wo noch alle alten Leute und die meisten im mittleren Alter des kaschubischen völlig mächtig sind; in den andern Orten der beiden Kirchspiele dürfte ihre Zahl kaum acht übersteigen. Wie auch die Leute sagen, sprechen sie nicht kaschubisch, sondern slovinzisch; den Namen Slovinzen für diese Slaven hat der Verfasser nicht festgestellt. Wir erfahren aus dem kleinen Aufsatz auch noch, daß jetzt ein deutscher Gelehrter, Dr. Lorentz aus Wismar, dort Studien anstellt mit einer seltenen Gründlichkeit, die man, wie der Verfasser sagt, bei einzelnen seiner Vorgänger leider häufig vermißt hat. Der Verfasser erwähnt außer 6 gedruckten kaschubischen Büchern noch drei geschriebene: 1) das Schmolsiner Perikopenbuch vom Jahre 1699/1700, in welchem Epistel und Evangelium vom 7 Sonntage p. trin. rein kaschubisch sind, 2) eine Sammlung von Eidesformeln zu Virchenzin, 3) eine kaschubische Abschrift eines Gesangbuches in Zietzen. Hoffentlich erfreut der Verfasser auch uns bald durch einige Beiträge aus der dortigen Gegend. Kn.

Fritz Worm: Mein Rügenland. Greifswald, F. Bärwolff, (1898). 20 S. 12°.
Fritz Worm: Mein Ostseestrand. Greifswald, F. Bärwolff, (1898). 20 S. 10°.

Der rügensche Dichter Fritz Worm, der uns von früher her durch seine plattdeutschen Dichtungen (För Old un Jung, Plattdütsche Humoresten in vörpom. Mundort, und: De drei Rüganer ore: Wer bringt den Kaiser dat best' Geschenk?) bekannt ist, veröffentlicht soeben unter obigen Titeln zwei kleine Gedichtsammlungen in hochdeutscher Mundart. Beide Bändchen enthalten eine Reihe anmutiger Schilderungen von der heimischen Küste; neben den landschaftlich schönen Punkten der Insel Rügen, zumal der Halbinsel Mönchgut, werden auch die Leiden und Freuden der Schifferbevölkerung beschrieben. Die Lieder sind durchdrungen von warmer Liebe zur rügenschen Heimat und ihrer Bevölkerung und zeugen von tiefer Empfindung. In der Form zeigen sich hier und da noch kleine Mängel, die Interpunktion ist recht nachlässig behandelt. Die äußere Ausstattung, in welcher die Verlagsbuchhandlung die beiden Bändchen der Oeffentlichkeit übergeben hat, ist recht geschmackvoll und ansprechend; das gilt insbesondere von den in Braundruck hergestellten Bildern, welche mit wenigen Ausnahmen rügensche Landschaften zur Darstellung bringen. H.

A. Geyer: Geschichte und Sagen der Städte und Dörfer, Burgen und Berge, Kirchen und Klöster des alten Schlesierlandes. Leipzig, Bernhard Franke, o. J. III 151 S. 8. Geh. 2 M., geb. 2,50 M.

Der Verfasser des vorliegenden Büchelchens hat sich die Aufgabe gestellt, die hauptsächlichsten Geschichten und schönsten Sagen Schlesiens aus der Zeit vom 9. bis 17. Jahrhundert in möglichst chronologischer Reihenfolge zur Darstellung zu bringen; er will dem Leser ein Lesebuch mit Nahrung für Geist und Herz in die Hand geben. Das ist dem Verfasser auch ohne Zweifel gelungen. Neben der in kurzen Zügen eingeflochtenen Geschichte des Landes, einzelner Landesteile, Städte, Burgen und Klöster macht uns der Verfasser mit den an die verschiedenen Örtlichkeiten und Persönlichkeiten anknüpfenden, chronikalischen und mündlichen Überlieferungen bekannt, welche von den abwechslungsreichen Schicksalen des Schlesierlandes in früheren Jahrhunderten berichten. Ohne auf den reichen Inhalt näher einzugehen, bemerken wir nur, daß die Darstellung, wie der Zweck des Buches es verlangt, ansprechend und gewandt und für einen größeren Leserkreis geeignet ist. Sehr zu wünschen wäre es, daß auch für die Provinz Pommern über kurz oder lang ein ähnliches Werk geschaffen würde, wie es hier für die Provinz Schlesien vorliegt. Wir versprechen uns von einem solchen Werke wesentliche Förderung der Beschäftigung mit der einheimischen Landes- und Volkskunde. H.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer O. Knoop, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: A. Straube, Lobes.

Digitized by Google

26274, 64

VI. Jahrg. Nr. 11.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

HARVARD COLLEGE LIBRARY

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Labes, 1. August 1898.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern. (Fortsetzung und Schluß.) — Die Kassuben. — Das Wunder auf dem Kirchhofe in Steinhagen. — Volkslieder aus Pommern. — Essen und Trinken im pommerschen Sprichwort. (Fortsetzung und Schluß.) — Kleine Mitteilungen.

Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern.

Von Dr. A. Haas.

(Fortsetzung und Schluß.)

Marokkaner. Aus der Zahl der Tanzenden werden zwei Herren ausgewählt, welche den Tanz nicht kennen; jeder von ihnen wird von den Eingeweihten besonders instruiert und in dem Glauben gelassen, daß der Mittänzer nur zum Teil eingeweiht werde, während ihm selber das Geheimnis vollständig anvertraut sei. Nachdem dann beide Tänzer ihre Hände mit Ruß geschwärzt haben, treten sie bei gedämpftem Licht in den Saal und beginnen den Tanz nach dem Takte der Musik. Sie tanzen einzeln, bald auf einander zu, bald von einander fort, heben den Zeigefinger, bedrohen sich mit demselben, dann mit der ganzen Hand und endlich streicht der eine dem anderen über die Backen, was bisweilen bis zu recht derben Ohrfeigen ausartet. Beide aber lachen und freuen sich aus vollem Herzen, worin sie durch die maßlose Heiterkeit der Zuschauer noch bestärkt werden. Endlich wird wieder helles Licht gemacht und zwei Spiegel gebracht; kaum aber haben sich die Tänzer in demselben gesehen, so geben sie unter ungeheurem Applaus Fersengeld. (Wangerin.)

Panitschenschoh. Zwei Mädchen setzen sich, die Röcke von hinten zwischen die Beine geklemmt, einander gegenüber in die Hocke nieder (inne Hûk dâl). Alsdann entspinnt sich zwischen beiden folgendes Zwiegespräch:

A. Hest' min'n Mann nich sehn?
B. Ja.
A. Wo wir hei denn?
B. Up'm Mârk.

Digitized by Google

A. Wat dehr hei dor?
B. Köfft Schoh.
A. Wat för Schoh?
B. Panitschenschoh.
A. u. B. Heissa Panitschenschoh.

Bei den letzten Worten hüpfen beide händeklatschend, immer in der Hocke sitzend, auf einander los, an einander vorbei und wieder auf einander los. Darauf beginnt der Tanz von vorne. (Insel Rügen.)

In ähnlicher Weise wird der Tanz auch im übrigen Pommern getanzt. Im Kreise Franzburg heißt er Fitzenetzen- oder Politzenschoh und wird hier von je vier Personen getanzt. Diese setzen sich kreuzweise in der Hocke nieder, und dann wird folgendes Zwiegespräch gehalten, bei welchem immer zwei fragen und zwei antworten:

Guten Tag! (Dabei nicken sie ihrem Gegenüber zu.)
Hast Du mein Mädchen nicht gesehn?
Ja.
Wo war sie?
Auf dem Markt.
Was kauft' sie?
Ein Röckchen.
Was weiter?
Ein Glöckchen.
Was weiter?
Ein Stöckchen.
Was weiter?
Ei huch hei! Politzenschoh!

Bei den letzten Worten findet ein allgemeines Durcheinanderhüpfen statt. (Bussin bei Belgast.)

Im Kreise Grimmen lautet die Unterredung zwischen den beiden beteiligten Personen folgendermaßen:

A. Hest' min Fru nich sehn?
B. Jâ.
A. Wo wier sei denn?
B. Up den'n Mârk.
A. Wat mâkt se doa?
B. Köfft Schauh.
A. Wat för Schauh?
B. Panitzschenschauh.

Darauf hüpfen beide aufeinander zu und singen, indem sie sich anfassen und umhertanzen:

Juch heissa Panitzschenschauh.

Die Pointe dabei ist, daß diejenigen, welche sich an dem Herumhüpfen beteiligen, meistenteils das Gleichgewicht verlieren und umfallen, was einen komischen Eindruck macht.

In der Kassubei wird folgendes Zwiegespräch gehalten:

A. Hast du nicht meinen Mann gesehn?
B. O, ja!
A. Wo war er denn?
B. Im Krug.
A. Was that er da?
B. Er trank ein Schnäpschen.
A. Was hat er an?
B. Ein rotes Jäckchen

Digitized by Google

Darauf fallen beide zugleich ein und singen:

Ei, das ist mein lieber Mann,
Hat ein rotes Jäckchen an.

Der Tanz wird meist von zwei Männern, selten von einem Mann und einer Frau getanzt.

In Falkenburg ist der Panitschenschuh zum Kinderspiel geworden und wird hier so aufgeführt:

Zwei Kinder stehen einander gegenüber. Das eine fragt:

Hast du nicht meinen Mann gesehen?
Antwort: Ja.
Wo war er?
Auf der Vans'schen Brück'.*)
Was hatt' er an?
Einen roten Rock, eine schwarze Kappe, auf
der Schulter einen Sack mit Hafer.
Ei, das war mein lieber Mann.

Hierauf hüpfen beide Kinder in hockender Stellung auf einander zu und geben ihrer Freude lebhaften Ausdruck.

Schwarzer Rappe. Mit diesem Namen bezeichnet man im Kreise Franzburg eine Tanz-Aufführung, welche manch einer vielleicht nicht in das Gebiet der Tänze rechnen möchte. Sie muß hier indessen erwähnt werden, weil sie gerade bei Tanzvergnügungen am häufigsten vorgeführt wird. Zwei geschmeidige Burschen, welche sich einen festen Gürtel um den Leib gebunden haben, treten auf und singen:

Schwarzen Rappen reit' ich gern,
Schimmel noch viel lieber;
Bei der Mutter schlaf' ich gern,
Tochter noch viel lieber.

Dann stellt sich der eine Bursche mit gekrümmten Oberkörper und aufgestützten Händen hin, der andere greift in den Gürtel seines Genossen und überschlägt sich über dessen Rücken, sodaß er den Kopf desselben zwischen seine Beine bekommt. Darauf überschlägt er sich in derselben Weise rückwärts und kommt so auf dieselbe Stelle zu stehen, wo er Anfangs gestanden hatte. Alsdann wechseln die Rollen. Die Ausführungen sind sehr schwierig, und je besser es klappt, desto höher steigt der schwarze Rappe in den Augen der Dorfschönen.

Das zu vorstehender Tanzaufführung benutzte Lied ist offenbar alt. Gilow: Vörspill tor Hochtied S. 33 f. bringt es in folgender Verbindung:

As ick noch'n lütte Diern wier,
Heit ick Jumpfe Lisken;
As ick en bäten gröter wier,
Neem ick uck mål en Prisken.
As ick noch en bäten gröter wier,
Ging ick uck mål ût.
All de Lüd, de frögen mi:
Wohen, du lütte Brûd? —
Nâ Tymiân, nâ Meierân,
Wo all de schmucken Blaumen stân.
De besten Blaumen, de plück ick mi,
De schlichsten lât ick stân;
De Junggesellen, de küss ick mål,
De Ollen lât ick gân.

*) Damit ist die Brücke über die Banfow in Falkenburg gemeint.

Digitized by Google

Ebenso erinnert ein in Pasewalk gebräuchlicher Abzählreim in seinem Wortlaut an das obige Tanzlied:

Rote Kirschen eß ich gern,
Schwarze noch viel lieber;
Jung' Gesellen küß ich gern,
Alte stoß' ich nieder.
Fahre mit der Extrapost,
Fahre bis zur Halle,
Wenn's mir tausend Thaler kost',
Die bezahl' ich alle.
Tausend Thaler ist kein Geld,
Wenn mir auch mein Schatz gefällt.
Schätzchen hin, Schätzchen her,
Lieschen ist ein Zottelbär.

Nach einer allerdings nicht ganz zuverlässigen Nachricht sollen diese Verse in Hammer (Kr. Ueckermünde) auch als Tanzlied in Gebrauch sein.

Endlich aber teilt R. Pelz in Sallentin folgendes Kinderspiel mit, welches dort unter dem Namen „Blauer, blauer Fingerhut" bekannt ist.

Ein Mädchen steht in der Mitte des Kreises. Der Kreis bewegt sich, und alle Spieler singen:

Blauer, blauer Fingerhut,
Du hast das ganze Erdengut.
Jungfer, du mußt tanzen
In dem grünen Kranze;
Jungfer, du mußt stille stehn,
Um dich dreimal umzusehn.
Rote Kirschen eß' ich gern,
Schwarze noch viel lieber;
Junggesellen küß ich gern,
Alte stoß' ich nieder.
Als ich zu Mariechen kam,
Sagt' ich: „Guten Morgen!"

Bei den letzten Worten zieht das Kind in der Kreismitte ein anderes Mädchen zu sich in den Kreis; letzteres ist Mariechen. Beide führen nun folgendes Gespräch:

Das erste Kind: Mariechen, hast du's Bett gemacht?
Mariechen: Nein ich hab's vergessen
Das erste Kind: Was hast'n ganzen Tag gemacht?
Mariechen: Ich hab bei Fritz gesessen.
Das erste Kind: Mariechen du sollst Stiebel wichsen!
Mariechen: Stiebelwichsen lern' ich nicht.
Das erste Kind: Adieu, mein Schatz, und denk' an mich.

Beide verabschieden sich mit einem Händedruck. Das erste Kind reiht sich ein; Mariechen bleibt im Kreise stehen. (Aus Sallentin.)

Ein ähnliches Kinderspiel ist auch in Gingst auf Rügen bekannt, wo das Liedchen folgenden Wortlaut hat:

Blauer, blauer Fingerhut,
Ich wünsche dir viel Geld und Gut,
Blumen aller Kräuter.
Jungfrau, du mußt tanzen
In dem schönen Kranzen.

Digitized by Google

Jungfrau, du mußt stille stehn,
Mußt dir einen ausersehn (wählen).

Vergl. auch Dunger a. a. O. S. 183 und Urquell II S. 50.

Ich müßte nun, um einen einigermaßen vollständigen Überblick über die volkstümlichen Tänze Pommerns zu geben, auch alle diejenigen Kinderspiele beschreiben, in welchen sich alte Volksreigen erhalten haben. Damit würde aber erstens die Arbeit ganz gewaltig anschwellen, und zweitens ist das hierher gehörige Material noch nicht genügend gesammelt. Ich schließe daher die Sammlung zunächst ab und behalte mir für später vor, die Reigen mit den Kinderspielen zusammen zu veröffentlichen.

Überblicken wir die vorstehende Zusammenstellung, welche das Resultat einer mehrjährigen eifrigen Sammelthätigkeit ist, so ergiebt sich wohl mit unbezweifelbarer Gewißheit, daß auch auf diesem Gebiete unseres Volkslebens noch unendliche Schätze verborgen sind, welche nicht nur für die Beurteilung des augenblicklichen Volkscharakters, sondern auch für die Geschichte und Altertumskunde von Wichtigkeit und Bedeutung sind. Um so dringlicher und ernster aber dürfte deshalb auch die Pflicht erscheinen, die alten Überlieferungen, welche zur Zeit noch vorhanden und erreichbar sind, in kurzer Zeit aber der Vergessenheit anheimzufallen drohen, so schnell als möglich und in rationeller Weise zu sammeln und vor dem gänzlichen Untergange zu bewahren.

Allen denjenigen Damen und Herren, welche durch ihre freundlichen Mitteilungen das Zustandekommen dieser Arbeit gefördert haben, spreche ich auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank aus. Die Namen meiner freundlichen Helfer und Helferinnen sind: Frau Pastor A. Klütz in Trantow (Kr. Grimmen), Fräulein Emma Haas in Bergen a. R., Fräulein Betty Hagemeister in Ketelshagen (Kr. Rügen), Fräulein Dora Pfaff in Stettin, Fräulein Caroline Richter in Sinzlow (Kr. Greifenhagen), ferner die Herren Amtsrat E. Albrecht in Labömitz (Kr. Usedom-Wollin), Lehrer Archut in Kgl. Freist (Kr. Lauenburg), Lehrer Asmus in Zwilipp (Kr. Kolberg-Körlin), Oberlehrer Dr. Berndt in Barmen, Privatdozent Dr. Bruinier in Greifswald, Oberlehrer Dr. Brunk in Stettin, Lehrer Frank in Grabow a. O., cand. med. G. Gaude aus Kuhlmorgen bei Torgelow, Lehrer H. Gebhard in Brenkenhofswalde (Kr. Greifenhagen), Ackerbürger H. Gloede in Fiddichow, Lehrer Götzmann in Lauenburg, Lehrer Grünberg in Pasewalk, Conrektor P. Grützmacher in Bergen a. R., Predigtamts-Kandidat O. Haas in Gingst, Kapellmeister Hübner in Fiddichow, Primaner U. Karbe in Stettin, Gymnasiallehrer B. Kay in Stettin, Oberlehrer O. Knoop in Rogasen, Kaufmann W. Koglin in Berlin, Schreiber A. Kuczynski in Treptow a. T., Landgerichtsrat a. D. Küster in Stettin, Oberlehrer Dr. Miltz in Stettin, Obersekundaner F. Müller in Stettin, Kaufmann Nietardt in Polzin, Lehrer R. Pelz in Sallentin (Kr. Pyritz), Lehrer A. Pennse in Bussin (Kr. Franzburg), Zimmermeister A. Petermann in Wangerin, Dr. phil. Pfaff in Stettin, wiss. Lehrer Dr. Plathe in Stettin, Rentier Wilhelm Reussner in Samtens (Kr. Rügen), Oberlehrer Dr. Rose in Glückstadt, Lehrer F. Schwarz in Gollnow, Conservator A. Stubenrauch in Stettin.

Die nächste Nummer wird ein alphabetisches Verzeichnis der Tänze und Tanzlieder bringen.

Die Kassuben.

3.

Zur pommerschen Altertumskunde, betrifft den von den Kassuben bewohnten Teil und besonders die Gegend um das Leba-Moor und -Thal. Von demselben Verfasser.

Digitized by Google

Vor der Ankunft der Kassuben und Wenden ist diese Gegend wohl sehr unbewohnt gewesen, weil die Benennungen der Berge, Dörfer, Thäler ganz kassubisch sind, ausgenommen, was in neueren Zeiten deutsch benannt ist.

Ehe ich mich über solche Benennungen auslasse, bemerke ich noch zuvor, daß die alten Kassuben in ihrer Sprache unser Alphabet nicht vollständig gehabt, dagegen eigentümliche Töne, die wir mit unseren Buchstaben nicht bezeichnen können und die auch nur die echt kassubische Zunge hervorbringen kann. Aber man muß doch sehr auf sie Acht haben, wenn man von vielen Wörtern die Wurzel auffinden will. In dieser Beziehung ist noch zu merken: Das b und w wird in sehr vielen Wörtern vertauscht oder als gleich betrachtet, das w auch vielen Wörtern vorgesetzt, wo man gar nicht einsieht, weshalb; namentlich den Hauptwörtern, die mit o anfangen, z. B. w Oycze nasz Vater unser. Wo dagegen die Wurzel vor dem a ein w hatte, steht in den abgeleiteten Wörtern ein b. Dagegen wird das p, wo es einmal ist, niemals mit b vertauscht. — Mit den Vokalen haben die Kassuben es auch nicht genau genommen, und es ist klar, daß es in einer Gegend oder in manchen Dörfern üblich gewesen ist, ein i hören zu lassen, wo andere ein e oder a gebraucht haben; ebenso auch das ę und ą. Es sind dies fast unartikulierte Töne, die auf Roheit hindeuten. Die auf einander gehäuften Consonanten bezeichnen am richtigsten die Wurzel.

Die Kassuben haben nur Widerwillen gegen alle Schriftsprache gehabt, was auch bei dem Druck, in dem sie lebten, natürlich ist. Es ist ausgemacht und hat sich selbst durch die Tradition erhalten, daß sie noch lange nachher, nachdem sie zum Christentum gezwungen waren, heidnische Gebräuche und große Abneigung gegen das Christentum beibehalten haben. An Denk- und Grabmälern aus damaliger Zeit finden sich keine Schriftzeichen; auch an den Steinen in den Steinbrinken, auf deren Grunde durch Menschenhände besondere Steine geordnet und zusammengelegt sind, findet sich keine Spur des Meißels; die Urnen darin sind von sehr schlechter Masse und auch nicht groß, etwa von der Größe einer Kegelkugel, von Lehm, schlecht gebrannt; meist sind sie schon zusammengefallen, wenn sie aufgedeckt werden; sie stehen in viereckigen, oft auch dreieckigen Höhlen, und von Metall ist nichts darin zu finden. Dies alles läßt auf Roheit schließen.

Erst in neuerer Zeit und besonders seit zwanzig Jahren haben die Kassuben Neigung, schreiben zu lernen, wovon die neuere Militärverfassung der Grund ist.

Nach dieser Abschweifung gehe ich dazu über, die ursprünglichen Bedeutungen der jetzt zum Teil schon verstellten Namen der Dörfer, Berge ꝛc. um das Leba-Thal anzuführen.

Leba, Stadt an der nordöstlichen Spitze des Leba-Thals, stand früher noch weiter an und in der Ostsee. Der Name kommt von der Wurzel lewać gießen, wlewa Einguß. Dieser Einguß der Ostsee war in der ganzen Breite von Leba bis Schmolsin drei Meilen lang, ging durch das Leba-Thal bei Lauenburg vorbei und durch das fortlaufende Thal bis Oliva bei Danzig. Oliva oder Odliva heißt Ausguß. Es ging durch dieses Thal eine sehr bedeutende Meeresströmung, die dadurch aufgehört, daß die ungeheuren Dünen zwischen Leba und Schmolsin, Wollsacken genannt, sich vorgesetzt haben. Die Ostsee hat hier einen gewaltigen Druck auf das Binnenland; Beweis dafür ist: Da vor fünfzig Jahren der Brenkenhofskanal durch das Meer gegraben und auch ein Durchstich durch die Dünen in die Ostsee gemacht wurde, so ergoß sich die Ostsee in das Moor, und wenn nicht ohne allen Zeitverlust 800 mit Sand gefüllte Säcke in die Öffnung geworfen wären, so wäre die Strömung nicht mehr zurückzuhalten gewesen. Ich habe Leute gesprochen, und es leben deren noch einige, die versichern, daß die Erscheinung furchtbar gewesen sei, wie das Wasser gewütet habe, und daß auch noch mehr Säcke hineingeworfen worden; zum großen Glück sei aber Westwind gekommen,

Digitized by Google

der die Öffnung mit Sand habe zutreiben helfen; wäre anhaltender Nordwind entstanden, so hätte keine menschliche Macht das Eindringen der Ostsee verhindert. Für die Behauptung, daß durch das Leba-Thal sich ein Meerbusen oder Einguß der Ostsee erstreckt habe, ließe sich noch manches anführen, was ich aber jetzt übergehe.

Das Dorf Speck, an der Seite im Leba-Moor gelegen, heißt auf kassubisch Gaza d. i. Notbrücke, eine Brücke von Strauch, Schilf zur Überfahrt oder Viehtrift über Sumpf oder Brüche. Unterschieden davon ist most eine gewöhnliche Brücke. Beiläufig sei angeführt, daß es im Schlawer Kreise auch ein Dorf Gaz giebt, woselbst im Deutschen der Artikel „die" vorgesetzt wird; dasselbe hat gewiß auch den Namen „Notbrücke" erhalten, da sich bei demselben ein sumpfiges Thal befindet.

Das Dorf Babidol heißt zu deutsch: Altes Weiberthal*).

Zezenow, kassubisch Zeiznowo d. i. Neuzeiz, vielleicht daher so benannt, daß sich Leute aus der Gegend von Zeiz hier anbauten.

Wollin Ochsenweide, Ochsenkoppel.

Belgard, kassubisch Bialligrod, weißes Schloß. Auf einem Berge bei diesem Dorfe sind noch jetzt die Ueberbleibsel eines alten Schlosses vorhanden.

Gans von dem kassubischen Worte Genst, ein sehr dicker Wald.

Rosgors, in den alten Kirchenbüchern Rozgorz geschrieben, Bergspalte. Das Wort kommt her von gor = Berg und roz = gar, hier also „zerrissener Berg".

Jannewitz, Johannisdorf.

Wobensin, kassubisch Niebędzien d. i. es soll nicht sein, dagegen Wobensin d. i. es soll doch sein. Die alte Sage ist, daß die Besitzer von Jannewitz und Rettkewitz hier den Anbau nicht haben zugeben wollen.

Rettkewitz hat eine verschiedene Bedeutung: a) Rekwitz heißt Krebsdorf und ließe sich von dem darin befindlichen See wohl erklären. Auch giebt es in Pommern und Westpreußen vier Dörfer, die Reckow heißen**), wobei auch Gewässer sind, und durch diese Benennung wird im Kassubischen ein Krebs bezeichnet. b) Retwitz heißt ein Dorf, wo Färberröte gebaut wird, von reta Färberröte.***) c) Rzadkewitz von Rzadkiew d. i. Rüben, auch Rettiche.

Das Dorf Chotzlow, von Chodz lewo d. i. gehe links oder linksum, ist zu erklären, weil der am Moor heraufgehende Weg ins Inland und jener Meeresstrom hier links um die Ecke geht.

Der Schlüsselberg, kassubisch Slyszel, d. i. Lauerort; wahrscheinlich war hier ein Wachtturm von der Löwenburg oder Lauenburg.

Das Dorf Puggerschow, kassubisch Pogorze, am Berge.†)

Zierwienz, kassubisch Czerweczin, rötliche Eisenerde.

Langeböse, kassubisch Przygorzelce d. i. die in einer Bergschlucht wohnenden Leute; wie der deutsche Name Langeböse entstanden ist, ist unbekannt.

Lieschnitz könnte am natürlichsten heißen: ein Ort, wo sich Füchse aufhalten; der Kassube nennt es aber Olsnica Ellerbruch.

---

*) Richtiger wohl „Altweiberthal" Ähnlich erklärt Beyersdorf den Namen des Dorfes Baabe auf Mönchgut als „Altweiberort".

**) In Pommern giebt es sieben Ortschaften dieses Namens.

***) So haben auch zwei in der Böckschen Kiefernheide (Kr. Randow) gelegene Gewässer, die Rotsölle genannt, diese Bezeichnung vom Röten des Flachses erhalten. Ein See unterhalb der Stadt Bergen a. R., namens „Roter See", ist nach dem erweiterten Stadtprivileginm vom Jahre 1616 so genannt worden, weil vormals Flachs in ihm gerötet wurde. Vgl. Haas: Beiträge zur Geschichte der Stadt Bergen a. R. S. 66 f. Bei Polzin giebt es einen „Rötpfuhl", dessen Bezeichnung einen ähnlichen Ursprung zu haben scheint.

†) Die Vorschlagsilbe findet sich auch sonst in pommerschen Ortsnamen wieder, wie Puddiger (Kreis Schlawe), Puddenzig (Kreis Naugard; vgl. III 171), Puddemin, Putbus, Putgarten (Kreis Rügen) und in dem in Vorpommern weit verbreiteten Familiennamen Putbrese.

Digitized by Google

Malschütz von Mali und szewiez d. i. wo man eine kleine Aussaat hat.
Wussow, kassubisch Wossow d. i. wo Espen wachsen.
Felstow, kassubisch Wielstawo d. i. wo viele Quellen aus den Bergen kommen.
Bożepol d. i. Gottesacker.
Chmilenz ein Ort, wo Hopfen (chmile) wächst.
Lanz, kassubisch Lanske, Wiesenbewohner oder Wiesendorf.

Schließlich bemerke ich noch, daß die Endsilben chow, kow eine Ackernahrung bezeichnen; die Silbe row entweder was durch einen Graben eingehegt oder auch was in einem Walde angelegt ist; die Endsilbe now zeigt eine Neuheit an; die Endsilbe witz bedeutet Dorf, schitz Saat, sitz leben, welches letztere sich selbst in Spott- und Schimpfnamen erhalten hat.

Mögen sich auch manche der vorstehend mitgeteilten Erklärungen als unrichtig erweisen, so verdienen doch alle drei Abhandlungen — jede in ihrer Art — Beachtung und Kenntnisnahme, und deshalb wollten wir sie unseren Lesern nicht vorenthalten. H.

Das Wunder auf dem Kirchhofe in Steinhagen.

Steinhagen ist ein Kirchdorf im Kreise Franzburg; im Jahre 1885 hatte es 467 Einwohner. Die folgende Wundergeschichte, welche sich im Jahre 1703 auf dem Steinhagener Kirchhofe ereignete, ist beschrieben in einem Manuskripte, welches sich im Besitze der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin befindet; im Katalog der Bibliothek dieser Gesellschaft ist es unter Ia Quart 43 eingetragen. In den Jahresberichten der genannten Gesellschaft, welche über den Zuwachs der Sammlungen und über die Vermehrung der Bibliothek Auskunft geben, habe ich aber keine Notiz über den Eingang des Manuskriptes finden können. Der Verfasser des Manuskriptes nennt sich nur mit den Initialen C. L. Er muß, wie aus einer Bemerkung gegen Schluß der Abhandlung hervorgeht, das Manuskript im Jahre 1878 verfaßt haben. Die Abhandlung trägt die Überschrift: „Das Wunder auf dem Kirchhofe in Steinhagen. Ein Lebensbild aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts." Der Abdruck erfolgt unter wörtlicher Wiedergabe des Originals.

Gleich nach dem Johannistage 1703 schlich durch Stadt und Dorf in Schwedisch-Pommern und Mecklenburg ein dunkles, unheimliches Gerücht von einem wunderbaren, schauervollen Ereigniß, dessen Schauplatz der Kirchhof in Steinhagen sei. Von Ort zu Ort flog die schreckliche Kunde und nahm dabei gleich einer Lawine immer riesigere Dimensionen an. Die Exaltirtesten sahen schon den jüngsten Tag hereinbrechen, da die Todten sich aus den Gräbern erhöben.

Fama berichtete Folgendes: Mit geheimnißvoller, ängstlicher Miene flüsterte am Montag nach Johannis Grete Uckermann, Dienstmädchen im Gasthause in Steinhagen, ihrem Geliebten, dem Knecht Hans Peters, zu, wie sie in der Wirtsstube ein Gespräch zwischen ihrem Herrn und dem Küster erlauscht, das wiederzugeben sie nicht vermöge, da es zu schrecklich sei. Hans Peters aber wußte ihre Bedenken zu besiegen, und sie erzählte, der Küster sei todtenbleich in das Gastzimmer getreten und habe ihrem Herrn und einer anwesenden Bauerfrau mitgeteilt, er komme eben vom Kirchhofe und habe dort aus einem Grabe ein grausiges Winseln und Stöhnen vernommen. Auch seine Frau sei beim Anstoßen der Betglocke durch eine winselnde Stimme, die aus einem Grabe ertönt, in Angst und Schrecken versetzt.

So wenig wie Grete ihrem Hans die Wundermähr vorenthalten, so wenig geschah dies von den übrigen Anwesenden, denen der Küster seine Erlebnisse mit-

Digitized by Google

getheilt. Schon am andern Tage hieß es in den in Steinhagen eingepfarrten Dörfern, die Gräber hätten sich aufgethan, und die Erstandenen weilten wieder unter den Lebenden. In Richtenberg ging von Mund zu Mund die Schauermähr: Auf dem Kirchhofe in Steinhagen habe ein todter Körper im Grabe gepredigt, eindringlich zur Buße ermahnt, den jüngsten Tag als bevorstehend verkündet und nach gehaltener Vermahnung das Lied angestimmt: „Wachet auf, ihr Christen Alle!" In Franzburg steigerte sich die Kunde dahin, daß, wenn der Ehrn Pastor von Steinhagen, Michaelis, auf dem Kirchhofe erscheine, verstumme der Todte mit Rede und Gesang, beginne aber sofort wieder, wenn er ihn verlasse. Stralsund erreichte die Schreckenskunde in der Form, es wäre in Steinhagen Einer aus dem Grabe hervorgekommen, hätte einigemal „Wehe, wehe!" geschrieen, wäre dann in eine Taube verwandelt, hätte sich erhoben und wäre gen Himmel geflogen. In Barth erzählte man sich, Ehrn Pastor in Steinhagen hätte von der Kanzel verboten, die schauerliche Thatsache zu besprechen, damit es nicht noch mehr unter die Leute komme. Dahin erweitert, der Pastor habe von den Anverwandten eine bedeutende Geldsumme erhoben, um die Neugierigen zu beschwichtigen und ihnen zu verbieten, bei dem Grabe zu horchen und auf das Winseln zu hören, — gelangte die Mähr nach Prerow und Zingst. Damgarten, Saal, Ahrenshagen, Ribnitz erzählten sich, der Lebendiggewordene sei der Leinweber in Steinhagen; dem lasse das gestohlene Garn in der Erde keine Ruhe. In Grimmen, Greifswald und Umgegend cursirte über die grausige Geschichte in Steinhagen folgende Erklärung: Ein Einwohner Steinhagens hätte mit seiner Frau kurz vor seinem Ende sich fest versprochen, daß, wenn Gott einen von ihnen würde durch den zeitlichen Tod abfordern, die nachgebliebene Person nicht wieder sich verehelichen sollte. Nun aber wäre der Mann gestorben, die Frau hätte das Gelübde nicht gehalten. Sie hätte einen bösen Mann geheirathet, der den Kindern und der Frau kein gut thäte, darüber winselte und seufzete der todte Mann im Grabe. Um der Sache die Krone aufzusetzen, verbreitete sich schließlich durch Pommern und Mecklenburg das erhöhte Gerücht, das Königliche Consistorium habe den Pastor Michaelis in Steinhagen beauftragt, den Körper aufzugraben. Verlangte aber das Consistorium eine solche Maßnahme, so wurde geurtheilt, müsse jeder Zweifel an der Wahrheit des Gerüchts schwinden; es bestätigte sich mithin, daß sich die Gräber öffneten, der jüngste Tag anbreche und der Untergang der Welt bevorstehe.

Der Leichtgläubigen hat es immer gegeben und wird es weiter geben. Die Exaltirtesten dieser Sorte setzten sich in Bewegung nach Steinhagen, um Augen- und Ohrenzeugen zu sein bei der Aufgrabung der lebendig gewordenen, predigenden und singenden Leiche. Steinhagen wurde zum Centralpunkt einer Bewegung, die sich über ganz Schwedisch-Pommern und das angrenzende Mecklenburg erstreckte. Zu Fuß und zu Wagen strömte es an die wunderbare Stätte, um das Mirakel selbst zu sehen und zu hören. Steinhagen erlangte rasch eine eben solche Berühmtheit, wie Marpingen heute.

Den umschwirrenden Gerüchten über das grausige Ereigniß auf dem Friedhofe in Steinhagen und der Völkerwanderung dahin verhielt sich Pastor Michaelis gegenüber passiv, aber den Bitten der Anverwandten des durch das Gerücht bezeichneten Körpers, der im Grabe wieder lebendig geworden, vermochte er nicht zu widerstehen, da sie erklärten, es thäte ihnen das Herz im Leibe weh, wenn sie davon sprechen hörten. Er übergab der Öffentlichkeit eine in Stralsund 1703 gedruckte Broschüre unter dem Titel: „Eylfertiger Entwurff, was von der ausgebreiteten Blame, ob wären auf dem Kirchhofe zu Steinhagen einige Todten in denen Gräbern wieder lebendig geworden, zu halten; Sampt den gründlichen Verlauff, woher dieses Gerücht entstanden." Dies Schriftstück schildert den Thatbestand mit folgenden Worten: Am verwichenen Johannis-Tage war allhie eine

Digitized by Google

exulirende Frau aus der Pfaltz, welche sich unter der damahligen Predigt gleich gegen die Kirch-Thür über auf ein Grab gesetzet und mit zugehöret; dieselbe hat zu der Wirthin in hiesigem Kruge gesagt: „Mich schüttert die Haut, auf eurem Kirch-Hoff, da spöckets sehr, ich habe dort auf dem Grabe gesessen, darin hats sehr gewinselt, es muß ein großer Sünder dort liegen, der den Orth nicht werth ist."

NB. Hätte diese Frau was beständiges davon zu sagen gehabt, solte sie billig mir, da sie doch in die Kirche zu mir und denen Vorstehern hereinkam und Allmosen erlangte, solches angezeiget, auch gegen meine Leute im Hause, die Ihr Essen und Trinken gereichet, davon erwehnet haben.

Des folgenden Tages, als am Montag, gehet die Küstersche am Mittage hin, die Bete-Klokke zu stoßen, bleibet bei dem Grabe stehen, ümb zu beten, da habe sich eine winselnde Stimme hören lassen, daß ihr angst und bange worden, und nachdem sie das Vater Unser ausgebetet und nachgehends die Bete-Klocke gestoßen, hat sie solches ihrem Manne gesaget, der auch sofort hingegangen und bey 16 mahl eine stähnende Stimme gehöret; da er aber Zeugen geruffen, habe er nichts mehr gehöret, und haben die herbey geruffene Leute und folglich Andere im geringsten nichts vernommen. Der Küster, dem dieses selbst zweifelhafft gedäucht, hat sich nicht getrauet, mir es zu eröffnen, sondern erzehlet es im Kruge, da es ohne Zweiffel apprehendiret*) und weiter divulgiret worden. Auf mein Befragen, ob er bei dem Grabe ein Winseln vernommen, antwortete er: Ja; er wüste aber nicht, ob es aus dem Grabe oder anderswoher käme. Ferner: Ob er eigentlich sagen könne, daß es ein menschliches Stähnen und Winseln gewesen, sagte er, das wüste er auch nicht, sondern er hätte Anfangs gemeinet, es wäre ein Rind auf des nahe am Kirchhoff wohnenden Mannes Gehöffte; darnach wäre ihm eingefallen, es möchten die Tauben seyn, die Oben im Thurm nistelten und girreten.

Hie siehet der Geneigter Leser, wie es mit dem Gerüchte in dieser Affaire beschaffen, auff wie schwachen und wackelnden Fuß es stehe und wie es in der Warheit sich damit verhalte. Man meinet auch, weil so viele Zuschauer von andern Orthern hieher sich eingefunden, daß einer den andern hieher vexiret habe, bald diesen, bald jenen terminum zu dem gewöhnlichen Spectacul fingirende. Billig sollte man auf solche Arth nicht scherzen, auch keinen Vorwitz treiben! Was den Cörper anlanget, so ist derselbige den 26. April 1701 begraben und hat also schon über 2 Jahr gelegen und kein Gelaut von sich gegeben, ohne daß diese Blame anjetzo ausgekommen.

Der geneigter Christlicher Leser lebe und gehabe sich wohl! Zur Steur der Warheit habe dieses schleunigst entworffen den 30. July 1703 Sam. Fried. Michaelis, Past. Steinhag.

Es ist nicht nachweisbar, ob des Ehrn Pastors eilfertiger Entwurf von der Blame, deren Schauplatz der Kirchhof zu Steinhagen war, bald seinen Zweck, die Klarlegung des Gerüchts, erfüllte. Wahrscheinlich aber wogte die Erzählung über das wunderbare Ereigniß noch längere Zeit im Volksmunde hin und her, bis es in neuen Eindrücken Verdränger fand. Sollte ein ähnlicher Vorfall in der Gegenwart den gläubigen Boden nicht mehr finden, so dürfte man annehmen, daß die 175 Jahre, die seit jener Zeit über die Häupter der Menschheit hingerollt, die Entwicklung des Geschlechts gefördert haben. H.

*) Wahrscheinlich verschrieben für apprehendiret d. i. aufgegriffen.

Volkslieder aus Pommern.

Herausgegeben von Dr. A. Brunk.

Eine Heiligenlegende.

Santarena ist eine heidische Dam',
Weil sie von heidischen Eltern erzogen war. —

Digitized by Google

Santarena spricht: „Ach nein, das thu ich nicht!
Den heidischen Glauben, den faß ich nicht!"

Und als der Kaiser dieses hört,
Ließ er sie führen auf einen Turm:
„Da droben sollst du sitzen bis an den elften Tag!"
Weder was zu essen (noch) zu trinken sie vermag.

Und als der elfte Tag um war,
Der Kaiser auf den Turm rauf kam;
Er riß die Thür auf mit voller Gewalt
Und sah die Santarena in Lebens Gestalt.

„Santarena, wer hat dich ernährt,
Daß dich nicht haben die Würmer verzehrt?"
„Ja, das hat gethan der heilige Mann,
Mit Namen wird er Jesus Christus genannt!"

Der Kaiser war ein sehr zorniger Mann:
Er ließ sie führen auf einen Plan.
Ja da zog er raus ein blankes, blankes Schwert
Und haut der Santarena ihr Haupt hinweg.

Allwo ein Tropfen Blut hinflog,
Da saß ein Engel und sang von ihr:
„Santarena ist eine himmlische Braut,
Denn sie hat ihr Leben auf Christum gebaut."

Wir haben dieses Lied, das uns aus Blumenwerder eingeliefert ist, unverändert abgedruckt, obwohl es im einzelnen vielfach verstümmelt ist und die ursprüngliche Lesart sich an der Hand der Varianten aus anderen Gauen Deutschlands leicht herstellen ließe; denn gerade unsere Fassung ist recht geeignet zu zeigen, wie getreu das Volk trotz mancher Abweichungen im Wortlaut, die auf Rechnung der mündlichen Ueberlieferung zu setzen sind, den Inhalt bewahrt.

Sehen wir von der unklaren Eingangsstrophe ab, so erkennen wir auf den ersten Blick, daß es sich in dem Liede um eine Heiligenlegende handelt: Eine Christin wird ihres Glaubens wegen von einem heidnischen Kaiser in einem Turme dem Hungertode preisgegeben, aber elf Tage lang durch ein Wunder Christi gespeist. Der Kaiser enthauptet sie nunmehr; wo ihr Blut hinspritzt, singen Engel ihr Lob. — Wer verbirgt sich aber hinter dem Namen Santarena? Der erste Bestandteil ist offenbar Sancta. Weiteren Aufschluß giebt uns die Heiligengeschichte*): Im Jahre 306 erneuerte Maxentius (Maximin?) die Christenverfolgung in Aegypten und Syrien. Im folgenden Jahre kam er selbst nach Alexandrien und veranstaltete ein großes Opferfest, bei welchem sämtliche Einwohner erscheinen sollten. Da trat Katharina mit zahlreichem Gefolge vor den Kaiser im Tempel und hielt ihm mit beredeten Worten die Thorheit des Götzendienstes vor. Maxentius bewältigte seinen aufloderndn Zorn und beschied fünfzig der gelehrtesten Männer zu einer Disputation mit der mutigen Jungfrau. Bald mußten die redegewandten Männer vor der himmlischen Weisheit verstummen; und mehr als das, sie bekannten ihre Niederlage und ihren Glauben an Christus, und mutig gingen sie der Feuertaufe entgegen — auf den Scheiterhaufen. Die Heilige wurde grausam gegeißelt und dann in den Kerker geführt. Nach elf Tagen, während welcher Zeit man sie ohne alle Nahrung gelassen hatte, wurde sie aus dem Gefängnis geholt und nach wieder-

*) Im folgenden ist Detzel, Christliche Ikonographie Bd. II. S. 235 ff. benutzt.

Digitized by Google

holtem Bekenntnis verurteilt, auf ein mit Messern besetztes Rad geflochten zu werden. Auf das Gebet der Heiligen zersprang das Marterwerkzeug, und sie stand frei und aller Bande ledig da. Als nun des Kaisers Gemahlin Faustina Fürbitte einlegte für die wunderbar Befreite, wandte sich seine Wut gegen die Kaiserin; nach grausamer Qual ließ er sie enthaupten. Endlich fiel auch Katharinas Haupt, nachdem sie gebetet, der Herr möge ihrer Seele gnädig sein und auch ihren Leib vor den Feinden bewahren; Engel erhoben die heilige Leiche und begruben sie auf dem Berge Sinai. Die höchste Spitze desselben heißt noch der Katharinenberg, und ein dort befindliches griechisches Kloster trägt ihren Namen.

Die heilige Katharina ist Gegenstand zahlreicher bildlicher Darstellungen und vieler Volkslieder aus allen Teilen Deutschlands. Das ist nicht wunderbar; ist sie doch die Schutzheilige der Müller- und Wagnerzunft, der Lehrer und der christlichen Schulen. Sie ist eine der 14 Nothelfer der katholischen Kirche, d. h. eine der 14 Heiligen, von denen man in besonderen Nöten Hilfe erwartet; weil sie bei der Verteidigung ihres Glaubens von ihrer Zunge einen so herrlichen Gebrauch machte, wird sie bei Leiden dieses Organs angerufen, auch zu einem gottseligen Lebensende. Sie ist ferner Patronin der kleinen Mädchen, wie der heilige Nikolaus der Patron der kleinen Knaben ist.

Auch bei uns im Norden ist die heilige Katharina sehr verehrt worden. Auf dem großen Altarbild von Zielenzig sieht man unter dem Baldachin zur Linken der Maria ihr Bild: Ihr Haupt ziert die königliche Krone, in der rechten Hand hält sie ein Buch, in der linken ein zur Erde gesenktes Schwert, zu ihren Füßen liegt ein zerbrochenes Rad, mit Messern besetzt (Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark Heft IV S. 25.) In unserm protestantischen Pommern ist zwar der Name der katholischen Heiligen im Laufe der Jahrhunderte vergessen,*) ihre Glaubensthat aber lebt fort im Volksliede. Eine schlesische Fassung (Erk-Böhme III 809) steht der unsrigen am nächsten. Sie teilt auch mit ihm die Dunkelheit des Eingangsverses, der offenbar besagen will, die heilige Katharina sei früher, von Geburt und Erziehung, eine Heidin gewesen.

Essen und Trinken im pommerschen Sprichwort.

Von Dr. A. Haas.

(Fortsetzung und Schluß.)

He ett as'n Schündöscher. Vorpommern.

Fraeten as'n Roggenwulf. Rügen. Vgl. Haas: Rügensche Sagen, 2. Aufl. Nr. 10.

Hei frett sich dirch as Hansåk (Johann Sak). Rummelsburg.

Dat aet man! dornåh ståhn de Röck got stief. Dadurch wird eine weibliche Person zum Essen eines kräftigen Mahles aufgefordert. Rügen.

Ett å drink å schnid di satt å nedig nich nåm Teiwen. Rummelsburg.

So, nu aet't; nödigt ward nich. Allgemein.

Kinnings, nödigt mi doch ees! Ick aet jo noch giru 'n baeten. Rügen.

Na, wenn't Nödigen nich uphürt, seggt Johann un nimmt sich tom föften Mål. Rügen.

Bedet et de Mund, un wenn de't nich mag, denn aetet et sülwst up! Das liebe Pommerland VII S. 246. Vgl. Jahrg. IV S. 158.

*) Nicht ganz; s. Asmus und Knoop, Sagen und Erzählungen aus dem Kreise Kolberg-Körlin, S. 53—55. Kn.

Digitized by Google

Wenn man den Mund wat anbütt, deht he sich up, sagt man zu einem, der wenig Appetit hat, um ihn dadurch zum Essen zu nötigen. Rügen.

Lewer, dat de Bûk barst't, as dat de Kost verdarwt. Rügen.

Lewer den Darm verrenken, as den Wirt wat schenken. Allgemein.

Jung', ett langsam! Du wêtst nich, wat du denn läten kannst. Rügen u. a.

Wi aeten nich mihr, as wi hebben, un singen nich mihr, as wi wêten. Rügen.

Je dicker de Drank, desto fetter de Sau. Callies.

Fett sett' Fett. Rügen.

Veele Swine måken den Drank dünn. Das liebe Pommerland VII S. 265.

Den fraeten se noch Naes' un Uhr'n von'n Kopp. Rügen.

Wer sich nich satt aeten kann, de kann sich ôk nich satt licken, sagt man zu jemand, der die letzten Reste im Gefäße zusammenkratzt, um sie zu verzehren. Bergen a. R.

Stink ma stink; ick weit doch, wat du fraete hest. Gloddow.

Ick heww so vael aeten: ick möt mi rein de Sieden strieken läten. Rügen.

De ett, dat em dat Mûl schümt. Rügen.

Ick dank, ick bin dick (vull), ick hebb naug, ick will nich mihr. Dunnerwetter! Ick bin Fraet ut Bublitz. Gloddow.

Kinnermat un Kalwermat, dat möten oll Lür wêten. Vorpommern.

„Haeg' up" het wat, „Fraet up" het nicks. Rügen.

De ett sinen êgenen Dreck, vom Geizigen gebraucht. Rügen.

Up de Hungerpôten sugen. Allgemein.

Dor hêt dat ôk: Hunger wehr di, Dersch lesch (stemm) di! von schlechten Wirtschaften. Rummelsburg und Henkenhagen.

Hunger wehr di; morgen willen wi backen. Rügen.

Doar is uk: „Hunger mein Gemüte!" Rummelsburg.

Dat is nich för'n Hunger edder Döst, d. i. das sind nur Leckereien. Das liebe Pommerland VII S. 269.

Dat schleht nich ornlich bi, von leichten Speisen Rügen.

Sich 'n Hungerrêmen ümbinn'. Allgemein.

He faudert 'n baeten natt. Rügen. Zu diesem und den folgenden Redensarten über das Trinken vgl. Jahrg. III S. 127 und 155.

He drinkt ohne Finger d. i. er ist ein Säufer. Zur Erklärung dieses auf Rügen gebräuchlichen Sprichworts ist folgendes zu bemerken: Wenn die Kälber anfangs nicht aus dem Eimer saufen wollen, steckt man ihnen die Finger ins Maul und lernt sie so zum Saufen an.

Wi kænen noch ênen drinken, wi kænen't æwer ôk läten; wat will'n wi nû? Rügen.

Wi kaene noch eine drinke å kaene noch eine låte. Gloddow.

Minsch, bu büst ên von de, de noch ênen wirt sünd un de ôk noch ênen verdraegen kænen. Rügen.

Drink, dat't an ne Schulte kimmt! Aufforderung zum Umtrunk. Schlawe.

He drinkt as e Grot. Schlawe.

Er trinkt wie eine Zecke. Henkenhagen.

Drinken kann ick, bet ick starw. Rügen.

'N bedrunkenen Kirl un'n nüchtern Kalw fallen sich kûm wat to nicht. Rügen.

Ên, twê, drê, ruppe mütt ick, un süll ick mi an'n Kliebenbusch hollen, sagt der Betrunkene, der in den Graben gefallen ist. Rügen.

Digitized by Google

Alles in de Welt, blot kên höltern Backåben. Rügen.

Wenn erſt Brot, dann kommt der Tod, d. i. wenn man erſt zu Brot gekommen iſt, dann kommt auch bald der Tod. Dramburg.

De Brot het, den' ward Brot båden. Allgemein. Vgl. Gilow: Pulterâbend I S. 10. Das liebe Pommerland VII S. 265.

Wi willen em den Brotkorw höger hängen. Allgemein. In Gingſt auf Rügen ſagt man Forekiep ſtatt Brotkorb.

Den' sin Brot ick aet, den sin Lid ick sing.' Gilow a. a. O.

He het nich dat lêwe Brot (in'n Hûs) oder doe is nich dat lêwe Brot d. i. dort herrſcht Armut. Abgemein. Aehnlich: He het nicks to bieten un to braeken. Rügen.

Se hebben em vom Brod holpen d. i. ſie haben ihn tot geſchlagen. Das liebe Pommerland VII S. 265.

Ik möt dat ümmer up dem Brod aeten d. i. es wird mir immer vorgerückt. Ebenda. Gilow a. a. O.

Lang' fasten is kên Brodsporen. Das liebe Pommerland VII S. 266.

He kann mihr as Brotaeten. Allgemein.

Gåh, gåh, dia Brot is froara. Rummelsburg.

Speck un Brod verdriwwt den Dod. Rügen.

Dat kümmt em nich to Fleesch edder to Blod d. i. gedeiht nicht bei ihm. Das liebe Pommerland VII S. 246.

Hell de Luft an! Morgen giwwt't Fleesch. Rügen.

Wat is nu för Not vör Botter, ſagt man, wenn die Kühe im Frühling das erſte Gras geſchmeckt haben. Gilow a. a. O. I S. 65.

Botter is man Botter; æwest Speck set't werre Speck. Ebenda S. 6.

Mi nich tau fett, seggt Jochen Mager, wenn ok Speck in Botter brât't ward. Vagel Grip 1892.

He is in de Bottermelk verdrunken, ſagt man von dem unbekannten Vater eines unehelichen Kindes. Das liebe Pommerland VII S. 246.

Dat is för'n Borrebrot to köpen d. i. um ein Billiges. Rügen.

He lett sich nich de Borre vont Brot nehmen. Allgemein.

Du hest di woll'n Borrebrot verdênt d. i. Denunziantenlohn. Allgemein.

Dat Brot fillt immer up da Bottersid. Rummelsburg.

De kann alle Dage Braden aeten, vom Reichen. Das liebe Pommerland VII S. 265.

Hunger möt't rindrieben, un wenn't ok Schwinsbraden is. Rügen.

Armen Manns Krankheit un riken Manns Braden stinkt æwer de ganze Stadt. Bergen a. R.

He will ok Fett von dissen Braden d. i. will auch Vorteil davon haben. Das liebe Pommerland VII S. 266.

Doevon ward de Kohl ok nich fett, von einer Sache, die wenig ins Gewicht fällt. Vorpommern.

Du hest woll grote Bohnen aeten, d. i. du biſt wohl ſchwerhörig? Rügen.

De Hunger måkt rohe Bohnen söt, d. i. dem Hungrigen ſchmeckt alles gut. Das liebe Pommerland VII S. 269.

Dat geht weg as warme Semmel d. i. findet ſchnell Abnehmer. Vorpommern.

Dat ward utbåden as suer Bier. Vorpommern.

Dat Bier schmeckt nich nâch Hoppen orre Molt. Gilow a. a. O. I S. 37.

Digitized by Google

In Bezug auf die Eier heißt es: Eins ist Genuss, zwei ist Überfluss. Rügen.

He het Hestereijer gaeten d. i. er kann nicht gut schweigen. Das liebe Pommerland VII S. 267.

Ei is Ei, seggt de Köster und langt nâh't Goosei. Allgemein.

Sich 'n Theerbodding hâlen d. i. mit einer Klage abgewiesen werden. Rügen.

Lât di Thee kâken! Höhnische Abweisung eines Vorschlages. Rügen.

Mit holländ'schen Käs' ut'n Finster blâsen, sagt man, wenn es hoch hergeht.

Wenn de Schmoltpott irst anstaeken is, ward he ok bald lerrig. Wird auch in übertragener Bedeutung gebraucht, z. B. wenn erst eine Tochter verheiratet ist, finden die anderen auch bald Männer. Rügen.

Kleine Mitteilungen.

34. Das Bild des Teufels. Die Kirche zu Schmolsin (Kreis Stolp) wurde von der Schwester des letzten Herzogs von Pommern, Anna, nachmaligen Herzogin von Croy im Jahre 1632 erbaut. Sie ließ dieselbe mit allerlei Bild- und Schnitzwerken schmücken. So erregt der schöngeschnitzte Hochaltar das Entzücken aller Kenner, und die gleichfalls reich verzierte Kanzel wird ein Meisterwerk der Architektonik genannt. Die Zahl der Bilder, welche die Decke der Kirche zieren, war ursprünglich sehr groß; jetzt mögen etwa 50 vorhanden sein. Sie sind zu Anfang des 17. Jahrhunderts von einem Stolper Maler gemalt worden. Sie stellen Scenen aus dem Leben des Herrn dar. Unter diesen Bildern befindet sich auch eine Illustration der Versuchung des Herrn durch den Teufel. Es war früher in der Nähe der Kanzel angebracht, ist aber neuerdings auf den Kirchenboden gestellt worden. Von diesem Bilde geht folgende Sage:

Der Maler arbeitete in der Kirche eifrig an der Herstellung seiner Bilder. Er war besonders bemüht, die Gestalt des Teufels recht häßlich und grauenhaft zu zeichnen, um die ungläubigen Gemüter und die Herzen verstockter Bösewichter zu erschüttern. Als der Tag zur Neige ging, legte er das Malzeug zusammen, nahm seinen Stab zur Hand und wanderte nach dem etwa 11 km. von Schmolsin entfernten uralten Kirchdorfe Glowitz, um dort neue Aufträge entgegenzunehmen. Die Dunkelheit sank herab, und die Nacht breitete ihre schwarzen Fittiche über die Bäume der bewaldeten Pussinkaberge, durch welche sein Weg führte.

Da tritt plötzlich aus dem Dunkel eine Gestalt auf den Maler zu. Ein langes Gewand fiel ihr bis auf die Füße herab, und das Gesicht schien fast ganz in dasselbe zu versinken, nur die Augen leuchteten schreckhaft aus der Vermummung hervor. Die Gestalt fragte den Maler mit dumpfer Stimme: „Warum hast du heute die Gestalt des Satans so häßlich gemalt?" Doch jener antwortete gar keck: „O, ich werde ein zweites Bild malen, auf welchem er noch schrecklicher aussehen soll!" Darauf sagte die schwarze Gestalt: „Es soll dich das gereuen." Darnach verschwand sie. Von Grauen erfüllt, kehrte der Maler sofort um. — Als er das fertige Bild in der Kirche anbringen wollte, glitt die Trittleiter, auf die er gestiegen war, aus; er stürzte hintenüber zur Erde nieder und starb zur selben Stunde.

Zietzen. K. Garbe.

35. Kleine Mitteilungen aus der Tierwelt. Das Kamel. Sein Name wird hauptsächlich als Schimpfwort gebraucht, besonders für einen dummen Menschen. Ebenso wird auch Trampeltier als Schimpfwort gebraucht für einen der trampelt, auch allgemein. Ferner giebt es ein scherzhaftes Wiegenliedchen:

Schlaf, Kindchen, schlaf!
Dein Vater ist ein Schaf,
Deine Mutter ist ein Trampeltier
Was kannst du armes Kind dafür.
Schlaf, Kindchen, schlaf:

Der Tapir. Wird als Schimpfwort für einen taprigen Menschen gebraucht, den man auch wohl einen Tapirgreis nennt.

Das Kängeruh. Der Name des Tieres erscheint in dem Ausruf: Ach ich armes Kängeruh!

Der Löwe. Sprichwörtlich sagt man: Er rast herum wie der Löwe im Käfig. Wie fängt man Löwen? Der Löwe ist bekanntlich der König der Tiere und darauf baut der Mensch seinen Plan. Man gräbt auf dem Wege, den der Löwe in der Wüste zu gehen pflegt, eine tiefe Grube und verdeckt dieselbe, so daß der Löwe sie nicht bemerkt. Dann stellt man vor die Grube eine Warnungstafel mit der Inschrift: Verboteuer Weg! Der Löwe kommt, liest die Inschrift und sagt bei sich: „Was, das mir dem König der Tiere?" Und nun geht er erst

Digitized by Google

recht hinüber. Kaum aber hat er die Decke betreten, da fällt er in die Grube hinein. Da kommt nun der Mensch und steckt ihn in die eigens dazu mitgebrachte Jagdtasche.

Die Küchenschabe (VI, 61) auch Schwaben und Franzosen genannt. Vgl. die kleine Erzählung bei Asmus und Knoop, Sagen aus dem Kreise Kolberg-Körlin S. 14. Will man die Schaben loswerden, so gebe man sie einem, ohne daß er es weiß, mit über sieben Wege. (Dramburg.)

Die Zecke, Schaflaus, plattd. de Taek. Das Verbum sik betaeke bedeutet: sich betrinken; man sagt auch: Hei sippt (säuft) as ne Taek. Taekepunker ist Spottname für die Rummelsburger Tuchmacher, s. Balt. Studien 41 S. 161.

Das Heimchen, die Grille, plattd Hiemk. Auch ist Hiemk drög' Hiemk Bezeichnung für einen mageren, verhungerten Menschen, von dem der Volksmund sagt: He sieht ut, as wenn he meindag' keie Brot ett, as wenn em de Kreie dat Brot wegnahme hewwe. Das Zirpen der Grille im Hause bedeutet einen nahen Todesfall in der Familie (Knorre, Gebr. 52). Hiemkekate ist ein Abbau von Cremerbruch, Kr. Rummelsburg.

Die Eule, ein Nachtschmetterling, wird auch Botterhex, Bodderhex genannt. (Stargard, Pyritz, Schlawe). Die Nachtschmetterlinge werden auch Motte genannt.

36. Zigeuner im Kreise Lauenburg. Ziganek heißt eine Schlucht bei Wangerske, Kr. Lauenburg, am Wasser gelegen. Es hat wohl daher den Namen, weil diese Stelle den ständigen Ruheplatz und das Lager für die Wanderungen der Zigeuner abgab, gleichwie auch eine andere Stelle bei der Mühle des nahen Gr. Ruhnow. Noch jetzt halten sich einige wenige Familien im Dorfe Czarnowske am Lebasee angesiedelt. Unter ihnen ist als Ausnahme ein Blondin zu bemerken. Diese zogen früher öfters schweifend nuther, trieben ihr Wesen mit Wahrsagen, Musizieren, und Kesselflicken und lagerten sich dann an ihren gewissen Plätzen. Dort fingen sie zu ihrer Nahrung Fische, die sie sofort roh verzehrten. In dieser Beziehung hörte ich einst in Lauenburg ein Zwiegespräch zwischen Tochter und Mutter. Als erstere bat: „Mutter, gieb mich Fesch!" antwortete die Mutter: „Schmeckt mich allein gut!" A. Treichel.

37. Innungsbrauch. Bei dem zu Garz auf Rügen am 18. April a. c. abgehaltenen Osterquartal der dortigen Schlächterinnung wurde nach einem Berichte des Rüg. Kr.- u. Anzgbl. XXXVII Nr. 92 ein neuer, silberner Pokal eingeweiht, aus dem künftighin „der Willkommentrunk" gespendet werden soll. Dies geschah in folgender Weise. Der Vorsitzende trank mit den Worten: „Den Meistern zur Ehre, den Gesellen zur Freud'!" auf das Wohl der Innung und ließ den Pokal die Runde machen. Hierauf trank der Altgeselle aus demselben den Junggesellen mit dem Spruche: „Bruderherz, auf Du und Du!" das brüderschaftliche Du zu.

38. Erinnerungstafeln in den Kirchen. Auf Befehl des Königs Friedrich Wilhelms III. wurden nach den Freiheitskriegen in allen Kirchen der preußischen Monarchie Tafeln aufgehängt, auf welchen die Namen der Helden jedes betreffenden Kirchspieles verzeichnet wurden, welche den Tod für das Vaterland in den Feldzügen 1813—1815 gestorben waren. Die Bewohner des Dorfes Cratzig im Kreise Regenwalde waren so glücklich, alle die Ihrigen, welche in den Krieg gezogen waren, wieder heimkehren zu sehen. Seitdem hängt in der Kirche eine Tafel mit folgender origineller Inschrift:

„Aus dießen Kirchspiel ist bisletzt noch Kein
gefallen.
Kratzig den 4 Julius 1816." A. Stubenrauch.

39. Das Habakuksöl. Das Henkenhagener Arzneibuch berichtet darüber: Dieses sehr nützliche Öl hat seine Benennung nach einem orientalischen Medico aus Bethlehem, namens Habakuk, der es als das beste Mittel wider die Pest oder Sterben des Rindviehes erfunden. Es ist nunmehro auch vielmal probiert und vordienlich und wahr befunden worden. Man giebt nämlich einem Ochsen 16 Tropfen aufs Brot und ein Ziemlein (?) Knoblauch zu fressen. Einer Kuh 12 Tropfen, einer Stärke 8 Tropfen, jedesmal aber Knoblauch mit; einem jährigen Kalbe 4 Tropfen jedem auf ein Stücklein Brot und jedesmal ein Ziemlein Knoblauch dazu gegeben. Zur Verhütung vor der Seuche und Krankheiten kann man dies alles dem Vieh dreimal durch das Jahr eingeben: erstens auf Ostern, zweitens auf den Tag Sanct Johannis, und drittens auf Weihnachten, so bewahret es für die Viehseuche, zweitens ist es dienlich dem Menschen und bewahret sie vor schweren Krankheiten, nur unter der Nase damit geschmiert. H.

40. Leichenbitterspruch. In den hiesigen Dörfern wird bei Begräbnissen durch den Leichenbitter folgender uralte Spruch, früher kaschubisch, jetzt deutsch, vorgetragen: N. N. läßt Dich grüßen. Du hast Dich um 11 Uhr einzufinden, um zu folgen, daß wir die Leiche nach dem Kirchhofe bringen, wohin unsere Vorväter gebracht sind und wohin wir einst kommen werden.

Zietzen, Kr. Stolp. K. Garbe.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop**, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube**, Lobes.

Digitized by Google

26274.64

VI. Jahrg. Nr. 12.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

30

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. R. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Labes, 1. September 1898.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Inhalt: Volksmärchen aus Pommern. 6. Der gläserne Berg. — Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern. — Litteratur.

Volksmärchen aus Pommern.

6. Der gläserne Berg.

Drei Gesellen, ein Schäfer, ein Müller und ein Schmied, waren auf der Wanderschaft und kamen in einen großen Wald. Hier trennten sie sich, und es zog jeder allein seine Straße. Wie es Abend wurde, kam der Schäfer an einen großen, hohlen Baum, und da er kein anderes Nachtquartier hatte, beschloß er, in der Höhlung zu übernachten. Nicht lange darnach kam im Mondenschein ein großer Bär langsam dahergetrottet, der hatte im Maule ein weißes Tuch und kletterte den Baum hinauf, in welchem der Schäfer saß. Oben breitete er die verwünschte Serviette — denn eine solche war das Tuch — fein säuberlich aus, und sofort standen die schönsten Speisen und Braten darauf, über die sich Meister Petz hermachte. Dem Schäfer lief das Wasser im Munde zusammen, und er dachte: „Wie fängst du es nur an, daß du die Serviette bekommst?"

Als der Bär fertig war, wischte er sich mit der Vordertatze das Maul, steckte den Kopf zwischen die Beine und — bauz, lag er unten, sich drei- oder viermal in der Luft überschlagend. „Das war ein böser Fall," dachte der Schäfer, schwieg aber mäuschenstill, um sich nicht zu verraten.

Der Bär hatte beim Herunterfallen die Serviette vergessen, und nachdem er fortgegangen war, kletterte der Schäfer schleunigst den Baum hinauf, um sich das kostbare Tuch anzueignen. Hei, wie ihm die schönen Speisen schmeckten, als er wieder unten in seinem Baume saß und das verwünschte Tuch vor sich ausgebreitet hatte! „All dein Lebtag willst du dich nicht wieder von dem Bärentuch trennen," sagte er.

Am andern Morgen wanderte er wohlgemut weiter. Bald begegnete ihm ein kleines, schmächtiges Männchen, das schwer an einem braunen Tornister trug. „Woher des Weges, Freund?" redete ihn der Schäfer an. „Aus Osten gen Westen, und du?" „Aus Westen gen Osten. Aber sag an, hast du schon ge-

Digitized by Google

frühstückt?" „Nein!" „Na denn setz dich her und iß!" Der Schäfer breitete das Tuch aus, und wieder waren die schönen Speisen da. Der Fremde war überrascht. „Das ist ja eine prächtige Einrichtung," sagte er; „Schäfer, wo hast du das Dings her?" „Geht dich nichts an," erwiderte der Schäfer, „iß nur!"

Dem Fremden aber ließ die Serviette keine Ruhe. Nach einer Weile meinte er: „Schäfer wollen wir nicht tauschen? Ich habe hier auch so ein wunderbares Dings, einen ganz unscheinbaren Tornister, aber um so größer sind seine Gaben. Wenn du mit dem Finger daran klopfst, dann stürzen sogleich so viele Soldaten heraus, als du nur haben willst." Und zum Zeichen, daß er die Wahrheit gesprochen, klopfte er an den Tornister, und sofort standen zehn bis zwölf Husaren, einer immer schöner gekleidet wie der andere, vor dem erstaunten Schäfer. „Topp," rief dieser, „wenn du noch Lust hast, Fremder, ich willige in den Tausch ein. Thu nur deine Reiter wieder in den Tornister und gieb ihn mir her. Hier hast du die Serviette." Als gute Freunde schieden sie von einander.

Wie der Schäfer ein Stück fort war, lachte er vergnügt vor sich hin und langte den Tornister vom Puckel. „Glück muß ein junger Mensch haben," dachte er und klopfte sich so ein Dutzend Husaren aus dem Tornister heraus. Zu diesen sagte er: „Ihr da, ihr schneidigen Reiter, jagt doch einmal zurück und nehmt dem Fremden die Serviette wieder ab!" Die Husaren, voran ein Unteroffizier, salutierten und sprengten davon. „So," sagte der Schäfer zu sich, „jetzt werde ich auch meine Serviette bald wieder haben. Ein vernünftiger Mensch kann doch nicht hungern, und einen dummen Schäfer hat es bis jetzt noch nicht gegeben." Er setzte sich ins Gras nieder. Nicht lange dauerte es, da kamen die Reiter wieder zurück und meldeten sich zur Stelle. Der Unteroffizier hatte die Serviette in der Hand. „Es ist gut," sagte der Schäfer kurz und ließ die Husaren in den Tornister spazieren. Dann breitete er die Serviette vor sich aus, und als herrliche Speisen vor ihm standen, sagte er: „Von dir trenne ich mich mein Lebtag nicht. Es ist doch ein schönes Ding, wenn man immer gut etwas auf dem Tische hat."

Nach einigen Tagen begegnete dem Schäfer abermals ein Mann. Nachdem sie sich begrüßt hatten, sagte der Fremde: „Freund, hast du nichts zu essen? Schon seit drei Tagen habe ich keinen warmen Bissen mehr im Munde gehabt." „J, ja wohl!" sagte der Schäfer und breitete seine Serviette aus, und sofort war der Tisch gedeckt. Der Fremde konnte sich von seinem Erstaunen gar nicht erholen, und nach einer Weile sagte er: „So etwas habe ich freilich nicht aufzuweisen. Allerdings etwas Schönes habe ich auch — sieh hier diesen alten Mantel, aber an die Serviette reicht er doch nicht heran." „Was ist es damit?" forschte der Schäfer, während der Fremde aß wie ein Scheunendrescher. „Laß dir's erzählen," sagte der andere, nachdem er ein saftiges Stück Braten heruntergeschlungen hatte; „mein alter Mantel, das ist mal ein Mantel. Wenn ich mich darauf stelle, dann stehen lauter schwere Kanonen um mich herum, das heißt, ich muß ihn genau auf die Erde ausbreiten, die Außenseite nach außen. Aber ich kann mit all den Kanonen nicht schießen, weil ich den Hut nicht habe, der meinem Bruder gehört und ein Seitenstück zu diesem Mantel ist. Hätte ich den Hut und drehte ihn nur in der Hand, dann fingen all die Kanonen sogleich zu schießen an, und ich wäre ein gemachter Mann."

Der Schäfer machte ein Gesicht, als ob ihn die ganze Sache nichts angehe; im Stillen aber dachte er daran, wie er sich in den Besitz des Mantels setzte. Wohlweislich hatte er sich auf den Tornister gesetzt, damit ihm derselbe nicht gestohlen würde. Nach einer Weile sagte er: „Was ist es denn, daß du nicht mit deinem Bruder zusammen bist? Brüder pflegen doch sonst beisammen zu sein!" „O, mein Bruder ist ein närrischer Kauz," erwiderte der Fremde; „der will entweder beides haben oder gar nichts, und da ich ihm den Mantel nicht geben

Digitized by Google

will, so haben wir uns tüchtig erzürnt, und jeder wandert seinen eigenen Weg. Vielleicht triffst du ihn morgen oder übermorgen schon im Walde. Aber nimm dich vor ihm in Acht; er ist ein rauher Wicht."

Der Fremde hatte sich inzwischen tüchtig in die Serviette verliebt, und als der Schäfer nur von weitem etwas vom Tauschen andeutete, da rief er sogleich: „Hier hast du meinen alten Tröster. Gieb mir das Tuch!" Das geschah, und nun wanderte der eine hierhin, der andere dorthin. Doch erging es diesem zweiten nicht besser als dem ersten: nach kurzer Zeit hatten ihm die Husaren des Schäfers die Serviette wieder abgenommen.

Wenige Tage später begegnete der Schäfer dem Mann mit dem Hut. Er begrüßte ihn recht freundschaftlich, und als er ihn sich näher betrachtet hatte, sagte er: „Sag einmal, guter Freund, was für einen sonderbaren Hut hast du da im Gesicht?" „Das geht dich gar nichts an!" knurrte der Mann mürrisch. „Geh deiner Wege, oder ich lasse meinen Knüppel auf deinem Puckel tanzen." Er blickte den Schäfer grimmig an und hob drohend den wuchtigen Knüttel, den er in der Rechten trug.

„Oho!" lachte der Schäfer belustigt und blickte dem Fremden spöttisch ins Gesicht, „so antwortet man doch einem höflichen Fremden nicht. Aber meinetwegen zieh deiner Wege; ich hätte dir sonst gern zu einem guten Frühstück verholfen." Damit warf er sich in das weiche Gras nieder und breitete seine Serviette vor sich aus, ohne sich um den Fremden zu kümmern. Ueberrascht sah dieser, was geschah. Der Duft der schönen Speisen stieg ihm in die Nase; langsam trat er einen Schritt näher, und seine Miene wurde viel freundlicher. „Nichts für ungut," sagte er dann, „wenn man in drei Tagen keinen warmen Löffel im Munde gehabt hat, dann vergeht einem die gute Laune. Du aber scheinst nicht zu wissen, wie einem zu Mute ist, wenn der Magen schief hängt und man nur Kienäpfel ringsherum sieht." „Das habe ich dir angesehen," lachte der Schäfer, „sonst hätte ich dich sicherlich nicht angesprochen"

Der Schäfer lud den Fremden ein, Platz zu nehmen. Wie gute Freunde speisten sie mit einander, und das Ende vom Liede war, daß der Fremde seinen Hut gegen die Serviette eingetauscht hatte. Aber es erging ihm nicht besser als den beiden andern, und da er die Serviette nicht gutwillig herausgeben wollte, erhielt er noch eine tüchtige Tracht Prügel obendrein.

Fröhlich und wohlgemut wanderte der Schäfer weiter. „Jetzt habe ich alles", sagte er zu sich, „was ich mir nur wünschen kann, nur eins fehlt mir: eine schöne Frau."

Nicht lange darnach hörte er von einem mächtigen Könige im fernen Lande Italien, der eine so schöne Tochter hätte, daß ihm Bewerber aus aller Herren Länder fast das Schloß einstürmten und daß er gar nicht wüßte, wem von den schönen Prinzen er sie geben sollte. Er hätte deshalb einen hohen gläsernen Berg erbauen lassen, und darauf einen goldenen Thron für die Prinzessin, und wer von den Prinzen es fertig brächte, auf seinem Streitroß den Berg zu ersteigen und die Prinzessin herunterzuholen, der solle ihr Gemahl werden und später das Reich erben. Als der Schäfer das hörte, da schoß es ihm durch den Sinn: „Die mußt du haben, und wenn du sie mit tausend Pferden vom gläsernen Berge herunterholen solltest."

Er machte sich sofort auf den Weg nach Italien. Müde und staubig, den Schäferstab in der Hand, den Tornister auf dem Puckel, den Mantel im Tornister, den Hut auf dem Kopfe und die Serviette in der Tasche, kam er in der Hauptstadt an. Nachdem er sich erfrischt hatte, begab er sich sogleich zu dem Oberstallmeister, der ein besonderer Günstling des Königs war. Den fragte er, ob er nicht einen Schäfer gebrauchen könne. „Das wohl," erwiderte der Ober-

Digitized by Google

stallmeister und strich seinen langen, grauen Bart; „aber bedenke, Fremdling, bei dem Weidefeld, wo du die Schafe hüten mußt, ist ein großer verzauberter Wald. In demselben hausen drei schreckliche Riesen, die schon manchen Schäfer umgebracht haben, der nicht genau aufpaßte und auch nur ein einziges Schaf in den Wald laufen ließ. Willst du ihr Los teilen?" „Dazu bin ich nicht hergekommen", erwiderte der Schäfer keck; „aber was bekomme ich dafür, wenn ich den Wald von den großen Schlingeln säubere?" „Wenn du so denkst," sagte der Oberstallmeister erfreut, „so will ich dich gern in königliche Dienste nehmen. Du scheinst großes Vertrauen zu deiner Kunst und Geschicklichkeit zu besitzen, mehr, wie dein großer Vorgänger, der König David; aber glaube mir, der Riese Goliath war nur ein Zwerg gegen die Riesen, die dort im Walde wohnen."

Damit entließ ihn der Oberstallmeister, und ein Diener führte den Schäfer zu dem Oberschäfermeister, der nicht wenig erfreut war, daß er endlich wieder jemand hatte, der die königlichen Schafe hüten wollte. Am andern Morgen trieb der Schäfer die Herde hinaus, und dabei hatte er gleich das Glück, die Prinzessin zu sehen, die, begleitet von ihren Verehrern, eben von einem Morgenspazierritt heimkehrte. Er war von ihrer Schönheit so entzückt, daß er sich sogleich den feierlichen Schwur that, alles für ihren Besitz zu wagen. Auch der Prinzessin war der neue Schäfer mit den feurigen Augen aufgefallen, doch war sie zu stolz, um sich weiter um ihn zu bekümmern, sondern scherzte mit ihren Verehrern, in deren Herzen sie einen feurigen Brand entfachte.

Auf der Weide dachte unser Schäfer nur darüber nach, wie er es anstellen solle, um die drei Räuber recht schnell zu Gesichte zu bekommen. Aber es war so tot und still in dem verzauberten Walde, daß er schon alle Hoffnung aufgab und sich nach Schäferweise faul ins Gras streckte. Das aber machten sich die Schafe gleich zu nutze, und ein unnützer Hammel sprang mir nichts, dir nichts über den Grenzgraben in den Wald hinein, wo er sich in dem saftigen Grase gütlich that. Der Schäfer bekam keinen kleinen Schreck, als er plötzlich in nächster Nähe eine riesige Stimme hörte und kaum dreißig Schritte vor ihm ein gewaltiges Ungetüm von Mensch stand. Eiligst sprang er auf die Füße und ergriff seinen Tornister.

„Wie kommst du dazu, deine Schafe in meinem Walde zu hüten?" brüllte ihn der Riese an. „Das geht dich nichts an!" erwiderte der Schäfer. „So, meinst du?" fragte der Riese. „Wer bist du denn, daß du eine so dreiste Sprache führst?" „Schäfer in königlichen Diensten, und wer bist du, großer Esel, daß du so frech das Maul aufreißt?" Das war dem Riesen doch zu viel, und erbost stürzte er sich auf den Schäfer los. Dieser aber lief einige Schritte zurück, klopfte an seinen Tornister und rief: „Raus, Husaren, raus! Wart, du großer Schlingel, dir will ich das Maul stopfen!" Im Nu stürzten die Soldaten aus dem Tornister heraus und rückten dem Riesen zu Leibe, der wie toll und doll um sich schlug und sich doch nicht wehren konnte; ja, nicht einmal weglaufen konnte er, so fest hatten ihn die Reiter eingeklemmt. Und nun hieben und stachen sie ihm in die langen Beine, so daß er endlich mit schwerem Fall zu Boden schlug. Ein riesiger Kürassier hieb ihm dann mit seinem Schwerte den Kopf ab.

„Einen hätten wir," jubelte der Schäfer; „du wirst jetzt keinem Lämmerhirten mehr den Garaus machen." Dann ließ er sich von einem der Soldaten ein Schwert geben und hieb mit einem mächtigen Schlage den ungeschlachten Kopf auseinander. Dabei fiel aus des Riesen Gehirn ein selteuer Stein heraus, den die noch lebenden Soldaten jubelnd für einen Karfunkelstein erklärten und der so hell leuchtete und blitzte, daß der Schein von fünf großen Lampen gar nichts dagegen war. Erfreut steckte ihn der Schäfer in die Tasche und hieß dann die Soldaten den Leichnam begraben. Als sie damit fertig waren, verschwanden sie von

Digitized by Google

selbst wieder in dem Tornister. Der Schäfer aber breitete die Serviette aus und setzte sich ins Gras. „Nach so schwerer Arbeit ist gut ruhen!“ sagte er und langte tüchtig zu. „Aber zum Geier auch!“ so fuhr er nach einer Weile fort, „so ein Riese hat doch eine gewaltige Kraft, und wenn sie alle drei zugleich auf mich los gekommen wären, wer weiß, ob ich da nicht hätte müssen meine Kanonen auffahren lassen!“

Am Abend trieb er ruhig, als wenn nichts geschehen wäre, mit seinen Schafen nach Hause. Die alte Thranlampe, die in seinem Stübchen brannte, wollte nicht gut brennen, und kurz entschlossen warf er sie in die Ecke und legte den Karfunkelstein auf den Tisch, und siehe da, er hatte das hellste Licht, heller, als wenn fünf Lampen brennen.

Zur selben Zeit ging die Prinzessin mit ihren Gespielinnen im Schloßhofe spazieren, und als sie das helle Licht in dem Schäferstübchen sah, schickte sie eine Zofe hin, um zu sehen, was das wäre. Atemlos kam diese wieder zurück und berichtete, der Schäfer habe den schönsten Edelstein, den sie je gesehen, auf dem Tische liegen und stopfe sich die Strümpfe. Es sei ein Karfunkelstein.

Da die Prinzessin, wie alle jungen Mädchen, schönes Geschmeide liebte, so ging sie jetzt selbst hin; neugierig schaute sie durch das Fenster, und richtig, da lag der Stein auf dem Tisch und strahlte ein helles Licht aus, und daneben saß der Schäfer, aß und trank nach Herzenslust von den schönsten Speisen, die vor ihm standen. Einen so schönen Stein hatte die Prinzessin nicht in ihrem Besitz, und sie ging deshalb zu dem Schäfer hinein und sagte: „Lieber, guter Schäfer, willst du mir nicht den schönen Stein schenken?“ Und der Schäfer antwortete: „Von Herzen gern, allergnädigste Prinzessin, wenn Ihr ihn annehmen wollt.“

Die Prinzessin eilte mit dem Stein davon, der Schäfer aber steckte sich ein Pfeifchen an und streckte sich dann auf die Ofenbank. „Es wird schon werden,“ dachte er; „wenn ich nur die andern Riesen auch erst aus der Welt hätte.“

Die Prinzessin aber konnte die ganze Nacht nicht schlafen vor dem feurigen Blick, den ihr der sonderbare Schäfer zugeworfen hatte, ja, ihre Träume verirrten sich gar so weit, daß sie den Schäfer neben sich auf dem Königsthrone sitzen sah. „Wenn er nur kein Schäfer wäre!“ dachte sie, als sie erwachte, „aber ein Schäfer und eine Königstochter, das paßt doch nicht zusammen“.

Am nächsten Morgen trieb der Schäfer seine Schafe wieder zur Weide. Lange Zeit dauerte es, bis der zweite Riese erschien. Dieser war noch einmal so groß wie der erste, und zehnmal so groß als der größte Mensch, und es währte lange, bis die Soldaten ihn bezwungen hatten. Auch ihm spaltete der Schäfer den Schädel, und richtig fand er wieder einen Karfunkelstein, der leuchtete wie zehn Lampen. Voll Freude steckte ihn der Schäfer zu sich.

Als die Prinzessin am Abend wieder spazieren ging und der helle Schein aus des Schäfers Stübchen sah, da bat sie auch um diesen Stein, und am dritten Abend, nachdem auch der dritte Riese erschlagen, erhielt sie auch den dritten Karfunkelstein, der so hell leuchtete wie fünfzehn Lampen zusammen. Der Schäfer hatte sie schon so lieb gewonnen, daß er ihr nichts mehr abschlagen konnte. Aber je mehr er der Prinzessin geschenkt hatte, desto anspruchsvoller war sie geworden. Er hatte ihr nämlich vorgeredet, daß er die Steine eigens für sie gesucht habe, und nun begehrte sie einen, der wie zwanzig Lampen leuchtete. „Oho!“ dachte der Schäfer, „wenn du so unzufrieden bist, so bekommst du gar keinen mehr.“ Es war ja auch kein Riese mehr zu erschlagen, und die Schafe konnten ungehindert in dem verzauberten Walde gehen, wohin sie wollten, aber der Schäfer konnte doch keine Ruhe finden, und unaufhörlich grübelte er darüber nach, wie er in den Besitz der geliebten Prinzessin kommen könnte. Nun war auch der gläserne Berg fertig geworden, und seine Angst wurde um so größer, da auch der Tag

Digitized by Google

des Wettrittes bestimmt war. Er hatte ja freilich Soldaten genug in seinem Tornister, mit denen er die Prinzen hätte in die Flucht jagen können; aber würde ihn die Prinzessin genommen haben, da sie doch erfahren mußte, daß er nur ein armer Schäfer war?

Schließlich kam dem Schäfer aber doch ein guter Gedanke: er klopfte auf seinen Tornister, um sich ein Dutzend Husaren herauskommen zu lassen, die wollte er in die Stadt schicken, daß sie ihm schöne Prinzenkleider und ein stattliches Roß besorgten, und damit wollte er an dem Wettritt teilnehmen. Wie erstaunte er aber, als statt der Reiter ein feiner Jüngling aus dem Tornister kam! Er trug die schönsten Königskleider und führte einen edlen Rappen mit silbernem Geschirr am Zaum. Ehrerbietig verneigte er sich vor dem Schäfer und sprach: „Ich bin der erste der von dir getöteten Riesen, und wenn ich dir heute den Dienst geleistet habe, den ich dir leisten will, so bin ich von meinem Zauber erlöst. Jetzt merke, was ich dir sage! Sieh dies edle Roß an! Seine Hufeisen sind mit Demantspitzen besetzt, und mit Leichtigkeit wird es dir gelingen, auf ihm den gläsernen Berg zu ersteigen. Damit du nun aber auch wie ein Prinz aussiehst, sollst du meine Kleider anziehen, und damit niemand auf den Gedanken kommt, der Schäfer könnte unter den Wettreitenden sein, werde ich heute Abend für dich mit den Schafen draußen in der Hürde bleiben. Fragt dich jemand nach Stand und Herkommen, so sagst du, du seist ein Sohn des Königs von Schwarzburg im Normannenlande, und dein Vater sei ein mächtiger Fürst."

Unser Schäfer wußte gar nicht, wie ihm geschah, als er am Abend im schönsten Anzuge, die Brust voll Orden und Ehrenzeichen und hinter sich ein Dutzend der feinsten Kavaliere, auf seinem Rappen saß und dem Wettplatz zuflog. Das Roß schien kaum den Boden zu berühren, so leicht schlugen die demantbeschlagenen Hufe auf den Boden, und erstaunt steckten die sich zum Wettritt rüstenden Prinzen die Köpfe zusammen, als der Herold mit lauter Stimme verkündete, soeben sei der Prinz von Schwarzburg angekommen, um an dem Wettstreit zu Ehren der schönen Prinzessin teilzunehmen. Freundlich nach allen Seiten grüßend, ritt er in die Bahn ein, während sich die Prinzen an die Begleiter machten, um sie auszuforschen; sie erhielten aber zur Antwort, was sie schon wußten.

Das Reiten begann. Mit voller Kraft sprengten die Prinzen in ihren kostbaren Gewändern heran, aber kein einziger kam auf dem glatten Glase vorwärts; die Pferde glitten aus, und sie fielen elendig zurück; manch einer mußte ohnmächtig davon getragen werden. Nur einer ritt stolz und sicher den Berg hinauf, der Prinz von Schwarzburg. Dreimal ritt er sich verneigend in kleinen Bogen um die Prinzessin herum, dann zog er die holdselig Errötende zu sich aufs Pferd, und dann ging es den Berg hinunter, noch schneller, als er hinaufgekommen war. Unten drückte er einen Kuß auf ihre Stirn, ließ die halb Ohnmächtige aus dem Sattel gleiten und war im Augenblick mit seinen Begleitern in der Dunkelheit verschwunden. Niemand wußte, wohin.

Am nächsten Abend sollte das zweite Wettreiten stattfinden, so hatte es der König bestimmt. Am Tage fanden große Festlichkeiten statt, und die Prinzen schwuren sich beim Wein, diesmal ganz bestimmt den Berg hinaufzureiten, und koste es auch das Leben. Als aber der Abend kam, da benahmen sie sich wieder so kläglich als am Abend vorher. Hinauf kam Niemand.

Auch der Schäfer rüstete sich zum zweiten Ritt. Diesmal kam der zweite Riese aus dem Tornister hervor und brachte seinem Herrn und Gebieter ein braunes Pferd. „Du stellst dich heute als Prinz von Braunschweig vor," redete er ihn an; „und wenn dich jemand fragt, ob du den Prinzen von Schwarzburg kennst, so sage, du seiest es selbst; dein Vater habe aber mehrere Reiche, und

Digitized by Google

Braunschweig gehöre ihm auch. Der Prinz erregte die allgemeine Bewunderung noch mehr als am Abend vorher, und die Prinzessin, die ihn an den feurigen Augen wiedererkannt hatte, winkte ihm grüßend mit dem Taschentuche zu. Als schiene das edle Roß zu fliegen, so leicht sprengte es den gläsernen Berg hinan.

Die Prinzessin war jetzt schon viel dreister zu dem schönen Prinzen geworden; fest schmiegte sie sich beim Hinabreiten an ihn an und sagte: „Wer seid Ihr, Prinz, daß ihr so stolz und herrlich auftretet?“ „Prinz Ewigtreu,“ gab er lächelnd zur Antwort, und drückte zum zweiten Mal, als sie unten angekommen waren, einen Kuß auf ihre Stirn. Dann war er wieder verschwunden.

Wie die Prinzessin sich am nächsten Morgen wie zufällig nach ihren Lämmern erkundigte und nebenbei auch nach dem Schäfer fragte, da hieß es, derselbe sei schon seit mehreren Tagen nicht mit den Schafen heimgekommen; er werde wohl draußen in den Hürden sein, und eine vorwitzige Gespielin fügte hinzu: „Vielleicht sucht er für die gnädigste Prinzessin wieder nach einem schönen Karfunkelstein, hat aber noch keinen gefunden, der wie zwanzig Lampen leuchtet.“ Die Prinzessin schwieg nachdenkend.

Der dritte Abend nahte heran, und ein ganz besonderer Glanz war heute um den gläsernen Berg herum entfaltet, denn wenn der fremde Prinz heute Abend wieder Sieger wäre, dann sollte ihm zu Ehren gleich ein glänzendes Fest gefeiert werden, und einige Tage später sollte die Hochzeit sein.

Voller Sehnsucht erwartete ihn die Prinzessin. Endlich ritt er auf einem feurigen Schimmel heran, dessen Mähne ganz mit Gold und Silber durchflochten war und dessen Zaum und Sattelzeug vor eitel Gold und Silber strahlte. Er nannte sich heute Prinz von Indien, und niemand zweifelte mehr, daß sein Vater ein großer und mächtiger König sein müsse. Leicht holte er die Prinzessin von ihrem hohen Sitz herunter; aber diesmal bat die Prinzessin, anstatt vorn möge er sie hinten sitzen lassen. Wie er nun den Berg hinunterritt, da band sie ihm schnell eine kleine blaue Schleife in die Haare, um ihn wieder zu erkennen. Soviel sie nun unter den fremden Prinzen auch suchte, das Bändchen fand sich nicht.

Der Schäfer war wieder zu seinen Schafen gegangen. Mißmutig humpelte er hinter ihnen her, denn als er beim dritten Male den Berg hinunterritt, da hatte er sich tüchtig den rechten Fuß verstaucht. Hinkend trieb er sie am Abend heim. Aber was war das? Als er sein Stübchen betrat, da sah es ganz anders darin aus: die schönsten Möbel, ein seidenes Bett stand darin, und alles war auf Geheiß der schönen Prinzessin geschehen, damit er es sich, wenn er am Abend ermüdet heimkäme, bequem machen könnte. Und das that er auch, bald war er auf dem weichen Bett eingeschlafen. Ein lieblicher Traum umfing ihn: die schöne Prinzessin saß neben ihm, streichelte ihm seine Haare, und nun drückte sie gar einen Kuß auf seine Lippen. Plötzlich erwachte er. Aber war es denn Wirklichkeit? Da kniete ja die Prinzessin neben ihm, hielt ihn mit beiden Armen umschlungen und flüsterte ihm die zärtlichsten Liebesworte zu: „Habe ich dich endlich?“ sagte sie; „jetzt darfst du es nicht mehr bestreiten, daß du ein verkleideter Prinz bist.“ Sie zeigte ihm die blaue Schleife. „Hieran habe ich dich erkannt,“ fügte sie hinzu, „denn diese Schleife band ich dir in die Haare, und jetzt, als du schliefest, habe ich sie dir wieder herausgelöst.“ Der Schäfer wollte etwas erwidern, aber die Prinzessin schloß ihm den Mund mit einem langen Kusse und sagte dann: „Jetzt komm zu meinem Vater ins Schloß, damit unsere Hochzeit gefeiert werden kann.“

Die fremden Prinzen waren nicht wenig erstaunt, als ihnen der einfache Schäfer als Bräutigam der Prinzessin und zukünftiger Schwiegersohn des Königs vorgestellt wurde. Ergrimmt nahmen sie Abschied und schwuren, sich an dem alten König zu rächen. Alle sagten sie ihm den Krieg an, daß er einen ge-

Digitized by Google

wöhnlichen Schäfer ihnen gleichgestellt hatte, denn daß er derselbe sei, der an allen drei Abenden den gläsernen Berg hinaufgeritten war, wollten sie nicht glauben.

Der König war in großer Angst und ließ sich einen eisernen Keller schmieden, in welchem er sich verstecken wollte, wenn die Feinde kämen, um ihn gefangen zu nehmen. Aber der junge König sagte: „Nur getrost, so weit sind wir noch nicht. Da muß ich auch dabei sein!“ Er versammelte seine Generäle und ritt mit ihnen den Feinden entgegen. Die Soldaten des alten Königs, ließ er zu Hause, nur einigen Dienern befahl er, ihm Hut, Mantel und Tornister auf das Schlachtfeld nachzubringen.

In schönster Ordnung rückten die Feinde heran, und ihrer waren so viele, daß die alten Generäle alle den Mut verloren und vor Angst erbebten. Aber der junge König sagte zu dem Diener: „Reich mir einmal meinen Tornister her!“ Und ein Regiment nach dem andern ließ er aus dem Rehfell herausmarschieren und sich den Feinden gegenüberstellen. Dann sagte er zu den vor Staunen sprachlos dastehenden Generälen: „Jetzt macht ein wenig Platz! Nun soll noch die Artillerie auffahren.“ Ein Diener breitete den alten Mantel auf der Erde aus, der junge König stellte sich darauf und fing an, den Hut zu drehen. Ein gewaltiges Donnern erhob sich, als sollte die Erde untergehen, und als nun der junge König eine kleine Pause machte und die Generäle hinter dem Berge hervorkamen, um zu schauen, was noch von Feinden übrig wäre, da sahen sie nur noch den letzten in der Ferne über einen Berg wippen.

Mit großem Jubel hielt nun der junge König an der Spitze seiner Armee, die er nicht wieder in den Tornister marschieren ließ, seinen Einzug in die Stadt, und allenthalben wurde er aufs freudigste begrüßt. Nur als er an dem eisernen Keller vorbeikam, da rief ihm eine Stimme entgegen: „Thut mir nichts! Thut mir nichts! Ihr sollt auch meine Tochter bekommen!“ Es war der alte König, welcher glaubte, die Feinde wären da. „Daraus wird nichts!“ rief aber die junge Königin, welche ihrem Gemahl schon entgegengeeilt war und ihn mit beiden Armen umschlang. „daraus wird nichts! Ich will weiter keinen als dich.“

Bald trat nun der alte König die Regierung ab, und der junge König lebte mit seiner schönen Gemahlin sehr glücklich viele Jahre hindurch, und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie heute noch.

W. Koglin.

Volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern.

Von Dr. A. Haas.

1. Verzeichnis der Tänze.

Altdeutscher Schotzer 5 162.*)
Barbiertanz 1 28, 5 54, 6 152.
Berliner (Bum) 6 2.
Besenschottisch 6 117 148.
Besentanz 6 117.
Blauer, blauer Fingerhut 6 164.
Brutdanz, Zingster 6 98.
Bummelschottisch 5 147.
Castilianer 6 117.
Chassierquadrille 6 99.
Dreitour, angestoaten mit'n Puß 6 83.
Dreitouriger 6 81 83.
Dunkelschatten 6 98.
Ebendrächtiger 6 99.
Ecossaise 6 19 99.
Englisch 6 57.
Es fuhr ein Bauer ins Holz 6 121.
Es kommen zwei Herrn aus Ninivech 6 120.
Fingertanz 5 161.
Fischertanz, Mönchguter 6 65.
Fitzenetzenschoh 6 161.
Galopp 5 134 162.
Gendarmenwalzer 6 84.
Graf von Luxemburg 6 19.
Großvatertanz 6 113.

*) Die erste Zahl bedeutet den Jahrgang und die zweite die Seitenzahl.

Digitized by Google

Grünes Gras 6 151.
Grünkohl 5 178.
Gun Dag, min Fru 6 116.
Hacken (u Tegen) schottisch 5 148.
Hamburger 6 17.
Hänschen saß im Schornstein 6 68.
Hans un Gret 6 120.
Hans und Gretschottscher 5 162.
Hauke u Oesedanz 6 66.
Herr-Schmidttanz 6 55.
Hiddenseeischer Fischertanz 5 131.
Hochfohrig 6 99.
Holländisch Mäl 6 82.
Jägerpolka 6 18.
Jägerschottisch 5 164.
Jägertanz 6 151.
Judenpolka 6 L.
Judentanz 6 1 153.
Judenwalzer 6 2.
Karussellquadrille 6 129.
Katt un Müs 6 118.
Kegelquadrille 2 134, 6 129.
Kehraus 2 132, 5 133, 6 129.
Kiekbusch, ick seh di 6 82.
Klatschpolka 5 161.
Klatschwalzer 6 117.
Korbtanz 6 99.
Kosak 6 133.
Krähentanz 6 99.
Kranzabtanzen 2 132, 6 130.
Kreuzallemande 2 134, 6 97.
Kreuzpolka 6 3 17.
Kuckuck 6 83.
Kuhlbahrs 6 99.
Kurzenglisch 6 57 82.
Küssedanz 6 84.
Kußquadrille 2 134, 6 83 f.
Lakenzinsch 6 99.
Länder 5 134.
Langenglisch 6 57.
Lummerei 6 99.
Luxemburger 6 19.
Marokkaner 6 161.
Marschquadrille 6 99.
Marschwalzer 6 117.
Matrosenwalzer 5 132.
Mansetanz 6 118.
Menuettschandillj 6 99.
Mit de Wett' 6 84.
Möllerdanz 6 99.
Mönchguter Fischertanz 6 65.
Musserine 6 101.
Nätknacker 5 162.
Nobelmann 6 116.
Nummer drei 6 99.
Panitschenschoh 6 161.
Peite Bonnet 6 68.
Peter Polet 2 134, 6 97.
Piepakopp 6 68.
Pinkeschottisch 5 161.
Plummenpflücker 6 99.
Polka 5 177, 6 2.
Polka Mazurka 6 3.
Prestermäken 6 99.
Reiter oder Acht 6 67.
Rheinländer 5 134.
Ringelwalzer 6 4.
Rippenbrecher 6 4.
Rosenquadrille 2 134, 6 66 f.
Rostocker 6 83.
Rummel 6 98.
Rundohr 6 99.
Rutschpolka 6 2.
Sägestückchen 6 57.
Schäfertanz 6 145.
Schändörch 6 99.
Schettschentriller 6 99.
Schimmelreiter 1 182.
Schlafmütz 6 19.
Schlummerwalzer 5 133.
Schnaps her! 16 19.
Schneidertanz 5 163 149.
Schornsteinfegertanz 6 117 148.
Schottisch 5 134 177.
Schüddelbüchs 6 2.
Schustertanz 6 57 150.
Schwarzer Rappe 6 163.
Sechstouriger 6 81 99.
Sicilienne 6 58.
Siebensprünge 6 132.
Stampfwalzer 5 133.
Stubbenräder-Tanz 5 163.
Tempête 6 98.
Tiroler Walzer 5 132.
Tischlertanz 6 57.
Trialet 6 67.
Trin' Heiden 6 84.
Trippeljäger 5 162.
Varsovienne 6 3 58.
Vater Michel 5 149.
Viertour, — iger 6 81 84.
Vogelfängertanz 6 119.
Vogelsteller 5 162.
Von Pannewitz nach Meseritz 6 19.

Digitized by Google

Wallachstanz 6 148.
Walzer 5 129 180.
Webertanz 5 17.
Windelbahntanz 1 36.
Windmüllertanz 6 82.
Windmüllerquadrille 2 134, 6 82.
Winkelschottisch 6 116.
Winker 5 162.
Winktanz 6 115 f.
Wir haben unsere Gänf' gezählt 6 119.
Zingster Brutdanz 6 98.
Zweitouriger 6 81.
Zweitritt 5 134, 6 58.
Zwiebelliefchen 6 101.

2. Verzeichnis der Tanzlieder.

Ach, du lieber Auguftin 5 131.
Ach, es ist ja so schwer 6 130.
Ach, (Gott) was bin ich müde 5 135 180.
Ach Jammer, Jammer, hört mich an 6 152.
Ach, ich bin so müde 5 131.
Ach, lät den Jung' de Fidel nich 5 135.
Ach, lütte Dirn, du müßt di spoden 5 178.
Als unser Großvater 6 113 115.
Amtmann Diebel 5 178.
Ann' Rosel geht nach Sirup 6 19.
As ick noch 'ne lütte Diern wier 6 163.
As unse Großvatte 6 115.
Bist du nicht ein schlechter Bengel 6 100.
Blauer, blauer Fingerhut 6 164.
Buer, bind dä Pudel an 6 17.
Da kommen zwei Herren aus Niniveh 6 121.
Danze, danze, pölsche Brut 2 131.
Danz mi mål den Sæbenspring 6 133.
Das größte Portemonnaie 6 131.
Dat fidelt un guidelt 5 147.
Dat deiht 'e nich 6 18.
Dau hei mi de Dirn her 6 84
De Hot, de het drē Dahler kost' 5 178.
Dei Piepakopp 6 68.
Den ich so gerne hab' 6 130.
Denn du bist 5 132.
Der Graf von Luxemburg 1 28, 6 19.
Der Schneider hat eine Maus 6 149.
Der Wind, der weht 6 131.
Die Mannshand, die muß oben sein 6 117.
Dor sitt 'ne Flēg anne Wand 6 131.
Drē Dag, drē Dag 6 67.
Dreh dich mal um 6 58.
Drei Dutzend alte Weiber 6 131.
Driew hei mi dei Käng' rut 6 83.
Dritthalb, dritthalb, dritthalb Groschen 6 118.
Du, du liegst mir am Herzen 5 129.
Du hast Diamanten 5 130.
Ein Edelmann ritt zum Thore hinaus 6 147.
Eins, zwei . . . . in das Buch 5 135.
Eins, zwei . . . . junge Mädchen muß man lieben 6 19.
Eins, zwei . . . . Mutter, puft die Lampe aus 6 131.
Eins, zwei . . . . sei so schüchtern nicht 6 3.
Eins, zwei . . . . wo ist denn mein Schatz 5 132, 6 18 f.
Ein Vogelfänger bin ich zwar 6 119.
Es fuhr ein Bauer ins Holz 6 122.
Es ist ja so schwer 6 130.
Es kommen zwei Herren aus Niniveh 6 120.
Es treibt ein Schäfer mit den Lämmern 'raus 6 145.
Es war einmal ein kleiner Mann 5 132.
Es war mal einst ein Mann 6 150.
Es zogen drei Burschen 5 133.
Fidel Fidel Funkelsteen 2 85.
Fiken, doh dat man 5 134.
Freut euch des Lebens 6 66
Friederik, nu kumm 5 135, 6 132.
Gäh mi hier hen 6 120.
Gäh von mi 6 115.
Gaew' hei mi ein Küßchen 6 84.
Gänf' uppe Daehl 5 146.
Gistern Abend wier Barre Michel doe 5 149.
Gun Dag, min Fru 6 116.
Großmutter will tanzen 6 114.
Grot Fruh will danzen gähn 5 132.
Grünes Gras 6 152.
Grünkohl, Grünkohl 5 178.
Guten Tag! Hast Du mein Mädchen nicht gesehn? 6 162.
Hacken Spitzen, eins zwei drei 5 148.
Hål mi den Saalhund 6 65.
Hann Drusel geht nāh'n Goërn 6 19 100.

Digitized by Google

Hanne, wenn du mit wist 5 162.
Hänschen saß im Schornstein 6 68.
Hans, schür 'n Kaetel ut 2 133.
Hans un Gret 5 162.
Harre, was 'n Weib 5 136.
Heididdeldei, den schwedschen Hiring 5 132 180.
Heidillit, min Fiken 5 163.
Hei dum didel 5 116.
He, Mutter, he! 6 99.
Herr Schmidt 6 56 131.
Heft minen Mann nicht sehn? 6 161.
Hiddenseeschen Flickhiring 5 131.
Hier ist grün, dort ist grün 6 151.
Hier tanzt Nobelmann 6 117.
Holdes Liebchen 5 135.
Hopp Mariannchen 5 136.
Horre, wat ên Hot 5 136.
Hüppel noch ein baet' 6 4.
Ich bin der Doktor Eisenbart 1 182.
Ich bin der Schneider Kakadu 6 82.
Ich bin der Schuster Du 6 57.
Ich bin ein Fiedelsmann 5 114.
Ich hatt' einen Kameraden 6 117.
Ich sah sie gestern Abend 6 57.
Ich tanz den Judentanz 6 1.
Ich tanze gern 6 4.
Ich und mein altes Weib 6 131.
Ich weiß eine Mühle im Thale 5 129.
Ich heww den Hämel 5 134.
Ich heww mine Muttre 5 135.
Ick frieg min Toabel 5 163.
In Böhmen liegt ein Städtchen 5 129.
Ist ein Jud ins Wasser gefallen 5 162.
Itzig, Itzig, Scheller machei 6 18.
Jetzt tanzt Nobelmann 6 117.
Jetzt ist es Zeit zum Schlafengehen 5 134.
Johann un Fieken 5 130.
Johannes, wat'n Hot 5 136.
Juchheisa, juchhei 5 130.
Jude, Jude, hepp hepp hepp 6 1.
Jung, wenn du mit wißt 5 163.
Kauf, kaufen Sie was Echtes 6 2.
Ken he wel de zevensprong? 6 133.
Kiekbusch, ick sch di! 6 82.
Kik mi mål an 5 148.
Komm doch, stolze Garde 5 163.
Komm her, mein Engel 6 115.
Komm mit mir in dunkeln Schatten 6 98.
Kommt, wir woll'n nach Saatzig gehn 5 148.
Kridiwidiwitt, mein Mann ist Schneider 6 100.
Kuckuck scha de Düwel hâle 6 83.
Kukük, ick sei di 6 83.
Kumm mit mi in'n dunkeln Schatten 5 134.
Kumm to mi 6 115.
Kümmst du nich hüt 6 98 101.
Liebchen laß das Weinen 5 133.
Loopt man nich noah Tackentrecken 6 99.
Loopt noah'n Busch 6 99.
Lotte kumm, Lotte kumm! 5 179.
Lott ist dôt 2 157, 5 145 163.
Mädchen, richt' dich ein! 5 179.
Mädel, kämm dich! 6 4.
Marie, Mara, Marutschkaka 6 18.
Meine Mutter hat die Gänse abgerupft 6 130.
Mein Mädchen heißt Pauline 5 179.
Mine Mütz ist weg 6 131.
Min Vatter sin Kittel 5 130.
Mit den Füßen 5 161.
Mit'n Baß un Bigelin 5 116.
Mûs, ick krieg di 6 118.
Mutterbrogerfru 2 134.
Mutter Ladwig is dôt 5 177.
Mutter Rödschen is dôd 5 177, 6 116.
Mutter Roloffisch is dôt 5 177, 6 115.
Mudder Witsch 5 134 147 f.
Mutter, unse Hans will kriegen 6 99 132.
Nach Kleen-Lindbusch 5 148.
Nichts geht über die Gemütlichkeit 6 3.
Ois Zäg, ois Zäg 6 68.
Rote Kirschen eß' ich gern 6 164.
Ruhig in'n Saal 6 113 f.
Rutsch noch 'n bäten 6 2 4 58.
Schier dreißig Jahre 6 117.
Schmeißt ihn raus, den Juden Itzig 6 18.
Schnaps her! 6 19.
Schnid de Katt den Schwanz af 5 178
Scholum, scholum, handelt was! 6 2.
Schön ist mein Mädel 6 2.
Schuck 'n Endchen weiter 6 59.
Schürt 'n Kaetel ut 2 133, 6 130.
Schwarzen Rappen reit' ich gern 6 163.
Siehst du wohl, da kimmt er 6 17.
So leben wir 6 117.
So treckt dei Schauster den Draht ut 6 58.
Stiefel, du mußt sterben 6 4.

Digitized by Google

Sus' mit de Brus 6 132.
Tanz mit mir 5 178.
Triderudern 2 133.
Trin Trän hett Hochtid dähn 6 131.
Und als Großvater Großmuttern nahm 6 113.
Und wenn der Schneider reiten will 5 163.
Vater Michel 5 149.
Von Meseritz näh Beseritz 6 20.
Von Pannevitz nach Meseritz 6 20.
Was man aus Liebe thut 5 129.
Wat dat för'n luftig Leben is 5 130.
Wem veel frett 6 99.
Wenn das meine Mutter wüßte 5 135, 6 4.
Wenn der Hund mit der Wurst 5 135.
Wenn die Hoffnung nicht wär' 6 2.
Wenn hier'n Pott mit Bohnen steht 6 18.
Wenn min Fiken 5 163.
Wenn Rutschen nich wier 6 3.
Wenn's Sonntag ist 6 4.
Wer is döt? 5 146.
Wer meine Tochter Martha freit 5 180.
Wer niemals einen Rausch gehabt 6 84.
Wide wide witt, den schwed'schen Hiring 5 180.
Wide widewitt, mein Mann ist Schneider 6 100.
Wir haben unsere Gänsʃ' gezählt 6 119.

Litteratur.

Fritz Worm: Mönchguter Bilder. Schilderungen der Halbinsel Mönchgut. Mit Illustrationen. Greifswald, F. Bärwolff, (1898), 40 S. 8°.

Fritz Worm: Mönchgaander Spaukgeschichten. Allerhand Döntgens von'n Drak un Puk, von de Unnerirdschen, den Nachtjäger u. s. w. Greifswald, F. Bärwolff, (1898), 37 S. 8°.

Derselbe Verfasser, dessen beide Werke „Mein Rügenland" und „Mein Ostseestrand" wir in Nr. 10 (S. 160) unseren Lesern anzeigen konnten, veröffentlicht unter vorstehenden Titeln neuerdings zwei kleine Werke, welche sich mit der Volkskunde der Halbinsel Mönchgut beschäftigen. Das zuerst aufgeführte Heft enthält folgende Kapitel: I. Das Land, II. Die Bewohner, III. Sitten und Gebräuche, IV. Aus Mönchguts vergangenen Tagen und V. Vier Volkssagen, resp. Erzählungen (der Schlangenfänger, die Schlangenkönigin, der verzauberte Vater und das Rätsel von Reddewitz.) Am werwollsten ist das III. Kapitel, welches über den Volksglauben und Volksbrauch der Mönchguter handelt; hier erhalten wir eine wichtige Bereicherung des vor 80 Jahren von Grümbke gesammelten Materials. Die geschichtlichen Bemerkungen hätten durch Heranziehung der betreffenden Abschnitte in Puls Geschichte des Klosters Eldena wesentlich vermehrt und teilweise berichtigt werden können. Beraltet ist die Anschauung, daß die Mönchguter Nachkommen der früheren wendischen Bevölkerung Rügens seien. Vermißt haben wir eine Darstellung der Mönchguter Volkstracht, wodurch dieses Ländchen wichtiger und interessanter ist, als viele andere Gegenden Pommerns. Vielleicht wird der Verfasser, welcher auf Mönchgut lebt und daher mehr als jeder andere dazu berufen ist, eine diesbezügliche Darstellung später geben. — Das zweite, in plattdeutscher Sprache abgefaßte Werkchen hätte wohl richtiger „Mönchgaander Sagen" statt „Mönchgaander Spaukgeschichten" betitelt sein sollen. Der Inhalt dieses Heftes ist folgender: Twei Vertelles von't Geldbrennen, de Drak, de Puk, de lütt'n Unnerirdschen, Moarriden, de wille Blüsner, de Klaubaudermann, de Nachtjäger. Wichtig ist es, daß sich auf Mönchgut als Name des wilden Jägers oder der wilden Jagd das Wort „de Baud" (S. 34) erhalten hat, wodurch meine Bemerkung in der II. Auflage meiner Rügenschen Sagen und Märchen S. 13 in erfreulicher Weise bestätigt und erweitert wird. Im übrigen ist hervorzuheben, daß der Verfasser in fließendem Plattdeutsch erzählt und in der Wiedergabe der aus dem Volksmunde geschöpften Sagen den echt volkstümlichen Ton getroffen hat. So begrüßen wir denn die beiden neuen Publikationen mit besonderer Freude und empfehlen sie unseren Lesern aufs angelegentlichste.

H.

Die Buchdruckerei von A. Straube in Labes

empfiehlt sich zur Anfertigung von Werken, Schulbüchern, Broschüren, sowie jeder im Buchdruck vorkommenden Arbeit unter günstigen Bedingungen.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer **O. Knoop**, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube**, Labes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 100 877 588

Digitized by Google